

Cotta

Briefwechsel

zwischen

Schiller und Cotta

Herausgegeben von

Wilhelm Vollmer

Mit dem Porträt J. F. Cotta's.

Stuttgart
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1876.



Briefwechsel

zwischen

Schiller und Cotta

Herausgegeben von

Wilhelm Vollmer

Mit dem Porträt J. F. Cotta's.

Stuttgart

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1876.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort des Herausgebers.

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta erscheint im gemeinsamen Auftrag der Familien Schiller-Gleichen-Rußwurm und Cotta, welche damit dem Freundschaftsbund zwischen ihren Großvätern ein ehrenvolles Denkmal zu errichten beschlossen haben.

Die persönlichen Beziehungen zwischen Schiller und Johann Friedrich Cotta begannen im Frühjahr 1794. Zwar hatte schon zwölf Jahre vorher ein Gedicht Schillers: die Entzückung an Laura, in G. F. Stäudlins Musenalmanach für 1782, einem Verlagsartikel der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen, Aufnahme gefunden, und die Mitarbeiter jener schwäbischen Blüthenlese: Conz, Haug, Reinhardt, Weisser u. A., unterhielten fast alle seitdem einen dauernden freundschaftlichen Verkehr mit der genannten Firma und deren Vertreter; aber bei Schiller ließ sein Zerwürfniß mit dem Herausgeber und seine bald darauf erfolgte Flucht aus der Heimath das durch jenen poetischen Beitrag angebahnte Verhältniß nicht weiter gedeihen, abgesehen davon, daß Johann Friedrich Cotta damals noch nicht Inhaber der Firma J. G. Cotta war.

Diese Buchhandlung erfreute sich zu jener Zeit eines schon mehr als hundertjährigen Bestandes. Ihr Begründer war Johann Georg Cotta, Johann Friedrichs Ur-Urgroßvater. Geboren am 20. Juni 1631, als der Sohn des Nikolaus Cotta, Pfarrers in Porschendorf und Liebenthal bei Dresden, und der Pfarrerstochter Elisabeth, geb. Albinus, fiel seine Jugend noch in die rauhesten Stürme des dreißigjährigen Kriegs. Als am 23. April 1639 die Schweden unter Baner Pirna in Meißen mit stürmender Hand eroberten, barg der dort sich aufhaltende achtjährige Knabe mit Noth sein Leben in der Sakristei der Kirche, während in dieser der Feind alle Geflüchteten niedermetzelte. Noch in späten Jahren, als angesehener Buchhändler und civis academicus von Tübingen, wandte er in dankbarer Erinnerung an seine Lebensrettung

jener Kirche eine fromme Stiftung zu und ließ sie durch seinen Sohn persönlich übergeben, als dieser auf einer Bildungsreise die alte Heimath und die dortigen Verwandten besuchte, deren Nachkommen noch heute in Sachsen und Thüringen leben. Des Knaben, der frühe beide Eltern verloren hatte, nahm sich der älteste Bruder Theodor an, nachmaliger churfürstlich sächsischer Kammerschreiber: er gab ihn in die Buchhandlung des Dr. Mevius und dessen Nachfolgers, Dr. Quenstedt, zu Wittenberg in die Lehre. Nach einer sechsjährigen Ausbildung kam Johann Georg in die Zetzner'sche Buchhandlung nach Straßburg und von da in die Endter'sche zu Nürnberg, wo die bestimmende Wendung seines Schicksals eintrat.

Im Jahr 1658 war der akademische Buchführer Philibert Brunn (geb. 17. Jan. 1626) in Tübingen gestorben, dessen Vorfahren und Familienglieder seit lange daselbst das Buchhändlergewerbe ausgeübt hatten. Die Wittwe Euphrosyne, geb. am 18. Sept. 1629, die Tochter des Rathsverwandten und Goldschmieds Mathias Gelb in Augsburg und der Euphrosyne, geb. Dankmaier, welche mit Brunn als dessen zweite Frau in vierjähriger Ehe gelebt hatte, berief auf den Rath ihres Vormunds, des Vicekanzlers Kurtz, den Johann Georg Cotta aus Nürnberg zur Leitung der Buchhandlung. Der junge Geschäftsführer wußte sich durch persönliche Vorzüge, Fleiß und Tüchtigkeit das Vertrauen der Wittwe in solchem Grad zu gewinnen, daß er schon nach Jahresfrist, am 22. Nov. 1659, ihre Hand und mit ihr den Besitz der Buchhandlung erhielt, die er fortan, vom Senat der Universität mit der Würde eines civis academicus ausgestattet, unter seinem Namen und seiner Firma betrieb. Nachdem er am 28. April 1689 seine Frau durch den Tod verloren, schritt er am 5. August 1690 zu einer zweiten Ehe mit Anna Maria, geb. Obrecht, Wittwe des M. Tobias Tafel, Pfarrers zu Bondorf. Sie starb schon am 26. März des folgenden Jahres. Im Jahr 1692 unternahm der Einundsechzigjährige noch eine Reise zur Frankfurter Messe. Unterwegs, in Stuttgart, von einer Krankheit befallen, kehrte er am 11. März nach Tübingen zurück und starb am Charfreitag, den 25. März. Der in Tübingen bei Martin Rommey (1692, 70 S. 4⁰) gedruckten Leichenrede des Stadtpfarrers Prof. Dr. Michael Müller, deren Personalien die vorstehenden Daten entnommen sind, ist ein Anhang von 41 Epicedien von Universitätsverwandten, Freunden und Familienmitgliedern, den Rektor Johann Zeller an der Spitze, beigegeben, welche in den verschiedensten Wendungen Ehrenhaftigkeit, Treue und Redlichkeit, weise Umsicht und Sorgfalt, Leutseligkeit und Nüchternheit als die hervorragendsten Eigenschaften des Verstorbenen rühmen. Vom Geist dieser Epicedien möge nachfolgende, sich auf wenige kürzere Gedichte beschränkende Auswahl Zeugniß geben:

Tractasti varios prudenti pectore Libros:
Aeternum Vitae volve revolve Librum.

Elias Rudolphus Camerarius, Dr.

Codicibus Civis Celebratus Cotta Camoenis
Coelicolis Charus Coelica Castra Capit.

M. Georg Friderich Seifferheld in Schwäbisch-Hall,
Gym. Coll. et Poes. Profess.

Herr Cotta, dessen Ruhm den Sternen eingeschrieben,
Der um die kluge Welt sich so verdient gemacht;
In dem mit Weißheit Er den Handel um getrieben,
Und fremde Wissenschafft uns hat zu Kauff gebracht.
Ist nun zur Himmels-Meß beruffen von der Erden,
Und ligt indeß der Leib, das Buch der Sterbligkeit,
Biß es in kurtzem neu wird auffgeleget werden
Durch Christum, als ein Buch der Unverweßligkeit.

M. Joseph Ludwig Neuffer, *S. S. Theol. Stud.*

Buchhandlung und Firma gingen nach des Begründers Tod auf seinen einzigen Sohn Johann Georg (geb. 1663, gest. 1712) und von diesem auf den gleichnamigen Enkel (geb. 1693) über. Im Verlauf dieser Zeit scheint der ursprüngliche unternehmende Geist von der Buchhandlung gewichen zu sein; dieselbe wurde nur mehr durch Faktoren verwaltet, und der Urenkel des Gründers, Christoph Friedrich (geb. am 2. März 1724 zu Tübingen, gest. in Stuttgart am 18. März 1807), ließ sich, nach einer kriegerischen Laufbahn im österreichischen Heer unter Laudon, in Stuttgart nieder und errichtete dort die bis vor Kurzem unter der Firma Chr. Fr. Cotta's Erben bestehende Hof- und Kanzleibuchdruckerei. Neben zehn Töchtern hinterließ er drei Söhne: Christoph Friedrich, geb. 7. August 1758 zu Stuttgart, gest. am 21. Sept. 1838 zu Trippstadt (vgl. S. 187—193 dieses Buchs); Johann Georg, geb. am 21. März 1761, gest. am 14. Juli 1836; und Johann Friedrich, geboren in Stuttgart am 27. April 1764, der den alten Glanz der Firma erneuern und ihr, sowie dem gesammten Buchhandel Deutschlands einen nie geahnten Aufschwung geben sollte. Zwei andere Söhne, Karl Christian und Joseph Ludwig, starben im Alter von 24 resp. 39 Jahren, ohne eine Familie gegründet zu haben.

Johann Friedrich wurde nach dem Wunsche seines Großoheims, des in der gelehrten Welt rühmlich bekannten Johann Friedrich Cotta, Kanzlers der Universität Tübingen und Stifters des dortigen Cotta'schen Stipendiums, zum Studium der Theologie bestimmt und bereitete sich auf dem Stuttgarter Gymnasium für dasselbe vor, während andererseits des Vaters Erzählungen aus seinem Kriegsleben in dem Jünglinge das Verlangen weckten, sich dem Militärstand zu widmen. Als der Vater seine Zustimmung gab, beschäftigte er sich eifrig mit der Lektüre militärischer Schriften, mit Geschichte und Mathematik und bezog 1782 die Universität Tübingen, um den in diesem Jahr von Warschau dorthin berufenen berühmten Mathematiker Pfleiderer zu hören. Unter dessen Einfluß gewann er neue Lebensanschauungen, gab seinen erst-

gefaßten Plan auf und ging unter Festhaltung seines Lieblingsfachs, der Mathematik, zum Studium der Rechte über, dem er fortan mit angestrengtestem Fleiße oblag. Nach glänzender Absolvirung der Universitätsjahre reiste Cotta mit dem später so berühmt gewordenen Kupferstecher Joh. Gotthard Müller nach Paris, um sich für die durch Vermittlung Pfleiderers ihm zugesagte Stelle eines Erziehers des Fürsten Lubomirsky in Warschau auszubilden.

In der Hauptstadt Frankreichs bot sich ihm Gelegenheit, seine Lebens- und Kunstanschauungen zu erweitern, eine gründliche Kenntniß französischer Zustände zu erwerben und die Bekanntschaft hervorragender Persönlichkeiten zu machen. Von seinem Vater, der ihn durch Zuwendung der Stelle eines Taxis'schen Postmeisters versorgen zu können glaubte, zurückberufen, verzichtete er auf den ihm angebotenen Posten zu Gunsten seiner ältesten Schwester, deren Lebensglück er damit begründete, und ließ sich nach abgelegter Prüfung 1785 in die Zahl der Hofgerichtsadvokaten zu Tübingen aufnehmen. Inzwischen war der Zeitpunkt zur Uebernahme der Erzieherstelle in Warschau herangekommen; die getrübten politischen Verhältnisse, namentlich die im Innern des unglücklichen Polens selbst herrschenden Wirren ließen jedoch den Antritt derselben nicht räthlich erscheinen, und so beschloß Cotta mit Zustimmung seines Freundes Pfleiderer, zunächst den Lauf der Dinge abzuwarten.

Da die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen unter fremder Leitung immer mehr in Verfall gerathen und ihr Zustand ein unhaltbarer geworden war, drang Christoph Friedrich Cotta in seinen Sohn, das herabgekommene Geschäft zu übernehmen, in der Hoffnung, daß eine junge, mit wissenschaftlicher Bildung ausgerüstete Kraft demselben neues Leben und Gedeihen einflößen könne. Johann Friedrich ließ sich bestimmen, und einmal entschlossen, ergriff er mit Umsicht und Energie die zweckdienlichen Mittel. Er wandte sich zunächst um Rath und Beistand an einen der tüchtigsten, erfahrensten Männer des deutschen Buchhandels, den Besitzer der Weidmann'schen Officin in Leipzig, Philipp Erasmus Reich. Der Brief, welchen er an diesen schrieb und der vor einigen Jahren mit andern literargeschichtlichen Denkwürdigkeiten der Weidmann'schen Buchhandlung im Buchhändlerbörsenblatt und dann in besonderem Abdruck erschien, ist für Johann Friedrich Cotta und sein ernstes Streben so charakteristisch, daß er auch hier eine Stelle finden möge. Er lautet:

Hochedelgeborner Herr!

Verzeihen Sie gütigst, daß ich als ein Unbekannter Ihnen mit diesem Schreiben beschwerlich falle. Ich bin in einer Lage, wo ich den Rat eines Einsichtsvollen Buchhändlers bedarf, und neme mir daher die Freiheit, mich deßwegen an Sie zu wenden. Die Nachrichten, die ich von Ihrem Karakter und Einsichten von so vielen Seiten erhielt, bürgen mir hinlänglich, daß Sie mir

meine Bitte nicht abschlagen, und wenn Sie mir sie gütigst gewären, ich vollkommen belehrt seyn werde. Mein Vater der Hofbuchdruker Cotta von hier besizt, wie Ihnen bekannt seyn wird, die J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen. Ich habe Lust sie zu kauffen und wünschte Ihre Gedanken hierüber zu wissen. Sie werden mir daher erlauben, Ihnen einiges von meiner Person, so viel zur Sache gehört, zu sagen. Seit 1782 habe ich mich in Tübingen aufgehalten und die Rechte und Mathemathik studirt, daneben erwarb ich mir durch den Umgang mit Herrn Schulz, Koerber und Deichmann so viele praktische Kenntnisse vom Buchhandel, daß ich glauben sollte, ich könte in dieser Rüksicht eine Buchhandlung füren. Mein Studieren gab mir Gelegenheit, die für einen Buchhändler notwendige litterarische Kenntnisse zu erlangen, Bekantschaft mit mereren Gelehrten und Bücherliebhabern zu machen, und mich von dem Localen meines Vaterlandes in so weit zu unterrichten, als es dem Buchhändler nüzlich ist. Dabei hatte ich das Glük mich in einen ziemlich guten Credit zu sezen, so daß ich auf die Unterstüzung von mereren Personen zälen darf. Dieß wäre aber nun alles, was ich bei Antrettung der Buchhandlung hätte; das Geld, das mir dazu nötig wäre, müßte ich entlehnen, hätte aber schon die gewisse Versicherung es zu erhalten. Nun wünschte ich zu wissen, wie ich den Wert der Handlung bestimmen soll? Hr. Deichmann, der gegenwärtige Factor, hat die Bücher nach Ballen ausgemessen, ich könte sie also hieraus einigermaßen schäzen, wenn ich wüßte, wie man ungefähr den Ballen anschlagt, gute und schlechte Ware untereinander? Natürlich wird auch hierbey ein Unterschied zwischen Sortiment und Verlag gemacht werden müssen. Den Verlag der Cottaischen Buchhandlung kennen Sie. Die besten Artikel sind Tafinger, Jus camerale, Lauterbach, Colleg., Gerhardi Loci theologici, Stewart Staatswirtschaft und einige kleine, mer in unsern als auswärtigen Gegenden gangbaren Artikeln. Das Sortiment wird freilich ziemlich mit schlechten Büchern vermischt seyn. Wie man die ausstehende Schulden anschlagt? wünschte ich auch zu wissen? Gute und schlechte erhalten natürlich verschiedne Anschläge. Wenn Sie mich hierüber gütigst belehren wollten, so könnte ich danach den Kaufschilling der Handlung bestimmen. Nun erlauben Sie mir auch, Ihnen zu melden, wie ich meinen Handel anzufangen gedenke. Da der Credit der Cottaischen Buchhandlung seit einiger Zeit ziemlich gefallen ist, so müßte ich disen zuvörderst herzustellen suchen. Ich würde dahero denen Hrn. Buchhändlern dasjenige, was man ihnen die lezte Messe schuldig blieb, sogleich senden. Als dann würde ich auf die nächste Ostermesse so viel Geld mitnemen, daß ich nicht nur alle Rechnungen tilgen, sondern auch von den neuen Büchern die vorzüglichste sogleich baar bezalen könte. Hr. Schulz und merere haben mich versichert, daß die Herrn Buchhändler als dann äusserst billige Preise machen. Sie werden mir sagen können, ob dieses gegründet ist? Ob überhaupt die Herrn Buchhändler einen Anfänger, der sich Mühe zu geben scheint, empor zu kommen, unterstüzen und ihm seinen Anfang zu erleichtern suchen? Ich würde keine andern als gute Bücher in Verlag nemen und immer auf schönen Druck und Papier sehen. Meine HandlungsGrundsäze wären die Garvische.

Ob ich nun, wenn ich allen möglichen Fleis und Mühe anwende, wenn ich mich stets als ein ehrlicher Mann betrage, wenn ich nur auf guten Verlag sehe,

durch meine Aufführung meine guten Freunde und Credit erhalte, ob ich nach und nach ein großes Capital werde abtragen und mich Schulden frei machen können? ist ein Zweifel, der mich schon oft wankend in meinem Entschluß, die Handlung zu übernemen, gemacht hat. Besonders da es mir an andern Aussichten, durch meine wissenschaftliche Kenntnisse eine Versorgung zu erhalten, nicht felt. Betrachte ich aber die meiste Buchhändler meiner Gegend, so muß ich Ihnen frei gestehen, fällt dieser Zweifel weg und er würde mir ganz gehoben, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß Sie mir es gütigst erlauben würden, mich in jeder Angelegenheit an Sie zu wenden. Freilich eine große Bitte! Ihre Antwort auf dieses Schreiben, der ich sehnlichst entgegensehe, wird mich belehren, ob sie auch so unbescheiden ist, als ich fürchte. Sie werden so gütig seyn und nichts davon erwänen, daß ich vielleicht Käufer der Cottaischen Buchhandlung werde. Die Umstände treffen oft so sonderbar zusammen, daß man wünscht, man hätte von Sachen geschwiegen, die eigentlich kein Geheimniß sind.

Ich hoffe von Ihrer Güte, Sie werden mir meine zudrängliche Freiheit gütigst verzeihen und verharre mit wahrer Hochachtung

Ihr gh. Diener

Joh. Fr. Cotta.

Advokat.

Stuttgard, den 11. Juli 1787.

Am 1. Dezember 1787 trat Johann Friedrich in den Besitz der väterlichen Handlung. Mit dem ersten Einblick in das Geschäft, dessen äußere Technik er sich mit unermüdlichem Eifer aneignete, erkannte er, welchen Zufälligkeiten dasselbe ausgesetzt sei, wenn man es darauf ankommen lasse, ob dieser oder jener Gelehrte oder Schriftsteller seine Werke anbiete. Demgemäß machte er es sich zum obersten Grundsatz, die guten Autoren aufzusuchen und sich bei ihnen um Verlagsartikel zu bewerben. Das erste Werk, das der junge Unternehmer verlegte, waren G. F. Röslers, Professors in Stuttgart, gemeinsam mit Prof. Ph. H. Hopf herausgegebene Beiträge zur Naturgeschichte Württembergs. 3 Hefte. Mit Kupfern, gr. 8. Tübingen 1788—91. Die Anfänge waren freilich noch klein und unansehnlich; nicht ohne Mühe trieb er ein Kapital von 500 fl. auf, um seine erste glückliche Spekulation mit Jos. Gärtners De fructibus et seminibus plantarum decken zu können, und mit dürftiger Ausstattung bezog er 1788 zum ersten Mal die Leipziger Ostermesse. Während derselben erhielt er die Nachricht, die Fürstin Lubomirska habe ihm in Anbetracht des nachtheiligen Einflusses, den das lange Harren auf die Erzieherstelle für seine Laufbahn gehabt, eine Entschädigung von 300 Dukaten anweisen lassen — eine namhafte Aushülfe für den sorgenbelasteten Mann, der oft, von Schulden gedrückt, für die mäßigsten häuslichen Bedürfnisse kaum die nöthigen Mittel besaß. Bald sollte es an diesen nicht mehr fehlen. Cotta associirte sich 1789 mit dem Kanzleiadvokaten Dr. jur. Christian Jakob Zahn, einem überaus tüchtigen Mann von hoher wissenschaftlicher Bildung, der selbst schriftstellerisch thätig war, und kam da-

mit in den Besitz der Fonds zu ausgedehnterem Betrieb der Buchhandlung. Ende 1797, als Zahn wieder aus der Handelsgemeinschaft schied, waren die Unternehmungen, welche von entscheidender Bedeutung für die künftige Größe des Verlags werden sollten, theils schon im Gang, theils angebahnt.

Am 11. Jan. 1794 vermählte sich Cotta mit Wilhelmine, Tochter des Pfarrers Johann Konrad Haas in Kilchberg bei Tübingen. Gleichzeitig mit dieser Verbindung, die in nahezu dreißigjähriger Dauer sein häusliches Glück begründete, war eine zweite eingeleitet, welche die Quelle seiner großen geschäftlichen Erfolge werden sollte.

Schiller war im Spätjahr 1793 zu einem mehrmonatlichen Besuch nach Schwaben gekommen. Sicher hatte schon früher die steigende Gunst, deren er sich beim Publikum erfreute, in Cotta den Gedanken erweckt, mit dem berühmten Landsmann in geschäftliche Verbindung zu treten und dessen Werke für seinen Verlag zu erwerben. Nun, da der Dichter durch seinen Aufenthalt in der Heimath ihm nahe gerückt war, wandte sich Cotta seinem Grundsatz gemäß, die Autoren aufzusuchen, durch einen Mittelsmann, den Geh. Sekretär Joh. Christ. Friedrich Haug, an den Dichter mit der Bitte, ihm ein Werk in Verlag zu geben. Schiller erwiderte in einem aus Ludwigsburg, 30. Okt 1793, datirten, von Prof. Dr. A. v. Keller in seinen Beiträgen zur Schillerliteratur, 1859, S. 49 veröffentlichten Schreiben, welches hier ebenfalls seine Stelle finden möge, da es auf die ersten Anfänge der Beziehungen zwischen Schiller und Cotta hinweist. Es lautet:

Ludwigsburg d. 30. 8br. 93.

Recht verbindlichen Dank, lieber Freund, für die überschickten Schriften, und die freundschaftliche Mühe, die Sie meinetwegen übernommen haben. Wie sehr wünschte ich, auch schon Ihrentwegen, HEn Cotta willfahren zu können, sey es durch welche Schrift es wolle. Aber ob ich gleich an Göschen nicht gebunden bin, so ist derselbe doch mein Freund, und hat ein freundschaftliches Recht wenigstens an die erste Anfrage von mir. Ich habe bereits wegen meiner Schrift über die Theorie des schönen Umgangs an ihn geschrieben, und wenn er solche auf Ostern nicht drucken kann, wie ich haben will, so habe ich darüber freye Hand. Wenn meine Tragödie: die Johanniter zu Stande kommen sollte, so würde ich noch mehr freye Macht damit haben (denn die Schrift über den ästhetischen Umgang gehört eigentlich doch zu der: über Anmut und Würde, als Pendant, sollte also billig gleichen Druck und Verleger haben) auch würde, wie ich glaube, HE. Cotta mit einem dramatischen Stück ein größerer Gefalle geschehen. Doch müßen Sie ihn prevenieren, daß ich mit einer Tragödie, die mir 3 und 4 mal so viel Arbeit kostet, als die beßte Schrift von historischem oder philosophischem Innhalt, etwas theuer bin. Unter 30 Carolin kann ich sie HEn. Cotta nicht laßen, und da muß er sehen, wie er mit den Nachdruckern zu recht kommt.

Ich habe die Schriftproben durchgesehen und finde einige darunter, die mir überaus wohl gefallen. Auch hab ich solche schon für mich notirt. Es ligt

aber übrigens nicht allein an Papier und Schrift, daß eine Druckschrift gut ins Auge fällt. Beides kann gut gewählt seyn, und wenn es an einer guten geschmackvollen Anordnung fehlt, so ist alles vergebens.

Die persönliche Bekanntschaft zwischen Schiller und Cotta fand ohne Zweifel bei dem Besuch statt, den Schiller mit seinem Jugendfreund Hoven bei ihrem ehemaligen Lehrer, dem Professor Abel in Tübingen, machte. Offenbar wurden hier zwischen Dichter und Verleger Verabredungen getroffen, die, wenn nicht schon einen bestimmten Verlagsartikel, so doch jedenfalls im Allgemeinen ein Werk aus Schillers Feder im Auge hatten und Letzterem so bindend erschienen, daß er, nach Stuttgart zurückgekehrt, auf Grund derselben Cotta um einen Vorschuß von 200 Rth. angieng. Das jene Bitte enthaltende Schreiben Schillers, welches, als erstes an Cotta, den brieflichen Verkehr eröffnete, hat sich leider nicht vorgefunden. In seiner Antwort vom 20. März sagte Cotta dem Vorschuß zu und lud Schiller für den Fall eines wiederholten Besuches in Tübingen ein, bei ihm Wohnung zu nehmen. Ein solcher fand jedoch nicht statt; dagegen suchte Cotta den Dichter in Stuttgart auf, um ihn für ein Unternehmen zu gewinnen, mit dem er sich schon lang getragen. Bei mehrmaliger Anwesenheit in Paris, vor und insbesondere nach dem Ausbruche der Revolution, hatte Cotta eingesehen, von welch gewaltiger Macht in sturmbewegter Zeit ein tüchtig redigirtes politisches Journal sei. Die in Deutschland bestehenden Blätter entsprachen dem Bild nicht, das sich Cotta von einer ihrer Aufgabe gewachsenen historisch-politischen Zeitung machte. Von Graf Schlabrendorf, Georg Forster, Oelsner und andern in Paris lebenden Deutschen in seiner Anschauung bestärkt und auf dieses Bedürfniß des Vaterlands hingewiesen, beschloß Cotta ein europäisch-deutsches Blatt zu gründen, das in der Weise der großen englischen und französischen Journale über die Zeitgeschichte mit Vollständigkeit, Unparteilichkeit und Wahrheit, in reiner Sprache und „mit etwas britischer Freimüthigkeit tingirt," Bericht erstatten sollte — ein Tagblatt, wie es nur vom „teutschen Fleiß und teutscher Gerechtigkeit gegen das Ausland" erwartet werden könne.

Schon lange hatte er für dieses Unternehmen nach einem tüchtigen Redakteur Umschau und Umfrage gehalten und glaubte nun in Schiller, dem Dichter, der in den Räubern, im Fiesko und Don Carlos den Freiheitsdrang des Jahrhunderts dramatisch gestaltet, dem Geschichtschreiber, der im Abfall der Niederlande und im dreißigjährigen Krieg sich als Meister des Stils gezeigt hatte, den Gesuchten aufs Glücklichste gefunden. Schiller selbst hegte seinerseits seit längerer Zeit den Plan einer literarischen Zeitschrift und suchte, da sein bisheriger Geschäftsfreund Göschen nicht darauf eingegangen war, einen Mann, der Lust und Muth zu einem periodischen Werk hätte, das die ersten Köpfe der Nation als Mitarbeiter vereinigen sollte. So hatte Jeder dem Andern etwas vorzuschlagen und zu gewähren.

Am 4. Mai 1794 wurden auf einem Ausflug von Stuttgart nach Unter-

türkheim beide Plane besprochen und die Grundzüge der Unternehmungen entworfen. Der in einer der lieblichsten Gegenden Schwabens, im Herzen des Landes gelegene, weitausschauende Hügel, auf dem jetzt das Lustschloß Rosenstein steht, ist die Geburtsstätte der Allgemeinen Zeitung und der Horen. Zwar lehnte Schiller bald darauf die Leitung der politischen Zeitung ab und konnte Cotta dieselbe erst 1798 ins Leben rufen, aber die Horen kamen in der festgesetzten Zeit zu Stande, und damit war die dauernde, Beiden zu reichem Segen gedeihende Verbindung zwischen Schiller und Cotta geknüpft.

Die Verfolgung der weiteren Lebensgeschichte Cotta's, zu deren bisheriger Darstellung die biographische Skizze im Neuen Nekrolog der Deutschen, zehnter Jahrgang, 1832, II. Th. S. 849 ff., benützt wurde, liegt nicht im Plan dieses Werkes. Wichtigere Ereignisse, die in den unten abgedruckten Briefen zur Sprache kommen, sind gelegentlich ausführlicher behandelt und mögen wohl, wie diese gesammte Korrespondenz, als Material zu einer künftigen Biographie des außerordentlichen Mannes dienen, der, nach dem Ausspruch von David Friedrich Strauß, „mit Allem, was sich während der Zeit seines Wirkens geistig hervorthat, in so einflußreicher Verbindung stand," und auf den Heine die Worte aus Egmont in Anwendung brachte: „Das war ein Mann, der hatte die Hand über die ganze Welt."

Cotta starb am 29. Dez. 1832.

Der mit Gründung der Horen beginnende Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, der hier, soweit er erreichbar war, vollständig und unverkürzt zum Abdruck kommt, bringt zur lebendigsten Anschauung, wie aus dieser ursprünglich rein geschäftlichen Verbindung ein Freundschaftsverhältniß erwuchs, dessengleichen fast kein zweites zwischen Dichter und Verleger zu finden sein dürfte.

Es konnte sich wohl für einen Augenblick das Bedenken erheben, ob alle, auch die bloß geschäftlichen Briefe mit abgedruckt werden, oder ob diese nicht vielmehr durch kurze Auszüge und Inhaltsangaben ersetzt werden sollten. Bald jedoch gab die Erwägung den Ausschlag, daß der Schillerfreund wie der Literarhistoriker auch das Unbedeutendere nur höchst ungern vermissen würde, und daß selbst in dem anscheinend Geringfügigen: in der Bestimmung einer Druckprobe, in der Wahl von Schrift und Papier, sowie in den sonstigen vielen Anzeigen von Geschäftsvorfällen, die wahrhaft staunenerregende Treue, und die auch im Kleinsten sich bewährende Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit der beiden trefflichen Männer zu Tage trete. Es ist ein gutes Stück deutscher Arbeit und deutschen Geisteslebens, das sich in den folgenden Blättern offenbart, und der Stand des deutschen Buchhändlers erhält hier eine vollgültige Beglaubigung seiner hohen kulturhistorischen Mission.

Wie erwähnt, ist alles erreichbare Material veröffentlicht: sowohl die im Besitz der J. G. Cotta'schen Buchhandlung befindlichen Briefe Schillers, als die im Gleichen-Rußwurm'schen Archiv auf Schloß Greifenstein vorhandenen

Briefe Cotta's. Drei der letztern, Nr. 378 vom 7. Juli 1802 und die Numern 456 und 458 vom 23., resp. 24. Dezember 1804, verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Enkels, Frhrn. Friedrich v. Schiller. Leider sind noch viele andere Briefe zu Verlust gegangen — wie gleich der erste Brief Schillers an Cotta — und wohl in Autographensammlungen begraben. Da sich deren Daten theils aus dem seit dem Sommer 1794 ziemlich regelmäßig geführten Schillerkalender, theils aus Bezug nehmenden Aeußerungen der Empfänger feststellen lassen, so befindet sich im Anhang unter VI ein möglichst vollständiges Verzeichniß der fehlenden Briefe.

Bei dem Abdruck der Briefe sind die in den Originalen vorkommenden Abkürzungen in der Regel aufgelöst. Schreibart und Interpunktion der Originale sind unverändert beibehalten. Schiller schrieb viele Worte, auch wenn sie nicht gerade fremden Ursprungs sind, bald ganz, bald zum Theil mit lateinischen Buchstaben, oder mischte diese, namentlich das e, gerne unter deutsche. Im Interesse eines gefälligen, einheitlichen Aeußern ist hier überall die Schreibung mit deutschen Lettern durchgeführt und nur in rein ausländischen Worten die Antiqua beibehalten.

Die Daten der Briefe sind des Ueberblicks wegen immer vorangestellt. Wo sie im Original nicht vorn, sondern am Schluß des Briefes stehen, sind sie in runde Klammern eingeschlossen, während eckige Klammern anzeigen, daß das Datum im Original fehlt und vom Herausgeber ergänzt ist.

Außer den Briefen zwischen Schiller und Cotta und den beiderseitigen Familienbriefen sind noch eine Anzahl anderer, meist an Schiller gerichteter veröffentlicht, welche zunächst zur Erläuterung der übrigen dienen und zugleich Schiller im Licht seiner Zeitgenossen erscheinen lassen. Manche dieser Briefe, besonders die von Nöhden, Mellish, Giese und Lüdger geben zum erstenmal eine ausführlichere Darstellung der Beziehungen Schillers zu seinen englischen Uebersetzern. Ich verdanke dieselben dem Gleichen-Rußwurm'schen Archiv durch gütige Vermittlung des Hrn. Hofraths Prof. Urlichs in Würzburg. Die übrigen Briefe dieser Gattung, sämmtlich an Schiller, hat mir Frhr. Fr. v. Schiller aus seiner Sammlung freundlich zur Verfügung gestellt. Sie sind von: J. F. Abel (S. 73), J. B. Alxinger (164), J. W. v. Archenholz (133), H. Chr. Boie (219), K. Ph. Conz (257), J. J. Engel (147), J. B. Erhard (58), J. G. Fichte (40), K. W. Fr. v. Funk (235), J. W. L. Gleim (36), K. H. Gros (100), Frhr. F. P. v. Herbert (57), Herder (121), Iffland (331), Th. Kosegarten (221), Sophie Mereau (99), J. J. H. Nast (3), G. H. Rapp (21), F. J. Reichardt (103), J. Chr. Reinhart (434), Chr. G. Schütz (443), Woltmann (151), Chr. J. Zahn (88, 170) und Zelter (451). Dazu kommt noch der angeblich aus Crefeld datirte anonyme Brief (97), der Brief des Lacher-Enthusiasten Rudolph (364) und der Brief Lachers an Schillers Wittwe (319).

Aus dem Archiv der J. G. Cotta'schen Buchhandlung endlich sind Briefe

von Fichte (S. 42, 134, 175, 428), J. B. Lacher (328), J. Chr. Hüttner (417), A. W. Schlegel (426), Johannes v. Müller (534) und, wie ich hoffe, als besondere Zierde des Buchs 28 Briefe von Goethe an Cotta beigegeben (250, 251, 255, 260, 264, 268, 271, 281, 297, 304, 313, 326, 334, 344, 349, 443, 465, 470, 476, 487, 514, 557, 572, 580, 581, 587, 588 und 589). Alle diese Briefe stehen in mehr oder weniger enger Beziehung zu der Verbindung zwischen Schiller und Cotta. Sie mögen die wachsende Bedeutung Cotta's, seinen intimen Verkehr mit den ersten Geistern der Nation und die gewinnende Leichtigkeit seines geschäftlichen Umgangs veranschaulichen. Eine werthvolle Bereicherung bilden noch die Briefe Goethe's an H. Meyer (S. 252 u. 253), mir von Hrn. Geh. Hofrath Schöll in Weimar freundlichst überlassen, Goethe's Brief an G. H. Rapp in Stuttgart (268), und A. W. Schlegels Brief an Göschen (Nr. V des Anhangs), von Dr. R. Boxberger mitgetheilt.

Das gesammte Material ist bisher ungedruckt mit Ausnahme der Briefe Schillers an Cotta vom 11., resp. 14. Juni 1794 (Schillers Werke, 1830), Schillers Schreiben an den Herausgeber der Flora (Flora und Hoffmanns v. Fallersleben Findlinge), Schillers Erklärung an A. W. Schlegel für Göschen (Grenzboten) und der Briefe Schillers an G. H. Nöhden vom 5. Juni, resp. 24. Aug. 1799 (Morgenblatt). Außerdem soll auch der Brief des Frhrn. Franz Paul v. Herbert an Schiller vom 23. Jan. 1795 (S. 57) schon in einer österreichischen Zeitschrift veröffentlicht sein; da er aber, wie die übrigen 6 Briefe wesentlich in den Kreis unseres Briefwechsels gehört, so habe ich keinen Anstand genommen, ihn mit den andern hier abdrucken zu lassen.

Bezüglich der in den Noten verwendeten Citate ist zu bemerken, daß der Schiller-Goethe'sche Briefwechsel (SchGB.) nach den Briefnummern der 2. Auflage, der Schiller-Körnersche (SchKB.) nach Band und Seitenzahl, Schillers Geschäftsbriefwechsel, herausgegeben von K. Goedeke (GGB.) bald nach Nummern, und bald nach Seitenzahl, endlich Goedeke's historisch-kritische Schillerausgabe (SS.) nach Band und Seitenzahl citirt sind.

Einzelne Erläuterungen zum Briefwechsel, die bei ihrem größern Umfang den Zusammenhang zu sehr unterbrochen hätten, sind in den Anhang verwiesen. Es erschien namentlich angemessen, Genaueres und Eingehenderes über die ersten Anfänge der Allgemeinen Zeitung beizubringen, jener Lieblingsschöpfung Cotta's — sein Schooßkind, wie er sie nannte — die nach seinem eigenen Ausspruch am meisten zur Förderung seines Kredits beigetragen, sich von all seinen Unternehmungen periodischer Natur bis in die Gegenwart erhalten und in der Publizistik, sowie in der modernen Geschichte Deutschlands eine so hohe und einflußreiche Bedeutung erlangt hat. Schiller hatte gemeinsam mit Cotta den Plan zu ihrer Gründung und Einrichtung entworfen, Goethe bediente sich ihrer gern zu literarischen Kundgebungen, und für Cotta war sie der mächtige Hebel, auf die politische Entwicklung des Vaterlandes, an der er einen so wesentlichen Antheil hatte, einzuwirken. Das württembergische

Ministerium des Innern, dessen Ressort die Censur- und Polizei-Akten unterstellt sind, gestattete mit dankenswerthester Liberalität dem Herausgeber die Einsicht und Benützung der einschlägigen Urkunden. Sie sind im Anhang, theils ihrem ganzen Wortlaut nach, theils im Auszug mitgetheilt, enthüllen eine neue Seite der Thätigkeit Cotta's und bieten dem Kenner charakteristische, scharf umrissene Bilder der damaligen politischen Zustände und ihrer Strömungen.

Eine nicht minder interessante Beigabe dürften die ebenfalls im Anhang veröffentlichten Auszüge aus Cotta's Handlungsbüchern sein. Sie sind ein ehrendes Zeugniß für den würdigen Mann, der es sich zum Grundsatz gemacht hatte, „keine andere als gute Bücher" in Verlag zu nehmen, und dieser edlen Denkungsweise auch bei Bemessung der Honorare treu blieb, so daß es nicht zum kleinsten Theil Cotta's Verdienst ist, wenn der deutsche Schriftsteller heute nicht mehr in unwürdiger Abhängigkeit von seinem Verleger lebt und für seine geistige Arbeit einen entsprechenden Lohn beanspruchen kann.

Angesichts des gesammten Briefwechsels zwischen Schiller und Cotta; Angesichts der herzlichsten Freundschaftsbetheurungen Schillers, der heißen Segenswünsche seiner Wittwe und Kinder, womit sie für die Sicherung ihrer Existenz und einer frohen Zukunft danken; Angesichts ferner des von Ernst v. Schiller an Georg v. Cotta ausgesprochenen Wunsches, dem „innigen Verhältniß, in welchem Cotta und Schiller standen und stehen," beim Stuttgarter Schillerfest 1839 vor ganz Deutschland Ausdruck zu geben; Angesichts endlich jener Rechnungsauszüge wird nunmehr die von Zeit zu Zeit auftauchende Mythe für immer verschwinden, als habe der Verleger den Dichter in beschränkter, ja dürftiger Lage gelassen und sich auf Kosten von dessen Familie bereichert.

Noch erübrigt mir die angenehme Pflicht, die Gönner und Freunde, die mich mit Rath und That unterstützt, namentlich aufzuführen. Es sind dieß, außer den schon oben und den im Context des Briefwechsels Genannten, die Herren Beamten der kgl. öffentlichen Bibliothek und des kgl. Haus- und Staatsarchivs in Stuttgart; ferner die Herren: Hofrath Dr. Hemsen, Vorstand der Privatbibliothek Sr. Maj. des Königs, H. Gauß, ständischer Archivar, Prof. Dr. A. Haakh und Dr. Edmund Hoefer, sämmtlich in Stuttgart; Prof. Dr. Bernays in München, Dr. R. Boxberger in Strehlen bei Dresden, die Professoren Dr. H. Düntzer in Köln, Dr. B. Hidber in Bern und Dr. A. v. Keller in Tübingen; endlich Bibliothekar Dr. Reinhold Köhler in Weimar, O. Seidel, preuß. Major z. D. in Erfurt, und Hofrath Prof. Dr. Urlichs in Würzburg. Mögen sie meinen Dank für ihre schätzbare Beihilfe freundlich hier entgegennehmen.

Stuttgart, den 1. Mai 1876.

Dr. W. Vollmer.

Inhaltsverzeichniß.

Anhang.

Briefwechsel

zwischen

Schiller und Cotta.

1794—1805.

Briefwechsel

zwischen den

Familien Schiller und Cotta.

1805—1839.

1. Cotta an Schiller

Tübingen, 20. Merz 1794.

Euer Wolgeboren

Verlangen wegen Ausbezalung der 200 Rthlr. sächsisch kan ich wol entsprechen; ich habe zwar kein Geld in Leipzig nötig, ich will aber schon Mittel dazu ausfindig machen.[1] Sie können also gegen Ende Aprils über die 200 Rthlr. sächs. oder fl. 360 disponiren, nur bitte ich mir dagegen die Anweisung auf Reichsthaler sächsisch auszustellen, denn ich könte sonst in einen Verlust von $1\frac{1}{2}$ Carolins kommen, wenn ich mir dise Summe nach dem gewönlichen Zalungs Fus der Buchhändler untereinander müßte ausbezalen lassen. Was die proCent Berechnung betrift, so hoffe ich Sie haben diese nur für den Fall angefürt, wenn ich einen andern zu diser Sache nötig gehabt hätte; wenn es mir gegolten hätte, müßte es mich kränken.

Wenn Sie wieder hieherkommen, so würde es mich freuen, wenn Sie bei mir logirten;[2] ich bitte Sie um dise Gewogenheit.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung Euer Wolgeboren gehorsamer Diener

J. F. Cotta.

---

2. Schiller an Cotta.

Stuttgardt den 29. Merz 94. rec. 3 April / resp. 4 April

Für die Gefälligkeit, die Sie mir durch Vorschuß des Geldes erzeigen wollen, bin ich Ihnen aufrichtig verbunden. Ich werde nächste Woche Hrn. Göschen davon benachrichtigen, daß er sich darauf richtet, gegen das Ende Mays jene Summe an Ihre ordre zu bezahlen.[3]

[1] Schiller hatte Cotta in einem verloren gegangenen Briefe um einen Vorschuß von 200 Thlr. gegen eine Anweisung auf G. J. Göschen in Leipzig gebeten.

[2] Schiller wohnte während seines Besuchs in Tübingen im J. 1794, wo er die Bekanntschaft Cotta's machte, bei seinem Freund und ehemaligen Lehrer Professor Abel (Hovens Autobiographie S. 129 f.)

[3] Dieser Brief an Göschen scheint verloren, dagegen ist ein Schreiben an ihn vom 4. Mai 1794 in den Grenzboten, Jahrg. 1870, II. Vtlj. S. 386 abgedruckt, worin Schiller auf jenen Brief Bezug nimmt: „Wahrscheinlich läuft während dieser Zeit [bis Mitte Juni] noch das Geld auf Coppenhagen ein, daß Sie diese 200 Rthl. davon abziehen können. Ich brauchte Geld, und wußte es nicht anders anzugreifen, wenn ich nicht meinen Callias [vgl. Note zu Nr. 62] an Herrn Cotta überlassen wollte."

Indessen ist mir die Idee zu einem Verlags-Artikel gekommen, den ich Ihnen anbieten kann. Schon seit 3 biß 4 Jahren trug ich mich mit dem Entwurf, die vorzüglichsten Tragödien der Griechen in einer modernen und angenehmen Uebersetzung, unter dem Titel, Griechisches Theater, bandweise herauszugeben. [1] Die Franzosen besitzen ein ähnliches Werk vom P. Brumoy. [2] Die Deutschen noch keines, obgleich die griechische Litteratur bey uns weit mehr Nachfrage findet. Ein Trauerspiel des Euripides, Iphigenia von Aulis habe ich bereits in der Thalia übersetzt. [3] Herr Professor Nast [4] vom hiesigen Gymnasium und Hr. Diaconus Conz [5] aus Vaihingen, (beide sind Ihnen als vortrefliche Griechen bekannt) würden sich mit mir zu diesem Werk associiren, und ich glaube, ohne Uebertreibung, versprechen zu können, daß dieses Werk der deutschen Nation keine Schande machen sollte.

Wir würden des Jahrs etwa 2 Bände herausgeben und in etwa 6 biß 7 Bänden, würde es absolvirt seyn. Jeder Band müßte eine Beurtheilung der darinn enthaltenen Stücke, von meiner Hand, enthalten, und überhaupt würde ich in diesen Abhandlungen Gelegenheit nehmen, die hauptsächlichste Schönheiten des Griechischen Trauerspiels als überhaupt die ganze Theorie der tragischen Dichtkunst zu entwickeln.

Ueberlegen Sie diesen Vorschlag, und wenn Sie Geschmack daran finden, so wollen wir dann alle 4 zusammen kommen, und eine ganz ausführliche Verabredung nehmen. Mir liegt an möglichst rascher Ausführung dieses Entwurfes sehr viel, und wäre Ihnen darum zu thun, den ersten Band bald zu haben, so wäre auch dafür Rath zu schaffen; geben Sie mir nur bald Nachricht. Ueber die Bedingungen wollen wir bald einig seyn.

Ihr ergebenster Freund und Diener

Schiller.

[1] Vgl. SchKB. II, 268, 274. Der Plan war ihm von seinem Lehrer Nast mitgetheilt worden; vgl. den gleich unten folgenden Brief Nasts vom 6. April 1789, den aber Schiller in Folge der Vergeßlichkeit des Professors Schütz erst am 10. November 1789 erhielt. Schiller und Lotte, S. 483 f.

[2] Théâtre des Grecs par le P. Brumoy. Nouvelle edition. Paris 1786. Schiller benützte dasselbe zu seinen Uebersetzungen aus Euripides; SS. VI, 120.

[3] Thalia 1789. 6. Heft, S. 1—58; 7. Heft, S. 1—69.

[4] Johann Jakob Heinrich Nast, geb. 8. Nov. 1751 zu Stuttgart, war 1773 bis 1792 Professor der Philosophie und der klassischen Literatur an der Pflanzschule, Militärakademie und hohen Karlsschule, von 1792—1807 Professor am Gymnasium in Stuttgart. Im Jahr 1808 folgte er seinem Vater, dem am 24. Dez. 1807 verstorbenen Pfarrer Johann Nast zu Plochingen, in dessen Pfründe und starb daselbst, nachdem er 1820—1821 seine „kleinen akademischen und gymnastischen Gelegenheitsschriften", sowie seine in lateinischer Sprache abgefaßten Schriften gesammelt und herausgegeben hatte (Tübingen, Laupp), am 23. Aug. 1822.

[5] Karl Philipp Conz, geb. 28. Oct. 1762 zu Lorch, Schillers Jugendgespiele, studierte im theol. Stift zu Tübingen; 1790 Prediger an der hohen Karlsschule, 1793 Diakonus zu Vaihingen, 1798 zu Ludwigsburg, 1804 Professor der class. Literatur zu Tübingen, starb 20. Juni 1827. Ein Brief von ihm an Schiller vom 23. Sept. 1797 wird weiter unten mitgetheilt.

J. J. H. Nast an Schiller.

Stuttgart d. 6. April 1789.

Verehrungs-würdiger Freund!

Zürnen Sie nicht, wenn ich Sie gleich in meinem ersten Schreiben mit einem Namen nenne, zu welchem ich nach dem Verhältniß, worinnen wir schon vor mehreren Jahren gegeneinander gestanden sind, noch einiges Recht zu haben glaube. Ich habe seit der Zeit, als Sie Stutgart verließen, an allen Ihren angenehmen Schiksalen, obgleich in der Stille, doch mit wahrer Herzens-Empfindung theilgenommen, und mich der Verdienste, die Sie Sich inzwischen um unsere deutsche Litteratur erwarben, mit deutschem Patriotismus erfreut, und nun freue ich mich fürwahr gedoppelt, daß Sie Sich entschlossen haben, wider in die academische Laufbahn zurückzutretten und Sich einem Fach zu widmen, das nicht nur auf deutschen Universitäten noch immer allzusehr vernachläsigt wird; sondern worinnen wir Deutsche überhaupt gegen andere Nationen, vornemlich Engländer, noch am meisten zurükstehen. Gott stärke nur Ihre Gesundheit; damit Sie auch für die Geschichte, worinnen Sie bereits als Meister aufgetretten sind, das leisten können, was Sie zur Ehre der Nation schon längst für die Poësie und schöne Wissenschaften geleistet haben. — Und nun erlauben Sie mir, auf den HauptZweck meines Schreibens zu kommen.

Schon seit länger als einem halben Jahre habe ich die Electra des Euripides in Jamben, die Chöre in lyrischen Silbenmaßen nach Stolbergs Manier[1] übersetzt. Hr. Prof. Schüz,[2] dem ich einige Probebogen dieses Stückes zuschikte, billigte meine Arbeit und schlug mir vor, ob ich sie nicht in Wielands Mercur wollte abdruken laßen, in welchem Fall ich mir ein Honorar von 8 RThlr. für den gedrukten Bogen würde versprechen können. Der Vorschlag gefiel mir ganz wohl, nur wußte ich nicht, ob auch meine Anmerkungen, die nur wenige Bogen betragen, und die von dem Stück unzertrennlich sind, in diesem Journal würden abgedrukt werden. Wäre das leztere, so würde ich noch immer mein Manuscript mit gröstem Vergnügen zum Abdruk in den D. M. hergeben. Und von wem könnte ich hierüber bessern Aufschluß und Entscheidung erwarten, als von Ihnen, da Sie an diesem vorzüglichen Journal nun einen unmittelbaren Antheil genommen haben.[3] — Ich bin so frei, Ihnen bei dieser Gelegenheit noch einen Gedanken zu eröfnen, und mir Ihr Urtheil darüber so bald möglich auszubitten. Aus den herrlichen Proben, die Sie vom Euripides in Ihrer Thalia geben, sehe ich, daß Sie villeicht Sich entschliessen dürften, uns mit der Zeit, wenn Sie Musse finden sollten, den ganzen Euripides zu geben. Wie wäre es nun, wenn wir, vorausgesezt, daß dieß Ihr Entschluß wäre, mit einander gemeine Sache machten, und uns in die Uebersezung dieses Dichters theilten? So sonderbar dieser Vorschlag scheinen mag, so scheint es mir doch, er könnte mit Nuzen ausgeführt werden. Für's erste haben wir von Euripides noch so vile Stüke übrig, daß wohl schwerlich ein einzelner Mann es wird unternehmen wollen, den ganzen Euripides zu übersezen. Wenn sich hingegen mehrere der Sache gewachsene Männer zu diesem Unternehmen vereinigten, so würde es nicht nur zuverläsiger, sondern auch bälder ausgeführt werden können.

Ein Haupt-Einwurf gegen ein gemeinschaftliches Unternehmen dieser Art könnte freilich dieser seyn, daß man besorgte, das Ganze möchte dadurch eine etwas ungleichförmige Gestalt gewinnen. Allein eben diß würde, wie mich dünkt, am Ende unserer Uebersezung Vortheil bringen, wofern beide Theilnehmer nur im Ganzen nach einerlei

[1] Christian v. Stolberg in seiner Uebersetzung des Sophokles, Leipzig 1787.

[2] Christian Gottfried Schütz, geb. 19. Mai 1747, von 1779 bis 1803 Professor der Poesie und Beredsamkeit in Jena, wo er die Allgemeine Literatur-Zeitung gründete und redigirte, mit welcher er 1803 nach Halle übersiedelte. Er starb daselbst am 7. Mai 1832.

[3] Wielands Merkur brachte nichts von Nasts Elektra; dagegen nahm Schiller ins 12. Heft der Thalia 1791 Proben jener Uebersetzung auf. Ueber Schillers Beziehungen zum Merkur vgl. SchKB. I, 197. 364.

Grundsäzen arbeiteten, und jeder sich nach seinen Kräften bestrebte etwas vollkommenes zu liefern. Die am Ende noch immer zurückbleibende Verschidenheit in der Uebersezungs-Manier würde alsdann, wenn ich nicht irre, dem Leser mehr Unterhaltung gewähren. Zwar sehe ich gar wohl ein, wie vil meine Uebersezung an der Seite der Ihrigen verlieren würde; allein ich begreife auch ebenso wohl, daß es mir keine Schande bringen kan, von einem Manne, der unter den ersten Schriftstellern Deutschlands einen so rühmlichen Plaz behauptet, in der Uebersezungs-Kunst übertroffen zu werden. — —

Ich bitte Sie also nochmals, Verehrungswürdiger Freund! diesen Vorschlag zu prüfen, und mir Ihre Gesinnungen darüber gerade und freimüthig zu eröfnen. Sollte mein Gedanke Ihren Beifall finden, so würde es alsdann leicht seyn, uns über die Art der Ausführung dieses gemeinschaftlichen Unternehmens zu vergleichen. — —

Ihrem freundschaftlichen Angedenken empfele ich mich nun aufs beste, und habe die Ehre, mit der größten Hochachtung zu beharren

Ihr ganz Ergebenster Freund und Verehrer Nast.

N. S. Das beigelegte academische Programm[1] bitte ich als ein kleines Zeichen meiner Ergebenheit gütigst von mir anzunehmen.

---

3. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 11. April 1794.)

Euer Wolgeboren übersende ich in der Anlage eine Anweisung auf fl. 160 — welche ich wirklich[2] in Stuttgart einzunemen hatte und die ich einstweilen an denen zu bezalenden Rthlr. 200 — oder fl. 360 — anzunemen bitte; die übrigen fl. 200 habe ich die Ehre Ihnen selbst zu überbringen, falls dis bis zum 3. Mai anstehen kan: Wo nicht, so werde ich sie Ihnen auch p. Anweisung übermachen, weßwegen ich mich zu benachrichtigen bitte, damit ich für die bestimmte Zeit sie Ihnen in die Hände schaffe.

Ich wünschte, daß Sie mein leztes[3] gütig aufgenommen, und in meinen Vorschlag einwilligen möchten.

Mit der bekanten Hochachtung Dero gehorsamer Diener

J. F. Cotta.

---

4. Schiller an Cotta.

Stuttgardt den 14. April 94.[4]

Für gütige Uebersendung der Assignation auf 160 fl. danke ich Ihnen verbindlichst. Es könnte seyn, daß ich meine Abreise schon am 23. oder 24. dieses

[1] Das von Nast verfaßte Einladungsprogramm zum 11. Febr. (Geburtstag des Herzogs) 1789: Commentatio in rem foenebrem Romanorum (Wagner, Gesch. d. hoh. Karlssch. I, 278.)

[2] Der bekannte, in Cotta's Briefen sehr oft vorkommende, auch von Schiller in seinen Jugenddramen und gleich im folgenden Brief gebrauchte Suevismus für „gegenwärtig".

[3] Dieser Brief (vom 4. April), die Antwort auf Schillers Vorschlag in Betreff eines „Griechischen Theaters" enthaltend, ist nicht vorhanden. Die Antwort lautete nur theilweise zustimmend und enthielt den Gegenvorschlag, nur die Abhandlungen über die griechischen Tragiker zu verlegen.

[4] Das Empfangsdatum stand auf dem abhanden gekommenen Schluß des Briefes.

Monats antreten müßte, wenn Hr. Professor Paulus, [1] in dessen Gesellschaft ich zurückkehren will, sich nicht länger aufhalten ließe. In diesem Fall würde ich Sie bitten, mir die übrigen 200 fl. etwa auf den 22. h. zukommen zu lassen. Zugleich bitte ich, mir in Ihrem nächsten Schreiben ein Concept mitzuschicken, wie ich die Anweisung an Hrn. Göschen einrichten soll.

Was Ihre Bemerkungen [2] über meinen Ihnen gethanen Vorschlag betrifft, so glaube ich, daß eine mündliche Erklärung uns bald verständigen würde. Das Werk, welches ich Ihnen offerierte, ist freilich kein so glänzender Meßartikel, wie etwa eine modische Schrift, aber es ist auch nicht so vergänglich. Das Bedürfniß, es zu kaufen, ist nichts weniger als allgemein, dafür aber ist es bey der kleineren Anzahl derer, die griechische Litteratur treiben, fortdauernd. Der studierenden Jugend ist ein solches Buch sehr nüzlich, und, da wir wirklich noch kein anderes haben, beinah unentbehrlich.

Ich will nicht in Anschlag bringen, daß man durch eine gute Uebersetzung der alten Tragiker und durch kritische Zergliederung ihrer Schönheiten den Geschmack an denselben gewiß weiter ausbreiten kann; er ist gewiß jetzt schon ausgebreitet genug, um eine Unternehmung zu begünstigen, die nicht mehr Kosten, als diese, erfodert. Ich würde vor mir selbst erröthen, wenn ich mir einen Augenblick einbilden könnte, daß die Arbeiten eines Sophocles, Euripides und Aeschylus durch meine Aufsäze und Empfehlungen erst ihren Werth erhalten müßten; aber soviel ist allerdings wahr, daß das Verdienst dieser Meister durch eine geschickte Auseinandersetzung mehr geltend gemacht werden kann. Hr. Wieland arbeitet gegenwärtig an einer Uebersetzung des Aristophanes, und ich glaube, der erste Band wird schon in dieser Messe erscheinen. [3] Und doch ist Aristophanes bei weitem weniger übersetzbar und weniger bey dem Publikum empfohlen, als die tragischen Dichter, die also gewiß noch 2mal mehr als Aristophanes eine Verdeutschung verdienen.

Meine kritischen Abhandlungen kann ich nicht wohl von den Schauspielen selbst trennen, und Sie würden auch nicht einmal dabey gewinnen, weil ich zur Rechtfertigung und Erklärung meiner Behauptungen soviele Stellen aus den Stücken anführen müßte, daß diese Stücke, bloß citationsweise, beynahe ganz eingerückt würden. Wäre es mir um meinen Vortheil bloß zu thun, so würde ich mich bei Ihrem Vorschlage sehr gut befinden, denn ich brauchte alsdann bloß einem andern Buchhändler die Uebersetzung, und Ihnen meine Abhandlung zu geben, so würden mir die Stücke, dort ganz und hier Stellenweise, doppelt bezahlt.

Ich habe mit Hrn. Crusius in Leipzig einen beständigen Contract geschlossen, vermöge dessen ich ihm alle meine schon gedruckten kleineren Arbeiten, sowohl Originale als Uebersetzungen, die ich Bandweise gesammelt haben will, den Bogen

[1] Der bekannte nachmalige Heidelberger Professor und Kirchenrath H. E. G. Paulus, geb. 1. Sept. 1761 zu Leonberg, gestorben 10. Aug. 1851 in Heidelberg, von 1789 bis 1804 Professor in Jena.

[2] In dem verloren gegangenen Brief vom 4. April.

[3] Sie ist nicht erschienen; wohl aber brachten das August-, September- und Oktoberheft des Neuen Teutschen Merkurs 1794 den Versuch einer metrischen Uebersetzung der Acharner.

zu einem Carolin, überlasse.[1] Diesem Contract gemäß würde er auch meine Uebersetzung der Griechen zu verlegen bekommen. Weil ich aber diese griechische Trauerspiele nicht in der Suite meiner Schriften, sondern als ein eigenes Werk erscheinen lassen will, so kann ich sie von jenem Contract mit Crusius ausschließen, und habe in dieser Rücksicht vollkommene Freiheit in der Wahl des Verlegers. Dieser Freiheit nun wollte ich mich bedienen, um Ihren Wunsch zu erfüllen, und weil ich wirklich glaubte und auch noch glaube, daß die Entreprise solide sey. Neben meinem Wunsch, Ihnen zu einem nützlichen VerlagsArtikel zu verhelfen, bestimmte mich auch zugleich noch der Umstand, daß zwey meiner Mitarbeiter Ihnen näher sind und vielleicht sogar die Correctur durch Hrn. Nast besorgt werden könnte. Sobald Sie aber überwiegende Gründe haben, diese Unternehmung von der Hand zu weisen, so fällt der wichtigste Grund meines Anerbietens weg, und es bleibt bey meiner alten Verabredung mit Crusius.

Meine Foderungen wären gewesen 1 Carolin für den Bogen der Uebersetzung und 2 Carolin für den Bogen der Abhandlungen: Da nun 3 Stücke in der Uebersetzung etwa 21 Bogen, die Abhandlungen jedesmal 3 oder 4 Bogen ausmachen, so wäre das Honorar für einen, 25 Bogen starken, Band etwa 28 oder 29 Carolin zu stehen gekommen. Rechne ich nun die Unkosten des Drucks und Papiers auf 22 Carolin, so wird eine Summe von 50 Carolin in den Band gesteckt, welche mit dem fünften Hundert, das Sie verkaufen, schon heraus ist. Was Sie über 500 Exemplare verkaufen (das Exemplar wie billig zu 1. Rthlr oder 1 fl. 12 Batzen gerechnet) ist Profit.

Gar sehr wünschte ich, daß ich mich über dieses sowohl

(das Uebrige fehlt)

---

5. Cotta an Schiller.

(Leipzig, 16. Mai 94.)

Ich wünsche zwar, daß dieser Brief Euer Wolgeboren nicht in Jena antreffe, sondern daß Sie sich länger noch in Stuttgart verweilt haben möchten, da Sie aber doch vielleicht Ihren Vorsaz ausgeführt haben,[2] so neme ich mir die Freiheit, meine Bitte zu wiederholen, mir nur mit ein Paar Zeilen Ihre Ankunft zu berichten, damit ich meine HinausReise über Jena gehörig regulire. Dienstags vor Himmelfarth, es wird der 27ste Mai seyn, werde ich durch Jena kommen, und wenn Sie es erlauben, einige Stunden bei Ihnen zubringen, um das Weitere des bewußten Planes[3] vollends ins Reine zu bringen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung Dero gehorsamer Diener

J. F. Cotta.

---

[1] SchKB. II, 76; GGB. 58, 73 ff. Der Contract selbst liegt nicht vor.

[2] Schiller verließ Schwaben am 6. Mai; an Göschen, 4. Mai 1794 (Grenzb. II. Vtlj. 1870, S. 386).

[3] Des am 4. Mai verabredeten Plans zur Herausgabe einer täglich erscheinenden politischen Zeitung.

6. Schiller an Cotta.

Jena den 19. May 94. 21. Mai / 22. Mai

Vor 4 Tagen bin ich hier angelangt, und Sie finden mich also, wenn Sie kommen, gewiß. Mich erfreut es sehr, daß wir einander hier in Jena noch sehen, und nachhohlen können, was wir auf dem Katzenstein[1] bei Kanstatt nicht haben vollenden können. Meine Gesundheit läßt sich ganz erträglich gut an, und ich wollte zufrieden seyn, wenn sie so bleiben wollte, wie sie ist.

Aber den Plan mit der Zeitung[2] werden wir so schnell nicht ausführen können. Für einen kränklichen Menschen ist dieses Geschäft doch zu anstrengend, zu unabsehbar, und für den Verleger zu risquant, wenn ich kränker werden sollte. Auch kann ich von Jena so schnell nicht loskommen, und einen fixen, obgleich unbeträchtlichen Gehalt[3] nicht wohl an den Zufall einer Speculation wagen. Möglicher hingegen, und auch sicherer ist es, mit einer politischen Quartalschrift anzufangen, welche sich von mir leichter übersehen und da man immer 3 Monate Zeit hat, auch leichter im Gang erhalten läßt. Ich gewänne dabey nicht nur dieses, daß ich mich durch eine solche Arbeit mit dem politischen Fach familiarisierte, und meine Mitarbeiter zugleich für eine größere Entreprise üben und auf die Probe setzen könnte; sondern auch Sie selbst würden aus dem Glück einer solchen Zeitschrift Ihren Entschluß für die größere fassen und die Vortheile besser berechnen können.

Indessen habe ich gefunden, daß auch schon diese eingeschränktere Unternehmung großen Aufwand machen dürfte. Was mich selbst betrifft, so gestehe ich aufrichtig, daß ich die politische Schriftstellerey nicht aus Neigung sondern aus Speculation erwählen würde, und da ich mich nie entschließen könnte, etwas zu

[1] Einen Ort oder eine Lokalität dieses Namens gibt es nur eine einzige in Schwaben, im Oberamt Neresheim, die aber hier nicht in Frage kommen kann. Gemeint ist der Kahlenstein, eine mäßige Anhöhe zwischen Stuttgart und Kannstatt, einer der lieblichsten Punkte Schwabens, mit einer reizenden Aussicht auf das Neckarthal und Remsthal, die Kette der rauhen Alb und deren Vorläufer zwischen Rems und Fils. Der Name Kahlenstein ist abgekommen, seit König Wilhelm von Württemberg darauf 1822—1829 das Lustschloß Rosenstein erbauen ließ, nach welchem jetzt die ganze Anhöhe benannt wird. Ein Eisenbahntunnel führt unter demselben hinweg von Kannstatt nach Stuttgart. Der Ausflug Cottas mit Schiller fand, 2 Tage vor des Letztern Abreise aus Schwaben, am 4. Mai 1794 statt (Brief Cotta's an Schiller vom 18. Juni 1803) und erstreckte sich bis Untertürkheim im Neckarthal, eine halbe Stunde oberhalb Kannstatt; auf dem Rückweg wurde dann der Kahlenstein besucht.

[2] Auf dem Kahlenstein legte Cotta Schillern den Plan zu einer politischen Zeitung vor und wollte ihn für deren Redaktion gewinnen. Es sind dieß die ersten Entwürfe zur Gründung der Allgemeinen Zeitung, die im Jahr 1798 ins Leben trat.

[3] Schiller bezog damals seit dem Januar 1790 einen Gehalt von 200 Thlr. Vor Ablehnung seiner Berufung nach Tübingen schrieb er am 26. März 1795 an den Geheimerath v. Voigt in Weimar, er möchte ihm vom Herzog die Zusicherung auswirken, daß im „äußersten Fall", wenn zunehmende Kränklichkeit ihn an schriftstellerischen Arbeiten „gänzlich" verhindern sollte, und nur in diesem Fall sein Gehalt verdoppelt werden sollte. Diese Zusicherung ist ihm wohl gegeben, aber eine Gehaltsverdoppelung, wie man da und dort liest, nicht bewilligt worden. (Am 4. Okt. 1795 verzeichnet der Schiller-Kalender die Einnahme eines Besoldungsquartals mit 50 Rthl.) Erst bei Schillers Uebersiedlung nach Weimar ward ihm jene Verdopplung gewährt (Schreiben des Herzogs vom 11. Sept. 1799); und am 8. Okt. 1799 schreibt Schiller an seine Mutter: „Der Herzog hat mir auf eine sehr schmeichelhafte Weise meine Besoldung verdoppelt, so daß ich jetzt 400 Thaler von ihm habe, jährlichen Gehalt." (Boas, Nachlese II, S. 473.) Ueber eine abermalige ansehnliche Gehaltsvermehrung im Jahr 1804 vgl. Schillers Brief an Cotta, 8. Juni 1804.

vernachläßigen, wovor ich meinen Nahmen setze, so würde mich eine solche Arbeit ungleich mehr Zeit und Anstrengung kosten, als jede andere. Da sie in sich selbst nicht soviel Reiz hat, als andere Arbeiten für mich haben, so ist es nur der Vortheil, der mich diese Schwürigkeiten überwinden machen kann. Dieß muß ich vorher sagen, damit Sie wissen, wie ich über diesen Punkt denke. Ich würde mir ausbedingen, daß mir für die Redaction eine Summe im Ganzen bezahlt würde, und das übrige würde dann Bogenweis bezahlt. Um meiner Mitarbeiter versichert zu seyn, müßte ich sie sehr ansehnlich und prompt bezahlen, und außer diesem noch einen beständigen Secretair unterhalten. Die wichtigsten Staatsschriften, nebst den nothwendigen statistischen und geographischen Werken und Charten, die zum Nachschlagen unentbehrlich sind, würden Sie mir entweder frey liefern und nach dem Gebrauch zurüknehmen, oder mir um die Hälfte des Preises eigenthümlich überlassen. Die unentbehrlichsten Zeitungen müßten zugleich in den Contract mit einbedungen seyn.

100 Bogen, dächte ich, würden die 4 Quartalstücke zusammen betragen, und nach meiner Berechnung würden Sie erst von dem 16ten Hundert an Ihren reinen Gewinn rechnen können. Glauben Sie, daß es darauf zu wagen sey?

Sind Sie, nach dieser vorläufigen Erklärung, zu der Unternehmung aufgelegt, so könnten Sie vielleicht gleich einige dahin einschlagende Schriften, wie z. B. die vorigen Jahrgänge des Moniteur, die Arkenholzischen und Girtannerischen Schriften, Frankreich betreffend,[1] nebst einem ausgesuchten Atlas von Europa gleich mit hieher bringen. Meine Landcharten sind alt und nicht vollständig, auch nicht speciell genug.

Ueberdenken Sie vor unserer Zusammenkunft alles, was zu dieser Unternehmung gehört; ich will es eben so machen, daß wir unsere Unterredung soviel als möglich benutzen können. Denken Sie noch sonst nach, worinn ich Ihnen von Nutzen seyn kann. Wir wollen schon sehen, daß unsere Vortheile mit einander laufen.

Das große litterarische Journal, wovon ich Ihnen auf der Rückreise von Untertürkheim sprach,[2] scheint mir noch immer eine trefliche Unternehmung, und zu dieser könnte ich Ihnen 3 mal mehr Dienste leisten, weil ich hier ganz in meinem Fache wäre. Leben Sie wol und sorgen Sie ja dafür, daß wir Zeit haben, uns recht mit einander auszusprechen. Der Ihrige

Schiller.

[1] Der Geschichtschreiber Johann Wilhelm Archenholz (geb. 3. Sept. 1745, gest. 28. Okt. 1812) lebte seit 1792 in Hamburg von dem Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeiten. Von seinen bis zum Datum des Briefs erschienenen historischen Schriften wären vorzüglich hieher zu rechnen: Die Pariser Jacobiner in ihren Sitzungen ꝛc. [Von H. S. Pappenheimer.] Mit Anmerkungen von J. W. v. Archenholz. Hamburg 1793. Der Krieg in der Vendée, 2 St. Leipzig 1794. — Girtanner, Christoph, geb. 1760 zu St. Gallen, starb am 17. Mai 1800 als herzogl. koburgischer geh. Hofrath. Arzt von Beruf und als medizinischer Schriftsteller thätig, gab er auch historische Schriften heraus, von denen hieher zu zählen sind: Historische Nachrichten und Betrachtungen über die französische Revolution, Berlin, seit 1792; Schilderung des häuslichen Lebens, des Charakters und der Regierung Ludwigs des Sechzehnten, Berlin 1793; Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez aus dem Französischen, Berlin 1794; politische Annalen, Berlin 1793 u. 94.

[2] Die Horen. Schiller hatte den Plan dazu schon früher mit Körner in Dresden durchgesprochen (SchKB. II, 340) und am 14. Okt. 1792 darüber an Göschen geschrieben (Weim. Jahrb. VI, 235, GSB. 84), der aber auf den Vorschlag nicht eingieng; vgl. Cottas Brief vom 8. Mai 1795.

Contract
über den Verlag einer
Allgemeinen Europäischen Staatenzeitung
von
Hrn. Hofrat Schiller.[1]

1) Erhält Hr. Hofrat Schiller Zweitausend Gulden honorarium.
2) Jeder der beiden MitArbeiter Eintausend Gulden.
3) Wenn Sechstausend Exemplarien abgesezt werden, so erhält Hr. Hofrat Schiller außer obigen Zweitausend Gulden noch Eintausend Fünfhundert Gulden.
4) Wenn Siebentausend Exemplarien abgesezt werden, so werden ausser diesen nach No. 1 und 3 in Summe betragenden Dreitausend und Fünfhundert Gulden noch Zweitausend Gulden bezalt und eben diese Summe von Zweitausend Gulden für jedes folgende Tausend Exemplarien, das abgesezt wird.
5) Das honorarium wird vom Anfang der Zeitung berechnet, und Vierteljärig bezalt. Von obigen Zweitausend Gulden aber von No. I. werden Neunhundert Gulden als Vorschuß in 2 Theilen im Monat Junius und September h. a. entrichtet.
6) Sollte Hr. Hofrat Schiller mit Tod abgehen, so erhällt seine Wittwe Sechshundert Gulden jährlich, so lange das Institut fortgehet und von jeder der nach No. 3 und 4 zu bezalenden Summe den dritten Theil.
7) Alle zum Institute nöthigen Zeitungen, Monatsschriften, Karten und Bücher liefert die J. G. Cottaische Buchhandlung als Verleger und diese bleiben dem Institut zum Gebrauch, was aber Hr. Hofrat Schiller davon nemen will, erhält er für die Hälfte des Preises.
8) Das Porto für die Briefe, sowie das Honorar für die Correspondenten tragt die Verlagshandlung sowie jede für den Zweck des Instituts notwendige Ausgabe.
8) Die Bezalung geschiehet in ConventionsGeld den Conventionsthaler zu fl. 2. 24 gerechnet.
10) Solte die Cottaische Buchhandlung nach Verfluß des Monat Augusts den Verlag der Zeitung auffagen, so hat sie von dem ersten September an bis zum Tag der Absagung täglich Drei Gulden Hrn. Hofrath Schiller gut zu thun, denen 2 MitArbeitern bleiben die schon angekauften Karten, Zeitungen und Schriften.

Jena, 28. Mai 94.

J. G. Cottaische Bhdlg. v. Tübingen
J. F. Cotta. — Friderich Schiller.

Contract
über die litterarische Monathsschrift
die Horen
betitelt, welches unter der Aufsicht des Hofr. Schiller erscheinen soll.[2]

1) Jeden Monat erscheint ein Stük von 8 Bogen Median mit deutscher Schrift, die Seite von 30 Zeilen.
2) Alle darinn enthaltenen Aufsäze müssen entweder historischen oder philosophischen oder aesthetischen Innhalts seyn, und auch von dem Nichtgelehrten verstanden werden können.

[1] Von Cotta's Hand, mit Ausnahme der Unterschrift Schillers.
[2] Von Schillers Hand, mit Ausnahme des Datums und der Unterschrift Cotta's.

3) Der Redakteur hat dafür zu sorgen, daß jedes Stück etwas aus jedem dieser 3 Fächer enthalte.

4) Ein engerer Ausschuß von 5 Mitgliedern beurtheilt die eingesandten Stücke, und die Majorität entscheidet über die Würdigkeit zur Aufnahme.

5) Weder der Ausschuß noch der Redakteur dürfen in den eingesandten Stücken Aenderungen treffen, sondern müssen sie jederzeit an die Verfasser zurücksenden, wenn etwas daran der Verbesserung nöthig hat.

6) Das niedrigste Honorar ist 3 Ldor, das höchste 8 Ldor. Der Mittelpreiß ist 5 Ldor. Ueber den Preiß entscheidet die Majorität des Ausschusses, wo er nicht schon durch den besondern Contract des Einsenders bestimmt ist.

7) Die Mitglieder sind entweder beständige oder temporaire. Die beständigen dürfen nicht unter der Anzahl von 12 seyn. Von den erstern erhält jeder 3, von den andern jeder 1 Exemplar der Monathsschrift gratis.

8) Ein in den Horen abgedruckter Aufsatz darf erst nach Ablauf des 4ten Jahrs anderswo gedruckt werden.

9) Der Verleger der Horen bedingt sich bey allen beständigen Mitarbeitern das Vorkaufsrecht ihrer übrigen Schriften aus, wo sie sich nicht schon vor Erscheinung der Horen durch anderweitige Verträge gebunden haben.

10) Für die Redaction sind hundert Ducaten extra ausgesetzt.

11) Die 4 übrigen beurtheilenden Mitglieder erhalten das Benefice, jeder von jährlichen 10 Ldors extra für die Mühe seiner Critik.

12) Die Bezahlung des Hononars erfolgt sobald die Aufsätze abgedruckt sind, und der Verfasser nicht etwas anders verordnet.

13) Die Porto Kosten für das Journal trägt der Verleger.

14) Anonyme Aufsätze werden nicht angenommen.

15) Uebersteigt der Absatz der Monathsschrift die Zahl von 2000 Exemplarien, so gibt der Verleger von jedem darüber verkauften Exemplar ein Drittheil des Gewinns an die Redaktion und den Ausschuß ab; von diesem Drittheil erhält der Redacteur die Hälfte, und der Ausschuß theilt sich in den Rest.

16) Will der Verleger, im Fall die Unternehmung florieren sollte, einen Theil seines überschüssigen Gewinns dazu anwenden, den Mitarbeitern mehr Aufmunterung zu geben, so kann alle Jahr ein Preiß von etwa 30 oder 50 Ldor für denjenigen Aufsatz des Jahrs, den der Ausschuß für den wichtigsten erklärt, ausgesetzt werden.

17) Die Nahmen der im Ausschuß befindlichen Mitglieder bleiben verschwiegen, ob sie gleich in der Reihe der beständigen Mitarbeiter namentlich aufgeführt werden.

18) Alle Mitarbeiter verstehen sich zu der im Journal eingeführten gleichförmigen Rechtschreibung.

19) Aufsätze, welche entweder persönliche Angriffe oder Geringschätzung der in öffentlicher Achtung stehenden Einrichtungen enthalten, schließt das Journal aus.

20) Sollte der Redakteur des Journals mit Tod abgehen, so muß der Contract mit den überlebenden Mitgliedern erneuert werden. Die schon eingeschickten und beurtheilten Aufsätze aber werden nach dem zuerkannten alten Preiße bezahlt.

21) Ueberlebt das Journal den jetzigen Redacteur, so erhält seine Wittwe vom jeden an die Autoren bezahlten Hundert den zehenten Theil.

22) Stirbt der Verleger oder resigniert er das Journal, so gilt eben das, was nro. 20 bestimmt worden, in Betreff der eingesandten Aufsätze.

23) Von dem Verleger kann, unter der nro. 22 erwähnten Bedingung, jeden Tag, von den beständigen Mitarbeitern aber nur ein halbes Jahr vorher die Theilnahme an dem Journal aufgekündigt werden.

24) Der KaufPreiß des Journals ist für den ganzen Jahrgang 5 thlr 8 gr. Leipz. Courant, und zu einzelnen Stücken das Stük 12 gr. sächs.

25) Die Käufer werden alle Jahr vorangedruckt, und wo sie es nicht anders verordnen, mit Nahmen.

26) Die Bezahlung erfolgt in Conventionsgeld, den Conventionsthaler zu 1 Rthlr. 8 gr. sächsisch gerechnet.

27) Die Verlagshandlung hat längstens biß Anfang Julius 1795 ihre Erklärung zu geben, ob sie den Verlag der Monathschrift übernehmen wolle, widrigenfalls die engagierten Mitgieder das Recht erhalten, dieser Handlung den Verlag aufzusagen.

28) Sobald die Cottaische Verlagshandlung sich erklärt hat, die Horen herauszugeben, so werden die schon eingesandten Stücke, der gehörigen Form nach, durch den Ausschuß beurtheilt, und mit den beurtheilten Aufsäzen wird es, wie nro. 20 und 22 besagt, gehalten.

29) Dieser Contract erhält, was die wirkliche Uebernehmung des Verlags betrift, seine Ratifikation erst vom Tag der Unterschrift.

Jena den 28. Mai 1794.

J. G. Cottaische Buchhandlung von Tübingen. Friderich Schiller.
J. F. Cotta.

7. Cotta an Schiller.

Tübingen, 3. Jun. 1794.

Vorgestern bin ich glüklich hier angelangt und habe die mir von Euer Wolgeboren übergebene Briefe richtig besorgt. Von denen in unserm Contract bestimmten fl. 900 Vorschuß sende ich Ihnen mit dem nächsten von hier abgehenden Postwagen die Helfte mit fl. 450, die ungefähr den 22. Juni bei Ihnen eintreffen werden: solten Sie die übrigen fl. 450 früher als im September nötig haben, so werden Sie dies gefälligst bestimmen. Ich werde obiger Summe einige Bücher beilegen, von denen ich glaube, daß sie Ihnen zu der bewußten Ueberſicht der Lage der europäischen Staaten tauglich seyn werden. Was Sie sonst dazu nötig haben, bestimmen Sie uns gefälligst. So ferne noch der 1ste Jan. 95 ist, so haben wir doch keinen Augenblick Zeit zu verlieren, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen: ich wünschte daher von dem Gang und Verhältniß der dasigen Posten nähere Nachrichten zu erhalten, um diesen Zweig des mir bei unserm Projekt obliegenden Geschäftes gehörig berichtigen zu können. Ich glaube wir müssen uns vorzüglich mit dem PostAmt Gotha in Verbindung sezen, das uns in manchen Rüksichten wesentliche Dienste leisten würde. Dies kan ich aber erst dann sicher beurteilen, wenn ich mit der Postlage in Jena etwas näher bekant werde. Möchten Sie daher die Gewogenheit haben, mir hierüber Auskunft zu verschaffen: ich denke derjenige, den Sie zu Ihrem Gehülfen von der Expedition der L. Z. [1] ersehen haben, solte uns hiebei am besten an die Hand gehen können. Wegen der Gehülfen, die mir aus diesem Anlaß beifallen, empfele ich Ihnen die strengste Auswal, nicht wegen meiner, sondern Ihretwegen, damit Sie Ihre so theure Gesundheit so viel möglich schonen können, und so wenig als möglich mit Geschäften belastet werden: die Gehülfen solten Ihnen so vorarbeiten, daß Sie das Ihrige

[1] Die in Jena erscheinende Allgemeine Literatur-Zeitung.

ohne alle Beschwerde beifügen könten. Diesen Punkt, der mir so sehr am Herzen ligt, empfele ich Ihnen aufs äusserste, damit Sie in der Folge zu keiner Anstrengung veranlaßt würden, welche Ihnen gefährlich werden könte. Ich beschwöre Sie, dies wol zu bedenken.

Wegen der Ankündigung glaube ich würde es gut seyn, wenn wir Anfangs Octobers diese in die Welt ergehen ließen: wir würden auch durch diese gewis Correspondenten finden, die Ihretwegen mit Vergnügen zu diesem schönen Institute etwas beitragten. Ich wünschte daher, daß Sie gelegentlich auf die Ankündigung dächten und würdige Männer zu Beiträgen aufforderten. Es würde vielleicht auch mancher uns einen Gedanken angeben können, der von seinem Locale abstrahirt, fürs Ganze doch vielleicht von Vortheil wäre. Hiebei fällt mir ein, daß, da die Herren Unternemer der Litt. Zeitg. das Vertheilen der Ankündigungen so meisterhaft verstanden, es für uns zuträglich seyn würde, wenn wir über ihre Procedur einige Nachrichten erhalten könnten: ich werde übrigens mir einen förmlichen Plan über dieses, gewis nicht unwichtige Geschäft entwerfen, und bitte auch Sie, wenn Ihnen etwas beifällt, es gelegentlich zu notiren. Ueberhaupt möchte es gut seyn, wenn wir alle, die für diese Sache interessirt sind, Alles bemerkten, was uns Ausführbares einfiel.

Wenn Sie gelegentlich den Herzog von Weimar für dieses Institut interessiren wollten, so würde dies sehr gut seyn.

Im Monat Julius halte ich mich in Gais [1] auf, ich wünschte daher, daß Sie mir dasjenige, was ich nur von hieraus besorgen kan, noch vor Ende dieses Monats melden möchten. Es gehet zwar in meiner Abwesenheit durch die Besorgung meines Associé's [2] alles seinen richtigen Gang, doch wäre es mir lieber, wenn ich vor meiner Abreise noch das Gehörige erfüre, weil ich mich diesem Projekt nun mit ganzer Seele weihe. Ich werde auf meiner Reise manchen für unsere Sache zu gewinnen suchen und kan also gegen solche Personen kein Geheimniß daraus machen; überhaupt glaube ich Ihrem Willen gemäs zu handeln, wenn ich dies nur da beobachte, wo kein Interesse für die Sache es anders fordert??

Verzeihen Sie dieses Chaos von Gedanken.

Empfelen Sie mich Ihrer Frau Gemalin und Frau Schwiegermutter und nemen Sie den verbindlichsten Dank für die mir erwiesene Güte gef. an.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung Dero gehorsamer Diener

J. F. Cotta.

[1] Kurort im Kanton Appenzell.

[2] Der Kanzleiadvokat Dr. jur. Christian Jakob Zahn, geb. 12. Sept. 1765 in Althengstätt bei Calw. Er trat 1789 mit Cotta in Geschäftsverbindung zum Betrieb der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, aus der er aber 1797 ausschied, da seine Neigungen nicht dem gefährlichen und unruhigen Geschäft des Buchhandels entsprachen. Er zog im Mai 1798 nach Calw, um als Theilhaber in das aus der dortigen Zeughandlungscompagnie hervorgegangene Schill'sche Geschäft einzutreten. Im Jahr 1815 als Vertreter des Oberamts Calw in den württembergischen Landtag gewählt, schloß er sich der Vertragspartei an; auf mehreren nachfolgenden Landtagen bekleidete er das Amt eines Vizepräsidenten. Er starb am 28. Juni 1830. Er ist Verfasser einer großen Anzahl staatsrechtlicher Schriften, einiger Romane, von denen der Mönch und Carlo Foskarini in der Flora abgedruckt sind, und vieler Liedercompositionen, von denen die des Schillerschen Reiterliedes die bekannteste und volksthümlichste geworden ist.

Könten Sie uns nicht einen kleinen Beitrag für die Flora [1] senden? Der kleinste ist uns wichtig.

---

8. Schiller an Cotta. [2]

Jena den 4. Juni 94. $\frac{\text{16. Juni}}{\text{24. Juni}}$

Ehe Sie wegen unserer Zeitung Schritte thun, mein lieber Freund, so erwarten Sie noch einen Brief von mir, worinn ich Ihnen durch überwiegende Gründe darzuthun hoffe, daß dieses Unternehmen, wenigstens unter meiner **Direction**, viel zu schwürig und riskant seyn wird. Desto mehr glaube ich Ihnen für das Journal versprechen zu können, welches in jedem Betracht jener Zeitungs Entreprise vorzuziehen ist. Ich habe, seit Ihrer Abreise, mit mehreren sehr bedeutenden Männern darüber gesprochen, und alle kommen überein, daß sie die polit. Zeitung im höchsten Grade misrathen, das Journal aber einstimmig billigen. Die Post geht sogleich ab. Ich muß also für heute schliessen. Ganz der Ihrige

Schiller.

---

9. Schiller an Cotta. [3]

Jena den 14. Jun. 94. $\frac{\text{23. Juni}}{\text{24. Juni}}$

Meinen letzten Brief, worinn ich Ihnen wegen der polit. Zeitung meine Zweifel vorlegte, werden Sie nun längst schon in Händen haben. Ich habe dieser Angelegenheit unterdessen reiflich nachgedacht, und auch mit andern darüber Rath gepflogen, und die Gründe, sie aufzugeben, haben nun ein entscheidendes Uebergewicht bey mir erhalten. Ich kann und darf weder mich noch Sie exponieren. Mich würde ich exponieren, wenn ich mit einer hinfälligen Gesundheit in ein für

[1] „Flora, Teutschlands Töchtern geweiht." Erst unter dem Titel „Amaliens Erholungsstunden, Teutschlands Töchtern geweiht von Marianne Ehrmann", eine Monatschrift in klein Oktav, welche im Jahr 1790 in Stuttgart im Verlag der Expedition des Beobachters, gedruckt von den Gebrüdern Mäntler, erschienen und mit Ende dieses Jahrs in den Verlag von J. G. Cotta in Tübingen übergegangen war. Auf dem Umschlag des Oktoberhefts 1792 erschien der Name Marianne Ehrmann nicht mehr, dafür auf S. 96 eine längere Erklärung der Verlagshandlung über Zwistigkeiten mit dem Gatten der Herausgeberin, welcher die Erholungsstunden in anderem Verlage fortsetzen wolle, und die Ankündigung, daß die Zeitschrift auch ferner im Cotta'schen Verlag erscheinen und den Titel haben werde: „Amaliens Erholungsstunden nicht von Marianne Ehrmann, oder Flora 2c." Diese Bezeichnung führten in der That das November- und Dezemberheft 1792, bis mit dem Beginn von 1793 die Monatschrift bloß den Titel „Flora 2c." annahm. Als Mitarbeiter waren Forster in Mainz, Iffland, Pfeffel in Colmar, später Conz, Haug, Huber, Lafontaine, die württembergische Dichterin Wilhelmine Maisch und Sulzer genannt. Die „Flora" bestand bis 1803, nachdem sie im Jahre 1801 sich aus einer Monat- in eine Quartalschrift umgewandelt hatte. Im Jahr 1804 traten an ihre Stelle die „Vierteljährlichen Unterhaltungen", die nur 2 Jahre bestanden. Als Herausgeber war auf den 4 Heften des Jahrgangs 1804 L. F. Huber genannt; der Jahrgang 1805 wurde von Therese Huber redigirt, erschien aber ohne den Namen eines Herausgebers.

[2] Abgedruckt in Schillers sämmtl. Werken in Einem Band. Stuttgart, 1830. S. 1304, wo auch ein Facsimile des Briefs beigegeben ist.

[3] Abgedruckt in Schillers Werken in Einem Band, 1830, S. 1304. Die Abweichungen des Drucks sind in den Noten verzeichnet.

mich ganz neues und eben darum höchst schwüriges Fach mich stürzte, wozu es mir sowohl an Talent als an Neigung fehlt, und wobey ich doch die genaueste Ordnung beobachten müßte. Im ersten Jahre würde meine Anstrengung unbeschreiblich seyn, denn außerdem daß ich mich erst im politischen überhaupt umsehen, und eine unabsehbare Menge dahin einschlagender Schriften mir bekannt machen müßte, fiele auch die ganze Last der Redaction auf mich, weil ich mit meinem Nahmen für die Güte des Werks stehen müßte, und meine Mitarbeiter noch nicht eingehezt [1] wären. In diesem einzigen Jahre würde ich meinen ganzen Rest von Gesundheit vollends zu Grund richten. Sie würde ich nicht weniger exponieren, weil die ganze Unternehmung, nachdem alle Auslagen schon geschehen, durch einen einzigen hartnäckigen Anfall meiner Krankheit, der im ersten Jahre so leicht eintreten könnte, unvermeidlich ins Stocken gerathen würde. Außerdem kennt das politische Publikum mich wenig, wenigstens nicht von einer solchen Seite, wo es zu meiner Geschicklichkeit in diesem Fach ein Vertrauen fassen könnte. Im politischen würde sich ein Mann wie Arkenholz [2], Friderich Schulz [3] u. dgl. zehenmal mehr Kredit verschaffen können. Sie setzen sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit aus, sechs biß achttausend Gulden [4] ohne Rettung zu verlieren, und ich wage zugleich Gesundheit, Leben und schriftstellerischen Ruhm.

Entsagen Sie also einer für uns beide so äuserst risquanten Unternehmung, insoferne wenigstens, als die Ausführung derselben auf mir beruhen soll. Nehmen Sie vielmehr meinen Rath an, Ihre ganzen Kräfte [5] auf die Herausgabe der Horen zu verwenden, die für uns beide unendlich ehrenvoller, ungleich weniger gewagt und eben so viel versprechend ist. Diese Unternehmung paßt für mich, ich bin in diesem Fache anerkannt, ich bin hinreichend mit Materialien versehen, und kann selbst bey einem geringen Grad von Gesundheit noch dafür thätig seyn, weil ich es mit Neigung und mit innerm Berufe thun würde; und im schlimmsten Fall, wenn ich stürbe, wird sie ohne mich fortgehen können, da eine Auswahl der beßten Schriftsteller dazu concurriert. Was den Verleger betrifft, so zweifle ich, ob ein Buchhändler [6] etwas ehrenvolleres unternehmen kann, als ein solches Werk, das die ersten Köpfe der Nation vereinigt, und wenn dieß die einzige Schrift wären, die Sie verlegten [7], so müßte schon diese einzige Ihren Nahmen unter den deutschen Buchhändlern unsterblich machen.

Schon habe ich die PrivatAnzeige für die Mitarbeiter aufgesezt, und übersende Ihnen solche hier im Abdruck. An das Publikum ergeht eine ganz andere

[1] eingehezt] „eingearbeitet".

[2] „Archenholz".

[3] Friedrich Schulz, geb. 1762 in Magdeburg, wurde 1790 als Prof. der Geschichte an das akad. Gymnasium zu Mitau berufen. Er starb Sept. 1798 in Geisteszerrüttung; s. Allg. Ztg. vom 18. Dez. 1798.

[4] sechs bis achttausend] „viele Tausend".

[5] Ihre ganzen Kräfte] „alles".

[6] „eine Buchhandlung".

[7] wären, die Sie verlegten . . . unsterblich machen] „wäre, die Ihre Buchhandlung verlegte, so müßte schon diese einzige ihr dauernden Ruhm sichern."

Anzeige, welche aber nicht eher als mit dem ersten Stück darf ausgegeben werden. An Kant, Garve, Klopstock, Göthe, Herder, Engel in Berlin, Gotter und einige andre habe ich schon Briefe und Avertissements gesandt. Hier in Jena haben sich die Professoren Fichte und Woltmann aufs genaueste mit mir dazu verbunden, und fangen bereits an, dafür zu arbeiten. Was mich betrifft, so ist dieß der einzig [1] mögliche Weg, daß Sie der Verleger aller meiner künftigen Schriften werden [2]; denn sobald ich für ein Journal schreibe, heben sich alle andere Verbindungen auf. Ließe ich aber meine Schriften einzeln drucken, so hätte Hr. Göschen immer das erste Recht an meine neuesten Arbeiten, indem ich sie ihm schon versprochen habe.

Ich erwarte nun bloß einige Antworten auf meine an erwähnte Schriftsteller erlassene Briefe, und wenn diese ihren Beytritt versprechen, so steht unser Journal fest und unerschütterlich. Dann will ich Ihnen auch unsere Vergleichpunkte genau und ausführlich vorlegen, und wir wollen die Contracte wechseln.

Ihr ergebener Freund

F. Schiller.

Diesem Brief liegt die in demselben erwähnte gedruckte „Privatanzeige für die Mitarbeiter" der Horen bei. Von ihrem Abdruck an dieser Stelle wird abgesehen, da sie in den drei Ausgaben des Schiller-Goethe'schen Briefwechsels und in SS. X, 232—235 veröffentlicht ist, in letzteren nach dem dem Schiller-Cotta'schen Briefwechsel beiliegenden Original. Die im vorhergehenden Brief erwähnte Anzeige an das Publikum erschien in Nr. 140 des Int.Bl. der Allg. Lit.Ztg. vom 10. Dezember 1794, Sp. 1129—1136, und vor dem I. Horenstück 1795. Sie ist wieder abgedruckt SS. X, 266—271.

10. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 24. Jun. 1794.)

Euer Wolgeboren habe ich nun 2 Briefe v. 4. und 14ten h. zu beantworten, wovon ich den Vorläufer bis zu Ankunft des zweiten, der gestern eingieng, nicht beantworten wolte. Ich müßte mein Interesse mehr als Ihre Gesundheit lieben, wenn ich nicht nach Ihren vorgelegten Gründen von dem ZeitungsPlan abstehen wolte: desto mehr wollen wir nun auf die Horen unsre Kräfte verwenden, mit denen also auf den Januar der Anfang gemacht würde. Ich bin nun auf die Antworten der verschiedenen Gelehrten sehr begierig; ich hoffe aber, daß es an deren Beitritt nicht felen wird. Haben Sie bei Wieland keinen Versuch gemacht: es wäre gar schön, wenn der Merkur aufhörte.

In einigen Tagen reise ich nach Gaiß ab, könte ich Sie doch mitnemen! — Vor Ende Julius komme ich nicht zurük. Mein Associé Zahn wird Ihnen aber alles so wie ich beantworten, doch wird wahrscheinlich vor diser Zeit nichts vorfallen. Wenn Sie Hrn. Prof. Fichte sehen, so bitte ich mich ihm bestens zu empfelen.

[1] „einzige".
[2] „daß Sie den Verlag aller meiner künftigen Schriften erhalten".

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich bestens. Mit der vorzüglichsten Hochachtung Euer Wolgeboren gehorsamer Diener

J. F. Cotta.

Meine Bitte um einen kleinen Beitrag in die Flora und um Ihren Auffaz über den Geschmak im Gartenwesen, [1] wenn Sie ihn noch finden, bin ich so frei zu wiederholen.

11. Schiller an Cotta.

Jena den 10. Jul. 94. (8. August.)

Das Paquet mit 450 fl. habe ich richtig erhalten und danke Ihnen verbindlich für die pünktliche Besorgung. Ich bin also für diese Summe Ihr Schuldner, hoffe aber, mich dieser Schuld durch die Horen bald zu entledigen.

Zu diesen läßt es sich jezt ganz vortreflich an. Schon sind 4 vortrefliche Männer unsrer Societät beygetreten, Göthe, Herder, Garve und Engel aus Berlin. Göthe und Herder wollen nicht nur Mitarbeiter seyn, sondern sie werden sich auch mit der Beurtheilung der eingeschickten Aufsäze befassen, und Mitglieder unsers engern Ausschusses seyn. [2] Von Kant, Klopstock, Gottern, Jacobi aus Düsseldorf und noch einigen andern erwarte ich mit jedem Posttage Antwort. Nunmehr aber ist unsre Anzahl schon zu 12 angewachsen, und es kann gar nicht fehlen, daß sie sich in einigen Monaten nicht verdoppeln wird.

Ich werde Wieland proponieren, den deutschen Merkur eingehen zu lassen, aber ich erwarte nicht sehr viel davon. Soviel als der Merkur ihm einträgt, kann er bey uns nicht verdienen, ohne sich weit mehr anzustrengen, als er bey dem Merkur nöthig hat. Für den Merkur ist jeder schlechte Aufsaz gut genug, und für uns müßte er ganz andere Arbeit liefern, die ihm jezt vielleicht nicht mehr möglich ist. Er ist auch sehr furchtsam, in seinen alten Tagen noch einen Wettkampf mit jungen und rüstigen Autoren zu wagen, und ich weiß es von einer andern Gelegenheit her, daß er sich vor der Vergleichung mit andern fürchtet, der er doch in den Horen ausgesezt seyn würde. Alsdann rechne ich auch darauf, daß der Merkur nach dem ersten Jahr der Horen von selbst fallen soll, [3] so wie alle Journale, die das Unglück haben, von ähnlichem Innhalt mit den Horen zu seyn.

[1] Dieser Aufsatz, der damals also schon fertig war und den Schiller wohl gegen Cotta bei dessen neulichem Besuch in Jena erwähnt hatte, bildete dann den Hauptbestandtheil der Anzeige des Cotta'schen Gartenkalenders in Nr. 332 der Allg. Lit.Ztg. Am 30. Sept. 1794 fragte Schiller bei Schütz an, ob er es zufrieden sei, daß er einen kürzlich in Schwaben erschienenen Gartenkalender recensiere, der ihm Gelegenheit gebe, sein Glaubensbekenntniß über die deutschen Parks u. dgl. abzulegen; und am 3. Okt. lieferte er die Anzeige an Schütz ab.

[2] Herder, den Schiller am 4. Juli unter Vorlage des Plans der Horen zum Beitritt eingeladen und um die Erlaubniß, zuweilen sein Urtheil über die eingehenden Manuscripte einholen zu dürfen, ersucht hatte, trat nicht in den Ausschuß, welcher aus Goethe, Fichte, Woltmann, Humboldt, Körner bestand und in den auf Cottas Wunsch noch dessen Associé Zahn aufgenommen wurde.

[3] In dieser Voraussetzung hat sich Schiller bekanntlich getäuscht: der Merkur überlebte die Horen um 13 Jahre, bis zum Jahr 1810.

Wenn ich von allen eingeladenen Mitgliedern die Antworten beysammen habe, so sende ich Ihnen diese in der Urschrift zu, und zugleich 2 Copieen unsers Contractes.

Soll ich nicht etwa mit dem Buchdrucker Göpferdt [1] wegen Druck und Papier sprechen, und ihn einen Ansaz machen lassen, was 12 Monathsstücke jedes a 9 Bogen und zu 2000 Auflage an Papier und Druckkosten betragen?

Können Sie mir beyliegend-aufgezeichnete Schriften verschaffen und bald verschaffen, so verbinden Sie mich sehr. Die französischen Schriften würden mir gebunden am liebsten seyn.

Ich hoffe daß Ihnen das Bad wohl bekommen seyn wird. Mit meiner Gesundheit ist es biß jezt ganz erträglich gegangen, und ich habe gute Hofnung, daß es anhalten wird. Herrn Prof. Abel [2] bitte ich mich beßtens zu empfehlen.

Der Ihrige Schiller. [3]

N.S. Zur Flora hoffe ich Ihnen nächstens einen Beytrag schicken zu können.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Vierhundert und fünfzig Gulden rheinisch sind mir von Herrn Cotta aus Tübingen, Vorschußweise auf den ersten Jahrgang unsrer Monathschrift: Die Horen: richtig und baar ausgezahlt worden, welches hiedurch bescheinige

Jena den 13. Jul. 1794. Fridrich Schiller.

*

(Auf einem zweiten besondern Blatt.)

1) Bibliotheque de Campagne. [4]
2) Confessions von J. J. Rousseau.
3) Le Sopha p. Crebillon le fils.
4) Don Quixote. Deutsch übersezt von Bertuch. [5] Nachdruck.
5) Schriften von Helfr. Peter Sturz. [6] Nachdruck.
6) Dreißigjähriger Krieg von mir. Nachdruck.
7) Anthologie von mir.

[1] Der Buchdrucker Johann Christoph Gottlieb Göpferdt in Jena, bei dem eine Reihe von Schiller'schen Schriften gedruckt wurden.

[2] Jakob Friedrich Abel, geb. 9. Mai 1751 zu Vaihingen, 1772 Professor an der Pflanzschule, 1790 Professor zu Tübingen, 1811 Prälat zu Oehringen, starb zu Schorndorf am 7. Juli 1829.

[3] Cotta's Antwort auf diesen Brief, nach dem Empfangsvermerk vom 8. Aug., hat sich nicht vorgefunden.

[4] Bibliotheque de Campagne ou Amusemens de l'esprit et du coeur. Es gibt verschiedene Ausgaben: A la Haye 1735—1739. Seconde ed. 1738—42. 12 tom. Amsterdam 1764; Lyon 1766 etc.

[5] Die erste Ausgabe erschien Leipzig 1775—77 in 6 Bänden.

[6] H. P. Sturz, geb. am 16. Febr. 1736 zu Darmstadt, mehrjähriger Beamter in dänischen Diensten, starb am 12. Nov. 1779 zu Bremen. Seine Schriften erschienen 1779—1782 in 2 Bänden; eine 2. verbesserte Aufl. 1786. Durch die darin enthaltenen Denkwürdigkeiten J. J. Rousseau's hatte Schiller die erste Anregung zu Fiesko erhalten; SS. III, S. V.

12. Schiller an Cotta.

Jena den 1. Sept. 94. $\frac{\text{8. Sept.}}{\text{15. Sept.}}$

Die Bücher habe ich richtig erhalten und danke Ihnen für gütige Besorgung. Können Sie es möglich machen, mir die französischen etwa noch in diesem Monat zu liefern, so verbinden Sie mich sehr. Mir ist es gleich viel, sie mögen alt oder neu seyn.

Ihr Vorschlag, den Druck der Horen in Tübingen zu besorgen, wird gar keine Schwürigkeit haben, und in mehr als einem Betracht ist es besser, wenn dieses ganze Geschäft unmittelbar durch Ihre Hände gehen kann. Wir Autoren können uns mit solchen Sachen nie recht befassen, weil wir es nicht verstehen, und einen dritten Mann zu finden, der ebenso ehrlich als habil dazu gewesen wäre, würde schwer gehalten haben. Ich übersende Ihnen also das Manuscript für ein ganzes Monathsstück immer auf einmal, und Sie sorgen dann dafür, daß in jedem Monat 8 Bogen zu rechter Zeit gedruckt werden.

Ehe wir aber in diese Unternehmung ernstlich hineingehen, so überlegen Sie noch einmal genau, was Sie dabey zu wagen und zu hoffen haben. Von unsrer Seite ist nun gar keine Schwierigkeit mehr, und schon jetzt ist eine Societät von Schriftstellern beysammen, wie noch kein Journal (ich darf es wohl sagen) aufzuweisen gehabt hat. Göthe, Herder, Garve, Engel, Fichte, Fridrich Jacobi, Matthison, Woltmann, Genz aus Berlin und noch 4 biß 5 andere, deren Nahmen das Publicum zwar noch nicht kennt, aber die in der litterarischen Welt noch eine Rolle spielen werden, sind, außer mir, Theilnehmer an diesem Werk.[1] Was von solchen Schriftstellern nur irgend geleistet werden kann wird geleistet werden, und noch 8 biß 10 andere stehen auf unsrer Liste, die wir eintreten lassen werden, sobald gegen alle Erwartung Mangel an vortreflichen Aufsätzen von den genannten Mitarbeitern zu befürchten seyn sollte. Auch dürfen Sie auf die möglichste Bekanntmachung dieses Journals sicher rechnen; denn nicht nur in der Allg. L. Zeitung sondern in allen öffentlichen gelehrten Blättern soll es von Monath zu Monath angezeigt, und wo es angeht, ausführlich beurtheilt erscheinen, so daß von einem Ende Deutschlands zum andern das Publikum davon unterhalten werden soll.

Dieß ist die lachende Seite der Unternehmung; die bedenkliche ist der große Aufwand, auf den Sie Sich gefaßt machen müssen. Hundert Bogen etwa enthält ein Jahrgang. Jeder Bogen kostet im Durchschnitt (denn die Contracte sind ungleich) 5 alte Ldor Honorar; also 500. Dazu kommen noch 60 für den Redacteur: also 560 Ldors bloß für die Autoren. Höher als 3 Laubthaler werden Sie das einzelne Exemplar nicht anschlagen dürfen; davon geht noch der Rabatt ab.

[1] Außer den oben genannten stehen in der gedruckten Ankündigung noch folgende Namen: Archenholz, Dalberg, Erhard, Funk, Gleim, Gros, Hirt, Hufeland, A. und W. v. Humboldt, H. Meyer, Pfeffel, A. W. Schlegel, Schütz und Schulz, von denen wohl Archenholz, W. v. Humboldt, H. Meyer, A. W. Schlegel und Schütz nebst dem ungenannten Körner zur erstbezeichneten Klasse von Theilnehmern, die übrigen zur Reserve gerechnet wurden.

Also ist zu vermuthen daß sie erst mit dem 13ten Hundert Ihre Auslage heraus haben werden. Freilich ist ein Absatz von 2000 Exemplar bey einem solchen Werke eine Kleinigkeit, aber Sie müssen doch auch den allerunwahrscheinlichsten Fall in Betrachtung ziehen. Ueberlegen Sie nun alles wohl, und nehmen Sie auf uns gar keine Rücksicht; denn da wir einmahl zusammen getreten sind, da alle Umstände sich so günstig anlassen, so wird das Journal auf jeden Fall durchgesetzt, selbst wenn Sie zurücktreten sollten. Wenn Sie aber über den Rubicon gegangen sind, und sich ernstlich dafür entschieden haben, so erwarten Sie von unsrer Seite allen Menschenmöglichen Eifer, aber auch Sie müssen ihrer Seits keine Zeit, keine Industrie, keine Thätigkeit sparen, denn die Zerstreuung eines Buchs durch die Welt ist fast ein ebenso schwieriges und wichtiges Werk, als die Verfertigung desselben.

Sobald Sie mir schreiben, daß Sie entschlossen sind, wozu Sie Sich 8 biß 12 Tage Bedenkzeit nehmen mögen, so wollen wir dann den Contract aufsetzen, Schrift, Papier, Format und was sonst nöthig ist bestimmen, und zum ersten Monathstück Anstalt machen. Göthe ist voll Eifer, er wird [1] uns alles geben, was er vorräthig hat, und er hat schon erklärt, daß das Journal ihn in neue Thätigkeit setzen werde. Wahrscheinlich wird gleich das erste Stück etwas von ihm und auch von Herder enthalten. Von Kant erwarte ich noch Antwort. Er ist nicht der fleißigste Briefschreiber, aber etwas liefert er gewiß zu den Horen. [2]

Für die Flora erhalten Sie gewiß etwas von mir, aber biß jetzt hatte ich noch damit zu thun, die 2 letzten Stücke der Thalia zu besorgen, weil diese nun doch ordentlich geschlossen werden mußte. [3]

Fichte hat seine Lehrbücher einer hiesigen Buchhandlung versprochen, und außer diesen Lehrbüchern und dem, was er für die Horen schreibt, ist jetzt nichts von ihm zu erwarten. [4]

Schreiben Sie mir doch, ob es noch Zeit ist, wenn ich Ihnen zwischen heut und dem 1ten October einen kleinen Aufsatz für Ihren GartenCalender schicke. Wenn es damit zu spät ist, so will ich etwas dafür für die Flora aufsetzen. Leben Sie wohl. Sch.

[1] wird? will? Das Papier ist an dieser Stelle durch das Siegel zerstört.

[2] Schiller lud Kant am 13. Juni 1794, dann wiederholt am 1. März 1795 unter Vorlage der ersten zwei Horenstücke, ein; Kants Antwort ist vom 30. März 1795 (Schillers Leben von Karol. v. Wolzogen, 1830, II, 125); für die Horen hat er nichts geliefert.

[3] Das 5. und 6. Stück des IV. Bandes der Neuen Thalia (Leipzig G. J. Göschen, 1793). Nur das 5. Stück enthält etwas von Schiller: „Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände," S. 115—180. Schon am 16. Juni 1794 schrieb Schiller an Göschen: „Wie viel Stück Thalia sollen noch erscheinen? Ich bin dafür, daß wir außer dem welches in Arbeit ist (dem Vierten aus dem vorigen Jahrgang) allerhöchstens noch 2 nachliefern und dann die Thalia begraben;" Grenzb. II. Vtlj. 1870, 387.

[4] Bezieht sich auf eine Anfrage in dem verloren gegangenen Brief Cotta's vom 8. August. Cotta's Beziehungen zu Fichte datirten aus dessen zweitem Aufenthalt in Zürich 1793 und Anfang 1794; Fichte an Cotta, Jena 31. Dez. 1797: „Das Zutrauen, welches Sie mir, als ich noch in Zürich privatisirte, bezeigten" 2c. Schiller war 1794 bei seinem Besuch in Tübingen mit Fichte bei Cotta zusammengetroffen.

13. Cotta an Schiller.

Tübingen, 15. Sept. 94.

Euer Wolgeboren gütiges Schreiben v. 1. h., das ich den 9 h. erhielt, gibt mir einen neuen Beweiß Ihrer gütigen Gesinnungen gegen mich.

Da ich schon öfters über den Rubikon gegangen bin, so bin ich nicht mehr so schüchtern, und bei dieser Unternemung finde ich den Gang ohnediß nicht sehr gefährlich. Es bleibt also bei unserer Abrede, und Sie haben nur die Güte, mir sobald möglich das Nähere zu eröfnen, damit ich meine Anstalten sogleich treffen kan. Wäre es Ihnen möglich, mir einige Erleichterungen bei dieser Unternemung zu machen, so darf ich mir diß von Ihrer Freundschaft versprechen. Hiezu würde ich rechnen, wenn die monatlichen Hefte statt 8 Bogen nur 7 enthalten dürften: ich verbinde mich dagegen den Gewinn, den wir bei einem Absaz von einer gewissen Anzahl Exemplarien theilen, bei Einem Hundert früher anzufangen, als wir ausgemacht haben. Sodann möchte ich mir die Frage erlauben, ob Sie nicht meinen Associé zu einem von den 4 Mitgliedern, die die Aufsäze untersuchen, aufnemen könten? Ich möchte ihm gerne eine Freude damit machen und konte deßwegen dise Frage nicht unterdrüken, uneracht ich bei einem andern als Ihnen hier leicht einer Misdeutung mich aussezte: Sie werden es aber gewis mir zu gut halten, und wenn es nicht ausfürbar ist, als nicht gefragt ansehen.

Was den Preis betrift, so glaube ich, daß wir nicht nötig haben, ihn unter den festgesezten zu Rthlr. 5. 8. zu erniedrigen, oder was vielleicht wegen des Publikums rätlicher ist, die Hefte Monatsweise wie Göschen bei der Thalia à 12 Gr. anzusezen. Diß hat zwar viele Beschwerlichkeiten für mich, fürs Ganze ist es aber doch vorteilhafter und uns beiden in der Folge zuträglicher.

Daß ich mich diser Unternemung nach allen Kräften annemen werde, das dörfen Sie versichert seyn, und daß ich die Verbreitung so gut bewirken kan, als ein anderer Buchhändler, das wird Ihnen der Erfolg zeigen. Haben Sie nur die Güte, alle Mitarbeiter zum grösten Eifer und Teilname zu bewegen, und vorzüglich zu bewirken, daß keiner in eine andere periodische Schrift mehr arbeitet. Diß ist die HauptSache, die für uns beiden von der äuserſten Wichtigkeit ist, und von der ich mir allein verspreche, daß Ihre und meine Wünsche dadurch realisirt werden können, für Sie in dieser Unternemung die reichste Quelle zu finden.

Angenehm wäre es mir, wenn Sie sobald möglich eine Ankündigung senden möchten, damit ich für deren möglichste Verbreitung sorgen kan. Werden Sie in dem lezten Heft der Thalia nicht auch der neuen Monatsschrift erwähnen? [1] Es würde von grosser Wirkung seyn.

So wie Sie Geld nötig haben, bitte ich es mir anzuzeigen, damit ich es Ihnen übersenden kan.

Der Garten Calender ist bereits fertig; Sie erhalten ihn durch das PostAmt

[1] Ist nicht geschehen.

Stuttgart. Die Beschreibung von Hohenheim,[1] die fragment. Beiträge[2] und über „Zeichnungen von schönen Gefässen“[3] ꝛc. ist von unserm Rapp.[4] Dise 3 Aufsäze werden gewis Ihren Beifall erhalten. Könten Sie mir nicht eine Recension in der A[llgem.] L[iterat.] Z[eitg.] in Bälde bewirken?[5]

Wegen der Flora wiederhole ich Ihnen meine Bitte, Sie verbinden mich äusserst, wenn Sie mir recht bald etwas senden. Empfelen Sie mich Ihrer Frau Gemalin und lassen Sie sich bestens empfolen seyn Ihren J. F. Cotta.

G. H. Rapp an Schiller.

Stuttgardt d. 18. Sept. 1794.

Ich hoffe, theuerster Herr und Freund, Sie erhalten diesen Brief bey dem beßten Wohlseyn. Leider hörte ich vor einiger Zeit, daß Sie wieder krank seyen und wünschte mir nichts so sehr als das Arkanum — ach das Arkanum, das Ihren Aerzten noch fehlt, Sie plözlich und ganz herzustellen. Solte Ihnen die vaterländische Luft nicht besser behagt haben, als die Sächsische? — Kommen Sie wieder in die Arme Ihrer Landsleute und schöpfen Sie unter unserem Himmel neues Leben und Gesundheit! —

Diese Woche habe ich durch Cramers Hände das Bild von Dannekern an Sie abgeschickt[6] und hoffe, daß es gut behalten zu Ihnen kommen solle. Auch an dieser Auflage hat sich der Künstler alle Mühe gegeben und ich bin begierig, ob man es in Jena

[1] „Beschreibung des Gartens in Hohenheim.“ Dieselbe wurde, durch viele Kupfer von Duttenhofer illustrirt, in vier sich folgenden Abschnitten bis zum Jahrgang 1799 fortgesetzt.

[2] „Fragmentarische Beiträge zu ästhetischer Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks.“ S. 92—142.

[3] „Zeichnungen von schönen Gefäßen, kleinen Altären und Monumenten. Zum Gebrauch bei Gartenverzierungen.“ S. 143—146.

[4] Der Kaufmann Gottlieb Heinrich Rapp, geb. am 6. Febr. 1761 in Stuttgart. Ein feinsinniger Kunstliebhaber, der selbst mit Glück landschaftliche Gegenstände zeichnete, und mit welchem Goethe bei seinem Aufenthalt in Stuttgart 1797 vielfach verkehrte. Nach Erfindung des Steindrucks kauften Rapp und Cotta dem Lithographen Strohhofer aus München das Geheimniß ab (gegen eine Summe von 1000 fl. und 10-jährige Anstellung als Arbeiter mit jährlichen 800 fl. Gehalt) und errichteten ein lithographisches Institut. Die Steindruckerpresse begann ihre Arbeit am 26. Okt. 1807; eines ihrer ersten Erzeugnisse, von Rapp in einem Brief vom 25. Sept. an Cotta vorgeschlagen, war Schillers Reiterlied mit der Composition von Zahn und einer Zeichnung von J. B. Seele, worüber Goethe am 9. April 1808 an Cotta schrieb: „Durch das Reiterlied haben Sie eine gute Probe abgelegt, was der Steindruck vermag.“ Als sich im Mai 1808 die Verbindung mit Strohhofer löste, besorgte Rapp eine kurze Zeit lang mit dem Kupferdrucker Schäffer allein das lithographische Geschäft. Im Jahr 1810 beschloßen beide Theilhaber, die Erfindung zu einem Gemeingut zu machen, und es erschien im J. G. Cotta'schen Verlag in Tübingen anonym Rapps Schrift: „Das Geheimniß des Steindrucks, in seinem ganzen Umfange, praktisch und ohne Rückhalt nach eigenen Erfahrungen beschrieben von einem Liebhaber. Mit 12 Tafeln.“ Als Schillers Wittwe im Jahr 1810 nach Stuttgart kam, genoß sie in Rapps Familie viele Freundschaft und schrieb über Letzteren an Cotta: „Er vereinigt so viel feine Bildung mit einem thätigen Leben und weiß so viel Geist und Genuß in sein Leben zu legen. Und dabei die große Güte und Zartheit des Gemüths, die so selten ist, und sein Talent. Er ist reich von der Natur begabt.“ Cotta selbst hielt dafür, Rapp wäre der geeignetste Mann, eine Biographie Schillers zu schreiben, wenn ihm sein Beruf Zeit zu literarischer Thätigkeit ließe. Rapp starb in Stuttgart am 9. März 1832 als geheimer Hofrath und Direktor der Hofbank. Goedekes Vermuthung SS. XV, 12, Schillers Stammbuch-Impromptu sei in Rapps Stammbuch eingeschrieben worden, ist darnach unhaltbar. Nach dem ersten Abdruck jenes Gedichts in Nr. 85 des Morgenbl. von 1808 war es dem Stammbuch eines damals schon verstorbenen angesehenen Mannes entnommen.

[5] Geschah in Nr. 332 der A. L.-Z. 1794.

[6] Vgl. Schiller an Dannecker, 5. Okt. 1794 (Keller, Beitr. 1859, S. 53). Dannecker war Rapps Schwager.

so gut findet wie hier. Lord Goore,[1] der in England und Italien für einen großen Kunstkenner gilt, sagte mir neulich bei einem Besuch, er habe bei einem Stuttgardter Bildhauer einen so schönen Kopf gesehen, daß er alle seine Erwartung übertroffen habe. Er habe nicht geglaubt, daß es einen noch lebenden Künstler gebe, der ein solches Bild machen könne." — Was war es? — Es war Ihr Portrait.

Danneker wird Ihnen noch selbst schreiben, wie er mir sagt. Ich weiß nicht, wird er es Ihnen gestehen oder nicht, aber im Vertrauen, er läßt würklich cararischen Marmor kommen, um den herrlichen Kopf darinn auszuführen.

Ihnen, theuerster Freund, wünsche ich nochmalen Gesundheit und allen Segen des Himmels. Ihrer verehrungswürdigen Gattin meine beste Empfehlungen. Meine liebe Friederike empfielt sich Ihnen beiden eben so angelegen als ich; sie ist vor 4 Wochen mit einem gesunden Mädchen entbunden worden; aber, ach leider, nur 2 Stunden nachher verlohr ich meinen besten Bruder, den Helfer[2], durch den Tod. Fast ganz unvermuthet verlohren wir ihn. —

Ich bin mit der innigsten Hochachtung und der aufrichtigsten Freundschaft Ihr gehorsamst ergebenster Diener und Freund G. H. Rapp.

Auch dem lieben Carl ein gutes Theilchen Küsse.

---

14. Cotta an Schiller.

Tübingen, 23. Sept. 1794.

Euer Wolgeb. werden mein vor 8 Tagen abgesandtes Schreiben erhalten haben. Durch den Postwagen habe ich gestern le Sopha — nebst einigen FloraHeften an Sie abgehen lassen, eine Biblioth. de Camp. konte ich bis jezo nicht auftreiben.

Das ZeitungsProjekt, von dem ich schon lange nichts mehr erwähnt habe, ist nun der Ausfürung sehr nahe; Hr. D. Posselt[3] will es nemlich allein übernemen, er hofft aber, **Sie werden**, wenn es einst Ihre Gesundheit erlauben solte, **doch auch daran Theil nemen**, wenigstens nur in soweit, als es mit Ihrer vollen Bequemlichkeit geschehen kan. Er wünscht daher, daß Sie erlauben möchten, dem Publikum dise Hofnung, wäre es auch nur auf die entfernteste Art, anzeigen zu dörfen. Ich schmeichle mir von Ihrer Freundschaft, daß Sie dise Erlaubniß uns erteilen werden, Sie würden uns ausserordentlich

[1] Wohl der aus Goethe's Hackertbiographie bekannte Engländer Charles Gore, geb. am 5. Dez. 1729 in Yorkshire, gest. am 22. Jan. 1807 in Weimar.

[2] Magister Gottlob Christian Rapp, geb. in Stuttgart am 10. Okt. 1763, Verfasser einzelner Schriften über die kantischen Moralprinzipien, die er in den „Briefen Karls an Elisen" (Amaliens Erholungsstunden 1792, III. Bdch. S. 238—266) in populäre Form zu bringen versuchte. Auch in die „Flora" lieferte er Beiträge. Er starb am 18. Aug. 1794 als Diaconus bei St. Leonhard zu Stuttgart.

[3] Ernst Ludwig Posselt, geb. 22. Januar 1763 zu Durlach in Baden; studirte in Göttingen und Straßburg, wo er die jurist. Doktorwürde erlangte; nach seiner Zurückkunft von der Akademie Regierungsadvokat, 1784 Professor der Geschichte und Beredsamkeit am Gymnasium in Karlsruhe. Aus diesem Amt und seiner Stellung als Privatsekretär des regierenden Markgrafen von Baden schied er im Jahr 1796, hielt sich dann abwechselnd in Karlsruhe, Durlach, Tübingen, Erlangen und Nürnberg auf und starb am 11. Juni 1804 in Heidelberg durch einen Sturz aus dem Fenster. Einer der begabtesten Publicisten seiner Zeit, gab er, außer einer großen Reihe historischer und politischer Schriften, auch die Europäischen Annalen heraus. Ueber seine Betheiligung bei der Gründung der „Neuesten Weltkunde" und ihrer Nachfolgerin, der „Allgemeinen Zeitung" wird im Anhang ausführliche Mittheilung gemacht.

dadurch verbinden. Vielleicht wäre ohnediß die Realisirung diser Hofnung wenigstens für einen Theil dises Instituts, etwa eines Zweigs der Literatur, nicht so weit entfernt, und Sie könten daher Ihre Einwilligung in unseren Wunsch und Bitte desto leichter geben. Auf unsere Erkenntlichkeit dörfen Sie zälen, so wie ich glaube, daß es für die Folge Ihnen nicht unangenehm seyn würde, Antheil nemen zu können, wann und wie Sie wollen.

Haben Sie die Güte, mir Ihren Entschluß wo möglich mit umgehender Post zu geben, und die Eile zu verzeihen, womit ich dises schreiben mußte.

Mit unwandelbarer Hochachtung Ihr J. F. Cotta.

15. Schiller an Cotta.

Jena den 2. October 94. $\frac{\text{13. Okt.}}{\text{21. Okt.}}$

Den Garten Calender habe ich erhalten und bin schon daran, ihn zu recensieren. Hofrath Schütz, mit dem ich darüber gesprochen, ist es zufrieden, und Sie werden sie binnen 3 oder 4 Wochen (denn es ligt immer ein abgedruckter Vorrath von 14 Tagen in der Litt. Zeitung da) abgedruckt finden.

Daß Sie mit Lust, Zuversicht und Eifer die Horen angreifen wollen freut mich und unsre ganze Societät sehr, und bey solchen Dispositionen kann der Succeß nicht fehlen. Ich habe, um uns des letztern zu versichern, noch einen Schritt gethan, der Ihnen, wie ich hoffe, nicht zuwider seyn wird. Da an einer schnellen, oft wiederhohlten und vortheilhaften Bekanntmachuug des Journals in der Litt. Zeitung so ungemein viel liegt, und der Plan dieser Zeitung es bißher schlechterdings nicht erlauben wollte, daß Journale ordentlich, und von Monat zu Monat in dieser Zeitung recensiert wurden, so habe ich dem Hofrath Schütz proponiert, mit uns eine Ausnahme zu machen, und jedes Monathstück in der nehmlichen Woche, worinn es erscheint mit einiger Ausführlichkeit recensieren zu lassen. Nach langem hin und her Ueberlegen hat er sich endlich unter der Bedingung dazu verstanden, daß der Verleger der Horen die Kosten des Papiers und Drucks an jeder Recension trüge. Dieß ist ihm aus zweyerley Ursachen nicht zu verdenken; denn erstlich hätte er jährlich nur Eine Recension davon zu machen nöthig, und die eilf übrigen sind für seinen Zweck etwas überflüssiges. Er macht also den Aufwand für diese eilf Recensionen zu unserm und nicht zu seinem Vortheil welches man nicht umsonst verlangen kann: alsdann würden zweytens alle Verleger von Journalen eine gleiche Begünstigung fodern, und über Partheylichkeit schreyen; dieses fällt aber weg, wenn er ihnen antworten kann, daß der Verleger der Horen die Kosten für Druck und Papier trage. Weil Sie durch eine zeitige und vortheilhafte Recension jedes Monathstücks den Zweck der Bekanntmachung des Journals vollkommen erreichen, so erspart Ihnen dieses alle übrigen Anzeigen in andern gelehrten Zeitungen, welche immer mit Kosten verknüpft sind, und es ist dann weiter nichts nöthig, als noch in der Hamburger und Frankfurter

Zeitung von jedem Stück eine Anzeige zu machen. Nach dem, was mir Hofrath Schütz sagt, könnten die Druck und PapierKosten von 12 Recensionen, von der Größe, wie sie etwa ausfallen müssen, 100 Thaler betragen. Wollen Sie diese Summe daran wenden, so ist die Sache gethan, und die Horen genießen eine Begünstigung, die noch keinem Journal widerfahren ist. Uebrigens ist diese Speculation höchstens in den ersten 2 Jahren nöthig, denn in der Folge wird der Credit der Horen dieser Hülfe entbehren können. [1]

Daß Sie die einzelnen Stücke nicht über 7 Bogen wollen steigen lassen, sind wir ganz wohl zufrieden; doch, um an Innhalt nicht zu verlieren, und dem Publikum für seine 5 Thaler 8 ggr. eine nicht zu kleine Masse zu geben, müßte der Druck etwas enger werden, und die Seiten nicht unter 34 Zeilen enthalten. Ohne diese Veranstaltung hätten wir bey 7 Bogen nicht Raum genug, die gehörige Mannichfaltigkeit der Materien in die einzelnen Stücke zu bringen.

Wir alle sind sehr dafür, daß das Journal zwar mit dem ersten Jenner anfange, aber die vier ersten Stücke erst in der OsterMesse zugleich ausgegeben werden. Das Publikum erhält dann auf einmal 28 Bogen, worinn man eine große Mannichfaltigkeit sowohl von Verfassern als von Fächern anbringen kann. Es wird ungleich mehr überrascht, und das Journal kann zugleich durch die OsterMesse in allgemeinern und schnellern Umlauf kommen. Die Anzeige an das Publikum dürfte der wirklichen Erscheinung des Journals höchstens 4 Wochen verhergehen, weil sonst die Aufmerksamkeit nachläßt, wenn zwischen der Ankündigung und der wirklichen Erscheinung ein zu großer Zwischenraum verstreicht. Uebrigens werde ich in dem letzten Stück der Thalia das Publikum auf das neue Journal verweisen, und vorbereiten.

Hr. Zahn ist in unsre Societät aufgenommen, wie Sie aus der Beylage [2] sehen. Ich habe die Mitglieder des Ausschusses Göthe, [3] Fichte, Woltmann und Hrn. v. Humboldt darüber stimmen lassen, und von jedem eine schriftliche Einwilligung erhalten, die ich ad Acta gelegt habe. Weil wir ihn aber nicht als Schriftsteller kennen, und eigentlich nur durch Sie mit ihm im Zusammenhange sind, so können wir ihm bloß eine consultative Stimme, und zwar nur unter der Bedingung accordieren, als Sie der Verleger der Horen sind, welches aber, wie ich hoffe, immer der Fall sein wird. Indessen muß ich hier bemerken, daß, wegen der großen Entfernung, eigentliche Conferenzen zwischen Hrn. Zahn und unsrer Gesellschaft nicht wohl möglich sind, und daß es sich also von selbst versteht, daß er sich begnügt, wenn wir ihm das Manuscript zu einem ganzen Stücke jedesmal zur Ansicht übersenden.

[1] Diese Uebereinkunft mit Schütz wurde bald wieder aufgehoben und dafür von der Oberleitung der Allg. Lit. Ztg. eine vierteljährliche Beurtheilung der Horen zugesagt (vgl. SchGB. Nr. 30, sowie Schillers Brief an Cotta vom 22. Dez. 1794 und Cotta's Antwort vom 31. Dez.), bis auch diese Verabredung außer Wirksamkeit gesetzt wurde (Schiller an Cotta, 16. März 1795). Im Jahrg. 1795 erschien nur eine einzige Anzeige der Horen (in Nr. 28 und 29 vom 31. Januar).

[2] Ist nicht vorhanden.

[3] Vgl. SchGB. 12. 13. 14.

Ich komme eben von Weimar, wo ich 14 Tage bei Göthe gewohnt,[1] und mit ihm Langes und Breites über unsre Horen ausgemacht habe. Er ist einer der eifrigsten von uns und wird zu jedem Stücke des Journals einen Beytrag geben. Zugleich unterhält er deßwegen einen Briefwechsel mit einem Freunde in Rom,[2] um immer das neueste aus dem artistischen Fache in Italien zu erfahren. Göthe und ich werden eine Correspondenz über die schöne Kunst mit einander führen, die gleichfalls bestimmt ist, einmal für die Horen gebraucht zu werden. Mein Schauspiel[3] hoffe ich, soll auch vor Ostern fertig seyn, und ein ganzes Monathstück der Horen einnehmen.[4] Auch Göthe hofft uns im nächsten Jahre gleich etwas Dramatisches geben zu können. Auch Hofrath Schütz ist Mitarbeiter an den Horen und wird uns über Beredsamkeit und Poesie der Alten Beyträge liefern.[5] Für das Fach der bildenden Kunst, der Musik, der Baukunst, der Schauspielkunst haben wir auch schon eigene Mitglieder, so daß kein Zweig der Aesthetik wird zurückgelassen werden.

Wir sind der Meinung, daß Deutsche Schrift der lateinischen vorzuziehen sey, und ich schlage Ihnen vor, etwa Burkes Schrift über die französische Revolution von Genz übersetzt[6] zum typographischen Muster zu nehmen. Das Format dürfte nicht wohl kleiner seyn.

Einen ordentlichen Contract will ich aufsetzen, sobald alle diese Kleinigkeiten berichtiget sind.[7] Haben Sie sonst noch etwas zu erinnern, so communicieren Sie mirs vorher. Ich habe überlegt, daß in den ersten Jahren, wo das Ansehen des Journals erst festgesetzt werden muß, die mehresten Aufsätze von solchen Verfassern seyn werden, die das stärkste Honorarium erhalten. Außer mir und den

[1] Schiller kam am 14. Sept. mit W. v. Humboldt nach Weimar und blieb bis 27. Sept. bei Goethe. SchKB. III, 198, 203. SchGB. 8 ff.

[2] Gemeint ist der Archäolog und Kunsthistoriker Aloys Hirt, geb. 27. Juni 1759 zu Bella in der badischen Baar. Er hielt sich seit 1782 in Italien auf, studierte dort die Werke der Baukunst und machte den Fremdenführer, als welchen auch Goethe im Novemberbericht 1787 der italienischen Reise seiner rühmlich gedenkt. Im Sommer 1796 verließ er in Folge der Kriegswirren Rom, wurde bald nach seiner Rückkehr zum Mitglied der preußischen Akademie und später, nach Errichtung der Berliner Universität, zum Professor der Archäologie an derselben ernannt. Er starb am 29. Juni 1836. Seine Beiträge zu den Horen bestanden in der Beschreibung einer Reise an den Fuciner See und nach Monte Cassino (XI. u. XII. St. 1796), einer Abhandlung über das Kunstschöne (VII.), Laokoon (X. 1797) und einem „Nachtrag zu Laokoon“ (XII). Im Sommer 1797 traf er mit Schiller und Goethe persönlich zusammen, worüber deren Briefwechsel zu vergleichen ist.

[3] Schiller hatte die Absicht einer dramatichen Bearbeitung Wallensteins aufgegeben und den Plan zur Malteser-Tragödie gefaßt. Vgl. Keller, Beiträge 1859, S. 49; SchGB. 17. 21.

[4] In dem schon erwähnten Brief vom 4. Mai 1794 schreibt Schiller an Göschen: „Hr. Cotta wird Ihnen sagen, daß ich ihm zu einem dramatischen Stücke Hofnung gemacht habe, aber ich habe mir und Ihnen dabey das Recht reservirt, solches einige Jahre später neu aufzulegen.“ (Vgl. noch die Note 1 zu Cotta's Brief an Schiller vom 29. Juli 1795.)

[5] Schütz hat keinen Beitrag für die Horen geliefert.

[6] Fr. v. Gentz, Betrachtungen über die französische Revolution, nach dem Englischen des Burke neu bearbeitet. 2 Bde. Berlin 1793. gr. 8°.

[7] Es wurde kein weiterer Vertrag mehr abgefaßt, und somit blieb es im Allgemeinen bei der vorläufigen Abmachung vom 28. Mai; in einzelnen Punkten traten mehrfache Abänderungen ein, so in der Bestimmung, daß ein in den Horen veröffentlichter Aufsatz erst nach 4 Jahren anderswo gedruckt werden dürfe. Während z. B. das V. St. 1797 noch eine Lieferung der Agnes von Lilien brachte, hatte Schiller schon im April desselben Jahrs dem Buchhändler Spener in Berlin den ganzen Roman seiner Schwägerin zum Verlag angeboten. GSB. Nr. 122.

4 Mitgliedern des Ausschusses, die ich oben genannt habe, erhalten Herder und noch 2 andere [1] — 6 Fridrichsd'or pro Bogen; vier andere erhalten 5 und die übrigen 4 Fridrichsd'or. Sie müssen sich also darauf gefaßt machen, daß von den 85 Bogen des 1. Jahrs (inclusive der Anzeige) vielleicht 70 biß 75 mit Sechs Frd'or bezahlt werden. Uebrigens bleibt es bey der alten Einrichtung, daß sie uns erst nach Absetzung des 2ten Tausends an dem überschüssigen Gewinn Antheil nehmen lassen. *)

Zum Umschlag rathe ich bloß buntes Papier, wie bey den broschierten französischen Büchern, zu nehmen, ohne ein eigenes Dessein und ohne den Titel auf den Umschlag zu setzen. Es wird dadurch immer einige Ersparniß gemacht, und das Journal unterscheidet sich dadurch von dem Heere der übrigen, ohne an äußerer Eleganz zu verlieren. KupferVerzierungen sind gar nicht nöthig, aber das Papier müßte gut seyn.

Was die Ausbreitung des Journals in den Sächsischen Kreisen betrifft, so rathen wir Ihnen an, sich an den Postsecretair Boxberg in Leipzig zu wenden, und mit diesem einen Contract zu machen. Er ist, wie man mir allgemein sagt, ein vortrefliches Subjekt zu diesen Geschäften, und die Litt. Zeitung hat ihm viel zu verdanken.

Jetzt fällt mir nichts wichtiges mehr bey, und ich bitte Sie, über das bißherige nachzudenken. Zugleich ersuche ich Sie, mir die hier verzeichneten Schriften nebst den rückständigen Stücken der Flora mit ehester Gelegenheit zu übermachen. Mir fehlt das JuniusStück noch von diesem Jahr. Den Julius und August haben Sie mir gesendet. Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Ihrem Associé bestens. Ihr ergebener Schiller.

N. S. Ich empfange eben Ihren Brief, und, um Sie nicht aufzuhalten, schreibe ich Ihnen nur ganz eilfertig, daß ich an der politischen Zeitung unmöglich Antheil nehmen kann, und auf keine Weise dabey genannt werden darf. Meine Gründe sind zu weitläuftig, um sie hieher zu setzen, und Sie können versichert seyn, daß sie sehr wichtig sind, weil ich gern alles thun würde, um Ihnen etwas angenehmes zu erweisen.

Die Recension Ihres Calenders ist schon fertig, und kommt Morgen in die Litterat. Zeit. Expedition. Ich hoffe, daß Sie und Rapp recht sehr damit zufrieden seyn sollen. [2]

*) Die 200 Rthlr., welche wir bey Ihrem Hierseyn für die Mitglieder des Ausschusses ausgemacht haben, fallen weg, und Sie bezahlen bloß 100 Ducaten für die Redaction.

[1] Engel und Körner. — Man vergleiche mit Obigem die Berechnung der ersten 4 Horenstücke vom 29. März 1795 (S. 79) und die Abrechnung über das V. St. 1795 bis I. St. 1796 vom 19. Febr. 1796 (S. 156—157). Später, mit Veränderung der Schrift und der Zeilenzahl des Bogens, sowie bei dem verminderten Absatz, traten andere Honorarverhältnisse ein; so sollten Goethe, Herder und Engel, statt 6, 5 Ldor erhalten, vgl. Schillers Briefe an Cotta vom 8., 12. und 24. Febr. 1796.

[2] Schiller an Dannecker, 5. Oct. 94: „Rapps Aufsätze im Gartenkalender haben mir viel Vergnügen gemacht; in einem öffentlichen Blatte wird Er meine Meinung darüber finden." Keller a. a. O.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Bey Schmieder in Carlsruhe.[1] 13. Okt. / 24. Okt.

1) Engels Philosoph f. d. Welt[2]		30 kr.
2) Geschichte Carl Ferdiners[3]	3 fl.	
3) Iselins Geschichte der Menschheit[4] . .	1 fl.	12 kr.
4) Arkenholz kleine histor. Schriften[5] . .		36 kr.
5) Schillers Don Carlos		40 kr.
6) Posselts Gesch. Gustafs III.[6]	1 fl.	
7) Hermes für Töchter edler Herkunft[7] . .	1 fl.	12 kr.
8) Veit Webers Sagen der Vorzeit[8] . . .	3 fl.	15 kr.
9) Anton Walls Bagatellen[9]		48 kr.
10) Dessen Erzählungen[10]		36 kr.
Summa	12 fl.	49 kr.

Bey Grözinger in Reutlingen.

1) Arkenholz Siebenj. Krieg[11]	1 fl.	
2) Meißners Skitzen[12]	2 fl.	24 kr.
3) Blumauers Aeneis[13]	1 fl.	30 kr.
4) Meißners Dialogen[14]	1 fl.	12 kr.
5) Posselts Krieg d. Franken im Original[15]		45 kr.
Summa	6 fl.	51 kr.

---

1 Die verzeichneten Bücher sind lauter Nachdrucke aus der Schmieder'schen Nachdrucksoffizin. Die Angaben in den Noten beziehen sich in der Regel nur auf die ächten Ausgaben.

2 Johann Jakob Engel, der Philosoph für die Welt. Leipzig I. Th. 1775, II. Th. 1777; 2. Aufl. 1787. (Der Karlsruher Nachdruck erschien 1789.) Der III. Th. kam 1800 heraus.

3 Geschichte Carl Ferdiners aus Originalbriefen, von dem Verfasser der moralischen Briefe zur Bildung des Herzens [J. J. Dusch]. 3 Bde. Breslau und Leipzig 1776—80. (Der Karlsr. Nachdruck erschien 1779—80.)

4 Isaak Iselin; die erste Ausgabe erschien 1764 anonym unter dem Titel: Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit; die zweite Ausg. Zürich 1768 mit seinem Namen unter dem T.: Ueber die Geschichte der Menschheit.

5 I. Band: Berlin 1791 (Karlsruhe 1791). Neue Aufl. in 2 Bd. Tübingen 1803.

6 Karlsruhe, 1792.

7 J. Tim. Hermes, Für Töchter edler Herkunft. Leipzig 1787—89, 3 Thle. (Vgl. Xenion 13.)

8 V. Webers (Leonhard Wächters) Sagen d. V. erschienen in Berlin seit 1787—1799 in 7 Bänden.

9 Anton Walls (d. h. Christian Leberecht Heyne's) Bagatellen, 2 Bde. Leipzig 1783—87.

10 Erzählungen nach Marmontel, Leipzig 1787.

11 Berlin, C. Spener, 1788; neue Ausg. als Volksschullesebuch, in 2 Th. Berlin 1793 ff.

12 Meißner, Aug. Gottlieb; seit 1778 zu Leipzig in 14 Sammlungen erschienen.

13 Erste Ausg.: Wien 1784—88. 3 Thle.

14 Erzählungen und Dialogen. 3 Bde. Leipzig 1781—89.

15 Bellum populi gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios. Anno MDCCXCII. Scriptore D. E. L. Posselt. Goettingae. Da bald nach Erscheinen des Buchs ein Ungenannter in Hamburg eine deutsche Uebersetzung ankündigte, lieferte auf den Wunsch des Göttinger Verlegers, Vandenhoek u. Rupprecht, Posselt selbst eine Uebersetzung: „Krieg der Franken gegen die wider sie verbündeten Mächte. Jahrgang 1792. Aus dem Lateinischen des Dr. E. L. Posselt. 1793. 8°." (Vgl. Posselts Brief an Gehres vom 6. Sept. 1793.) Das Buch ist an mancher Stelle nicht bloß Uebersetzung, sondern Be-

16. Cotta an Schiller.

Tübingen, 21. Oct. 1794.

Euer Wolgeboren bezeugen wir den wärmsten Dank, daß Sie die Recension des Garten Calenders sobald gütigst besorgten; ich bin sehr begierig, sie zu lesen und freue mich für Rapp und uns im Voraus darauf.

Auch dafür sind wir Ihnen äusserst verbunden, daß Sie die Einrichtung getroffen haben, daß die Horen monatlich in der A. L. Z. recensirt werden: mit dem grösten Vergnügen werden wir die Kosten dafür bezalen.

Druk und Papier soll gewis zu Ihrer und Aller Zufriedenheit ausfallen. Die deutsche Schrift ist der lateinischen gewis vorzuziehen, und ich werde für sehr schöne Lettern besorgt seyn. Das Format will ich nach Burke von Genz einrichten lassen. Wegen des Umschlags stimme ich ganz Ihrem Vorschlag bei, nur möchte ein kleiner Titel, etwa: Horen I. zur Bequemlichkeit rätlich seyn.

Der Vorteil von mehrerer Varietät, wenn man auf Ostern 4 Hefte zugleich ausgäbe, möchte durch andere Vorteile, welche bei der Ausgabe je am Ende oder Anfang eines Monats statt finden, überwogen werden.

Erstens würde die Herausgabe **Anfangs** Januars schon den Ankauf manches andern Journals hindern und den des unsrigen befördern, weil doch gewisse Anstalten auf eine bestimmte AusgabSumme eingeschränkt sind, wo der zuerst kommende dem nachfolgenden hinderlich wird.

Zweitens wird der monatliche LeseDurst bei der monatlichen Ausgabe gestillt, das bei manchen Leuten eine ordentliche Selenkrankheit ist, die sie öfters veranlaßt, schlechte Bücher zu nemen, weil sie die bessern nicht abwarten können.

Drittens wird gewönlich bei den LeseInstituten im Anfang des Jahrs über das, was das ganze Jahr angekauft werden soll, debattirt.

Viertens ist es auch wegen derjenigen rätlicher, die lieber monatlich 12 Gr. als auf Einmal Rthlr. 5. 12. bezalen; ich würde auch deßwegen einzelne Stüke für 12 Gr. abgeben.

Fünftens kommt am Neuenjahr bei weitem nicht so viel zum Vorschein als an Ostern, das Gute wird also nicht so verdrängt und die Beutel sind auch nicht so erschöpft wie bei der Oster Messe; auch haben die Buchhändler selbst noch mehr Zeit und guten Willen zur Verbreitung als wenn die eigentliche Sündflut einbricht.

Möchten Sie daher die Güte haben, diese hingeworfene Gedanken in Ueberlegung zu nemen, und mir alsdann Ihren Entschluß bald zu melden, auch das, wenn Sie meiner Meinung beitretten, nötige Avertissement beifügen.

richtigung, vgl. Allg. Lit.-Ztg. 1795. Nr. 271, Sp. 49—51. Eine andere Uebersetzung erschien anonym mit dem Druckort Frankfurt und Leipzig 1793. gr. 8. In Schillers Bibliothek, (Blätt. f. lit. Unterh. 1870, Nr. 41, S. 654—55) finden sich u. A. von Posselt: Gustav III., Karlsruhe 1793, und Krieg der Franken, Leipzig 1794. Es geht übrigens aus obigen und anderen weiter unten folgenden Zeugnissen hervor, daß jener von Alfred Meißner in den Bl. f. l. U. veröffentlichte Katalog der Schiller'schen Bibliothek bei Weitem nicht vollständig ist.

In der Aufname meines Associé Zahns erkenne ich Ihre freundschaftliche Gesinnung gegen mich, die mir disen Wunsch so gütig erfüllte: ich wünschte nun nichts als daß Sie ihn auch von der schriftstellerischen Seite kennen lernten, und wolte Sie daher bitten, eine Recension von der Flora zu übernemen.[1] Daß ich nichts als Unparteilichkeit verlangen kan, versteht sich, aber eine grosse Gefälligkeit wäre es mir, wenn dise Monatsschrift nach ihrem Wert geschäzt und von einem Manne wie Sie geschäzt würde. Zwar ist der Jahrgang 93 schon in der A. L. Z. recensirt worden,[2] aber nicht ganz und offenbar von einem Manne, der die Sache nicht so nam, als sie es verdiente. Es scheint mir doch eine wichtige Schrift für Deutschland zu seyn, die von einem so grossen Theil desjenigen Geschlechts gelesen wird, das doch einen so wichtigen Einfluß hat. — Möchten Sie doch dise Güte für uns haben! Das November Heft erhalten Sie mit den gütig verlangten Büchern mit dem ersten Postwagen, und das December Heft folgt sodann gleich per Briefpost. Sie können sich vorstellen, wie wichtig uns dise Gefälligkeit wäre! Herr HofR. Schüz wird gewis nichts dagegen einzuwenden haben. Man hat mir gesagt, Mad. Schüz könne vieles bewirken, ich würde dieser gern mit einem Exemplar aufwarten.

Noch eine Bitte, die Ihnen bald wie Cato's Carthago delenda vorkommen wird, ist die um einen Beitrag für die Flora, wenn es auch nur 2 Zeilen sind — aber den 16. Nov. ist das December Heft schon gedrukt.

An Hrn. PostSecret. Boxberg schreibe ich heute.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich aufs beste, und mein Associé hat mir neben seinem Dank für Ihre Güte das Gleiche aufgetragen.

Dero gehorsamer J. F. Cotta.

17. Schiller an Cotta.

Jena den 22. 8ber 94. $\frac{\text{3. Nov.}}{\text{5. Nov.}}$

Da wir jezt keine Zeit verlieren wollen, das erste Stück der Horen, welches bereits beysammen ist, zum Drucke zu befördern, vorher aber die Wahl des Papiers und der Lettern getroffen werden muß, so bitte ich Sie mir mit umlaufender Post Schrift und Papierprobe zuzusenden. Unter den Schriftproben können lateinische und deutsche seyn, und auch von dem Papier bitte ich Druck- und Schreib-Papier beyzulegen. Das Format müßte aber das größte Octav seyn. Legen Sie zugleich einige Proben von buntem Papier bey, das Sie zum Umschlag bestimmen. Könnten wir sehr hellgrünes oder recht blaß rothes feines Papier

[1] Zahn war Herausgeber der „Flora" (Gradmann, das gelehrte Schwaben, S. 799), was auch Cotta's Brief vom 5. Okt. 95 beweist, nach welchem Zahn die Annahme Reinwald'scher Gedichte für diese Zeitschrift ablehnte. Von ihm sind auch die „Biographien für die Jugend" (Franklin und Cook), die „Neue Sammlung von Reisebeschreibungen für die Jugend," 5 Bdch., und die Uebersetzung von Rousseau's Bekenntnissen, 7.—12. Buch: alle im J. G. Cotta'schen Verlag in Tübingen 1790—1795 erschienen.

[2] In Nr. 294 vom 19. Oktober 1793, Sp. 136.

dazu nehmen, so würde es ein gefälliges Ansehen haben. Sonst ist auch jedes bunte Papier gut, wie man zu Dissertationen zu nehmen pflegt.

Alsdann hätte ich noch vorzuschlagen, ob es nicht angeht, nur das einzige erste Stück hier zu drucken, damit wir es zum Muster für alle folgenden einmal für immer einrichten könnten. Es giebt soviele Kleinigkeiten bei einer solchen Sache, die sich nicht gut durch Worte ausmachen lassen. Den Transport nach Tübingen wollten wir gerne tragen, und da doch eine grosse Quantität Exemplarien auf die Ostermesse nach Leipzig befördert werden muß, so könnte dieß von hier aus kürzer geschehen. Es versteht sich, daß die Schrift und das Papier, welches wir aus Ihren Proben auswählen, hier zu finden seyn muß.

Antworten Sie mir ja auf diese Punkte sobald Sie können. Der Ihrige

Schiller.

---

18. Cotta an Schiller.

Tübingen, 27. Oct. 1794.

Der Friedens Nachrichten werden bei uns so viele und ihre Glaubwürdigkeit so stark, daß man wol nicht mehr daran zweifeln kan, wir werden bald die goldene Friedens Sonne aufgehen sehen. Um die allgemeine Freude zu vermehren, wünschten wir, daß sich Euer Wolgeboren entschliessen möchten, ein Gedicht auf den Frieden zu verfertigen: wir würden keine Kosten dabei scheuen, Ihnen Ihre Mühe zu belohnen und dises Produkt mit der möglichsten Eleganz herauszugeben. [1] Es würde uns ein unbegränztes Vergnügen gewären, wenn Sie disen Gedanken ausfüren wolten. Möchten Sie uns mit umgehender Post hierüber gef. Antwort erteilen! Wäre es Ihnen möglich, den so oft erbetenen Beitrag für die Flora beizufügen, so würde unsere Verbindlichkeit dadurch vermehrt: ich will deßwegen mit dem Druk des December Heftes so lange einhalten lassen.

Hr. Geh. Secret. Haug [2] schreibt uns, Sie würden einen Musen Almanach herausgeben: dörfen wir uns auf den Verlag desselbigen freuen? [3]

Wir empfehlen uns Ihnen mit der bekannten Hochachtung Dero geh. Diener

Cotta.

[1] Auch Göschen wünschte am 16. Febr. 1801 von Schiller ein „Gedicht von einem Bogen" auf den Frieden (von Lüneville), um es „mit möglichster Schönheit" drucken zu lassen. Schiller lehnte ebenfalls ab, und zwar, wie aus Göschens Rückäußerung vom 4. März hervorgeht, weil die Deutschen keine Ursache zur Begeisterung bei diesem Frieden hätten. (GGB. 256 f.) Schillers Brief an Göschen ist noch vorhanden.

[2] Der bekannte Epigrammatiker Johann Christoph Friedrich Haug, geb. 9. Mai 1761 in Niederstotzingen, 1776 Zögling der Militärakademie, 1783 Sekretär und geheimer Kanzlist beim herzoglich württembergischen geheimen Kabinet, 1794 geheimer Sekretär, 1816 Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart, starb 30. Jan. 1829. Haug und Hoven waren es, welche die Bekanntschaft Schillers mit Cotta vermittelten; Keller, Beiträge 1859, S. 49; Hoven, Autobiogr. S. 126.

[3] Der erste Schillersche Musenalmanach, für 1796, der nach allerlei Hemmnissen im Dezember 1795 bei Hofbuchhändler Michaelis in Neustrelitz erschien. SchGB. 19.

19. Cotta an Schiller.

Tübingen, 5. Nov. 1794.

Euer Wohlgeboren, geehrtes vom 22. Oct. das ich gestern erhielt, beantworte ich mit der ersten Post, und sende Ihnen hiebei einen Bogen aus Tafingers Naturrecht [1], woraus Sie die deutsche Schrift, welche wir zu den Horen bestimten, ersehen können, solte Ihnen dise nicht anständig seyn und eine lateinische gewält werden, so habe ich hiezu die SchriftProben von Haas beigelegt, damit Sie mir aus disen diejenige Schrift anzeigen, welche gewält werden solte — diß müßte ich aber mit umgehender Post wissen, weil eine lateinische Schrift erst noch gegossen werden müßte, das aber, wenn Ihre Antwort gleich wiederum abgehet, noch möglich ist.

Was das Papier betrift, so zeigt Ihnen die Beilage, welche Sorte wir gewält haben — wie sie sich im Druk aber ausnimt, können Sie am besten bei Hrn. Prof. Fichte sehen, der „Storr Bemerkungen über Kant ꝛc.“ [2] in seiner Bibliothek haben wird, das auf solches Papier gedrukt ist. Schöner und besser würde es sich druken lassen, wenn man ungeleimtes Papier dazu nämte, allein da die Hefte brochirt ausgegeben und mithin beim Binden nicht mehr planirt werden können, so mus ich auf Schreibpapier antragen, unerachtet Drukpapier für meine Casse zuträglicher wäre. [3]

Buntes Papier zum Umschlag kan ich Ihnen nicht zur Probe senden, ich mus dises von Basel kommen lassen, ich glaube aber, das Beste würde seyn, wir wälten den Umschlag so wie Haas seine Schriftprobe enbrochirt hat, blos mit dem Unterschied, daß, da bei den Horen der Rüken etwas breiter ist, auf disen oben wie die gewönliche Schildlein:

Horen
I Band
1 Stük

beigedrukt und der übrige Rüken, wenn man ihn nicht ganz weiß lassen will, mit einigen Linien überdrukt würde. Da ich aber auch diß noch beim Schriftgiesser bestellen müßte, so bitte ich um baldige Antwort hierüber und um Zuruksendung der Haasschen Schriftproben.

Damit Ihre Antwort in Stuttgart nicht liegen bleibt, so addressiren Sie es gef. an D. Cotta, poste restante à Stuttgart (für die Horen) und sous couv. an das Post Amt Stuttgart. Das Post Amt in Stuttg. befördert sodann alles unter diser Addresse laufende schnell hieher. Wir empfelen uns

Cotta.

[1] Tafinger, Wilhelm Gottlieb, Lehrsätze des Naturrechts. Tübingen, J. G. Cotta, 1795. 8⁰.

[2] Storr, Gottlob Chr., Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre; aus dem Lateinischen (von F. G. Süßkind). Tübingen J. G. Cotta. 1794. gr. 8⁰.

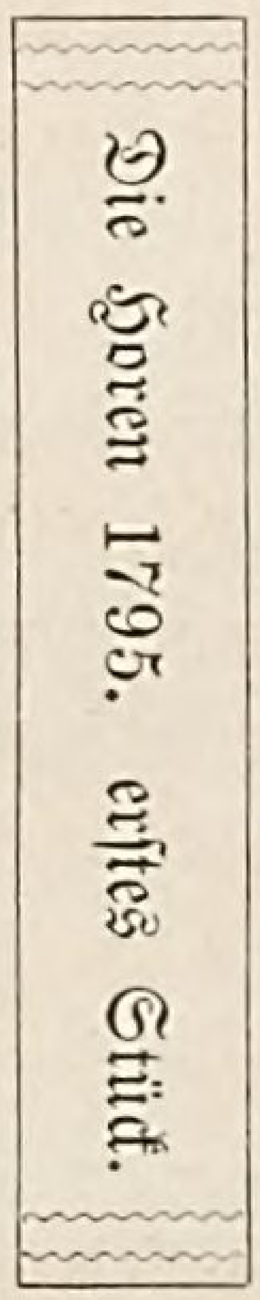
[3] Die Horen wurden bei Balz in Tübingen gedruckt. Die Druckrechnungen beliefen sich: 1795 auf fl. 1297. 13; 1796 bei 1500 Aufl. auf fl. 800. 47; 1797 bei 1000 Aufl. auf fl. 647. 7 kr.

Von dem Papier kan ich doch noch einen gedrukten Bogen von einem mathematischen Werk, das ich wirklich verlege, [1] beilegen, Herr Professor Fichte möchte „Storr Bem." nicht bei der Hand haben.

20. Schiller an Cotta.

Jena, den 14. Nov. 97. $\frac{\text{23. Nov.}}{\text{24. Nov.}}$

Die deutsche Schrift, welche Sie vorschlagen, hat, so wie auch das Papier meinen vollkommenen Beyfall. Der Umschlag ist recht schön, und voll Geschmack. Es wird gut aussehen, wenn der Titel nicht der Breite, sondern der Länge nach, so wie bey der Flora, auf den Rücken gedruckt wird. Es sieht etwas nachläßig aus, welches bey Journalen gar nicht unrecht ist. Was alsdann noch auf dem Rücken leer bleibt, das kann mit Strichen oder Arabesken ausgefüllt werden. Bey der Eintheilung richten Sie es so ein, daß 30 Zeilen auf die Seite kommen; doch muß der Rand sowohl nach innen als nach außen etwas breit seyn, weil ein schmaler weißer Rand einer Schrift ein zu dürftiges Ansehen giebt. Die Seitenzahl könnte oben in die Mitte gesetzt werden. Kommen in prosaischen Abhandlungen frische Absätze vor, so muß immer eine Linie leer bleiben. Kommen mehrere Gedichte vor, die sich auf einander beziehen, wie in dem zweyten Stücke gleich der Fall seyn wird, [2] so muß jedes auf einer neuen Seite angefangen werden. Hexameter werden allemahl gebrochen; doch müssen Sie darauf sehen, daß dieß nicht bloß dem Zufall überlassen wird, sondern mit einer gewissen Ordnung und Symmetrie geschieht. Vor allen Dingen aber bitte und beschwöre ich Sie, für eine genaue Correctur zu sorgen, damit von dieser Seite die Horen ein rühmliches Muster sind. Lassen Sie lieber 3 Correcturen besorgen, und bitten Sie Hrn. Zahn eine davon zu übernehmen. Da er ein Mitglied der Societät ist, so trägt er auch einige ihrer Lasten, und dazu gehört auch eine Correctur, welche wir abwechslungsweise hier übernommen hätten, wenn der Druck hier geschehen wäre. Einige unsrer Mitglieder z. B. Göthe, sind in diesem Stück äuserst empfindlich, [3] und wir könnten sie verlieren, wenn sie hierin Ursache zur Unzufriedenheit bekämen.



[1] Wohl S. L'Huilier, principiorum calculi differentialis et integralis expositio element. 4° maj. Tüb. 1795.

[2] Im II. St. kommt nur ein einziges Gedicht vor: Goethe's zweite Epistel.

[3] Das war allerdings der Fall, und Goethe's Briefe an Cotta zeigen, wie eindringlich er immer eine genaue Correctur einschärfte. Am 7. Febr. 1803 schrieb er bezüglich des Cellini: „Führen Sie doch, werthester Herr Cotta, Ihren Correctoren die Sorgfalt zu Gemüthe, mit der ein Schriftsteller, der etwas auf seine Sachen hält, ein Manuscript durchgeht, um die Darstellung des Sinnes ins bessere und klarere zu bringen. Welche abscheuliche Empfindung ist es nun, wenn man sieht daß der Leser, durch solchen Widersinn, gerade um den Genuß solcher Stellen gebracht wird, bey deren Bearbeitung man sich vielleicht lange verweilt hat." Am 28. Sept. 1805 schrieb er bei Uebersendung des Manuscripts zum Wilhelm Meister

Unterstrichene Worte werden nicht mit Schwabacher, sondern mit derjenigen größern Schrift gedruckt, die der andern zunächst vorhergeht. Noten hingegen werden mit derjenigen kleinern gedruckt, die zunächst auf die Textschrift folgt.

Unter die einzelnen Aufsätze kommen die Nahmen der Verfasser nicht, sondern im letzten Stücke jedes Jahrganges, welches ein Hauptverzeichniß enthält, werden die Verfasser eines jeden Aufsatzes erst genannt. In dem Avertissement, wo die Mitarbeiter alle namentlich aufgeführt werden, wird dem Publikum diese Einrichtung bekannt gemacht, und es wird dadurch eine interessante Erwartung unterhalten, welche den Leser in Athem erhält.

Alle einzelnen Aufsätze werden numeriert. Da man nie genau wissen kann, wie groß ein Aufsatz im Druck ausfällt, so werde ich einige kleinere Sachen von 1 oder 2 Seiten oder Blättern im Vorrath behalten, und Hrn. Zahn zustellen, der alsdann nach Bedürfniß davon einrücken kann, je nachdem auf dem siebenten Bogen Raum übrig bleibt.

Weil Sie doch darauf bestehen, daß die Horen mit dem Januar anfangen sollen, so müssen Sie dafür sorgen, daß sie auch mit Neujahr können ausgegeben werden. Sie sehen also, daß keine Zeit zu verlieren ist, weil das Broschieren eines Stücks, auch wenn die Bogen einzeln zum Falzen gegeben werden, doch unter 14 Tagen kaum zu Stande kommen kann. Sie werden also wohl mit dem 25. dieses Monaths den Druck anfangen lassen müssen, damit er am 20. December fertig sey. Das noch restierende Manuscript zu diesem ersten Stücke läßt Göthe wirklich in Ordnung bringen, und ich sende es in spätestens 10 Tagen nach. Die Epistel [1] ist von ihm und die Briefe [2] von mir. Göthe will jedes Stück des ersten Jahrgangs eine Epistel geben.

Noch ist mein Vorschlag, daß Sie auf Speculation einige 100 Stücke auf holländischem Papier abdrucken lassen, welche vielleicht Liebhaber finden. Für mich und die Mitglieder des Ausschusses bitte ich 24 auf holländischem Papier zu bestimmen (nehmlich 6 für mich, und 18 für die sechs übrigen Mitglieder Göthe, v. Humboldt, Fichte, Woltmann, Körner und Zahn).

Schreiben Sie mir auch in Ihrem nächsten Brief, wie viele Exemplars von

(2. u. 3. Band der Werke von 1806): „doch ist mir daran [an der äußern Ausstattung] nicht so viel gelegen, als an der Correctur des Druckes, als worum ich inständigst bitte. Sie sehen, das Exemplar ist mit großer Sorgfalt durchgegangen und corrigirt, und ich würde in Verzweiflung seyn, wenn es wieder entstellt erscheinen sollte. Haben Sie ja die Güte einem sorgfältigen Mann die Revision höchlich anzuempfehlen, wobey ich ausdrücklich wünsche, daß man das übersandte Exemplar genau abdrucke, nichts in der Rechtschreibung, Interpunction und sonst verändere, ja sogar, wenn noch ein Fehler stehn geblieben wäre, denselben lieber mit abzudrucken.“ Und unter dem 25. Nov. 1805: „Zwar sind Sie in Oberdeutschland nicht allein mit dem Uebel geplagt. Hinter Bartholdi's Reisen, in der Realschulbuchhandlung zu Berlin gedruckt, stehen drey Blätter Druckfehler und man kann wohl sagen, daß dieser wakre Reisende von der Nachlässigkeit des Correctors mehr gelitten hat, als von allen Türken, Griechen und Arnauten zusammen.“ Dagegen war Goethe eben so gern und oft bei der Hand, wenn ein Druck correkt hergestellt war, seine warme Anerkennung auszusprechen.

[1] Epistel: „Jetzt da jeglicher liest.“ I., 1—6.

[2] „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen.“ I., 7—48. Ueber die einzelnen in den Horen erschienenen Aufsätze, Abhandlungen und Gedichte ist das am Schluß beigefügte Verzeichniß nachzusehen.

dem Avertissement, das 1 halb Bogen stark seyn wird, abgedruckt werden sollen, denn diß muß hier gedruckt werden, daß ich es mit der Litt. Zeitung sogleich versenden kann.

Zu der Flora hätte ich Ihnen gerne etwas geschickt, aber die übrigen Arbeiten fesseln mich jetzt so, daß ich kaum Athem schöpfen kann. Um aber doch Ihr Verlangen nicht ganz unerfüllt zu lassen, lege ich Ihnen hier einen Brief von mir bey, von dem Sie, wenn Sie wollen, in der Flora einen öffentlichen Gebrauch machen dürfen. [1] Kann ich Göthen dazu disponieren, so sollen Sie von diesem auch etwas für die Flora erhalten. Ich habe gerade eine Kleinigkeit [2] von ihm geschickt bekommen, die er Ihnen vielleicht überläßt. Die Flora will ich, wenn Schütz nichts dagegen hat, in der Litt. Zeitung anzeigen.

Sie waren so gütig, mir anzubiethen daß Sie noch mehr Geld schicken wollen. Ich nehme Sie beym Wort, denn da ich dieses Jahr alle meine schriftstellerischen Arbeiten für die Horen zurückbehielt und meine Pension aus Dänemark noch nicht erhalten [3], so sind meine Einnahmen dieses Jahr schlecht. Seyen Sie also so gut, und senden mir, sobald Sie können, 360 Gulden, rheinisch: etwa so, daß ich es in 3 Wochen a dato haben kann.

Um künftig unsere Correspondenz zu beschleunigen, will ich nichts mehr durch die fahrende Post senden. Seyen Sie nur so gut und bemerken in den nächsten 2 Monaten genau, an welchem Tag Sie jeden Brief erhalten, damit ich daraus ersehe, welcher Posttag hier der günstigste für schnelle Expeditionen ist. Künftig sollen die Horen ein eigenes Siegel [4] erhalten, daß man die dahin einschlagenden Briefe gleich von außen unterscheiden kann.

Zu dem Gedicht auf den Frieden kann ich Ihnen keine wahrscheinliche Hofnung machen, denn da ich seit vielen Jahren nichts poetisches gemacht, und zu Poesien am meisten Stimmung erfodert wird, so ist ein Mensch, der so ganz von seinem Körper abhängt wie ich, äuserst unzuverläßig für solche Dinge, die in einer bestimmten Zeit fertig seyn müssen. Auch erfodern die Horen jetzt meine ganze Thätigkeit, und meine jetzigen dahin einschlagenden Arbeiten erfodern meine

[1] Er erschien im 1. Heft des Jahrgangs 1795, S. 101—103. Da die Flora so gut wie verschollen, der Brief seitdem nur in Hoffmanns von Fallersleben Findlingen, Leipzig 1860, w der abgedruckt worden, aber wesentlich unserm Briefwechsel zuzuweisen ist, so findet er sich gleich unten mitgetheilt.

[2] „Meine erste Epistel liegt bei mit einigen Kleinigkeiten." Goethe an Schiller, 28. Okt. 1794.

[3] Sie war auch bis zum 5. April 1795 noch nicht eingegangen; vgl. SchKB. III, 256. Der Schill.-Kal. verzeichnet erst am 4. Sept. 1795 den Eingang eines Schreibens vom Grafen Schimmelmann, dem Tags darauf 400 Rthlr. von Henikesen aus Hamburg folgten. Am 25. Jan. 1796 erhielt Schiller Briefe von Kammerrath Kirstein aus Kopenhagen und Henikesen aus Hamburg, durch welch letzteren er am 30. Jan. 667 Rthlr. erhielt. Schillers Empfangsanzeige an Kirstein, nach dem Schill.-Kal. vom 1. Febr., ist vermuthlich identisch mit dem in Wurzbachs „Schillerbuch", marg. 2947, unter der (wohl irrthümlichen) Adresse des Prof. Abrahams in Kopenhagen abgedruckten Brief vom 21. Jan. 1796. Die darin in Aussicht gestellte Antwort Schillers an den Herzog von Augustenburg ist vom 5. (nach dem Kal. vom 8.) Febr. datirt und befindet sich unter den von Max Müller im Aprilheft 1875 der D. Rundschau veröffentlichten Briefen.

[4] Das Siegel wurde durch H. Meyer besorgt und von Prof. Fried. Wilhelm Facius, weimarischem Hofmedailleur und Steinschneider, gestochen. SchGB. Nr. 128; Schiller an Meyer, 5. Febr. 1795. Vgl. auch noch Schillers Brief an Cotta vom 29. März 95.

ganze Aufmerksamkeit. Kommt aber der Friede erst auf den Sommer zu Stande, so hat sich unterdessen vielleicht eine gute Stunde bei mir gefunden, Ihr Verlangen zu erfüllen.

Den ersten Aushängebogen der Horen bitte ich, sogleich an mich zu senden.[1]

„Aus einem Briefe Herrn Hofrath Schillers an den Herausgeber der Flora.[2]

Jena, den 14. Nov. 1794.

Mit sehr vielem Vergnügen habe ich Ihre Flora durchlesen, und kann nicht umhin, einer periodischen Schrift, die sich durch zwekmäßige Mannichfaltigkeit, durch guten Geschmak in der Behandlung, und durch eine lebhafte Darstellung vor so vielen Werken ihrer Gattung rühmlich unterscheidet, die größte Verbreitung und die längste Dauer zu wünschen. Vorzüglich wohl gefallen mir die darinn enthaltnen Erzählungen sowohl durch die angenehme Leichtigkeit ihres Tons als durch ihren interessanten und lehrreichen Inhalt; und ihre Verfasser verstehen sich vortreflich auf die schwere Kunst, die Erwartung immer in Athem zu erhalten. Die Beyträge der H. H. Pfeffel und Huber gereichen dem Journal zu einer vorzüglichen Zierde: aber auch unter den anonymischen sind mehrere, die einen rühmlichen Beweis von der Geschiklichkeit ihrer Verfasser ablegen.

Aber ich kann es Ihnen kaum verzeihen, daß Sie sich bisher blos auf eine angenehme Unterhaltung des schönen Geschlechts einschränken, das einer ernsthaftern Belehrung und Bildung so sehr empfänglich und würdig ist. Sie scheinen mir also auch die Meinung zu hegen, als ob Schriften, die bei der weiblichen Welt ihr Glük machen sollen, schlechterdings nur Spiel bleiben dürften; eine Verläumdung, deren ich mich nicht schuldig machen mag. Vielmehr ist es diese ungerechte Voraussezzung, welche macht, daß so viele Werke, welche von Messe zu Messe an das schöne Geschlecht gerichtet werden, gar nicht an ihre Addresse gelangen; denn der edlere Theil dieses Geschlechts (und wer möchte auch für den andern sich verwenden?) will Geistesnahrung, nicht blos Belustigung. Das Frauenzimmer hegt zwar den rühmlichen Trieb, zu gefallen, aber es ist auch vermögend, etwas zu schäzzen, was ihm nicht zu gefallen strebt.

Wenn Sie also meinem Rath folgen wollen, so erweitern Sie den Plan Ihres Journals, und geben auch ernsthaftern Materien einen Plaz in demselben. In diesem Falle kann auch ich einigen Antheil daran nehmen, der mir in einer so guten Gesellschaft und für einen so schönen Zwek nicht anders als Ehrebringend ist. Einen sehr grossen Werth würden Sie diesem Werke verschaffen, wenn Sie die wichtige Materie der Erziehung (derjenigen besonders, welche entweder den weiblichen Theil betrifft, oder durch den weiblichen Theil geschehen muß) in Ihren Kreis ziehen wollten. Doch wünschte ich, daß dieß nicht sowohl lehrend als darstellend und in Handlung geschehen möchte, weil nur das leztere lebendige Ueberzeugung bewirkt. Dem schönen Geschlecht kann kein grösseres Geschenk gemacht werden, als wenn man es in den Stand sezt, sich über diese seine edelste Rolle im Staat, durch welche es in das grosse Ganze der Menschheit handelnd eingreift, und über die schwierigste seiner Pflichten durch Beyspiel und Anschauung zu belehren. Ich bin u. s. f.

Fr. Schiller."

---

[1] Der Brief hat weder einen Schluß, noch eine Unterschrift.

[2] Das Original liegt nicht vor, der Abdruck ist der Flora entnommen. Außer diesem Brief lieferte Schiller trotz der wiederholten und eindringendsten Bitten Cotta's und seiner eigenen Versprechungen nichts mehr zur Flora.

Gleim an Schiller.

Halberstadt, 14. Nov. 1794.

Unter der Bedingung, liebster Herr Hofrath, daß das Honorarium, das ich für zwey Bogen jedes Jahr erhalten möchte, von Ihnen, Einem armen Mädchen zur Ausstattung gegeben werde, nehm' ich den Antrag an, und bin mit großer Hochachtung

Ihr Freund und Diener

Der alte Gleim.[1]

21. Schiller an Cotta.

Jena den 16. Nov. 94. $\frac{\text{28. Nov.}}{\text{.cod.}}$

In dem Briefe, den ich vor einigen Tagen nebst Manuscript für die Horen an Sie abschickte, und den Sie hoffentlich erhalten haben, habe ich einige Punkte, unser Journal betreffend, zu bemerken vergessen, und verliere daher keine Zeit, solche nachzuhohlen.

Ueber das Titelblatt des ersten Stücks, welches allen folgenden zur Regel dienen soll, habe ich darinn nichts bestimmt, weßwegen ich hier das Schema dazu beylege. Meiner Meinung nach können fürs künftige . . . .[2] solche Blatt für Titel und Innhaltsverzeichniß bestimmt und durch den Buchbinder an den ersten Bogen angeklebt werden. Es würde uns zu sehr einschränken, wenn wir diese 2 Blatt von den 56, die wir in allem zu unserer Disposition haben, noch verlieren sollten. Wahrscheinlich werden Sie in kurzem inserenda bekommen, welche dann dem Titelbogen einverleibt werden können.

Bey meinen Briefen habe ich zu bemerken vergessen, daß jeder Brief auf einer frischen Seite angefangen werden muß. In dem Manuscript ist es nicht so, und ich bitte daher, es dem Setzer zu notificieren.

In eben diesem Manuscript sind mehrere Striche und Zeichen mit Bleystift stehen geblieben, welche nichts bedeuten, und auf die der Setzer keine Rücksicht zu nehmen hat. Ich ersuche Herrn Zahn, solche auszulöschen, wo er sie findet, so wie ich ihn auch bitte, da, wo das Wort entzweyht oder entzweyhen vorkommt, das h jedesmal auszustreichen.

Alle Buchdruckerstöcke und alle Striche, wodurch man sonst die Distanzen auszufüllen gewohnt ist, bitte ich schlechterdings wegzulassen, und anstatt derselben lieber die Intervalle um eine Zeile größer zu machen. Auch die Anmerkungen brauchen durch keinen Strich von dem Text abgesondert zu werden, sondern werden bloß um ein Wort weiter einwärts gerückt, und durch kleinere Schrift unterschieden. Wir wollen alles vermeiden, was Schnörkel und Ueberladung ist, und Schnörkel heißt mir in einem Buch alles was nicht Buchstabe und Interpunction ist. Zu einem guten äußern Eindruck gehört vorzüglich auch, daß die Ueberschriften nie eng auf

[1] Gleim hat nichts zu den Horen geliefert.

[2] immer? Das Papier ist an dieser Stelle zerstört.

dem Text aufliegen, sondern frey und in einer gehörigen Entfernung davon abstehen. Wo ich das Gegentheil bemerke, drückt es mich allemahl, und ich bitte Sie also, auch auf diese Kleinigkeit Rücksicht zu nehmen.

Sie schreiben wohl zuweilen an Pfeffel? Wollen Sie ihn nicht in meinem Nahmen zu den Horen einladen? [1] Ihrer Flora soll dadurch kein Nachtheil erwachsen, denn ich möchte für das ganze Jahr bloß ein paar Kleinigkeiten von ihm, um einen so verdienstvollen Schriftsteller unter der Zahl meiner Mitarbeiter an den Horen zugleich mit aufführen zu können. [2]

---

22. Cotta an Schiller.

Tübingen, 24. Nov. 1794.

Euer Wolgeboren geehrtes v. 14 h. mit den Beilagen für die Horen erhielt ich gestern und werde alles nach Vorschrift und so besorgen, daß den 25sten December das erste Heft der Horen spedirt werden kan. AushängeBogen sobald möglich. —

Es ist mir sehr lieb, wenn die Horen ein eigenes Sigill erhalten, damit das PostAmt Stuttgart die Briefe sogleich erkennt.

Die 360 fl. gehen mit dem Uebermorgen in Stuttgart abfarenden PostWagen an Sie ab, welche Sie uns einstweilen gutzuschreiben belieben; ich lasse diesen das DecemberHeft der Flora beifügen, und bitte und beschwöre Sie, die Recension davon gefälligst zu besorgen. Je bälder desto wichtiger ist dis für mich. Auch füge ich einen neuen VerlagsArtikel, Biographien für die Jugend 1. B. bei, das das Leben Franklins enthält [3] — vielleicht findet diß auch Ihren Beifall.

Damit wir bald erfaren, welcher Posttag der am schnelsten spedirendste ist, so möchte es wol das Beste seyn, wenn Sie 7 Briefe von Sontag bis auf den Samstag mit Bemerkung des AbgangsTages unter der angezeigten Adresse absändeten, aber bis das eigene Sigill fertig ist, unpettschirt und sous Couvert an die PostAmtZeitungsExpedition Stuttgart.

Von dem Avertissement lassen Sie so viel drucken, als Sie dorten nötig haben und senden mir davon nur etliche Abdrüke, ich lasse sodann hier einen eigenen Abdruk davon verfertigen — die Note über Ihre Auflage bitte ich mir zur Tilgung gef. aus. Wenn es Ihnen nicht zuviel Beschwerde verursacht, die Ankündigungen an diejenigen ZeitungsExpeditionen abzusenden, wodurch Sie es bekannt gemacht verlangen, so wolte ich wegen der Zeitkürze darum bitten. — Da

[1] Geschah durch Zuschrift Cottas an Pfeffel vom 29. Nov. Im Uebrigen vgl. die Note zu Nr. 40.

[2] Schlußzeilen und Unterschrift an diesem Brief sind, wohl für einen Autographen-Sammler, weggeschnitten.

[3] Biographien für die Jugend. 1. Bdchn: Franklins Leben. Tübingen 1795; 2. Bdchn: Cooks Leben 1796. 8⁰. Ihr Verfasser ist Dr. Chr. J. Zahn, wie aus einer Erklärung seiner Söhne im Wochenbl. für Buchhändler vom Jahr 1836 ersichtlich ist, der wir auch im Nachtrag zu S. 12, Note 2 noch weiter entnehmen, daß von Zahn der 3. Theil des berühmten juridischen Werks C. Chr. Hofacker principia juris civilis etc. Tübingen, Cotta, 1788–98 herrührt.

die Ankündigung als Beilage der Litt.Zeitg. am meisten wirken wird, so werden wir nicht so viele ZeitungsEinrükungen nötig haben. Ob und was geschehen ist, oder nicht? erbitte ich, mich sobald zu benachrichtigen.

Für den Brief in die Flora unsern verbindlichsten Dank. Ich hoffe, daß ihm bald ein Beitrag von Ihnen nachfolgen wird — der von Göthe wäre uns auch sehr erwünscht — Je bälder, desto besser.

Die Recension der Flora empfele ich Ihnen nochmals aufs dringendste: Herr Hofrath Schüz wird es gewis zugeben.

Lassen Sie mich Ihnen und Ihrer Frau Gemalin bestens empfolen seyn.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

J. F. Cotta.

Wüßten Sie mir keinen Rat, wie ich Thümmel für die Flora gewinnen könte?

---

23. Cotta an Schiller

Tübingen, 28. November 1794.

Euer Wolgeboren geehrtes v. 16. h. erhalte ich so eben und habe vor Abgang der Post nur noch soviel Zeit, Ihnen zu melden, daß alle Ihre Vorschriften genau befolgt werden, und daß ich Sie ersuche, von den beifolgenden Probetituln denjenigen zu wälen, den Sie für den besten halten, und disen mir zurükzusenden.

Zwischen A und B schwankt meine Wahl.

Eiligst gehorsamer Cotta.

An Pfeffel schreibe ich morgen.

---

24. Schiller an Cotta.

Jena den 6. Dec. 94. $\frac{\text{14. Dez.}}{\text{eod.}}$

Hier folgen die Erzählungen von Göthen, die für das Erste Stück der Horen bestimmt sind.[1] Da ich nicht gut bestimmen kann, wieviel Platz die 3 Artikel einnehmen werden, so werde ich Ihnen zur Fürsorge noch einen Vierten Aufsatz von Fichte schicken, der jetzt eben in Ordnung gebracht und heut über 8 Tage nachfolgen wird. Er wird gegen 1 Bogen, nach meiner Schätzung betragen. Sollte er mehr Platz einnehmen, als zu Ausfüllung des Siebenten Bogens erfodert wird, so werden Sie einige Blätter zugeben müßen.

Das Avertissement nehme ich heute vor und hoffe, daß es von heut über 8 Tagen abgedruckt seyn soll. Die Litt.Zeitung wird ein eigenes Intelligenzblatt[2] dazu bestimmen, und Ihnen dann in Rechnung bringen.

[1] Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. I, 49—78.

[2] Die Ankündigung erschien, wie schon S. 15 erwähnt, in Nr. 140 des Intellig.Bl. der Allg. L.Z. vom 10. Dez. 1794.

Die Aushängebogen bitte ich mir jedesmal doppelt zu schicken, indem einer an den Recensenten abgegeben werden muß, damit dieser einstweilen über die Recension nachdenken kann. Sollte bey Abgang des ersten Aushängebogens schon eine Probe von dem Umschlag fertig seyn, so seyen Sie so gut, mir eine solche beyzulegen, weil Göthe sehr neugierig darauf ist.

Den Preiß des Journals will ich auf 6 Thlr. 8 ggr. Sächs. ansetzen, wie Sie wünschen. Ich werde überhaupt auch in Ihrem Nahmen eine besondere Anzeige beyfügen, worinn alles was das Aeußre des Buchs betrifft, berührt werden soll. [1]

Mit Thümmel habe ich keine Bekanntschaft. Ich weiß aber von Göschen, daß er ein höchst träger und unzuverläßiger Schriftsteller ist, und seine Verleger Jahre lang auf Manuscript warten läßt. Indessen könnten Sie es ja mit ihm probieren. Ich dächte, Sie ließen einen Jahrgang der Flora binden, machten ihm ein Präsent damit und lüden ihn förmlich ein. Warten Sie aber noch einige Wochen oder Monate, weil unterdessen Ihre Handlung durch die Horen in Sachsen mehr bekannt werden wird. Auch hat Göschen ehmals gegen mich merken lassen, daß Thümmel desperat hohe Foderungen mache. Seine Arbeit, däucht mir übrigens, ist so vieler Anstalten nicht werth. [2]

Die Post geht. Dieser Brief ist Freitags den 6. Dec. abgeschickt worden. Der Ihrige

Schiller.

25. Schiller an Cotta.

Jena den 9. Dec. abgegangen. 17. Dez. / 18. Dez.

Hier folgt ein Brief von Archenholz, der Sie vielleicht veranlaßt, sich beym Vertrieb der Horen seines Raths und seiner Connexionen zu bedienen. Vielleicht geht es an, daß Sie ihm gegen gewisse pro Cente eine Anzahl Exemplars en gros überlassen können.

Das Paquet mit 360 fl. nebst Flora und Franklin habe richtig vorigen Sonnabend erhalten, und danke Ihnen verbindlichst für Ihre Gefälligkeit. Anbey folgt ein Schein über das Geld.

Unter den Titeln, die ich heute, als Montag, erhalten, gefällt mir der erste auch am beßten. Nur ist mein Rath, daß Sie zu der zweyten Zeile:

Jahrgang 1795

[1] Die besondere, von Schiller verfaßte, „J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen“ unterzeichnete Anzeige über die Ausstattung und den Preis der Horen und die Subscriptionsbedingungen folgt hinter der Ankündigung im Int.Bl. der A. L.Ztg. Wieder abgedruckt ist sie in SS. X. 271, 6—22.

[2] Laut Schillers Brief an Körner vom 12. Juni 1794 sollte Thümmel auch zur Theilnahme an den Horen eingeladen werden, deßgleichen findet sich sein Name in Schillers Brief an Herder vom 4. Juli mit denen von Kant, Klopstock, Jacobi, v. Schlieffen, v. Salis und Gotter als solchen, von denen man sehr wahrscheinliche Hoffnung habe, sie würden die Horen mit Beiträgen beehren. Indessen ist Thümmel in der gedruckten Ankündigung vom 10. Dez. 1794 nicht als Mitarbeiter an den Horen aufgeführt.

die Schrift von nro. C nehmen; und daß die dritte Zeile:

Erstes Stück

gleichfalls mit größerer Schrift gedruckt werde, weil die gegenwärtige zu unproportioniert klein ist. Sie können dieselbe Lettern dazu nehmen, womit das: Jahrgang in nr. A gedruckt ist. Alsdann schlüge ich noch vor, den ganzen Titel überhaupt etwas mehr gegen die Mitte zu rücken, daß zwischen dem Titel und der Anzeige des DruckOrts kein zu großer Zwischenraum entsteht. Der letzte könnte daher auch um einige Zeilen heraufgerückt werden.

Das neulich übersandte Manuscript haben Sie nun hoffentlich in Händen. In 4 Tagen folgt der Rest. Heute kommt die Ankündigung der Horen in die Druckerey.

Ich erwarte mit großer Neugierde die ersten Bogen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Dreyhundert und Sechzig Gulden Honorar für die Horen sind an Endes Unterschriebenen von Herrn J. G. Cotta VorschußWeise ausbezahlt worden welches hiedurch bescheinige.

Jena den 7. Dec. 1794.

F. Schiller.

---

26. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 11. Dec. 1794.)

Euer Wolgeboren erhalten hiebei den ersten AushängeBogen, der zweite wird den nächsten Posttag nachfolgen, und der dritte, wenn anderst Morgen Manuscript dazu einlauft, denn das eingesandte hat nicht zu 3 Bogen zugereicht. Ich hoffe, Sie seyen mit allem zufrieden.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung Dero gehorsamster Diener

Cotta.

Fichte an Schiller.

[Jena, 10. Dez. 1794.][1]

Ich übersende Ihnen hier, mein Theuerster Freund, was ich noch habe aufbringen können.[2]

Zum Corrigiren bin ich gar nicht gemacht, sondern lediglich zum Umarbeiten. Dazu war die Zeit zu kurz; ich habe daher aus zwei Vorlesungen über diesen Gegenstand bloß ausgezogen, wie das skeletartige Aussehen des Aufsatzes Ihnen gar wohl verrathen wird.

[1] Das Datum, das dem Brief fehlt, ist dem unten mitgetheilten Schreiben Fichte's an Cotta, dem Einschluß des Schiller'schen Briefes vom 12. Dez., entnommen.

[2] Sein Aufsatz: „Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit." Horen I. 79—93.

Es thut mir leid über einen Gegenstand, der immer, und besonders jezt, bei der offenbaren Falschheit und Unlauterkeit fast aller unsrer gepriesnen Philosophen, ein Wort zu seiner Zeit wäre, so kurz wegeilen zu müssen; fast nur einen Tisch-Zettel geben zu können, Statt eines gesunden Gerichts. Vielleicht aber komme ich einmal wieder auf diesen Punkt zu reden.

Etwas länger ist der Aufsaz freilich geworden, als Sie wünschten. Es war aber nicht zu ändern. Nach meiner Rechnung wird er etwas über einen Bogen betragen.

Haben Sie doch die Güte beiliegendes Herrn Cotta mit zu übersenden, und, wenn Sie wollen, die Idee mit zu unterstützen. Der Verfasser ist Professor Ilgen[1], von welchem ich allerdings etwas Gutes erwarte; und welcher redlichgesinnte Mann der Unterstützung durch ein gutes Honorar allerdings höchstwürdig, und bedürftig ist. (Das leztere unter uns.)

Ganz der Ihrige F.

---

27. Schiller an Cotta.

Jena den 12. D. abgeschickt. 21. Dez. / 23. Dez.

Hier erhalten Sie den 4ten Aufsatz für das erste Stück der Horen.[2] Sollte kein Platz mehr dafür seyn, so können Sie mir ihn zurücksenden, weil Fichte vielleicht noch Aenderungen damit trifft. Anbey folgt auch das Avertissement, welches Sie in gr. 8. können abdrucken und vornen an die Horen hinter den Titel binden lassen, weil man doch vielleicht wünscht, es aufzubewahren. An die Hamburgische und Be[r]linische politische Zeitung will ich einen Auszug senden[3], und für die Frankfurther Zeitung will ich Ihnen einen solchen . . . .[4] folgen lassen. Auf diese Art hoffe ich soll es ziemlich zerstreut werden. Außer den $2^1/_2$ 1000 Exemplaren, die für die Litt.Zeitg. abgedruckt werden, lasse ich noch 500 Exempl. nachschießen, die ich durch PrivatBriefe und gute Freunde versenden will. Sorgen Sie nur für die Bekanntmachung der Anzeige in Schwaben, der Schweitz, Bayern, Oesterreich, Franken und am Rhein. Für die übrigen Provinzen will ich sorgen.

[1] Karl David Ilgen, geb. 26. Febr. 1763 zu Burgholzhausen a. d. Unstrut, der eben als Professor der orient. Sprachen an Eichhorns Stelle nach Jena berufen worden war. Er gab, dem von Fichte (S. 42) entwickelten Plan entsprechend, später „die Urkunden des Jerus. Tempelarchivs 1. Thl., oder die Urkunden des ersten Buches Mosis in ihrer Urgestalt" (Halle, 1798) heraus, wie er 1789 das freimüthige Buch Natura atque virtutes Jobi, ant qui carminis hebraici (Leipzig, bei Fleischer) geschrieben hatte. Da er für seine Vorlesungen keine Zuhörer fand, wandte er, der schon 1788 eine Abhandlung über den tragischen Chor der Griechen geschrieben hatte, sich den klassischen Schriftstellern zu, scheint aber auch hier nicht glücklicher gewesen zu sein, denn Schiller schreibt am 9. Nov. 1795 an W. v. Humboldt, Ilgen habe ihm vorgejammert, daß sich nur sechs Zuhörer zu seinem Homer gemeldet (GGB., 162). Im Jahr 1802 kam er an die Landesschule Pforta, wurde nach den Freiheitskriegen Mitglied des Magdeburger Consistoriums und starb am 17. Sept. 1834 in Berlin, wenige Jahre, nachdem er seine Entlassung genommen hatte. Caroline Schlegel nennt ihn den „braven, gelehrten und langweiligen Ilgen" (Waitz II, 193).

[2] Fichte's oben erwähnter Auffatz.

[3] Der Auszug steht in Nr. 207 der „Staats- und Gelehrtenzeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten" vom 27. Dez. 1794; wieder abgedruckt in SS. X, 272.

[4] Das Papier ist an dieser Stelle zerstört.

Das beyliegende Billet von Fichten empfehle ich Ihnen.

Meinen letzten Brief mit dem zurückfolgenden TitelBlatt der Horen haben Sie hoffentlich erhalten. Werde ich die bißherige Adresse an das Postamt fort behalten können? Mir däucht doch, daß die Briefe nicht prompter gehen als vorher, da Ihr letzter Brief 9 Tage unterwegs geblieben ist.

Leben Sie wohl.

Sch.

Fichte an Cotta (mit einer Beischrift Schillers).

22. Dez.
23. Dez.

P. P.

Es arbeitet ein durch Schriften in diesem Fache rühmlichst bekannter Gelehrter[1] an einer Schrift, die etwa unter dem Titel „Urkunden der Vorwelt, Hebräische Urkunden" oder dgl. erscheinen wird. Seine Idee ist folgende: die historischen Schriften des A. T. sind aus zu ganz verschiedenen Zeiten verfaßten Schriften (Traditionen, Volksliedern u. dgl.) compilirt: diese verschiedenen Stücke lassen sich durch Sprache, Denkart u. s. f. noch jezt unterscheiden: die ältesten sind immer die einfachsten; die neuern, und die noch neuern, u. s. f. die oft bei einer und eben derselben Erzählung von gar verschiedenen Altern vorkommen, setzen wunderbares und immer wunderbareres hinzu.

Diese Idee will er durch die Bibel (vor der Hand durch die Bücher Mosis, Josua ꝛc.) verfolgen; eine möglichst wörtliche, doch aber verständliche Uebersetzung der verschiedenen Urkunden, mit seinen Bemerkungen darüber vermischt, liefern; in teutscher Sprache: also als Lesebuch. (Beweise aus der Grundsprache für Gelehrte werden in den Noten kurz geführt.)

Da noch immer ein großer Theil des Publikums sich für dergleichen Gegenstände interessirt, theils weil sie mit dem Religiosen Glauben desselben zusammenhängen, theils weil die Geschichte der Vorwelt an sich etwas sehr interessantes ist; da ich den Verfasser ferner als einen Mann von viel Einbildungskraft und Popularität kenne: so ist zu hoffen, daß dies ein vom großen Publikum gesuchtes Lesebuch geben werde. Da ferner die orientalische Gelehrsamkeit des Verfassers anerkannt ist, so läßt sich erwarten, daß es zugleich ein wichtiges Buch für den eigentlichen Gelehrten und Sprachforscher werden werde.

Es [ist] mir aufgetragen, für einen Verleger zu sorgen, und ich habe sogleich an Sie gedacht, mein Herr Cotta. Ich bitte Sie daher mir sobald, als möglich Ihre Gedanken und Vorschläge darüber zu eröfnen, der ich mit vollkommener Hochachtung bin

Ihr ergebenster Diener

Jena, d. 10. December 1794. Fichte.

Jenes Zeugniß, das Hr. Fichte dem erwähnten Verfasser und seinen Arbeiten giebt, kann ich gleichfalls bestätigen, und ich sollte denken, daß die Schrift, wovon die Rede ist, nicht bloß dem Orientalisten sondern auch dem Geschichtsforscher, dem an der richtigen Zerlegung und Ordnung der mosaischen Urkunden sehr viel liegen muß, ein angenehmes Geschenk seyn werde. Von dem Verfasser, der auch mit den griechischen Classikern vortreflich bekannt ist, läßt sich ein nicht bloß popularer, sondern auch belebter und angenehmer Vortrag erwarten.

Schiller.

28. Cotta an Schiller.

Tübingen, 14. Dec. 94.

Euer Wolgeboren geehrtes v. 6. h. habe ich heute erhalten und das beigefügte Manuscript sogleich in die Drukerei gegeben. — Da der Rest zu diesem Heft erst in 8 Tagen eintrift, mithin den 22. h. so können wir auch mit aller Anstrengung erst mit dem lezten dises Monats fertig werden und mithin vor der Mitte Januars nicht wol Exemplarien nach Leipzig bringen. Im Ganzen hat diß aber nichts zu bedeuten, solte es auch erst Ende des Januars fertig werden können, denn die meisten Monatsschriften werden erst am Ende des Monats ausgegeben. Wir werden übrigens das Möglichste thun.

In der Anlage folgt der erste AushängeBogen noch einmal und der 2te doppelt. Der Umschlag trift erst in 8 Tagen ein, er wurde sogleich nach Ihrer Genemigung bestellt, kan aber nicht früher fertig werden.

Wenn der Rest des Manuscripts zum ersten Heft abgegangen ist, so befördern Sie doch gef. das Manuscript zum 2ten Heft so schleunig als möglich — damit wir in der Drukerei nicht aufgehalten werden.

Künftig bitte ich Ihre Briefe und Pakete nur in einen versiegelten, aber unaddressirten UmschlagBogen zu packen, und alsdann erst unter einem Couvert mit der Addresse an löbl. PostAmtsZeitungsExpedition in Stuttgart — abzusenden —, ich mus gewisser Gründe wegen dise Abänderung treffen.

Auf das Avertissement bin ich sehr begierig. Das Geld und den Dezember der Flora werden Sie indessen erhalten haben. Haben Sie doch die Güte, dise so wie es Ihnen möglich ist, zu recensieren: es ligt mir gar zuviel daran.

Mit vorzüglicher Hochachtung Dero gehorsamer Diener

Cotta.

Um baldige Abgabe der Beilage an die Expedition der L. Z. bitte ich dringend.

29. Cotta an Schiller.

Tübingen, 18. Dec. 1794.

Euer Wolgeboren geehrtes v. 9. h., das gestern bei uns einlief, habe ich mit dem abgeänderten Titel, der sogleich in die Drukerei zur Nachfolge übergeben wurde, nebst der Quittung und Brief von Archenholz erhalten. Ich sende diesen hiebei zurük mit der Bitte, ihn für die Bekantmachung der Horen zu interessiren; ich schreibe ihm in gleicher Absicht und darf, wenn Sie diß unterstüzen, auf die Erfüllung meines Wunsches zälen.

Hiebei der dritte AushängeBogen — ich hoffe, daß alles Ihrem Verlangen entspricht.

|Auf die Ankündigung bin ich sehr begierig. — Sie senden mir doch gleich einige Exemplarien.

Ihre Briefe ꝛc. haben uns äusserst interessirt — schade, daß sie abgebrochen sind —

Wenn bis Sonntag meiner Erwartung nach das Manuskript vollends eintrift, so können wir mit dem Druke Ende dises Monats fertig werden, bis aber alles brochirt ꝛc. ist, wird sich die Spedition bis in die Mitte des künftigen Monats verziehen. Ich habe noch eine grosse Verlegenheit zu bekämpfen, der Papiermacher hat mir wegen der schnell eingefallenen Kälte den nöthigen Papier Vorrat gegen sein Versprechen nicht gelifert, ich habe aber auf alle mögliche Art für schleunige Hülfe gesorgt.

Die Recension der Flora, an der mir, wie Sie sich vorstellen können, äusserst viel ligt, empfele ich Ihnen aufs dringendste — ich hoffe diese grosse Gefälligkeit von Ihrer Güte.

Mit unwandelbarer Hochachtung Dero gehorsamer Diener

Cotta.

Schicken Sie doch gef. von dem Avertissement sogleich 1 Ex. an Archenholz.

---

30. Schiller an Cotta.

Jena den 22. Dec. 94. $\frac{\text{31. Dez.}}{\text{eod.}}$

Heute habe ich Ihre beyden Briefe mit den Aushängebogen der Horen zugleich erhalten und kann nicht anders sagen, als daß ich für mein Theil sehr wohl damit zufrieden bin. Die Schrift nimmt sich sehr gut aus, und giebt dem Ganzen ein sehr solides und schickliches Ansehen. Das Papier ist auch sehr gut, und alles stimmt recht brav zusammen. Aber der enge Druck verschlingt viel Manuscript, und daß statt 30 Zeilen 32 auf die Seite gehen macht in einem ganzen Stücke schon eine sehr beträchtliche Veränderung. Es zeigt sich solches gleich in diesem ersten Stücke, zu dessen Ausfüllung meiner Ausrechnung nach die 4 Aufsätze völlig hinreichen sollten und hingereicht hätten, wenn nicht auf jede Seite 2 Zeilen mehr gekommen wären, welches in 7 Bogen schon 7 Seiten ausmacht. Gerade um soviel wird es nun an Manuscript fehlen; doch kann dieses durch den Abdruck des Avertissement wieder ins Gleiche gebracht werden. Ich bin nun neugierig, wie Göthe den engen Druck aufnehmen wird, denn von seinem Roman, der jetzt gedruckt wird, [1] gehen gerade 2 Bogen auf Einen Bogen der Horen, und so könnte er im Honorar etwas zu kurz kommen. Nur um Göthen ist mirs eigentlich, denn was mich betrifft, so ist mir der engere Druck sogar lieb, und ich bin vollkommen zufrieden. Die übrigen Mitarbeiter sind es ohnehin.

[1] Wilhelm Meisters Lehrjahre. Erster Band. Berlin. Bey J. F. Unger. 1795.

Damit wir aber bey Göthen, der eins unserer wichtigsten und zugleich thätigsten Mitglieder ist, nicht von einem andern überboten werden, so wollte ich Ihnen rathen, die versifizierten [1] Beyträge, welches sehr wohl angeht künftig weiter auseinander setzen zu lassen, daß 4 Zeilen weniger auf eine Seite kommen. Sie nehmen sich auf diese Art auch etwas besser aus: mein Vorschlag ist ganz uneigennützig, denn ich werde schwerlich Verse in die Horen geben, weil die wenigen, die ich etwa mache, für den MusenAlmanach [2] bestimmt sind. Was seine prosaischen Aufsätze anbetrifft, so würde es eine sehr gute Wirkung thun, wenn Sie ihm beym Abschluß der Rechnung nach der OsterMesse von freyen Stücken etwas zu dem ausgemachten Honorar zulegten. Sie legten ihm dadurch eine Verbindlichkeit auf, die Sie nicht viel kostete, weil doch verschiedene Aufsätze kommen werden, die Sie nicht 6 L'dors p. Bogen kosten. Dieß ist, wie gesagt, bloß bey Göthen nöthig, der zwar nicht eigennützig ist, aber doch erwartet, daß er bey den Horen besser als sonst irgendwo bezahlt wird. Wenn es ihm aber nicht auffallen sollte, so können Sie diese Ausgabe sich ersparen. Ich will Ihnen also davon Nachricht geben, was er schreibt. [3]

Hier folgt das Conclusum der Litt. Zeit. Societät, in Rücksicht auf künftige Recension der Horen, [4] womit Sie, wie ich hoffe, zufrieden seyn werden. Wir können Ihnen dabey noch die Ersparniß machen, daß wir die wir im Ausschuß der Horen sind, kein Honorar für die Recension der Horen nehmen, wodurch etwas beträchtliches wieder von den 20 Rthlrn. abgeht, die für jedes Zeitungs Blatt angesetzt sind.

Neues Manuscript zum 2ten Stück der Horen wird in 10 oder 12 Tagen abgehen. Ich verspreche Ihnen, daß das Ende des zweyten Stückes von heut über 3 Wochen in Ihren Händen seyn soll.

Ich lege Ihnen hier ein Manuscript von einem sehr geschickten Schriftsteller bey, der auch künftig für die Horen zu brauchen seyn dürfte. [5] Wenn Sie es den Bogen zu 1 Carolin, für die Flora brauchen können, so behalten Sie es. Wo nicht, so senden Sie es mir mit umgehender Post zurück. Geschrieben ist es sehr gut. Nur die Materie könnte vielleicht für das schöne Geschlecht zu materiell seyn. Die Flora will ich recensieren, und Ihnen bald etwas dazu schicken. Leben Sie recht wohl.

Sch.

[1] Schiller hatte erst geschrieben: „seine poetischen".

[2] Den Michaelis'schen, für 1796.

[3] Goethes Bemerkungen über die Ausstattung finden sich in seinem Brief an Sch. vom 23. Dez. Ueber den engern Druck äußerte er sich nicht, obwohl ihn Schiller darauf aufmerksam gemacht hatte.

[4] Statt monatlich, vierteljährlich eine Recension der Horen zu veröffentlichen; s. S. 24, Note 1.

[5] Der Name dieses Schriftstellers konnte nicht ermittelt werden.

31. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 22. Dec. 94.)

Nur mit 2 Worten benachrichtige ich E. Wolg. vom richtigen Empfang des Manuscripts von Hrn. Professor Fichte [1] und daß nach der Berechnung des Buchdrukers alles Manuscript zusammen nur 6 Bogen gibt — ich bitte also mit umgehender Post, ob ich mit disen 6 Bogen und dem halben Bogen Titel und Anzeigen das erste Heft ausgeben oder ob Sie mir noch Etwas zu disem Heft senden wollen.

Vor der Mitte Januars kan nun also diß erste Heft nicht ausgegeben werden.

Morgen den 4ten AushängeBogen und Antwort auf Ihr geehrtes. Mit bekanter Hochachtung Dero gehorsamer

J. F. Cotta.

32. Cotta an Schiller.

Tübingen, 23. Dec. 1794.

Euer Wolgeboren haben mein gestriges nun erhalten, worinnen ich Ihnen meldete, daß alles eingesandte Manuscript nur 6 Bogen gibt; ich erwarte daher wenigstens noch zu einem halben Bogen Manuscript, damit doch das Heft mit Titel, Inhalt und Anzeigen 7 Bogen betragt. Diß kan ich vor dem 7. Januar nicht erhalten, und mithin wird das erste Heft vor der Mitte Januar nicht verschickt werden können: ich sende es eben sodann überall per PostWagen hin, wodurch es noch frühe genug ankommt. Hrn. Professor Fichte antworte ich in der Anlage; es ist mir bei den wirklichen Unternemungen nicht möglich, noch weitere zu machen, es wäre denn von Ihnen oder andern Diis maj. g. — ich könte unmöglich mit allen fertig werden: Bedenken Sie die Horen, Posselts Annalen, [2] Flora und 2 Calender [3] — ausser den gewönlichen VerlagsArtikeln, es erfordert viele Zeit und ununterbrochene Arbeit, alles sorgfältig auszufüren.

Das Avertissement werde ich in den angezeigten Gegenden bestens bekannt machen, auch schreibe ich heute an Hrn. PostComissarius Voxberg, der schon längst auf eine Ankündigung wartet.

Die Addresse ans PostAmt Stuttgart, so wie ich sie Ihnen lezthin angab, nemlich ein ganz weisses Couvert, und dann erst eine Addresse darüber — an PostAmtsZeitungsExpedition in Stuttgart — ist immerhin die beste, ich erhalte die

[1] Für das I. Horenstück.

[2] Europäische Annalen von L. E. Posselt, seit 1795. Nach Posselts Tod 1804 wurden sie von mehreren Verfassern (u. A. Stegmann) bis 1812 fortgesezt.

[3] „Taschenkalender für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezüchter, Pferdärzte und Vorgesezte groser Marställe. Herausgegeben von F. M. F. Freiherrn Bouwinghausen von Wallmerode, Herzogl. Wirtemb. Kammerherrn, Land-Ober-Stallmeister“ rc. Jahrgg. 1792—1802; und „Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde“ [der sogen. Gartenkalender]. Jahrgg. 1795—1806.

Briefe beinahe 2 Tage früher als wenn Sie sie direkt addressiren, wie diß der Fall mit Ihrem 2ten Brief vom 12. h. war.

Hiebei der 4te AushängBogen in duplo.

Vergessen Sie mich mit der Recension der Flora nicht, und verzeihen Sie mir die Wiederholung diser Bitte. Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

Die AushängeBogen wurden vor Abgang der Post nicht fertig, also das nächstemal.

---

33. Cotta an Schiller.

Tübingen, 31. Dec. 1794.

Euer Wolgeboren geehrtes vom 22 h. erhalte ich in dem Augenblik, da die Post gehet. Es freut mich, daß Sie mit dem Druk zufrieden sind. Die 2 Linien weiter kamen nicht aus Eigennuz hinzu, sondern wir glaubten, das Verhältniß erfordere es; wäre diß nicht gewesen, so hätten wir ganz in der Unschuld, uns nach Genz Betrachtungen, die, wie Sie sich erinnern werden, Anfänglich als Maasstab zu Grund gelegt wurden, gerichtet und 34 Zeilen auf die Seite genommen; dises hätte aber ein zu länglichtes Viereck gegeben, und wir liessen daher 2 Zeilen weg, 30 Zeilen hätten die Breite gegen die Länge nicht in schönes Verhältniß gesezt. Um aber doch nicht weiter als 30 Zeilen auf die Seite zu bringen, liessen wir die Zwischenräume zwischen den Absäzen sehr weit. Sie werden diß besonders bei „Göthe's Unterredungen Emigrirter" bemerken. Diß alles ist aber nur gesagt, um mich gegen den Schein des Eigennuzes zu rechtfertigen; denn mit Vergnügen wollen wir Göthe entschädigen und weil es doch nicht wol angehen würde, in den folgenden Heften weniger Zeilen als in dem ersten zu machen, durch die Zwischenräume helfen.

Ich lasse nun das erste Heft beendigen, und warte nicht weiter auf Manuscript: Der Einrichtung nach, die ich damit machen lasse, werden 7 Bogen bis auf 2 Seiten voll.

Das Conclusum der Litt. Zeit. ist uns vollkommen recht, freilich hätten wir eine monatliche Anzeige gerner gesehen, als die vierteljährige; doch wird durch die monatliche InhaltsAnzeige schon etwas gewonnen. Wenn fürs erste nur die erste Recension recht bald erscheint!

Das Manuscript für die Flora wäre recht gut, wenn es nur nicht zu materiell wäre, wie Sie schreiben; wir müssen es aus disem Grund zurüksenden; wenn Sie uns aber von disem Schriftsteller etwas anders verschaffen können, so würde es uns freuen.

Im Voraus unsern verbindlichsten Dank für Ihre Versicherung die Flora zu recensiren und uns bald einen Beitrag zu senden: Sie erweisen uns dadurch die gröste Gefälligkeit.

Wegen der Abrechnungen mit den Herren MitArbeitern an den Horen haben Sie die Güte, uns das honorarium eines jeden, und die Verfasser der Aufsäze zu melden, auch gütigst anzuzeigen, ob die Abrechnung mit jedem MeßWeise, MonatWeise oder JahrWeise geschehen solle; das leztere oder das erstere wäre mir das liebste, die monatliche Abrechnung hätte zu viele Beschwerlichkeit. Was Sie betrift, so bitte ich ein für allemal immer gef. zu bestimmen, wann und wie viel wir Ihnen senden sollen und auch im erforderlichen Fall geradezu auf uns zu assigniren; die Abrechnung wollen wir sodann jahrweise vornemen.

Aus Ihrem Schreiben sehe ich, daß Sie einen MusenAlmanach herausgeben; ich werde doch disen auch im Verlag erhalten.

Nemen Sie unsre beste Wünsche fürs künftige Jahr in dasselbige hinüber. Eiligst 2c.

J. F. Cotta.

---

34. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 5. Jan. 1795.)

Hiebei die AushängeBogen N. 5 — nebst d. Januar Heft der Flora 95 — worinnen Ihr Brief abgedrukt ist mit einer Antwort des Redakteurs, mit der Euer Wolgeboren zufrieden seyn werden. [1]

In 10 Tagen werde ich Ihnen nun das erste Heft der Horen übersenden können.

Erhören Sie meine Bitte die Flora zu recensiren recht bald. Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

---

35. Schiller an Cotta.

Jena den 9. Januar 95. $\frac{\text{18. Jan.}}{\text{19. Jan.}}$

Die 4 ersten Bogen sind nun in meinen Händen, und der Zeit nach wird wohl jezt das Ganze schon in den Händen des Buchbinders seyn. Ich habe vergessen zu erinnern, daß die Exemplare nicht beschnitten werden; Sie werden solches aber wohl von selbst unterlassen haben. Für diese erste Lieferung senden Sie mir ein Dutzend Exemplarien über die, welche ich gratis erhalte, noch auf Abrechnung zu, und zwar bald, weil ich sie zu versenden habe. Auch habe ich für Hofrath Schütz (außer dem Exemplar was er ohnehin erhält) noch eins in

[1] Die vom 15. Dezember datirte, Schillers Brief an die Flora (s. S. 35) angehängte Erwiderung des „Redakteurs“ acceptirt das Versprechen Schillers, selbst an dieser Zeitschrift Antheil zu nehmen, als „das angenehmste Neujahrsgeschenk für alle Leserinnen derselben,“ sucht nachzuweisen, „daß über der äußern Form doch der innere Gehalt“ nicht vernachlässigt worden sei, und bezeichnet als Beleg hiefür eine Anzahl in der Flora erschienener Beiträge. Die Erwiderung schließt: „Aber wie glüklich werde ich seyn, wenn ich im künftigen Jahre bey einer ähnlichen Recapitulation dessen, was in der Flora für die Moral geleistet worden ist, Sie recht oft meinen Leserinnen werde nennen können.“

Postpapier zu bestellen, welches er bezahlt. Herr Professor Klein [1] in Halle subscribiert auch auf ein Exemplar. Beyde gelten für den ganzen Jahrgang und Sie können solche jedesmal im Einschluß an mich schicken.

Ich höre noch von mehreren Bestellungen, die ohne Zweifel auf der Post gemacht werden.

Was die Abänderung des Drucks betrift, so ist diese bloß so zu verstehen, daß 1) künftig alle Hexameter und Verse von derselben Länge ohne Unterschied gebrochen werden. Dieß ist vorzüglich der Symmetrie wegen nöthig, weil es einen üblen Eindruck aufs Auge macht, wenn ein Vers bald eine, bald zwey Zeilen einnimmt. Auf dieser Einrichtung besteht Göthe namentlich.[2] 2) Daß alle Anmerkungen, sowohl, was die einzelnen Worte als was ganze Zeilen betrifft, durchschossen werden, weil sie sich so besser lesen und auch schöner ins Auge fallen.

Das Honorar betreffend, so wird Göthe nach Erscheinung des ersten Stücks seine Bedingungen machen.[3] Ihn müssen wir ja fest zu halten suchen, weil er viel in petto hat und auch überaus viel Eifer für die Horen zeigt. Ein Mann, wie Göthe, der in Jahrhunderten kaum einmal lebt, ist eine zu kostbare Acquisition, als daß man ihn nicht, um welchen Preiß es auch sey, erkaufen sollte.

Was die jedesmaligen Honorars für die andern, und die Zahlungstermine betrifft, so ist meine Meinung, daß die letztern MeßWeise geschehen. Jeder der von Ihnen bezahlt wird erhält von mir eine Assignation an Sie, worauf steht, wieviel an ihn bezahlt wird. Wohin es geschickt wird, muß jeder einmal für allemal bestimmen.

Was mich betrifft, so erkenne ich Ihr gütiges Anerbieten mit verbindlichem Dank. Sie haben mir nie mehr als 6 alte Ldors für den Bogen zu bezahlen, wie wir ausgemacht haben, und 60 Ldors oder 300 Rthlr. Sächs. für die Redaction. Verträgt es Ihr Beutel und sind Sie mit dem Gang des Journals zufrieden, so können Sie zu der letztern Summe alsdann noch etwas zulegen. Aber ich werde es nie verlangen. Da ich meine ästethischen Briefe nicht ganz in die Horen setze, so sollen sie in einigen Jahren besonders und als ein vollständiges Ganze mit Eleganz gedruckt werden, und alsdann werden sie namentlich an den Prinzen von Augustenburg gerichtet.[4] Diese Briefe, welche sich über die ganze Kunsttheorie noch verbreiten werden, muß ich für das beßte erklären, was ich je ge-

[1] Professor der Rechtswissenschaft; ein Verwandter Nicolai's.

[2] In seinem Brief vom 23. Dez. thut Goethe wohl dieses Uebelstands Erwähnung, aber nicht als eines derartigen, daß er geändert werden müßte; eine andere briefliche Aeußerung liegt nicht vor, und eine persönliche Begegnung fand erst vom 11. Januar an, 2 Tage nach dem Datum unsers Briefs statt.

[3] SchGB. Nr. 35.

[4] Am 20. Januar 1795 schrieb Schiller bei Uebersendung des I. Horenstücks an den Herzog von Augustenburg, der Wunsch, etwas Beifallwürdiges hervorzubringen, habe ihn veranlaßt, den ursprünglich an den Herzog gerichteten, in Kopenhagen verunglückten Briefen über ästhetische Erziehung nicht nur eine ganz neue Gestalt zu geben, sondern auch den Plan derselben zu einem größern Ganzen zu erweitern. Von dieser neuen Ausführung habe er im I. Stück einige Briefe abgedruckt, um darüber das Urtheil der Kenner zu vernehmen, ehe er die letzte Hand an das Ganze lege. Vgl. die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Schiller und dem Herzog durch Max Müller in Heft 7 der Deutschen Rundschau, April 1875, S. 38—57.

macht habe und was ich überhaupt hervorbringen kann;[1] daß es das beßte ist, was wir in diesem Fache haben, ist kein großer Ruhm. Diese Briefe nun, mit denen ich hoffe zur Unsterblichkeit zu gehen, sollen Sie mir verlegen, wenn Sie Lust dazu haben.

Den MusenAlmanach konnte ich Ihnen nicht anbiethen, weil die Entreprise gar nicht mein Einfall sondern ein Gedanke des Buchhändlers Michaelis in Neu-Strelitz war, dem ich also den Verlag überlassen mußte, sobald ich mich zu dem Buche entschloß.[2] Auch gestehe ich würde ich Ihnen jetzt nicht gerne etwas, wobey Geld gewagt wird, anbiethen, weil Sie Sich gegenwärtig doch zu den Horen zusammennehmen müssen. Dieser MusenAlmanach ist eine ziemlich theure Sache, weil man den Preiß des Buchs durchaus nicht erhöhen darf, und doch die Honorarien sehr beträchtlich sind. Es ist berechnet, daß 1500 abgehen müssen, ehe der Verleger Profit hat. Auch hat ihn der Verleger bloß gewünscht, um etwas zu haben, womit er, da er jetzt erst seinen Buchhandel anfängt, seinen Nahmen bekannt machen kann.

Da Sie, Ihrem letzten Briefe nach, den 5ten Aufsatz für dieß erste Stück nicht brauchen, so lassen Sie ihn solange ungedruckt liegen, biß Sie einen neuen Brief von mir erhalten. Ich hoffe daß der Verfasser noch das dritte Stück hinzuthun und ihn dadurch vollenden wird.[3] In künftiger Woche gewiß erhalten Sie Manuscript zu dem IIten Stück. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir jetzt g e n a u bestimmen könnten, wie viel Zeit zum Drucken und Binden eines Stücks erfodert wird. Ich könnte mich dann pünktlich danach richten, und Ihnen vielleicht desto eher das Manuscript für ein ganzes Stück auf einmal senden. Wir wollen es immer so einrichten, daß am 20sten jedes Monats die nach entlegenen Provinzen bestimmten Exemplarien gebunden seyn können. Wann müßte also das ganze und complette Manuscript in Ihren Händen seyn, um diesen Zweck zu erreichen?

Das abgedruckte Manuscript sind Sie so gütig, jedesmal sobald ein Stück fertig ist, an mich zurückzuschicken. Vergessen Sie nicht, bey dem nächsten größern Transport solches beyzulegen.[4]

[1] „Meine Briefe nach Dänemark erscheinen ganz umgearbeitet in diesem Journal. Du wirst dich darüber freuen, denn sie sind das beste, was ich in meinem Leben gemacht habe;“ an Hoven, 21. Nov. 1794.

[2] Im Sommer 1794 hatte Schiller sich dem Buchhändler Joh. Chr. Dietrich in Göttingen an Stelle des am 8. Juni verstorbenen Bürger als Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs angeboten — ohne Erfolg, da Dietrich wegen der Fortsetzung schon einen anderweitigen Vertrag abgeschlossen hatte. GGB. 97 f.

[3] Der im II. Stück S. 29—50 abgedruckte Aufsatz H. Meyers: „Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst;“ das „dritte Stück“ ist hier beigefügt. Meyer hatte den Aufsatz mit einem (noch ungedruckten) Brief vom 22. Nov. an Schiller geschickt und ihn um seine Meinung über die Einrichtung desselben ersucht, wozu eine mündliche Unterredung am besten dienen würde, da „auf jeden Fall das Ding umgearbeitet werden“ müsse; es sei mehr zu seiner eigenen Erinnerung als zu anderer Absicht geschrieben und möge deßwegen eine Menge undeutliche Stellen enthalten. Schiller unterzog den Aufsatz einer Bearbeitung, die sich indeß nur auf das Aeußere beschränkte, und sandte ihn an Cotta ohne Meyers spezielle Erlaubniß, da der Posttag drängte. SchGB. Nr. 37.

[4] Diese Anordnung geschah in Folge der Weisung Goethe's vom 23. Dez.: „Lassen Sie doch die Manuscripte von Cotta zurückkommen; es ist in manchem Betracht gut.“

Was die Druckfehler betrifft, so habe ich deren sehr wenige bemerkt. Diese wenigen müssen aber, weil sie nicht ohne Bedeutung sind, im 2ten Stück angezeigt werden. Einer davon ist sehr wahrscheinlich ein Schreibfehler, und ein anderer vielleicht auch. Der eine ist auf der 2ten Seite des 1sten Bogens, wo statt glänzet glänzend steht.[1] Der andere ist auf der ersten Seite des 2ten Bogens,[2] wo es statt aufdrückte ausdrückte heißt. Weil ich Göthen, der in diesem Punkt sehr pointilleux ist, gerne überzeugen möchte, daß der erste Fehler auf Rechnung des Abschreibers kommt, so senden Sie mir das Manuscript der Epistel gleich im nächsten Brief. Was ich aber in Ansehung des Drucks noch zu erinnern habe, das ist die Nachläßigkeit des Setzers, die Zeilen nicht gerade genug zu setzen. Verschiedene darunter sind ganz krumm, und geben einen übeln Anblick. Seyen Sie so gut, ihm hierinn mehr Strenge zu empfehlen.

Was ich in Ansehung der Enge des Drucks bemerkte, das sollte kein Vorwurf des Eigennutzes gegen Sie seyn, denn wir wissen hier alle recht gut, daß Sie dabey nichts gewinnen, sondern bloß das Publikum. Wäre es bloß ein Vortheil für Sie, so würde ich es vielleicht nicht berührt haben, denn Ihr Vortheil ligt auch mir sehr nahe. Meine Idee war bloß, nicht auf Unkosten der Mitarbeiter genereux gegen das Publikum zu seyn.

Von dem Exemplar des Ferdiner,[3] welches Sie mir schickten fehlt der erste Theil des 3ten Bandes. Wenn Sie mir bey Gelegenheit diesen nachsenden wollen, und wo möglich auch die verlangten französischen Werke.[4] An meinen Vater und an Herrn LegationsRath von Wolzogen meinen Schwager seyen Sie so gut ein Exemplar der Horen jedesmal zu schicken, und mir diese 2 Exemplare weniger nach Jena zu senden. Empfehlen Sie mich Herrn Zahn. Ganz der Ihrige

Schiller.

36. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 15. Jan. 1795.)

Euer Wolgeboren erhalten in der Anlage

21 Horen 1^{s}, Postpapier — (6 für Sie, 3 für v. Göthe, v. Humboldt, Fichte, Kerner, Woltmann)

1 —, auf Schreibpapier für Sie

1 ditto — ditto für die Litt. Zeitg.

[1] In Goethes Erster Epistel:

„Glänzend fruchtbar die Gegend, es bringen liebliche Lüfte"

[2] Im 3. Stück der ästhetischen Briefe: „den gemeinen Charakter, den das Bedürfniß der Geschlechtsliebe ausdrückte." — Die eben bezeichneten Druckfehler finden sich übrigens nur in dem ersten Druck des I. St., da Cotta laut Brief vom 24. Febr. 1795 eine neue Auflage desselben veranstaltete, und in dieser die angemerkten Druckfehler verbessert sind. In Nr. 16 des Intelligenzblatts der Allg. Literatur-Ztg. vom 7. Febr. Sp. 121 sind in einer buchhändlerischen Ankündigung vom Inhalt des I. Horenstücks auch die oben erwähnten Druckfehler nebst 4 weiteren angezeigt.

[3] S. 27. [4] S. 17.

Ich bin sehr begierig, wie Sie damit zufrieden sind, wir taten das Aeusserste: das Postpapier machte uns aber grosse Verlegenheit — in ganz Frankfurt und Basel, wohin wir deßwegen Expressen sandten, fand sich keines von der Grösse des Schreibpapiers — Wir müssen daher wegen dieser Exemplarien jedesmal die Form aus der Presse ausheben lassen, um die nötige Veränderungen zu machen. Wenn sie nur gewiß Ihren Beifall erhalten! Das Schreibpapier-Exemplar lege ich bei, damit Sie von diesem die ganze äussere Einrichtung sehen. Wir lassen sie nicht beschneiden, weil es fürs Binden bequemer und dem Ganzen ein nicht ungefälliges air d'abondance gibt.

Den Bestellungen nach, die bis jezo darauf eingegangen sind, sind die Erwartungen sehr groß, und ich bin versichert, wenn Sie sich disem Institut einzig und allein widmeten, Sie würden viele Ihrer Plane in Erfüllung gehen sehen. Aber eben deßwegen wünschte ich, daß Sie jede andre Unternemung einstweilen wenigstens bei Seite legten; ich schmeichle mir, daß Sie glauben, dieser Wunsch sey nicht aus Eigennuz von meiner Seite geäussert; der Himmel weiß, daß ich aus der besten Absicht für Sie ihn hege, und daß es mich Ihretwegen kindisch freuen würde, wenn ich alle Ihre Plane, die wir einst bei der Cantstader Fahrt entworfen, durch die Ausfürung diser Unternemung in Erfüllung gehen sähete. Ich beschwöre Sie deßwegen bei Allem, was Ihnen lieb ist, diß fürs erste als Ihr liebstes Kind zu pflegen, es wird alsdann zuverlässig Ihre Zärtlichkeit belohnen. Wenn Sie aber Ihre Kräfte auf mehrere Unternemungen verteilen, so bin ich für dise besorgt.

Glauben Sie nicht, daß Herr Hofrath Lichtenberg in Goettingen verdient, um Beiträge angesprochen zu werden: er hat für gewisse Fächer ein ganz einziges Talent, sie populair darzustellen. [1]

Pfeffel läßt sich Ihnen empfelen, [2] er wird nächstens einen Beitrag für die Horen senden.

Ich sehe mit Sehnsucht einem Schreiben von Ihnen entgegen: da ich nun mit dem 2ten Heft den Druk beginnen muß.

Schreiben Sie mir doch bald, wie das 1ste Heft der Horen gefiel?

Mit unwandelbarer Hochachtung Euer Wolgeboren gehorsamer Diener

J. F. Cotta.

Die Recension der Flora!

Ich weiß nicht, ob die verschiedenen MitArbeiter Exemplarien erhalten. Für den Fall, daß es wäre, müßte ich mir die Addressen ausbitten. Mehr als Ein Exemplar möchte des Instituts wegen nicht rätlich seyn. Doch hangt diß ganz von Ihnen ab.

An Archenholz habe ich 1 Ex. nach Hamburg directe gesandt —

[1] Lichtenberg ist in dem schon erwähnten Brief Schillers an Körner, III, 175 ebenfalls unter den Schriftstellern genannt, die zur Theilnahme an den Horen eingeladen werden sollten.

[2] Durch Brief aus Colmar, 6. Januar.

Es könte doch möglich seyn, daß Sie mehrere auf Schreibpapier, eben für einige MitArbeiter gebrauchten, weßwegen ich zu obiger Anzal noch beifüge

6 Horen 1s Schreibpapier

nebst 3 Beischlüssen an die dasigen Handlungen, die Sie schon so gütig sind, abgeben zu lassen

Schalten Sie eben mit diesen 6en, als wenn bald der Fall der Theilung des Gewinns eintretten würde. Eiligst ꝛc. Der Ihrige!

---

37. Schiller an Cotta.

Jena den 16. Jenner 95. 25. Jan. / eod.

Hier übersende ich Ihnen einstweilen den Anfang des 2ten Stückes:[1] da mir die Zeit nicht erlaubt die Abschrift der übrigen Aufsätze durchzusehen, so lasse ich diese auf den nächsten Posttag abgehen. Gehen Sie aber ja gleich nach Empfang des Manuscripts an den Druck, daß wir mit diesem Stück etwas zeitiger fertig werden. An Manuscript soll es nicht fehlen, das ist biß auf die Correctur der Abschrift fertig.

Den Aufsatz: Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst,[2] den Sie noch in Händen haben, lassen Sie unmittelbar nach dem hier folgenden abdrucken. Das Ende desselben kommt nächsten Posttag nach. Wir erwarten nun alle begierig die erste Lieferung.

Beykommender Brief veranlaßt Sie vielleicht an den PostVerwalter in Hannover zu schreiben. Ich melde ihm heute kürzlich, daß er sich an Sie oder das Stuttg. PostAmt zu wenden habe.

Das Stück der Flora habe ich erhalten und danke Ihnen dafür. Dem Herrn Redacteur sagen Sie viel verbindliches von mir, und versichern ihn, daß ich mir Zeit werde zu verschaffen suchen, seine Einladung anzunehmen.[3] Die Recension der Flora wird bald fertig seyn.

Ich bemerke unter den 5 Aushängebogen die ich jetzt von den Horen in Händen habe eine große Ungleichheit des Papiers. Dieses hoffe ich ist Zufall, denn eine solche Ungleichheit würde uns das Publicum nicht verzeyhen.

Senden Sie sogleich nach Empfang dieses Briefs dem Postverwalter in Hannover ein Exemplar von den Horen zu. Man muß ihn beym Wort nehmen, und seine Anerbietung nutzen. Leben Sie recht wohl Sch.

[1] Die Fortsetzung der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

[2] Von H. Meyer. (S. 49, Note 3.)

[3] Vgl. S. 47, Note. Schiller hat trotzdem, wie schon erwähnt, nichts für die Flora geliefert, und auch er durfte in vollem Maß für sich in Anspruch nehmen, was Goethe für sich geltend machte, als er am 22. Aug. 1811 Cotta berichtete, daß er trotz seiner Zusage nichts für den Damencalender ausgearbeitet habe: „ich würde mit mehr Verlegenheit dieses anzeigen, wenn nicht die Versprechen der Autoren, sowie die Schwüre der Liebhaber von den Göttern selbst mit einiger Leichtigkeit behandelt würden."

38. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 19. Jan. 95.)

Euer Wolgeboren geehrtes vom 9. h. erhalte ich heute, da vorgestern das Paket mit dem ersten Heft an Sie bereits abgegangen ist. Es freut mich, daß wir das Beschneiden unterliessen, da diß Ihrem Verlangen gemäs ist.

Wenn den 20sten jeden Monats das Monatsheft versendet werden soll, so müßte ich das Manuscript je in der lezten Woche des vorhergehenden Monats erhalten; es ist mir aber lieber, wenn Sie nicht alles zusammen kommen lassen, sondern so wie Sie können, etwas senden, ich kan dann mehr auf schönen Druk sehen, im Notfall kan in 3½ Wochen alles fertig seyn.

Es ist mir sehr lieb, daß wir an dem Drukfehler in der Epistel nicht schuldig sind, wie die Anlage beweißt. Was Sie von Drukfehlern im 2ten Heft anzeigen wollen, bemerken Sie gef. bei Uebersendung des Manuscripts.

An Ihren Hrn. Vater und Schwager habe ich die 2 Exemplare spediren lassen, und sende Ihnen also hiebei noch

10 — nach Verlangen zur Completirung des Duzends
1 — für Hrn. Prof. Klein in Halle
1 — für Hrn. Prof. Schüz.

Es ist natürlich, daß man Goethe bezalen muß, was er verlangt: nach den Bestellungen, die bereits eingeloffen sind, glaube ich auch, daß diese Unternemung alles erlauben wird, aber eben deßwegen möchte ich Sie bitten und beschwören, sie als Ihr liebstes Kind zu pflegen, wie ich Ihnen in meinem lezten schrieb. Durch Ihren, Goethe's und Fichte's Aufsaz bin ich so verwöhnt, daß es mir bang wird, etwas anderes zu lesen.

Daß Michaelis den Verlag vom MusenAlmanach habe, schrib uns Haug — ich erklärte mir auch im Voraus die Sache so, wie Sie mir schriben, denn ich schmeichle mir nun für immer Ihr Verleger zu seyn. Aber wenn ich auch selbst den MusenAlmanach verlegte, so wäre mir doch seine Erscheinung nicht lieb, und diß einzig und allein deßwegen, weil ich glaube für Ihr und mein Intresse den Wunsch hegen zu müssen, daß auch die geringste Ihrer Kräfte für die Horen verwendet, und der kleinste Ihrer Aufsäze diesen bestimmt werden möchte. Ich hoffe, Sie glauben mir, daß an disem Wunsch kein blosser Eigennuz, sondern vorzüglich das Interesse, das ich für Sie habe, mit den grösten Anteil hat.

Ihre Bemerkungen wegen des Druks sollen sorgfältigst beobachtet werden.

Die Confessions von Rousseau lege ich hier bei, sowie Ferdiner 1r Th. vom 3n B. Die Biblioth. de Campagne habe ich aber noch nicht erhalten können.

Entschuldigen Sie doch für immer meine Eilfertigkeit, ich bin aber gar zu sehr mit Geschäften überhäuft.

Vergessen Sie doch die Recension und Beiträge zur Flora nicht.

Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

Da Ihnen an dem baldigen Empfang des Manuscripts von Goethe's Epistel liegt, so lasse ich dieses per BriefPost gehen, das Uebrige Angezeigte folgt per PostWagen.

Sie haben doch die Anzeige von den Horen für Nordteutschland besorgt, wie Sie mir schriben: im südlichen Theil habe ich keine Kosten gespart. Wenn es nur möglich wäre, daß das erste Heft bald recensirt würde, man könnte ja alsdann lieber 5 Hefte für die 2te Recension zusammen kommen lassen.

Dürfte das Innere des Umschlags nicht mit Ankündigungen überdrukt werden?

J. F. C.

---

39. Schiller an Cotta.

Jena den 19. Jener 95. 28. Jan. / eod.

Hiebey folgt der Rest des II. Aufsatzes: Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst, und die Fortsetzung meiner Briefe. Sie erhalten nächsten Posttag noch Manuscript zu wenigstens 16 Blättern, nach dem Druck der Horen gerechnet, also 4 biß 5 Blatt über 7 Bogen, welches aber durchaus nöthig ist, um dem Publikum Wort zu halten, dem wir im 1ten Stück, (das Avertissement auch zum Text gerechnet) 5 Blätter zu wenig gegeben haben.

Beyliegender Brief ist zu beantworten. Auch bitte ich Sie, außer den 2 Exemplaren der Horen für meine Schwägerin und für meinen Vater noch ein drittes Exemplar (welches Sie mir also weniger hieher schicken) an Daneckern künftig abzuliefern, dieß gilt für diesen und alle künftigen Jahrgängen. Was über 1 Dutzend Exemplarien auf meinen Nahmen versendet wird, das bringen Sie mir alles in Rechnung.

Bey den künftigen Aufsätzen sorgen Sie ja dafür, daß alles, was Anmerkung ist, zwar mit Notenschrift aber weitauseinander gedruckt werde, weil der Leser sonst die Anmerkungen, an denen oft sehr viel liegt, überspringt.

AushängeBogen brauchen Sie mir künftig nicht zu schicken, aber Ein ganzes Exemplar, so früh es fertig ist, senden Sie mir allemal mit der reitenden Post zu: wo möglich das erste das der Buchbinder fertig macht.

Ich bin neugierig zu erfahren, ob auf PostAemtern schon mehrere Bestellungen gemacht worden sind. Lassen Sie mich das gelegentlich wissen.

Sch.

---

40. Cotta an Schiller.

Tübingen, 20. Jan. 95.

Was mir das Wichtigste in Euer Wolgeboren geehrtem v. 9. h. war, vergaß ich im Gewül meiner vielen Geschäfte gestern zu beantworten; Ihnen nemlich zu bezeugen, mit welch' grossem Vergnügen ich Ihre Versicherung, die ästhetischen

Briefe von Ihnen verlegen zu dörfen, lese und wie dankbar ich dise Güte erkenne. Wenn die Zeit aber einmal herannahet, so bitte ich, es mir zuvor, wenigstens ein halb Jahr, zu melden, denn ich möchte sodann auch von der typographischen Schönheit das Möglichste leisten, und hiezu werden Vorbereitungen erfordert. Inzwischen lassen Sie uns doch in den Horen davon geniessen, was möglich ist; ich kan es Ihnen nicht oft genug wiederholen, daß, wenn Sie diser Unternemung so abwarten, wie Sie können, sie Sie reichlich belonen wird. Möchten Sie sich doch hierinnen durch die Beschwerlichkeit der Redaction nie ermüden lassen! Ich möchte Ihnen diß täglich zurufen. Nemen Sie dise sorgliche Bitte und Rat immer mit Nachsicht auf: sie kommt aus der besten Quelle.

Wenn Ihr MusenAlmanach fertig ist, so haben Sie doch die Güte besorgt zu seyn, daß ich bald ein Duzend davon bekomme, ich stehe mit Ihrem Verleger noch in keiner Verbindung.

den 22.

So eben erhalte ich beifolgende Fabel von Pfeffel für die Horen [1] — er schreibt: er würde sich sehr freuen, wenn er Ihnen dadurch einen Augenblik von den vergnügten Stunden zurükgeben könte, die ihm Ihre historischen Meisterstüke gewärt haben. Er arbeitet nun mit doppeltem Vergnügen an der Flora, weil Sie uns Beiträge darein versprochen hätten! Vergessen Sie diese und die Recension doch nicht!

Die Bestellungen auf die Horen sind schon sehr beträchtlich — und der Beifall, den das erste Heft erhalten hatte, seinem Inhalt gemäs ungeteilt, desto mehr empfele ich sie Ihnen: Wenn einst das Divide statt hat, so muß das impera nachfolgen.

Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

[1] Pfeffels Brief ist vom 15. Januar. Die Fabel ist nicht benannt, ist auch von Schiller nicht in die Horen aufgenommen, da die im VII. St. veröffentlichte Erzählung von Pfeffel: „Saladin und der Sklave" erst am 13. Mai an Cotta und von diesem am 21. an Schiller eingesandt wurde. Unter dem 4. Febr. 95 läßt Pfeffel durch Cotta an Schiller melden, daß er ihm mit Vergnügen jedes Quartal des laufenden Jahrs eine Fabel für die Horen durch Cotta zusenden werde. Unter dem 16. Juli fragt Pfeffel bei Cotta an: „Hat Herr Schiller meine beiden Fabeln [die vom 15. Jan. u. 13. Mai] erhalten und davon einen andern oder gar keinen Gebrauch zu machen beschlossen? Ehe ich Antwort hierauf habe, finde ich es überflüssig, den Rückstand meines versprochenen Beitrags zu liefern." Cotta scheint ihn beschwichtigt zu haben, und da unterdessen das VII. H.St. den „Saladin" brachte, verspricht Pfeffel unterm 2. u. 8. Sept. wieder neue Fabeln für die Horen und sendet am 30. Sept. zwei: „Der Löwe und die Kuh," und „Der Fischer, der Aal und die Schlange," die ins 1. Stück der Horen 1796 aufgenommen wurden. Die Fabel, welche Pfeffel am 15. Jan. 95 sandte, ist also wahrscheinlich jene, welche im Mus.=Alm. 1796 erschien: „Die zwei Verdammten." Eine Sendung von 4 weiteren (unbezeichneten) Fabeln für die Horen vom 6. Okt. 1796, auf die Pfeffel am 23. Okt. Bezug nimmt, wurde von Cotta am 25. Okt. an Schiller expedirt, welcher davon nur eine einzige: „Der Gefangene" ins I. H.St. 1797, S. 102, aufnahm, ohne im Hauptverzeichniß Pfeffels Namen zu nennen. Eine zweite: „Die Hunde" fand im Musenalm. für 1798 Aufnahme. In jenem oben erwähnten Brief vom 15. Jan. berichtet Pfeffel noch, daß zwei Almanache, welche Cotta ihm durch einen Reisenden gesandt, auf der Grenze „als auswärtige Kalender" weggenommen worden seien, und vermuthet, sie seien „blos wegen der Namen der Heiligen, die hier zu Lande keinen Cours mehr haben," confisziert worden.

Freiherr Franz Paul v. Herbert an Schiller.[1]

Clagenfurt, 23. Jener 1795.

Wie schmeichlhaft es mir war, durch sie selbst zu erfahren, daß ich ihrem Gedächtnüs nicht entfallen, können sie aus meiner Voreilligkeit ihnen zu antworten schliessen, denn ihre Avertisments sind noch auf Werbung aus. Unterdessen habe ich schon von 13 die Zusage und hoffe durch meinen Freind Podobnick in Laubach wohl wenigstens noch 4 zu bekommen. Ich werde ihnen sodann unter einstens ihre Namen berichten. Sie würden gut thuen, mir noch mehrere Avertisments Exemplare zuzuschicken, ich würde vieleicht auch in Triest einige anbringen, wohin mich nächstens Handlungs Geschäfte bescheiden werden, der Zufall könnte mich auch nach Graz füren, wo ich mehrere bekannte jedoch keinen Corespondenten habe. Clagenfurt, Graz, Laubach, Triest die Pläze könnten alle mitls den hiesigen Postamt versehen werden, Inspruck und Wien aber wo ich auch Freinde habe müßten allenfals mitls dassigen Buchhändlern versorgt werden, sie würden nicht fellen, wenn sie sich an Ignaz v. Drer oder Hoffagent Sigmund v. Reiner in Wien wendeten denn beyde dürfen sie unter ihre lebhaftesten Verehrer zellen.

Wie werth mir der ihnen gemachte Auftrag ihrer Frau Gemallin war mich an sie zu erinern, kann sie daraus schliessen, daß da mein Freind Erhard und ich die Verdienste ihres Geschlechts erwogen, wir den ihrigen den ersten Rang zuerkannten, dieser Ausschlag war durch Erhard endlich so entschieden, denn ich fürchtete mich Rechenschaft darüber zu geben warum ich sie ihrer Frau Schwester v. Paliaviz[2] vorzog.

Wenn sie mir sagen, daß ihr Sprose lebt und sich wohl befindet, so wird dies die größte Freide seyn, die sie mir machen können.

Vorderhand kann ich auf keine große Reisse denken, denn der gegenwärtige Krieg hat meine Finanzen gar sehr geschmällert.

In Ansehung ihrer Journals machen mir neu beygetretene folgende Anstände, sie wollen nemlich den Prenumerations-Betrag vor einen halben Jahr nicht bezallen, denn sie sagen, wenn das Journal halt doch verbotten würde, was würden sie für eine Schadloßhaltung für ihre Auslagen haben, zweytens sollen sie sich mit den hiesigen Postamt abfinden um bestimmt den Preis zu wissen, Endlich wenn 10 Praenumeranten wären die den 11ten fänden so bekomme jeder (ob dem gratis Journal) sein Exemplar um 13 9/11 gr. wohlfeiller, nun können 14 oder 15 die also mehr als 10 sind nicht einen geringeren Vortheil haben, es frägt sich also was einer Zall Praenumeranten die über 10 oder 20 reicht für Vortheille zuflieſſen. Ich werde in 3 oder 4 Monaten in Leipzig eine Suma

[1] Franz Paul Frhr. v. Herbert, ein reicher Fabrikbesitzer aus Klagenfurt, der, Familienvater und im Alter von 40 Jahren, im Winter 1790 nach Jena gereist war, um bei seinem Landsmann Reinhold Kantische Philosophie zu studiren. Während seiner 4monatlichen Anwesenheit in Jena bis zu seiner Abreise Anfangs April 1791 lernte er die dortigen gelehrten Kreise kennen, namentlich befreundete er sich mit J. B. Erhard aus Nürnberg und Niethammer, die er später abwechselnd zu sich einlud und sie besuchte. In Beginn des Jahrs 1794 begleitete er Baggesen und Fernow durch Oberitalien bis Bologna und gab Fernow ein Stipendium zum Aufenthalt in Rom. Er blieb immer in Verbindung mit seinen Freunden in Deutschland, namentlich mit Dr. Erhard, verfiel aber von 1795 an, theils aus Groll über die Mißregierung im eigenen Lande, theils aus Sorge über die Störungen, welche die Franzosenkriege seinem Fabrikbetrieb verursachten, einer düstern Melancholie, während ein körperliches Leiden die Kräfte seines Lebens verzehrte. Nach einem mehrjährigen Versuch, in der Schweiz gemeinschaftlich mit Pestalozzi sich der Menschenerziehung zu widmen, beschleunigte er, als er nirgends Heilung für sein qualvolles Leiden zu finden vermochte, seine Auflösung durch freiwilligen Tod zu Triest am 13. März 1811. Vgl. über ihn SchKB. II, 242, 271, und Varnhagens Denkwürdigkeiten des Arztes und Philosophen Erhard, Stuttgart, 1830; sowie H. M. Richters Geistesströmungen, Berlin 1875, S. 307—316.

[2] Beulwitz.

einzubringen haben, die für ihre nächstige Foderung klecken könnte, ist es ihnen anständig, so werde ich ihnen oder ihrer ordre die Erhebung vorbehalten.

Ich bin mit unbegränzter Hochachtung ihr bereitwilliger Freind

Franz Paul Freyhr. v. Herbert.

Ich beantworte ihren Brief 4 Tage nach Empfang desselben, ein Beweis daß dieser eine ziemlich lange Contumaz hat ausstehen müssen, wie es mir mit allen Erhardischen Briefen geht.

J. B. Erhard an Schiller.[1]

Nürnberg, d. 25. Jenner 1795.

Die Exemplare habe ich so gut als möglich verstellt und 2 an Herbert und 2 an Prof. Vogel[2] geschickt. Nun schicke ich Ihnen auch Ankündigungen und bitte, sie theils H. H. Loder theils an wen Sie es für gut finden, zu geben.

Eine meiner Abhandlungen werde ich nächstens schicken. Ich will sie unter den Titel bringen: Beyträge zur Theorie der Gesetzgebung.[3] In einer kurtzen Einleitung bestimme ich ihre Form und Gehalt näher, und zertheile dann das Gantze in schickliche Theile. Der erste Theil handelt von der Gerechtigkeit in so ferne sie das Princip einer Gesetzgebung abgeben soll. Diesen erhalten sie nächstens. Der 2te Theil wird den Unterschied zwischen dem Erzieher und dem Gesetzgeber in der Idee, und ihre nothwendige Verbindung in der Erfahrung betrachten. Der 3te die Principien zur Theorie der Gesetzgebung aufstellen, und so werde ich alle Theile der Gesetzgebung nach Anleitung der Platonischen Republik durchgehen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau. Ihr Freund

Erhard.

N. S. Wenn Sie Zeit haben lesen Sie meine Rec. über Bendavids[4] Vers. über d. Vergnügen in Nieth. Journal, vorzüglich die Stelle wo ich Kant gegen Bendavid in Schutz nehme.

---

41. Cotta an Schiller.

Tübingen, 25. Jan. 95.

Euer Wolgeboren bezeuge ich hiedurch den Empfang Ihres geehrten vom 16. h. mit dem beigefügten Manuscript; ich lasse sogleich den Anfang in der Drukerei damit machen, und ich will es schon einrichten, daß dises Heft 8 Tage früher als das vorige und eben so das dritte Heft 8 Tage früher ausgegeben

[1] Dr. med. Joh. Benj. Erhard, geb. 8. Febr. 1766 in Nürnberg als Sohn eines Scheibenziehermeisters, Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften, u. A. an Schillers Thalia und den Horen, starb als preußischer Obermedizinalrath in Berlin am 25. Nov. 1827. Eine Charakteristik Schillers über ihn findet sich in SchKB. II, 240, wozu noch Varnhagens Denkwürdigkeiten des Arztes und Philosophen Erhard, Stuttgart, 1830, und die darin veröffentlichten Briefe Schillers an ihn zu vergleichen sind.

[2] Paul Joachim Sigmund Vogel, Professor der Theologie in Altdorf, früher Schulrektor in Nürnberg. Er wurde in den Zeitungen als Mitarbeiter der Horen genannt (Körner an Schiller, 13. Jan. 1795), hat aber nie etwas für dieselben geliefert.

[3] Sie erschien unter dem Titel: „Die Idee der Gerechtigkeit als Prinzip einer Gesetzgebung betrachtet" im VII. Horenstück, 1795, S. 1—30. Die Fortsetzungen dazu gab Erhard, da er meinte, Schiller finde sie für die Horen zu hoch, in Niethammers philosophisches Journal; Varnhagen a. a. O. S. 38, 410 f., 413.

[4] Vgl. Note zu Schillers Brief vom 9. August 1795.

wird, und wir sodann mit der Herausgabe im rechten Geleis sind; ich halte dises FrüherAusgeben nachgerade für die Leser zuträglicher, als wenn wir mit diesem Heft sogleich die 14 Tage einholen würden.

An den PostVerwalter nach Hannover gehet sogleich Ein Exemplar —

Die erste Lieferung wird nun in Ihren Händen seyn und ich erwarte mit Begierde Ihr Urteil darüber.

Soweit ich bis jezo einen WahrscheinlichkeitsCalcul über die Bestellungen ziehen kan, so sind wir nicht mehr ferne von einem Absaz von Tausend Exemplarien.

Ich sage Ihnen im Voraus den wärmsten Dank für die Recension der Flora.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und mit unwandelbarer Hochachtung Ihr 2c.

J. F. Cotta.

42. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 28. Jan. 1795.)

Euer Wohlgeboren geehrtes v. 19. h. mit dem beigelegten Manuscript erhielt ich heute richtig. Das Herz lachte mir, als ich dabei die Fortsezung Ihrer Briefe sahe, auf die ich mich äusserst freue.

Sie wissen bereits aus meinem vorigen, daß der Absaz von den Horen sehr beträchtlich zu werden scheint: das PostAmt Stuttgart gebraucht bis jezo 80 Exemplare — Hr. OberPostCommissär Boxberg 10.

An Hrn. Professor Daneker habe ich 1 Ex. abgesandt.

Künftig sende ich also allemal statt der AushängeBogen 1 Exemplar mit der reitenden Post.

Mit unwandelbarer Hochachtung Dero gehorsamer Diener

J. F. Cotta.

43. Schiller an Cotta.

Jena den 30. Jan. 95. $\frac{\text{8. Febr.}}{\text{9. Febr.}}$

Die Horen nehmen sich recht gut aus, und finden allgemeinen Beyfall. Daß die Postpapierexemplarien in kleinerm Format sind, ist freilich Schade, aber was nicht geändert werden kann, muß man sich gefallen lassen.

Auch hier herum ist starke Nachfrage nach den Horen. Ich weise aber alles nach Stuttgardt, was sich an mich wendet. Gebe der Himmel, daß wir gleich im ersten Jahre über die ersten 2000 hinaus kommen. Für die Erhaltung des guten Willens will ich dann schon sorgen.

Fürchten Sie nicht, daß ich durch NebenUnternehmungen den Horen Abbruch thun werde. Vom ganzen Jahre ist alle meine Zeit biß etwa auf 6 Wochen Ihnen gewidmet. Diese 6 Wochen, in welchen höchstens 2 oder 3 Gedichte zu Stande kommen, habe ich für den MusenAlmanach bestimmt. Den Horen entgeht dadurch

kaum 1 Bogen Arbeit von mir, und wenn ich rechne, daß ich durch diese kleine Aufopferung von Zeit eine fortlaufende poetische Schrift beleben und unterhalten kann, so ist die Zeit nicht schlimm angewendet. Ohnehin wäre es nicht gut, wenn die Horen mehr Beyträge von mir erhielten, als sie ohnehin bekommen werden, weil nicht bloß die Güte sondern auch die Abwechslung der Aufsätze zur Aufnahme eines Journals dient. Seyen Sie also keinen Augenblick in Sorgen, daß ich unsern Horen auch nur im geringsten meine Aufmerksamkeit entziehen werde. Es ist eine EhrenSache von mir, die ich vor dem ganzen Publikum eingegangen bin, und ich werde gewiß meine Ehre lösen. Zugleich bin ich ganz und gar nicht gleichgültig gegen die Vortheile, die uns beyden dadurch zufließen sollen, und es ligt mir ganz ernstlich daran, einen guten Fischzug zu machen. An sehr guten Mitarbeitern fehlt es uns nicht, wenn ich Göthen und mich hinwegrechne, die wir beyde zusammen gewiß 40 Bogen liefern, und ich verspreche Ihnen, daß im ganzen Jahre kein Aufsatz erscheinen soll, der mit den weniger guten in dem 1sten Stück nicht wenigstens von gleichem Werthe wäre.

Die Recension des 1sten Stücks ist schon in der Druckerey, und hat den Hofrath Schütz selbst zum Verfasser [1]. Nun müssen Sie aber jeden Monat eine Anzeige des Inhalts in den Hamburger Correspondenten, in die Frankfurter Zeitung und in den ReichsAnzeiger (den der Rath Becker in Gotha herausgiebt) einrücken lassen. Der Letztere, der auch das ganze Avertissement hat einrücken lassen, fodert keine InsertionsGebühren sondern ein Exemplar des Journals, davon ich ihm auch das 1ste Stück schon zugesandt habe.[2] In 2 Berliner Zeitungen und in der Bayreuther Zeitung ist die Anzeige auch schon längst erschienen. Den Betrag aller dieser Sachen will ich Ihnen mit Gelegenheit zusenden. Sorgen Sie nun ja dafür, daß das 2te Stück bald folgt, denn je schneller sich die ersten Lieferungen drängen, desto stärkere Nachfrage entsteht.

Lichtenberg will ich mit nächster Gelegenheit einladen.

Für Ueberdruckung der innern Seite des Umschlags stimme ich nicht; wenigstens wollen wir es vor der Hand noch unterlassen, damit Leser, die auf Nettigkeit sehen, keinen Anstoß daran nehmen.

Die Recension der Flora kommt diese Woche noch zu Stande. Ich mußte sie einem andern auftragen, weil meine jetzigen Arbeiten mich ganz absorbieren, aber ich sehe sie durch, ehe sie abgegeben wird.

Ich danke Ihnen, daß Sie an meine Familie Exemplare haben abgeben lassen.

Herrn Zahn ersuche ich in der IIten Epistel auf der 2ten Seite unten, wo es heißt:

— — zu füllen, zu leeren

[1] An Goethe, 28. Jan.: „Endlich habe ich die merkwürdige Recension der Horen von Schütz im Manuscript gelesen." Sie erschien in Nr. 28 u. 29 der Lit.-Ztg. 1795 vom 31. Januar.

[2] Schillers Brief an Zach. Becker vom 21. Dez. 1794, worin er diesem für die erste Anzeige und die jedes künftig herauskommenden Stückes in einer seiner Zeitungen (Deutsche Ztg. und Reichs-Anz.) ein Horen-Ex. anbietet, ist in Palleskes Leben Schillers, 5. Aufl., II, 610, abgedruckt. Die erste, Jena, 10. Dez. 1794, datirte und „Schiller" unterzeichnete Ankündigung steht im R.-Anz. Nr. 3 vom 5. Jan. 1795, Sp. 25–28

anstatt leeren schöpfen zu setzen [1]. In dem Aufsatz über den GeschlechtsUnterschied [2] werden die beyden Citate von Blumenbach und Alex. von Humboldt weggelassen. [3] Vergessen Sie das ja nicht. Leben Sie wohl. Sch.

44. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 2. Febr. 1795.)

Euer Wolgeboren bezeuge ich den richtigen Empfang Dero geehrten mit dem Ende des Manuscripts; ich werde Sorge tragen, daß alles in dieses Heft eingerükt wird.

Hiebei das 1ste Heft von Posselts Annalen [4], das Sie zu unserm Angedenken gütig aufnemen werden: ich bin sehr begierig, Ihr Urteil darüber zu hören. Wäre es möglich, so wolte ich bitten, eine Recension in der Litt.Z. zu besorgen, wodurch Sie meine grosse Verbindlichkeit gegen Sie sehr vermeren würden.

Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc. J. F. Cotta.

45. Cotta an Schiller.

Tübingen, 9. Febr. 1795.

Es hat mich ausserordentlich gefreut, aus Euer Wolgeboren geehrtem vom 30. Januar zu ersehen, daß Sie mit dem ersten Heft zufrieden waren — Wenn der Himmel meine Wünsche in Erfüllung bringt, so würden wir künftig alles leichter ins Reine bringen können. Hr. Professor Abel hat mir lezthin die erfreuliche Nachricht gegeben, nach der ich große Hoffnungen habe, diesen Wunsch realisirt zu sehen.

Das Angezeigte ist von Zahn, der sich empfielt, besorgt.

Die Aufsäze, welche für das 2te Heft bestimmt sind, werden 9—9½ Bogen geben, soviel würden wir zwar gerne lifern, allein der Buchdruker kan es nicht erzwingen; wir werden daher wol Nr. 5 weglassen oder abbrechen müssen — diß wäre nemlich der Aufsaz über den GeschlechtsUnterschied.

Ich weiß mich vor den Horen und Annalen kaum durchzuschlagen. Eiligst

J. F. Cotta.

Sollen wir Ihnen nicht wieder eine GeldSendung machen? Belieben Sie doch zu disponiren.

---

[1] „Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen." H. II, S. 96.

[2] Von W. v. Humboldt. H. II, S. 99—132.

[3] Goethe an Schiller, 27. Jan. 95: „Da ich wünschte, daß der Aufsatz des Herrn v. Humboldt, wie alle andere, in Zweifel wegen des Verfassers ließe, so wäre vielleicht gut, das Citat, wo der Bruder angeführt ist, wegzulassen."

[4] Dasselbe enthält: I. Rückblick auf das Jahr 1794. Einleitung. II. Inneres Frankreich. III. Geschichte der fränkischen Generalität seit der Revolution, und deren dermaliger Etat. IV. Grosbritannien. Eröfnung des Parlaments. V. Neueste Kriegsgeschichte.

Ueber die im vorstehenden Brief erwähnte Berufung Schillers nach Tübingen haben Keller (Beiträge, 1859, S. 54 und 55) und Goedeke im Schiller-Körnerschen Briefw. die wesentlichsten Daten zusammengestellt. Ich bin in der Lage, weitere Notizen aus einer handschriftlichen Aufzeichnung Abels geben zu können, die ich der gütigen Mittheilung des Hrn. Merkel in Eßlingen verdanke. Daß Abel selbst, welcher die Berufung vermittelte, ihr Verfasser ist, geht sowohl aus der völligen Uebereinstimmung der Handschrift mit seinem weiter unten abgedruckten Briefe an Schiller vom 6. März 1795 hervor, als auch aus dem Schriftstück selbst. Der Verfasser erzählt: „Bey einem mit dem verstorbenen Staatsrath Baz, einem Jugendfreund Schillers, zu Mannheim gemachten Besuch fanden wir Schiller am kalten Fieber krank.“ Nun war nach Schillers Brief an Henriette v. Wolzogen vom 14. November 1783 (Beziehungen, S. 439) Abel mit Baz am Tag vorher bei Schiller in Mannheim zu Besuch. Abels Aufzeichnungen umfassen 5 Quartblätter und behandeln „I. Schillers Disputation“; „II. Fiesko“; „III. Gefühl höherer Kraft unter drückenden Umständen“ und „IV. Schillers Berufung nach Tübingen.“ Der letzterwähnte Abschnitt lautet vollständig:

„Schillers Berufung nach Tübingen.

„Schiller kam 1794 nach Tübingen, wo er bey dem damaligen Rector der sogenannten Burse logirte und mit und unter einer bedeutenden Zal von Studierenden, den Haus- und Tischgenossen des Rectors, einige mal speiste. Das leztere war ihm sehr angenehm, er unterhielt sich gern und heiter mit den Studierenden, und diese hiengen mit Liebe und Bewunderung an dem damals schon durch ganz Deutschland gefeyerten Manne.[1] Als er darauf in die obere Zimmer des Hauses geführt wurde, entzückte ihn die herrliche Aussicht — er war äusserst vergnügt, und wie überhaupt, was ihm neues vorkam, sehr leicht neue Plane in ihm weckte, so entstand jezt plözlich in ihm der Gedanke: Wäre er hier, so würde es ihm Freude seyn, Abends 6—8 Uhr Studierende um sich zu sammeln, und sich mit ihnen über Wissenschaft und Kunst zu unterreden, wodurch er auf Geist, Geschmack und Sitten derselben mehr und kräftiger als durch Vorlesungen einzuwircken hoffte; doch würde er auch, sobald sein Gesundheitszustand es gestatten würde, Vorlesungen sich nicht entziehen; nur gegenwärtig sey er nicht fähig, zusammenhangende Vorlesungen zu halten.

„Es war nach Carls Tode und der beschlossenen Aufhebung der Akademie von Herzog Ludwig eine aus trefflichen Männern, dem geheimen Rath Hoffmann, dem (jezigen) Präsidenten Georgii, dem (jezigen) Staatsrath Weisser und dem verstorbenen Hofrath Schott bestehende Commission niedergesezt, welche den Auftrag hatte, theils überhaupt im Studienwesen in Würtemberg zweckmäßige Verbesserungen zu machen, theils besonders auch die Lehrer, welche durch Aufhebung der Akademie Stellen und Einkommen verlieren musten, auf eine, ihren Verlust möglichst ersezende Weise und zugleich zum Besten des Ganzen bey andern Anstalten des Vaterlands unterzubringen.[2]

„Einem Mitglied dieses achtungswerthen Kollegiums, dem Präsidenten Georgii, [wurde diese obengenannte Aeusserung Schillers nicht ohne dessen Wissen mitgetheilt, dieser gab dem Collegium und dem Präsidenten desselben, H., Nachricht. Sogleich wurde auch dem für alles Gute eifrigen Herzog Bericht mit Gutachten erstattet][3] und durch diesen dem Collegium wurde die Aeusserung Schillers mitgetheilt, es entstand Hoffnung, daß der treffliche Mann dem Vaterland wieder gewonnen werden konte, und nach weniger Zeit erhielt der Professor A. zu Tübingen den Auftrag, Schillern in einem Privatschreiben zu fragen, ob er einen Ruf als Professor der höhern Philologie und Aesthetik zu Tübingen annehmen würde.

[1] Man vgl. damit die Erzählung in Hovens Autobiographie, S. 129 f. Der Rektor der Bursa ist Abel selbst.

[2] Vgl. Reichsanzeiger 1794, I, Sp. 1252.

[3] Die in Klammern befindlichen Worte sind im Original nach mehrfachen Aenderungen durchstrichen.

„Schiller war indessen nach Jena zurückgereist; hier erhielt er von dem Herzog von Weimar ausgezeichneten Empfang, es ward ihm eine Zulage gegeben und die Versicherung hinzugefügt, daß auf den Fall anhaltender Kränklichkeit seine Besoldung verdoppelt werden würde.

„Durch diese Gnadenbezeugungen ward Schiller so gerührt, daß er, so erwünscht ihm auch die Rückkehr ins Vaterland gewesen wäre, doch auf obige Anfrage zurückschrieb: Nichts wäre ihm erfreulicher, als unter seinen Freunden in seinem Vaterlande zu leben und seinen Landsleuten nützlich zu werden, allein der Herzog von Weimar habe ihm seit seiner Zurückkunft so ausgezeichnete Gnade erwiesen, daß er sich selbst als einen Undankbaren anklagen müßte, wenn er die Dienste desselben jezt verlassen wollte.

„Es ist zu bedauern, daß der Schillers Herz wahrhaft ehrende Brief in der Registratur des Studienraths (jenes Kollegium wurde bald nachher aufgelöst und seine Akten dem Studienrath überlassen) nicht mehr aufgefunden werden konnte."

Bemerkenswerth ist, daß Abel sich nicht mehr daran erinnert, oder es nicht ausdrücklich erwähnt, daß er bei Schiller zweimal wegen der Anstellung angefragt hat: zum ersten Mal im Januar oder Februar 1795, worauf Schiller den ersten ablehnenden Brief schrieb, den nicht mehr auffinden zu können, Abel so bedauert; dann in dem Brief vom 6. März, der nach dem im Besitz des Herrn Friedrich Freihrn. v. Schiller, k. k. österr. Majors a. D., befindlichen Original weiter unten zum ersten Mal mitgetheilt wird, worauf Schiller die zweite, vom 3. April 1795 datirte Antwort gab, die in Schillers sämmtl. Werken, Ausg. in Einem Band, Stuttgart, 1830, S. 1303, abgedruckt ist. Ueber die Bemühungen, Schiller troß der Ablehnung auch des zweiten Rufs für Tübingen zu gewinnen, berichtet Karoline v. Wolzogen in Charl. Schiller und ihre Freunde, II, 62.

---

46 Schiller an Cotta.

Jena d. 13. Febr. 95. 22. Febr. / 24. Febr.

Die Nachrichten, die Sie mir in den letzten Briefen von dem Absatz der Horen gegeben, sind sehr ermunternd für uns, und wenn es noch einige Zeit so fortgeht, wie es angefangen, so werden wir bald im Hafen seyn. Ich wünschte aber jetzt zu wissen, wie Sie es mit den PostAemtern und Buchhandlungen in Ansehung des Rabatts halten, ob der Käufer einen Theil der Transportkosten trägt, ob die Buchhandlungen auch die gewöhnlichen $33^1/_4$ pro Cent erhalten. Seyn Sie so gut mich bey Gelegenheit davon zu benachrichtigen.

Ich lege Ihnen hier einige Scheine bey über 5 Exemplare der Horen, die ich von denen, so Sie mir auf meine Rechnung gesendet, bey den hier genannten Buchhandlungen untergebracht habe. Künftig senden Sie also diese 5 Stücke unmittelbar an besagte Buchhandlungen, und streichen 5 Carolin von meiner Rechnung aus. Auch wird es nicht unbillig seyn, daß Sie noch 2 Exemplarien, davon ich eins an den Herzog von Weimar,[1] der unser Protector ist, und das andere an Herdern, der sich der Beurtheilung der Manuscripte mit unterziehen will, abgegeben, mir gut halten. Ich hätte demnach von den 13 Exemplarien, die Sie mir angeschrieben, nur 6 zu bezahlen, indem 5 von besagten Buchhandlungen

[1] Die Ueberreichung an den Herzog geschah durch Goethe; SchGB. Nr. 43.

übernommen worden, und 2 zum Vortheil des Ganzen verwendet und deßwegen frey sind. Auch ist es billig, daß dem Herrn Oberbergmeister v. Humboldt [1] in Bayreuth, der uns 14 Subscribenten in dortiger Gegend verschafft hat, die schon bey Ihnen gemeldet seyn werden, 1 FreyExemplar bestimmt werde. Ich habe, um diese Sache auf immer zu berichtigen, auf einem besondern Blatt aufgeschrieben, wieviel Exemplarien künftig regelmäßig an mich geschickt werden. Außer diesen regelmäßigen Lieferungen erhält jeder Mitarbeiter, wenn er nicht schon im Ausschuß ist, ein Exemplar desjenigen einzelnen Stücks, worinn etwas von ihm erscheint. In den 2 ersten Stücken ist bloß ein einziger, nehmlich der Verfasser der Ideen zu einer Geschichte der Kunst, für den Sie mir also ein Exemplar des 2ten Stücks beylegen. Künftig werde ich Ihnen jedesmal schreiben, wann und wieviel solcher einzelnen Stücke zu senden sind.

Auf Rechnung des Hrn. LegationsRaths v. Humboldt senden Sie noch ein einzelnes Exemplar des 2ten Stücks mit den übrigen.

Ueberhaupt wird es gut seyn, wenn Sie für jedem MitArbeiter der Horen ein eigenes Buch halten, worinn Sie anmerken, was man einander gegenseitig zu bezahlen hat, weil solche Abrechnungen noch öfter vorkommen könnten. So hat eben dieser Herr v. Humboldt 7 Rthlr. für Einrückung des Avertissement in 2 Berliner Zeitungen ausgelegt, welche Sie ihm gut halten werden.

Hier lege ich Ihnen auch einen Brief bey, [2] aus dem Sie ersehen werden, daß dem Verfasser desselben unverzüglich geantwortet werden muß. Befriedigen Sie ihn über seine Anfragen, senden Sie ihm sogleich die verlangten Anzeigen und die Stücke gleich mit. Sie werden nicht übel thun, wenn Sie ihm einige FreyExemplarien bewilligen, denn er kann uns in dortigen Gegenden sehr nützlich werden. Was das Bedenken wegen eines Verbots der Horen im Oesterreichischen betrifft, so können Sie es dadurch vollkommen heben, daß Sie nicht die ganzen Jahrgänge sondern die einzelnen Stücke bezahlen lassen. Den Brief von Hrn. v. Herbert senden Sie mir, wenn er beantwortet ist, zurük.

Schütz hat die Recension der Flora schon seit 9 Tagen in Händen. Für die Europäischen Annalen danke ich schön. Ich werde sie Schützen empfehlen.

Leben Sie recht wohl und fahren Sie mit vollen Segeln. Ihr

Sch.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Von jedem Stücke der Horen werden an mich gesendet:

1) Gratis

6 PostPap. für mich.

16 Postpap. für die H. Göthe, Herder, Fichte, Woltmann, v. Humboldt und Körner.

[1] Alexander.

[2] Den Brief des Barons Herbert, S. 57 f.

1 für den Herzog v. Weimar Postp.
1 für Rath Becker in Gotha (der das Avertissement unentgeltlich in den ReichsAnzeiger gerückt, und künftig jedes Monathstück darinn anzeigen wird).
1 Schreibpap. für die Litter. Zeitung.
1 Schreibp. für H. OberbergMstr. v. Humboldt in Bayreuth, der uns 14 Subscribenten im Bayreuthischen angeworben.

2) Auf Rechnung

3 für meine Rechnung Schrbp.
1 für Hofrath Schütz. PostPap.
1 Prof. Klein in Halle.
3 auf meine Rechnung auf die Solitude und in Stuttgardt.

---

47. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 18. Febr. 95.)

In dem Augenblick, da die lezte Revision aus der Presse kommt, geht die Post ab, ich benuze diß noch, Euer Wolgeboren ein in der Eile verfertigtes Heft p. BriefPost zu übersenden.

Ich habe noch alles hineingezwungen.

Ich hoffe, bei Eingang dieses seye bereits neues Manuscript abgegangen. Entschuldigen Sie meine Eile 2c.

J. F. Cotta.

---

48. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 20. Febr. 95.)

Euer Wohlgeboren erhalten hiebei das soeben fertig gewordene Heft, wovon der Vorläufer durch die Briefpost Sie schon von allem berichtete. Ich hoffe auch dieses Heft seye zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen. Hrn. v. Archenholz und Garve schicke ich gratis Exemplarien, wegen der übrigen MitArbeiter felt mir aber immer noch die mir von Ihnen erbettene Nachricht.

Hr. Professor Abel ist mit mir äusserst auf die morgende Post begierig, die uns wahrscheinlich Ihren Entschluß überbringt: wir hoffen, er falle nach unsern Wünschen aus.

Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

---

49. Schiller an Cotta.

Jena 20. Febr. [1795.] $\frac{\text{28. Febr.}}{\text{1. März.}}$

Ich sende Ihnen hier den Anfang des Manuscripts zum dritten Stücke[1] und bitte Sie, den Setzer sogleich Hand anlegen zu lassen, daß wir vorwärts rücken können. Es sollte mir sehr leid seyn, wenn das 2te Stück nicht die verlangten 8 Bogen enthielte; denn es sind mir schon mehrere Beschwerungen über die Kürze des 1ten Stücks zu Ohren gekommen. Eben so leid wäre mirs, den 5ten Aufsatz abgebrochen zu sehen, da er sich nicht recht zum Zerstückeln qualifiziert. Hätten Sie lieber 2 Setzer eintreten lassen, um diesem Uebelstand auszuweichen; denn am Anfang des Journals dürfen wir uns durchaus kein torts gegen das Publicum geben, wenn der gute Wille nicht dadurch eingebüßt werden soll.

Meinen letzten Brief, worinn ich Ihnen ein Schreiben von Baron Herbert aus Klagenfurth beygelegt, werden Sie jetzt haben. Ich bitte, diesen Auftrag recht bald zu besorgen. Ich lege hier noch einen Brief bey, mit Bitte, dem Verfasser desselben, wie er wünscht, jedes Monathstück unter der angeführten Adresse[2] mit der Briefpost zuzusenden. Das 1ste Stück welches ich noch vorräthig hatte, habe ich ihm von den 6 Exemplarien, die Sie mir zum Verschenken überlassen, abgegeben. Das pränumerierte Geld, welches er an mich schickte, gehört Ihnen, und kann mir in Rechnung gebracht werden.

Geben Sie mir doch gelegenheitlich Nachricht, ob und in welchem Nahmen die Horen nach Dänemark sind verschrieben worden.

Wie steht es überhaupt mit den Bestellungen? Sie können denken, daß ich auf den ersten Brief von Ihnen, der mir sagt, daß Sie die Unternehmung für geborgen halten, sehr begierig bin. Was mich betrifft, so hänge ich mit ganzem Interesse an derselben und widme ihr meinen ernstlichsten Eifer.

Seyen Sie daher eher froh als unzufrieden, daß mein Etablissement in Tübingen nicht zu Stande kommen kann; denn die Horen wären das Opfer davon geworden, wenn ich ja die mir gemachten Bedingungen hätte annehmen können. Nur die völligste Freyheit von Geschäften macht mich zu dieser Unternehmung geschickt.

Uebrigens läugne ich nicht, daß es mir sauer geworden ist, durch Ablehnung des mir geschehenen Antrags zum zweytenmal auf mein Vaterland Verzicht zu thun. Aber was man von mir foderte gieng über meine Kräfte, und das, was ich zu leisten vermögend wäre, braucht man für den Posten nicht, den man mir anbot. Eine Professur in der Philosophie auf meine eigene Art und Weise würde ich mit Vergnügen angenommen haben, um in meinem Vaterland zu leben.

Sagen Sie Abels meine herzlichsten Grüße, und empfehlen Sie mich Ihrem Freunde Zahn, dem ich auf seinen verbindlichen Brief nächstens antworten werde.

Ihr ganz ergebener

Schiller.

[1] Das eigene Schicksal (von Herder; III. 1—21) und Dante's Hölle (von A. W. Schlegel; III. 22—69).
[2] Nach Würzburg, vgl. Cotta's Brief vom 1. März.

N.S. Wenn der 5te Aufsatz des II. Stücks gar nicht oder nur zum Theil in das 2te Stück eingerückt worden ist, so machen sie ihn zum dritten Aufsatz in dem folgenden.

Innliegenden Brief an Hubern[1] bitte ich bald zu besorgen. Ich wußte keine bestimmte Adresse.

---

50. Cotta an Schiller.

Tübingen, 24. Febr. 1795.

Euer Wolgeboren geehrtes v. 13. h. erhielte ich erst als das 2te Heft der Horen schon an Sie abgegangen war; ich sende daher die nach der Anlage Ihnen noch zukommende 2 Postp.Ex. v. 1n u. 2ten Heft, und bitte Sie der Cuno-

[1] Ludwig Ferdinand Huber, geb. 14. Sept. 1764 zu Paris; über sein Verhältniß zu Schiller und dem Körner'schen Kreis gibt der Schiller-Körner'sche Briefwechsel Auskunft; 1798 kam er nach Stuttgart und übernahm an Posselts Stelle die Redaktion der Allg. Ztg., mit welcher er 1803 nach Ulm übersiedelte; im Sept. 1804 trat er eine Reise nach Leipzig an, von welcher er kaum zurückgekehrt war, als er am 24. Dez. in Ulm einem Brustleiden erlag. — Huber hatte im Herbst 1794 in einem nicht mehr vorhandenen Brief bei Schiller angefragt, ob er sich nicht in Jena niederlassen könne, weil es in der Schweiz für ihn zu theuer zu leben sei. (SchKB. III, 250.) Schiller redete ihm diesen Vorsatz aus in einem Schreiben vom 1. Nov. 1794, worauf Huber in einem noch vorhandenen Brief vom 31. Jan. 1795 jenem für seine Bemühungen dankte. Schillers Antwort auf das letzterwähnte Schreiben, eben das, welches er an Cotta zur Besorgung sandte, fehlt. Dagegen ist der Brief Schillers an Huber vom 1. Nov. 1794 vorhanden. Er lautet:

„Deinen Auftrag habe ich besorgt und ohne Mühe erhalten, daß die Anzeige abgedruckt wird. Aus den Erkundigungen, die ich sonst eingezogen, muß ich schließen, daß sich die Herren von der Litt.Z. gar nicht von dir beleidigt wissen, und den 3ten Band der Ansichten nicht einmal kennen, der auch mir weder hier noch in Weimar vorgekommen ist. Wäre ihnen aber auch dein Angriff auf sie bekannt und stündet ihr noch so übel miteinander, so würde dieser Umstand für dein Hieherkommen und Hierseyn von gar keiner Bedeutung seyn; denn die Societät der Litt.Z. bedeutet hier nicht mehr, als jede andre Privatgesellschaft an irgend einem Ort bedeuten kann, und man kann hier sehr in Frieden leben, ohne dieser Societät zu gefallen. Uebrigens wird es nicht schwerer seyn, sie wieder zu versöhnen, als sie zu beleidigen.

Ob du sonst deine Rechnung in Jena finden dürftest ist eine andere Frage. Seit etlichen Jahren hat es sich hier in manchen Stücken sehr verändert. Da die Universität im Zug ist, so hält es für einen Fremden, der eine Haushaltung hat, schwer, unterzukommen. Die Wohnungen sind in hohem Preiß und zuweilen um Geld kaum zu haben. Noch kürzlich hat Hr. v. Humboldt, den du auch kennst und der jetzt hier etabliert ist, Mühe gehabt, ein Quartier zu finden. Alsdann ist die gesellschaftliche Existenz für denjenigen, der außer Verhältniß mit der Akademie ist, nicht die anziehendste, und du müßtest dich zum wenigsten der speculativen Philosophie widmen, um dir in Jena zu gefallen. In politischer Rücksicht hättest du übrigens (bey der nöthigen Behutsamkeit versteht sich) gar nichts zu besorgen.

Mir ist eingefallen, ob nicht vielleicht Erfurt der Ort wäre, der deinen Absichten zusagte. Auf jeden Fall würdest du dort an dem Coadjutor einen guten Freund, einen angenehmen Gesellschafter, und vielleicht in der Folge noch mehr finden. Durch fortgesetzten persönlichen Umgang müßte es dir nicht schwer werden, ihn lebhaft für dich zu interessieren; dabey ist er einer von den wenigen Großen, deren Umgang man, auch ohne einen Zweck mit ihnen zu haben, mit Vergnügen cultivieren kann. Du würdest für die Zukunft sorgen, ohne nöthig zu haben, in der Gegenwart dafür ein Opfer zu bringen. Uebrigens ist in den übrigen Dingen, die zum Leben gehören, zwischen hier und Erfurt wenig Unterschied.

Ich danke dir für dein Andenken an mich und an die meinigen. Mit meiner Gesundheit ist es noch das alte; sie macht mich unbrauchbar für die akademische Bestimmung und für die größere Gesellschaft, aber biß jetzt hat sie mich an meiner übrigen Thätigkeit wenig gehindert, und mir überhaupt noch nicht viel von dem geraubt, worauf ich einen Werth lege. Meine Frau und der Kleine sind recht wohl auf.

Lebe wohl, und gib mir von deinem künftigen Aufenthalt Nachricht. Dein treuer Freund Schiller. Meine Frau empfiehlt sich deinem Andenken.“

schen und Akademischen Bchhdlg. vom 2n Heft — an jene 2 und an dise 3 Exemplare — so wie Sie es vom ersten Heft gef. abgaben, zustellen zu lassen, damit die Spedition gleichförmig bleibt.

Von den Schreibpapier-Ex. erhilten Sie nach Jena (ausser den unter Couverts gesandten an Hrn. Hofrath Klein und Exp. der A. L. Z.) 17 Exemplare, wovon Sie 5 an jene 2 Handlungen abgaben, mithin blieben Ihnen noch 12 Ex., und da Sie hievon für Sich 3 Ex. und für Hrn. Rat Becker und Hrn. Oberbergmstr. v. Humboldt je 1 Ex. — mithin im Ganzen 5 Exempl. in Jena gebrauchen, so wären Ihnen 7 Ex. überflüssig, die ich Sie bitten will, mit erster Post nach Leipzig an meinen Commissionair Hrn. Buchhändler Böhme zu senden. Der Grund zu diser Bitte ist folgender: ich ließ von den Horen 1400 auf Schreibpapier und 100 auf Postpapier auflegen und habe nun eben von disen noch bei 50, von jenen aber nur noch 30 Exemplar — Sie sehen also, daß wir immer noch mit bestem Wind segeln — Dise 30 Ex. können nun und werden nun bald vollends fort seyn; und ich möchte es doch nicht felen lassen; mit dem zweiten Heft, von dem ich sogleich 500 Ex. mehr auflegen ließ, kann ich zwar schon aushelfen, auch habe ich sogleich eine neue Auflage vom ersten Heft veranstaltet — bis diß aber fertig ist, möchte ich gerne jedem aushelfen — Daher bitte ich Sie um Absendung dessen, was Ihnen überflüssig seyn solte, und ersuche Sie, dasjenige, was Hr. Gabler, Cuno und Akademische Buchhandlung gegen Beilage dazu villeicht abgeben, beifügen zu lassen, mir aber mit wenigem gef. Notiz zu geben.

Es sind zwar sehr viele in Commission gegeben, allein der Wahrscheinlichkeit nach sezen wir bis Ostern gewis 15—1600 ab, und wenn wir so fortsegeln, so sind wir bald im Haven — Den Postämtern und Buchhandlungen wird alles aufs möglichste erleichtert — ich gebe disen $^1/_3$ rab. und liefere alles franco per Postwagen nach Leipzig (diese kleine NebenAusgabe kostet jährlich 400 fl.) — Dem OberPostAmt Stuttgart gebe ich gleichfalls $^1/_3$ rab. und habe mit disem den Contract so geschlossen, daß es jedem andern PostAmt das Exemplar zu fl. 8 48 ansezen muß, so daß die 2te Stationen an jedem Stück noch fl. 2 12 kr. profitiren, wo sie sonst oft nur fl. 1 bis 1 fl. 30 haben —

Möchte es nicht gut seyn, wenn wir bei der neuen Auflage des 1sten Hefts bemerkten, daß es eine zweite unveränderte Auflage seye, und diß auch durch Anzeigen verbreiteten; es gibt vielleicht ein neues Aufmerken auf diß Institut.

Der Brief von Hrn. v. Herbert folgt hiebei zurük, er wurde sogleich besorgt, ich versprach ihm mehr, als er verlangen wird, wenn er sich für die Horen möglichst verwendet.

Es versteht sich, daß ich jedem MitArbeiter an den Horen eine eigene Rechnung füre — Haben Sie nur die Güte, am Ende des ersten Vierteljahrs gef. zu bemerken, wem und was ich jedem an Honorarium gutzuschreiben habe.

Möchten Sie doch gütigst für eine baldige Recension der Europäischen Annalen besorgt seyn! Ich wäre begierig, Ihr Urteil darüber zu hören.

Mit unwandelbarer Hochachtung Ihr gehorsamer Diener J. F. Cotta.

Möchten Sie mir nicht gef. den Verfasser der Jdeen zu einer Geschichte der Kunst nennen? Dieser Aufsatz hat mir sehr wol gefallen.[1] — Der über den GeschlechtsUnterschied, wahrscheinlich v. Hrn. Leg.R. v. Humbold, ist vielen zu schwer. Es ist für uns eine angeneme Unterhaltung, die verschiedene Urteile über die Horen zu hören; die einen finden das höchst vortreflich, was die Andern, denen die Kost etwas zu schwer seyn mag, tadeln: Die meisten suchen die Unterhaltung nicht auf dem etwas beschwerlicheren, aber desto angenemeren, Weg des anhaltenden Studierens der Aufsäze, sie hoften auf leichtere Art zu ihrem Zweck zu gelangen, aber für diese sorgt ja auch Goethe, und wer die kleine Mühe scheut, sich das unendliche Vergnügen zu verschaffen, das das Studium Jhrer ästhetischen Briefe gewärt, dem sollte man das Lesen verbieten.

Jch lasse dises durch die BriefPost gehen und sende per Postwagen die restierenden 2 Horen 1s u. 2s Postp.
2 — 2s Heft Schreibp.

J. F. Cotta.

Möchten Sie nicht vergessen, sich der vorgeschlagenen Adressen Hrn. v. Herberts in Wien zum Vorteil der Horen zu bedienen.

---

51. Cotta an Schiller.

Tübingen, 1. Merz 95.

Euer Wolgeboren wissen bereits, daß noch alles ins 2te Heft kam. Rechnen Sie ein für allemal darauf, daß wir mit Vergnügen alles thun, was zum Besten der Horen gereichen kan.

An Hrn. Baron v. Herbert habe ich, wie Jhnen mein leztes sagt, sogleich die Spedition besorgt; das Gleiche geschah heut mit dem Exemplar nach Wirzburg.

Nach Dännemark sind bis jezo nur 9 Horen von den dasigen Buchhändlern Grosst & Nitschke bestellt, aber ohne Anzeige für wen? Wahrscheinlich gebrauchen die Hamburger Buchhändler mehrere ihrer Exemplarien dahin — So wie ich Anzeigen der eigentlichen Abnemer erhalte, teile ich sie Jhnen mit.

Mit welchem guten Wind wir fortsegeln, habe ich Jhnen bereits geschriben, und Sie wissen daher auch, daß wir bereits mit einem leichten Sprung nicht nur über dem Graben sind, sondern disen auch schon zimlich weit hinter uns haben. Es kan an den weitern Fortschritten nicht felen, da Sie sich für die Sache so warm interessiren, zälen Sie aber auch dagegen auf unsre besondere Erkentlichkeit. — Jch werde der Güte nie vergessen, die Sie mir dadurch erweisen. Nur Eines bitte ich von Jhrer Freundschaft, erfüllen Sie mir gewis meine Hofnung, für immer Jhr Verleger zu seyn! Jch setze hierinn einen Stolz, den Sie mir nicht verdenken werden, und es würde mich tief kränken, wenn ich mich

[1] Vgl. Schiller an Goethe, 8. März 1795.

getäuscht sähete. Ich glaube, daß Sie von mir versichert sind, daß ich wie jeder andre zu der grösten Unternemung geneigt bin, wenn Ihre Arbeiten der Gegenstand sind, und daß ich es von keiner Seite felen lasse. Auch glaube ich, Sie versichern zu können, daß ich Ihre besondere Freundschaft gegen mich zu schäzen weiß, und mich zur Dankbarkeit mehr verbunden füle, als mancher andere. Wenn Ihre Werke einst zusammen gedrukt erscheinen, so würde ich damit gewis alles an typographischer Schönheit zu übertreffen suchen. Wenn wir alsdann vollends näher beisammen wären, so würde diß noch weit vorteilhafter seyn. Ich gebe meine Hofnung hierinnen noch nicht auf, denn ich glaube, daß man Ihnen von Stuttgart aus solche Vorschläge machen wird, die Sie eingehen können. Sie haben überhaupt, wie es mir scheint, die Sache zu bedenklich genommen: man würde Ihre Gesundheit gewis aufs möglichste geschont haben und mit 2 Stunden wöchentlich schon sehr zufrieden seyn — Ihr Umgang ist ja schon das lehrreichste Collegium, es bedarf hiezu keiner ordentlichen Lehrstunden; die Universität gewinnt genug, Sie in Ihrer Mitte zu haben.[1] Ich gründe auf dise Betrachtung jene Hofnung und fürchte, wenn sie realisirt wird, nichts für die Horen, 2 Stunden, vielleicht nur während 6 bis 8 Monaten wochentlich gegeben, solten disem Institut nicht viel von Ihrer Zeit rauben, da unser Wonen an Einem Ort Ihnen viele andere Geschäfte entberlich machen würde, indem Sie vieles uns übertragen könten. Lassen Sie dise hingeworfenen Gedanken nicht aus den Augen, wenn Ihnen Abel schreiben wird, — er läßt sich indessen empfelen und melden, daß er Ihren Brief nach Stuttgart gesandt und so wie er daher Antwort erhält, so wird er Ihnen diese mitteilen.

Der Brief an Huber ist sogleich bestellt — Hrn. v. Humbold habe ich das Angezeigte notirt; er schreibt sich aber dabei 1 Horen zur Last; haben Sie ihm 1 Exemplar ausser denen ihm schuldigen, abgegeben, oder soll ich diß noch senden?

Zahn empfielt sich mit mir bestens.

Schicken Sie uns doch bald möglichst Etwas für die Flora; ich bitte dringendst darum.

Seyen Sie auch Posselts Annalen bei Hrn. Hofrat Schüz eingedenk. Sie verdienen gewis bald angezeigt zu werden, und Sie würden mich dadurch aufs neue verbinden. Es ligt mir äusserst viel daran, wie Sie sich vorstellen können.

Mit unwandelbarer Hochachtung Ihr gehorsamer Diener

J. F. Cotta.

Das Manuskript zum 3ten Heft ist sogleich in die Drukerei gegeben worden.

Wir zalen gerne, wie bei den Horen, die besondere Anzeige von Posselts Annalen, wenn sie nur bald recensirt werden. Wäre es nicht ein Stoff, der von Ihnen recensirt zu werden verdient?

[1] Aehnlich schreibt Körner an Schiller, 28. Mai 1790: „Daß du in Jena wohnst, ist für die Universität allein schon zweihundert Thaler werth" 2c. SchKB. II, 188.

52. Schiller an Cotta.

Jena den 2. März 95. 13. März. / eod.

Hier die Fortsetzung des Manuscripts zum IIIten Stück.[1] Mehr ist heute noch nicht abgeschrieben; es folgt aber mit der nächsten Briefpost. Senden Sie mir etwa 15 Tage vor Endigung des Drucks von diesem Stücke die fertigen AushängeBogen, damit die etwa eingeschlichenen Druckfehler bemerkt und zugleich mit den andern, aus den vorigen Stücken bey dem 1sten Bande können angezeigt werden. Es sind deren in dem zweyten Stücke mehrere und nicht unwichtige vorgekommen, daher ich Sie bitte, den Corrector, mit dem ich sonst recht wohl zu frieden bin, ja immer wachsam zu erhalten.

Recht sehr danke ich Ihnen, daß Sie das 2te Stück noch complett und noch zu rechter Zeit herausgebracht haben. Es ist eine unverzeyliche Nachläßigkeit von mir daß ich Ihnen zu diesem Stücke und selbst noch zu dem dritten das Manuscript nicht früher gesandt habe. Künftig soll dieser Fehler nicht mehr vorfallen, und ich verspreche Ihnen in 8 Tagen Manuscript zu dem 4ten Stücke zu senden.

Von dem Ersten Stücke habe ich kein Exemplar mehr vorräthig. Der Cunoischen Handlung habe ich unterdessen noch eins abgeben müssen, eins nach Würzburg gesandt, welches Sie fortsetzen werden, und die übrigen sind an MitArbeiter versendet; die letztern werden nicht fortgesetzt. Bey den 3 Buchhandlungen hier werde ich anfragen lassen, was sie vorräthig haben und an Böhme senden. Ich wundre mich, daß Sie nur 1500 Exemplarien haben abdrucken lassen.

An den Herrn in Wien will ich schreiben und den Brief Ihnen zum Einschluß senden, mit der nächsten Post.

Ich habe nichts dagegen, wenn Sie die 2te Auflage des 1sten Stücks anzeigen wollen. Nur muß es so geschehen, daß es keiner Prahlerey gleich sieht, und der Leser muß wissen, warum solches angezeigt wird.

Ueber die Urtheile des Publikums in Betreff der Horen wundre ich mich gar nicht, aber wenn die Horen gut bleiben und es noch mehr werden sollen, so dürfen wir nach solchen einzelnen Stimmen gar nicht fragen, sondern müssen unsern Weg mit festen Schritten fortwandeln. Dann wollen wir sehen, ob das Publikum uns, oder wir das Publikum zwingen. Das Denken ist freilich eine harte Arbeit für Manchen, aber wir müssen es dahin bringen, daß, wer auch nicht denken kann, sich doch schämt es zu gestehen, und unser Lobredner wider Willen wird, um zu scheinen, was er nicht ist.

Die Ideen zu einer Geschichte der Kunst sind von einem treflichen denkenden Künstler, der mit Göthen lebt, von Hrn. Professor Meyer in Weimar.

Der Aufsatz: das eigne Schicksal ist von Herdern, die Hölle von Dante von Schlegeln in Amsterdam,[2] die Entzückung des las Casas von Engel, dem

[1] Entzückung des Las Casas oder Quellen der Seelenruhe (von Engel, III. 70—79); und Ueber die männliche und weibliche Form (von W. v. Humboldt; III. 80—103).

[2] August Wilhelm, damals Hofmeister in einem Handelshaus in Amsterdam.

Verfasser des Philosophen für die Welt. Die zwey andern[1] sind von einem sehr guten Meister.

Mit dem bißherigen Gang der Horen bin ich recht wohl zufrieden. Die Messe wird nun entscheiden. Hoffentlich berühren Sie auf Ihrer Reise Jena, und da wollen wir recht darüber plaudern. Leben Sie recht wohl.

Sch.

53. Schiller an Cotta.

Jena den 4. März 95. $\frac{\text{17. März.}}{\text{20. März.}}$

Sie erhalten hier, was indeß hat abgeschrieben werden können. Wenn der Aufsatz von Engel (Entzückung des las Casas) noch nicht im Druck angefangen sein sollte, so lassen Sie den Aufsatz über männliche und weibliche Form unmittelbar nach Dante folgen, und bewahren den Engelischen Aufsatz zum 4ten Stücke auf; denn nach der Berechnung, die ich angestellt habe, wird der Aufsatz über Männliche ꝛc. gerade den 6ten und siebenten Bogen füllen. Sollte aber der Aufsatz von Engeln schon angefangen seyn, so können Sie den erstern Aufsatz darauf folgen, und ihn da abbrechen lassen, wo ich es bemerken will. Im Fall aber, daß die 2 ersten Aufsätze zusammen 72 Seiten voll machen, so bleibt es bey der ersten Einrichtung, und Engels Aufsatz kann Numero III folgen.

Da ich auch zweifle, ob es Zeit seyn wird, die Druckfehler, die in den ersten Bogen des 3ten Stücks einschleichen möchten, noch zu bemerken, so wollen wir die Erwähnung derselben auf den 2ten Band aufsparen, und ich will Ihnen mit nächster Post die Druckfehler des I und IIten Stücks, so wie auch den Titel des ersten Bandes zusenden.

Da dieses 3te Stück schon ganz vortrefflich besetzt ist, so lasse ich die Fortsetzung meiner ästhetischen Briefe weg; das Publicum muß auch in einige Erwartung gesetzt werden, und außerdem will es die Mannichfaltigkeit, daß auch andere Materien und andre Autoren erscheinen. Im 4ten Stücke bin ich auch nicht nöthig; dafür aber werden Göthe und ich das 5te Stück allein besetzen,[2] und dieß soll alle andern stechen.

Leben Sie wohl und seglen mit gutem Winde

Sch.

---

[1] Ueber den Geschlechtsunterschied (im II. St.) und Ueber die männliche und weibliche Form, von W. v. Humboldt.

[2] Dieß war erst beim VI. Stück der Fall, dem „Centaur“, welche Benennung Goethe aufbrachte wegen des Contrasts, den seine Elegien mit Schillers philosophischen Briefen machten; SchKB. III, 242. Schon am Ende Januar hatten die beiden Freunde die Alleinbesetzung des IV. St. in Aussicht genommen; SchGB. Nr. 45. Jener Contrast war allerdings so groß, daß Schiller sich bei Uebersendung des VI. St. an den Herzog von Augustenburg, am 5. Juli 1795, entschuldigen zu müssen glaubte: „Die Elegien, welche es enthält, sind vielleicht in einem zu freyen Tone geschrieben, und vielleicht hätte der Gegenstand, den sie behandeln, sie von den Horen ausschließen sollen. Aber die hohe poetische Schönheit, mit der sie geschrieben sind, riß mich hin, und dann gestehe ich, daß ich zwar eine conventionelle, aber nicht die wahre und natürliche Decenz dadurch verletzt glaubte.“ Aprilheft der deutschen Rundschau, 1875, S. 53.

Professor Abel an Schiller.[1]

(Tübingen den 6. März 1795.)

Ihre Antwort theuerster Freund auf den gemachten Antrag finde ich ganz Ihrer würdig, so sehr sie mich auch aus einer andern Rücksicht betrübt. Doch verliere ich noch nicht alle Hoffnung. Man hat dem Herzog den Antrag gemacht, daß Sie für die Universität sehr wichtig wären, und da ohnehin ein neuer Lehrstul für Geschichte erfordert werde, so könnten Sie zu dieser Stelle und zugleich für Aesthetik berufen werden. Freylich ist hierzu noch kein Fond da und ich bitte Sie daher, mir nur privatim zu sagen, ob Sie, ganz nach Ihrer Willkühr, privatim oder privatissime in Ihrem Hause über jene beyden Gegenstände, jedoch ohne philos. nach Ihrer Weise auszuschließen, lesen und was Sie als Besoldung verlangen würden. Diese leztere Frage mus ich machen, weil davon im gegenwärtigen Falle so viel abhängt.

Von allen öffentlichen Geschäften wären Sie auf immer dispensirt.

Grammont[2] schreibt mir heute aus Petersburg, daß er sich mit seiner Frau in Tübingen häußlich niederlassen wolle.

Wir empfehlen uns Ihnen und Ihrer theuersten Gattin und ich bin ewig Ihr

Abel.

Als Professoren der höheren Philologie sind vorgeschlagen Conz, Schott, Posselt.

---

54. Schiller an Cotta.

[Jena] den 9. Merz 95. $\frac{\text{19. März.}}{\text{20. März.}}$

Hier der Rest des 3ten Stücks. Was ich in meinem letzten von einer Umänderung der Ordnung der 2 letztern Aufsätze schrieb, kann unterbleiben. Nur bitte und beschwöre ich Sie, theilen Sie das Manuscript so ein, und lassen es so im Druck arrangieren, daß wir wo nicht den ganzen doch den halben siebenten Bogen damit füllen. Es ist so fatal, daß es mir an kleinen Aufsätzen fehlt, die in solchen Fällen aushelfen können. Von heut über 8 Tage geht Manuscript zum 4ten Stück gewiß ab.

Von den Exemplaren des IIten Stücks der Horen auf Schreibpapier habe ich jetzt ½ Dutzend übercomplett, weil Sie mir deren mehr gesandt als ich brauche und Gabler mir auch einige zurückgegeben. Ich sende solche nach Leipzig an Böhm.

Hier folgt auch der Titel zum ersten Band, nebst dem DruckfehlerVerzeichniß. Es ist nicht groß, und ich bin mit dem Setzer und Corrector ganz wohl zufrieden.

Hölderlin hat einen kleinen Roman, Hyperion, davon in dem vorletzten Stück der Thalia etwas eingerückt ist,[3] unter der Feder. Der erste Theil der etwa 12 Bogen betragen wird, wird in einigen Monaten fertig. Es wäre mir gar lieb,

[1] S. 62 f.

[2] Mitzögling Schillers in der Militärakademie, später Professor der französischen Sprache am Gymnasium in Stuttgart; SS. I, 119.

[3] Thalia 1793. Vierter Band, V. Stück, S. 181—221: Fragment von Hyperion. „Schiller hat an Cotta in meinem Namen geschrieben, ob er mein Werkchen in Verlag nehmen wolle." Hölderlin an seine Mutter, 12. März 1795. Hölderlins sämmtl. Werke, 1846. II, 19.

wenn Sie ihn in Verlag nehmen wollten. Er hat recht viel genialisches, und ich hoffe auch noch einigen Einfluß darauf zu haben. Ich rechne überhaupt auf Hölderlin für die Horen in Zukunft, denn er ist sehr fleißig und an Talent fehlt es ihm gar nicht, einmal in der litterarischen Welt etwas rechtes zu werden.[1]

Sie schrieben mir vor einiger Zeit, ob Sie mir nicht Geld schicken sollten? Ich nehme Ihr Anerbieten an, denn noch immer bleibt mir mein Geld aus Dänemark aus. Können Sie mir wieder 200 Rthlr. schicken, so erweisen Sie mir eine Gefälligkeit. Auch bitte ich von dieser Summe 9 Gulden an meinen Vater zu senden, der eine Auslage für mich gemacht hat.[2]

Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich immer mit der Nachricht wie bißher, daß Sie mit dem Gang der Horen zufrieden seyen. Ganz der Ihrige

Sch.

55. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 13. Merz 95.)

Euer Wolgeboren haben mir ausser den beiden Aufsäzen noch nichts für die Horen gesandt; dise sind bereits abgedrukt und gaben $4^1/_4$ Bogen — ich erwarte nun mit Schmerzen das Uebrige und hoffe, diß Uebermorgen gewis zu erhalten, sonst kämen wir zimlich weit hinaus. Wir segeln noch immer mit dem günstigsten Wind. Die neue Auflage des ersten Heftes ist nun fertig.

Ich könte nun für die Postpapier-Exemplarien grösseres Papier fabriciren lassen, und wünschte zu wissen, ob Sie es für rätlich halten, wenn wir bei disem Jahrgang noch eine neue PapierSorte nämeten, oder ob diß nicht erst mit dem künftigen Jahrgang angefangen werden sollte, um das Abstechende beim Einbinden zu vermeiden?

Wenn es mir möglich zu machen ist, so neme ich auf meiner Hinreise nach Leipzig den Weg über Jena —

So weit war ich, als mich Ihr geehrtes v. 2ten h. aus der Verlegenheit wegen des Manuscripts versezte; ich habe dises sogleich in die Drukerei gegeben — Hiebei die 3 ersten AushängeBogen, bis dise aber in Ihrer Hand sind, ist dises Heft fertig, und also müßte die Anzeige der Drukfeler mit dem nächsten Heft ausgegeben werden. Was die Drukfeler betrift, so geben wir uns beide, Zahn und ich, alle mögliche Mühe bei der Correctur, die wir blos deßwegen übernamen, weil wir keinen sorgfältigern Corrector finden konten. Wir lesen jeder jeden Bogen dreimal, aber wir müssen manchmal Sachen stehen lassen, weil wir das Manuscript genau befolgen wollen, die wir als fehlerhaft erkennen; auch erfor-

[1] Außer zwei Gedichten (Der Wanderer, 1797, VI. 69, und Die Eichbäume, X. 109) lieferte Hölderlin nichts für die Horen.

[2] Schiller hatte seinem Vater durch seinen Schwager W. v. Wolzogen einen Abguß seiner von Dannecker modellirten Büste zustellen lassen, deren, 9 fl. betragende Kosten der Vater bezahlte. (Beziehungen, S. 139 ff.) Auch Körner erhielt einen Abguß.

dert die Befolgung der verschiedenen Ortographien eine grössere Anstrengung, als wenn wir eine hebräische Correctur lesen müßten. Seyen Sie versichert, daß wir auch hierinnen das Möglichste thun werden, Ihre volle Zufriedenheit zu erhalten.

Soll mit dem 4ten Heft ein neuer Band beginnen? und ein besondrer Titel vorgedrukt werden? Wenn diß ist, so bitte das Nötige deßwegen anzuzeigen.

Ich bin vollkommen Ihrer Meinung wegen der Urteile des Publikums; troz dem verschiedenen Schreien und Schimpfen neidischer Menschen nemen die Liebhaber täglich zu; c'est à force des bons ouvrages, daß sie das Institut loben müssen; (es ist Schade, daß wir die Deutschen kein so bedeutendes Adverbium haben, wie jenes Französische).

Wenn ich am Freitag vor Jubilate Sonntag Abends nach Jena komme, so treffe ich Sie doch an? Ich freue mich im Voraus auf dise Stunden.

Den Verfasser vom eignen Schicksal haben wir schon erraten gehabt; es ist ein vortreflicher Aufsaz.

Vergessen Sie doch unserer wegen der Flora nicht! Nur ein Paar Zeilen mit Ihrem Namen! Mit unwandelbarer Hochachtung 2c.

J. F. Cotta.

Die Recension von Posselt's Annalen!

---

56. Schiller an Cotta.

[Jena] den 16. März 95. $\frac{\text{26. März.}}{\text{29. März.}}$

Sie erhalten hier den Rest von Dante's Hölle, wovon Sie noch einige Seiten auf dem vorigen Manuscript übrig haben. Mit diesem Aufsatz lassen Sie das 4te Stück anfangen. Zugleich folgt der Beschluß des andern Aufsatzes über männliche und weibliche Form, welcher sogleich Numero II einzurücken ist. In einigen Tagen wird neues Manuscript folgen.

Sie erhalten zugleich einen Einschluß nach Wien, welchen Sie mit einer Anzahl Avertissements und einem Briefe begleiten müssen.

Hofrath Schütz trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß Sie mit der Recension der Europäischen Annalen noch einige Monate Geduld haben möchten. Es ist in dem ReichsAnzeiger ein Ausfall auf die Litt.Zeitung, wegen der Recension unsers ersten HorenStüks, gemacht worden,[1] welcher Ursache ist, daß Schütz nicht zu

[1] In Nr. 49 des Reichs-Anzeigers vom Freitag, 27. Februar 1795, Sp. 471—72 stand unter der Rubrik: „Gelehrte Sachen" folgende „Anfrage. In der allgem. Litt.-Zeitung ist kürzlich von dem ersten, einzigen Hefte der Horen, eine Rezension von fünf Quartseiten erschienen. Ich sage gar nichts von dem Werthe der Horen. Die Briefe über ästhetische Erziehung halte ich für höchstvortreflich, wenn mir auch die poetische Epistel sehr unpoetisch und gemein vorkommt. Aber ist wohl ein Verhältniß darin, daß ein Journalheft von 6 Bogen auf 5 Quartseiten, und dagegen manches wichtigere Werk auf so viel Zeilen, und ganze Jahrgänge großer und guter Journale gar niemals rezensirt werden? Und muß die Bemerkung dieses (und ähnlicher!) Mißverhältnisse dem sehenden Publicum nicht unangenehme Empfindungen erregen?

schnell hintereinander drey Journale von Ihrem Verlag recensieren lassen mag, um nicht den Vorwurf der Partheylichkeit, der ihm dort gemacht wurde, zu rechtfertigen. [1]

Ich habe aus eben dieser Ursache und auf Verlangen Hofrath Schützens unsern Contract mit der Litt.Zeitung, die Recension der Horen betreffend, wieder cassiert. Sie gewinnen dadurch die Unkosten der Recensionen, und der Verlust ist nicht sehr bedeutend. Mit dem Anfang des nächsten Jahrs, und so überhaupt mit dem Anfang eines jeden Jahrs wird, auf Kosten der Litt.Zeitung, immer eine Generalrecension des ganzen vorhergegangenen Jahrgangs erfolgen. [2]

Da Sie Lust haben, auch meine übrigen Werke zu verlegen, so wollen wir das nächste Jahr, wenns irgend möglich ist, mit einer verbesserten Auflage meiner Schauspiele den Anfang machen, vorausgesetzt, daß Göschen des Carlos wegen darein willigt. [3] Meine vermischten kleinen prosaischen Schriften und Gedichte hat Crusius schon, dem ich sie nicht nehmen kann; es bleiben also vor der Hand nur die Schauspiele, und in der Folge die ästhetischen Briefe übrig. Doch von allem diesem wird sich mündlich schon sprechen lassen.

Die Recension der Flora werden Sie nun in der Litt.Zeitung [4] gefunden haben. Der Recensent war strenger als ich wünschte, und ich habe noch manches ausgestrichen, was zum Nachtheil der einzelnen Stücke bemerkt worden war. Beobachten Sie aber doch künftig eine strengere Wahl, denn mehrere Aufsäze in der Flora sind wirklich schwer zu vertheidigen.

Leben Sie wohl und geben Sie mir bald wieder gute Nachrichten. Der Ihrige Sch.

Und dann sechs Bogen geschmacklos mit gothischen Mönchsbuchstaben gedruckt, nachdem Thalia schon so niedlich erschienen war, sechszehn Groschen!! Was sollen die Nachdrucker dazu sagen? E., den 18. Febr. 1795. E."

[1] Auch auf andrer Seite gab jene Recension Anstoß. „Hennings hat schon vor Monaten, ich glaube im Archiv der Zeit, eine Recension der Schützischen Recension der Horen abdrucken lassen, die mit den Horen ganz honett, aber mit dem Recensenten desto ärger umgehen soll." W. Humboldt an Schiller, 17. Juli 95.

[2] Vgl. S. 24, Note 1. Nachdem sich nunmehr überblicken läßt, was zwischen Schiller und Cotta über diese so viel angefochtene Uebereinkunft mit Hofrath Schütz zu fortlaufenden Besprechungen der Horen in der Allg. Lit.Ztg. verhandelt wurde, so ergibt sich zunächst — namentlich im Anblick der Briefe Schillers an Cotta vom 2. Okt. und 22. Dez. 1794 und der Antworten Cotta's —, wie unbegründet die Bemerkung Max Müllers in seiner mehrerwähnten Publikation in der Deutschen Rundschau, S. 57 ist: „Es hat sich herausgestellt, daß Cotta, der Verleger der Horen, lobende Besprechungen der neuen Zeitschrift bei der damals einflußreichen Jenaischen Literatur-Ztg. bestellt hatte." Schon aus dem Briefe Schillers an Goethe vom 8. Okt. 1794 und noch mehr aus seinem Briefe an Schütz, 30. Sept. 1794 (F. K. J. Schütz, Christian Gottfried Schütz. Darstellung seines Lebens 2c. Halle 1835, II, S. 419), war zu entnehmen, daß Cotta bei der Sache unmittelbar gar nicht betheiligt war, sowie daß Schillers Abmachung mit Schütz in keinerlei Weise die Grenze des Zulässigen überschritt und im Hinblick auf die damaligen literarischen Zustände durchaus gerechtfertigt war.

[3] Schiller gibt hier zum ersten Mal gegen Cotta die Absicht einer Sammlung seiner Schauspiele kund, eines Unternehmens, das sich immer verzögerte, zu dem im Jahr 1804 wirkliche Anstalten gemacht wurden und das schließlich erst 1805 nach Schillers Tod als: „Theater von Schiller" (in 5 Bänden) bei Cotta in die Oeffentlichkeit trat. G. J. Göschen war Verleger des Don Carlos, sowohl der in der Thalia seit 1785 veröffentlichten Fragmente als des im Jahr 1787 erschienenen vollständigen Dramas. Auch den Verlag der (prosaischen) Theaterbearbeitung des Carlos hatte Schiller Göschen zugesagt; GGB., 30, wozu noch Schillers Brief an Göschen vom 8. Jan. 1789 (Grenzb. 1870, II. Viertelj., S. 373) zu vergleichen ist.

[4] In der Nr. 69 vom 7. März 1795.

57. Schiller an Cotta.

[Jena] den 19. März 95. 29. März. / eod.

Hier folgt der Beschluß des 2ten Aufsatzes zum 4ten Stücke. Mit dem nächsten Posttag erhalten Sie einen neuen Aufsatz von Göthen, [1] der eben abgeschrieben wird. Von mir wird in diesem Stücke doch auch ein starker Beytrag erscheinen, historischen Innhalts. [2]

Es freut mich, daß sich die Liebhaber der Horen noch immer vermehren. Unser Journal wird auch an Varietät immer mehr gewinnen.

Veränderungen mit dem Papier wollte ich für diesen Jahrgang nicht mehr anrathen. Im nächsten lassen sich dafür noch verschiedene Aenderungen auch in Rücksicht auf den Druck treffen.

Es ist mir angenehm, daß wir Sie auf Ihrer Reise nach Leipzig hier sehen werden. Richten Sie es aber doch so ein, daß Sie wenigstens einen vollen Tag bleiben können. Es giebt so mancherley zu reden und miteinander abzuthun, was einem nicht sogleich einfällt. Auch würde es gut seyn, wenn Sie hier herum noch einige persönliche Bekanntschaften machten.

Außer dem Briefe, worinn Engels Manuscript lag, werden Sie noch 2 [3] von mir erhalten haben.

Dieses 4te Stück hoffe ich wird nun in den ersten Wochen des Aprils fertig seyn können. Von meiner Seite soll es gewiß nicht fehlen. Leben Sie recht wohl.

Sch.

---

58. Cotta an Schiller.

Tübingen, 20. Merz 95.

Euer Wolgeboren Beide geehrte v. 4. u. 9. habe ich, jenes den 17., dieses gestern erhalten, und in der Anlage folgt bereits ein drittes Heft, dem mit dem nächsten Postwagen die übrige nachfolgen, welchen ich sodann fl. 351 beilege, und heute an Ihren Herrn Vater die angewiesenen fl. 9 sende, um die Summe von 200 Rth. oder . . . . fl. 360 voll zu machen; ich erbitte mir hierüber eine Bescheinigung und zugleich gefällige Nachricht: ob ich Ihnen bei meiner Durchreise durch Jena nicht wiederum eine zu bestimmende Summe mitbringen solle? Ferner Wem und wie viel ich an der OsterMesse Zalung zu leisten habe? Sie verbinden mich, wenn Sie mich hierüber mit umgehender Post benachrichtigen, damit ich es noch vor meiner Abreise erfare. Auch bitte ich Sie, den Rest des Manuskripts zum 4ten Heft (ich seze voraus, der Anfang davon seye bereits abgegangen) gewis sogleich nach Eingang dises abzusenden, damit es noch vor meiner Abreise fertig werden kan.

[1] Die Fortsetzung der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, IV. 41—67.
[2] Belagerung von Antwerpen, IV. 68—119.
[3] Eigentlich drei: vom 4., 9. und 16. März.

/ Wir seglen immerhin noch mit dem günstigsten Wind, und ich bin versichert, daß, da Sie sich so warm und eifrig für diß schöne Institut interessiren, es noch lange so gut gehen wird. Die beiden Aufsäze im 4ten[1] Heft von Engel und Herder sind vortreflich — Dante's Hölle von Schulz[2] ist auch ein Meisterstük, nur will mir manchmal die Uebersezung nicht ganz gefallen, ich meine, sie habe etwas hartes, und doch ist diß nicht der eigentliche Ausdruk, ich glaube, ich würde besser sagen, die Sprache der Uebersezung seye etwas älter, als die unseres Zeit-Alters — die Bemerkungen sind aber vortreflich. — Der 4te Aufsaz hat auch einen Meister zum Verfasser, ich kan ihn aber nicht erraten.

Ich habe immer noch 4 mir sehr anliegende Bitten auf dem Herzen, die ich Ihrer Freundschaft und Güte bestens empfele:

Recension der Flora
Beiträge für diese
Recension von Posselts Annalen
— — — Biographien.

Sie erweisen mir einen grossen, grossen Gefallen, wenn Sie mir dise Bitten erfüllen — Die Biographien wünschte ich gar zu gerne von Ihnen beurteilt, nur des Verfassers wegen.[3]

Vergessen Sie nicht, an Hrn. Hofrat Lichtenberg wegen der Horen zu schreiben, es wäre gewiß Gewinn, wenn diser mitarbeitete.

Sie haben doch die Fabel von Pfeffel letzthin erhalten? ich mache diese Frage, weil Sie klagen, daß Ihnen kleine Aufsäze felen. Pfeffel verspricht vierteljährig eine solche Fabel oder Gedicht.

Da Sie „Hölderlin's Hyperion" empfelen, so wollen wir ihn verlegen[4] — wollen Sie ihm diß schreiben? oder sollen wir es thun?

Ich freue mich auf den Abend, den ich heute über 5 Wochen bei Ihnen zubringen darf; könte ich ihn auf Jahre verlängern.

Mit unwandelbarer Hochachtung Euer Wolgeboren ꝛc.

J. F. Cotta.

Darf ich für den künftigen GartenCalender auf keine Beiträge hoffen? Ich lasse Ihre Recension de facto darein abdruken![5]

[1] Verschrieben statt 3ten.

[2] Verschrieben statt Schlegel.

[3] Cotta's Associé Zahn, S. 37, Note 3.

[4] Er erschien in 2 Theilen 1797—99 in erster Auflage, Cotta'scher Verlag. Hölderlin an seinen Bruder, Jena, 13. April 1795: „Mein Werkchen hat Cotta in Tübingen auf Schillers Veranlassung in Verlag genommen, wie viel er mir bezahlen wird, soll, so will es Schiller, ausgemacht werden, wenn Cotta hieher kommt." (Höld. Sämmtl. W. II, 23.) Hölderlin hatte damals seine Erzieherstelle bei Frau v. Kalb niedergelegt und war, von Schillers Freundschaft und Fichte's Vorlesungen angezogen, im Januar 1795 nach Jena übersiedelt.

[5] Sie ist nicht abgedruckt worden.

59. Schiller an Cotta.

[Jena] den 29. März 95. $\frac{\text{6. April.}}{\text{7. April.}}$

Das dritte Stück der Horen habe ich erhalten, und heute geht neues Manuscript an Sie ab. Die letzten Lieferungen werden, hoffe ich, zu rechter Zeit angelangt seyn. Von dem Aufsatz, dessen Anfang Sie heute erhalten, [1] sind noch etwa anderthalb Bogen zurück, die auf den nächsten Freytag abgehen. Dann ist das 4te Stück fertig.

Ich danke Ihnen für Uebersendung des Geldes. Morgen erwarte ich es nebst dem Transport der Horen. Wieviel auf die Ostermesse für die Autoren zu bezahlen ist, kann ich Ihnen noch nicht ganz bestimmt sagen, weil Göthe sich noch nicht erklärt hat, wieviel er verlangt. Wenn wir 4 Hefte zusammen nehmen, so wird es wahrscheinlich betragen:

Für Göthe sechs Bogen	48 Ldors
Für Schlegel, vier Bogen	20 Ldors
Für Hrn. v. Humboldt, fünf Bogen .	30 Ldors
Für Fichte ein Bogen	6 Ldors
Für Meyer ein und $^3/_8$ Bogen . . .	8 Ldors
Für Herder ein, $^1/_4$ Bogen	8 Ldors
Für Engel $^5/_8$ Bogen	4 Ldors

Wenn Sie hier sind, wollen wir es dann genauer berechnen; aber ich halte es für gut, daß die 4 ersten Stücke auf Ostern ganz bezahlt werden, und alsdann vor Ostern 1796 keine neue Zahlung mehr geschieht. So kommt diese Sache in Ordnung.

Wenn Sie ausser diesem Gelde noch 100 Rthlr. für mich mitbringen wollen, so wird mir das sehr lieb seyn. Ich will dann auch biß auf Ostern 96 warten.

Das Honorar der ersten 4 Stücke fällt stärker aus, als die folgenden seyn werden, weil wir in diesen Stücken lauter theure Autoren haben. Künftig aber sollen Sie, wie ich hoffe, wohlfeiler wegkommen. Auch kann es seyn, daß Göthe etwas weniger fodert.

Die Flora ist längst recensiert, was die andern Recensionen betrifft, so gibt mein voriger Brief darüber Auskunft. Zu Aufsätzen für die Flora habe ich seither schlechterdings nicht kommen können, weil ich erstaunlich viele Arbeiten und Zerstreuungen hatte, aber Wort halte ich gewiß.

Ich habe jetzt ein eigen Siegel für die Horen, [2] welches ich heute erhalten werde. Weil der Nahme Horen darauf steht, so kann man es auf der Post gleich erkennen, und ich vermuthe, daß es jetzt mit einem einfachen Couvert an D. Cotta in Stuttgart genug seyn wird. Schreiben Sie mir darüber.

[1] Die Belagerung Antwerpens.

[2] s. S. 34, Note 4.

Ich habe unter Ihren VerlagsSchriften auch eine Sammlung von Reisebeschreibungen gefunden. [1] Diese bitte ich mir von Ihnen aus.

Von dem 3ten Stück seyen Sie so gut mir noch 3 Stücke nachzuschicken, 1 für die hiesige Post, welches kürzlich bestellt worden (die 2 ersten habe ich von den vorräthigen hergegeben) und die zwey andern für Schlegel und Engel, weil diese Autoren Aufsäze in diesem Stück haben und also ein FreyExemplar von dem Stück bekommen. [2]

60. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 29. Merz 1795.)

Euer Wolgeboren beide gütige Schreiben v. 16. u. 19. habe ich vorgestern und heute mit dem beigelegten Manuscript richtig erhalten, und dises sogleich in die Drukerei abgegeben. Ich bin nun äusserst begierig auf den Aufsaz von Ihnen, den Sie für das 4te Heft noch bestimmt haben. Es kommen immer noch zalreiche Bestellungen.

Unsern verbindlichsten Dank für Ihre Zusicherung, Ihre sämmtlichen Schauspiele verlegen zu dörfen. Wegen Göschen wollen wir uns mündlich verabreden. Ich habe indessen die schöne Ausgabe von Wielands Werken [3] erhalten und glaube Sie versichern zu können, daß Ihre Schauspiele so schön oder noch schöner gedrukt werden sollen.

Ich werde das Möglichste thun, um Einen vollen Tag bei Ihnen verweilen zu können — Meinen Wünschen nach solte dieser Aufenthalt Jahre lang seyn.

Mit unwandelbarer Hochachtung 2c.

J. F. Cotta.

61. Schiller an Cotta.

[Jena] den 6. April [1795].

Sie erhalten hier die Fortsetzung meines Aufsatzes. So gern ich auch wollte, so habe ich ihn doch in diesem Stück nicht beschließen können. Die Fortsetzung soll aber in 8 Tagen zum Vten Stück folgen. Weil ich nicht weiß, wie viel das Manuscript im Druck beträgt, so schicke ich Ihnen zum Ueberfluß noch einige Gedichte, die mir Voß zu den Horen gesandt hat. Sollte die Prosa nicht ganz

[1] Sammlung interessanter und zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend, 1793—95, 5 Theile: Thunbergs Reise nach Japan, Ceylon und Java, Lord Ansons Reise um die Welt 2c. enthaltend.

[2] Der Brief hat keine Unterschrift, obgleich die vierte Seite leer geblieben ist.

[3] Wohl die bei G. J. Göschen in Leipzig von 1794 bis 1802 in 36 Bänden und 6 Supplementbänden erschienene Ausgabe in groß Oktav, auf die auch Schiller in seinem Brief aus Ludwigsburg, 4. Febr. 1794 (Grenzb. 1870, II. Vj., 385), pränumerierte. (Vgl. Xenion 284.)

7 Bogen füllen, so rücken Sie soviel von den Gedichten ein, als noch Platz haben; denn der 7te Bogen muß bey diesem Stück voll werden, weil es bey dem vorigen fehlte. Ist aber das Stück ohne das complett, so werde ich nachher bestimmen, in welcher Ordnung die Gedichte einzurücken sind.

Ich hoffe, daß Sie mir Exemplare des 4ten Stücks mitbringen können. Zugleich wollte ich Sie bitten, meine Familie und meine Schwägerin[1] wissen zu lassen, daß Sie nach Jena reisen.

Das Geld habe ich richtig erhalten und danke Ihnen verbindlich. Anbey folgt die Quittung, der ich auch die fl. 9. für meinen Vater beygezählt habe.

In Ihrer Adresse werde ich auch in Ihrer Abwesenheit wohl nichts zu ändern haben. Uebrigens werden meine Briefe an H. Zahn gerichtet seyn.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich Sie zu sehen. Ihr Sch.

*

(Auf einem besonderen Blatt.)

Für einen im dritten und vierten Stück der Horen 1795 eingerückten Aufsatz (Dantes Hölle betitelt) bezahlt die J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen an Hrn. Schlegel in Amsterdam auf die Leipziger Ostermesse a. c.

Sechszehn Carolin in Golde

Jena den 25. April 1795. F. Schiller.

Für Hrn. Schlegel in Dresden bey Herr Appellationsrath Körner in Dresden wohnhaft.

Schiller an Körner, 1. Mai 1795: „Cotta, der vor einigen Tagen hier durch kam, hat von den Horen große Hoffnungen. Er ist nicht weit von 1800 Exemplaren und äußerst zufrieden.“

Schiller an Zahn.

Jena den 4. May 95. 13. Mai. / 16. Mai.

Sie erhalten hier den Rest des Manuscripts zu dem Vten Stücke.[2] Es wird mehr als 7 Bogen betragen, aber doch muß alles in das Vte Stück kommen. Da der Aufsatz über die Kunstschulen[3] kein Honorar kostet, so kann man den achten Bogen daran wen-

[1] Karoline von Lengefeld, die seit ihrer Vermählung mit W. v. Wolzogen im Herbst 1794 in Stuttgart lebte.

[2] „Das fünfte Stück, das schlechteste von allen.“ Schiller an Goethe, 27. Jan. 1796. Bei der Uebersendung des V. Stücks an den Herzog von Augustenburg, 9. Juni 1795, klagte Schiller über die Armuth Deutschlands an guten Autoren und an frischen und gesunden Produkten des Genius und des philosophischen Geistes, so daß es schwer halte, dem Publikum etwas Befriedigendes vorzulegen. Max Müller a. a. O. S. 52.

[3] Vom Coadjutor Frhrn. v. Dalberg in Erfurt; Schiller an Körner, 5. April 1795: „Vom Coadjutor ist ein unendlich elender Aufsatz eingelaufen, den ich recht verlegen bin wieder los zu seyn.“ Beim Abdruck dieses Aufsatzes im V. Stück bediente sich Schiller zur Entschuldigung der Aufnahme des Mittels,

den. Sollte auf dem 8ten Bogen Raum übrig bleiben, so sind Sie so gütig die Gedichte welche ich Ihnen vor einigen Wochen überschickte, noch darauf abdrucken zu lassen, wenigstens soviele noch Platz finden. Sollten alle 3 noch Platz haben, so bemerken Sie in einer Note, daß die Musik dazu in einem der künftigen Stücke werde nachgeliefert werden. Diese Note ist aber nicht nöthig, sobald nicht alle drey abgedruckt werden.[1]

Ich habe vor 8 Tagen Hrn. Cotta ganz vergnügt und wohlauf verlassen und hoffe, daß er mit seinen Expeditionen in Leipzig wird zufrieden seyn. Wir haben einen sehr vergnügten Tag, in Göthens Gesellschaft,[2] zusammen zugebracht. Sehen Sie nun, wie Sie es einrichten, daß auch Sie uns einmal hier besuchen können. Es wäre mir recht angenehm, wenn wir miteinander bekannter werden könnten. Ich sprach mit Hrn. Cotta darüber, ob es Ihnen nicht vielleicht eine interessante Beschäftigung seyn könnte, sich in eine fremde Litteratur (die englische, italienische oder auch spanische) hinein zu studieren und die vorzüglichsten Werke daraus für Deutschland zu bearbeiten. Es wäre dieß nicht nur eine treffliche Uebung für Ihren Geist, sondern auch zugleich eine ergiebige Quelle zu interessanten Beyträgen für Journale. Ueberlegen Sie meinen Vorschlag. Der Ihrige

Schiller.

62. Cotta an Schiller.

(Leipzig, 6. Mai 1795.)

Schäzbarster Freund! Die Post hat mir die Horen erst gestern gebracht, ich konnte also die 2 felenden Hefte nicht früher absenden. Ich lege disen

Seldorf 1r und Adele für Ihre Frau Gemalin und
Sammlung von Reisen 3r für Sie bei.[3]

So viel ich bis jezo vom Absaz der Horen im Gewül der Geschäften urteilen kann, so dürfen wir wol damit zufrieden seyn; es wurde manches remittirt, aber dagegen auch wieder aufs Neue bestellt. — Wenn Ihnen der Himmel nur Ihre Gesundheit ferner forterhält, so wird es troz der üblen Prophezeihung stets besser gehen.

Albrecht[4] befindet sich auf einem Landgut bei Hamburg, Hr. Hoffmann von Hamburg will mir einen Brief an ihn besorgen.

daß er in einer Redaktionsbemerkung, den Grundsatz der Anonymität der Verfasser durchbrechend, Dalberg als Verfasser nannte und die Briefstelle, worin derselbe bedauerte, daß Berufsgeschäfte ihn hinderten, sich künftig an den Horen zu betheiligen, veröffentlichte.

[1] Es wurden zwei der Voß'schen Gedichte aufgenommen: Weihe der Schönheit (V, 135) und Sängerlohn (V, 138); das dritte: Dichtkunst, kam ins VII. St. (S. 77), in welchem auch die Compositionen aller drei Gedichte, von J. J. Reichardt, nachgeliefert wurden.

[2] Goethe war vom 29. März bis 2. Mai in Jena.

[3] Cotta'sche Verlagsartikel zur Ostermesse 1795: Die Familie Seldorf, eine Geschichte von L. F. Huber. (1. Theil 1795; 2. Th. 1796.) — Adele von Senange, oder Briefe des Lords Sydenham. Aus dem Französischen von L. F. Huber. (Huber gab bei beiden bloß den Namen her, der wahre Verfasser, beziehungsweise Uebersetzer war seine Frau.) — Thunbergs Reise s. S. 80, Note 1.

[4] J. Fr. Ernst Albrecht, geb. 1752, Arzt, Theaterschriftsteller, gestorben 1816 in Hamburg; er gab 1808 eine Prosabearbeitung des Don Carlos von Schiller heraus. SS. V. 2, S. 1 ff. Seine Frau, die Schauspielerin Sophie Albrecht, war zu Schiller in engen freundschaftlichen Beziehungen gestanden; vgl. Streicher, Schillers Flucht, S. 183; Schiller-Album, Dresden 1861, S. 141 ff. — Ein B. G. Hoffmann war Verlagsbuchhändler in Hamburg.

Mein leztes Schreiben[1] werden Sie erhalten haben; ich vergaß Ihnen darinn zu melden, daß mir Goeschen auch Ihren Callias[2] cedirte, so daß ich nun mit Niemand Ihren Verlag theilen darf. Diß ist mir das Angenemste, was mir hätte zufallen können; glauben Sie aber auch, daß ich Ihre Güte ewig zu erkennen weiß.

Haben Sie etwas ins Vaterland, so bitte ich, es vor nächsten Dinstag hieher zu schaffen.

Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich geh. und Ihren lieben Kleinen küsse ich herzlich. Mit unwandelbarer Hochachtung Dero gh. D.

Cotta.

63. Cotta an Schiller.

Leipzig, 8. Mai 1795.

Dem Ende der Messe bin ich nun zimlich nahe, und glaube Sie, schäzbarster Freund, versichern zu können, daß wir mit dem Absaz der Horen immerhin noch zufrieden seyn können, und daß dieser täglich noch zunemen wird, wenn Sie soviel möglich Beiträge liefern und einige Aufsäze der andern Mitarbeiter mehr zum grössern Haufen sich herabstimmen. Noch stehet uns an den nordischen Gegenden, und, wenn der gewiß zu erwartende Friede statt hat, an den rheinischen Gegenden ein grosser VerkaufsSprengel offen, der uns einen beträchtlichen Absaz erwarten läßt.

Wenn ich Sie jezo nur bitten dörfte, es so einzurichten, daß wir nach und nach so weit kämen, daß die Hefte mit dem ersten jeden Monats ausgegeben würden; ausser andern Gründen hat diß auch noch den Vorteil, daß die Buchhändler wenig Auslagen damit haben, weil sie sodann die Hefte mit Posselts Annalen erhielten und daher nicht doppeltes Porto bezalen dörften.

Seit dem ich die Ehre hatte, das Paket am 5. h. an Sie mit einem Brief[3] abzusenden, habe ich mit Goeschen noch einen starken Auftritt gehabt, wobei er mich auf die kränkendste Art behandelte. Die Ursache war, wie Sie sich schon vorstellen werden, der mir gütigst zugedachte Verlag Ihrer theatralischen und

[1] Fehlt; es ist am 4., spätestens 5. Mai geschrieben, da laut dem folgenden Brief Cotta's vom 8. Mai am Montag den 4. die Unterredung zwischen ihm und Göschen stattfand, in welcher Letzterer erklärte, er überlasse Cotta alle Schillerschen Schriften zum Verlag. In dem verloren gegangnen Brief berichtete Cotta wohl bloß die Abtretung des Don Carlos.

[2] Schiller beabsichtigte, ein Gespräch: Kallias, oder über die Schönheit, herauszugeben. Weiteres hierüber in SchKB. II, 356, 358 und fast im ganzen III. Buch; ferner SS. X, 63 f. und 550 f. Schiller hatte dieses Werk Göschen versprochen, vgl. Göschens Brief an Schiller vom 1. Nov. 1793 (GSB., 93); die „Philosophie des Umgangs“ oder, wie es in Schillers Brief an Haug heißt: „die Theorie des schönen Umgangs“ (Keller, Beiträge, 1859, S. 49), ist eben der Kallias. S. auch noch S. 1, Note 3. Der Kallias kam nicht zu Stande; die Ideen desselben verarbeitete Schiller in den Briefen über ästhetische Erziehung.

[3] Nr. 62 vom 6. Mai.

ästhetischen Schriften, und der Anlas hiezu die Vergleichung schöner DruckArten, wo er von einem ich glaube englischen Druk behauptete, man könne ihn nicht in Tübingen, so wie man überhaupt dort nicht kenne, was es heisse, sein Wort als ein ehrlicher Mann zu halten. Ich erwiderte ihm hierauf freundschaftlich aber ernst, daß er ja einen ganzen Ort nicht nach Einzelnen beurteilen könne, daß ich daher seine Aeusserung nicht begreiffen, mir aber wol vorstellen könne, auf was er ziele. Er sprach hierauf von AdvokatenKniffen, die ihm unbekant seyen, vom schändlichen Abspannen der Autoren 2c. 2c., haranguirte in diesem Ton fort, bis er auf die endliche Schlußfolge kam, er werde nun den Don Carlos einzeln druken, es solle, wie er sich vorgenommen habe, das Non plus ultra typographischer Schönheit werden, sein Freund Ramberg [1] habe ihm schon die Zeichnungen geliefert und Bartalozzi [2] werden sie stechen, der Text bleibe ganz unverändert, weil er darüber die Stimmen des Publikums schon gesammelt hätte, die dises Produkt ganz in seiner alten Gestalt haben wolten: ich konte leicht merken, wohin diser Schreckschuß gehen solte, und erwiderte nichts darauf, als daß es dem Publikum angenehm sein müßte, einen typographischen Wetteifer hiedurch zu erfahren, indem ich Ihre Werke von Bodoni [3] in Parma druken lassen würde. Ich fügte disem hinzu, daß er wirklich in einer sehr empfindlichen Stimmung wäre, daß ich ihn freundschaftlich bitte, von disem Gegenstand jezo abzubrechen, er möchte mir aber eine Stunde bestimmen, wo wir mit kaltem Blut Ihren und meinen Wünschen gemäß uns über dise Sache besprechen und verbinden könten. Er versicherte mich, daß er nie ruhiger seyn würde, als er es wirklich seye, indem er seine Leidenschaften zu bekämpfen gelernt habe, sagte mir sodann in diser seinem Vorgeben nach so ruhigen Stimmung die bittersten und

[1] Joh. Heinrich Ramberg, geb. 22. Juli 1763 zu Hannover, gest. 6. Juli 1840. Er illustrirte u. A. den Don Carlos bei Göschen und war der unvermeidliche Illustrator der Taschenbücher und Almanache des ersten Viertels unsers Jahrhunderts. Vgl. noch über ihn SS. X. 550 f. In einem (ungedruckten) Brief aus Hannover, 14. Dezember 1794, zeigt Ramberg Schiller an, er sei gegenwärtig mit einer „Gallerie“ aus dessen „unvergleichlichen“ Schriften beschäftigt. Der Kunsthändler Frauenholz in Nürnberg (vgl. über ihn S. 90, N. 1) lasse nämlich bei ihm eine Suite von Gemälden aus Don Carlos ausführen, welche er in großen Kupferstichen herauszugeben gedenke; zwei dieser Stücke seien bereits beinahe fertig: das eine stelle den sterbenden Posa im Arm des Don Carlos, das andere die Entrevue des Carlos und der Fürstin Eboli vor; indessen sei er noch wegen eines dritten in Unterhandlung, das die letzte Scene, eine Composition von vielen Figuren darstellen solle. Er habe sich in den Kopf gesetzt, daß diese Nachricht Schiller Freude machen werde, und bitte ihn, es ihm ohne Umstände wissen zu lassen, wo er ihm mit seiner Kunst nützlich sein oder einiges Vergnügen verschaffen könne. Eine „Galerie zu Schillers Gedichten“ von Ramberg, mit Erläuterungen von Böttiger, erschien in der „Minerva“ von 1809—1818.

[2] Der Kupferstecher Francesco Bartalozzi, geb. 1730 zu Florenz. Er lebte von 1764 bis 1807 in England, wo er sich durch seine geistreichen geätzten Blätter, noch mehr aber durch seine dem Zeitgeschmack huldigenden Stiche in der von ihm wesentlich vervollkommneten Punktirungsmanier Ruhm, Ehre und Reichthum erwarb. Er starb 1813 als Direktor einer Maler- und Kupferstecherakademie zu Lissabon. Die Summe seiner Stiche beträgt über 2000. (Fr. Müllers Künstlerlexikon, I, 95.)

[3] Der berühmte Buchdrucker und Schriftschneider Johann Baptist Bodoni, geb. am 16. Februar 1740 zu Saluzzo. Er stand seit 1766 an der Spitze der Druckerei des Herzogs Ferdinand in Parma, die er nach dem Muster der Druckereien von Paris, Madrid und Turin einrichtete und zur ersten Anstalt dieser Art in Europa erhob, und welche die wegen ihres schönen Drucks so hochgeschätzten Prachtausgaben griechischer, lateinischer, italienischer und französischer Klassiker lieferte. Bodoni starb am 29. November 1813.

kränkendsten Dinge gegen meinen Karakter, wovon das HauptResultat das war, daß er als Kaufmann es wol leiden könne, daß mir dise Unternemung zugefallen seye, daß es aber niederträchtig von mir seye, mich zwischen zwei Freunde einzuschlichen und die ihm so heilige Bande der Freundschaft zerrissen zu haben und Sie dadurch dahin gebracht habe, daß Sie das ihm gegebene Wort zurücknämten. Ich konte kaum es dahin bringen, daß er mit Wenigem meine Vertheidigung anhörte, in der auch, wenn es nötig wäre, die Ihrige läge und die ich aus Gründen hier wiederholen will.

Der Anlaß unserer Verbindung seye eine Unternemung gewesen, die von mir entworfen, von Ihnen schon längst auch gedacht und sodann zur Ausfürung übernommen worden seye. Auf dise Unternemung hätte also kein Mensch als ich Ansprüche gehabt, wir hätten einen Contract darüber entworfen, nach welchem dise Unternemung jede andere an Grösse weit übertroffen und selbst bis auf Ihre Hinterlassene zum Vorteil hätte ausgedehnt werden können; daß Sie mir sodann auch die Horen zugesagt hätten, weil er sie, wie er ja selbst zugebe, nicht gewollt hätte, [1] daß dise nur alsdann erst ausgefürt hätten werden sollen, wenn jene schon einige Zeit ihr Beginnen gehabt hätte, daß aber alsdann mit diser angefangen worden wäre, weil Ihre Aerzte bei jener für Ihre Gesundheit zu sehr besorgt gewesen wären. Es seye natürlich gewesen, daß ich bei einer so genauen Verbindung mit Ihnen den Wunsch nicht unterdrükt hätte, künftig Ihr Verleger zu seyn, daß Sie mir diß zugesagt hätten, weil Sie ihn ohnediß mit der Herausgabe der Wielandschen Werke mit allen seinen Kräften beschäftiget glaubten; daß Sie ihm dem unerachtet sehr wol zugethan seyen, und daß eben hieraus mein Auftrag sich herleite, mich mit ihm wegen des Don Carlos freundschaftlich abzufinden, daß ich auch zu jedem Vorschlag von ihm geneigt seye, und daher ihm seine leztern Montag [2] geäusserte Versicherung, er überlasse mir alle Ihre Schriften, den Don Carlos, Callias &c. herzlich gerne, vollkommen zurükgäbe, und ihn wiederholt bitte, er möchte mir doch eine andre Stunde, wo sein Blut einen weniger raschen Umlauf hätte, zur Unterredung über disen Gegenstand bestimmen, ich seye, Gott wisse es, mit dem freundschaftlichsten Herzen zu ihm gekommen, ich hege noch die nemliche Gesinnungen, würde aber, wenn er diesen Ton nun nicht verliesse, ganz die Achtung, die ich bisher gegen ihn gehabt hätte, und die mich so kalt bleiben liesse, verlieren. Diß half aber alles nicht, er tobte fort, holte mir zur Rechtfertigung seiner kränkenden Vorwürfen meiner niederträchtigen Erschleichung einen Brief von Ihnen hervor, woraus er mir beweisen wolte, daß ich Sie habe abspänstig machen wollen, weil Sie darinn wegen der voriges Jahr Ihnen ausbezalten Rth. 200 für seine Rechnung ihm schrieben, Sie hätten diß nicht anderst machen können, wenn Sie mir den Kallias nicht hätten Preiß geben wollen. [3] Ich suchte ihm zu zeigen, daß hierinnen ein ganz andrer Sinn liege,

[1] Vgl. S. 8, Note 2.

[2] Das Datum dieses Briefes, 8. Mai, ist ein Freitag, der „letztere Montag" ist also der 4. Mai.

[3] Es ist dieß der S. 1 Note 3 erwähnte Brief vom 4. Mai 1794.

und daß ich ihn vollkommen überzeugen könne, daß ich von diser Beschuldigung ganz freizusprechen seye, wenn er die Gefälligkeit für mich haben wolte, einen seiner Leute in mein Gewölbe zu senden, der einen eben geschriebenen Brief daraus abholen könte, woraus erhelle, daß er, Goeschen selbst, mir das erste Wort von Ihrem Callias gesprochen hätte, und daß ich noch nie etwas von Ihnen davon erfahren hätte. Es war aber alles tauben Ohren vorgesagt, er verfolgte mich mit so bittern Reden, daß ich disen Auftritt unter die härtesten meines Lebens rechnen muß, und daß ich nicht anderst abzuhelfen wußte, als daß ich ihm sagte, ich habe ihn bis jezo ganz verkannt, und ich bitte ihn, das Geschäft vorzunemen, weßwegen ich gekommen wäre, nemlich das Abrechnen, oder ich müßte gehen. Nun beschloß er mit der Versicherung, daß er selbst geschenkt nichts mehr von Ihnen verlegen würde, ausser den Don Carlos nach oben angefürter Art. Er glaubt uns hierinnen einen grossen Tort zu thun, ich kan aber auch hierbei seinen kurzen Blick kaum begreiffen, nach dem er glaubt, das Publikum werde blos deßwegen eine Unternemung begünstigen, weil er Goeschen sie anfüre und in seiner Drukerei vollenden lasse, und es werde sie einer andern vorziehen, die unter Aufsicht des Verfassers selbst gemacht werden und die, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, gewis an typographischer Schönheit der von Goeschen projektirten nicht nachstehen solle.

Er sagte mir auch, daß er nun Hufeland und Schüz den Auftrag gegeben hätte, mit Ihnen darüber zu sprechen, ich kan aber nicht begreiffen was das heissen solle, wenn er nichts von disem Verlag will, wie er ausgibt, den Sie ihm doch bestimmt hätten, wenn Sie hätten glauben können, seine Wielandsche Unternemung erlaube es. Ich bin nun sehr begierig auf Ihren nächsten Brief, den ich bald möglichst nach Tübingen zu adressiren bitte, wohin ich nächsten Mittwoch abreise.

Lassen Sie sich und Ihrer Frau Gemalin mich bestens empfolen seyn. Der Himmel erhalte Ihnen Ihre Gesundheit und mir Ihre Freundschaft. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

64. Cotta an Schiller.

(Leipzig, 11. Mai 1795.)

Euer Wolgeboren bestättige ich hiedurch mein lezteres Schreiben durch Ueberbringern dieses, meinen Bruder,[1] der bei seiner Durchreise durch Jena sich die Freiheit nemen wird, Ihnen aufzuwarten und Sie zu fragen, ob Sie keine Aufträge ins Vaterland ihm zu geben haben, die er mit dem grösten Vergnügen besorgen wird.

[1] Den nachmaligen Buchhändler und Hofbuchdrucker Johann Georg Cotta, geboren in Stuttgart am 21. März 1761, verehelicht am 9. August 1796 mit Johanna Friederike Meißner aus Leonberg. Er starb in Stuttgart am 14. Juli 1836.

Ich bin nun am Ende meiner Geschäfte, und kan also den Abgang der Horen richtiger beurteilen. Nach der Ebbe und Fluth von Remittiren und WiederAbholen gibt sich ein reiner Absaz von etlichen 20 Ex., mit dem wir, da alles schon versehen war, sehr wol zufrieden seyn dörfen. Schenken Sie disem schönen Institut nur fernerhin Ihre Thätigkeit, so werden wir, Troz alles Lermens darüber, doch stets weitere Fortschritte machen.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich aufs nachdrücklichste und bitte Sie nur mir doch recht bald nach Tübingen zu schreiben, denn nur Sie können mir Ersaz für G's kleines Betragen geben. Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

65. Schiller an Cotta.

Jena den 11. May 95. 17. Mai. / 21. Mai.

Es ist mir freylich nicht angenehm, daß Göschen sich so ungeberdig bezeugt hat; aber ungerecht darf ich auch nicht gegen ihn seyn, und wenn er also den Carlos nicht gern verliert, so halte ich mich für verbunden, ihm dieses Stück nicht zu entreissen. Ich werde aber die Bedingung machen, daß, wenn er solches verlegen sollte, dieses zugleich mit den übrigen meiner Schauspiele geschieht, so daß wir uns im Format darnach richten können. Indessen sprechen wir darüber noch ausführlicher. [1]

Sie schreiben von einem reinen Absatz von 20 Exemplaren. Das ist doch wohl so gemeynt, daß dieß ganz neue Bestellungen sind — nehmlich 20 Exemplarien mehr, als sie überhaupt schon vor der Messe versendet hatten?

Rechnen Sie auf meine größte Activität in Ansehung der Horen — sowohl was die Redaction als was meine eigene Arbeiten betrifft. Wir wollen das Publicum gewiß noch zwingen; einstweilen können wir ja zufrieden seyn.

Herdern hat Ihr Brief sehr erfreut, und Sie können alles Gute von ihm erwarten, denn er schreibt mir sehr viel schönes von Ihrem Brief. Hier eine Einlage von ihm. [2]

Das übrige schreibe mit der Post. Neues Manuscript folgt in 8 Tagen.

Ganz der Ihrige Schiller.

[1] Der Auftritt zwischen Cotta und Göschen wirkte auch auf die Beziehungen des Letztern zu Schiller störend ein, und Schiller berichtet am 20. Juli Cotta über Aeußerungen Göschens, die von dessen Grimm gegen ihn zeugten. Diese Aeußerungen scheinen nicht direkt ausgesprochen, sondern durch dritte an Schiller hinterbracht worden zu sein, wenigstens fehlen Briefe Beider an einander von diesem Zeitpunkt an bis zum April 1797, wo durch eine versöhnliche Erklärung Schillers in Betreff des Carlos und des Geistersehers eine Annäherung an den alten Geschäftsfreund herbeigeführt wurde. Göschen sprach dann am 29. Sept. 1797 gegen Schiller aus, er habe eine Prachtausgabe des Don Carlos liefern wollen, und deßhalb sei Cottas Wunsch, den Carlos zu erhalten, für ihn so schmerzlich gewesen. „Den Gewinn hätte ich ihm gern gegönnt, aber meine Eitelkeit, mich als Typograph bey diesem Buch in einem brillanten Licht zu zeigen, wollte nicht nachgeben. Das Vergangene erscheint uns anders als das Gegenwärtige und ich wünsche jetzt, daß mich das Vorgefallene nicht so überrascht oder zur Heftigkeit gereitzt hätte." GSB., 201.

[2] War im Archiv der J. G. Cotta'schen Buchhandlung nicht aufzufinden.

66. Cotta an Schiller.

(Leipzig, 12. Mai 1795.)

Hr. Göpferdt hat mir Ihr gütiges Schreiben vom 1. h.[1] erst heute gebracht; und das im Augenblick, als ich wegen meiner Morgenden Abreise äusserst im Gedränge bin, also nur kurz. Die Beziehung auf mein leztères und die wiederholte Versicherung, daß ich Goeschens schönen Druk durch einen noch schöneren bei Ihren Werken gewis zu Schanden haben will, und sollte ich auch in Italien einige Jahre deßwegen leben müssen, denn Bodoni ist doch noch was anderes als Goeschen.

Hiebei die neuen Volksmärchen und Bücher[2].

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfielt sich bestens

J. F. Cotta.

Zahn an Schiller.

(Tübingen, 16. May 1795.)

Euer Wohlgebohren bezeuge ich hiedurch den Empfang des gesandten Manuskripts für das 5te Heft der Horen. Ich habe es dem Buchdruker nebst den jüngsthin gesandten 3 Gedichten übergeben, und werde den Abdruk nach Dero Vorschrift besorgen lassen.

Hrn. v. Cotta beneide ich sehr um das Glück, einige Stunden in Ihrer und Hrn. Geh.R. v. Göthes Gesellschaft zugebracht zu haben. Ich sehe die Art und Weise nicht ab, wie auch ich es geniessen könnte. Doch Zeit bringt Rath.

So gewiß mein Selbstgefühl mich überzeugt, daß ich nie als Schriftsteller einen Nahmen verdienen werde, so verführerisch ist doch für meinen Stolz Ihre gute Meynung von meinem Talente; eine Meynung, die Sie vielleicht bei näherer Bekanntschaft herabstimmen würden. Wenn ich Kräfte in mir fühle, so sind sie gewiß nicht im Felde der schönen Wissenschaften, wohl aber in den sogenannten strengen, zu welchen Unterricht und eigene Meynung mich hinführten, mit Erfolg brauchbar. Meine Sprachkenntniß ist beschränkt auf die französische und italiänische Sprache; englisch kann ich wenig mehr als Lesen, und wünschte freylich diese leztere Sprache gegen mein arabisches, chaldäisches und hebräisches eintauschen zu können. Indessen kann ich hoffen, beydes sowohl englisch als spanisch bald zu lernen, da ich die Wurzelsprachen (teutsch bey jener und lateinisch bey beyden) gründlich zu verstehen glauben darf.

Wie dem sey. So bald ich ein sehr pressantes Geschäft, welches die nächste 8—9 Monate ganz wegnehmen wird weg haben werde, will ich einen Versuch machen, und Ihnen zur Entscheidung vorlegen.

Mit vollkommenster Hochachtung Euer Wohlgebohren ganz gehorsamer Diener

C. J. Zahn.

---

[1] Ein vom 1. Mai datirtes Schiller'sches Schreiben findet sich nicht vor.

[2] Die Schiller wohl bei Cotta's Anwesenheit in Jena bestellt hatte. Ob unter den „neuen Volksmärchen" die „Neuen Volksmährchen der Deutschen" [von J. M. Müller und B. Naubert]. 4 Bde. Leipzig Weygand, 1789—92, 8⁰, oder der im Reichsanzeiger Nr. 57 vom 9. März 1795 angekündigte 2. Theil der Volksmärchen aus Thüringen von Friedrich Wilhelm Möller in Gotha zu verstehen, ist nicht zu entscheiden. Vermuthlich die erstern; der zweite Theil der Möllerschen Märchen, deren erster 1794 herauskam, ist wohl nie erschienen.

67. Schiller an Cotta.

Jena den 18. May 95. 27. Mai. / 28. Mai.

Hier der Anfang des Sechsten Stücks. Bey dem Druck dieser Elegien [1] ist folgendes zu beobachten.

1) Sie werden mit derselben Schrift wie die Episteln gedruckt.

2) Jeder Hexameter und Pentameter wird gebrochen.

3) Jede Elegie wird auf eigener Seite angefangen.

4) Weil einige Elegien für eine einzige Seite zu lang und für 2 Seiten zu kurz sind, so muß dadurch geholfen werden, daß man zu dem Titel jeder Elegie den Raum von 6 oder 8 Zeilen bestimmt. Zwey Distícha oder drey müssen allerwenigstens auf die letzte Seite einer jeden Elegie zu stehen kommen. Hat eine Elegie aber nicht über sechs oder sieben Disticha so kommt sie auf Eine Seite; hat sie nicht über 15 so kommt sie auf 2 Seiten: hat sie nicht über 23 so kommt sie auf 3 Seiten. Von der ersten Elegie dürfen nicht mehr als 4 Disticha auf die erste Seite zu stehen kommen, daß die Ueberschriften gut auseinander gerückt werden. Die dritte Elegie wird, wie im Manuscript auch schon bemerkt ist zur 2ten und die zweyte zur 3ten gemacht.

Die Post geht sogleich ab und ich kann nichts mehr hinzusetzen. Seyen Sie so gut Hrn. PostSecretair Le Prêtre zu avertieren, daß er Paquete und Briefe, die künftig unter seiner Adresse mit dem Siegel der Horen einlaufen, Ihnen unerbrochen zusendet. Adieu.

Sch.

---

68. Cotta an Schiller.

Tübingen, 21. Mai 1795.

Mein Bruder hat mir Euer Wolgeboren gütiges Schreiben vom 11. h. in Stuttgart zugestellt und mich zu meiner grossen Freude von Ihrem Wolseyn versichert.

Unter reinem Absaz von 20 Ex. verstande ich ganz neue Bestellungen, zu disen sind in meiner Abwesenheit noch 15 von hier aus gekommen, so daß wir also immer noch mit gutem Winde segeln.

Hiebei ein Exemplar vom 5n Heft; wie Sie sehen, so hat es 9 Bogen gegeben, wir werden es daher kaum vor 8 Tagen spediren können. Eins von Voß Gedichten mußte weg bleiben, über das Sie nun beim neuen Manuscript disponiren werden. Das Exemplar ist etwas schmuzig, weil einige Bogen blos AushängeBogen sind.

Inlage von Pfeffel nebst seiner besten Empfelung. [2]

Es hat mich sehr gefreut, daß Herder meinen Brief so gut aufgenommen hat.

[1] Von Goethe (VI, 7—44), vgl. hiezu die betreffenden Stellen in SchGB., Nr. 64—71.

[2] Pfeffels Gedicht: Saladin und der Sklave, vgl. S. 56.

Es ist nicht mehr als billig, daß Goeschen der Don Carlos nicht entzogen wird, Sie wissen es auch aus meinen Aeusserungen, daß ich weit entfernt war, gegen Goeschen unfreundschaftlich zu handeln, auch mus diser es mir bezeugen, daß ich gewünscht hätte, diese Sache mit ihm so auszumachen, wie es Männern würdig ist, allein der gute Mann vergaß sich gar zu sehr und zeigte sich auf eine Art, die ihm wenig Ehre machte. Hr. Frauenholz in Nürnberg [1] hat bereits 2 Gemälde aus dem Don Carlos von Ramberg [2] und will eine ganze Folge daraus verfertigen lassen; er ist aber mit Gründen mit jenen 2 Zeichnungen nicht ganz zufrieden und würde, wenn ich mit ihm anstände, die beste Meister dazu auffodern — Diß würde mich meinem Plane näher bringen, eine ebenso splendide Ausgabe von Ihren Schriften zu veranstalten, als die Engländer von ihrem Shakespeare haben: doch hierüber wird sich noch manches sprechen lassen. Haben Sie nur die Güte, wenn Goeschen wegen dieses Vorgangs an Sie schreibt, bei ihm anzufragen: ob es ihm denn nicht konvenirte, wenn wir die Ausgabe Ihrer theatralischen Schriften gemeinschaftlich besorgten, so daß er soviel Antheil daran erhielte, als Don Carlos vom Ganzen betragt? Es schien mir, als wenn diß sein Wunsch wäre, den er nur nicht mehr äussern wolte, da er sich von der Hize zu sehr hinreissen ließe.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich aufs nachdrücklichste. Mit der unwandelbarsten Hochachtung ꝛc. J. F. Cotta.

Schlegel hat von seiner göttlichen Comödie einen Theil in der Leipziger Monatsschrift für Damen [3] abdruken lassen, ich habe diß wegen der Horen nicht gerne gesehen, der Beitrag oder vielmehr die Horen verlieren etwas von ihrem Werth, wenn ein gleicher in einem sehr unbedeutenden Journal stehet.

Sie haben wol die Güte, die Inlage der Expedition gelegentlich zustellen zu lassen.

[1] Der Kunsthändler Johann Friedrich Frauenholz, Sohn des Pfarrers Johann Albrecht Frauenholz zu Brunst, alias Weißenkirchberg. Einer freundlichen Mittheilung des Rektors Dr. Lochner in Nürnberg zufolge, erlangte er als Kunsthändler in Nürnberg das Bürgerrecht und heirathete 1791 die Tochter des durch seinen Auszug aus Hans Sachs (1781) bekannten Nürnberger Rugschreibers Joh. Heinr. Häßlein. Er war 1792 nebst Rösler und Dr. Erhard (S. 58) Stifter des Nürnberger Vereins für Künstler und Kunstfreunde, aus dem nach mancherlei Phasen der noch jetzt bestehende Albrecht Dürer Verein erwachsen ist. Aus seinem Verlag ging seit 1790 eine große Anzahl von ihm veranlaßter Kupferstiche berühmter Meister hervor, deren viele im Intelligenzbl. des Neuen Teutschen Merkurs vom Juni 1800 aufgezählt sind. Weitere Kunstnachrichten von ihm finden sich unter Anderm in der Beil. zur Allg. Ztg. vom 28. Dez. 1799 und im Intellbl. des N. T. M. vom Nov. 1800. Das Datum seines Todes — er starb kinderlos — war nicht zu ermitteln. In Roths Taschenbuch von 1813 wird er noch als Kunsthändler aufgeführt. Noch im Jahr 1829 waren seine Relikten als Besitzer seiner Kunsthandlung im Adreßbuch eingetragen, der letzte Geschäftsführer war der in der Künstlerwelt als Sachverständiger wohlbekannte Joh. Andr. Börner, gestorben als Auctionator 1862. Ein Brief von Frauenholz an Schiller vom 21. Juli 1794, worin auch der Ramberg'schen Zeichnungen zu Don Carlos Erwähnung geschieht, ist abgedruckt in GGB. 96 f.

[2] S. 84, Note 1.

[3] Sie erschien in monatlichen Fortsetzungen, mit Kupfern von Chodowiecky, Kohl, Bolt ꝛc., bei Voß in Leipzig in den Jahrgängen 1794 und 95. Der Herausgeber, W. G. Becker, war nicht genannt.

69. Cotta an Schiller.

Tübingen, 28. Mai 1795.

Euer Wolgeboren erhalten in der Anlage das 5te Heft der Horen in der gewönlichen Anzal — eigentlich solte ich Ein Exemplar weniger senden — weil Hr. OberPostComissarius Boxberg in Leipzig mir sagte, er wolle künftighin zur Ersparung des Portos das von Ihnen bis zum 4ten Heft incl. an Hrn. Superint. Bentison in Denstadt spedirte Exemplar an disen franco absenden, weil er ein guter Bekanter von ihm seye — Sie werden aber diß überflüssige Exemplar wegen der Autoren wol gebrauchen können.

Das Manuscript ist gestern mit Ihrem gütigen Schreiben vom 18. h. richtig eingetroffen, es soll alles aufs pünktlichste befolgt werden.

Lepretre ist wegen der künftigen Adressirung des Manuscripts schon avisirt — Sie schiken es also blos unter seiner Adresse.

So wie ich Zeit gewinne, entwerfe ich Ihnen das AbgangsVerzeichniß nach den Ortschaften; wirklich bleibt mir kaum zum Athemholen übrig.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich bestens. Mit unwandelbarer Hochachtung 2c. Cotta.

Das Manuscript das nächstemal.

70. Schiller an Cotta.

Jena den 8. Jun. 95. 18. Juni. / 19. Juni.

Kaum habe ich noch Zeit, lieber Freund, Ihnen ein Wörtchen zum Gruß zu sagen. Mehrere Wochen habe ich vor zerstreuenden Besuchen und schlechtem Befinden, des üblen Wetters wegen, kaum zu mir selbst kommen können, und dann drängte mich der Aufsatz für die Horen gar sehr. Hier erhalten Sie nun den Beschluß des Centaurs.[1] Ich fürchte, Sie haben ihn früher gebraucht; aber vorigen Posttag habe ich mich zu übel befunden, als daß ich das Manuscript hätte ordnen können.

Groß genug ist der dießmalige Transport meiner Briefe. Seyen Sie so gut, mir so wie Sie diesen Brief erhalten die biß dato abgedruckten Bogen zuzuschicken. Nächstens mehr. Ihr Sch.

71. Schiller an Cotta.

Jena den 12. Jun. 95. 21. Juni. / 22. Juni.

Das letzte Paquet, worinn das Manuscript für die Horen eingeschlossen ist, ist hoffentlich jetzt in Ihren Händen, und wenn ich Sie gleich dadurch um einen

[1] Vgl. S. 72, Note 2.

Posttag habe länger warten lassen, so werden Sie doch, wie ich hoffe, mit dem großen Antheil, den ich an diesem Stücke genommen, zufrieden seyn. Ich bat Sie mir gleich nach Empfang meines Briefs die fertig gewordenen Aushängebogen zu senden. Schicken Sie mir überhaupt von diesem Stücke jeden Bogen zu, weil ich sie früher brauche als das ganze Heft fertig ist.

Von den Briefen über ästhetische Erziehung soll jetzt nichts mehr in den Horen erscheinen, damit, wenn das Buch einzeln erscheint, das Publikum auch wirklich ein neues Buch und nicht bloß den Abdruck eines alten erhalte. Ich freue mich übrigens sehr auf die Erscheinung dieser Schrift, der wir alle mögliche äußre und innre Eleganz geben müssen.

Was den Karlos betrifft, so wird das Beßte seyn, die Sache einige Zeit ruhen zu lassen, daß Göschen Zeit hat zu sich selbst zu kommen. Er wird dann desto leichter zu traktieren seyn, denn jetzt war er zu sehr irritiert.

Leben Sie recht wohl; in wenigen Tagen erhalten Sie neues Manuscript zum 7ten Stücke der Horen. Ihr

Sch.

---

72. Cotta an Schiller.

Tübingen, 19. Juni 95.

Der Centaur ist richtig angekommen und gröstentheils abgedrukt. Der lezte Transport kam nur einen Tag zu spat.

Hibei den fertigen 1n Bogen.

Wir segeln immer noch mit gutem Wind; seit der Messe sind doch wieder 30 Exemplare abgegangen.

Eiligst — Unwandelbar

J. F. Cotta.

---

73. Cotta an Schiller.

Tübingen, 22. Juni 1795.

Die ersten 5 Bogen des Centaurs werden Sie, verehrungswürdigster Freund, den lezten Posttag erhalten haben; mit disem empfangen Sie nun das ganze Heft. Ein Heft, das Aller Bewundrung auf sich ziehen wird. Man kan sich nicht satt genug daran lesen.

Ob das HorenPublikum zufrieden seyn wird, wenn es die Fortsezung Ihrer Briefe nicht erhällt?

Was die besondere Ausgabe davon betrifft, so soll dise gewis das splendideste äussere Gewand erhalten. Melden Sie mir nur gef.: wann wir einst mit dem Druk beginnen wollen? Wahrscheinlich gehet doch ein Band Ihrer theatra-

lischen Schriften voraus, und da wir doch jeden mit wenigstens Einem Kupfer zieren müssen, so möchte es doch rätlich seyn, für dises bald zu sorgen; Wegen des Don Karlos können wir da er wahrscheinlich erst in den 2ten Band oder 3. B. der theatralischen Schriften kommt, noch immerhin auf nächste Ostern mit Goeschen sprechen.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wolseyn und den herzlichsten Empfelungen an Sie und Ihre Frau Gemalin Dero ꝛc.

J. F. Cotta.

---

74. Schiller an Cotta.

Jena den 26. Jun. 95. $\frac{\text{5. Juli.}}{\text{6. Juli.}}$

Ich erwarte mit dem nächsten Posttag die ersten Bogen des VI. Stücks mit großem Verlangen. Hoffentlich ist alles Manuscript noch zu gehöriger Zeit angekommen, daß dieses Stück wenigstens nicht später als das vorhergegangene erscheinen kann.

Neues Manuscript zum VII. St. werden Sie erhalten haben. Mit nächstem Posttage folgt der Rest. Lassen Sie aber einstweilen die Musik zu den Vossischen Gedichten besorgen. [1]

Die Thunbergische Reise nach dem Cap, Java und Japan [2] habe ich dieser Tage mit ungemeinem Interesse gelesen. Ich danke Ihnen noch einmal recht schön für diese Schrift, die für mich ebenso belehrend als unterhaltend gewesen ist. Sie hat das Interesse eines Romans, und bey diesem noch den großen Werth der Geschichte. Adele von Senange ist auch eine recht artige Erzählung. [3]

Diesen und den nächsten Monath muß ich dem Allmanach widmen, und bin also für 2 Monate bloß Redacteur der Horen. Sie sollen aber nichts dabey verlieren.

Das Vte Stück, höre ich, ist ganz gut aufgenommen worden. Ich fürchte, gerade das schlechteste darinn hat sein Glück gemacht, denn der Aufsatz über Musik, [4] welcher offenbar das beßte darinn ist, wird von wenigen beurtheilt werden können.

Sollten Ihnen von einem hiesigen Schriftsteller Anträge wegen eines Verlags geschehen, so rathe ich Ihnen, mir vorher ein Wort davon zu schreiben, ehe Sie etwas decidieren.

Notieren Sie den Tag an dem Sie diesen Brief erhalten und schreiben Sie mirs.

Ich lege hier einige Gedichte [5] bey, werde aber noch besonders schreiben, wann

[1] Eine Beilage zum VII. Stück enthält die Compositionen der Vossischen Gedichte: „Weihe der Schönheit" und „Sängerlohn" aus dem V. und „Dichtkunst" aus dem VII. Stück. Die Musik ist, wie schon erwähnt, von Kapellmeister F. J. Reichardt; vgl. unten dessen Brief an Schiller vom 20. Juli 1795.

[2] s. S. 82.

[3] s. S. 82.

[4] Von Körner (V, 97—121).

[5] „Der Dorfkirchhof" und „Lethe" von Woltmann, und „Saladin und der Sklave" von Pfeffel; sie kamen alle 3 ins VII. Stück.

sie einzurücken sind. Sollte der Setzer aber fertig seyn, ehe das neue Manuscript eintrifft, so kann er diese Gedichte, so wie das Voßische [1] einstweilen setzen, denn das letzte kommt gewiß und die 3 andern wahrscheinlich in das VII. Stück.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

---

75. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 26. Juni 1795.)

Das Manuscript zum 7ten Heft habe ich bereits erhalten, ehe noch das 6te, das nun hiebei folgt, ganz fertig war. Die Musik zu den Voßschen Gedichten habe ich auch gleich besorgt.

In der Anlage erhalten Euer Wolgeboren nun nach Verlangen [2]

2 Horen 3^{s}, 4^{s}, 5^{s},
21 „ 6^{s} Postpap.
9 „ do. Schreibpap.
Manuscript vom 5^{n} und 6^{n} Heft

Klein. Schüz. Expedit. Gabler, der Ihre weitere Porto Auslagen Ihnen zu ersezen hat. Haben Sie die Gewogenheit dafür besorgt zu seyn, daß das Päkchen an die Expedition unten im Haus abgegeben wird, damit der Inhalt gewis angezeigt wird.

Was Sie von den Horen zu viel haben, schiken Sie gef. unter der gewönlichen Adresse an Lepretre zurük.

Die Horen habe ich immer nach der vorgeschriebenen Anzal, nemlich 23 Postpapier und 6 Schreibpapier spedirt — wenn Sie sich nur nicht in der Angabe der obigen Anzal gestossen haben. Daß das Exemplar an Hrn. Superintend. Bentison durch Hrn. Borberg nun spedirt wird, habe ich Ihnen bereits gemeldet.

Wir segeln immer noch mit günstigem Wind.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

---

76. Schiller an Cotta.

Jena den 29. Jun. 95. 9. Juli. / 14. Juli.

Eben erhalte ich Ihre 2 Paquete auf einmal, und bin nicht wenig über die Schnelligkeit erstaunt, womit Sie dieses VIte Stück expediert haben. Ich mache

[1] Die Dichtkunst.

[2] Dieses „Verlangen“ kann Schiller nur in einem verloren gegangenen Brief ausgesprochen haben; es wäre dieß der Brief, welcher die am 12. Juni (Freitag) angekündigte Manuscr.Sendung für das VII. St. begleitete und der demnach am nächstfolgenden Posttag, Montag den 15. Juni, geschrieben wäre und den Cotta am 26. beantwortete. Die Manuscr.-Sendung enthielt Erhards Aufsatz: „Die Idee der Gerechtigkeit als Princip einer Gesetzgebung betrachtet“; Schiller hatte an demselben einige Aenderungen, namentlich im Interesse der Verständlichkeit für die Leser der Horen, vorgenommen. Varnhagen, a. a. O., S. 405, 408.

Ihnen darüber mein großes Compliment. Auch müssen wir uns den Posttag merken, an welchem Sie das 2te Paquet abgeschickt. Ihr Brief ist vom 22. Juny datiert, und da ich heute früh das Paquet erhalten, so ist dasselbe nicht 7 Tage unterwegs gewesen.

Hier folgt neues Manuscript.[1] Suchen Sie ja recht viele Nachrichten über die Aufnahme des Centaurs[2] einzuziehen, auch wenn es seyn kann aus öffentlichen Blättern, wo etwa davon die Rede wäre.

Der Aufsatz, den ich hier beylege[3], folgt unmittelbar auf den Dante und nach demselben werden die 4 Gedichte die Sie schon haben eingerückt. Bey sechs Bogen wollen wirs auch für dießmal bewenden lassen.

Eben geht die Post. Leben Sie recht wohl.

Sch.

77. Cotta an Schiller.

Tübingen, 6. Juli 1795.[4]

Ihr geehrtes vom 26. Juni ist gestern mit den Gedichten richtig eingegangen.

Es wird bereits stark am 7ⁿ Heft fortgedrukt. Das 6te Heft ist bei uns mit vielem Beifall aufgenommen worden. Haben Sie nur die Güte darauf zu sehen, daß in denjenigen Heften, worinnen von Ihnen nichts vorkömmt, die Aufsäze mehr ad hominem gewält werden, denn wenn gleich der Werth von solchen, welche eigentliches Studium erfordern, nicht miskannt wird, so erhält doch diejenige Klasse von Lesern, welche die periodische Schriften zur Erholung ließt, und die nicht geringe ist, ihre Erwartung für getäuscht.

Ich danke Ihnen aufs verbindlichste für Ihre Sorgfalt, die Sie mir wegen des allenfallsigen Antrags erweisen, ich werde Ihrer gütigen Erlaubniß mich bedienen.

Hibei Posselts Annalen 7s — Die Expedition der Litt.Zeitg. wird sich nun gewis keinen Vorwurf zuzuschreiben haben, wenn sie jezo die Recension besorgte.

Die Biographien ꝛc. möchte ich Ihrer Güte zur Recension empfelen.

Verzeihen Sie mein Geschmiere, ich bin von einer Reise sehr ermüdet. Mit den besten Wünschen ꝛc.

Cotta.

[1] Die Fortsetzung von Schlegels Analyse und Uebersetzung der Dante'schen Hölle (VII, 31—49).

[2] Das erste, etwas bedenklich lautende Urtheil kam von Karl August, der unter dem 5. Juli an Schiller über die Elegien schrieb: „Wenn sie vor dem Druck in die Hände mehrerer Freunde wären gegeben worden, so würde man vielleicht den Autor vermocht haben, einige zu rüstige Gedanken, die er wörtlich ausgedrückt hat, bloß errathen zu lassen, andere unter geschmeidigern Wendungen mitzutheilen, noch andere ganz zu unterdrücken."

[3] Goethe's Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

[4] Schiller bemerkte zum Datum: „erhalten den 15."

78. Schiller an Cotta.

Jena den 6. Juli 1795. 15. Juli. / 17. Juli.

Haben Sie die Güte lieber Freund beykommende Briefe bald möglichst zu besorgen.

Ich bin in Sorgen, daß das Ihnen zugeschickte Manuscript für das Siebente Stück nicht hinreichen möchte, und alles was ich noch sonst schicken könnte ist viel zu groß für dieses Stück und darf doch nicht abgebrochen werden. Sehen Sie also, wie Sie es machen, daß wenigstens 6 Bogen voll werden, wenn auch nicht von ordentlichen Aufsätzen, doch von Avertissements und dgl. Wenn das Manuscript nur einige Blätter über 5 Bogen füllt, so ist es zur Noth schon genug. Können Sie aber vielleicht einige Stücke von Pfeffel, die für die Flora bestimmt sind, missen, so borgen Sie sie den Horen. Ich will Ihnen dann den Valor auf irgend eine andre Art für die Flora erstatten. Dieß ist aber nur in dem Fall nöthig, daß von dem abgeschickten Manuscript nicht über 5 Bogen angefüllt werden sollten.

Hier folgt auch neues Manuscript für das 8te Stück.[1] Die ersten 5 oder 6 Zeilen dieses Aufsatzes befinden sich noch auf dem vorhergehenden Mscpt. des Dante und Sie werden so gut seyn, die Ueberschrift und Nummer zu besorgen.

Jetzt eine Hauptfrage. Wir haben hier mit einander überlegt, ob es nicht für die Horen empfehlend seyn würde, wenn wir von dem nächsten Jahr an einen achten Bogen, bloß Critik enthaltend lieferten, in welchem wir uns anheischig machten, alles was von einer Messe zur andern im Fach der schönen Litteratur herauskommt kurz, aber beurtheilend, anzuzeigen, so daß nichts übergangen würde. Wir würden dadurch leisten, was selbst die Allg. Litt.Zeitung nicht leistet, nehmlich Vollständigkeit in dem Fache, das wir erwählen. Wir würden uns furchtbar machen, und was das vornehmste ist, eine erstaunliche Mannichfaltigkeit in die Horen bringen, indem der einzige achte Bogen zwischen 40—50 Schriften jeden Monat anzeigen müßte.

Dazu würde aber gehören, daß Sie uns die Recensenda lieferten, welches immer da das Fach der Schönen Litteratur gegen 700 Schriften enthält, ein beträchtliches Objekt seyn würde. Ich zweifle aber nicht, daß Sie sowohl als wir viele Schriften umsonst erhalten würden, und von den meisten Buchhändlern würden Sie wenigstens die Hälfte Rabatt erhalten. Sobald eine MeßLieferung recensiert wäre, so erhielten Sie die Exempl. entweder zurük, oder ließen solche dem Recensenten um den Rabatt. Auch könnten die Schriften hier und in Halle verauctioniert werden.[2]

[1] Ugolino und Ruggieri, Fortsetzung von Dante's Hölle (von A. W. Schlegel VIII, 35—74).

[2] Die erste Idee zur Eröffnung eines „kritischen Fechtplatzes" in den Horen theilte Schiller unterm 15. Juni 1795 Goethe mit, anknüpfend an die von diesem beabsichtigten, aber nicht ausgeführten „Briefe an den Redakteur der Horen". Die weitere Ausbildung jenes Gedankens zu einem kritischen Anhang scheint bei Goethes Anwesenheit in Jena am 29. Juni, auf der Durchreise nach Karlsbad, besprochen worden zu sein. Schiller ist später nicht mehr auf den Plan zurückgekommen.

Der achte Bogen würde sehr enge gedruckt, und Sie bezahlten ihn mit 6 Louisdor Honorar.

Denken Sie dem Vorschlage nach — er kostet Sie freylich mehr, aber hier ist zu überlegen, ob man nicht die Existenz des ganzen Journals durch diese Ausgabe sicher stellt. Indessen wollen wir Ihrem eigenen Vortheil keineswegs zu nahe treten, und finden Sie die Sache zu kostbar, so stehen wir gern davon ab.

Eben fällt mir ein, daß ich ein paar kleine Gedichte aus meinem Almanach aufopfern und für das Siebente Stück hergeben kann.[1] Doch wenn das alte Manuscript 84 Seiten beträgt, so behalten Sie die Gedichte ja zurük, und schicken sie mir wieder. Adieu.[2]

Dante will ich mit nächster Post nachsenden.

Anonymer Brief an Schiller aus Crefeld.[3]

P. P.

Bey der Ankündigung der Horen konnte man von der Verbindung einer solchen Anzahl solcher Männer gewis alles erwarten. Jetzt liegen die 5 ersten Stücke dieser Zeitschrift vor mir, und ich finde, daß die Verfasser schon beym Auftretten nicht Wort gehalten haben.

In der Ankündigung wurde versprochen: die Resultate der Wissenschaft wollte man von ihrer scholastischen Form zu befreyen, und in einer reizenden wenigstens einfachen Hülle dem Gemeinsinn verständlich zu machen suchen, das heißt doch wohl: für gebildete Nichtgelehrte zu schreiben, und billig mus dann die Sprache auch gemeinverständlich und aller Kunstworte entladen seyn. Die Verfasser des Nr. 2 und 4 im 1ten Stück, des Nr. 5 im 2ten Stück[4] haben gewis die Ankündigung nicht gelesen, sonst würden sie nicht sogleich die Deutsche gebildete Nichtgelehrten auf einmahl von den Horen zurückgescheucht haben. Es wäre leicht aus diesen Aufsätzen ein kleines Wörterbuch von solchen Worten und Ausdrücken zu samlen, die zwar, wenn Gelehrte für Gelehrte schreiben, ihren vollen Werth haben mögen, die aber in eine Zeitschrift wie die Horen, nicht gehören, und keineswegs eine Deutsche Prosa musterhaft machen. Ich meine auch, daß der Verfasser des Aufsatzes im Berliner Archiv über Prosa und Beredsamkeit der Deutschen die harte Züchti-

[1] Darunter befand sich der „Tanz" (s. unten Nr. 86), den Cotta mit den andern Gedichten am 17. Juli wieder zurückschickte, da der Vorrath, den er schon besaß, 85 Seiten füllte. Schiller sandte den Tanz mit andern Gedichten am 7. Aug. an W. v. Humboldt, der die Zusammenstellung und Drucklegung des Mus.-Almanachs in Berlin besorgte. Im Mus.-Alm. erschien er S. 32—35 gedruckt.

[2] Für die Unterschrift war auf der letzten Seite kein Raum mehr. Die Nachschrift steht auf dem Rand der ersten Seite.

[3] Der Schill. Kalender enthält unter dem 25. Juli 1795 den Eintrag: „Anonym. (Crefeld)." Die Adresse auf der als Umschlag gebrauchten letzten Seite trägt keinen Poststempel, nur den Vermerk: „fco. Leipzig", was, neben innern Gründen, darauf hindeutet, daß der Brief wohl nicht in Crefeld geschrieben wurde; eher wäre an Berlin, Breslau und Leipzig selbst zu denken. Der Brief kam auch nicht sogleich nach seiner Abfassung zur Post, da er schwerlich 15 Tage unterwegs gewesen ist.

[4] Schiller, Fichte und W. v. Humboldt.

gung im 5ten Stücke der Horen, nicht so ganz verdient,[1] denn es ist doch wohl Warheit, daß eine reine dem gebildeten Nichtgelehrten faßliche und zum fortlesen hinreißende Prosa etwas so ganz gewöhnliches nicht ist. Entweder ist die Perioden Verkettung so lang, daß ein übermenschlicher Athem dazu gehört, eine Periode mit der richtigen Stimbiegung laut auszulesen, oder der Vortrag ist so mit Bilder beladen, daß der Leser immer nur rathen mus oder der Vortrag ist in eine solche scholastische Form gehüllt, daß das Lesen ermüdet, oder der Innhalt kann nur dem Verfasser wichtig seyn, und daher ohne Reiz für Leser 2c. Ich will an die Prosa im Englischen Zuschauer nicht erinnern, aber unter uns Deutschen sind Wieland z. B. in den Beiträgen,[2] Mendelssohn in den Briefen über die Empfindungen[3] und im Phädon,[4] und die Verfasser des Philosophen für die Welt[5] Muster, wie man gebildeten Nichtgelehrten Philosophie vortragen mus. Wer diese freylich etwas schwere Kunst nicht versteht, der sollte an keiner Zeitschrift, die: Warheiten wenigstens in einer einfachen Hülle dem Gemeinsinn verständlich machen will,[6] nicht arbeiten, besonders der Verfasser der Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen nicht, der in der Fortsetzung immer mehr den Cathederton mit dem Ton für gebildete Weltleute verwechselt, und — nicht gelesen wird.

Die Horen hätten für Deutschlands Prosa und Geschmack wichtig werden können, wenn die Männer die daran arbeiten nur ihren Zweck in der Ankündigung vor Augen behalten hätten. Was sich Gelehrte untereinander zu sagen haben gehört in Akademische Schriften. Die schon genannte Aufsätze besonders sind zum Debüt der Horen nicht gut gewählt, die Abnahme wirds lehren. Leser die den Phädon gelesen und mit Lust wieder gelesen haben stutzen, wenn sie bey ungleich minder wichtigen, und noch öfters schwankenden Materien so angestrengt nachdenken sollen. Ein talentvoller junger gebildeter Nichtgelehrte las den Nr. 4 im 1ten Stück,[7] wie er aber an die Worte kam: Die Warheit an sich ist nur formal, so hörte er auf, mit dem Ausruf: das ist für einen Professor der alles zermalmenden Philosophie, nicht für den Leser der Horen.

Um Verzeihung bitte ich wegen dieses Schreibens nicht. Der Warheitsfreund braucht keiner, wenn ihn seine reine und uneigennützige Absicht entschuldigt.

Crefeld den 10. July 95.

Im 5ten Stück, des Hrn. v. Dalbergs Aufsatz: über Kunstschulen, welche Klarheit, Bestimmtheit und doch Energie des Ausdrucks, hingegen über das Spiel[8] u. s. w. wer soll diesen Aufsatz lesen. Bey einer Materie, die durchaus Laune, Munterkeit und Klarheit erfordert hätte, welche Dürre, und welcher Ton!

[Adresse]
Dem Herrn Hofrath und Professor Schiller Wohlgebohren
fco. Leipzig. in Jena.

[1] Im Märzstück des von F. L. W. Meyer aus Bramstädt redigirten Berlinischen „Archivs der Zeit" war ein Aufsatz „Ueber Prosa und Beredtsamkeit der Deutschen" erschienen, unterzeichnet Fr. v. R—n (W. Frhr. v. Biedermann vermuthet: Friedrich v. Rebmann, Hempels Goethe-Ausg., Bd. XXIX, S. 237), gegen welchen Goethe im V. Stück der Horen, S. 50—56, den bekannten Aufsatz „Litterarischer Sanscülottismus" richtete, für dessen Verfasser Schiller von Einigen gehalten wurde (SchGB. Nr. 136).

[2] Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens. Aus den Archiven der Natur gezogen. Leipzig 1770. 2 Bde. 8. (Goedeke, Grundriß II, 625.)

[3] Ueber die Empfindungen. Berlin, Voß, 1755.

[4] Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele in drey Gesprächen. Berlin, Nicolai, 1767 ff.

[5] J. J. Engel, vgl. S. 27, Note 2.

[6] Citat aus der Ankündigung der Horen.

[7] Fichte's „Ueber Belebung und Erhöhung des reinen Interesse für Wahrheit."

[8] Von Weißhuhn.

Sophie Mereau an Schiller.[1]

11. Juli [1795].[2]

Endlich bin ich im Stande, diese Gedichte zum zweitenmal Ihrer Wahl zu unterwerfen. Ich hoffe, daß die Veränderungen, die ich mit ihnen vorgenommen habe, auch vor Verbeßerungen gelten können. Gerne hätte ich, Ihrem Urtheil gemäß, Schwarzburg[3] um ein Drittheil verkürzt, wenn es mir nur möglich geweßen wäre! — aber ich fühlte, daß ich nicht Scharfsinn genug besaß, um gerade das herauszufinden, was füglich wegbleiben konnte, um so mehr, da mein Urtheil, durch die Vorliebe für dies Gedicht, weil es mir als ein Denkmal einiger meiner süßesten Stunden erscheint, schon im voraus bestochen war. Wenn ich weglaßen wollte, was konnte stehen bleiben? — Genug, es stellt sich, mit Ausnahme eines einzigen Verses, wieder in seiner ganzen Länge dar. — Mit gleich schlechtem Erfolg habe ich unter meinen Papieren nach einem Gedichte gesucht, das, wie Sie es wünschten, einer frohen Laune seine Entstehung zu verdanken hätte; aber ich fand keines, das nicht höchst unbedeutend geweßen wäre. Dies Phänomen, das mir bis jetzt nicht aufgefallen war, befremdete mich allerdings, da ich fern davon bin, mich unter die Classe derer zählen zu wollen, die ihr ganzes Leben durch, mit wirklichen oder erträumten Uebeln zu kämpfen haben. Alles was ich mir darüber befriedigendes sagen konnte war: eine heitre, ruhige Stimmung ist mir natürlich, sie wird folglich, auch bei gegebenen Anläßen zu größrer Lebhaftigkeit, immer noch zu nah bei der Wircklichkeit bleiben, um den Flug der Einbildungskrafft zu erwecken, da hingegen bei Veranlaßung zur Schwermuth, die entgegengesetzte Stimmung, die schon an sich ungewöhnlich ist, leichter in Begeistrung übergehen kann.

Leben Sie wohl! — Den Dank für Ihre so freundschaftlich, mitgetheilten Belehrungen fühle ich mehr als ich sagen kann.

Sophie Mereau.

79. Cotta an Schiller.

Tübingen, 14. July 95.[4]

Ihr geehrtes vom 29. Juni habe ich mit dem Rest des Manuscripts richtig erhalten, und mich sehr gefreut, daß Sie mit der schnellen Expedition des 6^{n} Heftes so zufrieden waren: in 8 Tagen folgt nun das 7^{e} Heft nach. Wir segeln immerhin noch mit gutem Wind — nach Coppenhagen sind gestern wiederum 6

[1] Sophie Schubert, geb. 27. März 1761 zu Altenburg, verheirathete sich mit dem Professor F. E. K. Mereau, dann, 1802 von ihm geschieden, 1803 mit Clemens Brentano und starb zu Heidelberg am 31. Okt. 1806. (Cl. Brentano, Ges. Schr. VIII, 40.) Ihre Gedichte und Erzählungen, erst in Taschenbüchern und Almanachen veröffentlicht, erschienen später in einzelnen Sammlungen.

[2] Der Brief ist die Antwort auf den Brief Schillers vom 18. Jan. 1795 (in A. v. Arnims Ztg. für Einsiedler, Nr. 19, Sp. 149 u. 150, sowie in der Berliner Sammlung II, 108); Schillers Erwiderung ist vom 25. Okt.

[3] Abgedruckt Horen 1795 im IX. St. S. 39—44. Es geht aus obiger Briefstelle hervor, daß das „beschreibende Gedicht", von welchem Schiller in seiner Antwort vom 25. Okt. spricht, weder die „Serafine", wie die Berliner Sammlung (II, 238) behauptet, noch das „Lieblingsörtchen" ist, wie Düntzer in seinen „Erläuterungen zu Schillers Gedichten" (Leipzig, Wartig, 1874) I, S. 145 u. 146, Note, vermuthet. [In den Originalbriefen, die sehr unvollständig veröffentlicht sind, steht statt „beschreibende Gedicht": „Schwarzburg". Mittheilung von R. Vorberger.]

[4] „erhalten den 20. Jul." — Schillers Anmerkung zum Datum. (Vgl. Schill.Kal. 1.)

Exemplare nachverschrieben worden. Nun hoffe ich bald einen freien Augenblik zu finden, um Ihnen die Absazliste zu verfertigen.

Denken Sie doch in freien Stunden nach ob Sie nicht irgend einen Plan zu einem Taschenbuch aussinnen können! Vielleicht misfiele es Ihnen nicht, einen Calender für Damen mit vermischten Aufsäzen herauszugeben, wozu Sie einige lieferten und die Auswal der übrigen besorgten. Die Speculation solte für uns beide nicht übel ausfallen. [1]

Eiligst. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Den Speditionstag, der für die schnellere Zusendung so günstig ist, habe ich mir bemerkt.

K. H. Gros an Schiller. [2]

Göttingen, d. 17. Juli 95.

Es ist schon lange, Verehrungswürdigster Freund, daß ich die Hofnung unterhalte, Sie in Jena zu sprechen, und noch bin ich der Erfüllung dieser Hofnung wenigstens nicht näher als vor einem halben Jahr. Noch immer erwarte ich die Entscheidung einer Sache, die schon längst berichtigt seyn sollte, [3] und vielleicht bleibt mir am Ende, wenn ich von hier abreise, keine Zeit zu einer Nebenreise mehr übrig.

Mit der innigsten Theilnahme habe ich inzwischen von Zeit zu Zeit durch Humboldt

[1] Ein Taschenbuch für Damen erschien im Cotta'schen Verlag, aber nicht unter Schillers Leitung, vom Jahr 1798 an. (Vgl. noch Note zu Schillers Brief vom 7. Juli 1797.)

[2] Karl Heinrich Gros, geb. den 10. Nov. 1765 zu Sindelfingen bei Stuttgart, als der Sohn des dortigen Helfers, verließ 1788 als Kandidat der Theologie die Universität Tübingen, um die von dem damaligen Prinzen Friedrich von Württemberg ihm anvertraute Stelle eines Instruktors seiner Söhne, des Erbprinzen Wilhelm, nachmaligen Königs, und des Prinzen Paul, zu übernehmen. Nachdem er vier Jahre dieses Amt bekleidet, zerfiel er mit dem Vater seiner Zöglinge und ließ sich durch keine Anträge bewegen, zu bleiben. Er bezog, sich der Jurisprudenz zuwendend, 1793 die Universität Jena, wo er die durch Fischenichs Abgang bei Schiller leer gewordene Stelle einnahm. Schiller nannte ihn „einen der besten Köpfe und der reichsten Denker", die er habe kennen lernen (SchKB. III, 230). 1794 bezog Gros die Universität Göttingen, um seine juristischen Studien fortzusetzen, nach deren Beendigung er in Tübingen den Grad eines Doktors beider Rechte erlangte. Durch W. v. Humboldt an den damaligen preußischen Minister für die Fürstenthümer Ansbach-Bayreuth, Frhrn. v. Hardenberg, empfohlen, wurde er 1796 als ord. Professor der Rechte auf die preußische Universität Erlangen berufen, wo er mit einer Unterbrechung von 2 Jahren (1802—1804) unter großem Beifall bis 1817 wirksam war. Im Januar 1802, eben als ihn der König von Preußen zum Direktor der Universität Halle und Ordinarius in der dortigen juristischen Facultät ernannt hatte, nahm er die auf ihn gefallene Wahl eines württembergischen Landschaftsconsulenten an, konnte aber die landesherrliche Bestätigung nicht erlangen, obschon die gesammte Landesvertretung einstimmig für ihn eintrat und ein reichsoberstrichterlicher Spruch dem Kurfürsten dieselbe anbefahl, worauf er 1804 nach Erlangen zurückkehrte. Im Jahr 1817 berief ihn sein nunmehr zur Regierung gelangter ehemaliger Zögling, König Wilhelm von Württemberg, nach Stuttgart auf die Stelle eines Präsidenten des Kriminaltribunals, dann des Obertribunals und bald darauf eines Geheimen Raths, die er bis zu seinem Tod, 9. Nov. 1840, bekleidete. Der würdige und charaktervolle Mann wird uns noch einmal in diesen Blättern im Jahr 1804 begegnen, wo berichtet wird, wie er, als Konsulent der württembergischen Landschaft, vom damaligen Kurfürsten Friedrich am 22. Aug. widerrechtlich verhaftet und bis zum Anfang des Oktober in strengster Haft auf Hohenasperg gefangen gehalten wurde, bis er, von Preußen reklamirt, seine Freiheit wieder erhielt. Schiller erhielt obigen Brief am 20. Juli.

[3] Die Berufung nach Erlangen (vgl. GSB. Nr. 74 u. 96).

erfahren, daß es mit Ihrer Gesundheit ganz erträglich geht. Wie sehr soll es mich freuen, wenn ich noch Gelegenheit habe, mich selbst von Ihrem Wohlbefinden zu überzeugen. Ohnehin habe ich außer dem Vergnügen, Sie und Ihre Frau Gemahlin, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, wiederzusehen, noch eine neue Bekanntschaft an Ihrem Kleinen zu machen, auf die ich mich nicht weniger freue.

Ich lege Ihnen hier einen kleinen Aufsaz bey, den Sie in die Horen einrücken mögen, wenn Sie ihn anders eines so ehrenvollen Plazes würdig halten.[1] Ich bin mit der innigsten Verehrung und Freundschaft ganz der Ihrige

Gros.

80. Cotta an Schiller.

Tübingen, 17. July 95.[2]

Die Gedichte, welche Sie mir mit Ihrem gütigen Schreiben v. 6. h. sandten, waren für das 7te Heft nicht mehr nötig, indem der Vorrat 85 Seiten fülte, ich sende sie daher in der Anlage zurük, aber mit betrübtem Herzen, weil ich solche schöne Gedichte keinem andern Institut gönne.

Hiebei ein Exemplar von den Horen 7s — die übrigen folgen mit der nächsten Post.

Was Ihren Vorschlag wegen des 8n Bogens betrift, eine Kritik der schönen Wissenschaften darinnen zu liefern, so gefällt mir diser sehr wol, und ich würde die Kosten auch nicht scheuen, aber ich glaube, es ist mit Einem Bogen in jedem Heft nicht wol ausführbar, denn dann müßten auf jeder Seite 3—4 Artikel recensirt werden.

Glauben Sie, daß diß möglich seye, und daß der Zweck einer unterhaltenden mannichfaltigen Darstellung dabei erreicht werden könnte?

Eiligst. Unwandelbar ꝛc. J. F. Cotta.

81. Schiller an Cotta.

Jena den 20. Juli 95. 29. Juli / eod.

Ehe ich es vergesse, lieber Freund, so bitte ich Sie in den Ergießungen von Jacobi[3] einen Schreibfehler zu verbessern, und anstatt Maximilian Kaiser Leopold zu setzen. Jacobi hat mir von Hamburg aus dieses Versehen gemeldet.

Wenn es Ihnen nichts verschlägt, so wünschte ich, daß Sie Jacobin ein

[1] „Ueber die Idee der Alten vom Schicksal," Horen 1795, VIII, 75—86.

[2] Schiller bemerkte zum Datum: „erhalten 24". (Schill.Kal. 1.)

[3] Fr. H. Jacobi im VIII. Stück (S. 1—34): Zufällige Ergießungen eines einsamen Denkers, in Briefen an vertraute Freunde. „Sie [Jacobi's Abhandlung] enthält viel Vortreffliches, besonders über die Billigkeit in Beurtheilung fremder Vorstellungsarten und athmet durchaus eine liberale Philosophie," Sch. an G. 20. Juli.

FreiExemplar der Horen (das erste Stück habe ich ihm schon geschickt)[1] senden wollten. Es ligt mir daran, ihn für die Horen in Eifer zu setzen und darinn zu erhalten. Auch weiß ich, daß er für eine solche Aufmerksamkeit sehr empfindlich ist. Es müßte aber ein Exemplar auf Postpapier seyn. Seine Adresse ist an Hrn. GeheimenRath Jacobi nach Eutin, wo er sich vier Wochen aufhalten wird. Die folgende Exemplare an ihn können Sie, biß auf weitere Nachricht, an mich einschließen.

Ich habe, um nicht zu viele kleine Geldberechnungen mit Gablern allhier zu haben, für die an ihn eingeschlossenen Paquete kein Porto genommen; damit wir ihm aber nichts schenken, so seyen Sie so gut von dem achten Stück an die Adresse umzukehren, und das für mich bestimmte Paquet an ihn einzuschließen.

Hier der dritte Aufsatz zum achten Stück, den vierten und letzten werde ich nächsten Posttag senden.[2] Auch das achte Stück wird nicht volle 7 Bogen enthalten. Ich hoffe, daß Sie die Gedichte, welche ich Ihnen zur Fürsorge für das siebente Stück geschickt, nicht werden nöthig gehabt haben und mir also zurückschicken können.

Göschen ist noch immer sehr unwillig und beträgt sich überhaupt höchst plump. Ich bin überzeugt und kann es aus seinen neuesten Aeußerungen schließen, daß er in seinem Grimm auf mich, besonders wenn ich diesen noch mehr erregen sollte, mir auch den Karlos an den Hals werfen wird, um zu zeigen, daß er mich nicht brauche und nichts mit mir zu schaffen haben wolle. Was meynen Sie, wenn ich ihn jetzt noch etwas in Zorn brächte, und ihm alsdann für ein großes Honorar den Verlag meiner Schauspiele anböte? Ich will indeß diesen Schritt nicht thun, ohne Ihre Einwilligung, aber so wie die Sachen stehen, bin ich fest überzeugt, daß er die Offerte grob zurückweisen und uns auf diese Art über den Carlos freye Hand lassen wird. Ich werde ihm 5 Ldors für den Bogen abfodern, eine Summe, die ich von Ihnen nie verlangen werde, und sollte er gegen alle meine Erwartung die Foderung eingehen, so zahle ich Ihnen 2 Ldors von jedem Bogen heraus, denn 3 Ldors ist alles, was ich für den Bogen meiner theatralischen Schriften verlangen kann.

Ueberlegen Sie meinen Vorschlag und beantworten ihn bald. Der Ihrige

Sch.

[1] Am 25. Januar 1795; vgl. F. H. Jacobi's auserles. Briefwechsel von Fr. Roth, II, 195.

[2] Der dritte ist der S. 94 erwähnte von Gros: „Ueber die Idee der Alten vom Schicksal"; der vierte von Lazarus Ben David zu Wien (s. S. 109, Note 5): „Ueber griechische und gothische Baukunst". Sch. an G., 20. Juli: „Es sind unterdessen zwei neue Aufsätze von Orten, wo ich nichts erwartete, für die Horen eingelaufen. Der eine darunter handelt von griechischer und gothischer Baukunst und enthält in einem ziemlich vernachlässigten Styl und bei vielem Unbedeutenden, manchen sinnreichen Einfall . . . Der zweite untersucht die Idee der Alten vom Schicksal. Er ist von einem vortrefflichen Kopf und scharfen Denker. Erst vor einer Stunde erhielt ich ihn."

F. J. Reichardt an Schiller.

Neumühlen bei Altona, d. 20. Juli 95.[1]

Ihr Andenken hat mich herzlich erfreut, edler Freund. Urtheilen Sie aus den musikalischen Beilagen, ob ich Ihre Wünsche gerne erfülle und schicken Sie mir ja alles was Ihre Muse dem Gesange darbietet. Wenn's nicht zu anmassend klänge möcht' ich von nun an bis in Ewigkeit auf Ihre wie auf Goethe's komponablen Gedichte Beschlag legen. Doch meyne ich ohne stolze Anmassung sagen zu dürfen, daß Keiner meiner Brüder im Apollo sie mit herzlicherer Liebe und Treue umfassen mag. Sie schicken mir recht viel von Ihrer Muse, nicht wahr? Lieber.

Die Composition des Liedes: Nähe des Geliebten,[2] die sich den schönen Worten ganz anschließt, wünscht, daß in der dritten Strophe der Einschnitt auch, wie bei der vorigen Strophe, nach Hain'[3] stehen möge; schlagen Sie es doch G[oethe] vor, daß er der zweiten Hälfte des Verses noch eine Sylbe, ein Da oder dergl. hinzufüge und dieses abgebißne e gut heisse. Meine Composition zu dem größern cophtischen Gesange[4] können Sie schwerlich zu einem Kleinen Allmanach anwenden. Ich entwarf sie einst in Goethe's Hause[5] Arienmässig im Opernstyl und die Worte können nicht wohl anders behandelt werden, wenn ihr unheiliger Sinn und der Character des singenden Heiligen in der Musik treu dargestellt werden sollen. Auch hoff' ich immer noch G. soll das Unrecht noch einmal wieder gut machen, das er mir und sich selbst anthat, als er das gar und ganz zur Oper zugeschnittne Stück während meine Seele mit dessen Composition angefüllt war, in ein Schauspiel verwandelte.[6] Ich will es selbst Ihrem Urtheil überlassen, ob Sie die Composition des zweiten kleinen Stücks der Art nicht schon für zu unzierlich zu einem von Ihnen besorgten Musenallmanach halten.[7]

Voß hat mir auch schon im Winter zu dreien seiner Gedichte Compositionen für Ihre Horen abgefordert: werden Sie davon noch in den Horen Gebrauch machen?[8]

Hat Ihnen Hufeland nichts von mir und meinem Journal Frankreich[9] gesagt? ich denke Ihnen das erste St. durch ihn gesandt zu haben und lege die Folge davon hier bey. Möchten Sie mir doch bald ein leitendes Wort darüber sagen! Gewiß ich erwarte nicht daß Sie mir sagen sollen, es gefalle Ihnen; aber daß Sie mir sagten, wie ichs machen solle, um Ihnen zu gefallen, das wünscht' ich sehr. Wenn ich die Materialien nicht gut und zweckmäßig wählte, so ist das ganz meine Schuld, und lag gar nicht darinnen, daß ich doch einmal versprochnermaaßen alle Monate 6 Bogen füllen mußte. Ich sitze hier in einem solchen unabsehlichen Reichthum von Materialien für die französische Sache, daß ich eben so gut alle Monathe 6 Stücke füllen könnte und nur der große Reichthum und allenfals noch die Concurrenz andrer Journalisten, welche neben mir, die, für die Leser die nur immer umgerührt seyn wollen, interressanteren Jahre von 93—94 klug benutzen, setzt mich hie und da in Verlegenheit. Ich darf es Ihnen wohl sagen daß ich fast alles was die Minerva und die Beiträge bisher von französischen Sachen lieferte, bereits bei Seite gelegt hatte. — Aber über die Behandlung des Ganzen,

[1] Schiller erhielt diesen Brief nach seiner Notiz zum Datum am 31. Juli.

[2] Mus.-Alm. für 1796, S. 5.

[3] „Im stillen Haine geh ich oft zu lauschen"; die Abänderung wurde von Goethe nicht angenommen.

[4] Mus.-Alm. für 1796, S. 88.

[5] Im November und Dezember 1789 (Düntzer, Aus Goethe's Freundeskreise, S. 179).

[6] Im Jahr 1791 (vgl. Goethes Werke in 40 Bd., Bd. 25, S. 213).

[7] Sie befindet sich im Mus.-Alm. für 1796, S. 89.

[8] Sie wurden dem VII. St. 1795 beigegeben, vgl. S. 93, Note 1.

[9] Es erschien seit 1795 in Lübeck, gr. 8⁰. Als Herausgeber war P. Poel genannt. Die politische Richtung, die in diesem und in dem ebenfalls von Reichardt herausgegebenen Journal „Deutschland" eingehalten wurde, gab Anlaß zu den Xenien gegen Reichardt.

das eine treue Darstellung des gegenwärtigen Jahres von Frankreich seyn soll, darüber sagen Sie mir doch ja wohlmeinend ein belehrendes Wort, lieber edler Freund. Ich ehre und liebe auch das harte Wort vom guten Manne.

Noch ein Wort der Anfrage erlauben Sie mir. Haben Sie Ihr Manuscript zum Musenallmanach schon geschlossen oder könnten und möchten Sie einige Gedichte dazu noch aufnehmen? Ich besitze größere und kleinere Gedichte von einem jungen Dichter, der sich längst mit Dichtkunst beschäftigte, aber noch nichts drucken ließ und der sich für die Stücke, die Sie von ihm auswählen möchten, Ihnen und Ihrer kritischen Feile ganz hingeben würde.[1] So bald Sie winken, erfüll' ich seinen Wunsch und schick' Ihnen die besten Gedichte, die ich von ihm besitze. Ein paar davon hab' ich auch komponirt. Werden Sie die Compositionen drucken oder stechen lassen? und haben Sie einen guten Notenstecher zur Hand? Sonst konnte sich Herr Mich[aelis] an einen braven geschickten Menschen in Zerbst wenden: Menzel aus Berlin, der kürzlich dorthin gezogen ist und der viele meiner Sachen sauber gestochen hat.

Verzeihen Sie, mein eiliges, weitläuftiges Geschmiere und mehr noch, daß ich dem Packe einige Beilagen beyschließe, die ich bitte auf die Post geben zu lassen. Soweit ich das Pack frei machen kann, thu ichs: übrigens bin ich zu jeder mir möglichen Gegengefälligkeit und Besorgung allzeit bereit.

Ich empfehle mich Ihrem und Ihrer edlen Gemahlin freundlichem Andenken aufs allerangelegentlichste. Ihr

Reichardt.

---

82. Cotta an Schiller.

Tübingen, 22. Juli 95. [7. Aug.][2]

Das Mspt. zum 8ⁿ Stük der Horen habe ich richtig erhalten und in der Anlage folgen nun die so eben vollendeten Hefte No. 7.

So wie die Spedition von diesen und Posselts Annalen vorbei seyn wird, folgt das SubscribentenVerzeichniß.

Das 4ᵗᵉ Bändchen von der Sammlg. von Reisen[3] wird gegen den October fertig — Ich wünschte wol, diß auch in der Litt. Zeitg. recensirt zu sehen.

Mit unwandelbarer Hochachtung 2c. 2c.

J. F. Cotta.

In dem p. BriefPost gesandten Ex. felten die Noten[4], die hiebei folgen.

Der Schiller-Kalender verzeichnet einen Brief Schillers an Cotta vom 27. Juli mit einer Manuscriptsendung (dem Rest des VIII. Stücks: dem am 20. Juli angekündigten Aufsatze Ben Davids), deren Empfang Cotta am 7. August bestätigt. Der Brief hat sich nicht vorgefunden.

---

[1] Vielleicht Siegfried August Mahlmann, geb. in Leipzig am 13. Mai 1771, gest. 16. Dez. 1826. Das Erste, was er drucken ließ, waren Erzählungen und Märchen, 2 Bde, Leipzig 1802. Reichardt'sche Kompositionen von Gedichten Mahlmanns finden sich u. A. in den Liedern der Liebe und der Einsamkeit von Joh. Fr. Reichardt, Leipzig bei G. Fleischer. Schillers M.Almanache brachten keine Mahlmann'schen Gedichte.

[2] Die fortan dem Datum der Cotta'schen Briefe in eckigen Klammern beigefügten Monatstage bezeichnen die im Schiller-Kalender eingetragenen Empfangsdaten.

[3] Lord Ansons Reise um die Welt.

[4] Reichardts Compositionen.

83. Cotta an Schiller.

Tübingen, 29. Juli 1795. [7. Aug.]

Ihr gütiges Schreiben v. 20 h. habe ich mit dem dritten Aufsaz richtig erhalten und erwarte nun also das Folgende.

Der Schreibfeler von Jacobi ist schon corrigirt, da diser selbst deßwegen an uns schrieb: es versteht sich, daß ich ihm mit dem grösten Vergnügen ein FreiExemplar auf Postpapier sende, das sobald das 8te Heft fertig ist, an ihn abgehen wird. Die Nachricht davon gebe ich ihm heute. Das von Ihnen abgegebene erste Heft erhalten Sie mit der ersten Postsendung, die nun künftig also an Gabler spedirt wird — Diser eingeschlagene Weg ersezt Ihnen aber die PortoAuslagen bis jezo nicht, bringen Sie sie uns daher gefälligst in Rechnung.

Daß Göschen so bald nicht zu sich selbst kommen wird, kan ich mir wol vorstellen; es felt ihm eben überhaupt an wahrer moralischer Cultur, seine Sache ist nur oberflächlich für den Schein. Wenn mir nur ein Mittel beifiele, ihn zu einem vernünftigen Entschluß zu bringen, denn dasjenige, was Sie, schäzbarster Freund, vorschlagen, ist wahrhaftig zu gewagt. Sie dörfen nicht glauben, daß ein Honorar von 5 Ldors ihn in Grimm bringen werde, denn dise Summe kan man in disem Fall gar nicht enorm finden, wir zalen sie gerne. Also wäre gar nicht daran zu denken, daß wir ihn von der Unternemung dadurch abbringen würden, und wenn er sie alsdann eingienge, wie empfindlich müßte mir dies fallen! Meine Ehre würde darunter leiden, und dise ist es vorzüglich und gewis mehr als aller GeldGewinn, was mir das Verhältniß mit Ihnen so schäzbar machte. Es that mir daher auch wehe, daß Sie von mir glauben können, das übrigens gütige Anerbieten, mir die weitern 2 Ldors zu bezalen, falls Göschen darauf entrirte, könte für mich Ersaz seyn. Ich würde für diß keinen Ersaz kennen. Ich glaube beinahe würde sich dise Sache am besten dadurch ins Reine bringen lassen, wenn ich in einen sauern Apfel bisse und an Göschen schriebe: er werde nun bei kälterm Blut den Vorgang aus einem richtigern Gesichtspunkt betrachten, ich wolle ihm daher meinen Vorschlag, die Unternemung gemeinschaftlich auszufüren, so daß er soviel Anteil daran nemen würde, als Don Carlos vom Ganzen betrage, wiederholen, und glaube nun von ihm solche Aeusserungen erwarten zu dörfen, daß die Misstimmungen, welche durch die Leipziger Unterredung darüber entstanden, in Vergessenheit kommen könten, und wir also dise schöne Unternemung mit einander ausfüren würden.

So wie ich weiß, daß diser Vorschlag Ihren Beifall hat, so soll der Brief abgehen. Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

An der baldigen Abgabe der Beilage ligt mir sehr viel; ich bitte geh. um dise Gefälligkeit. — Wäre es Ihnen nicht möglich noch in disen Jahrgang der

Horen den Anfang von **Wallenstein**[1] zu verfertigen? es scheint mir nach mehreren Aeusserungen sehr notwendig, in den Aufsäzen nun mehr für das grössere Publikum, das blos zur Unterhaltung und **Erholung** ließt, zu sorgen. Wenn es Ihnen möglich wäre, so wolte ich darum bitten.

---

84. Schiller an Cotta.

Jena den 2. Aug.[2] 95. 12. Aug. / eod.

Wenn Sie es nicht incommodiert, lieber Freund, so würden Sie mir eine große Gefälligkeit erzeugen, wenn Sie an meinen Vater die Summe von 25 Ldors a 5 Rthlr. S. in Golde oder mit Agio ausbezahlen wollten. Stellen Sie sich vor, daß der elende Mensch, der Michaelis der das Buch meines Vaters verlegte[3], ihm noch nicht einmal ein Exemplar und noch weniger Geld geschickt hat. Auch hat er, außer mir, noch keine Seele bezahlt und ist hier wenigstens 800 Rthlr. schuldig. So debütirt dieser Mensch in dem Buchhandel.[4] Leider hat er mich für

[1] Schiller hatte, durch seine Studien zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs angeregt, schon im Jahr 1792 Lust bekommen, den Wallenstein dramatisch zu behandeln, und dazu im März 1794, in Stuttgart lebend, bereits den Plan entworfen (SchKB. III, 167). Hoven will damals sogar „verschiedene eben fertig gewordene Szenen“, und zwar in Prosa abgefaßt, zu lesen bekommen haben. Auch hatte Schiller Cotta damals zu einem dramatischen Stück, eben dem Wallenstein, Hoffnung gemacht (Grenzboten, II. Vtlj. 1870. S. 386; vgl. S. 25, N. 3). Die Arbeiten an den Horen und andere Entwürfe (Malteser ꝛc.) ließen jenen Plan in den Hintergrund treten, bis sich Schiller im März 1796, wahrscheinlich nicht ohne Einwirkung Goethes bei dessen Aufenthalt in Jena, endgiltig für den Wallenstein entschied; Sch. an K. 21. März 1796. In einem an Cotta nach Leipzig gerichteten Briefe bittet er diesen unter andern Artikeln auch um zwei Karten, die auf unmittelbare Wiederaufnahme der Studien zu Wallenstein deuten: „Pilsner Kreis in Böhmen“ und „Gebiet von Eger“, vgl. Schiller an Cotta, 25. April 1796.

[2] Nach dem Schill.Kal. 3. Aug. (Montag). Fast in allen Fällen, in denen die Briefdaten und die Kalender-Einträge nicht in Uebereinstimmung sind und wo der Unterschied sich nur um einen oder ein paar Tage handelt, ist anzunehmen, daß das Datum des Briefs den Tag der Abfassung, dagegen das des Kalendereintrages den Tag der Absendung bezeichnet. Montag, Mittwoch und Freitag waren die Wochentage, an welchen die Briefpost nach Tübingen gieng.

[3] Die Baumzucht im Großen nach zwanzigjähriger Erfahrung im Großen und im Kleinen. Neustrelitz, bei Michaelis. 1795. 8. Schiller hatte das Manuscript seines Vaters erst an G. J. Göschen gesandt und es ihm zu 1 Carolin für den Bogen angeboten (Grenzboten, II. Vtlj. 1870, 387). Am 21. Nov. 1794 schrieb Sch. an Hoven: „Es ist wirklich in Strelitz ein solcher [Jude] als Buchhändler aufgestanden, und er hat von mir einen Musenalmanach im Verlag. Die sächsischen Juden haben viel Kultur und bedeuten etwas. Dieser, der sich Michaelis nennt, ist ein junger, unternehmender Mann, der Kenntnisse besitzt, in guten Verbindungen steht und bei dem Herzog von Mecklenburg viel Credit hat. Er hat auch eine Schrift meines Vaters über die Baumzucht im Verlag.“ Als Honorar waren 24 Carolin accordirt (Boas, Nachtr. 2. 465). Gegen diesen klaren Wortlaut nimmt GGB., S. 169 an, das Honorar sei 55 Frd'or gewesen und Schiller habe seinem Vater 30 Frd'or vorenthalten. Das Buch machte übrigens kein Glück: noch im Juli 1802 hatte Ferdinand Albanus, der Nachfolger des Buchhändlers Michaelis, mehr als 600 Ex. vorräthig und lehnte aus diesem Grund den ihm durch J. C. G. Göpferdts Vermittlung angebotenen Verlag einer Fortsetzung der Baumzucht ab; GGB., Nr. 213 und 219. Ob die 1806 bei Heyer in Gießen erschienene „neue Ausgabe“ der Baumzucht wirklich eine zweite Auflage oder eine bloße Titelausgabe der Michaelisschen von 1795 oder der Abdruck der eben erwähnten „Fortsetzung“ ist, habe ich nicht ermitteln können.

[4] Michaelis war völlig unschuldig. Ein Geschäftstheilhaber in Strelitz hatte eine von Michaelis zu Zahlungen in Berlin und Jena bestimmte Summe von 1000 Thlr. veruntreut und alle Briefe von und an Michaelis unterschlagen. Schiller erfuhr den Sachverhalt durch W. v. Humboldts Brief vom 8. Sept. 1795

den Almanach bezahlt, denn gerne nähme ich ihm den Verlag desselben ab. Doch ist dieser Jahrgang auch der letzte und ich werde nun nichts mehr mit ihm zu thun haben. Wie beklage ich, daß mein Almanach nicht in Ihren Händen ist: aber künftig haben Sie darüber zu disponiren. Weil ich nun meinen Vater nicht länger warten lassen will, so geschieht mir ein grosser Gefalle, wenn Sie diese Zahlung leisten wollen. Wir können es dann mit einander abthun, wie es Ihnen gefällig ist. Auch bitte ich Hrn. Dr. Erhardt in Nürnberg, gegen einen Schein den er Ihnen vorzeigen wird, sein Honorar für einen Aufsatz in den Horen auszubezahlen. Ich möchte ihn nicht gerne biß zu dem GeneralTermin warten lassen, da ich weiß, er braucht es, weil er auch eine beträchtliche Summe bei dem Buchhändler Michaelis zu fodern hat. [1]

Wenn ich etwa (welches aber nicht sehr wahrscheinlich ist), dem Buchhändler Michaelis den Almanach für dieses Jahr zu nehmen genöthigt wäre, wollten Sie ihn noch nehmen? 60 Ldors sind für die Redaction und 30 für die Mitarbeiter stipuliert. Der Almanach als Manuscript ist fertig. [2]

Seyen Sie so gut, mir bald auf diese Punkte zu antworten, übrigens aber ganz stille davon zu schweigen. Ganz der Ihrige

Schiller.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

An Hrn. Dr. Erhardt in Nürnberg beliebe Hr. J. G. Cotta, Buchhändler in Tübingen die Summe von 9 und $1/_2$ Ldors à 5 Rthlr. Sächs. (als Honorar für Nr. 1 im Siebenten Stück der Horen 1795) auszubezahlen.

Jena den 3. Aug. 1795.

F. Schiller.

Durch die Post erhalten d. 26. Aug. 1795.
Nürnberg d. 27. Aug.

J. B. Erhard. D. m.

*

(GGB., Nr. 84) und theilte es unter dem 11. September an Cotta mit. Vgl. noch Schillers Brief an Dr. Erhard (Varnhagen a. a. O., S. 409), Karl Goedeke zu SKB. III, 287, sowie III, 290, und Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel, S. 2. Ueber die ganze Entwicklung der Sache gibt GGB. S. 103 ff. hinreichenden Aufschluß.

[1] Der Aufsatz in den Horen ist der schon mehrerwähnte: „Die Idee der Gerechtigkeit" rc. 1795, VII., S. 1—30. Die Anweisung auf Cotta sandte Schiller mit Brief vom 3. Aug. an Erhard (Varnhagen, a. a. O. Nr. 188). Das Guthaben bei Michaelis (das „Erhardtische Geld", GGB., S. 168) rührte von Abhandlungen Erhards in Niethammers philosophischem Journal her, das 1795 und 1796 von Michaelis in Neustrelitz verlegt wurde, nemlich: Apologie des Teufels, Ueber das Princip der Gesetzgebung, Ueber die Unschuld und den Stand der Unschuld, sowie einer Recension von Ben Davids Versuch über das Vergnügen.

[2] „Mein Almanach ist, was das Manuscript betrifft, in wenig Tagen ganz fertig." Schiller an Körner, 17. Aug. 1795.

(Auf einem zweiten besondern Blatt.)

Hr. J. G. Cotta in Tübingen belieben an Hrn. Major Schiller oder dessen Ordre fünf und zwanzig Ldors in Golde à 5 Rthlr. Sächs. auszubezahlen. Valuta bringen Sie mir in Rechnung.

Jena den 3. Aug. 1795.

Hofrath Schiller.

Diese 25 LD'ors à 5 Rthlr. sächsisch, oder in 9 fl. hiesigen Geldes, auf mein eigen Verlangen in Silber, mit

fl. 225. —:· Zwei hundert zwanzig und fünff Gldn :·

mittelst Anweisung an die HHrn. Zahn & Comp. in Stuttgardt, richtig erhalten zu haben: ein solches bescheint andurch

Solitude, den 24. August 1795.

Obristwachtmeister Schiller.[1]

---

85. Cotta an Schiller.

Tübingen, 7. Aug. 95. [17. Aug.]

Ich bezeuge Ihnen den richtigen Empfang des geehrten vom 27. Juli — mit dem Rest des Manuscripts zum achten Stück, an dem nun eifrigst fortgedrukt wird.

Künftigen Sontag habe ich zum Auszug der AbgangsListe bestimmt; der Himmel gebe, daß mich pressantere Geschäfte nicht davon abhalten.

Ich freue mich, Sie nun wieder für die Horen frei zu wissen.

Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

Wird es Hrn. Hofrath Schüz nicht bald gefällig seyn, Posselts Annalen recensiren zu lassen?[2]

Haben Sie doch die Güte die Inlage an die Expedition sogleich abgeben zu lassen.[3]

---

[1] Diese Unterschrift ist eine weitere Bestätigung, daß Schillers Vater der Charakter als „Obristwachtmeister" verliehen war, was Boas und Palleske bestritten haben. Zu der bekannten Motivirung der Adelsverleihung an Schiller (vgl. den Anhang zu Otto Jahns Ausgabe der Briefe Goethes an J. G. v. Voigt, S. 467—70), und der Ausführung in Schillers „Beziehungen" S. 19 u. 148 kommt nun obige Unterschrift als weiteres unwiderlegliches Zeugniß. Das empfindlichste Zeugniß konnte freilich die Mutter Schillers geben, der man nach dem Tod ihres Gatten von dessen rückständiger Gage 27 fl. Taxe für den vor 3 Jahren verliehenen Majorscharakter abzog. Bez. S. 379. Den Empfang des Geldes zeigte der alte Schiller seinem Sohne am 28. Aug. an. Bez. 144 f.

[2] Eine Recension von Posselts Annalen erschien erst in Nr. 14 der A.L.Z. vom 13. Januar 1796; sie lautete sehr anerkennend und war von Friedrich Gentz verfaßt. Schiller an Cotta, 18. Jan. 1796.

[3] Die Inlage betraf wohl die fürs IntelligenzBlatt der LiteraturZeitung bestimmte Anzeige eines neuen Verlagsartikels.

86. Schiller an Cotta.

Jena den 9. Aug. 95.[1] 23. Aug. / 25. Aug.

Sie haben mir neulich den Tanz für den Almanach zurückgeschickt.[2] Dafür sollen Sie jetzt etwas erhalten, was ich allem andern vorziehe, das ich in den Almanach gebe. Ich gönne es dem Almanach nicht.[3]

Seyen Sie nur so gütig, dem Corrector die größte Pünktlichkeit zu empfehlen. Es muß so eingerichtet werden, daß nie mehr als 2 Strophen auf eine Seite kommen, und auf die erste Seite nur eine einzige. Dieß erfodert aber, daß eine mittlere Schrift zwischen unserer Text- und unserer NotenSchrift dazu genommen wird, denn die erste ist mir für ein solches Gedicht zu unbehülflich, und die zweyte ist zu klein, wenn nur 2 Strophen auf eine Seite kommen sollen. Haben Sie aber keine solche mittlere Schrift, und kann es mit Durchschießen erzwungen werden, so können Sie die Notenschrift dazu nehmen. In diesem Falle aber muß mehr durchschossen werden, als bey den Gedichten in Schlegels Aufsatz[4] nöthig war, damit zwischen den beyden Strophen auf einer Seite kein zu großer Zwischenraum bleibt.

Ich werde Ihren Wunsch, die künftigen Stücke der Horen, und die dabey erfoderliche Auswahl der Aufsätze betreffend, soviel möglich zu erfüllen suchen. Von Wallenstein etwas einzelnes in die Horen zu geben, ist nie meine Absicht gewesen, und ich würde dem Stück dadurch großen Schaden thun. Aber ich will schon auf andere Art helfen.

Mit Göschen machen Sie es ganz nach Ihrem Sinn. Ich kann von Ihnen erwarten, daß Sie mich nicht compromittieren werden, doch riethe ich Ihnen, da die Sache ja ohnehin nicht dringend ist, ihm noch einige Monate Zeit zur Abkühlung zu geben.

Der Verfasser der Nro. 1 im VII. Stück der Horen ist Hr. Dr. Erhardt in Nürnberg. Das 2te und 3te Gedicht ist von Prof. Woltmann. Der Verfasser des 3ten Aufsatzes im 8ten Stück ist unser Landsmann Hr. M. Gros, und der des 4ten Aufsatzes ist Ben David aus Wien[5]. Der über die neuere Kunst, davon

[1] Der Brief ist vom 9. Aug. datirt, aber erst am 14. abgesandt. Schiller Kal. 2. Schiller fügte dem Brief am Schluß die Notiz bei: „Der Brief ist einen Posttag liegen geblieben."

[2] Mit Brief vom 17. Juli. Ueber das Gedicht vgl. noch Goedekes Anmerkungen zu SS. XI, 433 f.

[3] „Das Reich der Schatten" (späterer Titel: „Das Reich der Formen", der schließlich in „Das Ideal und das Leben" abgeändert wurde); „eben fällt mir ein, daß ich das Gedicht an Cotta absenden muß ... Michaelis erhält es nicht, auch ist es für eine Almanachs-Arbeit zu gewichtig." Schiller an W. v. Humboldt, 9. Aug.

[4] Dante's Hölle.

[5] Dr. Lazarus Bendavid, geb. 18. Oktober 1762, erwarb sich erst in seiner Vaterstadt Berlin, wie Spinoza, seinen Unterhalt durch Glasschleifen und begab sich dann nach Göttingen, wo er unter Lichtenberg und Kästner sich mathematischen Studien widmete. Nach weiterem Aufenthalt in Halle kehrte er nach Berlin zurück, um bald nach Wien zu reisen und dort für die Kantische Philosophie, der er sich zugewandt hatte, zu wirken. Namentlich wollte er die Kantischen Ideen über das Schöne auf eine eigene selbständige Weise entwickeln. Seine Vorlesungen, die einen fabelhaften Erfolg hatten, zogen ihm den Neid und die Denunziation eines Fakultätsprofessors zu und wurden geschlossen, ihm selbst das öffentliche Doziren

ich heute den Anfang Ihnen sende, ist Hr. Prof. Meyer von Weimar.[1] Herder wird zu diesem Stück auch einen Aufsatz liefern, und wahrscheinlich auch noch ich selbst.

Adieu, der Ihrige

Schiller.

87. Cotta an Schiller.

Tübingen, 12. Aug. 95. [19. Aug.]

Ihr gütiges Schreiben v. 2. h. erhalte ich so eben und schreibe sogleich Ihrem Herrn Vater, daß er über die 25 Ldors à 5 Thlr. disponiren könne, die ich Ihnen in Rechnung sezen werde.

Hr. Dr. Erhardt in Nürnberg werde ich sowie er mir die Anweisung [einschickt] sogleich bezalen.

Michaelis kann ich nicht begreiffen; ich habe mir eine bessere Vorstellung von ihm gemacht.

Mit Vergnügen und Dank neme ich den Verlag des Almanachs für künftiges Jahr an, und noch für dieses können Sie über mich disponiren, wenn M[ichaelis] so unklug seyn sollte, Sie zu nötigen, ihn ihm zu entziehen.[2]

In sichtlicher Eile. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

88. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 17. Aug. 95.)[3]

Hier, schätzbarster Freund, der neue GartenCalender, so wie er aus der Presse kommt, ich habe das Möglichste gethan, ihm noch ein vorzüglicheres Aeussere vor dem heurigen zu geben, und Rapp hat gewiß eben so auf Ihren Beifall zu rechnen, wie voriges Jahr.[4] Haben Sie nun die Güte, Ihre erste freie Stunde zu gebrauchen, um dieses Taschenbuch zu recensiren. Je bälder diß geschiehet, desto wichtiger ist es für mich. Eiligst. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

untersagt. Nachdem ein Versuch, bei seinem Freunde dem Arzt Grafen v. Harrach auf dessen Anerbieten die Vorlesungen fortzusetzen, mißlungen war, verließ Bendavid Wien und kehrte nach Berlin zurück. Nach mancherlei Beschäftigungen (er redigirte einige Zeit während der Franzosenherrschaft die Spener'sche Zeitung) lebte er zuletzt als ein Sonderling in Berlin und starb am 28. März (nach Andern am 10. April) 1832.

[1] Beiträge zur Geschichte der neuern bildenden Kunst; IX, 11—29.

[2] Schiller an W. v. Humboldt, 21. Aug. GSB. Nr. 78.

[3] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet.

[4] Rapp lieferte in den Garten-Kalender für 1796 eine Fortsetzung der Beschreibung von Hohenheim, sowie der „Fragmentarischen Beiträge“ ꝛc. (S. 21, Noten 1 und 2.)

89. Schiller an Cotta.

[Jena den 21. August 1795.][1] $\frac{29.\ \text{Aug.}}{7.\ \text{Sept.}}$

Hier einstweilen einige Blätter zur Fortsetzung des Neunten St.[2] Mehreres bringt die nächste Post.

Für gütige Erfüllung meiner Bitte danke ich Ihnen verbindlich. Noch habe ich von Michaelis keine Antwort auf meine Anfrage erhalten können, aber der Almanach, für den ich viel gethan, und den ich reichlich ausgestattet, wird auf jeden Fall gedruckt.[3] Das nächste Jahr müssen Sie ihn verlegen, und da soll er erst seine rechte Vollkommenheit erhalten.

Posselts Annalen sind, wie mir gesagt worden, schon an den Legations-Rath Genz in Berlin zum Recensieren gegeben, der sehr gut von diesem Journal sich geäussert.[4] Vielleicht wärs nicht übel, wenn Sie ihm Ihr Compliment machten.

Die Post geht sogleich. Adieu. Ihr

Schiller.

90. Cotta an Schiller.

Tübingen, 25. Aug. 95. [4. Sept.]

Ihr gütiges Schreiben vom 9. h. ist mit dem beigelegten Manuscript zum 9ten Heft richtig eingegangen; das Vergnügen, das mir das Gedicht von Ihnen verursachte, ist so groß, als es überhaupt beim Publikum seyn wird. Was Sie in Rüksicht auf den Druk desselbigen vorschrieben, wird genau befolgt werden.

Suchen Sie nur es möglich zu machen, nach disem guten Anfang fortzufahren und die 4 noch rükständigen Heften der Horen mit Ihren Aufsäzen zu bereichern: Das Publikum sehnt sich darnach, und das Beste des Instituts erfodert es, wie ich nach manchen Urtheilen schliessen muß: so wie man aber von Ihnen wieder etwas und mehreres zu lesen [be]kommt, wird sich die Stimme schon ändern.

Die 125 Rthlr., welche ich Ihrem Hrn. Vater bezalt habe, bitte ich mir gutzuschreiben mit 225 fl.

Nun wird es doch auch Zeit seyn, Anstalten zu treffen, falls Sie den künftigen Jahrgang anderst gedrukt verlangten: freilich wäre es mir sehr lieb, wenn es bei der gegenwärtigen Einrichtung bliebe, da mein Buchdruker sich vor Kurzem die Schrift neu angeschaft hat, und da es bei einem fortlaufenden Werk doch gut ist, wenn es gleichen Druk behält. Nur wegen der PostpapierExemplarien würde ich Sorge tragen, daß ich eben so grosses Post- als Schreibpapier erhielte.

[1] Das Datum ist aus dem Schiller-Kal. S. 3 ergänzt; der Brief ist die Antwort auf Nr. 87.

[2] Herders: Homer, ein Günstling der Zeit (IX, 53—88).

[3] Schiller hatte in dem oben erwähnten Brief an Humboldt vom 21. Aug. Auftrag gegeben, den Satz des Almanachs bei Unger beginnen zu lassen.

[4] Schiller-Humb. Bfw. S. 130.

Mein leztes mit dem GartenCalender werden Sie erhalten haben, und mir die Bitte um baldige Recension verzeihen und gewähren.

Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

91. Schiller an Cotta.

Jena den 3. Sept. 95.[1] $\frac{\text{10. Sept.}}{\text{11. Sept.}}$

Da ich den Gartenkalender voriges Jahr recensiert, so darf ich ihn nach den Statuten der Litt.Zeitung in diesem Jahr nicht wieder recensieren. Ich habe denselben aber Schützen sehr angelegentlich empfohlen.

Herders Aufsatz über Homer wird jezt wie ich hoffe in Ihren Händen seyn. Er ist ein trefliches Stück, und eines der beßten Werke, die Herder geliefert.

Hier der Anfang eines neuen Aufsatzes von mir, welcher, wie ich hoffe, so popular geschrieben ist, als man fodern kann.[2] Zugleich erhalten Sie noch zwey Gedichte von mir für das Neunte Stück,[3] die Ihnen meinen beßten Willen für Sie und das Journal beweisen mögen. Mehrere folgen im Zehnten.

Wenn es Leser giebt, die lieber die Wassersuppen in andern Journalen kosten als eine kräftige Speise in den Horen geniessen wollen, und die in den 56 Bogen die sie nunmehr von uns gelesen, nicht mehr finden, als in den jezt herauskommenden Journalen zusammen genommen zu finden ist, so ist dieses freylich sehr übel, aber zu helfen weiß ich nicht.

Für ein solches Publikum ist es mißlich ein Journal zu schreiben, an dem man selber Freude hat. Lassen Sie es also darauf ankommen, wie am Ausgang des Jahrs die Stimmen sind. Die drey letzten Stücke sollen mannichfaltig, allgemein, interessant und an innerem Gehalte reich seyn. Ich selbst werde alle meine Stunden daran wenden und die bessern Mitarbeiter gleichfalls dazu vermögen. Wenn aber aller dieser Bestrebungen ungeachtet die öffentliche Stimme gegen uns ist, so muß die Unternehmung aufgegeben werden. Mir ist es unmöglich, mich lange gegen Stumpfsinnigkeit und Geschmacklosigkeit zu wehren, denn Lust und Zuversicht allein sind die Seele meines Wirkens.[4]

[1] Im Kal. unterm 4. (einem Freitag) verzeichnet.

[2] Von den nothwendigen Grenzen des Schönen besonders im Vortrag philosophischer Wahrheiten; IX, 99—125.

[3] Wohl „Natur und Schule" (später: „Der Genius") und „Das verschleierte Bild" (ursprünglich: „Heliopolis", Schiller-Humb. Bfw. S. 177, oder „Das verschleierte Bild von Heliopolis", SchKB. III, 283, 289). Schiller hatte dieselben mit andern Gedichten am 21. August an W. Humboldt geschickt und zu „Natur und Schule" bemerkt, der Freund möge dieses Gedicht noch zurückhalten, da er es vielleicht in die Horen aufnehmen werde.

[4] Schon am 21. Aug. hatte Schiller wegen der Horen sehr entmuthigt an Humboldt geschrieben: „Mit den Horen gebe ich zuweilen die Hoffnung auf. Nicht allein deswegen, weil es zweifelhaft ist, ob uns das Publikum treu bleiben wird, sondern weil die Armuth am Guten, die kaltsinnige Aufnahme des wenigen Vortrefflichen mir die Lust mit jedem Tage raubt. Ich werde zwar nicht vorsetzlich zum Untergang des Journals beytragen, aber auch nicht sehr emsig es in seinem Falle zu halten bemüht seyn." GGB. Nr. 78.

Es ist noch immer möglich, daß mein Almanach für dieses Jahr nicht mehr erscheinen kann, denn der Druck ist noch gar nicht angefangen. [1] Eben ist mein Comissionair beschäftigt, mich von Michaelis los zu machen, und ihn zu vermögen, daß er das, schon an mich bezahlte, Redactionsgeld zurücknimmt. Gelingt dieses, so bestimme ich die vorzüglichsten Gedichte der Sammlung, die über 2 Drittheile davon betragen, den Horen und gebe den Almanach für dieses Jahr ganz auf, obgleich ich eine ansehnliche Summe dabey einbüsse. Aber ich will nicht, daß diese schöne Entreprise gleich in dem ersten Jahrgang verpfuscht wird, und dann freut es mich auch, acht biß neun Bogen auserlesene Gedichte den Horen zuzuführen. Göthe hat beynahe 4 Bogen, Herder dritthalb und ich eben soviel dazu gegeben [2], und es ist sehr Schade daß die unerhörte Nachläßigkeit des Verlegers diese Unternehmung verpfuscht, nachdem von meiner Seite alles dafür geschehen war. Doch soll sie dafür das nächste Jahr desto glänzender werden und weder im Innern noch Aeussern ihres Gleichen haben.

Der nächste Posttag bringt Ihnen den Rest des Manuscripts für das Neunte Stück.

Die auf der Liste [3] befindliche Anzahl der Subscribenten für die Horen wäre noch immer aufmunternd genug wenn sie uns bleibt. Sie schrieben, daß in dem 2ten Halbjahr einige aufgesagt hätten — kann man denn auch halbjährig auffagen, oder gilt diese Auftündigung bloß fürs nächste Jahr?

Mit dem Druck der Horen soll es, (wenn sie fortgesetzt werden, wie ich wünsche und hoffe) ganz bei dem alten bleiben, da es Ihnen so lieber ist.

Verbindlichsten Dank für die Bezahlung an meinen Vater.

Ganz der Ihrige Sch.

---

92. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 7. Sept. 95.) [17. Sept.]

Ihr Gütiges vom? [4] mit dem weiteren Manuscript für die Horen, dem mit der nächsten Post [5] noch mehr nachfolgte — Es ist alles sogleich in der Arbeit.

[1] So berichtete unter dem 29. August W. v. Humboldt, eben der „Commissionär“, von dem Schiller gleich darauf an Cotta schreibt.

[2] Von Goethe erschienen im Musenalmanach: Nähe des Geliebten, Der Besuch, Verschiedene Empfindungen an Einem Platze, Meeresstille — Glückliche Fahrt, Kophtische Lieder, Antwort bei einem gesellschaftlichen Fragespiel, Prolog zur Wiedereröffnung des Weimarischen Theaters 1794 und die (Venetianischen) Epigramme; von Herder (unter den Chiffern D., E., F., S. B. M., P.) 24 Gedichte; von Schiller ebenfalls 24 Gedichte, unter andern: Die Macht des Gesanges, Der Tanz, Pegasus in der Dienstbarkeit, Die Ideale, Würde der Frauen, Stanzen an den Leser.

[3] Die Subscribentenliste traf laut Kal. und SchGB. Nr. 97 am 31. Aug. bei Schiller ein; sie fand sich in den Schriftstücken nicht vor; der begleitende Brief Cottas, worin er mittheilt, daß im zweiten Halbjahr Einige aufgesagt haben, ist ebenfalls nicht vorhanden. Aus Cottas Brief Nr. 90 ergibt sich, daß zwischen diesem und Nr. 88 keine Lücke ist und demnach die Abfassung des fehlenden Briefs zwischen den 12. und 17. August fällt. Schillers Brief vom 3. Sept. ist die Antwort auf Nr. 88 u. 90 und auf die Mittheilung der Subscribentenliste.

[4] Nr. 89 vom 21. August.

[5] Nach dem Schill.-Cal. vom 28. August; es war wohl eine bloße Manuscriptsendung ohne Brief.

Ihr „Reich der Schatten" ist das Schönste, was ich je las — und ich bin nun wegen des weitern Fortgangs der Horen ganz beruhigt, da wir wieder auf Ihre vortreflichen Arbeiten zählen dörfen. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Auf den Verlag des künftigjährigen MusenAlmanachs freue ich mich unendlich und wiederhole meinen Dank für disen Beweis Ihrer Güte.

---

93. Schiller an Cotta.

Jena den 7. Sept. [1795]. 16. Sept. / eod.

Hier der Beschluß des Neunten Stückes, er enthält nunmehr 17 Artikel, worunter 11 poetische Stücke von mir, nebst einem prosaischen Aufsatz.[1] Wenn ich, wie zu vermuthen, noch über das Manuscript zum Almanach disponieren kann, (denn noch hat der Verleger nicht die geringste Anstalt zum Druck gemacht) so können die 3 letzten Horenstücke jedes zu 20 oder 25 Artikel anwachsen, ohne daß die Bogenzahl überschritten wird.[2] Auch arbeite ich gegenwärtig an einem wichtigen Aufsatz, den sein Ton sowohl als Inhalt zu einer allgemein verständlichen Lecture machen.[3] Ein anderer Aufsatz von mir ist schon biß aufs Abschreiben fertig,[4] und was ich in diesem Monate noch ausarbeite, ist alles für die Horen bestimmt. Von Göthen ligt schon ein Mährchen[5] fertig, womit das X. Stück soll angefangen werden. Er giebt noch mehreres, und vielleicht kann ich ihn noch bereden, einige ungedruckte Scenen aus dem Faust zu geben. Dieß ist indessen noch eine zweifelhafte Sache. Herder wird zu seinem Aufsatz über Homer einen Pendant über Ossian machen.[6] Archenholz hat einen großen historischen Aufsatz zu schicken versprochen.[7] Auch Jacobi will noch etwas leisten.[8]

Dieß sind unsere Erwartungen. Ich verspreche mir demohngeachtet von der

[1] Vgl. SchGB. 2. Aufl. Nr. 101. Der prosaische Aufsatz ist der am 3. Sept. überschickte „Von den nothwendigen Grenzen" ꝛc., und die 11 poetischen Stücke bildeten außer dem am 9. Aug. eingesandten „Reich der Schatten" und den am 3. Sept. abgegangenen „Natur und Schule" und „Das verschleierte Bild" folgende 8 Gedichte: Der philosophische Egoist, Die Antike an einen Wanderer aus Norden, Deutsche Treue, Weisheit und Klugheit, An einen Weltverbesserer, Das Höchste, Ilias, Unsterblichkeit. Dieselben waren mit Ausnahme von „Deutsche Treue" und „Unsterblichkeit" ursprünglich für den Michaelis'schen Mus.=Alm. bestimmt; GGB. Nr. 83 u. 86; SS. XI, 437.

[2] Schiller an Humboldt, 7. Sept. GGB. 123.

[3] Schiller an Goethe, 9. Sept.: „Die Zeit über, daß Sie weg sind, habe ich zwischen prosaischen und poetischen Arbeiten abgewechselt. Eine über das Naive angefangene Abhandlung scheint gelingen zu wollen, die Materie wenigstens entwickelt sich, und ich sehe mich auf einigen sehr glücklichen Spuren." Und am 16. Okt.: „Ich hoffe, mit der Abhandlung über das Naive, die sehr populär geschrieben ist, noch für das XI. Stück fertig zu werden."

[4] Vermuthlich die Abhandlung über die Gefahr ästhetischer Sitten, XI, 31—39.

[5] „Das Märchen" als Schluß der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten X, 108—152.

[6] Homer und Ossian, im X. Stück, 86—107.

[7] Sobiesky; im XII. Stück, 62—114.

[8] Die Horen brachten nichts mehr von ihm.

Dankbarkeit des Publikums nicht viel; denn mit dem Guten gefällt man selten. Aber, wenn es auch mit den Horen zu Ende geht, so sollen sie doch auf eine ehrenvolle Art aufhören.

Ich muß Sie bitten, in Natur und Schule die Veränderungen vorzunehmen, die hier folgen.[1] Sollte das Stück schon abgedruckt seyn; so müßten Cartons gemacht werden, versteht sich auf meine Kosten. Es ligt mir allzuviel daran, jene Nachlässigkeiten im Silbenmaaß zu verbessern, da Herr Voß sich einbildet, er könne allein Hexameter machen.[2]

Seyen Sie auch so gütig, mir gleich nach Empfang dieses noch 1 PostpapierExemplar des 8ten Stücks zu übermachen, weil ich an den Verfasser des Nro. 4[3] eines habe abgeben müssen. Ich bitte auch um den Julius der Flora, der vergessen worden ist. Für dieses Journal will ich Ihnen doch einige Kleinigkeiten bald schicken, von der Art wie ich mehrere im Almanach habe. Ich kann Ihnen überhaupt noch recht artige Kleinigkeiten von Andern dazu abgeben, die in meinem Almanach durch die BogenZahl ausgeschlossen worden.

Leben Sie recht wohl und behalten guten Muth. Der Ihrige

Sch.

94. Cotta an Schiller.

Tübingen, 11. Sept. 1795. [18. Sept.]

Meinen herzlichsten Dank für das schöne Manuscript, das mir Ihr gütiges Schreiben vom 3. h. überbrachte. Ich bin versichert, daß sich das Urteil des Publikums nun wieder ganz umstimmen wird, und daß wir am Ende des Jahres wie bei allen disen Instituten zwar eine Ebbe und Fluth haben werden, die aber, wenn sich die Sache gesezt hat, nicht sehr bedeutend seyn wird. Sie möchte aber ausfallen, wie sie wolte, so wäre vom Beschliessen kein Gedanke, und ich bitte Sie dasjenige, was ich Ihnen vom Urteil einiger schrieb, nicht dahin auszulegen, und was mir noch wichtiger ist, Ihre Freude an disem schönen Institut nicht zu verlieren, denn das hiesse ihm die Sele genommen. Die halbjährigen Abbestellungen, von denen ich lezthin schrieb, rüren von der Unvorsichtigkeit des Stuttgarter PostAmts her; eigentlich findet keine statt.

Es wäre mir eine grosse Freude, wenn Sie von Michaelis für dises Jahr

[1] Die Correcturen wurden von Schiller in Folge der tadelnden Bemerkungen W. v. Humboldts vorgenommen, worüber SS. XI, 436 nachzulesen ist. Sch. an Körner, 5. Okt.: „In Natur und Schule habe ich der Reinheit des Silbenmaßes wegen einige nothwendige Veränderungen vornehmen müssen, durch die es, wie ich hoffe, gewonnen hat."

[2] W. v. Humboldt an Schiller, 31. Aug.: „Mich dünkt, Sie sind in Ihren letzten Stücken ... im Bau des Hexameters ... nicht streng genug gewesen ... es giebt jetzt, vorzüglich seit der Voßischen Schule, eine Menge Menschen, die wenn sie auch vielleicht nicht einmal Ohr haben, doch dieß affektieren, und wenigstens nur das haben. Diese lamentiren nun grausam, daß bloß Voß Hexameter machen könne" 2c.

[3] Ben David.

noch los kämen — und die besten Gedichte den Horen zuwiesen. Fürs nächste Jahr wollen wir schon besser sorgen, nur [er]bitte ich mir baldmöglichst Ihre Gedanken, wie Sie den Druk veranstaltet wissen wollen, damit ich bei Zeiten die nötige Anstalten treffen kan, und ein Produkt zur Welt bringe, dessen äussere Gestalt der innern würdig seyn soll. Uebrigens versteht es sich, daß wir Ihnen Ihre Auslagen sogleich ersezen; überhaupt rechne ich darauf, daß Sie in jedem Fall annemen, offene Casse bei mir zu haben, ohne die mindeste Rüksicht, denn ich neme diß als einen Beweiß Ihrer mir so schäzbaren Freundschaft an.

Es ist mir sehr leid, daß Sie nach den Gesezen der Litter.Zeitung den GartenCalender nicht recensiren dörfen, da ich so sehr gewünscht habe, wieder eine so schöne Abhandlung zu lesen. Inzwischen damit Sie nicht um Ihr Exemplar kommen, folgt in der Anlage ein anderes.

Ist diß kein Fehler in der Geburt Apoll's [1] „Da Eleithüia, die Helferinn, Delos betreten?" wenigstens ist „Eleithüia," [2] ein andersmal nach der bemerkten Art scandirt. Mit unwandelbarer Hochachtung J. F. Cotta.

Noch bemerke ich, daß Ihr Schreiben vom 3. h., welches Sie am 4. auf die Briefpost gaben, den 10. Morgens in meinen Händen war, und daß also der Freitag der schnellstspedirende Posttag seyn mus.

---

95. Cotta an Schiller.

Tübingen, 16. Sept. 95. [28. Sept.]

Ihr gütiges Schreiben vom 7. h. hat mir heute den so schönen Beschluß zum Neunten Heft gebracht — Die Veränderungen in Natur und Schule sind gehörig besorgt worden.

Die Stimme des Publikums wird gewis in kurzem ganz anderst über die Horen lauten, und ich bin guten Mutes wegen der Folge.

In der Anlage folgt 1 Horen 8s Heft Postpap.

1 Flora Julius.

Sie verbinden mich äusserst, wenn Sie uns für die Flora einige Beiträge senden. Eiligst. Unwandelbar

J. F. Cotta.

---

[1] Von Goethe, eine Uebersetzung des Hymnus auf Apollo; Goethe ist im Inhaltsverzeichniß beim Jahresschluß als Verfasser genannt. Die Zeit der Abfassung fällt in den August. Schiller schrieb am 21. Aug. an W. v. Humboldt: „Goethe gibt für die Horen dieses Jahr noch ... Apollo's Geburt nach Homer", und Goethe schreibt am 18. an Schiller: „An dem Hymnus, der hierbei folgt, habe ich soviel gethan, als die Kürze der Zeit und die Zerstreuung, in der ich mich befinde, erlauben wollen". Schiller an Körner, 19. Okt.: „Apollo ist von Goethe übersezt."

[2] Der von Cotta beanstandete Vers steht IX, 37, Z. 1, wo auch dieses eine Mal die Form „Eleithüia", sonst immer (S. 35, vorletzte und letzte Zeile; S. 36, Z. 7 und 23) „Eileithüia" vorkommt. Uebrigens irrt sich Cotta, denn Goethe scandirt wie im Original: Eileithüia, und nur in dem beanstandeten Verse: Eleithüia (— ⏊ — ⏊).

96. Schiller an Cotta.

Jena den 18. Sept. 95. 25. Sept. / eod.

Hier der Anfang des Xten Stücks, der Engeln zum Verfasser hat.[1] Derselbe schreibt mir, daß er die 3 Carolin Honorar Ihnen in der Messe quittieren und auch etwas für die Flora schicken werde.

Das Xte Horenstück werden wir, da sich die großen Aufsätze, wie der gegenwärtige, nicht wohl trennen ließen, etwas korpulent machen müssen. Dafür braucht das letzte in diesem Jahr, welches die Nahmen der Subscribenten[2] und der Verfasser der Aufsätze enthält, nur 6 Bogen andern Innhalt zu haben.

Mit dem Almanach hat es sich nun entschieden. Michaelis hat sich völlig rechtfertigen können.[3] — Ein Mann in Strelitz, dem er während seiner Reise, die Geschäfte anvertraute hat 1000 Rthlr. (welche Michaelis den Tag vor seiner Abreise an Friedländer in Berlin auf die Post gab, um davon die nöthigen Zahlungen zu machen) gegen den Postschein sich von der Post zurückgeben lassen und verschwendet. Eben dieser unterdrückt alle Briefe, die Michaelis an uns, und die wir an ihn schrieben, daher alle die Irrungen. Ich lege hier einen Brief von eben dem Friedländer, der das Geld hätte erhalten sollen bey, worinn er meinem Correspondenten in Berlin[4] von der Sache schreibt. Dieser Friedländer ist ein reicher und angesehener Jude in Berlin, und sein Zeugniß läßt keinen Zweifel zu.

Jetzt kann ich freylich dem Michaelis den Almanach für dieses Jahr nicht entziehen, denn der Grund fällt ganz hinweg, der mich von meinem Contracte frey machte. Aber für das nächste Jahr und alle künftigen bleibt er Ihnen. Michaelis setzt mir zwar hart zu, ihm den Almanach zu lassen, aber da mein Contract mit ihm mir ein Recht giebt aufzukündigen, und Sie mein Wort einmal haben, so wiederrufe ich nicht. Der Almanach wird bey Ungern gedruckt, und Michaelis wendet alles daran, was in dieser kurzen Frist noch möglich ist, ihn splendid zu machen. Ich rieth Ihnen, den Ihrigen im nächsten Jahr gleichfalls bei Ungern drucken zu lassen, wenn es auch etwas mehr kosten sollte. Doch dazu haben wir noch Zeit.

Für die Horen will ich den Muth nicht verlieren, so lange Sie den Ihrigen behalten. Was ich kann, thue ich ohnehin dafür; das ist meine Schuldigkeit. Auch für dieses Xte Stück erhalten Sie ein Gedicht von 11—12 Seiten von mir, welches mich seit einigen Wochen sehr angenehm beschäftigt.[5]

Ich höre, daß im neuen Stück des Archivs der Zeit eine Antwort auf den

[1] Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde. X, 1—67.

[2] Die Subscribentenliste erschien mit dem XII. Stück und ist dem ersten Band der Horen vorgedruckt.

[3] Vgl. S. 106, Note 4.

[4] W. v. Humboldt; derselbe schrieb am 8. und 11. Sept. an Schiller über den Vorfall. Den David Friedländer nennt Humboldt seinen „genauen Bekannten“ und bezeichnet ihn aus vielfältigen und vieljährigen Geschäften mit ihm als einen pedantisch pünktlichen und redlichen Mann. GSB. Nr. 84 u. 85.

[5] Die Elegie (später unter dem Titel: Der Spaziergang) X, 72—85.

Litter. Sansculottism,[1] und in dem neuen Stück der Genzischen Monathschrift ein Urtheil über meine ästhetischen Briefe enthalten ist.[2] Lesen Sie doch beydes nach. Von dem neunten Stücke der Horen bitte ich mir für Madame Mereau (die Verfasserin des schönen Gedichts Schwarzburg[3]) und für Professor Meyer (den Verfasser der Beyträge zur Kunstgeschichte) 2 Exemplarien auf Postpapier aus. Auch bitte um den Julius der Flora, der vergessen worden oder auf der Post verloren gegangen ist.

Wenn Sie mir Adelungs deutsches Wörterbuch mit 1/3 Rabbat schaffen können, so seyen Sie so gütig, Ordre dazu zu geben. Ohne diesen Rabbat ist es mir aber zu theuer. Ich brauche aber das Buch vollständig, und wenn also eine neue und noch nicht geendigte Ausgabe davon gemacht wäre, so kann ich diese nicht brauchen, sondern die ältere.[4]

Ueber die 25 Ldors, die Sie meinem Vater ausgezahlt, können Sie bey mir nach Gefallen disponieren, wenn Sie etwa in hiesigen Gegenden eine Zahlung haben sollten. Sie liegen parat.

Leben Sie wohl.

Ich wünsche, daß die neulich zugeschickten Veränderungen in meinem Gedicht nicht möchten zu spät gekommen seyn. Ihr

Sch.

---

97. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 24. Sept. 95.) [5. Okt.]

In der Anlage folgt das 9 Heft — es hat, wie Sie sehen, im Ganzen 9 Bogen gegeben, ich mochte aber nichts weglassen, weil Sie alles darein bestimmten und ich dem Publikum auch nichts von den schönen Sachen entziehen wollte. Unwandelbar ꝛc. J. F. Cotta.

25. Sept. In dem Augenblick, da dises abgehen solte, traf Ihr gütiges vom 18. h. ein. Es freut mich äusserst, daß Engel uns noch etwas für die Flora senden will, und ich bitte Sie ihn in diesem Vorsaz gütigst zu bestärken, und Ihres ähnlichen Versprechens gütigst eingedenk zu seyn.

[1] Vgl. S. 98, Note 1. Die oben erwähnte Erwiderung befindet sich im Septemberheft des Archivs, ist überschrieben „Berichtigung eines auffallenden Mißverständnisses in den Horen" und unterzeichnet F. B. v. R—n.

[2] Auf dieses, wie auf die Erwiderung im Archiv der Zeit, hatte Goethe im Brief vom 16. Sept. Schiller aufmerksam gemacht. Gentz erklärte in dem Aufsatz über den Einfluß der Entdeckung von Amerika auf den Wohlstand und die Cultur des menschlichen Geschlechts Schillers ästhetische Briefe für den Text zu allem, was sich Großes und Treffliches über ästhetische Erziehung sagen lasse.

[3] Horen, 1795, IX, 39; vgl. den Brief der Mereau vom 11. Juli 1795 (S. 99).

[4] Die erste Ausgabe erschien in 4 Bdn. gr. 4. in Leipz. 1774—86. Die zweite 1793—1801 bei Reimer in Berlin. Der Preis war 24 Rthlr. Cotta sandte, da die erste Ausg. nicht mehr complett war, den ersten Band der 2. Aufl.; Schiller gelangte indeß doch noch in den Besitz der alten, die sich noch in seiner Bibliothek vorfindet. (Bl. f. l. Unt. 1870. Nr. 41.) Schiller bediente sich des Wörterbuchs, wenn ihm grammatische Zweifel aufstießen; Brief an Goethe, vom 26. Jan. 1804.

Ich lasse gern bei Unger den Druk des künftigen Jahrgangs Ihres mir so gütig zugedachten MusenAlmanachs druken, wenn wir anderst nicht noch einen bessern Buchdruker ausfindig machen.

Die Antwort im neuen Archiv der Zeit habe ich gelesen, sie ist für die Horen sehr ehrenvoll. Auf Genz ꝛc. bin ich begierig.

In der Bibliothek der schönen Wissenschaften kommt auch eine Recension vor,[1] die mit der sichtlichsten Parteilichkeit verfaßt ist, und gewis von einem Freund von Göschen herrürt; denn „Posselts Annalen" mußten sogar in einer Note herhalten.

Wenn nur Herr Hofrat Schüz zu bewegen wäre, die übrige Stüke der Horen nun bald zu recensiren. Die beiden Exemplarien für Madame Mereau und Professor Meyer gehen mit den übrigen heute *per Postwagen* an Sie ab.

Adelung ist wirklich nicht mehr complett zu haben, sondern nur der 1ste Theil der neuen Auflage, der Ihnen gern mit 1/3 zu Diensten stehet.

Die 25 Ldors sind am besten in Ihren Händen.

Entschuldigen Sie meine Eile mit den Geschäften der Spedition.

J. F. Cotta.

---

98. Schiller an Cotta.

Jena den 25. Sept. 1795. $\frac{\text{4. Okt.}}{\text{5. Okt.}}$

Lorenz Stark von Engel haben Sie, wie ich hoffe, erhalten. Hier folgt neues Manuscript zum Zehenten Stück. Herders neuer Aufsatz[2] soll vielen Freude machen. Die nächste Post bringt Ihnen wahrscheinlich ein größeres Gedicht, und das Göthische Mährchen. Dieses Xte Stück dürfte leicht 9 Bogen füllen. Lassen Sie aber frisch weg drucken, daß wir es dem 9ten Stück so zeitig als möglich nachbringen. Alles liegt daran, daß das Gute einander jagt und das Neue da ist, ehe das Alte noch ganz herum kommt. So entschliessen sich mehrere es einzeln sich anzuschaffen. Ist das Stück reich an Innhalt, so behält es der Leser länger, die Circulation stockt, es entsteht Nachfrage, und der LeseBibliothekHalter muß mehrere Exemplarien verschreiben.

Hier lege ich einige Kleinigkeiten lustigen Innhalts von meinem Schwager, dem Rath Reinwald in Meinungen bey.[3] Auch mein Almanach enthält etwas von

[1] Die „Neue Bibl. der schönen Wissenschaften und freien Künste", von Ch. F. Weiße begründet, wurde später von Magister und Buchhändler Joh. Jos. Friedr. Dyk in Leipzig fortgesetzt und bestand bis 1806; die Recension war von Manso.

[2] Homer und Ossian; X, 86—107; Schiller hatte den Aufsatz am selben Tag, an welchem er ihn an Cotta absandte, von Herder erhalten. (Schill.-Kal., S. 5.)

[3] Es sind dieselben Gedichte „comischen Inhalts" gemeint, über deren Verwendung Schiller unter dem 1. Febr. 1796 bei Reinwald anfragt, da Cotta sie am 5. Oktober zurücksandte. Schill. Briefw. mit s. Schwester Christophine von W. v. Maltzahn, S. 161.

ihm.[1] Können Sie diese Kleinigkeiten 1 Carolin p. Bogen für die Flora brauchen, so stehen sie Ihnen zu Dienst. Wo nicht, so senden Sie sie retour. Sie dürfen sich der Verwandtschaft wegen nicht im geringsten genieren. Die andern Sachen, die ich noch beylege, kosten nichts. Für Hrn. Kosegarten, dessen Nahme die Flora gewiß zieret, lassen Sie etliche Exemplare auf Postpapier abziehen, von denen MonatStücken, wo seine Gedichte stehen.[2] Es ist für Ihr Interesse gar nicht unbedeutend, daß Sie Sich diesen Mann, der am äusersten Norden Deutschlands sitzt, verpflichten. Seine Adresse ist: L. Th. Koseg. Hauptpastor zu Altenkirchen auf der Halbinsel Wittow im Lande Rügen.

Auf das, was ich in den Gedichten gestrichen und durchstrichen, braucht keine Rücksicht genommen zu werden.

Leben Sie wohl. Ihr

Sch.

N. S. Das kleine Gedicht Zenith und Nadir[3] lassen Sie da einrücken, wo eine Abhandlung schließt und noch weißer Raum übrig bleibt. Ich werde Ihnen für diesen Fall künftig mehrere solche Kleinigkeiten von mir im Vorrath senden. Eine eigene Seite damit anzufangen ist nicht eher nöthig, als wenn mehrere beysammen sind.

Innliegende Anzeige bittet Hr. Capellmeister Reichardt den Anzeigen im Xten Horenstück beifügen zu lassen.[4]

---

99. Schiller an Cotta.

Jena den 28. Sept. 95. $\frac{\text{7. Okt.}}{\text{12. Okt.}}$

Hier der Schluß des 10ten Stücks.[5] Einige Kleinigkeiten sende ich vielleicht noch nach, um das Register anzuschwellen. Sehen Sie, wie Sie es möglich machen, daß dieses Stück wenigstens um eine Woche früher erscheinen kann.

---

1 Der Freund, S. 172—173.

2 Das Novemberheft 1795 der Flora bringt S. 155—158 ein Gedicht „Huldigung“ mit der Unterschrift Kosegartens. Ueber dessen Gedichte in den Musenalmanachen und den Horen urtheilte Körner sehr abfällig. Vgl. noch im SchGB. Nr. 356 Goethes Brief, der sich auf die überschwängliche Art bezieht, wie K. seine „Poesien“ ankündigte, und die auch Schiller in einem Brief an Schlegel vom 3. Juli 1797 „possierlich“ nannte. An seinem Ort findet sich ein Brief von ihm an Schiller abgedruckt, worin er sich, nach einem übermäßigen Lob von Schillers Beiträgen zum Musenalmanach 1797, über die Verstümmelung seiner eigenen Gedichte beschwert.

3 Der Abdruck unterblieb durch Zufall; auch im XII. Stück, für das Schiller es am 27. Nov. bestimmte, findet es sich nicht, da Cotta es wohl verkramt hatte. Es wurde schließlich erstmals in die Crusius'sche Gedichtsammlung II, 207 aufgenommen.

4 Der Schill.Kal. verzeichnet den Eingang eines Briefs von Reichardt unter dem 11. September. Die Anzeige betraf die Ankündigung seines Journals „Frankreich“ Namens der Buchhandlung von F. Bohn und Comp. in Lübeck; dieselbe erschien unter den dem X. Horen-Stück beigedruckten Buchhändleranzeigen.

5 Goethes Märchen, X. 108—152, und Schillers Elegie, X. 72—85.

Ich erfahre soeben, daß die Cunoische Buchhandlg hier in Jena verkauft wird. Wäre das nicht eine Speculation für Sie? Es sind zwar, die Buchdrucker eingerechnet, welche auch verlegen, sieben Buchhandlungen hier, aber keine taugt etwas, und ein unternehmender Mann könnte bey der vortheilhaften Lage und dem erträglichen Preiß der Bedürfnisse gewiß etwas ausrichten. Die Buchhandlung selbst kann nicht theuer seyn, da sie es schon viele Jahre sehr sachte getrieben hat.

Mir wäre es in gar vielem Betrachte lieb, wenn Sie hier eine Niederlage hätten. Ueberlegen Sie es. Von dem Zustand der Cunoischen Buchhandlung giebt H. Rath Vogel, ihr gegenwärtiger Besitzer, Nachricht.

Ihren Brief vom 16. datirt habe ich erst heute den 28sten erhalten. Da der meinige, auf den er die Antwort ist, früh am 8ten abgieng, so hat also der Brief mit der Antwort 20 Tage gebraucht.

Wenn die Herderische Abhandlung über Ossian zu der Zeit, wo das gegenwärtige Paquet anlangt, noch nicht im Druck wäre, so können Sie meine Elegie derselben vorsetzen, daß beyde prosaische Abhandlungen von einander getrennt werden. Ich denke dieses Stück soll unterhaltend genug seyn. An dem Mährchen werden die Ausleger zu käuen haben.

Für die Flora danke ich. Ich sende Ihnen gewiß bald eine Kleinigkeit von mir dazu. Leben Sie recht wohl. Der Ihrige

Sch.

Herder an Schiller.

[Weimar, Ende September 1795].[1]

Ich danke für die Musik[2]. Sie ist schön; aber doch berge ich nicht den Wunsch, daß außer dieser wirklich schönen Musik, den Tanz ein eigentlicher Ton-Künstler componirte. Laßen Sie sich dabei nicht merken wie Sie es wünschten, sondern laßen Ihn walten — Ein Stück dieser Art erfordert eine Gewandheit in luftigen Tönen, Sätzen, Sprüngen, Declamation, zu der der beste Liebhaber doch immer nur mit Mühe gelangt. Von selbst werden sich immer solche finden; und Reichard sehe ich schon hüpfen, so bald er Text und Musik sieht — Doch bitte ich dabei dies Ihnen allein geschrieben seyn zu lassen; die Musik ist wirklich schön. Nur sie ist — vielleicht von Ihnen selbst. . . .[3]

Sie wünschten kleine Stücke; ich gebe, was mir in die Hand fällt. Was Ihnen nicht dient (ich bitte, sich gar nicht zu scheniren, wie wir Deutsche sagen) senden Sie mir zurück. Ich zeige damit blos meine Bereitwilligkeit.[4] Von Knebels Properz wird

[1] Das Datum, welches dem Schreiben fehlt, ist nach den Angaben des Schill.-Kal. ergänzt. Schiller empfieng den Brief am 30. Sept.

[2] Schiller hatte Herder am 25. Sept. Körners Composition des „Tanzes“ mitgetheilt.

[3] Unleserliches Wort im Original.

[4] Diese „kleine Stücke“, im Ganzen 12 an der Zahl, wurden nach einander im X. bis XII. Horenst. 1795 und im I. St. 1796 abgedruckt. Schiller erklärte in seiner Antwort auf diesen Brief (vom 8. Okt., vgl. Aus Herders Nachlaß, herausgg. von Düntzer I, 189) Amor und Psyche, Gesang des Lebens, Epigramme [zwo Gattungen des Epigramms] und Homer [der unsterbliche Homer] für seine Lieblinge. Siehe den folgenden Brief.

Ihnen wahrscheinlich Göthe schreiben.[1] Er wäre eine Acquisition für die Horen, die Vieles, Vieles aufwiegte. Leben Sie bestens wohl. Eilig

Herder.

Ihr Urtheil über Oßian[2] ist mir sehr werth. Daß ich vom Homer nicht mehr gesagt, rührt daher, weil ich 1) kurz seyn wollte 2) in meiner Jugend bereits über diese Materie in den kritischen Wäldern geschrieben habe[3] — ob ich gleich nicht eigentlich weiß, was? weil ich das Buch nicht habe.

---

100. Schiller an Cotta.

[Jena] den 2. Octob. 95. $\frac{\text{11. Okt.}}{\text{12. Okt.}}$

Vergeblich habe ich mir heute zum IXten Stück Hofnung gemacht. Dießmal macht der Buchdrucker sehr lang und ich bitte Sie recht sehr ihm für die 3 nächsten Stücke Schnelligkeit zu empfehlen. Ich sende deßwegen heute vollends alles, was in das Xte Stück kommt. Sie können die leeren Plätze hinter den prosaischen Aufsätzen damit füllen, und was auf diese Art nicht Platz findet, hinten folgen lassen. Die Ordnung der kleinen Stücke überlasse ich Ihnen und dem Setzer. Sie sorgen bloß, daß soviel als möglich die Seiten gefüllt und die leeren Räume vermieden werden.[4] Alle Gedichte in diesem Stücke (wenn es für die Elegie nicht schon zu spät ist) werden mit der gewöhnlichen Textschrift gedruckt und alle einzelnen Verse, wie immer gebrochen. Adieu.

Sch.

Wenn die Elegie abgedruckt ist, so senden Sie mir den einzelnen Bogen.

---

101. Cotta an Schiller.

Tübingen, 5. Oct. 95. [9. Nov.]

Ihr gütiges Schreiben v. 25. Sept. habe ich gestern mit den Beiträgen für die Horen und Flora richtig erhalten; ich lasse an jenen aufs eifrigste fortdruken, und bin Ihnen für dise aufs äusserste verbunden. Nur die Reinhard'schen[5] Ge-

[1] Vgl. zu Schillers Brief an Cotta vom 21. Dez. 1795.

[2] In Schillers Brief an Herder vom 25. Sept.

[3] Im Zweiten Wäldchen über einige Klotzische Schriften. (Riga) 1769. 8°.

[4] Von den „kleinen Stücken" oder „Kleinigkeiten" finden sich im X. St. nur 2: Der rauschende Strom (Ausfüllung der S. 67), und Leukotheas Binde (Schluß der S. 152), beides Distichen von Herder. Da im X. bis XII. Stück 1795 und im I. St. 1796 zusammen sich 12 Gedichte von Herder befinden: Der rauschende Strom, Leukotheas Binde (X); die Horen, der heilige Wahnsinn (XI); Amor und Psyche, Gesang des Lebens, Drei Schwestern, Der Strom des Lebens, Die Königin, Mars als Friedensstifter (XII); Zwo Gattungen des Epigramms, Der unsterbliche Homer (1796, I), von denen zwei nach dem Schill.-Kal. am 30. Okt. an Cotta gesandt wurden, so bleiben für die obige Expedition vom 2. Okt. 10 Herder'sche Gedichte übrig. Herders im X. St. S. 68—71 abgedruckter Hymnus des Proklus an Pallas Athene scheint schon am 25. Sept. übersandt worden zu sein.

[5] Verschrieben für Reinwaldschen.

dichte bin ich so frei zu remittiren, da Z[ahn] die bessern darunter für den Inhalt der Flora nicht ganz passend findet.[1]

Die Anzeige v. Hrn. Capellmeister Reichardt wird in den Horen 10^s erscheinen.

Eiligst mit vorzüglichster Hochachtung

J. F. Cotta.

---

102. Schiller an Cotta.

Jena den 5. 8br. 95. $\frac{12. Okt.}{20. Okt.}$

Die Horen habe ich erhalten, aber diesen sowohl als den vorigen Monath bekam ich das Paquet auf der fahrenden Post 2 Tage früher als das Exemplar auf der Briefpost.

Bey Gelegenheit des Drucks habe ich zu erinnern, daß die kleinen Gedichte künftighin nicht mehr eine eigene Seite einnehmen dürfen, sondern mehrere nacheinander soviel deren Platz haben auf Eine Seite zu setzen sind.[2] Auch sollen Sie künftighin immer kleine Sachen vorräthig erhalten, um die leeren Stellen hinter den größern Aufsätzen damit ausfüllen zu können, welches ich schon in dem Xten Stücke zu beobachten bitte. Die jedesmalige Wahl und Anordnung bleibt Ihnen überlassen, und Sie besorgen alsdann bloß die Nummer, weil ich diese nicht mehr bestimmen kann.

Zu einer baldigen Recension der Horen will ich Schütz zu disponieren suchen.

Von dem GartenCalender dieses und des vorigen Jahrs senden Sie 1 Exemplar an Herrn Legationsrath von Humboldt (wohnhaft auf der Jägerbrücke) nach Berlin, doch in einem BriefCouvert und nach herausgeschnittenen CalenderBlättern, weil diese Contreband sind. Das Geld bringen Sie Hrn. v. Humboldt in Rechnung.

Mir senden Sie die Bibl. de Campagne, die nächster Tage bey Ihnen an mich einlaufen wird zu, und den 1 Theil von Adelung bitte auch an mich schicken zu lassen.

Unter den PostpapierExemplarien der Horen in den 2 letzten Lieferungen waren viele schadhafte, daher ich Sie bitte, künftighin mehr aussuchen zu lassen.

Adieu. Ihr

Sch.

---

103. Cotta an Schiller.

Tübingen, 12. Oct. 95. [23. Okt.]

Ihre beiden geehrten v. 28. Sept. und 2. Oct. sind mit den Beiträgen zu den Horen richtig eingegangen und sollen gehörig eingerükt werden: ich lasse diß

[1] Siehe S. 120. Schiller erhielt den Brief mit den Gedichten (und dem Oktoberheft der Flora) erst nach 5 Wochen, am 9. November; vgl. Schill.Kal. S. 9 und Schillers Brief an Cotta, 13. Nov.

[2] Auch Humboldt tadelte diesen Umstand; GSB., S. 151.

Heft so sehr als möglich beschleunigen. Die BogenAnzahl des 9[n] Heftes wird Ihnen dessen verspätete Versendung erklären.

Wie gerne möchte ich Ihren Vorschlag, die Cunosche Buchhandlung zu kauffen, ausfüren. Aber es würde die Last, die ohnediß auf mir ligt, zu sehr vermehren, als daß nicht meine Geschäfte darunter leiden und ich unterliegen müßte. Ich erkenne übrigens disen Vorschlag als einen Beweiß Ihrer Freundschaft mit dem wärmsten Dank! Eiligst. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Hr. Hofr. Schüz läßt den GartenCalender lange liegen!

Könte jezt nicht die Recension der folgenden Hefte der Horen besorgt werden?

Inlage von Pfeffel für die Horen. [1]

104. Schiller an Cotta.

[Jena] den 16. 8br. 95. 25. Okt. / 26. Okt.

Hier der Anfang des XIten Stücks. [2] In 8 Tagen erhalten Sie den ganzen Rest. Die Verse lassen Sie gerade so drucken, wie solche auf dem Papier arrangiert sind, es sey denn, daß nach den prosaischen Aufsätzen leere Räume auszufüllen blieben, welche sie mit einem kleinen Gedichte alsdann füllen können.

Laßen Sie mich doch wissen, wie viel Platz wohl das SubscribentenVerzeichniß, wenn es specifiziert wird, wie man auch erwartet, im Drucke einnehmen wird. Ich werde mich in der Austheilung des Manuscripts für das letzte Monathstück darnach richten.

Eben geht die Post ab. Leben Sie wohl. Ich hoffe das 10te Stück soll bald erscheinen. Ihr Sch.

105. Cotta an Schiller.

Tübingen, 20. Oct. 1795. [28. Okt.]

In der Anlage folgen die 2 Bogen, worauf die Elegie vorkommt — wenn's möglich ist, so wird das Ganze die Woche noch spedirt — Es gibt eben sehr viel, und da das Vorige 10 Bogen gegeben hat, so hat diß schon das wirkliche in etwas verspätet.

[1] Die beiden Fabeln: Der Löwe und die Kuh, und Der Fischer, der Aal und die Schlange. Pfeffel hatte sie am 30. Sept. an Cotta gesandt, vgl. S. 56.

[2] Nach dem Schill.-Kal. S. 6: Das Fest der Grazien (von Herder), Ueber die Gefahr ästhetischer Sitten (von Schiller) und 12 Gedichte, sämmtlich von Schiller, die nacheinander in den Stücken XI, XII und I (1796) erschienen: Theilung der Erde, Thaten der Philosophen, Theophanie, Einem jungen Freund, Archimed und der Schüler (XI); Menschliches Wissen, Die Dichter der alten und neuen Welt, Schön und Erhaben, Der Skrupel, Karthago, Ausgang aus dem Leben (XII); Der Dichter an seine Kunstrichterin (1796, I). Ueber das letztere Gedicht vgl. unten zu Nr. 119.

Adelung I[n] werden Sie von Leipzig erhalten, so wie ich an Hrn. v. Humboldt den GartenCalender als Taschenbuch abgesandt habe.

So wie die Bibl. de Campagne bei mir eintrift, werde ich sie Ihnen senden: ich habe schon öfters Commission nach Paris deswegen gegeben, man verlangt aber immerhin 36 fl. dafür, und das deucht mir übertrieben.

Wie und wo lebt denn Herr Professor Fichte?[1] Man hört gar nichts mehr von ihm. Mit der vorzüglichsten Hochachtung Dero gh. D.

Cotta.

---

106. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 23. October 1795.) [30. Okt.]

In der Anlage erhalten Euer Wolgeborn das so eben fertig gewordene 10[te] Heft —, dem heute Abend der ganze Transport per PostWagen nachfolgt, es hat viele Mühe gekostet es heute zu vollenden.

Auf die Erklärung von Göthe's Märchen wäre ich sehr begierig.

Engel wird doch seinen „Stark" fortsezen?[2] Im PostWagensPaket erhalten Sie noch: Posselt's Uebersezung von Condorcet,[3] ein Werk, das manche Stellen enthält, die von Ihnen gelesen zu werden verdienen. Die Uebersezung war eine schwere Arbeit und daher wird auch der Recensent bei manchen etwas harten und dunkeln Stellen diß mehr auf des Verfassers als Uebersezers Rechnung zu schreiben haben. Könten Sie diese Recension nicht übernemen? oder wenigstens für eine baldige eine Fürsprache einlegen? Wenn doch nur auch der GartenCalender bald recensirt würde! Mit unwandelbarer Hochachtung Dero ꝛc.

J. F. Cotta.

Es ist mir herzlich leid, daß das Postpapier nicht ganz so gut wie Anfangs ist, allein ich habe alles Mögliche aufgekauft und mit 1 Carolin bezalt, was sonst 1/2 kostet, und doch kan man seit der Besiznemung der Franzosen von Holland[4] es nicht haben, wie man wünscht.

[1] Fichte war mit den Ordensverbindungen der Jenaer Studierenden in Conflikt gerathen und hatte sich, da ihm die Regierung gegen deren Zügellosigkeiten keinen ausreichenden Schutz gewährte, für die Sommermonate 1795 Urlaub erbeten, den er in Osmannstädt zubrachte. Fichte's Denkschrift hierüber ist von J. H. Fichte in dessen Leben und literarischem Briefwechsel seines Vaters (2. Aufl. II. Bd. S. 43—75) wieder abgedruckt.

[2] Nach mehrmonatlicher Unterbrechung erschien im II. St. der Horen 1796 noch eine Fortsetzung der im X. St. 1795 begonnenen Erzählung, dann brachten dieselben nichts weiter mehr, so daß das Veröffentlichte nicht einmal die Hälfte des Lorenz Stark bildet.

[3] Condorcet, Entwurf eines historischen Gemäldes der Fortschritte des menschlichen Geistes. Ein Nachlaß, übersetzt durch Dr. E. L. Posselt. Tübingen 1796. 8. Eine Recension des französischen-Originals war in Nr. 148 der A.L.Ztg. vom 28. Mai 1795 erschienen.

[4] Unter General Pichegru im Winter 1794 auf 95.

107. Cotta an Schiller.

Tübingen, 26. Oct. 1795. [2. Nov.]

Der vorige Posttag hat Ihnen das 10te Heft gebracht, so wie mir den Anfang des Manuscripts zum 11ten Heft.

Ich weiß das SubscribentenVerzeichniß nicht zu schäzen, da das von der Schrift abhangt, welche dazu gewält werden soll; schiken Sie mir eben sovil Manuscript als Sie für nötig zu disem Heft glauben, das wir, da es das lezte im Jahr ist, nicht zu stiefmütterlich ausstatten dörfen.

Was ich von den Subscribenten zu specificiren weiß, werde ich angeben; aber biß sind schwerlich über 200, die übrigen muß ich eben den Buchhändlern nach angeben: Damit das Verzeichniß groß erscheint, werde ich, auch wo ich specificirt es weiß, doch noch in Summa bei den Buchhändlern sie anfüren.

Mit vorzüglicher Hochachtung Dero ꝛc.

J. F. Cotta.

Wenn man kleinere Schrift wält, so läßt sich das Verzeichniß auf einen halben Bogen bringen, bei grösserer Schrift würde man auf 3/4 bis 1 Bogen rechnen müssen: jene würde ich vorziehen, weil man alsdann mehr Text liefern könte.

---

108. Schiller an Cotta.

Jena den 30. 8ber 95. 7. Nov.[1] / 9. Nov.

Hier den Beschluß des XI. Hefts.[2] Sie brauchen dieses Stück nur biß auf ohngefehr 100 Seiten fortlaufen zu lassen und können also die noch nicht bey Ankunft dieses Manuscripts gedruckten Gedichte auf das letzte Stück zurückbehalten. Sonst wäre mirs lieb, wenn die Theilung der Erde, an einen jungen Freund, Archimed und Die Dichter der alten und neuen Welt noch im Eilften Stück placiert werden könnten.[3] Das hier folgende Manuscript[4] darf aber nicht getrennt werden, daher lassen Sie es lieber aus diesem eilften Stück ganz heraus, wenn dieses mit den übrigen Sachen und dem was ich hier noch beilege biß auf 100 Seiten gefüllt werden kann.

1 Auf den 26. Okt. fällt nach dem Schill.-Kal. ein Brief Schillers an Cotta, mit dem er die Abhandlung Ueber das Naive, XI. 43—76, überschickte; ein solcher findet sich nicht vor, und auch Cotta nimmt in seiner Antwort vom 9. Nov. auf einen solchen nicht Bezug; es war vielleicht eine bloße Manuscriptsendung ohne begleitendes Schreiben.

2 Nach dem Schiller-Kalender A. W. Schlegels Briefe über Poesie, Silbenmaß und Sprache, XI. 77—103, zwei Herder'sche und zwei Pfeffel'sche Stücke (dieselben, welche Cotta am 12. eingesandt hatte; sie fanden erst im I. Stück 1796 Aufnahme).

3 Die genannten Gedichte fanden im XI. Stück Unterkunft (S. 27, 41 und 42), bis auf das letzte, welches erst im XII. (S. 56) erschien.

4 Schlegels Briefe.

Von den Horen wird noch im December eine Recension in der Litt.Zeitung erscheinen, wie Schütz versprochen. [1] Er wünscht deßwegen, daß er, um auch noch das eilfte Heft mit aufzunehmen, die einzelnen Bogen von diesem so schnell als möglich erhielt.

Von dem Calender hat man von Seiten der Litt.Zeitung eine Recension versprochen. Ich weiß nicht, woran es ligt, daß sie noch nicht erschienen ist. [2] Leider ist Schütz seit seiner neulichen harten Krankheit viel unthätiger geworden.

Ich will mich bemühen, die Recension des Condorcet in gute Hände zu bringen. Vielleicht daß Genz in Berlin sie besorgt. Ich selbst muß den Horen jetzt jede Minute widmen. Im letzten Stück werde ich auf alle elende Critiken zugleich antworten. [3] Es ist unendlich lächerlich, die Anfänger in der Philosophie und die Schmierer zu Leipzig [4] und Halle [5] über meine ästhetischen Briefe ergrimmt zu sehen, während daß Kant selbst, der competenteste Richter in dieser Sache mit Bewunderung davon spricht, [6] obgleich ich in mehreren Punkten ihn selbst zu widerlegen unternahm.

Im äusern der Horen wünschen gar zu viele Stimmen eine Veränderung. [7] Lassen Sie Sich die Unkosten gar nicht abhalten, andere Schrift zu nehmen.

[1] Dieselbe erschien erst 1796 Nr. 4—6, vom 4—6. Januar.

[2] Eine kurze Anzeige des Gartenkalenders, Jahrgang 1796, erschien in Nr. 3 der A. Lit.-Ztg. vom 3. Januar 1796, Sp. 19, unter Hinweisung auf die ausführliche Besprechung des vorhergehenden Jahrgangs durch Schiller.

[3] Diese Antwort unterblieb, wenn nicht die Abhandlung über die sentimentalischen Dichter als eine indirekte gelten soll. Schiller schreibt darüber an Körner, 21. Dez.: „[Die Abhandlung über den poetischen Geist und seine zwei einzig möglichen Aeußerungen] öffnet, wie ich hoffe, einen neuen und vielversprechenden Weg in die Theorie der Dichtkunst und kann in Rücksicht auf die poetische Kritik nicht ohne Folgen bleiben. . . . Ich werde durch diese Abhandlungen wenig Freunde bekommen.“ Von einer ausführlichen Erwiderung gegen die „elenden Critiken“, die zuerst beabsichtigt war, wie aus der obigen Stelle im Brief an Cotta und aus dem Brief an Körner, 2. Nov., hervorgeht, hat Schiller auf Körners und Humboldts Vorstellungen hin Umgang genommen. Dagegen konnte er sich nicht versagen, in der Anmerkung zu der Abhandlung über die sentimentalischen Dichter (XII. S. 6) seine Gegner sehr kenntlich zu bezeichnen: „Die Molierische Magd raisonniert ja langes und breites in unsern kritischen Bibliotheken [Dyk-Manso], philosophischen [Jacob] und litterarischen Annalen und Reisebeschreibungen [Nicolai] über Poesie, Kunst und dergleichen, nur, wie billig, auf deutschem Boden ein wenig abgeschmakter als auf französischem, und wie es sich für die Gesindestube der deutschen Litteratur geziemt.“ Auch dieser Ausfall fand Humboldts Billigung nicht. Da der obige Brief an Cotta vom 30. Okt. datirt, während Goethe schon am 16. Sept. von einer Auseinandersetzung zwischen Autoren und Recensenten schrieb und im Brief vom 28. Okt. von einem Gericht über die Gegner der Horen spricht, so bleibt die Anregung zur Idee der Xenien immerhin Goethe eigen, wie dieser auch durch den gleichzeitigen Ausspruch: „Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet, brennen sie besser“ den Charakter dieses Strafgerichts vorausbestimmt hat.

[4] Dr. Joh. Gottfr. Dyk, Buchhändler in Leipzig, geb. 24. April 1750, gest. 21. Mai 1813. In der von ihm herausgegebenen „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste“, erschien (Bd. 55, St. II, S. 283—330) eine Besprechung der Horen und eine sehr abfällige Kritik über die ästhetischen Briefe. Vgl. Xenion 45—47, 69, 254, 292, 339 und 340.

[5] Professor L. H. v. Jakob in Halle, geb. 26. Febr. 1759, gest. 22. Juli 1827, Herausgeber der Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes. „Die Rezension in den Annalen müssen Sie schlechterdings lesen, sie übertrifft an Unverschämtheit und Plattheit Alles, was man je gesehen hat.“ Humboldt an Schiller, 20. Nov. 1795. Vgl. Xenion 53—58, 70, 253, 296 u. 297; Boas XM. Nr. 34 u. 83.

[6] Vgl. Kants Brief an Schiller vom 30. März 1795.

[7] W. v. Humboldt an Schiller, 23. Okt. 1795: „Seinen [Herders] Wunsch, daß auch das Aeußere der Horen sich verjüngen möchte, unterschreibe ich von ganzem Herzen.“ GGB., S. 151.

Herder, Göthe und ich, (die andern Autoren ohnehin) lassen gern 1 Ldor an jedem Bogen für das Jahr 1796 fallen, daß der Buchdrucker entschädigt werden kann. Auch das Papier wird nicht weiß genug befunden, und verliert freylich neben der Genzischen Monathsschrift. Herder, Göthe und ich sind der Meinung, daß man in dieser Kleinigkeit dem Publikum nachgeben müsse, und wir alle wünschen, daß Sie die Genzische Monathschrift zum Muster sowohl in der Schrift, als in der ganzen Anordnung, Durchschiessung der Wörter und Zeilen, Anzahl der letztern u. s. f. nehmen möchten. Die Schrift in den Horen wird allgemein zu steif, zu groß, und der Druck allzueng befunden. Da Sie 84 Ldors an Honorar, für das nächste Jahr ersparen, so kann damit jene Veränderung ganz ohne ihren Schaden bewerkstelligt werden.

Auch eine bunte Decke wünscht man, weil die weiße sich gar nicht ausnehmen will. Man würde zufrieden seyn, wenn die Decke so wie sie ist nur mit blaßrother oder blaßgrüner Farbe ein wenig tingiert wäre. Da dieses ein gar geringes Objekt macht, so können Sie es wohl thun. Sie sollen aber von diesen Neuerungen durchaus keine Unkosten haben, das ist meine ausdrückliche Bedingung, und nur deßwegen bestehe ich darauf. Reichen Sie also mit jenen 84 Ldors nicht, so geht das übrige von der Summe ab, die mir für die Redaction bestimmt worden ist.

Ich wünschte sehr zu wissen, wie es mit dem Absatz der Horen jetzt steht, denn noch immer steht es ja bey uns, ob wir sie überhaupt nur fortsetzen wollen. Lassen Sie Sich hierinn ja von keinem falschen point d'honneur verleiten, mehr zu wagen, als mit dem strengsten Calcul bestehen kann. Ob ich gleich lieber wünsche, daß das Journal fortgehe, so geht Ihre Convenienz doch jeder andern Rücksicht vor, und auf meine schriftstellerische Activität hat es gar keinen Einfluß, in welcher Form und welchem Vehikel ich meine Arbeiten ins Publicum bringe. Ohnehin gehe ich in kurzer Zeit an mein Schauspiel [1] und dann ist auch der MusenAlmanach eine schöne Unternehmung.

Beantworten Sie mir alle diese Punkte bald, und ohne Rückhalt so ausführlich als Sie können.

Was jene Veränderungen im Aeusern betrifft, so ligt uns allen sehr viel daran, daß sie vorgenommen werden, und mit größten Freuden verstehen wir uns zu dem kleinen Opfer. Leben Sie recht wohl.

Sch.

[1] Die Malteser; Schiller an Körner, 5. Okt. 1795: „Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich Gelegenheit, in den Chören die Macht dieser Sylbenmaße zu versuchen ... Ich denke in dieser Tragödie: Die Ritter von Malta, einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann." Und noch am 29. Febr. 1796 schrieb Sch. an Körner: „Alsdann [im Monat August, nach Beendigung eines „kleinen romantischen Gedichts in Stanzen", das aber nicht zu Stande kam] werde ich sehen, meine Ritter von Malta einmal zur Ausführung zu bringen, denn es läßt sich an, daß ich für die Horen dieses Jahr nicht viel werde zu arbeiten haben".

109. Schiller an Cotta.

Jena den 2. November[1] 95. 11. Oct. [Nov.] / eod.

Das Zehente Stück ist zu meiner Verwunderung bälder als ich hoffen konnte, fertig geworden, welches gewiß guten Effekt thun wird.

Was Sie von den kleinen Gedichten noch nicht haben abdrucken lassen, lassen Sie zum XII St. liegen, denn Archenholz will zu diesem Stück einen gegen 4 Bogen starken historischen Aufsatz[2] geben, den er nicht zu theilen erlaubt, und da auch einer 9, 10 Blatt stark von Herder[3] darinn erscheint, so müssen wir viele kleine Sachen haben, um diesem St. in 7 Bogen noch eine große Varietät zu verschaffen.

Sollten die in der Beylage[4] bemerkten Gedichte noch nicht abgedruckt seyn, so lassen Sie die Veränderungen darinn machen, die ich aufschrieb. Sind sie schon gedruckt, so will ich sie im XII Stücke unter den Erraten[5] anzeigen lassen.

Wegen des Abdrucks der Subscriptionsliste werde ich noch besonders schreiben. Unwahrheit wollen wir aber auf keinen Fall darinn sagen.

Die PostpapierExemplare sind, sowohl wegen den Flecken im Papier als weil es am Rand zerrissen aussieht, von keinem guten Ansehen. Im nächsten Jahrgange dürfte dieses durchaus nicht vorkommen, und ich riethe an, lieber Schweitzer Papier anstatt des Postpapiers zu nehmen.

An Engel in Schwerin seyen Sie so gut, unmittelbar und gleich mit erster Post ein Exemplar zu schicken. Von den meinigen bleibt mir keins mehr übrig.

Adelung I habe erhalten. Für Posselts Uebersetzung danke recht schön.[6] Ich freue mich auf diese Lecture. Leben Sie recht wohl. Ihr

Sch.

---

110. Cotta an Schiller.

Tübingen, 9. Novbr. 95. [16. Nov.]

Ihr gütiges Schreiben mit dem weitern Manuscript für Horen 11s habe ich richtig erhalten und werde mit disem Ihre Vorschrift befolgen.

Was die Fortsezung der Horen betrift, so glaube ich, daß hierüber nur allein der Punkt der Ehre einen Zweifel veranlassen kan, wenn man nemlich

[1] Der Brief ist im Original irrthümlich vom 2. Okt. datirt; der Schill.-Kal. ergibt das Richtige.

[2] Sobiesky. Ein historisches Fragment (XII. 62—114).

[3] Iduna oder der Apfel der Verjüngung; er kam erst in das I. St. des neuen Jahrgangs (S. 1—28).

[4] Ist nicht vorhanden.

[5] Es wurden 4 Blätter mit Druckfehlerverzeichnissen zu dem Jahrgang 1795 der Horen ausgegeben: das erste mit Druckfehlern zum I. und II., das zweite zum III., IV., V., das dritte zum VIII. und das vierte zum V. bis XI. Stück. Von da an erschienen keine Druckfehleranzeigen mehr. Für das XI Stück sind 6 Druckfehler verzeichnet: der erste corrigirt S. 27 in der 3. Strophe der „Theilung der Erde" statt „der Kaufmann füllte": der Kaufmann füllte hurtig; der zweite in den „Thaten der Philosophen" Zeile 3 das Wort „den Kloben, woran Zeus den Ring" in: den Nagel. Die 4 übrigen Berichtigungen betreffen Schillers Aufsatz über das Naive. Ob die von Schiller gewünschten Aenderungen die obigen beiden Gedichte betrafen, ist nicht zu ermitteln; vgl. die Anmerk. 2 zu S. 132.

[6] Der Empfang beider ist im Schill.-Kal. am 2. Nov. aufgezeichnet.

glaubte, es würde Ehrenvoller seyn, der Fortsezung in einem Zeitpunkt zu entsagen, wo die Anzal der Abnemer noch so zalreich ist, daß das Publikum keinen andern Grund dieses Entschlusses finden könte, als sich dem undankbaren Gezische eines Theils desselben nicht länger auszusezen. (Da diß bei Angabe der Subscribenten, nemlich im lezten Heft geschehen würde, so könnte man auf keine andre Vermutung geraten.) Ehrenvoller als wenn man abwartete, bis die Anzal der Abnemer die Fortsezung nicht mehr erlaubte. Dises ist das Einzige, was mich in dem Entschluß wegen der Fortsezung wankend machte, aber auch diß glaube ich kommt nicht in Betracht, da die Anzal der Abnemer doch immer so zalreich ist, daß deren Verminderung in einem so beträchtlichen Grade nicht wol denkbar ist. Wir können annemen, daß wir wirklich 1800 Ex. absezen, wie wäre es nun wahrscheinlich, daß von diesen 1000 absprängten? und wenn auch diß wäre, und uns also nur noch 800 übrig blieben, so wäre es von uns Pflicht der Dankbarkeit, den Verlust, der uns durch die Anzal der Subscribenten unter Tausend zuwüchse, zu tragen: überdiß wäre es ein Verlust, der sich durch Nachbestellungen immer compensiren müßte. Wenn wir die Lage der Dinge ganz unbefangen betrachten, so würden wir es lächerlich finden, bei einem solchen Absaz nur Einen Augenblick über die Fortsezung in Zweifel zu stehen, wir beide würden gewis nie einen Gedanken von der Art bei uns haben aufsteigen sehen, wenn nicht hier und da Aeusserungen uns zugekommen wären, die zeigten, daß das Publikum in seiner Erwartung nicht ganz befriediget worden seye. Prüfen und zerlegen wir dieses Urteil des Publikums, so finden wir, (Neid und Mißgunst nicht in Rechnung genommen, da dise im Calcul nichts verschlagen werden), daß es ungeteilten Beifall Ihren Aufsäzen zollte, disem kommt sodann am nächsten der Beifall, mit dem es Engels, Göthe's und Herders Aufsäze aufnam, nur daß unter des leztern einige nicht ganz fürs grosse Publikum waren; was der übrigen Mitarbeiter Aufsäze betrift, so war man mit disen weniger zufrieden, und diß lag zum Theil in der dunklen SchreibArt, zum Theil in der Art der Aufsäze; unter jene Classe gehörten die Humboldtischen Aufsäze, unter dise Dante's Hölle, die von vielen als eine vortrefliche Arbeit betrachtet wird, für die Unterhaltung des grössern Haufens aber nicht zu seyn scheint.

Fasse ich nun diß alles zusammen, so scheint mir hieraus weiter nichts zu folgen, als daß die Anzal der Abnemer sich vermindern und daß es gut seyn werde, wenn man für die Folge das Urteil des Publikums sich einigermassen zur Richtschnur dienen ließ. Fürs nötige Aufgeben dieser Unternemung kan ich nicht das Mindeste vorfinden, selbst bei der genausten Prüfung, im Gegentheil ich müßte ein solches Benemen von meiner Seite tadelnswerth finden. Aber die Bitte möchte ich an Sie wagen, daß — Ihre Aufsäze, sie mögen einen Gegenstand und Form haben, welche sie wollen, abgerechnet (daß diß nicht aus Schmeichelei gesagt seye, sind Sie von mir überzeugt) — Sie die übrige wo möglich von der Art wälen möchten, wie die Quellen der Selenruhe, Hr. Stark, Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, das eigene Schicksal — Wenn das möglich wäre,

und wenn Sie von Ihrem Schauspiel einige Theile in die Horen geben könten, so würde sich gewis bald eine grössere Anzal unter unsre Fahne finden, denn es ist doch der Natur der Sache gemäs, daß wir für einen großen Absaz auch für das gröstmöglichste Publikum sorgen müssen. Nemen wir hiezu, daß es eben einmal schon die Erwartung des Publikums ist, in einer Monatschrift sich von den ernsten Stunden des Geschäfts darinnen erholen zu können, so scheint mir diß ein Wink mehr zu seyn, bei den Aufsäzen meistens darauf zu sehen, daß die Belehrung in das leichtmöglichste Gewand gehüllt werde. Ich bin versichert, daß wenn Sie die Aufsäze aus disem Gesichtspunkt künftig mehr betrachten, wir die zu besorgende Abname unsrer Subscribenten bald wieder ersezt und disem Institut diejenige Dauer geben könnten, die wir nur wünschen mögen.

Ich habe Ihnen hier meines Herzens Meinung gesagt, weil ich von Ihrer Freundschaft zu viele Proben habe, als daß ich mich scheuen solte, es Ihnen ganz zu öffnen, und weil dieser Brief gleichsam das Resultat meiner Prüfung, so wie ich sie mir selbst zu geben veranlaßt wurde, enthält. Und diß nun angenommen, hatte ich also auf Ihren gütigen Brief nichts eiligeres zu thun, als schleunigst die Vorkehrungen zur Veränderung des Druks zu veranstalten. Was den Druk selbst betrift, so ist bei der Kürze der Zeit nicht möglich die ganz änliche Schrift zu wälen, weil von entfernten Orten nichts mehr in dem kurzen Zeitraum von sechs Wochen könte verschaft werden. Man muß sich also an die nähern Giessereien halten, und da solte ich glauben, eine von den hiebei liegenden Proben entspreche ganz Ihrer Absicht. Welche? bitte ich mir mit umgehender Post zu melden —.

Was das Papier betrift, so habe ich mich sogleich an 3 PapierFabrikanten gewendet und bei disen nach der Vorschrift von Genz Monatsschrift von der möglichsten Weisse Papier bestellt: ich will gerne von Zweien die Lieferungen umsonst für disen Zweck haben, wenn ich nur Sie befriedige. Hätten Sie es mir doch nur Einen Monat früher angezeigt, so dörfte ich nicht so viele Wege versuchen; ich sage dis aber aus keinem andern Grund, als um Ihnen den Wunsch zu zeigen, Ihrem Verlangen nach Möglichkeit entsprechen zu können. Wenn ich diß erreiche, so dauert mich wahrhaftig keine Mühe. Zum Umschlag habe ich auch sogleich röthliches Papier bestellt. Dörfte diser künftig nicht auch innen bedrukt werden?

Ich weiß nun nichts beizusezen als die Bitte, nach Möglichkeit noch für gute Anzeigen zu sorgen: in der Göttinger Zeitung und in der LitteraturZeitung, auch in der Hamburger politischen, wenn Sie es dort möglich machen können.

Darauf wird auch viel ankommen, mit was der December beschlossen und der Januar angefangen wird.

Wird Herder dem ungezogenen Wolf nicht antworten? [1]

[1] Gegen Herders Aufsatz: „Homer ein Günstling der Zeit" im IX. Stück der Horen hatte Prof. F. A. Wolf in Halle im Intelligenzblatt der Allg. Litt.Ztg. (Nr. 120 vom 24. Okt. 1795) nach Schillers Ausdruck einen „höchst groben und beleidigenden Ausfall" veröffentlicht, der in den Kreisen der jenaischen und

Sezt Engel den Hrn. Stark nicht fort? — Und gibt Göthe nicht den Schlüssel zu seinem Märchen?

Verzeihen Sie meine Eile, die aus disem ganzen Brief erhellt: es war anderst nicht möglich, da ich keine Post versäumen mochte. Ich bin auf Ihre baldige Antwort sehr begierig. Unwandelbar rc.

J. F. Cotta.

111. Cotta an Schiller.

Tübingen, 10.[1] Novemb. 95. [20. Nov.]

In Beziehung auf mein vorgestriges melde ich Ihnen, daß die Veränderungen in den beiden Gedichten noch möglich waren, daß ich die kleinen Gedichte für das 12te Stük auffsparen werde, und daß heute noch an Engel 1 Exemplar der Horen abgehet.

Ich bin in den gedrängtesten Geschäften. Mit unwandelbarer Hochachtung rc.

J. F. Cotta.

Hiebei Nr. 1. 2[2] — die übrigen nächstens.

112. Schiller an Cotta.

[Jena] 13. Nov. [1795.] 22. Nov. / 3. Dez.

Hier der Anfang des letzten Stücks.[3] Weil ich erst heut über 8 Tage den Rest dieses Aufsatzes fertig bringe, und einen andern von Archenholz erst durch die Post erwarte, so können Sie, damit kein Auffenthalt entsteht, alle noch übrige

weimarischen Freunde große Entrüstung hervorrief. Die Briefwechsel Schillers mit Goethe, Körner und Humboldt geben darüber nähern Aufschluß, über das Einzelne des Streits ist Goedeke in SS. XI, S. 437 und M. Bernays in Goethes Briefen an F. A. Wolf, Berlin 1868, S. 13 ff. zu vergleichen.

[1] So schrieb Cotta; allein sein Vermerk auf Schillers Brief vom 2. Nov., sowie seine Bezugnahme auf sein „vorgestriges" Schreiben, d. h. auf seinen Brief vom 9., erweisen, daß der 11. Nov. das richtige Datum ist.

[2] Die Bogen 1 und 2 des XI. St., die Schiller am 20. Nov. erhielt. In Bogen 2 befinden sich die beiden Gedichte: Die Theilung der Erde und Die Thaten der Philosophen (S. 27—30). Wenn man annimmt, die von Schiller in seinem Brief vom 2. Nov. gewünschten Veränderungen beziehen sich auf die beiden Gedichte: Einem jungen Freund und Archimed und der Schüler, die auf dem Bogen 3 des XI. St. stehen, so ergibt sich weiter kein Bedenken, als daß es bemerkenswerth bleibt, daß Schiller dann doch noch zu den 2 Gedichten im 2. Bogen die auf S. 129 N. 5 bezeichneten Berichtigungen nachzutragen hatte. Beziehen sich jene gewünschten Correcturen aber auf die Theilung der Erde und Die Thaten der Philosophen, so hat sich Cotta in seiner Meldung, die Veränderungen seien „noch möglich" geworden, entweder verschrieben oder getäuscht, oder er wurde getäuscht, was Beides in dem Drang der Geschäfte, von dem er schreibt, möglich ist, wenn man nicht annehmen will, Schillers Correcturen haben andere Stellen betroffen, als die später durch die Druckfehleranzeige bezeichneten. Da Cotta Schillers Brief vom 2. am 11. erhielt, mußte er in der Druckerei die nöthigen Anordnungen zur Correctur treffen und noch am selben Tag den so abgeänderten reingedruckten Bogen an Schiller senden, was bei dem damaligen Zustand der Pressen nicht wohl ausführbar war. Daß die übersandten Bogen reingedruckte und keine Correcturabzüge waren, geht aus Cottas Brief vom 17. Nov. hervor, wo er bei 2 Bogen ausdrücklich bemerkt, daß sie Correcturbogen seien.

[3] Abhandlung über die sentimentalischen Dichter, erste Lieferung; Kal. S. 10. (XII, 1—54.)

Gedichte (die ganz kleinen von Einem Distichon abgerechnet) vor diesem Aufsatze abdrucken lassen. Indessen biß der Setzer damit fertig ist, erscheint der Rest. Die Gedichte lassen Sie, wie das Reich der Schatten, mit Notenschrift drucken.

Ihren Brief mit den rückfolgenden Reinwaldischen Stücken habe ich 5 Wochen nach seinem Datum erst erhalten.[1]

Das nächstemal und wenn ich Nachricht von Ihnen habe das weitere über unser Arrangement. Leben Sie wohl.

Sch.

J. W. v. Archenholz an Schiller.

Hamburg, d. 14. Nov. 1795. [20. Nov.]

Mein verehrungswürdiger Freund!

Erst gestern erhielt ich Ihr Schreiben vom 2ten dieses und heute früh ist mein Manuscript mit der fahrenden Post abgegangen. Da heute Abend die reitende auch von hier abgeht, und diese in Jena früher eintrift, wie die fahrende, so eile Ihnen den Abgang zu melden, damit Sie den Tag der Ankunft des Manuscripts mit dem Druck in Verbindung bringen können.[2]

Der Aufsatz ist ein Fragment aus der Pohlnischen Geschichte mit Rücksicht auf Gebräuche und Eigenheiten der Nation; und zwar ist der Character des Sobiesky mein Gegenstand; ein außerordentlicher Mann, der, ohne Unterstützung von auswärtigen Höfen, bloß durch seine Tugenden und Talente sich den Weg zum Thron bahnte; ein Umstand, der in unseren Zeiten ein doppeltes Interesse hat. Auch habe ich ihn nur biß zum Thron geführt, weil ich nicht sein Leben, auch nicht seine Regierung beschreiben wolte.

Es war die letzte freye Wahl der Pohlen; und auch in dieser Hinsicht ist das Sujet merkwürdig, da es besonders ein Volk betrift, das als Nation jezt vor unseren Augen verschwindet. Gegen die Wahl dieses Sujets ist freilich nichts einzuwenden, allein ich besorge, daß Sie in der Ausführung manches vermissen werden, was auch ich fühle. Die Natur dieser Geschichte aber war mir entgegen; ich konnte nicht alles auf eine Einheit bringen; der Original Stof war bei großen Begebenheiten nicht detaillirt genug; zudem wolte ich auch manches Sittliche hervorstechend machen, daher bei einem beschränkten Raum nicht jedes Detail mir willkommen war. Indeß dürfte doch die Schilderung einiger grossen, interessanten Scenen, die Aufstellung Pohlnischer Sitten und Gebräuche in Handlungen,[3] und manches auf unsre Zeiten paßende, den Aufsatz leßbar machen. Diese Art von Vorrede gilt nicht dem Herausgeber der Horen, sondern dem vortreflichen Geschichtschreiber Schiller, dessen PrivatUrtheil mir überaus wichtig ist, und das ich daher erst nach Würdigung des oben Angeführten gefält haben möchte.

Das Manuscript ist sehr leserlich geschrieben; nur bitte ergebenst dem Druker zu sagen, daß die vielen mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Worte für ihn ohne Bedeutung sind; sie sind bloß der größeren Deutlichkeit halber gewählt, die zumahl bei Namen nicht zu groß seyn kann.

Mit der herzlichsten Verehrung der Ihrige

v. Archenholtz.

---

1 Vgl. Nr. 101 vom 5. Oktober.

2 Der Brief traf am 20., das Manuscript am 21. in Jena ein.

3 Die Schilderung des polnischen Reichstags scheint nicht ohne Einfluß auf Schillers Demetrius geblieben zu sein. [Mittheilung Dr. R. Boxbergers.]

Fichte an Cotta.

Jena, d. 15. 9br 95. $\frac{\text{24. Nov.}}{\text{27. Nov. zugesagt.}}$

Ich bin schuldig, mein hochzuehrender Herr, Ihnen einige Rechenschaft zu geben, über mein bis jezt beobachtetes Stillschweigen, das Sie hoffentlich nicht ungleich ausgelegt haben.

In der Mitte des Sommers schikte ich einen Brief für Sie zum Einschluß an Hrn. Schiller. Er ging nicht sogleich ab; und dann behielt ich ihn ganz zurük, weil meine Plane sich geändert hatten.

In die Horen habe ich keine Beiträge geliefert, wie Ihnen bekannt ist; und ich kann Ihnen zugleich nicht bergen, daß ich gar nicht absehe, wann ich welche liefern werde, oder welchen Antheil ich überhaupt fernerhin an diesem Journale nehmen werde. Aber ich habe Ihnen einen andern Vorschlag zu thun, über den ich mündlich mit Ihnen sprechen wollte. Ich hoffte, daß Sie, wie die vorige MichaelisMesse, nach Leipzig kommen, und durch Jena hindurchgehen würden. Ich weiß nicht einmal, ob Sie in L. gewesen sind, und habe deswegen aufgeschoben, zu schreiben, bis ich Sie ganz sicher in Tübingen wüste.

Ich habe den Sommer zugebracht mit Untersuchungen über das Natur- und damit verbundene Staats-Recht, und habe Entdekungen gemacht, die diese Wissenschaft auf einen ganz neuen Standpunkt setzen. Ich lese diesen Winter über dieselbe, und es soll noch im Verlauf dieses HalbJahrs ein Grundriß derselben gedrukt werden. Ich habe Ihnen den Verlag dieses Grundrisses auch nicht einmal anbieten wollen, weil er unter meinen Augen gedrukt werden muß, und bei seiner ersten Bestimmung für meine Zuhörer ein hiesiger Verleger ihn am füglichsten besorgen kann; und überhaupt, weil ich Ihnen etwas wichtigeres zudachte.

Ich denke nemlich die sehr in die Augen springenden, einer hohen Eleganz, Wärme und Popularität fähigen Resultate meiner Untersuchungen über jene Gegenstände — etwa im Zusammenhange mit meinen zunächst anzustellenden Untersuchungen über die Moral, für das größere Publikum, dessen Aufmerksamkeit sich schon lange nach jener Seite hingerichtet hat, zu bearbeiten. Ich wünsche die Herausgabe dieser Schrift für Verleger und Verfasser gleich ehrenvoll, und wenn es seyn kann, auch nicht unvortheilhaft zu machen, und glaube, daß bei dieser Gelegenheit zugleich eine Ordnung und Rechtlichkeit in dem teutschen Buchhandel wenigstens vorbereitet werden könnte, die bis jezt darin nicht Statt findet.

Sie kennen den Klopstokischen SubskriptionsPlan, wenigstens aus der Gelehrten-Republik? Wie wäre es, wenn man diesen Plan, mit dem freilich die Buchhändler nicht zufrieden seyn konnten, durch die Buchhändler selbst — es versteht sich durch die rechtlichen, denn nur diese können sich dazu verstehen — ausführen ließe: und wenn Sie, und ich durch jenes Werk den Anfang machten?

Es würde, so ist meine Idee, auf mein Werk subscribiret (nicht pränumeriret) Sie und ich besorgten durch unsere Verbindungen, die auch von meiner Seite nicht klein sind, dieses Geschäft. — Gut Pappier und wohlfeil (d. i. das Alphabet 1 Thlr. ConventG.). Es würden etwa 1/3 Exemplare über die Anzahl der Subscribenten gedrukt, und diese wie billig theurer (etwa pr. Alphabet 1 Thlr. 8 gr.) verkauft.

Der Subscribent muß vorher wissen, worauf er subscribiret. (Dies richtete vorzüglich den Klopstokischen Plan zu Grunde, da das Publikum an seiner Gelehrten-Republik etwas ganz anderes erwartete; und für das, was es erhielt, keinen Sinn hatte.) Es müssen daher Proben gegeben werden; und ich würde in meinem Falle wichtige Hauptstüke vorher, etwa in Niethamers Phil. Journal abdruken lassen.

Ich würde sehr wünschen, daß zugleich auf eine französische Uebersetzung gedacht würde, und dieselbe, gleichfals auf Subscriptionen, zugleich mit dem teutschen Original erschiene. Ich werde — dies ja unter uns — von Frankreich aus sehr dringend an-

gegangen, etwas für sie über die ersten Principien des Natur- und Staatsrechts zu schreiben; und wenn ich nicht eher könnte, so würde ich dadurch mein Wort zugleich mit lösen. Für den Absaz dürfte mirs gar nicht bange seyn.

Das Honorarium würden wir nach der Menge der Subskribenten bestimmen.

Sie sehen ein, welch' eine neue Epoche durch Nachahmung dieses Verfahrens der teutschen Litteratur aufgehen müste: wie rechtlich für Verfasser und Verleger es ist, sagen zu können: Wir haben unser Werk auf Begehren dieser Menge namentlich genannter Männer an das Licht gestellt; und wie jämmerlich bald alle Bücher da stehen müsten, die dies nicht sagen könnten: kurz, daß der Stümper unter Autoren und Buchhändlern immer weniger werden, und die bessern immer mehr Plaz gewinnen würden. Ich sehe nichts, was dagegen gesagt werden könnte, als die Gefahr des Nachdruks, wodurch die über die Zahl gedrukten Exemplare liegen bleiben, und die Subscribenten sehr ungerechter Weise lädirt werden würden. Dagegen müsten denn nun, bis die Fürsten gelernt hätten, daß es ohne besondere Bitte ihre Pflicht ist, das Eigenthum des Bürgers zu schützen, Privilegien dienen. Ich zwar für meine Person kann kein Privilegium suchen, weil es meinen Grundsätzen nach, eine Inconsequenz ist. Wenn aber etwa Sie für Ihre Person über diesen Punkt weniger scrupulös wären, so hätte ich, als in Ihrer Sache, darin nichts zu sagen — Auch würde auf meine Schrift ohne Zweifel ein Kayserliches Privilegium zu erhalten seyn, da das Aussehen derselben nichts weniger seyn wird, denn demokratisch.

Ueber alle diese Dinge hätte ich nun gerne mündlich mit Ihnen gesprochen; da dies aber nicht möglich ist, so erbitte ich mir, sobald Sie sich es überlegt haben, eine Antwort. Auch ersuche ich Sie, wie sich es versteht, in jedem Falle um die strengste Verschwiegenheit über den vorgelegten Plan. Ich rechnete, daß schon zu Ostern die Schrift erscheinen könnte: daran aber ist nunmehr nicht zu denken. Wenn es nur zu Michaelis seyn kann. Ich wünsche, daß Sie nichts dagegen haben, daß meine Schuld bei Ihnen[1] bis zu dieser Abrechnung stehen bleibe, wenn Sie auf den Plan eingehen. Deroselben ergebenster Diener

Fichte.[2]

113. Schiller an Cotta.

[Jena] den 16. Nov. 95. 25. Nov. / 25—26. Nov.

Es mag also bey der Fortsetzung der Horen bleiben, und an mir soll es nicht fehlen, für die Popularität der Materien und Darstellungsarten alles zu thun, was vernünftiger Weise erwartet werden kann. So schwere Sachen wie

[1] Fichte hatte von Cotta im April 1795 ein Darlehen von 50 Carolin erbeten und dasselbe aus Leipzig, laut Empfangsbescheinigung d. d. Osmannstedt, 8. Mai 1795, erhalten. In einem noch aus Jena, 27. April 1795, datirten Briefe hatte er Cotta im engsten Vertrauen die Idee zu einem neuen Werk mitgetheilt: „Ein gewisses Auffstreben der Weiber, eine Unzufriedenheit derselben mit ihrer politischen Lage gehört unter die Eigenheiten unsers Zeitalters. Dieser Hang ist von Schriftstellern schon benuzt worden; die einen haben ihn begünstigt (über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, z. B.) die andern niedergedrükt, getadelt, persiflirt. An einer gründlichen Untersuchung fehlt es. Ich glaube, es wäre darüber, etwa in dem Tone eines gewissen Beitrags, ein höchstinteressantes Buch zu schreiben."

[2] Der Brief wurde von Cotta, nach dessen Beischrift zu demselben, am 27. Nov. zusagend beantwortet, das Verlagsunternehmen kam aber nicht zu Stande. Die erste Schrift Fichtes, die im Cotta'schen Verlag erschien, war die bekannte, 1799 gedruckte Appellation an das Publikum über die ihm beigemessenen atheistischen Aeußerungen.

meine aesthetischen Briefe kommen ohnehin nicht mehr vor und vor so dunkelgeschriebenen, wie man sagt daß die Humboldtischen Aufsätze seyen, sollen Sie künftig auch nichts mehr zu besorgen haben.[1] Ich werde nach und nach schon Mitarbeiter auftreten lassen, die dem Publicum gefallen, wenn sie gleich mir sehr fatal seyn sollten.

Es wäre mir freilich lieber gewesen, wenn Sie eine etwas weniger längliche, und leichtere Schrift hätten finden können als die in dem Probeblatt befindliche ist, welche soviel ich vergleichen kann, eins mit der bißherigen ist. Diejenige Schrift womit das:

Freunden und Freundinnen

auf dem Titelblatt der Flora gedruckt ist würde sich als Textschrift am beßten ausnehmen. Die Notenschrift der Horen ist zu klein, um zum Text genommen zu werden. Noch ist zu erinnern, daß auf den Probeblättern das Verhältniß der Länge zur Breite zu groß und eine Zeile zu viel ist. Wenn Sie oben erwähnte Schrift, auf dem Titelblatt der Flora nehmen und 27 Zeilen[2] auf die Seite rechnen, so wird es gut ins Auge fallen. Daß die Aufschriften der einzelnen Aufsätze oben stehen, wie auf dem Probeblatt und durch einen Strich von dem Text geschieden sind, ist gut.[3] Auch das Papier, welches Sie zu diesem Probeblatt genommen, nimmt sich gut aus.

Das Innere des Umschlags können Sie überdrucken lassen soviel Sie wollen.[4]

Engel hat die Fortsetzung des Lorenz Stark als gewiß versprochen.

Vom Göthischen Mährchen wird das Publikum noch mehr erfahren. Der Schlüssel ligt im Mährchen selbst.[5]

Vom Xten Stück seyen Sie so gut mir noch ein Exemplar auf Postpapier zu schicken. Eins darunter war zu übel conditioniert.

Vom XI. senden Sie noch eins über die gewöhnliche Zahl für den Verfasser der Briefe über Poesie ꝛc.[6]

Leben Sie wohl und geben Sie mir bald gute Nachricht von unsrer Angelegenheit.

Innlage bittet Michaelis dem XII Horenstück beyfügen zu lassen.[7]

[1] W. v. Humboldt erschien erst wieder im II. St. des Jahrgangs 1797 (S. 61—74) mit einer Uebersetzung und Erläuterung der neunten pythischen Ode Pindars.

[2] Es kamen in den Stücken der Jahrgänge 1796 und 97 28 Zeilen auf die Seite; im Jahrgang 1795 waren es 32 Zeilen.

[3] Im Jahrgang 1795 fehlten die Columnentitel.

[4] Am 30. Jan. hatte Schiller Cotta's darauf gerichteten Wunsch „vor der Hand“ abgelehnt.

[5] Aus dieser Stelle geht, wie aus den Briefstellen im SchGB. Nr. 123, 138, 276 u. 422 hervor, daß Goethe mit dem Märchen in den Horen nicht abschließen wollte. Ueber den „Schlüssel“ liegen die verschiedensten Muthmaßungen vor, die von Strehlke in Goethe's Werken, Berlin bei G. Hempel, XVI. Th. S. 16—23 zusammengestellt sind. Die neueste Lösung versuchte H. Baumgart in „Goethe's Märchen, ein politisch-nationales Glaubensbekenntniß des Dichters.“ Königsberg, 1875.

[6] A. W. Schlegel.

[7] Eine Anzeige von Niethammers philosophischem Journal. — Der Brief hat keine Unterschrift.

114. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 17. Nov. 1795.) [27. Nov.]

Hiebei Nr. 4. 5. 6. Die beide leztere sind CorrecturBogen. Nr. 7 folgt den nächsten Posttag. [1]

So eben erhalte ich Jacobs Annalen, October — es ist doch wahrhaftig eine Schande, wie sich die Herrn Hallenser[2] prostituiren. Eiligst 2c.

J. F. Cotta.

115. Cotta an Schiller.

Tübingen, 19. Nov. 1795. [27. Nov.]

In der Anlage Nr. 7 [3] blos vom Sezer weg, noch ganz uncorrigirt — Ich mochte pag. 103 und 104 nicht leer lassen, und habe also dise p. mit 2 Gedichten noch angefüllt [4] — Es bleiben uns doch noch genug für den 12ten Bogen, nur kan ich das von Ihnen nach einem Ihrer Briefe [5] noch für dises Heft bestimmte Gedicht: Die Dichter der alten und neuen Welt — nirgends finden — Sie müssen es noch nicht gesandt haben —

Von Zürch ist eine Schachtel für Sie eingegangen, die ich Ihnen mit dem 11ten Heft von heute über 8 Tage senden werde. Eiligst. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

116. Schiller an Cotta.

[Jena] 20. Nov. [1795.] $\frac{\text{28. Nov.}}{\text{3. Dez.}}$

Ich wollte heute den Beschluß dieser Abhandlung [6] senden, aber ich bin nicht damit fertig geworden. Es sind ohngefehr noch 4, 5 geschriebene Seiten davon zurück. Die nächste Post bringt diese nebst dem Archenholzischen Aufsaz, den ich morgen gewiß erhalten werde. [7] Sollte der Setzer biß zu Ankunft des neuen Manuscripts nicht hinlänglich beschäftigt seyn, so könnten Sie ihn die SubscribentenListe setzen lassen. Bey dieser aber bitte ich, die strengste Wahrheit zu beobachten, weil man boßhaft genug seyn könnte, uns nachzurechnen, und es überhaupt immer mit der Wahrheit das sicherste ist.

Unter den Exemplaren, die ich auf meine Rechnung bey Ihnen ausnehme,

[1] Bogen 3, den Cotta zu schicken vergessen hatte, wurde von Schiller am 27. Nov. reclamirt. Die Abzüge waren wohl für Prof. Schütz bestimmt; vgl. Nr. 108 vom 30. Okt.

[2] Vgl. S. 127, Note 5.

[3] Der letzte des XI. Stücks.

[4] „Die Horen" und „Der heilige Wahnsinn", beide von Herder.

[5] Nr. 108 vom 30. Oktober.

[6] Ueber die sentimentalischen Dichter.

[7] Vgl. S. 133, Note 2.

gebe ich 3 an die Jenaische fahrende Post ab, welche also auch noch in der Subscriptionsliste notiert werden können. Die Exemplare welche ich und die Mitarbeiter erhalten, brauchen Sie nicht in das Verzeichniß zu setzen, aber Hrn. Appellationsrath Körner in Dresden setzen Sie mit 2 Exemplaren hinein, weil dieser als Mitarbeiter nicht genannt wird. Einer unsrer Mitarbeiter hat Lust, über Condorcets Schrift einen kleinen Aufsatz in die Horen zu setzen.[1]

Wenn im eilften Stück nicht mehr als 3 oder 4 Gedichte abgedruckt seyn sollten, so können Sie (falls dieses nicht zu spät ist) noch einige aus dem erhaltenen Vorrath auf den Januar liegen lassen. Wenn 10 oder 12 von den größern im Zwölften Stück stehen, bin ich zufrieden. Als ich Ihnen schrieb, alle noch übrigen in das letzte Stück einzurücken, so dachte ich nicht, daß noch so viele übrig seyen.

Sobald Sie über das Papier, die Schrift und die Form des Drucks zum neuen Jahrgang bestimmt sind, so seyen Sie so gütig, mir gleich einen Probe Abdruck zu senden.

Leben Sie recht wohl. Ich bin sehr in Erwartung, was sich binnen 8 Wochen über den Absatz entschieden haben wird: denn binnen dieser Zeit müßte, dächte ich, die Krise erfolgen.

Schiller.

117. Schiller an Cotta.

[Jena] 23. Nov. 95. $\frac{\text{3. Dez.}}{\text{eod.}}$

Sie erhalten hier den historischen Aufsatz von Archenholz. Den Beschluß meiner Abhandlung über die sentimentalischen Dichter, der auch noch in das Zwölfte Stück kommen muß, habe ich noch nicht fertig bringen können. Ich kann Ihnen aber bestimmt versichern, daß er, wenige Zeilen auf oder ab, gerade noch 7 gedruckte Seiten ausmachen wird. Ich habe dieses ganz in meiner Gewalt, und Sie können daher den Bogen, worinn dieser Schluß sich befinden soll, einstweilen im Druck überspringen und an dem Archenholzischen Aufsatz fortsetzen und fortdrucken lassen. Warten Sie aber nicht mit dem Druck, denn da ich mich diese Woche nicht wohl befinde und nicht sicher voraussagen kann, ob Sie den Beschluß in 8 Tagen gewiß haben, so würde zuviel Zeit verloren werden. Später als den 4ten December geht derselbe aber gewiß nicht von hier ab[2], und biß dahin ist der Setzer mit dem Archenholzischen beschäftigt.

[1] Es erschien keiner. Der Mitarbeiter ist A. W. Schlegel, an welchen Schiller unter dem 10. Dez. 1795 schrieb: „Was Sie über Condorcets Schrift niederschreiben wollen, soll mir sehr willkommen seyn. Er scheint mir ein solcher Autor, bey dem man bloß durch das was er hätte denken und sagen sollen und nicht gesagt hat, sehr viel Ehre einlegen kann. Diese Herren nehmen es etwas leicht, und es ist nicht schwer kühn einherzujagen, wenn man keine große Fracht geladen hat. Uebrigens macht diese Schrift jetzt viel Aufsehen, bey einzelnen ein gewaltiges Glück, und ein Aufsatz der sich darauf bezieht wird begierig gelesen werden."

[2] Er wurde am 27. Nov. abgeschickt.

Die nächste Post bringt Ihnen auch das allgemeine Verzeichniß mit den Nahmen der Autoren, welches dem Setzer auch zu thun giebt.

Der Archenholzische Aufsatz muß noch sorgfältig durchgesehen werden; ich erhielt ihn zu spät, um es selbst noch mit der nöthigen Sorgfalt thun zu können, und habe manche Schreibfehler darinn entdeckt. Hr. Zahn wird mir schon den Gefallen thun, diese Arbeit zu übernehmen. Besonders fand ich, daß öfters ihm und ihn, einen und einem verwechselt sind; doch habe ich, wo ich es fand, es schon corrigiert. Statt sollte, wollte ist auch oft solte, wolte [geschrieben], welches geändert werden muß.

Auf die mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Worte ist nicht Rücksicht zu nehmen. Sie werden ganz wie das übrige gedruckt, welches dem Setzer zu empfehlen bitte. Leben Sie wohl.

Sch.

---

118. Cotta an Schiller.

Tübingen, 25. Nov. 95. [7. Dez.]

In der Anlage erhalten Euer Wolgeboren nun eine Probe mit der vorgeschriebenen Schrift und mit der angegebenen Zeilen Anzal. Aber bei dieser muß ich nun bitten es bewenden zu lassen, weil ich mir sonst nicht mehr mit dem Papier zu helfen wüßte, denn meine erstere Bestellungen waren nach der Größe der Genzschen Monatsschrift und nun mußte ich dise wieder contremandiren. Es ist übrigens auch weit besser, daß Sie sich zu diser Grösse entschlossen haben, die ganz die nemliche wie bei der heurigen Ausgabe der Horen, denn es würde doch nicht gut gelassen haben, wenn der 96ger Jahrgang 1 bis 1½ Zoll höher als der 95ger gewesen wäre, wie diß der Fall gewesen wäre, wenn die Genzsche Monatsschrift auch die Höhe bestimmt hätte. Aber das mus ich Ihnen bemerken, daß wir nun auf 7 Bogen nicht mehr bringen als sonst auf 6; ich bitte darnach Ihre Einrichtung bei Einsendung des Manuscripts zu treffen.

Ich lege auch eine Probe des rötlichen Papiers bei, worauf der Umschlag nun künftig gedrukt würde, und hoffe es habe Ihren Beifall.

Haben Sie in Hinsicht des Titels nichts zu bestimmen? Soll er bleiben, oder sollen Linien dazwischen kommen? und wie?

Haben Sie nur die Güte, wo möglich in das erste Heft einen Aufsaz von Ihnen zu bringen —. Der Himmel gebe daß ich Ihnen recht bald gute Nachrichten von dem Fortgang geben kan.

Mit der heutigen Post gehet durch Gabler das HorenPaket mit 1 Postp.Ex. 10. 11s über die Anzahl ab, nebst einer Schachtel, die von Zürch ohne weitern Avis ankam. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

119. Schiller an Cotta.

[Jena] den 27. Nov. 95. 6. Dez. / eod.

Hier der Rest meines Aufsatzes über sentim. Dichter; er wird gerade 8 Seiten füllen, wenn Sie nur die Anmerkungen recht eng drucken lassen; auch thut es gar nichts, wenn die letzten Seiten etwas compresser gedruckt werden. Doch hoffe ich, daß die letzthin geschickten Blätter noch nicht abgedruckt sind, denn es sind einige Veränderungen darinn vorzunehmen.

Fürs erste wünscht Herder, daß sein Nahme aus dem Aufsatze [1] hinwegbleibe, weil er sich nicht zu den Dichtern zählt. Seyen Sie also so gut, ihn nebst dem andern Dichter, den er übersetzt hat [2] und dessen ich bey Gelegenheit seiner erwähne, herauszulassen, wenn es noch Zeit ist.

Zweytens haben mehrere meiner Freunde eine Vorbitte für Herrn Asmus [3] bey mir eingelegt, und es ist mir auch selbst eingefallen, daß er doch zu gut ist, um neben Blumauern zu figuriren. Auch will ich nicht gern einige seiner Freunde, die auch die meinigen sind, damit betrüben. Streichen Sie also in der Anmerkung, wo er vorkommt, alles weg, was ihn angeht, aber was Blumauern betrifft bleibt stehen. Sollte das Blatt schon abgedruckt seyn, so muß ein Carton eingelegt werden; doch müssen Sie dafür sorgen, daß der Buchbinder das Blatt gleich ordentlich anbindet und das alte vernichtet wird, sonst hilft es nichts.

Dieser Carton ist aber nur bey der Stelle nöthig die von Asmus handelt. Herder kann, wenn der Bogen schon abgedruckt ist, [4] allenfalls stehen bleiben.

Hier das GeneralVerzeichniß des Innhalts und eine Copie des Gedichts: Die Dichter der alten und neuen Welt. Dieses Stück muß ja noch in das Zwölfte Heft kommen, in welchem ich auch Amor und Psyche, Menschliches Wissen, Schön und Erhaben, Karthago, Zenith und Nadir, [5] der Gesang des Lebens, die drey Schwestern, Mars als Friedensstifter, Ausgang aus dem Leben zu finden wünsche.

Aus den einzelnen Bogen des XI. Stücks, die Sie mir in 3 Lieferungen gesandt, fehlt mir der dritte Bogen.

Die Druckfehler sende ich noch. Lassen Sie das XIIte Stück, wenn es gedruckt ist durch einige sorgfältige Menschen durchsehen, um die etwaigen Druckfehler auch noch mit notieren zu können. Leben Sie wohl und lassen mich bald gute Nachrichten hören.

Sch.

[1] Ueber die sentimentalischen Dichter.

[2] Jakob Balde?

[3] Asmus (Mathias Claudius, der Herausgeber des „Wandsbecker Boten"); die Anmerkung, in welcher Blumauer vorkommt, steht S. 38 des XII. St.

[4] Was noch nicht geschehen war, da Herders Name fehlt.

[5] Vgl. Seite 120, Note 3.

Weil ich den Innhalt des 12ten Stücks nicht selbst in das GeneralVerzeichniß setzen kann, und auch nicht weiß was von Gedichten darinn kommen wird, so setze ich Ihnen die Verfasser hier her:

<table>
<tr><td>Amor u. Psyche
Schwestern.
Gesang des Lebens
Strom des Lebens.
Königin.
Mars.
Unsterblicher Homer. [1]</td><td>alle von Herder.</td></tr>
<tr><td>Menschlich Wissen
Zenith und Nadir
Ausgang aus dem Leben.
Schön u. Erhaben
Dichter der alten u. neuen Welt
Karthago.
Skrupel. [2]
Dichter an die Kunstrichterinn [3]</td><td>von mir.</td></tr>
</table>

Sie haben außer den hier angeführten noch eines, dessen Nahme mir entfallen ist. Es ist von Herdern [4].

[1] Erschien erst im I. St. 1796.

[2] Dieses Gedicht (XII, 61) wurde bisher Herder beigelegt und in dessen Werke aufgenommen. Die obige Briefstelle und das Inhaltsverzeichniß der Horen für 1795 weisen es Schiller zu. Es lautet:

Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sey?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt!

[3] Dieses Gedicht, das Schiller als ein ihm gehöriges bezeichnet und das Goedeke (SS. XI, S. 440) für verloren hielt, findet sich im I. Stück des neuen Jahrgangs 1796 S. 74 abgedruckt. Es ist demnach, worauf schon Düntzer (Herders Werke, Berlin, Hempel, VII. Bd. 24) und gleichzeitig mit ihm Dr. Redlich in Hamburg (vgl. Boxberger in N. Jahrb. f. Philol. u. Päd. II. Abth. 1873, Hft. 9, S. 367), Beide gestützt auf die von Goedeke a. a. O. veröffentlichte Briefstelle, hingewiesen haben, Schiller zuzuweisen, obschon dieser in der Generalübersicht des Inhalts am Schlusse des Jahrs 1796 es nicht mit seinem Namen bezeichnet hat. Es ist ebenfalls ein Distichon und lautet:

Der Dichter an seine Kunstrichterin.

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir brennet,
Nicht was ich las — was du denkst hat sie mit Purpur gefärbt.

Es wurde am 16. Oktober an Cotta geschickt. Im obigen Brief sind von den Herder'schen Gedichten die drei ersten, von den Schiller'schen alle, außer Zenith und Nadir, mit Rothstift, offenbar von Cotta's Hand, vorgestrichen, d. h. dieselben wurden alle bis auf die nicht bezeichneten noch zur Aufnahme ins XII. Stück bestimmt. Als dann Cotta den 8. Bogen des XII. Stücks druckfertig machen ließ, fand sich, daß, wenn er noch die Inhaltsübersicht des gesammten Jahrgangs dazunahm, eine Seite leer blieb, und diese füllte er mit den drei weitern Herder'schen Gedichten, wie sie der Reihe nach von Schiller bezeichnet waren: Strom des Lebens, Königin, Mars. Das letzte, Unsterblicher Homer, blieb zurück und kam in das nächste (I.) Stück des Jahrgangs 1796. Ohne Zweifel hätte Cotta lieber statt der drei Herder'schen noch die beiden Schiller'schen „Zenith und Nadir", und „Dichter an die Kunstrichterin" gewählt, wenn — er sie bei der Hand gehabt hätte. Das letztere fand er wieder auf, Zenith und Nadir blieb für die Horen verloren.

[4] Da im XII. Stück kein anderes Gedicht von Herder steht, als die sechs ersten oben bezeichneten, so wird dieses Gedicht, dessen Name Schiller entfallen war, die im I. Stück 1796 veröffentlichten „Zwo Gattungen des Epigramms" sein.

Ein im Schill.Kal. S. 11 unterm Einlauf vom 14. Dez. verzeichneter Brief Cottas vom 3. Dezember als Antwort auf Schillers Schreiben vom 20. Nov. findet sich nicht vor. In diesem verloren gegangenen Schreiben wird Cotta seinem Freund von dem Verlagsanerbieten Fichte's (s. S. 134 f.), worauf Schiller in seiner Erwiderung vom 21. Dezember Bezug nimmt, Mittheilung gemacht haben. Ebenso fehlt Cottas Brief vom 6. Dezember, die Antwort auf Schillers Brief vom 27. November, die am 16. mit dem Novemberheft von Posselts Annalen in Jena eintraf.

---

120. Schiller an Cotta.

Jena den 11. Dec. 95. $\frac{\text{19. Dez.}}{\text{22. Dez.}}$

Die Horen nebst der Schachtel habe erhalten, und danke Ihnen für Ihre Bemühung wegen der letztern. Die Unkosten welche Sie dabey gehabt, sind Sie so gütig mir in Rechnung zu bringen.

Sie haben mir dießmal nur 24 Stücke Horen gesendet, 12 auf Postpapier und eben soviel auf Schreibpapier. Ich mußte deßwegen mehrere warten lassen und bitte mir mit erster Post die noch restierenden nachzusenden.

Die nächste und letzte Lieferung in diesem Jahre sind Sie so gütig unmittelbar an mich zu adressieren, da Gabler bey der Schachtel zuviele Auslagen gehabt.

Die SchriftArt, davon Sie mir einen Abdruck gesandt, kann beybehalten werden, und auch die Eintheilung der Zeilen. Um etwas mehr Raum zu gewinnen, könnte allenfalls der Strich oben wegbleiben und also eine Zeile früher angefangen werden. Die Ueberschriften über den Columnen lassen Sie mit der bißherigen Notenschrift aber durchschossen drucken. Es sieht nicht bloß feiner aus, sondern ist auch zweckmäßig, da zuweilen die Ueberschriften weitläuftiger ausfallen könnten. Sonst wird die bißherige Notenschrift zu künftigen Noten und zu allen Gedichten ohne Unterschied beybehalten.

Aber die Titel der einzelnen Aufsätze dürfen künftig nicht mehr mit so großer Schrift wie bißher gedruckt werden: diese macht, besonders bey ganz kleinen Sachen, wie die Epigramme, die mit kleiner Schrift gedruckt sind, kein gutes Ansehen. An statt derselben können Sie eine kleinere nehmen lassen. Giebt es keine mittlere Schrift zwischen dieser großen und der bißherigen Textschrift, wie ich aber hoffe, so müßte man wenigstens bey Gedichten, die mit kleinerer Schrift gedruckt sind, die bißherige Textschrift aber undurchschossen zur Ueberschrift nehmen.

Die „Horen" auf dem Titelblatt lassen Sie künftig auch mit der kleineren Schrift drucken, wie diejenige, womit sie auf der ersten Seite jedes Hefts gedruckt sind, und zu der letztern nehmen Sie künftig die Schrift, wie bißher der „Jahrgang" gedruckt ist. Zum Jahrgang die unmittelbar darauf folgende u. s. w.

Auch die Zahlen bey den Nummern sind bißher zu groß gewesen, welches besonders bey kleinen Epigrammen sehr übel aussah. Alsdann bitte ich auch den

Setzer anzuhalten, daß er die Ueberschrift des Aufsatzes nicht so eng an die Nummer andrückt, sondern immer etwas freyer abstehen läßt.

Das Papier ist recht gut, so wie es auf dem Probeblättchen ist. Es ist weißer als das bißherige Schreibpapier, wofür uns das Publikum, welches das solide nicht zu schätzen scheint, schlecht gedankt hat.

Der gefärbte Titel macht sich gut, außer daß das graulichte Papier die rothe Farbe etwas schmutzig macht.

Hier ein Verzeichniß der beträchtlichsten Druckfehler, die noch nachzuhohlen waren.

Im ersten Stück des neuen Jahrgangs kommt ein sehr großer Aufsatz von mir [1], und der nicht nur leicht zu verstehen ist, sondern auch durch seinen polemischen Innhalt Sensation machen muß.

Für Anson [2] danke ich Ihnen sehr. Ich freue mich auf diese Lecture.

Hier der Anfang des neuen Jahrganges [3]. Ich habe Engeln geschrieben, [4] daß, wenn die Fortsetzung des Lorenz Stark noch zum 1. Stück [5] fertig werden könne, er sie unmittelbar an Sie senden solle. Leben Sie recht wohl

Sch.

---

121. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 18. Dec. 1795.) [28. Dez.]

Euer Wolgeboren sende ich in der Anlage die fertigen Bogen des unvergleichlich schönen 12ten Heftes, weil Sie sie noch vielleicht zur Recension gebrauchen können. [6] Diß Heft wird mit Allem und Allem wol 9 Bogen auslaufen.

Darf ich um gef. Abgabe der Beilage an Hrn. Hofrath Schüz bitten; sie betrift ein Anliegen von Hrn. Rector Hutten [7].

[1] Ueber naive und sentimentalische Dichter. Beschluß (S. 75—121).

[2] Reise um die Welt (Tübingen, Cotta, 1796), der vierte Band der „Neuen Sammlung von Reisen für die Jugend.“ Diese Sammlung von Reisewerken war ebenfalls, wie die Biographien für die Jugend, von Zahn bearbeitet.

[3] Iduna, oder der Apfel der Verjüngung von Herder (1796, I. 1—27).

[4] Am 4. Dez. (Kal. S. 11).

[5] Sie kam erst ins II. Stück (S. 1—19).

[6] Schiller sandte sie an Schütz; vgl. F. K. J. Schütz: „Christian Gottfried Schütz. Darstellung seines Lebens &c.“ Halle 1835 II, S. 421, wo aber das Datum „10. Dec.“ jedenfalls unrichtig ist, da Schiller die 6 Bogen, in welchen sein Aufsatz über die sentimentalischen Dichter, 4 Gedichte von ihm und 3 von Herder und zwei Drittel des Sobieskj enthalten waren, laut Schill.Kal. S. 13, erst am 28. Dec. erhielt.

[7] Johann Georg Hutten, geb. am 13. Mai 1755 in Kirchheim u. T., wurde 1776 zum Rektor des Gymnasiums zu Speyer, 1790 zum Rektor der anatolischen Schule in Tübingen ernannt, kam 1799 als Professor an die Klosterschule nach Denkendorf, wurde 1810 mit derselben nach Schönthal versetzt, und 1818 zum Ephorus am Seminar in Urach ernannt. Im Jahr 1822 pensioniert, zog er nach Stuttgart, wo er am 6. April 1834 starb. Nach dem Tod seiner ersten Frau verheirathete er sich 1794 mit Charlotte Cotta, einer Schwester unseres Cotta. Er verfaßte eine größere Anzahl pädagogischer und philologischer Schriften. Sein Hauptwerk ist eine Ausgabe des Plutarch, die in 14 Bänden bei Cotta in Tübingen 1792—1801 herauskam. Eine Anzeige dieser Ausgabe erschien in Nr. 186 der A. L. Z. von 1797.

Die nächste Post bringt Ihnen den 12ten Band von Archenholz Annalen [1], den ich von Ihnen recensirt wünschte; aber wo möglich bald. Schüz scheint den GartenCalender ganz vergessen zu haben. Mit vorzüglicher Hochachtung

J. F. Cotta.

---

122. Schiller an Cotta.

Jena den 21. Dec. 95. 31. Dez. 1795. / 1. Jan. 1796.

Ich muß Sie bitten, lieber Freund, die Güte zu haben, an meine Schwägerin die Legationsräthinn von Wolzogen gegen eine Assignation die sie Ihnen von mir präsentieren wird, hundert und vier und zwanzig Stück Laubthaler auf meine Rechnung zu bezahlen, weil ich die Unkosten des Transports von hier aus gerne ersparen wollte. Ich habe unterdessen mehrere Posten in den Horen, die nicht wohl warten konnten, abgetragen [2] und auf einen sehr schäzbaren Aufsaz für das nächste Jahr [3], um ihn einem andern Journal, für das er bestimmt war, wegzufangen 20 Ldors vorausbezahlt. So helfen wir einander aus, so gut wir können. Es würde gut seyn, auch Engeln zu bezahlen, um seinen Fleiß anzufrischen. Ich habe es auch in meinem Brief an ihn berührt, und werde Ihnen Nachricht geben, was er darauf antwortet.

Daß zur Zeit Ihres leztern Briefs an mich noch nichts von den Horen scheint abbestellt worden zu seyn, giebt mir Hofnung, daß der Abstellungen doch

[1] Annalen der brittischen Geschichte (als die Fortsetzung des Werks: England und Italien vom nämlichen Verfasser, Leipzig, II Bde 1785; 2. Aufl. V Bde 1785—87), Mannheim, I.—III. Bd., 1788—90, Hamburg, IV.—XI. Bd. 1791—95 und Tübingen, XII.—XIX. Bd. 1795—1799.

[2] In Schill. Kal. finden sich keine Ausgaben Schillers für die Horen verzeichnet; die laut S. 11 am 13. Dezember für Goethe bestimmten 15 Ldors. und 10 Ldors. an Herder sind das Honorar für deren Beiträge zum Michaelis'schen Musenalmanach (SchGB. 129 und 131). Die Facius, dem Graveur des Horensiegels, schuldige halbe Carolin ließ Schiller vorläufig durch Goethe berichtigen.

[3] Die Uebersetzung der Elegien des Properz von Knebel, die Goethe für die Horen erworben und genau durchgesehen hatte. (Bfw. zw. Goethe und Knebel I, Nr. 122, 124, 126, 130, 131.) Herder hatte Schillern Ende September 1795 die erste Mittheilung gemacht; vgl. seinen Brief an Schiller S. 121 f. Am 2. Oktober schrieb dann Schiller an Goethe: „Ich höre mit Vergnügen, daß Sie damit umgehen, uns eine neue Acquisition für die Horen zu verschaffen, von der ich im Voraus eine gute Meinung habe." Am 3. schrieb Goethe: „Die Knebel'schen Elegien sind recht gefunden und in mehr als Einem Sinne gut und heilsam." Um den 18. bis 20. Nov. meldete er Schiller, er habe 21 properzische Elegien von Knebel erhalten (Bfw. mit Kn. I, Nr. 122) und wünsche, Schiller möchte Cotta bewegen, das Mscr. sogleich nach Empfang zu bezahlen. Vielleicht könne man etwa die Hälfte sogleich abtragen und den Rest in der Messe. Schiller erwiederte am 23. Nov., ein Cotta gerade jetzt angesonnener Vorschuß für die Elegien werde denselben, dessen Muth durch häufiges Aufkündigen der Subscriptionen für die Horen etwas gesunken sei, nicht sehr erbauen. Sei die Summe richtig, so wolle er (Schiller) als Redakteur sie bezahlen. Wenn Goethe glaube, daß ein Vorschuß von drei Ldors, jetzt gleich bezahlt, von Wirkung sei, so liege die Summe parat, und man brauche Cotta gar nicht dazu. Goethe gab diesem Vorschlag am 25. Nov. seinen Beifall, und Schiller versprach am 13. Dez. Goethe die 20 Ldors. Am 17. Febr. sandte er 15 Ldors. für Knebel an Goethe. Auch A. W. Schlegel hatte beabsichtigt, Properz' Elegien für die Horen zu übersetzen, und wurde dann von Schiller am 10. Dez. benachrichtigt, daß Knebel ihm zuvorgekommen. „Zwanzig und einige Elegien sind bereits übersetzt, von Goethe überarbeitet, von uns allen bekrittelt, und der Anfang davon erscheint in dem I. Horenstück 1796."

nicht zuviele seyn werden. Man würde sonst früher dazu thun. Schreiben Sie mir ja was diesen Artikel betrifft, alles recht bald.

Auch bitte ich mir den ersten Bogen der von dem 1ten Stück des 2ten Jahrgangs fertig wird, einen Abdruck zuzusenden, daß ich sehe, wie der neue Druck ꝛc. ausfällt, und einigen andern communiciere.

Ich denke nicht, daß Sie mit der Fichtischen Schrift übel fahren werden, und Sie haben recht gethan, zuzugreifen.[1] Mein Wink im vorigen Jahre[2] betraf eine andere Anerbietung. Sie werden bey dieser Gelegenheit auch wieder am beßten zu Ihrem Vorschuß kommen, der zwar immer sicher war, aber doch sonst noch eine Zeitlang hätte unbezahlt bleiben können, weil Fichte für die Horen nicht viel liefern möchte.

Was von kleinen Gedichtgen noch übrig wäre können Sie im 1. Stück des neuen Jahrs auf den letzten Seiten und zwar hinter einander abdrucken lassen: Doch dieses nur in dem Fall, daß der 7te Bogen nicht ohne das voll wird. Sollte aber der letzte Aufsatz des neuen Stücks, welcher von mir seyn wird, auf dem 7ten Bogen nicht geendigt werden können, so müßten Sie freilich einige Blätter darüber daran wenden, weil er unmöglich abzubrechen ist, und in diesem Fall können Sie dann auch vollends die kleinen Sachen darauf abdrucken lassen.

Es ist insofern nicht ganz schlimm, wenn wir im ersten neuen Stück etwas über 7 Bogen geben müßten, weil das Publikum, welches nie zufrieden ist, gegen den weiteren Druck alsdann weniger einzuwenden haben könnte. Doch hängt dieses ganz von dem Manuscript ab, dessen Schluß ich vor 14 Tagen nicht wohl senden kann.

Leben Sie recht wohl und steuern Sie mit glücklichem Winde in das Neue Jahr hinein.

Schiller.

123. Cotta an Schiller.

Tübingen, 22. Dec. 1795. [1. Jan. 1796.]

Ihr gütiges Schreiben vom 11. h. habe ich mit den Drukfehlern richtig erhalten, die dem 12ten Heft angehängt werden, das mit der nächsten Post, so wie die restirende 11en Hefte an Sie abgehen.[3] Verzeihen Sie doch gütigst disen Verstoß.

Gabler konte sich über die Unkosten wegen der Schachtel nicht beschweren, indem ich ihm schrib, er solte sie mir in Rechnung bringen.

Was Sie mir in Ansehung des Druks des künftigen Jahrgangs meldeten, soll sorgfältigst beobachtet werden: nur glaube ich, daß es nicht rätlich wäre,

[1] Vgl. S. 134 f.
[2] Im Brief vom 26. Juni 1795.
[3] Sie kamen am 6. Jan. in Jena an.

die obere Linie wegzulassen, wir gewänen zwar eine Zeile dadurch, allein die Ueberschrift würde dann so hart auf dem Text aufliegen, daß diser Gewinn durch dises Misverhältniß zu theuer erkauft wäre.

Wenn Engel die Fortsezung von Stark noch einsendet, so werde ich wol in Verlegenheit kommen; denn des Manuscripts wird alsdann zuviel für ein Heft: geben Sie mir daher gefälligst für disen Fall VerhaltungsRegel.

Die Abbestellungen kommen zimlich zalreich, und ich möchte sagen, in einem unglaublichen Verhältniß, doch lasse ich den Muth nicht senken.

Mit unwandelbarer Hochachtung 2c.

J. F. Cotta.

Michaelis hat Ihren MusenAlmanach bis jezt noch nicht eingesandt.
Hier der lezte Bogen zur Recension.

---

124. Schiller an Cotta.

[Jena] 28. Dec. 95. 7. Jan. 96. / eod.

Profit das Neue Jahr! Zu meinem großen Vergnügen erhielt ich heute die Bogen des 12ten Stücks, und habe sie schon an Schütz abgegeben. Sie kommen gerade noch recht für die Recension. Diese wird in der ersten Woche des Neuen Jahrs fertig und beträgt wohl 3—4 Zeitungsblätter. Nach allem was ich davon höre, werden wir sehr wohl damit zufrieden seyn, da sie mit großer Sorgfalt und mit Interesse verfaßt ist.[1]

Die Leipziger und Hallenser[2] werden sich schwindsüchtig daran ärgern.

Hier neues Manuscript[3]. Sorgen Sie ja dafür, daß die Verse mit einer gewissen Netteté und Eleganz gedruckt werden. Daß die Ueberschriften einer jeden Elegie weder zu hoch noch zu tief zu stehen kommen, und die zweyte Zeile auch nicht zu eng an die erste Zeile der Ueberschrift gerückt wird.

[1] Sie erschien aus A. W. Schlegels Feder in Nr. 4—6 der Lit.Ztg. vom 4. bis 6. Jan. Sp. 25—47. Vgl. Schiller an Goethe 23. Dez., wo nach dem Satz: „dieser (A. W. Schlegel) hat die Recension, wie er mir heute schrieb, schon an Schütz gesendet“, noch die in den bisherigen Ausgaben des Briefwechsels unterdrückten Worte folgen: „Wenn er nichts in diese Arbeit hineinpfuscht, erwarte ich etwas Gutes davon.“ Ferner SchGB. Nr. 137 u. Schiller an Humboldt, S. 394 ff. An A. W. Schlegel schrieb Schiller am 9. Januar, seine Recension habe ihn „mehr als befriedigt.“ (Briefw. Schillers und Goethes an A. W. Schlegel, S. 9.) Am Schluß der Recension, die sich nur über die Gedichte und ästhetischen Aufsätze verbreitet, heißt es: „Die zweite Abtheilung folgt nächstens.“ Schütz wollte darin die übrigen Artikel der Horen besprechen, sie erschien aber nicht, so daß die beiden Anzeigen in Nr. 28 und 29 von 1795 und in 4—6 von 1796 die einzigen sind, die nach all den vielversprechenden Verabredungen zwischen Schiller und Schütz von der Lit.Ztg. über die Horen geliefert wurden.

[2] Dyk und Jacob; vgl. S. 127.

[3] Die Elegien des Properz von Knebel. Sie erschienen im I. und III. St. 1796; zwei weitere in den Stücken IX u. XI vom selben Jahrgang.

Ich lege einige kleine Sachen, die mir Bürde in Breslau geschickt, noch als Lückenbüßer bey.[1]

In acht Tagen oder früher erfolgt mein Aufsatz[2], der wohl 3 Bogen des neuen Druckes einnehmen dürfte. Es wäre gut, wenn Sie in einer eigenen Anzeige, die entweder innen auf den Umschlag oder wenn noch Platz ist auf die letzte Seite des Stücks gesetzt werden könnte, dem Publikum sagten, wieviel Bogen Sie in dem ersten Jahrgang über die bestimmte Zahl geliefert. Zählen Sie genau wieviel Sie über 84 Bogen gegeben. Man muß auch wissen, wie generös Sie waren, dieses erweckt Vertrauen. Sie können die Anzeige überschreiben:

Der Verleger an das Publikum

und dabey auch sagen, daß Sie dem allgemeinen Wunsch nachgegeben und den zu engen und zu großen Druck der Horen abgeschafft hätten.[3]

Adieu. An Archenholz senden Sie doch selbst das 12te Stück.

Sch.

Engel an Schiller.

(Schwerin, 28. Dez. 1795.) [6. Jan.]

Was Sie hier erhalten, mein theuerster Herr Hofrath, ist freilich nur wenig[4]; aber es hat mir nicht geringe Vorwürfe von meinem Arzte zugezogen, der mich darüber schreibend fand. Ich empfinde, daß er sehr Recht hat, und noch mehr: ich empfinde, daß ich verderbe, wenn ich mitten unter Gichtschmerzen und Krämpfen eine gute Laune erzwingen will, die ich nicht habe. Sobald es mir immer möglich ist, fahre ich fort.

Mögte ich nur mit diesem Anfange einer Fortsetzung mich nicht schon um Ihren Beifall gebracht haben, der mir so außerordentlich werth ist!

Ich würde zufrieden seyn, blos für den Preis dieses Beifalls gearbeitet zu haben; indessen da Sie mich noch anders belohnen wollen, so wird es mir am angenehmsten seyn, wenn es durch den vorgeschlagenen Weg über Berlin geschieht.[5]

[1] Schiller hatte sie am 26. Dez. erhalten; sie erschienen im VI. u. VIII. Stück 1796. Kanzleidirektor Sam. Gottlieb Bürde, geb. 7. Dez. 1753 zu Breslau, gest. 28. April 1831 in Berlin, hat sich besonders durch geistliche Poesien einen Namen gemacht. (Jördens I, 242—251.) Vgl. über ihn noch Charl. Schiller I, 445.

[2] Ueber naive und sentimentalische Dichter I, 75—122; er füllte gerade 3 Bogen. „Ueber naive und sentimentalische Poesie enthält das erste Stück des neuen Jahrs noch drei Bogen, und damit ist meine philosophische und kritische Schriftstellerei für die Horen auf eine ziemlich lange Zeit geschlossen.“ An Körner, 7. Jan. 96.

[3] Diese Anzeige („Die Verlagshandlung an das Publikum“) erschien am Schluß des I. Stücks 1796 auf der leeren Rückseite des letzten Blattes. Sie lautet: „Wir haben dem allgemeinen Verlangen nachgegeben, und statt des, als zu eng und zu groß getadelten, Drukes des vorigen Jahrgangs der Horen, einen andern gewählt, von dem wir hoffen können, daß er besser gefallen werde. Ueberhaupt werden wir mit Vergnügen jedem Wunsch des Publikums entsprechen, von welcher Gesinnung wir bei dem vorigen Jahrgang einen hinlänglichen Beweiß dadurch gegeben haben, daß wir statt der nach der Anzeige versprochenen jährlichen 84 Bogen deren $96^1/_2$ geliefert haben: ein Ueberschuß, der bei dieser Unternehmung sehr beträchtlich ist. J. G. Cottaische Buchhandlung.“

[4] Die Fortsetzung des im X. Stück begonnenen Lorenz Stark; sie füllte im Druck $1^1/_4$ Bogen (II, 1—20).

[5] Vgl. Schillers Brief an Cotta vom 21. Dez. 1795. Schiller wies am 13. Januar 1796 W. v. Humboldt an, durch David Friedländer in Berlin an Engel 24 Ldors zu bezahlen. GCB. 185.

Die Post drängt mich. Doch muß ich über Ihre schöne Elegie Ihnen noch sagen: daß ich ihr der Schwestern viele, recht viele wünsche. Ich liebte sonst diese Gattung nur wenig; aber so bearbeitet könnte sie meine Lieblingsgattung werden.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung Dero ganz ergebenster Diener

Engel.

125. Schiller an Cotta.

[Jena] 4. Jenn. 96. 14. Jan. / eod.

Hier der Anfang meiner Abhandlung. Den Beschluß bringt die nächste Post. Was etwa von Engeln einlaufen sollte behalten Sie zum 2ten Stücke auf. Es haben bey mir drey Personen auf die Horen subscribiert. Senden Sie mir also künftig drey Exemplare auf ordinairem Papier über die gewöhnliche Anzahl, und bringen solche mir in Rechnung — ich kann dann das Geld hier mit Gelegenheit eincassieren.

Sehr neugierig bin ich auf den fernern Verlauf der Bestellungen und Abbestellungen.

Die Anzeige in der Litt.Zeitung soll wie ich hoffe von guter Wirkung seyn. Die Post geht sogleich. Leben Sie recht wohl.

Sch.

126. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 7. Jan. 96.) [15. Jan.]

Ihr gütiges v. 28. Dec. habe ich erhalten; ich werde Alles besorgen.

Der Himmel schenke Ihnen ein glüklicheres Neujahr, als das meinige begieng, indem mich der Verlust des libenswürdigsten und meines einzigen Kindes,[1] das vorgestern starb, beinahe niederdrükt. Gott erhalte dafür das Ihrige. Unwandelbar 2c. J. F. Cotta.

127. Schiller an Cotta.

[Jena, 8. Januar 1796.][2] 16. Jan. / eod.

Hier der Beschluß des I. Stücks[3] und der Anfang des IIten[4]. Auch lege ich den Anfang der Recension in der Litt.Zeitung bey. In 10 Tagen erfolgt der Rest der Recension.

Adieu. Eben geht die Post. Sch.

[1] Eines Töchterchens; Buchhändler Karl Spener in Berlin an Cotta, 1. März 1796: „An dem Absterben Ihres hoffnungsvollen Töchterchens nehme ich von Herzen Antheil.“

[2] Das im Original fehlende Datum ist aus dem Schill.Kal. S. 15 ergänzt. Die auf dem Empfangsvermerk notirte Erwiederung Cotta's vom 16. Jan., wohl die Anzeige vom Eingang des Mscr., findet sich nicht vor; sie traf am 29. in Jena ein.

[3] Beschluß des Aufsatzes über naive und sentimentalische Dichter.

[4] Fortsetzung des Lorenz Stark von Engel.

128. Cotta an Schiller.

Tübingen, 14. Jan. 96. [25. Jan.][1]

Ihr gütiges vom 4. mit dem Anfang Ihrer Abhandlung habe ich erhalten, und solche gleich in die Drukerei gegeben, die mit Schmerzen darauf gewartet hat.

Hibei die ersten Bogen, ich wünsche und hoffe, daß Sie mit allem zufrieden seyn werden.

Es scheint mir doch, daß die Abbestellungen nicht in der starken Anzahl kommen, als ich nach einigen, die den Anfang machten, besorgen mußte: die Recension wird gewis auch einen Ausschlag geben.

Wenn mir die nächste Post den Beschluß Ihrer Abhandlung bringt, so folgt in 8 Tagen das erste Heft.

Künftig sende ich Ihnen also 3 Exemplare weiter.

Hier eine Probe, wie Haas in Basel den Druk besorgen könte, dem ich Ihre Schauspiele anvertrauen möchte — Melden Sie mir doch gefälligst, wie bald Sie wol hoffen können, dise Arbeit vorzunemen? Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

---

129. Schiller an Cotta.

Jena 18. Jenner 96. $\frac{\text{28. Jan.}}{\text{1. Febr.}}$

Eben erhalte ich Ihr Schreiben v. 7ten, und nehme den herzlichsten Antheil an dem Verlust, der Sie betroffen hat. Die Furcht vor einem ähnlichen verbittert mir oft den fröhlichsten Augenblick, den mir mein Kleiner schenkt. Um nichts zu verlieren, sollte man es von sich erhalten können, sein Herz an nichts zu hängen. Aber wer wird nicht lieber leiden als nichts lieben?

Hier, lieber Freund, sende ich Ihnen ein Exemplar von meinem Almanach, den mir der Verleger erst heute schickte.[2] Nehmen Sie ihn als ein freundschaftliches Andenken von mir an. Ich wählte mit Fleiß kein gebundenes Exemplar, weil keins von denen auf englischem Velin, der Dicke wegen, in Calenderform gebunden worden und überhaupt nicht im Handel circuliert. Sie können es nun nach Ihrem Geschmack als ein ordentliches Buch binden lassen. Der Calender wird wie ich höre, sehr gesucht.

Beyliegendes an Freund Conz[3] bitte bald abgeben zu lassen.

[1] Unter dem 18. Jan. verzeichnet der Kalender das Eintreffen einer Flora (des Januarhefts 1796) von Cotta, vermuthlich einer Sendung ohne begleitenden Brief.

[2] Schill.Kal. unter dem 18. Jan.: „Michaelis nebst 16 Musen-Almanachs."

[3] Ein Exemplar des Almanachs, Schill.Kal. S. 16. Es ist hier der Ort, darauf hinzuweisen, daß in den unter dem 18. Jan. 1796 auf der rechten Spalte des Kalenders eingetragenen Angaben einige Verwirrung herrscht, die nur dadurch lösbar erscheint, daß man die meisten Ziffern als die Nummern der von Schiller verschenkten, resp. versendeten Freiexemplare des Musenalmanachs auffaßt, so daß z. B. Körner das 22., Langbein (im Einschluß bei Körner) das 23., Conz (im Einschluß bei Cotta) das 25., Herder, dem schon am 17. 4 Exemplare geschickt worden waren, das 30. erhalten hätte. Nimmt man an, Schiller habe

Zur Redaction des 1. Theils meiner Schauspiele werde ich wohl dieses Jahr nicht kommen können, und dann ist auch meine Absicht dem Ersten Theil durch ein ganz neues Stück[1] einen größeren Werth zu geben. Dazu aber habe ich vor dem Winter keine Zeit. Wir wollen also die OsterMesse 1797 zum Termin für den ersten Band ansetzen.[2]

Posselts Annalen sind in dem neuesten Stück der Litt.Zeitung von Genz sehr vortheilhaft recensiert.[3] Für eine Recension der Flora will ich einen guten Mann zu schaffen suchen, wenn ich allenfalls nicht selbst dazu kommen kann.

An Engeln habe ich durch den Hrn. LegationsRath von Humboldt in Berlin 24 Ldors auszahlen lassen. Wenn Sie diese Summe an ihn (Hrn. v. Humb.) schicken oder adressieren wollen, so wird es mir lieb sein. Die übrigen Honorare will ich in meinem nächsten Briefe bemerken.

Nach Empfange dieses werden Sie mir wohl genauer bestimmen können, wie viel von den Horen ab- und wie viel neu hinzugetreten sind.

Seyen Sie noch so gut, mir mit dem Ersten Paquet noch ein Postpapier-Exemplar vom 12ten Stück zu senden. Adieu.

Sch.

---

130. Schiller an Cotta.

(Jena den 20. Jenner 96.)[4] 30. Jan. / 1. Febr.

Hier Fortsetzung des Manuscripts zum II Stücke.[5]

Innliegenden Brief bitte postfrey nach Zürich zu befördern. Meinen Brief von vorgestern haben Sie jetzt wohl erhalten.

In Eile. Adieu. Sch.

---

30 Freiexemplare für sich und seine Mitarbeiter verlangt, so hätte er mit den 3, die er am 30. Dezember 1795 von Humboldt, und mit den 10 und 16, die er am 16. und 18. Januar von Michaelis erhielt, im Ganzen 29 Exemplare erhalten, und das 30. (im Kalender als 27. verzeichnet) wäre jenes, welches Humboldt laut Brief an Schiller vom 29. Dezbr. 1795 unmittelbar von Michaelis erhielt; vorausgesetzt freilich, daß die Stelle im GSB., S. 180, „mein Exemplar" kein Schreib- oder Druckfehler, sondern eine Correktur des Schiller-Humboldt'schen Briefwechsels ist, welcher S. 386 „meine Exemplare" hat. Jedenfalls wären jene Ziffern, wenn man sie nicht als Nummern der Exemplare, sondern als die Monatsdaten der Versendung annähme, bei den meisten Namen nachweisbar unrichtig. Befremdend bleibt aber dann der Eintrag: „26. Cotta nebst Musenalmanach". Dagegen scheinen die Ziffern 28 und 29 bei „Michaelis" und „Crusius" allerdings Daten von Briefexpeditionen zu sein, wobei nur auffallend ist, daß sie unter dem 18. Januar und nicht an ihrer ordnungsmäßigen Stelle unter den Daten auf S. 17 eingereiht sind.

[1] Die Maltheser waren noch immer im Plan, vgl. SchKB. III, 327.

[2] S. 76, Note 3.

[3] Vgl. S. 108, Note 2. In der A.L.Z. erschien 1796 keine Rezension der Flora.

[4] Expedirt am 22. (Schill.Kal. S. 17.)

[5] Versuch über die Dichtungen (aus dem Französischen der Madame Staël, von Goethe). Die erste Anregung dazu scheint bei der Anwesenheit Goethe's in Jena am 5. Oktober erfolgt zu sein, wo derselbe eine Uebersetzung der Abhandlung der Frau v. Staël mit einem Vorwort für die Horen zu liefern versprach, woran dann Schiller seine Bemerkungen knüpfen sollte. Gleich nach seiner Rückkehr beschäftigte sich Goethe mit der Staël'schen Schrift (SchGB. Nr. 109—112), die Schiller am 21. Okt. aus Eisenach erhielt. Sie kam ins II. St. 1796 S. 20—55, aber die am Schlusse versprochenen Bemerkungen unterblieben.

131. Cotta an Schiller.

Tübingen, 25. Jan. 96. [1. Febr.]

Durch Hrn. Gablers Beischluß mochte ich dißmal das HorenPaket nicht abgehen lassen, weil es das erste Heft ist das doch zuerst in Ihrer Hand seyn mus, ich habe daher das Paket an Sie adressiren lassen,[1] und bitte eben, das Porto mir in Rechnung zu bringen: das Paket enthält

21 Horen Postpap.
12 „ Druckpap.
Klein. Schüz. Gabler.

Sodann habe ich wieder gratis Exemplarien versandt
an Ihren Hrn. Vater
„ „ „ Schwager
„ Hrn. Prof. Danecker.

Bestimmen Sie nun selbst, ob und was hievon berechnet werden darf.
Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

Der Schiller-Calender verzeichnet einen Brief Schillers an Cotta vom 29. Jan. 1796, womit Schlegels Aufsatz (Fortsetzung der Abhandlung über Poesie, Sylbenmaß und Sprache) für die Horen übersandt wurde. Ein solcher Brief hat sich nicht vorgefunden, ebensowenig als Cottas Brief, welcher am 5. Febr. in Jena eintraf.

Woltmann an Schiller.

[Ende Januar 1796.][2]

Da ich die ganze Woche hindurch verhindert ward, zu Ihnen zu kommen, mußte ich meinen Besuch bis auf heute verschieben, und nun halten mich ein Fieber und Halsweh zu Hause. Durch das Geschenk, welches Sie mir mit dem neuen Jahrgang der Horen machen wollen, haben Sie mich sehr verbunden. Troz überhäuften Arbeiten hätte ich schon im vergangenen Jahre mehr Theil an denselben genommen, wenn mich nicht der Gedanke etwas zurückgehalten, sie möchten darunter leiden, wenn ich häufiger in ihnen erschiene.[3] Sobald ich mir nur meine Staatengeschichte[4] vom Halse geschaft habe, werde ich kleinere Sachen ins Reine bringen, und anfangen, ein größeres historisches Gemälde

[1] Cotta schickte nachträglich das „erste Heft" (das I. St. des neuen Jahrgangs) mit der Briefpost. Dasselbe traf am 1. Febr., das Paket mit den „35 Exempl. und Einschluß an Gabler" am 7. Februar in Jena ein.

[2] Der Brief ist ohne Datum, auch im Kalender, wie in der Regel bei Briefen von und an Personen aus Schillers Aufenthaltsort, nicht verzeichnet; da Schiller die am Schluß des Briefes erwähnten beiden Stücke am 25. Dez. von Woltmann erhalten, aber bei dessen Besuch am 23. Jan. 1796 (Schiller an Humboldt, 25. Jan. 1795, GGB. S. 186) derselben gegen Woltmann noch nicht erwähnt hatte, so wird das Datum des Briefs, wie aus dem Anfang hervorgeht, ungefähr in die letzten Tage des Januar fallen.

[3] Im Jahr 1795 waren in den Horen drei Beiträge von Woltmann erschienen: Beitrag zu einer Geschichte des französischen Nationalcharakters, V, 15—49; der Dorfkirchhof VII, 79—81 und Lethe VII, 82—84.

[4] Dieselbe erschien als Geschichte der europäischen Staaten in 2 Bänden (1. Bd. Frankreich, 2. Bd. Großbritannien) 1797—1799 bei Reimer in Berlin.

für die Horen zu arbeiten. Vielleicht ist Ihnen eine Geschichte der englischen Revolution unter Karl I. nicht unangenehm, für welche ich schon die Quellen in Göttingen bestellt habe?[1] Doch hoffe ich in einigen Tagen mündlich darüber nähere Verabredung mit Ihnen zu nehmen.

Sollten Sie das übersandte Trauer= und Singspiel[2] schon durchgesehen haben, so bitte ich es mir zurückzusenden. Ganz Ihr

Woltmann.

132. Cotta an Schiller.

Tübingen, 1. Febr. 96. [12. Febr.]

Ihre beide gütige Schreiben v. 18. und 20. Januar habe ich gestern und vorgestern erhalten, und bezeuge Ihnen zuvörderst den verbindlichsten Dank für Ihren schönen MusenAlmanach, der mir aus doppeltem Grund angenehm seyn mus, da er mir aus Ihren Händen als ein Beweis Ihrer Gewogenheit zukommt. Ich habe mich sogleich mit einigen Ihrer Gedichten erquikt, und dabei auch das Typographische etwas genauer untersucht, das zwar sehr vorzüglich, aber doch keine Arbeit wie die von Haas in Basel ist.[3]

Wann glauben Sie wol, daß mit dem 97ger der Anfang gemacht werden könte?

In Ihrem ersten Schreiben vom 18. Jan. solte Ihrer Angabe zufolge ein Beischluß an Conz seyn, es war aber ein Brief an Capit. Scharfenstein[4] darinnen; solten Sie sich nicht vergriffen haben?

Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie die FloraRecension übernemen möchten! Denn wenn dise auch das Schicksal vom GartenCalender hätte, so wäre es traurig. — Wahrscheinlich hat die Expedition d. Allgem. Litter. Zeitg. die 2 Recensionen vom GartenCalender[5] und Biographien[6] — beide gleich schlecht und gleich nachlässig verfaßt — als Gegenstük der HorenRecension aufgestellt, damit man nicht glaube, sie seye partheiisch.

An Hrn. LegationsRat v. Humbold gehen mit der nächsten Gelegenheit die 24 Ldors, die er Hrn. Prof. Engel für uns bezalte, ab. — Das übrige Honorar erwarte ich, Ihrem gütigen Versprechen gemäs, gelegentlich bestimmt.

Hibei Horen 12s Postp. — nach Verlangen.

[1] Woltmann lieferte nur noch einen kleinen Beitrag für die Horen: Theoderich, König der Ostgothen; 1796, VII, 90—105; VIII, 1—20, zusammen $2^1/_4$ Bogen. Eine Geschichte der englischen Revolution von Woltmann erschien 1797 bei Reimer in Berlin in gr. 8.

[2] Das Trauerspiel hieß „Cecilie von der Tiver" und behandelte eine bremische Geschichte, das Singspiel „Der Gerichtshof der Liebe"; Schiller an Humboldt, 4. Jan. 1796 (GHB. S. 183 f.).

[3] W. v. Humboldt, der wohl auch neben der Correctur das Typographische des Almanachs überwacht hatte, mochte sich dagegen mit Cotta's Ausführung des Drucks der Horen nicht befreunden; GHB., 151. Der obengenannte Wilhelm Haas (geb. 1741 zu Basel, gest. 1800) ist bekannt durch seine Verbesserungen der Buchdruckerpresse.

[4] Schillers Jugendfreund; der Schill. Kal. nennt Conz, nicht Scharffenstein, als den, welchem ein Musenalmanach zugedacht war.

[5] Vgl. S. 127, Note 2.

[6] In Nr. 6 vom 6. Jan. 1796, Sp. 47—48.

Der Brief nach Zürch ist sogleich abgegangen. Mit den Abbestellungen auf die Horen sehe ich noch nicht genau auf den Grund, doch scheint es mir, wir verlieren ein starkes Drittel.

Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

133. Schiller an Cotta.

(Jena den 5. Febr. 96.) 15. Febr.

Hier der Anfang des letzten Aufsatzes zum IIten Stück.[1] Den Rest bringt die nächste Post, wo ich ausführlicher schreiben werde.

Im Augenblick geht die Post ab. Ihr

Sch.

134. Schiller an Cotta.

[Jena, 8. Februar 1796.][2] 18. Febr. eod.[3]

Hier der Beschluß des Manuscripts zum IIten Stücke. Da ich nicht genau bestimmen kann, wieviel Platz auf den 7 Bogen noch dazu übrig ist, so habe ich durch ein + bezeichnet, wo im Nothfall kann abgebrochen werden. Freilich wäre mirs lieb, wenn das Ganze noch Platz finden könnte, und es läge nichts daran, wenn auch 2 oder 3 Seiten am Ende enger ausfallen sollten.[4]

Die Horen in ihrer neuen Gestalt sehen recht gut aus, Schrift sowohl als Papier. Ich hoffe, daß man nunmehr damit zufrieden seyn wird. Einige kleine Verbesserungen will ich Ihnen noch empfohlen haben. So ist z. B.

Innhalt des ersten Stücks

mit einer zu großen Schrift gedruckt; auch können Sie künftighin alle Ueberschriften der Aufsätze mit derselben Schrift und ebenso durchschossen drucken lassen, wie in dem Aufsatz Iduna

Erste Unterredung

gedruckt ist. Die bißherige Schrift zu den Ueberschriften ist gegen die kleinere Textschrift zu abstechend groß.

Meine Schwägerin benachrichtigt mich von dem Empfang der 124 Laubthaler, und ich danke Ihnen für gütige Besorgung dieser Sache. Wenn Sie Herdern sein Honorar vor der Messe schicken könnten, so würden Sie ihm wahrscheinlich etwas angenehmes erzeigen; obgleich er nichts geäusert hat. Sie berechnen ihm

[1] Der Ritter von Tourville, von Gerber II, 74—104. „Jetzt lebe ich noch von dem abscheulichen Tourville," an Goethe, 5. Febr.; Körnern gefiel der Aufsatz, SchKB. III, 332.

[2] Das Datum aus dem Schill. Kal. ergänzt, woselbst in der beigefügten Notiz „Beschluß des II. [statt: des 11.] St." zu verbessern ist.

[3] Der Vermerk „eod." ist unrichtig, die Antwort datirt vom 21. Februar.

[4] Der Aufsatz: Der Ritter von Tourville, wurde abgebrochen.

6 Ldors für den Bogen des alten und 5 für den des neuen Drucks. In dem neuen Jahrgang ist nichts von ihm als Iduna und die 2 Epigramme Nro 2 und 4. Göthe wartet gern biß zur Messe.[1] Schlegeln habe ich einstweilen 100 Rthlr. abschläglich bezahlt, womit es auch keine Eile hat. Was überhaupt biß zur Messe zu schicken, will ich ehestens schreiben.

Noch 1 PostpapierExemplar des 10 und des 12ten Stücks wie auch den 2 Bogen vom 11ten Stück auf Schreibpapier seyen Sie so gut mir zu senden. Beiliegender 6 Bogen war doppelt.

Sch.

N. S. Anstatt 21 Exemplare auf Postpapier haben Sie nur deren 16 geschickt.

---

135. Schiller an Cotta.

Jena den 12. Febr. 96. $\frac{\text{23. Febr.}}{\text{24. Febr.}}$

So eben finde ich die Exemplare auf Postpapier, von denen ich Ihnen neulich schrieb daß sie mir fehlten. Sie hatten sich unter Papieren versteckt als ich auspackte, und nach Stunden langem Suchen konnten Sie neulich nicht gefunden werden. Was ich jetzt an einzelnen HorenExemplarien zuviel habe, werde ich liegen lassen, biß Sie auf Ostern hieher kommen, daß Sie es an Böhme mitnehmen können.

Unsern MusenAlmanach rathe ich so zeitig fertig zu machen, daß er den Buchhändlern noch 3 Wochen vor der MichaelisMesse kann zugeschickt werden. Die erste Hälfte des Manuscripts soll im Junius in Ihren Händen seyn. Sobald die Größe des Papiers bestimmt ist, können Sie auch die Decke bereiten lassen, und dazu wird Ihnen Dannecker gerne behülflich seyn. Ich rathe zu schönem aber wo möglich dünnem Papier für die ordinairen Exemplare und zu Velin oder schönem SchweitzerPapier für die guten. Das Duodezformat muß aber nicht kleiner ausfallen als bey dem dießjährigen. Was mir in der typographischen Gestalt des dießjährigen gefällt und nicht gefällt, werde ich mündlich noch angeben.

Die Probe des Basler Drucks für mein Schauspiel, die Sie mir neulich[2] geschickt, ist der Schrift nach recht schön, aber das Papier müßte etwas größer seyn, weil mir klein Octav nicht recht dazu gefällt; auch würden die Bände bey kleinerem Format viel zu dick werden; da jeder auch in mäßigem Octav schon über Ein Alphabet betragen wird. Ein mittleres Format zwischen der Ilten und

[1] Goethe erwartete zuerst Zahlung zum 6. Januar (SchGB. Nr. 135); als ihn aber Schiller daran erinnerte, daß die Zahlung von einer Ostermesse zur andern ausgemacht worden sei, und daß Cotta etliche Tage vor Jubilate pünktlich wie eine wohlberechnete Sonnenfinsterniß [Parodie aus Egmont] mit einer Geldkatze um den Leib erscheine, um das Honorar für das ganze Jahr abzutragen, erklärte Goethe seine Bereitwilligkeit, bis zur Messe zu warten.

[2] Am 14. Januar.

der IIIten Ausgabe des Göschen'schen Wielands [1] würde mir das passendste dazu dünken.

Wenn die Horen um ein starkes Drittheil verlieren sollten, so müssen wir wohlfeilere Autoren dafür zu bekommen suchen. Göthen, Herdern, Engeln ist von 5 Ldors nach dem neuen Druck nichts abzubrechen. Die übrigen hoffe ich im Durchschnitt um 4 Ldors zu behalten, und treten neue ein, so muß man suchen, sie für 3 Ldors zu engagieren. Außerordentliche Unkosten sollen Sie nicht mehr haben, denn wenn etwa ein Heft etliche Blätter über 7 Bogen enthält, so muß man das allemal wieder bey einem folgenden einzubringen suchen. So bekommt z. B. gleich das Dritte nicht volle 7 Bogen. Sobald die Abbestellungen aufgehört haben, so machen Sie Sich doch gleich an den Ueberschlag, damit wir wissen, unter welchen Umständen die Unternehmung ihren Fortgang haben kann.

Seyen Sie so gütig von dem MusenAlmanach 1 ordinaires Exemplar auf meine Rechnung nach der Solitude zu senden. Der Ihrige

Schiller.

---

136. Schiller an Cotta.

Jena den 19. Febr. 96. 28. Febr.

Hier der Anfang des Manuscripts zum dritten Stück. [2] Es erfolgt etwas spät, wird aber desto rascher fortgesetzt werden.

Anbey auch ein Verzeichniß der Honorarien vom 5ten Stück inclusive an gerechnet. Was darunter für mich ist, kann stehen bleiben biß Ende des Jahrs. Sie sind nur so gütig, mir notieren zu lassen, was ich Ihnen für Bücher und andere für mich von Ihnen ausgelegte Summen zusammen schuldig bin, und wie wir überhaupt in unserer Rechnung und GegenRechnung miteinander stehen. Sollte Ihnen von meiner Familie unterdessen eine Assignation von mir auf eine kleine Summe präsentiert werden, so sind Sie so gütig, solche auszubezahlen.

Für eine gute Recension der Flora will ich sorgen; nur von Archenholz [6] dispensieren Sie mich. Es wäre mir um die ganze Welt nicht möglich, jezt eine politische Zeile aufzusetzen und ich habe überhaupt in meinem Leben nie mich auf die Geschichte der neuen Zeit eingelassen. Gegenwärtig aber bin ich ganz und gar fremd darinn geworden. Wo es mir möglich, will ich indessen die Recension davon in gute Hände zu bringen suchen.

---

[1] D. h. zwischen der Göschen'schen Ausgabe von 1794 ff. in groß Oktav (zu 108 Th.) und der in Taschenformat.

[2] Elegien des Properz von Knebel I. 29—53; vgl. S. 144, Note 3.

[3] Cotta's Brief vom 18. Dezember 1795.

Von dem 30jährigen Krieg von mir ist in Bern eine französische Uebersetzung erschienen; haben Sie doch die Güte, mir solche zu verschreiben.[1]

Leben Sie recht wohl. Der Ihrige

Schiller.

N. S. Sollte von der ersten Lieferung des Tourville etwas zurück seyn, so vergessen Sie ja nicht, es bey der zweyten nachzubringen.

Hofrath Stark hat mir vor 8 oder 9 Monaten 20 und einige Thaler, die er an Sie zu bezahlen hatte, ausgezahlt, welche gleichfalls auf meiner Rechnung zu bemerken bitte.

---

137. Schillers Honorar-Rechnung von den Horen.

12. März.

An Honorar ist zu bezahlen

vom fünften Stück 1795 inclus. biß zum Ersten 1796 inclusive:

	Ldors	Rthlr.	
an Göthe	52		VI 1, VII 3, IX 3, 5, X 6[2]
Herder	47		5 Bog. 14 S.
Engel	25		X 1
Jacobi	9		VIII 1
Archenholz	14		XII 9, 3¼ Bogen
Voß	2	. 3	V 8, 9[3]
Groß	3		den 4. März 96 bez.
Meyer	7		IX 2
Alexander von Humboldt . . .	2	. 2	V 5[4]
Schiller			
1) für eigne Beyträge . . .	117		V 1, VI 2, IX 1, 7—17, X 4, XI 4—8, XII 1—4, 8, 10, 11. 96: I 1, 2, II 3[5]
2) Ausgelegt an Honorar für Schlegel	20		VII 2, VIII 2, XI 9, 6 B. 2

[1] Histoire de la Guerre de trente ans, par M. Fr. Schiller; traduite de l'allemand. Tom. 1 et 2. Bern 1794, Haller. 300 resp. 295 S. gr. 8. Der Ueberseßer ist A. S. d'Arnay, Lehrer des Erbprinzen von Baden. (Wurzbach, Schillerbuch, marg. 1651.)

[2] Die aus kleinerer Schrift beigesetzten Ziffern sind die von Cotta der Schiller'schen Aufstellung beigefügten Berechnungen der Aufsätze und des Raums, den dieselben in den Horen einnehmen. Die römischen Zahlen bezeichnen die Stücke, die arabischen die Ordnungsnummern in denselben. Vgl. das Generalregister der Horen am Schlusse. Bei der Bezeichnung der Goethe'schen Beiträge hat Cotta V 3 (Litterarischer Sanscülottismus) weggelassen, da er Knebel für deren Verfasser hielt; vgl. S. 175, Note 1.

[3] Die ebenfalls Voß gehörige Nr. 4 im VII. St. (Dichtkunst) hat Cotta übersehen.

[4] Die Lebenskraft oder der Rhodische Genius. Eine Erzählung; V, 90—96.

[5] Die Cotta'sche Berechnung der Beiträge Schillers für 1796 ist jedenfalls unrichtig: er schrieb Schiller auch den Schlegel'schen Aufsatz im II. Stück und die Beiträge Herders in St. I zu, weßhalb er für diesen nur 5 Bogen 14 S. herausbrachte; vgl. Schillers Briefe vom 13. und 21. März und seine Bemerkungen zu Cotta's Brief vom 13. März.

für Weißhuhn	10	V 4, 2 B.
Woltmann . . .	15	V 2, VII 5, 6. 2 B. 6 S.
Körner	9	V 6
v. Knebel	9	V 3, XI 2, 3 [1] 11 Seiten
Mad. Mereau . .	2	IX 4
Ben David . . .	4	VIII 4
3) Redaction vom Jahr 1795	60	
Schlegel noch Rest . . .	12	
Summa	410	Ldors

---

138. Cotta an Schiller.

Tübingen, 21. Februar[2] 96. [2. März.]

Den Beschluß des Manuscripts habe ich mit Ihrem gütigen Schreiben[3] erhalten und sende in der Anlage die abgehende

I. Horen 95. 10s und 12s Postpap.
in I. „ 95. 11s der 2te Bogen.
4 „ 96. 1s Postpap.

Die Zalung an Herder besorge ich mit der nächsten HorenSpedition.

Was Sie wegen des Druks der Horen bemerkten, wird richtig besorgt werden.

Ich glaube nun zimlich mit dem Absaz der Horen auf die Anzal von 1000 Ex. rechnen zu können: womit ich recht wol zufrieden bin; freilich erlaubt diß keine vermehrte BogenAnzal, was also im Januar zu viel ist, müssen wir eben gelegentlich herein zu bringen suchen.

Bis hieher kam ich als ich erfur, daß der Buchdruker mir für den nächsten PostWagen Exemplare, wenigstens nach Jena lifern kan; ich sende also das ObenAngefürte nebst den neuen Heften miteinander, in der Anlage aber ein Ex. aus der Presse zur BriefPost. Der lezte Auffaz hätte 7½ Bogen, wenn er ganz wäre aufgenommen worden, daher ließ ich beim Zeichen aufhören.

Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

---

[1] Aus dieser Aufstellung Cotta's geht hervor, daß er Knebel für den Verfasser des „Litterarischen Sansculottismus“ sowie „Der Theilung der Erde“ und „Der Thaten der Philosophen“ hielt (Schiller hatte im Hauptinhaltsverzeichniß am Schluß des Jahrgangs sich nicht als Verfasser der zwei letztgenannten Gedichte angegeben, sondern beide mit „Anonym“ bezeichnet); alle 3 Stücke zusammen machen 11 Seiten aus. Dagegen füllen die von Knebel übersetzten, ihm aber von Cotta nicht aufgeschriebenen Elegien des Properz im I. St. 1796 23½ Seiten.

[2] Im Original irrthümlich vom 21. Januar datirt. Der Schill.Kal. vermerkt unter dem 15. und 24. Febr. zwei Cotta'sche Einläufe: des Februarhefts von Posselts Annalen und des Februarhefts der Flora. Die begleitenden Briefe fehlen.

[3] Vom 8. Februar.

139. Cotta an Schiller.

Tübingen, 24. Febr. 96. [5. März.]

In der Anlage folgt das 2te Heft nebst dem Betrag für Herder à 24 Car.; ausser disem erhält er noch Rthlr. 75. 20 von Hrn. Hofrat Stark, und damit wäre alles berichtiget, wenn ich mich nicht geirrt habe; ich habe wegen des Geld Courses einige Thaler mehr berechnet, damit nichts felt.

Es ist mir sehr lieb, wenn ich sobald es seyn kan, von Ihnen erfahre, wie viel Geld ich auf Ostern auszubezalen habe, da ich meine Einrichtungen darnach treffen mus.

Ich werde dißmal erst in der Rükreise von der OsterMesse nach Leipzig [1] kommen; ich habe alsdann etwas mehr Muse, und bin nicht genötiget, Geld mit hinein und wieder mitherauszunemen, da meine Einname in Leipzig immerhin zu meinen Auszalungen hinreichet. Wahrscheinlich wird es der Himmelfarthstag [2] seyn, den ich bei Ihnen zuzubringen das Vergnügen haben werde.

Wie ich Ihnen in meinem lezten schrib, so wird der Absaz der Horen immer-noch 1000 seyn; der für den neuen Typus à 5, 4 und bei manchen 3 alte Ldors hinreichend ist; denn wenn der Gewinn auch nicht sehr glänzend, so ist mir ja die Verbindung viel werth, und ich habe nichts zu wünschen, als daß Sie immer mit gleicher Freude daran arbeiten. Ich hoffe auch, daß diß der Fall bei Goethe, Herder, Engel seyn wird, denn wenn gleich das Honorar um 1 Ldor vermindert ist, so ist diß im Verhältniß des kleineren Druks immernoch keine Abname des Honorars, sondern eher ein kleiner Zuwachs. Diß Auskunfsmittel freut mich sehr, da es für beide Theile gleich convenable ist. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Lassen Sie sich doch gef. von Gabler das Porto ersezen, das Sie auslegen müssen, er kan es mir in Rechnung bringen.

---

140. Schiller an Cotta.

[Jena] den 26. Febr. 96. 6. März / eod.

Hier neues Manuscript zum IIIten Stück. [3] Den Rest bringt wahrscheinlich die nächste Post.

Meyer ist gegenwärtig in Rom, und so occupirt, daß er an nichts anders

[1] Verschrieben für „Jena."

[2] 5. Mai.

[3] Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten; III, 78—91. Am 22. Febr. hatte Schiller laut Kalender den Schluß des Tourville (III, 26—77) an Cotta geschickt.

denken kann.[1] Diesen Herbst wird Göthe ihm folgen,[2] doch dieser wird von dem 4ten Stück an sehr viel für die Horen thun.[3]

Die Post geht sogleich. Leben Sie recht wohl. Ihr

Sch.

141. Cotta an Schiller.

Tübingen, 29. Febr. 96. [7. März.]

In dem Augenblick erhalte ich Ihr geehrtes v. 19 h. und ich benuze daher die umgehende Post um Ihnen wegen des durch den Postwagen an Sie abgegangenen Briefs an Hrn. Hofrat Stark zu schreiben, daß Sie disen, wenn es noch möglich ist, zurükbehalten möchten. Er enthält nemlich, wie ich Ihnen meldete, Avis von einer an Hrn. Vicepräsidenten Herder auf Hrn. Stark abgegangenen Anweisung, die, da ich nichts von der Zalung wußte, die Hr. Hofrat Stark an Sie nach Ihrem Schreiben v. 19 h. gemacht hat, also eine grössere Summe zu bezalen anweißt, als ich zu fordern habe; mithin komme ich diserwegen bei Hrn. Hofrat Stark und Herder in Verlegenheit, und bitte Sie daher, beide Männer von dem Vorgang zu benachrichtigen, und Herdern zu bitten, daß er dasjenige, was er nun weniger oder gar nicht von Stark erhält, mir sogleich anzeigen möchte, damit ich es ihm baar senden kan. Ich hoffe H. und St. konnten überzeugt seyn, daß der Vorgang nur aus Irrthum statt haben konnte.

Wegen des Uebrigen Ihres Schreibens das nächstemal: hier nur noch etwas, das mir schwer auf dem Herzen ligt: diß betrift nemlich den Verlag Ihres Musen Almanachs; Sie wissen, wie viel Freude mir die Zusage dises Verlags verursachte, und wie ungerne ich mich also von der Ausfürung trennte. Wenn ich aber an den Vorgang mit Goeschen an voriger OsterMesse denke und mir vorstelle, Michaelis möchte mich auch aus einem solchen schwarzen Gesichtspunkt betrachten, so fällt mir das schwer auf, um so schwerer, da Michaelis ein Anfänger ist, und mir sein Herz voriges Jahr wie gegen einen Freund geöfnet hat, und daher auch Freundschaft von mir erwartet. Ich habe daher schon alles hin und her erwogen: bald wolte ich die Unternemung besorgen, und Michaelis einen Theil des Gewinns geben, bald hielt ich das Umgekehrte für besser, bald gefällt mir

[1] Dieß bezieht sich wohl auf eine Anfrage Cotta's in dem verloren gegangenen, die Sendung der Flora begleitenden Brief, der am 24. Febr. in Jena eintraf. Ueber Meyer in Rom vgl. SchGB. Nr. 140.

[2] Die Reise kam nicht zu Stande.

[3] Es ist Benvenuto Cellini gemeint, mit dem Goethe sich bereits seit längerer Zeit beschäftigt und namentlich schon am 17. Aug. 1795 eine Ankündigung desselben für das Novemberheft der Horen in Aussicht gestellt hatte. (SchGB. Nr. 87.) Erst sollten bloße Auszüge gemacht werden, bis sich Goethe im Februar 1796 entschloß, eine Uebersetzung zu geben, von welcher Schiller den ersten Abschnitt laut Schill. Kal. am 18. März nach Tübingen schickte, der noch im IV. St. 1796, 1–50, veröffentlicht wurde. Cellini's Biographie erschien außerdem noch 1796 in V, VI, VII, IX, X, XI; 1797 I, II, III, IV, VI und ist allerdings räumlich das Bedeutendste, was nicht nur Goethe, sondern überhaupt was ein Mitarbeiter der Horen in diese geliefert hat.

keines von beiden; ich weiß mir daher nicht zu rathen, als Ihnen gerade zu meines Herzens Gesinnungen vorzulegen, vielleicht fällt Ihnen ein Ausweg ein, der eingeschlagen werden könte, wodurch Michaelis überzeugt würde, daß ich nicht unfreundlich gehandelt hätte, und daß der Zufall mir dise schöne Unternemung zugefürt habe.

Eiligst. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

142. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 6. Merz 1796.) [14. März.]

Ihr werthes vom 26 Febr. ist heute richtig eingegangen und das Manuscript sogleich in die Arbeit gegeben worden.

In der Anlage Flora 3s — lassen Sie sich doch dise zur baldigsten Recension empfolen seyn!

Da Sie die Recension von Archenholz Annalen [1] nicht übernemen können, so werden Sie sich Hrn. v. Archenholz und mich sehr verbinden, wenn Sie sie an einen geschickten Mann abgeben. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

143. Schiller an Cotta.

[Jena] 7. Merz [1796.] 17. März / eod.

Mit Herdern und Stark werde ich Alles zu Ihrer Zufriedenheit in Ordnung bringen; aber mit dem Honorar, das Sie ihm senden, welches ohngefehr 40 Ldors beträgt, möchte es nicht genug seyn, da seine Aufsätze vom 9ten Stück an, prosaische und poetische zusammen, 122 Seiten betragen, also 10 Seiten über 7 Bogen. Sieben Bogen würden 42 Ldors machen, weil aber 28 Seiten neuen Drucks [2] darunter sind, so gehen davon ohngefähr 8 Thaler ab. Es bleiben also 40 Ldors und etwa 2 Thaler; dazu 10 Seiten alten Drucks, welches zusammen, (um die Sache nicht in kleiner Münze zu berechnen) 44 Ldors beträgt. Ich werde die fehlenden 4 Ldors darauf legen, und ihm mit Ihrem Paquet, das ich gestern erhielt, zusenden. Was Starks Sache betrifft, diese ist schon in Ordnung.

Hier der Beschluß des IIten Stücks. [3] Sie lassen diese Scenen mit der

[1] Vgl. Schillers Brief vom 19. Febr.

[2] Idunа und das Gedicht 1796 I, 28, was Cotta in seiner Gegenberechnung (Nr. 137) übersehen hatte.

[3] Drei Scenen aus Shakespeare's Romeo und Julie, von A. W. Schlegel (III, 92—104). Schiller sandte sie, die eigentlich nicht für die Horen bestimmt waren, eigenmächtig an Cotta. Er schrieb an Schlegel: „Ich habe mein Recht an die Uebersetzung ein wenig überschritten, und die mittlere Szene (ja auch die beyden andern, wenn Platz dafür ist) zum Druck in die Horen abgesandt. Da ich aus Ihrem Briefe schloß, daß bloß der frühere Gebrauch, den Sie von dieser Uebersetzung zu machen Willens wären, gegen den Abdruck in den Horen sey, so trug ich um so weniger Bedenken, das dritte Stück der Horen mit diesem interessanten Beytrag zu bereichern.“ Das Datum dieses bei Böcking S. 13 undatirten Briefes ist auf den 11. März festzusetzen.

kleinen Schrift, die wir zu den Versen brauchen, und so eng drucken, als es irgend angeht. Ist zu allen 3 Scenen noch Platz, so laßen Sie alle abdrucken; ist aber nicht soviel Platz, so lassen Sie nur die zweyte größere abdrucken.[1]

Mein Vater hütet schon seit langer Zeit wegen einer schmerzlichen Krankheit das Bette.[2] Sie würden mich recht sehr verbinden, wenn Sie ihm eine Parthie unterhaltender Schriften z. B. Reisebeschreibungen oder dgl. auf einige Zeit leyhen und zuschicken wollten. Ihren Thunberg und Anson wird er sehr gern lesen.

Ihre Scrupel wegen Michaelis sind ganz unnöthig. Es fiel mir gar nicht eher ein, von Michaelis abzugehen, als nachdem ich in so hohem Grad mit ihm unzufrieden war, und ich hätte ihm den Verlag des Almanachs auf jeden Fall genommen. Auch erhält er ihn jetzt nicht, wenn Sie ihn nicht verlegen, sondern ich muß schlechterdings einen andern Verleger dazu nehmen, da er absolut nicht zu Geschäften taugt. Glauben Sie aber, daß Ihnen die Sache nachtheilig werden und Vorwürfe zuziehen könnte, so will ich entweder einen andern Verleger nehmen, oder Sie zu meinem Commissionär machen und den Almanach selbst verlegen.

Adieu. Ich werde hier unterbrochen.

Sch.

---

144. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 13. Merz 1796.) [21. März.]

Ich habe meine erste freie Stunde benuzt, um Ihre eingesandte Rechnung wegen der Horen einzutragen, und dabei folgende Anstände gefunden:

1) Herders Honorar berechnen Sie auf 47 Ldors, ich bringe aber nur 5 Bogen 15 Seiten oder 29 Ldors 3 Rthlr. heraus. *Derselbe erhält anno 1795 6 Ldors per Bogen; er hat anno 1795 = 94 Seiten = 177 Rthlr., anno 1796 = 28 Seiten = 44 Rthlr., zusammen 221 in Ldors à 5 Rthlr.*[3]

2) Engel = = = 25 Ldors, nach Ihrem neulichen Brief durfte ich ihm durch Hrn. v. Humbold nur 24 Ldors senden; ist damals oder dißmals ein Irrthum vorgefallen? *Damals.*

3) Archenholz = = = 14 Ldors, sein Aufsaz betragt aber $3^1/_4$ Bogen, folglich solte diß mehr machen. *Erhält nur 4 Ldor per Bogen.*

4) An Ihrem eigenen Honorar müssen Sie sich Unrecht gethan haben, da diß ebenfalls mehr beträgt. *Ist richtig berechnet, weil im neunten Stück die Epigramme zu weit auseinander, und mehr Platz einnehmen, als billig ist.*

[1] Es sind drei Szenen abgedruckt: die erste, zweite und dritte des zweiten Aufzugs.

[2] Vgl. Schillers Beziehungen S. 149 ff.

[3] Die mit lateinischer Cursivschrift gedruckten Bemerkungen sind von Schiller in Cotta's Brief eingeschrieben; vgl. noch Schillers Brief vom 21. März.

5) Knebels Honorar = = = 9 Ldors — ich bringe aber nur 11 Seiten heraus. *Knebel hat 25 Seiten und $^1/_2$.* [1]

6) Haben Sie Pfeffels ganz vergessen? *Dessen Bezahlung überlasse ich Ihnen.*

Ich bitte das Angefürte baldmöglichst zu untersuchen, weil ich einigen das Geld von hier aus senden könte: Uebrigens sehen Sie, daß ich Ihnen diß blos vorlege, weil beim Rechnen leicht ein Verstoß möglich ist, und da ich ja gewinnen würde, wenn ich es beim Ansaz hätte bewenden lassen, so sehen Sie ja daraus, daß es keinen andern Grund hat, als niemand Unrecht zu thun.

Dörfte ich Sie nicht um Hrn. Voß Adresse bitten? *Hofrath Voss in Eutin.*

Die heutige Post hat mir kein weiteres Manuscript gebracht, wahrscheinlich bringt es die nächste.

Hier der Auszug unserer Rechnung bis 1795, haben Sie die Güte, sie gef. zu untersuchen, und mir sobald es eben Ihnen möglich ist, vom Erfund Nachricht zu geben.

Damit kein Brief, den ich noch selbst bekommen solte, vergebens hieher lauft, so bemerke ich, daß mich alles, was vor dem 9ten April noch bei uns einlauffen kan, noch antrift, später müßte ich Sie bitten mir nach Leipzig zu schreiben, wo ich den 17. April eintreffen werde, meine Adresse: Cotta auf dem Neuen Neumarkt in Hrn. D. Pohls Hause.

Da es mir wegen der Zeit, Zalungen und Wege schiklicher ist, so werde ich erst bei meiner Rükkehr von Leipzig das Vergnügen haben, Sie zu sprechen, wahrscheinlich den Tag vor Himmelfarth: Haben Sie doch die Gewogenheit, mir den bestmöglichsten Weg zur Heimreise von Jena auszukundschaften, weil ich meine Frau bei mir habe, die ich wegen des Verlustes unseres Kindes nicht allein zu Hause lassen konnte, und die sich doch in Umständen befindet, wo schlimme Wege mißlich seyn könten. Ich werde mich dißmal wol bei $1^1/_2$ Tagen in Jena aufhalten müssen, da wir uns mit Hrn. Hofrath Schüz auf die Herausgabe einer Sammlung der griechischen Classiker eingelassen haben: [2] er gebot mir fürs erste Verschwiegenheit, daher ich mir Ihren gütigen Rat nicht vorhero erbitten und anfragen konte, ob etwa jener Brief, den Sie mir einmal aus Freundschaft schrieben, [3] hierauf Bezug hätte? Ich hoffe, nicht — Unsere Verbindlichkeit ist übrigens sehr vorsichtig eingegangen.

Mit unwandelbarer Hochachtung 2c.

J. F. Cotta.

Inlage an Hrn. Hofrat Schüz bitte gef. gleich abgeben zu lassen.

*

[1] Vgl. S. 157. Note 1. Diese und die andern Punkte, auf welche Schiller noch einmal in seinem Brief vom 21. März zurückkam, fanden wohl bei der persönlichen Begegnung in Jena Aufklärung und Erledigung.

[2] Sie kam nicht zu Stande.

[3] Am 26. Juni 1795; vgl. S. 93.

Der Stand unseres Guthabens ist folgender:

1794 Jun. 12	fl.	450
„ Nov. 24		360
1795 Febr. 1. v. Hrn. Prof. Ströhlin[1] empfangen		11
„ Merz 22 an Ihren Hrn. Vater bezalt		9
„ „ 27 sandte ihm durch Hrn. Zahn deßgl.		351
„ Aug. 24 an Ihren Hrn. Vater		225
1796 Jan. 4 an Hrn. LegatR. v. Wollzogen		341
	fl.	1447
Zalung an Hrn. Hofr. Stark		
An Büchern lt. Conto		
Hrn. Prof. Klein falls Sie die Zalung von ihm empfiengen	fl.	22

145. Schiller an Cotta.

Jena, den 13. März 96. 24. März / 25. März

Ihre Bedenklichkeiten in Betreff des MusenAlmanachs lieber Freund, sind nun auf eine andere Art gehoben, die Ihnen wahrscheinlich nicht mißfallen wird. Ich setze nehmlich mit dem Almanach für das folgende Jahr ganz aus, und anstatt desselben gebe ich in Verbindung mit Göthen ein poetisches Werk heraus, an welchem wir schon seit etlichen Monaten angefangen zu arbeiten.[2] Ich kann Ihnen von dem Innhalte desselben nicht wohl schreiben, aber mündlich sollen Sie einen deutlichen Begriff davon erhalten. Die Einkleidung des Werks ist völlig neu, und der Innhalt für Jedermann.

Es ist aber unsere Absicht zugleich, durch die äußere Eleganz dem Göschenschen Wieland etwas gegenüber zu stellen, was ihn wo möglich verdunkeln soll, und dazu möchte nun ein starker Aufwand gemacht werden müssen. Das Werk soll in 4to gedruckt werden, mit lateinischer Schrift, und sehr vielem Spatium. Es wird, auf diese Art gedruckt, 23—24 Bogen betragen, auch werden wir einige KupferVerzierungen dazu besorgen, wenn wir sie von großen Meistern er-

[1] Ueber dieses Geldgeschäft geben die vorhandenen Briefe keine Auskunft. Ein Friedr. Jakob Ströhlin, geb. zu Herrenberg am 11. Febr. 1743, der die in Württemberg übliche theologische Laufbahn durchmachte und einige Jahre in Genf und Südfrankreich pastorirte, war von 1786—1794 Professor der griechischen, französischen und englischen Sprache an der Karlsschule, von da an bis zu seinem Ableben am 2. Sept. 1802 Professor am Stuttgarter Gymnasium. (Gradmann, das gelehrte Schwaben, S. 670.)

[2] Die Xenien. Goethe hielt sich vom 16. Febr. bis 15. März wieder in Jena auf, wo die Abfassung der Ende 1795 beschlossenen Strafepigramme große Fortschritte machte. „Der Musenalmanach wird dieses Jahr nicht erscheinen; aber unsere Epigramme werden wir, wenn das 1000 voll wird, gemeinschaftlich in einem eigenen Band herausgeben,“ an Körner 21. März 1796. Da Schiller noch am 7. März von der Herausgabe des Almanachs für 1797 als einer bestimmt beabsichtigten Thatsache an Cotta schrieb, muß der Entschluß, ihn ausfallen und die Xenien in einer Prachtausgabe erscheinen zu lassen, zwischen dem 7. und 13. März, wohl unter Goethe's Einwirkung, gefaßt worden sein. Er erschien gleichwohl, mit den Xenien.

halten können. Da wir es nicht unter 100 Alten Lbors Honorar hingeben können und das Typographische leicht eben soviel kosten kann, so machen Sie nun Ihren Anschlag, ob es etwas für Sie ist. Auf jeden Fall, glaube ich, ist es vortheilhaft für Sie, auch im Typographischen etwas Bedeutendes zu leisten, und sich auf diese Art in Respect zu setzen. Zu Göschens Mortification, der uns beyde so plump behandelte, wünschte ich es sehr, daß Sie und kein anderer der Verleger wäre. Dann findet sich der Umstand doch nicht alle Tage, daß 2 poetische Schriftsteller sich in Einem poetischen Werke vereinigen; in Deutschland ist der Fall noch nie vorgekommen, und schon von dieser Seite würde das Werk Sensation erregen.

Ueberlegen Sie die Proposition, doch erwähnen Sie gegen Niemand, wer es nicht nothwendig wissen muß, von der Sache. Wir wollen auf einmal, ohne den geringsten Avis voran zu schicken, plözlich damit vor das Publicum treten, und Freund und Feind damit auf verschiedene Art überraschen. [1]

Das nächste Jahr erscheint dann der MusenAlmanach für 1798, und da ein Jahr übersprungen worden, so kann Ihnen Michaelis und Niemand Vorwürfe machen.

Erkundigen Sie Sich doch gelegenheitlich beim Professor Müller [2] ob er uns wohl einiges, für 4t Format, stechen würde, wenn man ihm sehr gute Zeichnungen schickte. Wahrscheinlich würden wir diese aus Rom bekommen, weil wir dort einiges copieren lassen möchten. [3] Je mehr und je bessere KupferVerzierungen im Buche sind, desto höher können Sie den Preiß setzen und so wieder zu Ihrem Gelde kommen. Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige

Sch.

J. B. Alxinger an Schiller. [4]

Wien, den 17. März 1796. [21. März.]

Hochedelgeborner Hoch zu ehrender Herr Hofrath!

Unter so vielen Bewunderern Ihres Geistes sowohl in als außer Deutschland haben Sie gewiß keinen aufrichtigern, keinen herzlichern als mich. Schon lange hätte ich Ihnen

[1] Die beiden Freunde bewahrten das Geheimniß ziemlich streng. Schiller machte zwar Körner und Humboldt Andeutungen über das Xeniencomplott, verweigerte aber im Einzelnen jede Mittheilung. Goethe schwieg gegen Jedermann.

[2] Johann Gotthard v. Müller, geb. am 4. Mai 1747 zu Bernhausen bei Stuttgart; er reiste 1770 mit Unterstützung des Herzogs Karl nach Paris, lernte dort unter Wille die Kupferstecherkunst und kehrte 1776 nach Stuttgart zurück, wo er den Auftrag erhielt, eine Kupferstecherschule zu gründen, deren Leitung ihm mit dem Titel und der Stellung eines Professors an der Akademie übertragen wurde. Er starb am 14. März 1830; seine berühmtesten Stiche sind die Schlacht bei Bunkershill nach Trumbull und die Madonna della Sedia nach Raphael. Eine biographische Skizze von ihm und eine Würdigung seiner künstlerischen Leistungen findet sich in Prof. Dr. A. Haakhs „Beiträgen aus Württemberg zur neueren deutschen Kunstgeschichte," Stuttgart 1863, S. 32—43.

[3] Durch H. Meyer. Dieser copirte in Rom u. A. die Aldobrandinische Hochzeit (Riemer, Briefe von und an Goethe, 27) und in Florenz Raphaels Madonna della Sedia (a. a. O. 62).

[4] Dr. Johann Baptist Ritter v. Alxinger, k. k. österreichischer Hofagent, geb. in Wien am 24. Jan. 1755, gest. am 1. Mai 1797, Verfasser des Doolin von Mainz und des Bliomberis. Mit dem obigen Brief sandte Alxinger seinen Beitrag für die Horen, 1796, V, S. 81—86.

dieses gerne gesagt, (denn es ist süß, großen Talenten zu huldigen,) es fehlte mir aber immer an einer schicklichen Gelegenheit hierzu. Nun will unser gemeinschaftlicher Freund Schreyvogel [1] der Ueberbringer dieses Briefes und zugleich der Dolmetscher meines Herzens seyn. Ich darf hoffen, daß Sie es nicht zurücke weisen werden, da Sie sich, wie ich weiß, gegen mehrere Personen über meine geringen Verdienste auf eine höchst gütige ja beinahe partheyische Art erklärt haben.

So schmeichelhaft mir eine solche Erklärung ist, so darf und wird sie mich doch nicht mehr stolz machen, als nöthig ist, Ihren mir geschenkten Beyfall auch zu verdienen, wenigstens in so ferne es meine Kräfte zulassen. Ein Schelm thut mehr als er kann. Erlauben Sie mir vor der Hand Ihnen beyliegende Kleinigkeit als einen Tribut meiner Verehrung anzubiethen. Vielleicht kann es in den Horen bei wichtigern Aufsätzen auch ein Plätzchen einnehmen. Es ist eine Nachahmung der ersten Satyre des Juvenal. Ohne die Uebersetzungen der satyrischen Dichter des Alterthums herab zu würdigen, halte ich doch die Nachbildungen für weit zweckmäßiger, freylich auch für ungleich schwerer; denn hier muß man für das von seinem Autor Entlehnte Interesse bezahlen.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Ihre gütige Meinung von mir bis zur Freundschaft könnte erhöhet werden. Ich ehre und liebe Sie gewiß von ganzem Herzen.

Alxinger.

146. Cotta an Schiller.

Tübingen, 17. Merz 1796. [31. März.]

Es war mir sehr angenehm, aus E. W. geehrtem vom 7. h. zu sehen, daß Sie mit Herdern und Stark alles ins Reine bringen wollen, was ich dem erstern an Honorar zu wenig berechnet, haben Sie also die Güte zu suppliren, ich werde es auf Ostern dankbarst ersetzen.

Ihrem Hrn. Vater, dessen Krankheit ich sehr bedaure, habe ich sogleich eine Partie Lesebücher gesandt [2] und ihn gebeten, mir nur immer seine Bedürfnisse anzuzeigen, denen ich mit dem grösten Vergnügen abhelfen werde.

Daß Sie mir meinen Scrupel wegen Michaelis benamen, ist mir gar lieb; über Vorwürfe weiß ich mich wol hinauszusetzen, dise können mich nie hindern, da man besonders bei dem fatalen BuchhändlerCorps disen nie ausweichen kan. Ich will nun gleich die gehörigen Anstalten treffen, und bitte Sie nur mir mit erster Post Nachricht zu geben, ob Ihnen die Einrichtung so wie sie beim diß-

[1] Der österreichische Dichter Joseph Schreyvogel, geb. 1768 in Wien, gestorben daselbst am 28. Juli 1832, der sich später als Dramaturg durch seine Leitung des Wiener Burgtheaters einen Namen machte. Prof. Friedrich Schulz hatte in einem (ungedruckten) Brief an Schiller aus Weimar, 2. Nov. 1794, Schreyvogels „Wittwe" zur Aufnahme in die Horen empfohlen, dieselbe scheine ihm gleich hinter Goethes Geschwistern einen Platz zu verdienen; „Glauben Sie nun, daß dieser hoffnungsvolle Schriftsteller auf dem Punkt stehe, wo sein Name in der allgemeinen deutschen Literatur bekannt werden muß, da er es in der österreichischen schon seit ein Paar Jahren war, und meinen Sie, daß die Wittwe in Ihren Horen nicht ohne Verdienst und Würdigkeit stehen könne, so verschaffen Sie dem Verfasser die Belohnung und Aufmunterung, ihn dort aufzuführen, Sie werden an ihm einen guten Mitarbeiter haben, der alle Hoffnung gibt, mit jeder neuen Ausarbeitung eine bessere zu liefern". Schiller nahm die Wittwe in das letzte Heft seiner Thalia (1793, VI. St. S. 224 ff.) auf. Vgl. noch Goedeke, Grundriß III, S. 573.

[2] Am 22. März zeigte Vater Schiller seinem Sohn den Empfang der Bücher an; Beziehungen S. 153.

jährigen MusenAlmanach ist, nach allen Theilen recht ist, damit ich alles nach Ihren Wünschen regulire.

Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

Noch Eins: Ist es Ihnen lieber, wenn der MusenAlm. wieder bei Unger gedrukt wird, oder zögen Sie Haas vor, oder ist Ihnen mein HorenBuchdruker recht, wenn er gleich gute Arbeit, wie Unger heuer, liefert? —

147. Schiller an Cotta.

[Jena] 21. März [1796.] [1] 2. April / eod.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 13. und beantworte sogleich die streitigen Punkte.

1) Herder erhält für 5 Bogen 15 Seiten im Jahr 95 36 Ldors (eigentlich und streng gerechnet nur 35 Ldors 3 Rthl.), für $1^3/_4$ Bogen im Jahr 96 9 Ldors (streng genommen nur 44 Rthl.), zusammen also, wenn wir liberal seyn wollen, wie ich bey Herdern rathe, 45 Ldors. Soviel habe ich (die Starkische Zahlung von 29 Rthl. hiesig. Courant dazu gerechnet) von hier aus an ihn gesendet, und Ihre 24 Carolins nebst Brief an Herdern zurückbehalten.

2) Die an Engel angewiesenen 24 Ldors sollten nur eine abschlägliche Zahlung seyn; denn auf die Fortsetzung Lorenz Starks ist dabey ja auch noch nicht gerechnet. [2]

3) Mit Archenholz habe ich mich verrechnet. Ich glaubte, er bekäme nur 4 Ldors per Bogen, er bekommt aber 5 Ldors.

4) Mir selbst habe ich nicht Unrecht gethan, denn die kleinen Epigramme am Schluß des IXten Stücks, kann ich mir einzeln für keine Seite anrechnen.

5) Knebels Properz beträgt $23^1/_2$ Seiten; Sie haben sich wohl verschrieben, da Sie ihm nur 11 Seiten anrechnen. (Hier muß auch bemerkt werden, daß bey Versen das alte Honorar von 1795 beybehalten werden muß, weil der Druck bey diesen nicht weiter geworden. Doch versteht sich dieses nur von Göthe, Herdern, Knebeln und Voß.)

6) Pfeffels Bezahlung wollte ich Ihnen allein überlassen.

Meine BücherRechnung ꝛc. habe ich ganz richtig gefunden. [3] Sind Sie erst hier, so wollen wir dieses ordentlich auseinander setzen. Wenn Sie nichts dagegen haben, so lasse ich was ich gut bey Ihnen habe, bey Ihnen stehen, wenn Sie es mir für 4 pro Cent ohne Ihren Schaden verinteressieren können. Auf

[1] Am 18. März sandte Schiller den Anfang des Manuscripts für das IV. St., die erste Partie des Goethe'schen Cellini (1—56) an Cotta. Der begleitende Brief hat sich nicht vorgefunden.

[2] Derselbe wurde nicht fortgesetzt.

[3] Sie liegt nicht vor.

keinen Fall bedarf ich es, sowohl das, was ich an Honorar verdient, als was ich für Mitarbeiter in Ihrem Nahmen vorgeschossen, in dieser OsterMesse.

Voßes Adresse ist: Hofrath Voß in Eutin.

Zu Ihren Geschäften mit Schüz wünsche ich alles Glück. Er ist es nicht, vor dem ich Sie warnen wollte. Sie risquiren mit Schüz nichts, als daß er vielleicht zu kränklich und von andern Arbeiten zu überhäuft ist, um pünktlich Wort zu halten.

Daß wir Ihre liebe Frau hier bey uns sehen werden, erfreut uns beyde sehr. Der Ihrige Sch.

Um Hr. Herdern in Ldors zu bezahlen, habe ich Ihre Carolins behalten und, mit Einschluß von 29 Reichsthalern hiesigen Courant die Stark an denselben bezahlt, habe ich ihm 45 alte Ldors in natura gesendet, denn soviel (nehmlich 44 Ldors und einige Thaler) betrug seine ganze Forderung an Sie.

Ihren Brief an ihn den ich zurückbehielt sende hier wieder.

---

148. Cotta an Schiller.

Tübingen, 25. Merz 1796. [10. April.]

Den gütigen Antrag, welchen Sie uns in Ihrem Werthen vom 13. h. machen, werde ich mit Vergnügen ausführen, und was das Typographische betrift, so glaube ich, wird Haas in Basel unsrer aller Erwartung entsprechen: er ist ein grosser Künstler, der, besonders wegen des Wetteifers mit Goeschen, dem Möglichsten seiner Kunst und seiner Talenten aufbieten wird.

In Ansehung der Kupfer aber scheinen mir mehr Schwierigkeiten obzuwalten: Müller kan wegen seiner Platte, die er für die grosse Sammlung von Abbildungen aus dem Amerikanischen Krieg verfertiget,[1] sobald nichts anders übernemen, und zur Ausführung hätte er gewis aufs wenigste Jahr und Tag nötig: ausserdem glaube ich nicht, daß er eine Quartplatte unter fl. 1200 verfertigen könte. — Hiedurch würde statt der von Ihnen geschäzten fl. 1800 für die Auslage dieser Unternemung dise blos durch 2 Kupfer über fl. 4200 betragen.

Auch wegen Haas mus ich bemerken, daß diser sich nicht wol übereilen läßt: ich müßte also bei Zeiten wissen, wann der Druk beginnen könte, und bis wann Sie ihn vollendet verlangten? — damit ich H. und noch mehr dem Papiermacher wegen des guten Velins baldigst Nachricht geben kan. Mündlich wird sich alles schnell berichtigen lassen: nur das mus ich im Voraus bitten: Hinlänglich Zeit, damit wir allen Arbeiten gehörige Musse lassen können.

Ich bin durch MeßGeschäfte sehr in meiner Zeit eingeschränkt.

[1] Die oben erwähnte Schlacht von Bunkershill, an der er noch bei Goethe's Besuch in Stuttgart im August 1797 beschäftigt war (Goethe's W. in 40 Bd., 26. Bd. S. 70 und SchGB. Nr. 363 a). Müller machte diesen Kupferstich Ende 1801 Schiller zum Geschenk, worüber Schiller an Cotta, 2. Jan. 1802, zu vergleichen ist.

Hibei Horen 3 s; der nächste Posttag bringt das Paket.

Was bis den 9ten April nach Stuttgart eintrift, findet mich noch daselbst, den 10ten aber trette ich meine Reise nach Leipzig an, wo ich den 17ten April einzutreffen hoffe.

J. F. Cotta.

---

149. Schiller an Cotta.[1]

Weimar 29. März [1796].

Wenn das hier folgende Manuscript über Shakespeare[2] für das 4te Stück nicht zuviel ausgiebt, so können Sie es ganz einrücken lassen. Im entgegengesetzten Fall habe ich einen Strich gemacht, wo es abgebrochen werden kann, und alsdann wählen Sie unter den beyliegenden Aufsätzen denjenigen, der für den noch übrig bleibenden Platz gerade groß genug ist: einige Blätter könnten am 7ten Bogen ohne Anstand fehlen. Vor allem empfehle ich nur eine genauere Correctur, denn es sind in den vorigen Stücken mehrere erhebliche Druckfehler stehen geblieben.

Ich bin auf einige Wochen nach Weimar gereißt, werde aber in der Mitte Aprils wieder in Jena eintreffen.[3] Leben Sie recht wohl.

Sch.

---

150. Schiller an die Cotta'sche Buchhandlung.

Jena 22. April 96. $\frac{}{2.\ \text{Mai.}}$

Wenn der Aufsatz über William Shakespeare in dem IVten Horenstücke nicht ganz hat abgedruckt werden können, so lassen Sie das fünfte Stück sogleich mit dem zurückbehaltenen Rest desselben anfangen, und dann sogleich die hier beyfolgenden Aufsätze[4] darauf folgen. Ist aber jener Aufsatz ganz abgedruckt worden,

[1] Der Brief scheint Cotta nicht mehr in Tübingen getroffen zu haben. Eine fremde Hand hat auf demselben das Datum: „29. Merz 96" und darunter „18. Mai 96" verzeichnet.

[2] Etwas über William Shakespeare bei Gelegenheit Wilhelm Meisters (von A. W. Schlegel). Es wurde ganz aufgenommen; S. 57—112.

[3] Schiller reiste am 23. März nach Weimar, wohin ihn Goethe eingeladen und ihm ins Schauspielhaus eine eigene Loge hatte machen lassen, damit er Ifflands Gastspiel ungestört sehen konnte. Er kehrte am 20. April nach Jena zurück; am 25. ging er wieder nach Weimar zu Ifflands Vorstellung des Egmont, den er für das Theater bearbeitet hatte. Schillers Gattin war mit dem kleinen Karl über die Zeit des Iffland'schen Gastspiels ebenfalls in Weimar und wohnte bei Frau v. Stein, während Schiller bei Goethe abgestiegen war (Düntzer, Charlotte v. Stein, II, 40). Das Gastspiel begann am 28. März mit Gemmingens „deutschem Hausvater" und endete am 25. April mit Egmont.

[4] Die Fortsetzung des Cellini, die Schiller Tags zuvor von Goethe erhalten hatte (V, 1—50), und „Die Pulververschwörung in England im Jahre 1605," von Schillers Schwager Reinwald (V, 51—78). Derselbe hatte diese Abhandlung ursprünglich für die von Schiller bei Crusius in Leipzig 1788 erschienene „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen" bestimmt, von der nur ein einziger Band erschienen war und in die Reinwald schon die „Verschwörung der Pazzi wider die Medici in Florenz im Jahre 1478" geliefert hatte. Da das Unternehmen aber mit dem ersten Band aufhörte, fand er für die Abhandlung keine Verwendung, bis ihn Schiller in seinem Brief vom 1. Febr. 1796 daran erinnerte und,

so wird das fünfte Stück sogleich mit diesem Cellini angefangen, und die Pulververschwörung folgt unmittelbar darauf.

Von den Gedichten, die ich vor einigen Wochen übersandt, lassen Sie das kleine, welches Elegie 1795 überschrieben ist, ungedruckt, wenn es damit noch Zeit ist. Sie ist zu etwas anderm bestimmt.[1] Die übrigen Gedichte können zwischen dem 5ten und 6ten Horenstücke vertheilt werden, wenn in dem 4ten noch nichts davon abgedruckt worden ist.[2] Der Rest des Manuscripts für dieses 5te Stück folgt in 8 Tagen nach.

Es sind in vielen vorhergehenden Stücken soviele und so wichtige Druckfehler eingeschlichen, daß die Verfasser und Leser sich bitter beklagen, daher ich Sie dringend ersuche, dem Corrector größere Sorgfalt zu empfehlen. Ihr ergebenster

Schiller.

---

151. Schiller an Cotta in Leipzig.

Jena, 25. April 96.[3] 12. Mai / 20. Mai

Wenn dieser Brief Sie noch in Leipzig zu rechter Zeit antrifft, so haben Sie die Güte, die auf beyliegendem Blättchen bezeichneten Artikel für mich einzukaufen, und mir mit hieher nach Jena zu bringen. Der Hofmeister und die Soldaten von Lenz möchten sich vielleicht rar gemacht haben, aber ich denke, daß Weygand der Verleger war und daß da noch Exemplare zu haben seyn werden. Vielleicht finden sie sich auch beym Antiquar.

Ich freue mich sehr, Sie bald hier zu sehen. Der Ihrige

Schiller.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Bey Gerhard Fleischer dem jüngern

Deutschland in 17 kleinen Blättern, zusammen gefügt .	1 Rthl.	4 Gr.
Grundriß der Stadt Rom in 4 Blättern		16 Gr.
Insel Maltha		3 Gr.

falls sie fertig wäre, ihre Aufnahme in die Horen in Aussicht stellte. Reinwald versprach am 6. Febr., sie noch einmal durchzugehen und, wenn möglich, eine kleine Einleitung über religiösen Fanatismus vorzusetzen (was geschah); Schiller erhielt das Manuscript von Reinwald am 16. Februar.

[1] Im V. St. S. 79—80 ist dieselbe doch gedruckt; sie ist von Matthisson; die Anordnung Schillers, sie dennoch aufzunehmen, ist vielleicht in dem verloren gegangenen Brief vom 18. Mai oder mündlich bei Cotta's Besuch in Jena erfolgt.

[2] Das IV. Stück enthielt nur den Anfang des Cellini und den Aufsatz über Shakespeare und Wilhelm Meister. Im V. St. stehen an Gedichten, außer Matthissons Elegie, 2 Uebersetzungen von Voß aus Tibull und Theokrit und die „Nachahmung der ersten Satire des Juvenal“ von Alxinger. Von Gedichten befinden sich im VI. St. eine theokritische Idylle von Voß, ein Gedicht von Kosegarten, 2 von Bürde und ein anonymes, „Der neue Orpheus“, welches ebenfalls von Bürde ist.

[3] Im Kal. nicht eingetragen.

Pilsner Kreis in Böhmen [1]	. . . .	3 Gr.
Gebiet von Eger	. . . .	3 Gr.
Latium nach dem alten und neuen Zustand	. . . .	3 Gr.
Polynesien oder Südindien	. . . .	6 Gr.
		2 Rthl. 18 Gr.

(Auf der Rückseite, das Eingeklammerte ist von Cotta's Hand:)

Der Hofmeister, Comödie von Lenz. [2] (Weigand.)
Die Soldaten, Comödie. [3] (Weidmann.)
Diego und Leonore. Trauerspiel. [4] (Herold.)
Göthens Schriften. VI und VIIter Band. [5]
Goethens Reinicke Fuchs. [6]

Ein am 28. April in Jena eingetroffener Brief Cotta's, worin derselbe wohl seine Ankunft in Leipzig meldete und den Tag seines Besuchs in Jena bestimmte, hat sich nicht vorgefunden; ebenso wenig Schillers Brief vom 2. Mai nach Leipzig und vom 18. (s. unten Cotta's Schreiben vom 26. Mai) nach Tübingen. Letzteres kann indeß auch eine bloße Manuscriptsendung (Cellini, dritter Abschnitt) gewesen sein.

Zahn an Schiller.

(Tübingen, den 2. May 1796.) [7.? Mai]

Euer Wohlgeboren bezeuge ich hiedurch den richtigen Empfang des Manuscripts für die Horen 5t St. Der Aufsaz über William Shakespeare ist, wie Sie jezt gefunden haben werden, in Nr. 4 geendigt also wird Nr. 5 mit Benvenuto Cellini angefangen.

Haben Sie schon den sehr weitläufigen Artikel gelesen, den Nicolai seiner Reisebeschreibung (dem 11n Band) über die Horen einverleibt hat?[7] Es scheint aus dem Tone

[1] Schiller hatte sich seit kurzer Zeit für den Wallenstein entschieden (an Körner, 21. März 1796), den er schon zu Anfang 1791, durch seine Geschichte des 30j. Kriegs angeregt und bei seinem Besuch in Erfurt von Dalberg aufgemuntert (SchKB., II, 225), dramatisch zu behandeln Lust bekam, und zu dem er im März 1794, in Stuttgart lebend, einen Plan auszuarbeiten begann. Die Arbeiten an den Horen und andere Entwürfe (die Malteser zc.) ließen den Wallenstein in den Hintergrund treten, bis er im März 1796, wahrscheinlich nicht ohne Einwirkung Goethe's bei dessen Aufenthalt in Jena, sich endgiltig für ihn entschied.

[2] Der Hofmeister, oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. (Von Johann Michael Reinhold Lenz.) Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung. 1774. 8.

[3] Die Soldaten. Eine Komödie. (Von J. M. R. Lenz.) Leipzig, Weidmann, 1776. 8.

[4] Trauerspiel in 5 Akten, von Joh. Christoph Unzer. Hamburg, Herold 1775. 8. (Goedeke, Grundriß II, 643.)

[5] Gemeint ist die G. J. Göschen'sche Ausgabe, da Band VII der Unger'schen erst 1800 erschien. Band VI von „Goethe's Schriften“ (Leipzig 1790) enthält Tasso und Lila, Bd. VII (Leipzig 1790) das Faustfragment, Jery und Bätely und Scherz, List und Rache.

[6] Im II. Band der bei J. F. Unger erschienenen Neuen Schriften, Berlin 1794.

[7] Im 11. Band von Friedrich Nicolai's „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten.“ Der I. Band erschien 1781 in Berlin und Stettin, der letzte, XII., welcher zugleich mit dem XI. ausgegeben wurde, im Jahr 1796. Nachdem im X. Band der Aufenthalt in Stuttgart, Besuche auf der Solitude, in Ludwigsburg

des Ganzen, daß er seiner Stimme ein grosses Gewicht beylegt, und sich in allem Ernste für competenten Richter hält.[1]

Mit vollkommenster Hochachtung Euer Wohlgebohren ganz gehorsamer Diener

C. J. Zahn.

152. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 20. Mai 1796.) [27. Mai.]

Meine Reise habe ich mit meiner Frau recht wol zurükgelegt[2] und Ihr gütiges Schreiben vom 26. April, das nach Leipzig gieng, bereits hier angetroffen. Die Aufträge, die Sie mir darinnen gaben, habe ich sogleich besorgen lassen und hoffe, Ihnen bald das Verlangte senden zu können.

Haben Sie keine besondre Idee zu einem Titelkupfer für den Musen Almanach?[3]

Den Auftrag Ihrer Frau Gemalin wegen der Päkchen Ihrer Magd habe ich dahin besorgt, daß die Leute in meinem elterlichen Haus jeden Beischluß mir zur Beförderung richtig einsenden und ich disen Ihrem Paket beilegen werde.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich mit meiner Frau aufs beste: wir wiederholen Ihnen den verbindlichsten Dank für die uns erwiesene Freundschaft, besonders erkenne ich immerhin die Güte, die Sie mir seitdem ich die Ehre habe, mit Ihnen bekannt zu seyn, bezeugen, als ein besondres Glük, und ich hoffe die Zeit soll noch kommen, wo ich diß Ihnen aufs thätigste erwidern kan. Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

und auf Hohenasperg, sowie die Reise nach Tübingen geschildert worden, beschäftigt sich der XI. mit dem Aufenthalt in Tübingen und enthält Notizen über dessen Lage, Bewohner, Universität und deren Institute, über Handel und Gewerbe. Seite 177 folgte unter der Ziffer V unmittelbar nach einer Bemerkung über „die langen Zöpfe der jungen Schwabenmädchen“, eine sich mit mancherlei Abschweifungen über „formale Philosophie“, „philosophische Querköpfe“ ꝛc. bis S. 304 ausdehnende Kritik der Horen und ihrer für den „gesunden Menschenverstand“ dunklen und unverständlichen Schreibart, im Sinn des Crefelder Anonymus vom 10. Juli 1795. In der Vorrede erklärt er S. IX ff., wie er dazu komme, bei Gelegenheit der Horen gegen die Mißbräuche aufzutreten, welche „einige sehr schäzbare Männer, ja einige vortrefliche Schriftsteller unserer Nation“ mit philosophischen Terminologien treiben, und erklärt, er habe „so viel Hochachtung für die schätzenswürdigen Männer“, die er jetzt des allgemeinen Bestens wegen laut tadeln müsse, daß er hoffe, „sie werden sich nichts erlauben, was ihrer unwürdig wäre“. In dem 1795 zugleich mit dem IX. Bd. erschienenen Bd. X seiner Reise hatte Nicolai S. 82 unter den Gelehrten, deren persönliche Bekanntschaft er in Stuttgart gemacht, auch Schillers in schmeichelhaftester Weise Erwähnung gethan.

[1] Vgl. auch, was Humboldt am 23. Okt. 1795 über den Artikel Nicolais an Schiller schreibt, GSB. S. 153. Gegen jene Reisebeschreibung wurde später eine Reihe Xenien gerichtet; Boas, Xenienkampf, I, Nr. 184—206; wozu dann noch Nicolai's Vertheidigung in seinem „Anhang zu Fr. Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1797“, S. 11 und 12, zu vergleichen ist.

[2] Cotta war bei Schiller auf der Rückreise von der Leipziger Jubilatemesse. Der Besuch fällt in die Zeit nach dem 2. Mai, an welchem Tag Schiller noch einen Brief an Cotta nach Leipzig sandte, woselbst diesen schon das Schreiben vom 26. April nicht mehr traf.

[3] Dessen Zustandekommen für das Jahr 1797, entgegen dem von Schiller in seinem Schreiben vom 13. März entwickelten Vorhaben, demnach in Jena besprochen und beschlossen worden war.

153. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 26. Mai 96.) [4. Juni.]

Ihr Werthes v. 18. h. [1] ist heute richtig eingetroffen, und da Z[ahn] aus einem Irrthum erst den 9. h. das Paket mit Horen 4tes an Sie absandte, so wird dises nun auch in Ihren Händen seyn. Entschuldigen Sie das Versehen.

Das 5te St. ist heute an Sie abgegangen. Eiligst ꝛc.

J. F. Cotta.

Könten Sie uns von dem Verfasser der Uebersezung Juvenals in Horen 5s [2] nicht den ganzen Juvenal so bearbeitet in Verlag verschaffen?

---

154. Schiller an Cotta.

Jena, 6. Jun. [3] 96. 15. Juni / 21. Juni

Nur 2 Zeilen, lieber Freund, die Post geht den Augenblick.

Mit Gegenwärtigem ist das 6te Heft beschlossen. [4] Verzeyhen Sie, daß dieser letzte Transport sich verzögert hat. Die Furcht, mehr als 7 Bogen zu brauchen, hinderte mich einen Aufsatz der sonst dazu bestimmt war, noch in dieses Heft aufzunehmen, und ein anderer, der gerade die rechte Größe hatte, war nicht sogleich da.

Für Ihre gewissenhafte Sorgfalt, mir nicht Unrecht geschehen zu lassen, danke ich Ihnen sehr. Ich habe den Calcul noch einmal angestellt, und den Verstoß entdeckt. [5]

Meine Schwester, die Räthin Reinwald [6] aus Meinungen wird Ihnen eine Assignation auf 50 Lbthlr. präsentiren. Haben Sie die Güte, diese Summe, so wie 2 andere französische Thaler an Hr. Professor Danecker zu bezahlen; die 2 letztern senden Sie, eh sich jemand meldet.

Anstatt 19 Exemplare Horen auf Postpapier und 11 auf Schreibpapier habe ich es dießmal umgekehrt 19 auf Schreibpapier und 11 auf Postpapier erhalten. Seyen Sie so gütig mir die 8 PostpapierExemplare nachzuschicken; von den über-

[1] Der verloren gegangene Brief; vgl. oben S. 170.

[2] Alxinger.

[3] Der Schill. Kal. verzeichnet unter dem 3. Juni die Sendung der Uebersetzung Schlegels von Szenen aus Shakespeare's Sturm (VI, 61—66), so wie der Zauberin von Voß, Theokrits zweiter Idylle (VI, 50—60), an Cotta.

[4] Außer den schon genannten Gedichten und Prosaaufsätzen befindet sich noch in diesem Stück: Nachtrag zu der Untersuchung über Idealisten und Realisten. Aus Platons Theätetus. (Von Horner. VI, 67—93.)

[5] Die vorhandenen Briefe geben über dieses nicht weiter Aufschluß; es betraf wohl die Berechnung, welche Schiller über seine eigenen Beiträge zu den Horen in Nr. 137 angestellt und gegen welche Cotta Einsprache erhoben hatte; die Sache wurde wahrscheinlich mündlich, bei Cotta's Besuch in Jena, besprochen.

[6] Dieselbe befand sich, von Schiller dazu aufgefordert, seit dem 10. Mai auf der Solitude, um ihre erschöpfte Mutter in der Pflege ihres bettlägerigen Vaters und ihrer schwer erkrankten Schwester Louise abzulösen. Schiller hatte die Tragung der Reisekosten übernommen. Am 21. Mai schrieb er ihr: „Was du noch an Gelde für dich und die Unsrigen brauchst, wird Cotta dir in meinem Nahmen auszahlen.“ Schillers Briefwechsel mit Christophine Reinwald ꝛc., S. 171.

completten auf Schreibpapier sende ich Ein Exemplar für Voß, den Verfasser der Chariten,[1] 1 für Alxinger (den Verfasser von Juvenal) und 1 für Rath Reinwald, den Verfasser der Pulververschwörung; 5 behalten Sie gut.

Von dem VIten Horenstücke senden Sie 1 SchreibpapierExemplar an H. Dr. Horner in Zürch, den Verfasser des hier folgenden prosaischen Aufsatzes,[2] und 1 an Kosegarten, den Verfasser des Theon und Theano.[3]

Leben Sie recht wohl. Vom Almanach[4] im nächsten Briefe.

Schiller.

---

155. Schiller an Cotta.

Jena 10. Jun.[5] 1796. $\frac{\text{23. Juni.}}{\text{24. Juni.}}$

Hier folgt der Aufsatz von dem was Göpferdt für den Druck des Almanachs fodert, nebst Schrift- und Papierproben. Ich habe, um mir eine bessere Anschauung davon machen zu können $^1/_3$ Bogen zur Probe abdrucken lassen, und eins meiner neuesten Gedichte zum Almanach[6] dazu genommen. Geben Sie es nicht aus den Händen. Es wird sich wegen Kürze der Zeit mit Göpferdt nicht lange handeln lassen und das Objekt ist ohnehin nicht groß. Sein Papier gefällt mir aber nicht,

[1] Theokrits sechszehnter Idylle (V, 92—99).

[2] „Ein Nachtrag zu der Untersuchung über Idealisten und Realisten. Aus Platons Theätetus" (VI, 67—93). Danach ist die Stelle „Körner aus Zürich, Mscrpt." auf S. 23 des Schill. Kal., das Inhaltsverzeichniß der Horen und das letzte Wort auf Seite 207 der 2. Auflage des Schiller-Körner'schen Briefwechsels zu berichtigen. Dr. Jakob Horner, Bibliothekar und Professor der Philosophie und Aesthetik am Gymnasium in Zürich, geb. 1773 zu Zürich, gestorben 1831. Schiller erhielt das Manuscript von Horner am 26. April; der Kalender verzeichnet am 8. Mai 1797 den Empfang eines Briefes von Horner und am 26. Juni den Abgang eines Schreibens an denselben, wozu noch SchGB. Nr. 370 zu vergleichen ist. Horner stand nach einer freundlichen Mittheilung seines Sohnes, des Hrn. Oberbibliothekars Dr. J. Horner in Zürich, bis an sein Lebensende mit Schillers und Goethe's Freunde, Meyer aus Stäfa, in fleißigem Briefwechsel. Goethe erwähnt seiner in der Schweizerreise 1797, wo Horner und Escher der Sohn (S. 195) ihn und Meyer in Stäfa am 24. Sept. besuchten, und am 12. Juni 1803 schreibt der Landschaftsmaler Karl Graß an Charlotte Schiller, er habe vor zwei Jahren auf Anrathen mehrerer Kunstkenner und Kritiker, z. B. des Prof. Horner in Zürich, eine Abhandlung über den verstorbenen Künstler Ludwig Heß an Goethe geschickt und erst im vorigen Herbst durch Horner von Meyer aus Weimar die Antwort erhalten, daß dieselbe als unbrauchbar zurückgesandt werden solle. Ein von Horner in 12 Heften bei Orell in Zürich (1823—1826) herausgegebenes Werk: „Bilder des griechischen Alterthums" wird von H. Meyer in Kunst und Alterthum wiederholt (IV, 2, 168; V, 2, 115; VI, 2, 302) in anerkennendster Weise besprochen. Im Cotta'schen Archiv befindet sich ein Brief von Horner, d.d. Zürich 18. April 1831, also kurz vor seinem Tode geschrieben, worin er Cotta auf dessen Anfrage Hrn. Heinrich Escher, Professor der vaterländischen Geschichte in Zürich, — wie es scheint, als Correspondenten für die Allg. Ztg. — empfiehlt.

[3] Das Geständniß, im VI. St. S. 94—101, das aus 3 Liedern: Theon an Theano, Theon und Theano, und Theano an Theon bestand. Ein weiteres Gedicht: Theon und Theano, von demselben Verfasser, befindet sich im X. St. 1796, S. 1—5.

[4] Schiller hatte seine Absicht, keinen Almanach in diesem Jahr erscheinen zu lassen und die Xenien gemeinsam mit Goethe in einem Prachtband herauszugeben, wieder fallen lassen (S. 171, Note 3).

[5] Der Brief ist vom 10. Juni datirt, scheint aber erst am 15. Juni (Mittwoch) auf die Post gegeben zu sein, welchem Datum auch das des Empfangs besser entspräche. Der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 10. keine Brieferpedition, wohl aber unter dem 15.

[6] Klage der Ceres (Schill. Kal. S. 25); sie wurde am selben Tage auch Goethe, Humboldt und Körner mitgetheilt. Im Musen-Almanach ist sie S. 34—41 abgedruckt.

und mein Rath wäre, Sie schickten selbst welches, das Druckpapier bey den Horen so wie auch das Postpapier scheint mir sehr brauchbar dazu. Auch senden Sie so viel Schweitzer Velinpapier mit, als Sie von dieser Art auflegen lassen wollen. Dieß müßte aber mit umgehender Post, wenigstens für die 3 ersten Bogen geschehen, damit sogleich mit dem Druck angefangen werden kann. Zugleich empfehle ich Ihnen sehr, das dazu bestimmte Postpapier (wenn Sie das von den Horen wählen), sorgfältig sortieren zu lassen, weil soviele defecte Bogen darunter sind.

Für Musik werde ich sorgen, Göthe schreibt diese Woche deßwegen an den Musicus Zelter in Berlin, der einige seiner Lieder treflich componiert hat.[1]

Für das Titelkupfer haben wir einen Centaur gewählt, der die Leyer spielt.[2] Wenn Sie in Stuttgardt eine schöne Zeichnung davon bekommen können, so könnte er durch Bolt oder Kohl in Berlin gestochen werden; Bolt würde aber auch die Zeichnung können aufgetragen werden. Nur müssen die Künstler angetrieben werden, präcise am Anfang Septembers oder Ende Augusts fertig zu seyn. Hält die Decke und das Kupfer uns nicht auf, so soll in der Mitte Septembers schon etwas zum Versenden fertig seyn.

Da Sie selbst das Papier wählen, so können Sie Sich auch wegen der Decke darnach richten. Der Einband kann hier gut besorgt werden, Sie schreiben mir nur, was Sie in Tübingen und Stuttgardt dafür accordiert haben, so will ich hier so genau als möglich mit den Buchbindern handeln. Vorher schreibe ich Ihnen noch, was man verlangt.

Vor der Hand wäre also und zwar ohne Zögern folgendes zu thun.

1) wählen Sie das Papier sowohl Druck- als Schreib- und als Velin Papier, und senden es sogleich an Göpferdt, mit Bestimmung wie stark von jedem die Auflage seyn soll. Ich rathe zu 2000 in allem.

2) Sorgen Sie für den Centaur mit der Leyer

3) Für die Decke, und

4) bitte ich um bestimmte Antwort über alles mit rückgehender Post, so kann der Druck gleich angefangen werden.

Mein letztes haben Sie doch erhalten? Leben Sie recht wohl

Schiller.

Es wird Ihnen von Fichten der Antrag geschehen seyn[3], das Philosophische Journal von Niethammer[4], von welchem Fichte nunmehr Mitherausgeber ist, doch

[1] Goethe ließ am 13. Juni Zelter durch Frau Unger sagen, er werde vielleicht bald einige Lieder zur Composition für den Schiller'schen Musenalmanach schicken. (Bfw. zwischen Goethe und Zelter I, 5.)

[2] Später wollte Schiller Goethe's, dann, als sich dieses als unausführbar erwies, des kürzlich verstorbenen Uz Porträtkopf als Titelkupfer vor den Musenalmanach setzen, bis er schließlich eine Terpsichore wählte, deren Zeichnung und Stich von Bolt besorgt wurde.

[3] Siehe den folgenden Brief.

[4] Friedr. Immanuel Niethammer, geb. 26. März 1766 zu Beilstein bei Heilbronn, seit 1793 Dozent der Philosophie in Jena, 1797 Professor der Theologie, 1804 nach Würzburg als Professor der Theologie, 1806 als protestantischer Kreisschulrath nach Bamberg, 1807 als Centralschulrath nach München berufen, 1829 zum Oberconsistorialrath ernannt, 1841 pensionirt, starb 1. April 1848.

noch zu verlegen. Ich riethe doch sehr dazu, wenn es mit Ihren übrigen Verhältnissen sich verträgt, den Versuch damit zu machen; das Risico ist ja, da nur 8 Stücke in diesem Jahr noch zu liefern sind, nicht groß. Sie könnten allenfalls, um sich noch sicherer zu setzen, den Contract so einrichten, daß nur 1 Carolin pro Bogen bezahlt würde, wenn unter 700 abgesetzt werden sollte, und sobald der Absatz stärker wird sich zu verhältnißmäßigen Erhöhungen des Honorars, auch zu einem RedactionsGelde für Niethammer verpflichten. Es wäre doch schade, eine Unternehmung aus der etwas werden kann, und wobey nicht viel gewagt wird aus der Hand zu geben.

Im Schiller-Kalender sind unter dem 22. und 29. Juni Expeditionen von Briefen Schillers an Cotta eingetragen, die zu Verlust gegangen sind; am 22. wurde „Cellini 4" (die 3. Fortsetzung, VII, 1—59), am 29. die Ekloge (von Kosegarten, VII, 60—89) und Theoderich (König der Ostgothen, von Woltmann, VII, 90—105) nach Tübingen geschickt; der erstere kam am 30. Juni, die beiden letzteren am 5. Juli an. Ebenso fehlt Cotta's Brief, der laut Kal. am 17. Juni in Jena eintraf.

Fichte an Cotta.

Jena, d. 22. Jun. 1796. $\frac{\text{30. Juni.}}{\text{1. Juli.}}$

Bloß in der Hofnung zu Ostern Sie zu sprechen, hatte ich schon im Winter unterlassen, Ihnen zu schreiben. Es thut mir daher recht herzlich leid, daß ich durch die Schuld der Umstände dieses Vergnügens beraubt wurde.

Zuförderst über das, wovon unter uns schon die Rede ist. Ich habe den Ihnen mitgetheilten Plan[1] nicht aufgegeben, noch werde ich ihn aufgeben; aber diesen Sommer habe ich mit Ausarbeitung einer neuen Wissenschaft für meine Vorlesungen der Moral, so viel zu thun, daß vor der Hand an die Ausführung desselben nicht zu gedenken ist. Ich habe dies schon im Winter vorausgesehen, und Ihnen schreiben wollen, daß zu Michaelis nichts erscheinen könne. — Ich glaube, daß diese Verzögerung meinem Plane nur vortheilhaft seyn kann. Meine Grundlage des Naturrechts ist nun erschienen;[2] und ich werde ja nun sehen, woran die populären Denker vorzüglich sich stossen, um darauf vorzüglich Rüksicht zu nehmen. Verstatten Sie mir, daß ich auch jezt noch keine bestimmten Termine festseze. — Soweit über dieses Geschäft.

Ich habe Ihnen einen andern Vorschlag zu thun. — Sie wissen das Benehmen des Verlegers des Niethammerischen Ph. Journals.[3] In der Hofnung, etwas beitragen zu können, dieses Institut, das ich um vieles nicht fallen sehen möchte, aufrecht zu erhalten, habe ich mich mit Hrn. Niethammer zur Herausgabe desselben vereinigt, und werde von Stund an alles für dasselbe thun, was ich in meiner Lage vermag; halte

[1] Im Brief vom 15. Nov. 1795; S. 134 f.

[2] Grundlage des Naturrechts nach den Principien der Wissenschaftslehre. 2 Thle. Jena 1796 und 1797. gr. 8.

[3] Michaelis in Neustrelitz. Was dieser Unglückliche aufs Neue verschuldet — denn die schlimme Lage, in die er im Sommer 1795 durch fremdes Verbrechen gerieth, kann hier doch nicht wohl gemeint sein — ist unbekannt. Niethammer in seiner Ankündigung vom 24. Dez. 1796 (vgl. die folgende Note) spricht von einem „unzuverlässigen Benehmen des ersten Verlegers". Auch A. W. Schlegel entzog ihm den zugesagten Verlag seiner Uebersetzung Shakespeare'scher Stücke (GGB., S. 188).

es aber für schiklicher, erst bei Anfang eines neuen Jahrganges, als Herausgeber, mich zu nennen. Ich hoffe besonders durch Betrachtungen, die ein grösseres Publikum an sich ziehen, und durch Zuziehung einiger jugendlicherer, und lebhafterer Mitarbeiter etwas zur Verbreitung dieses Journals beitragen zu können.

Wir bieten Ihnen den Verlag desselben von Stund an an. Es wird nicht eher fortgedrukt werden, bis wir Ihre Entschliessung wissen. Die bisherigen Bedingungen mit den Mitarbeitern wird Ihnen Hr. Professor Niethammer gesagt haben; 2 Louisd'or p. Bogen. Davon kann freilich nichts abgehen; es wäre vielmehr zu wünschen, daß der Debit erlaubte, zuzulegen. Auch wünschte ich nicht, daß Hr. Prof. Niethammer, der ein mäßiges für die Redaktion erhalten, zurükgesezt würde. Ich für meine Person, der ich bei der ganzen Theilnahme gar nicht auf unmittelbares Interesse sehe, würde sehr gern zurükstehen, bis das Institut mit Sicherheit bestünde, — dann hätte ich auch Gelegenheit anzufangen, um Ihnen einen Theil meiner Schuld abzutragen. Ich seze dies nicht hinzu, als einen Beweggrund für Sie; aber es ist ein grosser von meiner Seite.

Wir erbitten uns sobald als möglich Ihre Antwort.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen, und bin mit wahrer Hochachtung Ihr ergebenster Diener.

Fichte.[1]

156. Cotta an Schiller.

Tübingen, 24. Jun. 96. [1. Juli.]

Ich erhalte so eben Ihr gütiges vom 10. h. und beeile mich, es zu beantworten.

Goepfert's Forderung ist mir vollkommen anständig, nur soll er gewis den Druk so sauber als Unger liefern, damit wir keine Unehre einlegen.

Mit dem Papier bin ich aber sehr im Kreuz, da ich weder von meinem Horen noch GartenCalenderPapier abgeben kan, indem mir meine Papiermacher nicht soviel vor dem Herbst liefern konten, als sie mir zugesagt haben, weil bei uns das Papier so sehr gesucht wird, daß kein Papiermacher genug liefern kan.

[1] Cotta gieng auf den Vorschlag, das Journal zu verlegen, ein, gab aber bald darauf in Folge der kriegerischen Ereignisse in Württemberg sein Wort zurück, vgl. Cottas Brief an Schiller vom 4. Juli. Das „Philosophische Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten, herausgegeben von F. J. Niethammer" war seit Januar 1795 bei Hofbuchhändler Michaelis in Neustreliz in monatlichen Heften erschienen. In der Ankündigung (Reichs-Anzeiger Nr. 5 vom 7. Jan. 1795, Sp. 46—48) war auch Schiller als Mitarbeiter genannt, worauf sich die Stelle S. 100 in Nr. 73 des GSB. bezieht. Mit dem Aprilheft 1796 war das Unternehmen plötzlich ins Stocken gerathen, und die Fortsetzungen blieben aus. Nachdem Cotta den Verlag erst angenommen, dann abgelehnt, erschien eine (auch in den Horen, Anzeigenbeilage zum I. St. 1797 veröffentlichte), aus Jena 24. Dez. 1796 datirte Ankündigung Niethammers, das „durch die Schuld des bisherigen Verlegers unterbrochene" Journal werde mit dem halben Januar nächsten Jahres im Verlag des Buchhändlers Späth in Augsburg wieder fortgesetzt werden. Erst sei er entschlossen gewesen, das Unternehmen, das ihm durch „das unzuverlässige Benehmen des ersten Verlegers" doppelt abschreckend geworden, aufzugeben, habe nun aber sich durch den freiwilligen Beitritt Fichte's, der das Geschäft der Redaction als Mitherausgeber zu theilen versprochen, bestimmen lassen, es an einen andern Verleger zu bringen. Aber auch bei diesem fand das Unternehmen noch keine bleibende Stätte. Nach einer freundlichen Mittheilung des Hrn. Prof. J. H. Fichte erschien nur ein einziges Heft im Druck und Verlag von G. W. F. Späth, Stadtbuchdrucker und Buchhändler in Augsburg; dasselbe wurde aber kassirt und umgedruckt, und das Philosophische Journal gieng in den Verlag von Gabler in Jena über. Hier kam es bis Ende 1798 heraus, wo es wegen angeblich atheistischer Aeußerungen von einem Verbot der kursächsischen Regierung betroffen wurde. (Vgl. hiezu J. G. Fichte's Leben u. lit. Briefwechsel von seinem Sohne J. H. Fichte. 2. Aufl. Leipzig 1862, wo auch II, S. 76 das Konfiskationsdekret veröffentlicht ist.)

Hier ist nun guter Rat theuer, da von Goepferts PapierProben nur die hiebei zurükfolgende erträglich zu nennen ist: wenn diese Sorte nur etwas Bläue hätte, so würde sich der Druk recht gut darauf ausnehmen, da es die Farbe sehr gut annehmen wird. Ich denke, Goepfert soll doch Rath zu schaffen wissen, Gotha, Leipzig und Weimar sind ja nicht so fern, wo man doch PapierVorrat finden mus: auf einige Thaler mehr oder minder kommt es mir gar nicht an, wenn wir nur gute Waare haben: ich bitte diß G. doch sehr zu empfehlen.

Die Auflage würde ich so bestimmen:

60 VelinPapier, wozu mit dem heutigen Postwagen 2 Riß abgehen
440 gut holländisch Postpapier
1500 ordin. Papier.

Wegen des Titelkupfers möchte es am besten seyn, wir liessen Zeichnung und Stich durch Bolt besorgen, und da möchte ich wol so frei seyn, Sie zu bitten, ihm Ihre Gedanken darüber zu schreiben, damit Zeichnung und Stich ganz nach Ihren Wünschen ausfällt, — da ich bereits mit ihm in Rechnung stehe, so dürfen Sie ihm nur schreiben, daß ich sogleich nach Anzeige des Betrags ihm die Zahlung anweisen werde. Auch möchte es gut seyn, um jeden Aufenthalt zu vermeiden, wenn Sie zugleich bei ihm anfragen möchten, ob er nicht auch den Abdruk besorgen könte? Denn bis die Platte hieher geschikt, und die Abdrüke wieder nach Jena gehen, vergehet eine beträchtliche Zeit.

Für die Deke sorge ich in Stuttgart.[1]

Wegen der Buchbinder bitte ich gelegentlich um Nachricht, was dise fordern.

Auf dise Art wäre nun von mir alles besorgt, und da ich hoffe, Goepfert wird wegen des Papiers Rath schaffen können, so solte ich denken, Mitte Septembers werde die erste Lieferung gewis gemacht werden können.

Solten Sie glauben, daß in den verschiedenen Auflagen des Papiers etwas vermehrt oder vermindert werden solte, so bitte ich hierüber nach Belieben Aenderungen vorzunehmen.

Es würde mich freuen, wenn ich die AushängeBogen erhalten könte.

Hr. Hofrath Schüz hat mir noch keine Sylbe seit meiner Abreise von Jena geschriben, ich hoffe, es habe keinen schlimmen Anlaß.

Wenn es mir möglich ist, Hrn. Professor Niethammers Journal zu übernehmen, so soll es gewis geschehen; ich hoffe mit der nächsten Post Hrn. Professor Fichte's Brief zu erhalten, und dann will ich sogleich alles genau überlegen.

Hibei Horen 6s — das übrige gieng per Postwagen ab.

Inlage gef. an Hrn. Hofrath Schüz.

Mit unwandelbarer Hochachtung 2c. J. F. Cotta.

[1] Cotta beauftragte seinen Freund Rapp, der nach Goethe's Ausspruch (G's W. in 40 Bd., 26. Bd. S. 67) „als Liebhaber landschaftliche Gegenstände recht glücklich zeichnete," mit der Herstellung des Umschlags. Da diese sich in Folge der Kriegsereignisse verzögerte, bestellte Schiller die Decke zu Weimar, so daß Rapps Zeichnung zu derselben, als sie am 19. August in Schillers Hände gelangte, zu spät kam. (Vgl. unten die Briefe Cotta's vom 8. und 11. und Schillers vom 18. und 30. August.)

Ich bemerkte erst bei wiederholter Durchlesung Ihres Briefes, daß Sie schreiben, Hr. Prof. Fichte werde mir schon den Antrag gemacht haben, das aber bis dise Stunde noch nicht geschehen ist.

157. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 1. Jul. 1796.)[1] [8. Juli.]

Mit der gestrigen Post hat mir Hr. Professor Fichte geschriben; ich bin so frei, meine Antwort hier beizuschliessen, da ich diese ganz nach Ihrem Vorschlag eingerichtet habe — nemlich fl. 11 als Grundhonorar; fl. 18 bei 700 Ex. Absaz; bei 1000 Absaz noch mehr. — Da ich über den wirklichen Absaz ganz im Dunkeln bin, so konnte ich nicht wol andere Vorschläge machen. — Gehet die Sache, so ist ja durch mein Angebot mehr geleistet als verlangt wurde. Es wäre mir sehr lib, wenn Hr. Professor Niethammer, dem ich mich empfele, mir mit umgehender Post das möglichste Detail über Druk Kosten, Art der Spedition, Auflage und Absaz geben möchte.

Die vorgestrige Post hat mir den Anfang des Manuscripts für Horen 7tes[2] gebracht.

Bei uns ist wirklich alles wegen des Uebergangs der Franzosen bei Kehl[3] am Rhein in Sorgen. — Die Gefahr scheint mir aber nicht so groß zu seyn.

Unwandelbar ꝛc. J. F. Cotta.

158. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 4. Jul. 96.) [18. Juli.]

Mein Schreiben vom 1. h. ist Ihnen villeicht kaum in den Händen, und schon sehe ich mich genötigt, es zu widerrufen. Die Franzosen sind nemlich schon Meister von der HauptSchanze, die den Paß durch den Schwarzwald in unser Land deckte[4]: alles ist in banger Sorge, und da wir nicht voraussehen können, wie lange wir noch unsern Handel ungehindert treiben können, so erfordert es die Vorsicht, jede neue, nur etwas gewagte Unternemung zu unterlassen. Ich bin versichert, daß Sie dises selbst billigen werden, und schliesse Ihnen daher den Brief an Hrn. Professor Fichte bei, den Sie ihm durch Hrn. Professor Niethammer, der den Grund unsers geänderten Entschlusses als gültig anerkennen wird, gütigst zustellen werden.

[1] Ein von Cotta zwischen dem 24. Juni und 1. Juli abgefaßter Brief, der am 4. Juli in Jena eintraf und mit welchem Cotta Garve's „Versuche ꝛc." (vgl. S. 180. Note 5) übersandte, ist nicht mehr vorhanden.

[2] Cellini (3. Fortsetzung, s. S. 175).

[3] Er geschah unerwartet in der Frühe des 24. Juni unter Moreau.

[4] Nach einem siegreichen Gefecht bei Renchen erstürmten die Franzosen unter General St. Cyr in der Nacht vom 2. auf den 3. Juli die von den württembergischen Haustruppen unter Generalmajor Hügel besetzten Kniebispässe, eroberten die Roßbühlschanze auf der Höhe des Gebirgs und zogen nach einem blutigen Kampf am 3. Juli siegreich in Freudenstadt ein.

Was unsre wirkliche und künftige Unternemungen betrift, so habe ich meine Einrichtung so getroffen, daß es uns für dise nie an Geld fehlen kan, da wir so viel auswärts stehen haben: es ist natürlich, daß ich für Sie zuerst sorgen müßte, und es würde thöricht seyn, wenn ich nicht liber alles, was ich auftreiben oder über was ich auswärts disponiren kan, nicht für Sie und unsre Verhältnisse aufbewahren wolte. Ich hoffe zwar immer, daß der Frieden nicht so ferne seyn soll [1], indessen verlieren wir nur durch die Dauer einer ½jährigen Besezung unsres Landes die beträchtlichsten Summen, da wir sehr viel ausstehende Schulden haben, die schwer einzucassiren seyn werden. Haben Sie für Ihre Familie noch Zalungen bestimmt, so werde ich dise jederzeit leisten. Eiligst. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

159. Cotta an Schiller.

Tübingen, 6. Jul. 1796. [18. Juli.]

Ihr Werthes v. 29. Jun. [2] ist gestern mit dem Manuscript [3] richtig eingetroffen; inzwischen haben auch Sie meine Antworten über alles. Wir sind noch sehr im Gedränge. Die Franzosen sind zwar noch nicht viel über Freudenstadt vorgerükt, nun sind aber 26,000 Mann Kaiserliche im Anmarsch, um sich 3 Stunden von hier zu lagern und von da die Franzosen von Freudenstadt zu vertreiben. [4] Inzwischen sind der Minister Wöllwarth und Legations-Rat Abel nach Basel abgereiset, um einen Frieden zu negociren. [5] Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

[1] Am 17. Juli wurde zwischen Frankreich und Württemberg, mit Einschluß der Reichsstädte Eßlingen und Reutlingen, von Moreau, dann von dem Geheimerath v. Mandelslohe und dem Landschaftsassessor Kerner (Mitglied des engern Ausschusses) im französischen Hauptquartier Baden ein Waffenstillstand abgeschlossen: die schwäbischen Kreis-Stände sollten ihre Truppen von der Reichsarmee zurückziehen und nur zur Aufrechthaltung der innern Polizei unter den Waffen erhalten; den französischen Truppen freien Durchmarsch und Quartier, ohne Entschädigung, gewähren; Gesandte zum Abschluß eines Separatfriedens nach Paris senden; Württemberg mußte an Contributionen liefern: 4 Mill. Livres baar, 4000 Pferde, 100,000 Ctr. Getreide, 50,000 Säcke Haber, 100,000 Ctr. Heu, 50,000 Paar Schuhe. Dagegen versprach Moreau strenge Achtung der Personen und des Eigenthums, ungestörte Beibehaltung der bisherigen Obrigkeiten, Gesetze, Rechte und Religionsübung, Abrechnung der Lieferungen an die Armee von der Contribution, möglichste Schonung der Städte Stuttgart, Ludwigsburg und Tübingen in Betreff der Einquartierung.

[2] Fehlt (s. S. 175). Die Briefe Cotta's vom 4. und 6. trafen zusammen mit noch einem dritten, der verloren ist, am 18. in Jena ein. (Schill.Kal., 26.)

[3] Ekloge und Theoderich (s. S. 175).

[4] Erzherzog Karl eilte von der niederrheinischen Armee, wo er gegen Jourdan operirt hatte, auf den oberdeutschen Kriegsschauplatz; der Zusammenstoß mit den Franzosen erfolgte am 9. Juli, freilich nicht in der Nähe von Tübingen, sondern im Schwarzwald von Rastatt bis Neuenbürg. Zwei Stunden neckaraufwärts von Tübingen, bei Rottenburg, fanden am 18. und 19. Juli Gefechte der vorderösterreichischen und landgräflich-Fürstenbergischen Truppen mit den Franzosen statt. Stuttgart wurde am 18. von den Truppen St. Cyrs besetzt, Tübingen am 19.; am 21. fiel ein blutiges Treffen bei Cannstatt und Eßlingen vor.

[5] Der Friede wurde am 7. August zu Paris von den genannten Bevollmächtigten einer- und dem Präsidenten des Direktoriums La Reveillère anderseits unterzeichnet.

160. Schiller an Cotta.

[Jena, 6. Juli 1796.][1] 14. Juli. / 5. Aug.

Ich wollte heute den ganzen Rest des 7ten Stücks senden, aber Woltmann, der Verfasser des angefangenen historischen Aufsatzes[2] hat mich stecken lassen. Auf Uebermorgen verspricht er mir aber den Rest für gewiß.

Um besser Papier habe ich nach Gotha schreiben lassen. Göpferdt verspricht Ende Augusts mit dem Druck des Almanach fertig zu seyn. Der Buchbinder will Mitte Septembers schon 1 Drittheil Exemplare gebunden liefern, und verspricht Mitte Octobers ganz mit dem Einband fertig zu seyn.

Das weitere nächsten Posttag. Leben Sie recht wohl.

Sch.

161. Schiller an Cotta.

Jena, 8. Jul. 96. 17. Juli. / 5. Aug.

Ich bin durch eine Unpäßlichkeit Woltmanns, die ihn verhinderte seinen Aufsatz für den heutigen Posttag fertig zu haben, in Verlegenheit gesetzt. Gerne wünschte ich, Sie ließen die Fortsetzung des Drucks biß zum nächsten Posttag anstehen, wo jener Aufsatz gewiß geendigt seyn wird. Ein paar Tage auf oder ab thun für diese JahrsZeit nichts, besonders, da die Erscheinung der Horen ohnehin an keinen bestimmten Tag gebunden ist. Im Fall aber, daß der Druck durchaus nicht warten könnte, sende ich hier Manuscript, und jener angefangene historische Aufsatz wird abgebrochen, und die Fortsetzung versprochen.[3]

Heute sind auch Papierproben aus Gotha angelangt, die aber viel schlechter sind, als die Göpferdtschen. Ich denke wir wollen bey der von Ihnen gewählten Sorte bleiben. Sie ist zwar nicht schön, aber auch nicht schlecht.

An Bolt werde ich heute schreiben.[4] Seyen Sie so gut auch von dem 7ten Horenstück 1 Exemplar wieder an Kosegarten zu senden. Sie können es in der Gräffischen Buchhandlung in Leipzig abgeben lassen.

Den Garve, welchen Sie mir geschickt haben, brauche ich nicht. Der Verfasser hat mir selber ein Exemplar gesendet.[5] Was wollen Sie, daß ich damit machen soll?

Von dem 3ten Horenstücke dieses Jahres bitte ich mir noch ein Postpapier

[1] Der Brief ist undatirt und bloß auf einen Streifen Papier geschrieben. Das Datum ist aus dem Schill.Kal. S. 26 ergänzt. Cotta gibt ihm in seinem Brief vom 5. Aug. das Datum 5. Juli.

[2] Theodorich, König der Ostgothen.

[3] Der Aufsatz wurde auf dem 8. Blatt (S. 90—105) abgebrochen und eine Fortsetzung angekündigt, die im VIII. St. S. 1—20 erschien.

[4] Schill.Kal. S. 26.

[5] Gemeint sind Garve's „Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben," die in 5 Bänden 1792 bis 1802 bei Korn in Breslau erschienen. Schiller empfieng die Sendung von Garve am 20. Mai 1796. Die Cotta'sche Sendung erfolgte mit dem verloren gegangenen, am 4. Juli in Jena eingetroffenen Brief.

Exemplar aus. Ich habe eins von den meinigen an den Verfasser des Tourville [1] oder an Schlegeln (ich weiß nicht mehr recht genau) abgeben müssen.

Möchten Ihnen die Franzosen keine schlimme Gäste seyn! Das wünscht von Herzen Ihr ergebener Freund Schiller.

Es ist mir unmöglich, das andere Manuscript heute noch mit zu geben. Es bedarf noch einer starken Revision.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Die vergoldeten à das 100	. .	20 Rthlr.
Die gefärbten à das 100	. . .	9 —
Die brochirten à das 100	. .	3. 12 gr.

Bauer Buchbinder.

Dieser Buchbinder ist der billigste und auch der zuverlässigste in Jena. [2]

162. Schiller an Cotta.

Jena 13. Jul. 96. $\frac{\text{1. Aug.}}{\text{5. Aug.}}$

Der Himmel weiß, ob und wann dieses Paquet in Ihre Hände kommen wird. Das Beßte ist, daß die kriegerischen Umstände jede Versäumniß bei dem Publicum hinreichend entschuldigen werden.

Geben Sie mir ja Nachricht sobald Sie können von dem Schicksal des Vaterlandes — von Ihrem eigenen, und, wenn Sie etwas erfahren, von dem meiner Familie. [3] Einlage bitte ich entweder nach der Solitude oder nach Leonberg zu bestellen. An einem von beyden Orten werden die Meinigen zu finden seyn.

Zugleich melde ich Ihnen, daß meine Familie vor wenigen Tagen mit einem frischen und gesunden Knaben vermehrt worden ist. [4]

Leben Sie recht wohl und der Himmel lasse Sie unter den jetzigen Umständen kein Unglück erfahren. Ihr Sch.

Da ich nicht weiß, wieviel Platz in dem 7ten Stück noch zu füllen ist, so sende ich mehrere Gedichte, daß Sie dasjenige daraus wählen, was die rechte Länge hat. [5]

---

[1] Gerber.

[2] Von Schillers Hand.

[3] Ueber die Schicksale der Schiller'schen Familie auf der Solitude während der Kriegswirren vgl. Sch's Beziehungen S. 243 ff.

[4] Ernst, geb. am 11. Juli; im Juni 1819 wurde er als Assessor beim Gerichtshof in Köln angestellt, verehelichte sich am 28. Sept. 1823 mit Magdalene Pfingsten, verwittweter Mastiaux, und starb als preußischer App.Ger.Rath zu Vilich bei Bonn am 19. Mai 1841. — Schiller an Frau v. Lengefeld, 11. Juli 96: „Der kleine Karl machte große Augen über das Brüderchen und kann sich noch nicht recht darein finden." (Charl. Schiller I, 242).

[5] Da Kosegartens Ekloge, das einzige Gedicht im VII. Stück, schon am 29. Juni übersandt wurde, werden unter den „mehreren" Gedichten sich die im VIII. St. abgedruckten zwei Elegien Bürde's aus dem Englischen, sowie die im IX. u. X. veröffentlichten Gedichte von Knebel, Voß und Kosegarten befunden haben.

163. Schiller an Cotta.

[Jena, 22. Juli 1796.][1] $\frac{\text{9. Aug.}}{\text{11. Aug.}}$

Hier die ersten Blätter des neuen Horenstücks.[2] Der ganze Rest folgt den Mittwoch nach. Gott gebe, daß alles glücklich in Ihre Hände komme, und Sie eben so finde.

Seyen Sie doch so gut mir selbst oder durch jemand anders zu schreiben, wie es jetzt um unser Vaterland steht.

Die Post dringt mich, ich muß schließen. Ihr

Sch.

Innlage bitte zu besorgen.

---

164. Schiller an Cotta.

Jena den 1. Aug. 96.[3] $\frac{\text{21. Aug.}}{\text{22. Aug.}}$

Möge dieses zeitig und richtig in Ihre Hände kommen, und ein Brief von Ihnen an mich unterwegens seyn. Vor 10 Tagen[4] erhielt ich Ihren letzten, und von den meinigen habe ich seit vielen Wochen nichts erfahren.[5] Können Sie Kundschaft von denselben erhalten, so seyen Sie doch so gütig, mir Nachricht von denselben zu geben und ihnen sagen zu lassen, daß sie mir doch schreiben.[6]

Wir fangen auch hier an, die Franzosen zu fürchten, wenigstens können sie uns in wenigen Tagen erreichen.[7] Können Sie aber die Druckerey ununterbrochen fortsetzen, so soll nichts eine Unordnung in meine Lieferungen bringen. Geben Sie mir nur einen Laut wie es geht, was zu fürchten, was zu hoffen ist.

Der Almanach ist im Druck und von dieser Seite soll alles besorgt werden, als wenn Sie selber zugegen wären. Sobald ich Nachricht von Ihnen habe, sende ich Ihnen Aushängebogen. Von Bolt erwarte ich Nachricht, ob er das Kupfer

---

1 Aus dem Schill.-Kal. ergänzt.

2 Der endlich fertig gewordene Schluß des Theoderichs von Woltmann (VIII, 1–20).

3 Dieser Brief blieb noch 14 Tage in Jena liegen und wurde erst mit dem Schreiben vom 15. Aug. befördert; vgl. den Schluß. Schiller an Goethe, 31. Juli: „Der Cellini pressirt dießmal nicht; denn leider kann ich schon mehrere Posttage nichts mehr an Cotta bringen; die Post nimmt nichts nach Stuttgart und Tübingen an. Auch die letzte Lieferung des Cellini liegt noch da, die für das VIII. Stück bestimmt ist, und Cotta kann das Manuscript zu dem VII, welches bei der Einnahme von Stuttgart noch unterwegs war, nicht empfangen haben“ (Cotta hatte es schon am 5. Juli, 13 Tage vor der Besetzung Stuttgarts, erhalten); 8. August: „Aus Schwaben ist noch immer keine Nachricht gekommen, und ich kann keine dorthin bringen.“

4 Das wäre am 22. Juli, für welchem Tag kein Einlauf eines Cotta'schen Briefs verzeichnet ist.

5 Die ersten Nachrichten von der Solitude trafen wieder am 15. Aug. in Jena ein. Nachrichten über den allgemeinen Stand der Dinge erhielt Schiller durch die Frau des Professors Paulus.

6 Christophine hatte wohl geschrieben, namentlich am 20. Juli über den Ueberfall und die Plünderung der Solitude durch ein marodirendes französisches Freicorps.

7 „Aus Coburg wird heute geschrieben, daß die Franzosen in wenig Tagen darin einrücken würden;“ Schiller an Goethe 31. Juli. Goethe an H. Meyer 1. Aug.: „Von Schweinfurt aus sind ihre Seitenpatrouillen bis gegen den Thüringer Wald gegangen; man erwartet sie in Coburg und noch läßt sich die Gränze nicht denken, wo sie stille stehen oder wo sie können aufgehalten werden“ (Riemer, Briefe rc. S. 40).

noch übernehmen kann. Das Papier dazu nehme ich von dem VelinPapier, das Sie mir schickten.

Meine Frau und der Kleine befinden sich ganz wohl.

Leben Sie recht wohl und der Himmel führe Sie glücklich durch die jetzige Noth. Der Ihrige

Sch.

Dieser Brief ist vor 14 Tagen von der Post nicht mehr angenommen worden, welche keine Bestellung nach Schwaben mehr übernehmen wollte.

165. Cotta an Schiller.

Tübingen, 5. Aug. 1796. [15. Aug.]

Ihre 3 Briefe vom 5., 8. u. 13. Juli kan ich erst jezo, und zwar nur durch einen Umweg beantworten, da noch keine andre als die Frankfurter Post gehet. Wir Tübinger sind bei dem Eindringen der Franzosen am besten bis jezo durchgekommen, da nur einige hundert Mann hier einquartirt wurden; das Unterland hat desto mehr, und besonders einige Dörfer durch Plünderung sehr viel gelitten, doch können wir immerhin noch sehr froh seyn, daß der Frieden uns nicht mehr kostet, und daß der allgemeine Friede so nahe seyn soll. Ohne disen wäre unsre Existenz immer sehr precaire, besonders die eines Kaufmannes. — Was Ihre Anverwandte betrift, so habe ich keine Nachricht daher, Ihr Brief [1] ist aber richtig vorgestern besorgt, früher kam er mir nicht zu: indessen glaube ich ist ihnen nichts schlimmes widerfahren, da die Solitude als herzoglicher Lustplaz mit besonderer Sauvegarde wird versehen worden seyn.

Hiebei das neue HorenHeft; [2] wie bald ich Ihnen das Uebrige zubringe, weißt der Himmel, indessen sehen Sie daraus, daß und wie ich den Woltmannschen Aufsaz abbrechen mußte. Mit dem Rest fange ich nun das nächste Heft an?

Buchbinder Bauer ist doch ziemlich theuer gegen die hiesigen, die gerade das für Gulden*) machen, was er für Thaler ansezt; inzwischen ist hier nichts zu ändern — ich denke folgende wären zu binden

200 gefärbt gebunden
300 brochirt

Die Vergoldete, denke ich, läßt man ausser denjenigen, die Sie für sich wollen, ganz weg, denn da das Papier doch nicht von der besten Sorte ist, so

*) Das 100 vom GartenCal. gefärbt gebunden, mit 16 Karten wird hier für 9 fl. verfertiget.

[1] Wohl der vom 13. Juli, welcher dem Schreiben an Cotta vom gleichen Datum beigeschlossen war. Cotta erhielt ihn nach dem Empfangsvermerk am 1. August.

[2] Das VII. Stück.

nimmt sich ein goldener Schnitt weniger gut aus, als ein gefärbter — Bei den Velinpapiernen ziehet der Liebhaber immer seinen eigenen BibliothekBand auch dem schönsten von anderer Art vor; aber brochirt müssen alle Velinpapierne werden, damit Defecte vermieden werden. — Die übrigen ordinär Papiernen werden roh verschikt, wie es auch Michaelis voriges Jahr machte.

In Ihrem nächsten werden Sie mir wol schreiben können, wie bald Goepfert fertig wird, und wie viel von den Velinpapiernen, nach Abzug der Exemplarien, welche Sie für sich und Ihre Freunde und MitArbeiter gebrauchen, übrig bleiben; damit ich Hrn. Goepfert die Zeddel zur Spedition senden kan.

Das Ihnen überflüssige Exemplar von Garve Versuche schiken Sie mir, wenn sich einst eine Gelgenheit zeigt, zurük.

Nun komme ich an Ihren lezten Brief vom 13. Juli, der mir durch die Nachricht von der glüklichen Entbindung Ihrer Frau Gemalin herzliche Freude gemacht hat: nemen Sie beide von mir und meiner Frau den redlichstgemeinten Glükwunsch freundschaftlich auf. Auch mir wurde vor 16 Tagen, eine Stunde vor dem Einmarsch der Franzosen, ein gesunder Republikaner gebohren,[1] der mit meiner Frau so wol ist, daß ich nur wünschen darf, die Ihrigen möchten das Gleiche geniessen. Möge der Himmel es Ihnen immer wol gehen lassen!

J. F. Cotta.

Die Inlage an Hrn. Hofrat Schüz bitte ich doch gleich abgeben zu lassen. Angenehm wäre es mir, wenn ich von dem MusenAlmanach von Zeit zu Zeit die AushängeBogen erhalten könnte?

---

166. Cotta an Schiller.

Tübingen, 8. Aug. 1796. [15. Aug.]

Inlage von Ihrer Frau Schwester erhalte ich so eben; sie wird, wie ich hoffe, gute Nachrichten enthalten.[2]

Von Rapp habe ich immer noch keine Zeichnung zum Umschlag für den MusenAlmanach; die KriegsUmstände haben ihn gar zu sehr gehindert, und nun tritt bei mir die Besorgniß ein, [daß] wenn er mir dise auch liefert, und ich sie stechen lasse, ich gehindert werden möchte, die Abdrüke Ihnen zuzusenden, da

[1] Der nachmalige Besitzer und Chef der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, Frhr. Georg von Cotta; geb. 19. Juli 1796, vermählt am 1. Mai 1820 mit Sophie Freiin von Adlerflycht, gest. 1. Febr. 1862.

[2] Dieß ist wahrscheinlich der Brief Christophinens vom 21. Juli (Schill. Bez., S. 243), auf welchen auch die Stellen in Schillers Schreiben an Goethe, Körner und Reinwald, sämmtlich vom 15. Aug., über den hoffnungslosen Zustand seines Vaters, passen. Die Schilderung der Vorgänge auf der Solitude in Christophinens Brief vom 20. Juli konnte doch nicht wohl in die kurzen, in jenen Schreiben mehr oder weniger variirten Worte zusammengefaßt werden: „Auf der Solitude haben sie nicht viel von den Franzosen gelitten“. Schiller scheint jenen Brief seiner Schwester vom 20. erst am 17. August erhalten zu haben. Von seiner Mutter erhielt Schiller gleicher Weise am 15. und 17. Briefe.

vielleicht die Postwägen bis dahin noch nicht gehen: es möchte daher rätlicher seyn, wenn Sie in Weimar Zeichnung, Stich und Abdrüke besorgen liessen. Verzeihen Sie dise Mühe, allein die KriegsUnruhen lassen mir keinen andern Ausweg.

Ich hoffe Sachsen habe mit Frankreich auch Frieden gemacht, sonst müßte ich für Sie besorgt seyn, da Jourdan leicht eine kleine Diversion zu Ihnen machen könte!

Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

---

167. Cotta an Schiller.

Tübingen, 11. August 96. [19. Aug.]

Rapp hat mir doch noch die hibei folgende schöne Zeichnung zu einem Umschlag gesandt, die ich Ihnen sogleich übermache in der Hofnung, Sie haben auf mein leztes, worinnen ich zweifelte, daß Rapp mir dise Zeichnung werde noch liefern können, noch keine Bestellung gemacht.[1] Was den Stich betrift, so mus ich Sie bitten, disen in Ihrer Gegend besorgen zu lassen, da ich nicht wissen kan, ob Postwagen so bald von hier abgiengen, daß ich die Abdrüke, wenn ich ihn hier stechen liesse, Ihnen zu rechter Zeit würde senden können.

Das Format mus vom Kupferstecher wahrscheinlich verjüngt werden, da mir die Zeichnung zu groß zu seyn scheint.

Von den Abdrüken lassen Sie fürs erste eben 1500 machen, die übrigen sind bald nachgeholt.

Mein leztes mit dem Brief Ihrer Frau Schwester wird in Ihren Händen seyn; so wie ich das Ihrige mit dem Anfang des HorenManuscripts 8s[2] erhielt.

Rapps Brief schliesse ich hier bei.[3]

Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

---

168. Schiller an Cotta.

Jena den 15. Aug. 96. $\frac{\text{20. Aug.}}{\text{21. Aug.}}$

Ihre 2 Briefe vom 5ten und 8. Aug. die ich heute erhalte, sind mir, nach einer so erstaunlichen Ungewißheit und Erwartung recht tröstlich gewesen. Dem Himmel sey Dank, daß die Nachrichten aus dem lieben Vaterland noch so erträglich lauten, hier hatte man die bedenklichsten Gerüchte ausgestreut;[4] auch daß

[1] Die Zeichnung kam zu spät an und gefiel auch nicht. (Schillers Brief an Cotta vom 30. Aug.)

[2] Theodorich, König der Ostgothen.

[3] Er fehlt.

[4] „Von meiner Familie in Schwaben habe ich tröstlichere Nachrichten, als ich erwarten konnte. Von dem Kriege hat sie so viel nicht gelitten, desto mehr aber von dem Zustand meines Vaters, der an einer hartnäckigen und schmerzhaften Krankheit dem Tode langsam entgegenschmachtet"; an Körner, 15. Aug., und ähnlich unter gleichem Datum an Goethe und Reinwald (SchGB. Nr. 213 und Bfw. mit Christoph. 197).

Tübingen noch so gut weggekommen und Sie nicht so gar viel gelitten, erfreut mich von Herzen. Nach allen Nachrichten ist der allgemeine Friede nahe, der alle Wunden heilen soll.

Mit dem Almanach will ich alles besorgen, Decke und Einband, wie Sie wünschen. Ich denke daß 36 Exemplare auf Velinpapier zum Verkauf übrig bleiben werden. 24 brauche ich für die Mitarbeiter und für mich. Den 19ten geht die erste Sendung der Aushängebogen an Sie ab. Dem heutigen Briefe vertraue ich nicht gern etwas an. Der Almanach fällt außerordentlich reich aus, er übertrifft den vom vorigen Jahre weit und wird uns Ehre machen. Zu den Horen habe ich Ihnen nichts mehr senden können, denn das PostAmt nahm seit vielen Wochen keine Briefe nach Schwaben mehr an. Vor dem Publicum ist diese Verzögerung übrigens sattsam entschuldigt, und wenn die Posten wieder ordentlich gehen, so können dann 2 oder 3 Monathstücke auf einmal geliefert werden.

In der ersten Woche Septembers kann Göpferdt mit dem Druck des Almanachs fertig seyn. Es kommt alsdann darauf an, ob Bolt mit dem Kupfer, Zelter in Berlin[1] (von dem ich noch keine Antwort habe) mit den Melodien und hier in Weimar die Decke fertig seyn wird. Die letztere will ich aufs möglichste beeilen. Geben Sie mir unterdessen Nachricht, wie es mit Ablieferung des Almanachs soll gehalten werden, derjenigen Exemplare nehmlich, welche vor der Messe auszustreuen sind.

Die Einlage bitte so bald als möglich an meine Familie zu befördern.

Zu dem neuen Ankömmling in Ihrem Hause wünschen wir beyde Ihnen und Ihrer lieben Frau herzlich Glück. Möge sein Leben so ruhig verfließen, als sein Eintritt in dasselbe stürmisch gewesen ist.

Leben Sie recht wohl. Ich sehne mich nach neuen und erfreulichen Nachrichten von Ihnen und dem Vaterland. Der Ihrige

Sch.

---

169. Schiller an Cotta.

Jena den 18. Aug. 96. 28. Aug. / 31. Aug.

Hier erhalten Sie Aushängebogen des Almanachs auf ordinairem Papier; das letzte Drittheil des ersten Bogens wird auf dem eilften Bogen, wo gerade noch soviel Platz übrig bleibt, umgedruckt. Ich habe schon zu einer simpeln und artigen Decke in Weimar Anstalt machen lassen, die auch nicht viel kosten wird. Göthe hat die Einfassung angegeben, und in die Mitte kommt auf jeder Seite, anstatt einer Figur oder eines Ornaments ein Vers von Göthen und von mir.[2] So erhält der Almanach schon auf der Decke etwas auszeichnendes und neues.

[1] An welchen Schiller am 8. Aug. geschrieben. Zuvor schon hatte Goethe auf Schillers Ersuchen sich am 13. Juni an Madame Unger in Berlin gewandt, vgl. S. 174, Note 1.

[2] Vgl. Goethe an Schiller, 26. Aug. Dieser Plan kam nicht zur Ausführung; der Umschlag erhielt eine einfache Verzierung, die von Kupferstecher Starke in Weimar hergestellt wurde.

Zelter in Berlin hat Music versprochen und ich habe die Lieder zur Composition schon an ihn abgeschickt.[1] Wie es mit dem Titelkupfer werden wird, weiß ich noch nicht ganz gewiß. Bolt wollte sich erst mit sich berathen, ob er es für den bestimmten Termin noch zusagen kann, und ich habe die letzte Erklärung noch nicht. Vielleicht ist er aber schon an der Arbeit.

Manuscript werden Sie erhalten haben. In 5 Tagen geht neues ab. Möchte es Ihnen und dem lieben Vaterland indessen nicht schlimm ergangen seyn. Ihr Sch.

---

170. Cotta an Schiller.

Tübingen, 21. Aug. 1796. [2. Sept.][2]

Ihre beide gütige Schreiben vom 1 und 15 h. habe ich gestern richtig erhalten und mit Rührung Ihre herzliche Teilname an meinem Schiksal gelesen. Wenn nichts schlimmeres nachkommt, so wollen wir gerne das Bisherige erdulbet haben. Von Ihrer Frau Schwester habe ich Ihnen inzwischen einen Brief gesandt und den Ihrigen an Sie besorgt. — In unserm Land sind wirklich keine tausend Franzosen mehr. Der Friede mit Wirtemberg und auch ein Commerztractat[3] ist geschlossen, man weißt aber nichts näheres von den weitern Bedingungen, inzwischen [wird] behauptet, daß Wirtemberg sich zimliche Vergrößerungen versprechen dörfe.[4]

Mein Bruder ist zum OberPostAmtsDirector des schwäbischen Kreises von der französischen Republik ernannt worden; man glaubt, daß nach dem Frieden die Posten nicht mehr taxisch bleiben werden.

Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

Mit dem nächsten die Ablieferungsliste vom MusenAlmanach.

Der im vorstehenden Brief erwähnte Bruder Cottas ist das erstgeborene der Kinder des Hof- und Kanzleibuchdruckers Christoph Friedrich Cotta; er hieß wie sein Vater Christoph Friedrich und ist geboren in Stuttgart am 7. August 1758.

[1] Der Schiller-Kalender verzeichnet um die fragliche Zeit Briefe von Schiller an Zelter vom 8. und 19. August, abgedruckt in Gosche's Archiv für Literaturgeschichte, II Bd. (1872) S. 432—434.

[2] Cotta's Brief, dessen Eingang in Jena am 27. Aug. der Schill.Kal. vermerkt, fehlt.

[3] Der Abschluß eines solchen war mit in die Friedenspunktationen aufgenommen. Dieselben betrafen: Lossagung von der Coalition, freien Durchmarsch und Aufenthalt der französischen Truppen, Abschluß eines Handelstractats, Aufhebung der Zölle mit Ausnahme der auf Wagen und Pferde, Verbot des Aufenthalts für Emigranten und deportirte Priester, und Abtretung aller Besitzungen, Rechte und Grundeigenthums auf dem linken Rheinufer an Frankreich. (Posselts Annalen 1796, IX. St. S. 342—344.)

[4] Als Entschädigung für die Abtretung Mömpelgards an Frankreich erhielt Württemberg nach den geheimen Friedensartikeln das bischöflich Straßburgische Amt Oberkirch, die Probstei Ellwangen und die Abteien Zwiefalten, Marchthal, Neresheim und Rottenmünster. (Pfaff, Gesch. Wirt. 3. Bd. 2. Abth., S. 523.)

Mit 17 Jahren, am 21. Juli 1775, wurde er vom Fürsten Karl Anselm von Thurn und Taxis an Stelle seines im Juni verstorbenen Oheims zum Reichspostverwalter in Tübingen ernannt, von welchem Amt er 1783 zu Gunsten eines Bruders zurücktrat und erst zu Tübingen, dann zu Marburg Rechtswissenschaft studirte.[1] Nachdem er am 28. März Prädikat und Charakter eines Gräflich Sayn-Wittgensteinschen Regierungsassessors erhalten hatte, erwarb er sich am 13. Dezember 1786 zu Heidelberg während des dortigen vierten Universitätsjubiläums den Grad eines Doctors beider Rechte.[2] Von 1786 bis 1791 lebte er, ohne eine Stelle zu bekleiden, in Stuttgart; doch war er von 1788 an Doctor legens an der Karlsschule für das deutsche Reichs- und das württemb. Territorial-Staatsrecht. Daneben redigirte er die von seinem Vater verlegte „Stuttgarter privilegirte Zeitung" und gab 1790—1791 die Monatschrift: Teutsche Staatsliteratur heraus. Die französische Revolution übte auch auf diesen feurigen, leicht erregbaren und die Veränderung liebenden jungen Mann dieselbe Anziehungskraft aus, wie auf so viele andere ausgezeichnete Landsleute: Forster, Reinhard, Georg Kerner u. s. w. Dazu kam noch, wie bei Reinhard ein materieller Grund: wie dieser sah er sich den Weg zu einer erfolgreichen Laufbahn verschlossen. Der Fürstbischof Styrum von Speyer, den er in der Angelegenheit der im Elsaß begütert gewesenen deutschen Fürsten, speziell der hannover'schen Regierung, dadurch gegen sich aufgebracht, daß er in öffentlichen Schriften Partei gegen ihn genommen hatte, wußte den ihm bisher gnädig gesinnten Prinzen Ludwig Eugen, den präsumtiven Regierungsnachfolger in Württemberg, so gegen ihn einzunehmen, daß sich dessen Huld in Haß verwandelte, der sich selbst in Drohungen äußerte. Unter solchen Umständen fand es Christoph Friedrich Cotta räthlich, seine Auswanderung nach Frankreich zu bewerkstelligen. Er erschien am 12. Juli 1791, von Andreas Mayer, Richter am Civilgerichtshof des Departements des Unterrheins[3], eingeführt, vor dem Maire Dietrich von Straßburg, wo er den förmlichen Vorsatz äußerte, sich in Frankreich niederzulassen, und als Bürger aufgenommen zu werden begehrte. Das Gesuch wurde sofort bewilligt, und am 14. Juli stand der neue Bürger auf der Bundesau in der Compagnie des Kaufmanns Müller unter den Waffen und legte den Bürgereid ab. Dann reiste er mit einem auf 3 Monate gültigen Paß nach Stuttgart zurück, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen, und zeigte in einer aus Stuttgart, 21. Juli, datirten Eingabe dem Herzog an, er habe bei seiner neulichen Anwesenheit in Straßburg die Umstände so gefunden, daß er sich entschlossen, künftig dort seinen Aufenthalt zu nehmen, zu welchem Behuf er auch schon den Eid als französischer Bürger geleistet habe, worauf der Herzog ihm unter dem 29. Juli rescribiren ließ, daß er seinem Wegzug kein Hinderniß in den Weg gelegt haben wolle.

In Straßburg stürzte sich der neue französische Bürger mit gewohntem Eifer in die neuen Verhältnisse. Seine Thätigkeit war zunächst eine literarische, wie er ja auch schon bisher eine große Anzahl staatsrechtlicher und politischer Werke und Flugschriften geschrieben und veröffentlicht hatte:[4] er setzte seine nunmehr in Straßburg gedruckte Monatschrift „Teutsche Staats-Literatur" fort, gab ein alle 14 Tage in Oktavheften erscheinen-

[1] Als Candidat der Rechte zu Marburg gab er im Herbst 1785 unter dem Titel: „Die Kur-Würdigkeit Wirtembergs erwiesen durch Chr. Fr. Cotta" eine den Herzogen Ludwig und Friedrich gewidmete Streitschrift gegen Dr. Heinrich Wagner heraus, einen Hessen, welcher, „blind gegen andrer Verdienste", bei Einführung einer neunten Kur im Reich Hessen-Kassel vor Würtemberg bevorzugt wissen wollte.

[2] Es heißt im Diplom: Is enim et ab ineunte aetate juxta fidem nobis factam egregiam virtutis laudem apud omnes bonos, quibus innotuit, sibi comparavit et eximiam eruditionem iuridicam Facultati nostrae pluribus speciminibus, et praesertim opusculo, cui Tit.: *Einleitung in das natürliche Staatsrecht mit Anwendung auf das Reich und die teutsche Staaten*, quod Dissertationis inauguralis loco ipsi obtulit, luculenter adprobavit.

[3] Gewesener Lehrer am Salzmannischen Institut zu Schnepfenthal, später Adjutant von Custine in Mainz.

[4] Gradmann, das gelehrte Schwaben, S. 88 ff.

des „Straßburgisches politisches Journal" heraus (1791 und 1792)[1] und verfaßte eine Reihe republikanische Grundsätze predigender Flugschriften, worunter der „Handwerker- und Bauern-Kalender des alten Vaters Gerhard, eines franken Bürgers" (Mainz 1793) namentlich zu erwähnen ist. Am 17. Juli 1792 wurde er in die Straßburger Société des amis de la Constitution (den Jakobinerklub) aufgenommen, wie es in der von Georg Kerner, dem Bruder des Dichters Justinus, als Sekretär mitunterzeichneten Aufnahmsurkunde heißt: après avoir donné des preuves non equivoques d'un civisme pur et éclairé. Endes Oktober 1792 wurde er offiziell zum Kanzleigehülfen beim Generalstab der Rheinarmee ernannt, erhielt aber noch vom Klub durch Ausweis vom 8. November 1792 die Sendung: de prêcher les droits de l'homme et d'etablir des Sociétés populaires dans tous les endroits où il n'y en a pas encore; den neu gegründeten Volksvereinen sollte im Voraus der Anschluß an den Straßburger Klub gewährt sein. Demgemäß hielt sich nun Christoph Friedrich Cotta vom November 1792 bis Oktober 1793 in verschiedenen Dienststellungen, unter Anderm auch als Generaldirektor der deutschen Posten zwischen Rhein und Mosel, in Mainz — sein Name findet sich im Verzeichniß der dortigen Klubbisten — Landau, Weißenburg und Straßburg auf, nachdem er auch vorübergehend das Amt eines Kommissärs beim Ueberwachungsausschuß des Kantons Wasselnheim bekleidet hatte. Schon am 11. Aug. 1793 hatte er eine Flugschrift gegen Merlins von Thionville Bericht an den Nationalconvent über die Uebergabe von Mainz erscheinen lassen. Er sprach darin seine Ueberzeugung aus, die Nationalkommissäre und namentlich Merlin selbst seien Schuld an der „wider die Gesetze der Republik und der Menschheit selbst geschehenen" Uebergabe der Stadt. Dieß scheint ihm den Verdacht des Mangels an Patriotismus zugezogen zu haben, und da er den Maire der Stadt Straßburg Monnet und besonders den Stadtkommandanten Diesch zu Feinden hatte, wurde er gemeinschaftlich mit seinem nachmaligen Schwager Daniel Stamm im September 1793 verhaftet, jedoch am 30. Sept. wieder in Freiheit gesetzt, nachdem der mit der Durchsicht seiner in Beschlag genommenen Papiere beauftragte Munizipalbeamte Jung bezeugt hatte, daß in denselben nichts gefunden worden sei, was den leisesten Verdacht eines unpatriotischen Einverständnisses oder einer Korrespondenz erwecken könnte, wohl aber im Gegentheil Proben einer unzweideutigen Treue und Ergebenheit gegen sein Vaterland. Bald darauf wurde er mit dem Amt eines Munizipal- und zweiten Polizeiverwalters in Straßburg betraut und hatte in dieser Eigenschaft Gelegenheit, dem sinnlosen Vandalismus der Ultrarevolutionäre (der Robespierrotes, wie er sie in seinen Schriften nennt) entgegenzutreten. So war es, der in der Gemeinderathssitzung vom 2. Dezember 1793 mit seinen Kollegen Grimmer, Butenschön, Gerold, Birkicht und Merz, entgegen dem Willen des Maires und zweier anderer Mitglieder, sich der von den Volksvertretern bei der Rheinarmee St. Just und Lebas anbefohlenen Zertrümmerung der steinernen Statuen um den Tempel der Vernunft (das Münster) widersetzte und einen Majoritätsbeschluß auf Erhaltung dieser ehrwürdigen Baudenkmäler hervorrief, was freilich nicht verhinderte, daß der Beschluß nicht beachtet und die Zertrümmerung durchgesetzt wurde. Aber durch solchen Widerstand erregte er nur um so heftiger den Haß des schon erwähnten Maire Monnet, der, aus Nancy sur Cluse in Savoyen gebürtig, mit 24 Jahren zuerst Mitglied der Departementsverwaltung, dann Maire von Straßburg geworden war, und welcher das Factotum der Repräsentanten, namentlich St. Just's und Lebas' war. Monnet stürzte nach einander den Anhang Dietrichs, seines Vorgängers in der Mairie, dann Eulogius Schneider und dessen Partei und überhaupt Jeden, der sich seinen Absichten und seinem Ehrgeiz zu widersetzen wagte. Nachdem schon früher durch Haftbefehle von St. Just und Lebas eine Anzahl Straßburger gefangen abgeführt worden, wurden durch ein von den Repräsentanten Baudot

[1] Später redigirte er gemeinschaftlich mit Metternich aus Straßburg und Wedekind aus Mainz die in Straßburg erscheinende Rheinische Zeitung.

und Lacoste unterzeichnetes Haftmandat vom 10. Januar 1794 die Mitglieder sämmtlicher constituirter Körperschaften in Straßburg, darunter die Bürger Cotta, Boch, Jung, Martin und Wolf vom Stadtkommandant Diesch um Mitternacht in brutalster Weise arretirt und, ohne daß man ihnen Zeit ließ, sich mitten im Winter auf die Reise vorzubereiten, nach Paris (einige zuerst nach Dijon) abgeführt. Der Tod schien dem Unglücklichen gewiß, da trat die Revolution des 9. Thermidor dazwischen, und am 18. Sept. öffneten sich für Cotta nach achtmonatlicher Einschließung die Kerker des Gefängnisses, da ein Erkenntniß des Pariser Revolutionsgerichts vom gleichen Tag erklärte, es sei kei Grund zur Anklage[1] gegen ihn vorhanden, und er sei sofort in Freiheit zu setzen. Der in Freiheit Gesetzte kehrte nach Straßburg zurück, wo er den Posten eines Bureauvorstandes der dortigen Munizipalpolizei erhielt. Monnet war abgesetzt und aus Straßburg verwiesen worden. Aber noch war sein Helfershelfer, Commandant Diesch, im Amt. Gegen diesen trat C. F. Cotta in der Sitzung der Société populaire vom 14. Dezember 1794 auf, nannte ihn in offener Anklage den Henriot Straßburgs, der nur eines Carrier bedurft habe, um in Straßburg eine zweite Auflage der Noyaden zu veranstalten,[2] und der nicht, wie er jetzt geltend machen möchte, das Werkzeug, sondern der Mitschuldige der bisherigen Unterdrücker der wahren Freiheit und Wohlfahrt des Volkes gewesen sei; und gegen den er, nach Aufzählung seiner Gräuel und Unmenschlichkeiten[3] den Antrag stellte: Dieschs Namen von der Liste der Mitglieder des Volksvereins zu streichen und den Revolutionsausschuß zu den nöthigen Schritten aufzufordern, daß die Division Straßburg einem andern General anvertraut werde. Ob dieser Antrag durchging oder nicht, ist aus dem dem Herausgeber zu Gebot stehenden Material nicht ersichtlich; aber immerhin gehörte auch nach dem 9. Thermidor und dem Sturz der Schreckensregierung Muth dazu, gegen den militärischen Oberbefehlshaber einer im Belagerungszustand befindlichen Stadt eine solche Sprache zu führen, wie Cotta auch schon in einer am 20. Okt. 1794 „zum Andenken der Freiheitsmärtyrer" gehaltenen öffentlichen Rede das Gedächtniß der Schlachtopfer „des verruchten Diktators, seiner Proconsuln und seiner hiesigen Knechte" feierte.[4] Doch scheint es ihm nie ganz gelungen zu sein, jeden Verdacht von sich fern zu halten, und da auch sein präsumtiver Schwager Daniel Stamm auf der Emigrantenliste stand, wenn er gleich in dem Kerker von Munkacz gefangen saß, so ward er bald wieder seines Amts entlassen. Im Juni 1796 befand er sich in geheimer Sendung bei Poterat in St. Louis bei Basel; und als im Sommer 1796 die französischen Armeen unter Moreau und Jourdan Schwaben, Bayern und Franken besetzten, wurde Christoph Friedrich Cotta durch

[1] Dieselbe war gerichtet auf Agitation für Permanenz der Revolutionsausschüsse. Der mitangeklagte Jung sowie zwei Brüder Edelmann und viele andere der verhafteten Straßburger wurden bei den vom Revolutionstribunal veranstalteten Massenhinrichtungen mit guillotinirt, andere, wie Martin, starben an den Folgen des im Kerker erlittenen Ungemachs, und Butenschön (ein Holsteiner, Schulrath im Munizipalcollegium) lag an mehrmonatlichen Leiden darnieder.

[2] Nach dem Schreiben des Distriktsraths-Präsidenten Brändl an den Repräsentanten Bailli war wirklich einmal im Sicherheits-Ausschuß davon die Rede, 6000 Straßburger durch eine Noyade à la Carrier auf einmal zu vertilgen. (Rev.Alm. f. 1797. S. 134.)

[3] Er faßte die Schilderung seiner Unthaten in die Worte zusammen: „Croyez vous un tel homme digne de sieger entre des Républicains, digne et capable de présider aux defenseurs d'un rempart de la France? ... Dieche n'a point la confiance de mes concitoyens ni en ce qui régarde sa conduite morale et civique, ni en ce qui régarde ses talents ou sa conduite en Général; on le croit auteur ou complice des infamies et atrocités, qui furent commises ici pendant la Dictature du dernier tyran et le Proconsulat de ses partisans."

[4] Bemerkenswerth ist, was er in dieser Rede über Eulogius Schneider sagt: „Gegen Schneider spricht die öffentliche Meinung, und ich ehre sie. Aber sie ist über seinen Prozeß nicht genug berichtet, und so sehr ich Handlungen Schneiders verdamme, so glaube ich doch nicht, daß er Verschwörer und Vaterlandsverräther war; zwar das glauben seine Henker Monnet, St. Just, Lebas, Robespierre und ihre Straßburger Brüder, Anhänger, Sklaven und Kreaturen selbst nicht."

Dekret aus dem Hauptquartier Neresheim vom 16. August 1796 vom Bürger Haußmann, Regierungskommissär bei der Rhein- und Moselarmee, zum „General- und Oberpostdirektor der Franken-Republik in Deutschland" ernannt und ihm die gesammten bisher kaiserlichen Reichs- und kaiserlich-königlichen Posten in dem von den republikanischen Truppen besetzten rechtsrheinischen Gebiet untergeben.

Der neue General- und Oberpostdirektor sollte neben der Oberleitung der Verkehrsmittel auch für die Republik diejenigen Einkünfte einziehen, welche der Fürst von Taxis bis dahin als Reichs-General- und Oberpostmeister und in Vorderöstreich kraft Vertrags aus den Posten am rechten Rheinufer gezogen hatte. Um dieß thun zu können und um — wie er dieß in einem Bericht an das Ministerium des Auswärtigen zu Paris auseinandersetzte — die Republik in Stand zu setzen, das deutsche Reichspostregale mit Vortheil entweder jenem Reichsbeamten oder einem Reichsfürsten[1] abtreten zu können, ergriff er von dem Reichspostregal nach seinem vollen Umfange Besitz. Dieß geschah mittelst einer Proklamation aus Stuttgart vom 1. Fructidor IV (18. August 1796) worin er seinen „Kollegen", den kais. Reichs- und k. k. Postbeamten, die neue Ordnung der Dinge anzeigte, die Wiedereröffnung aller Postkurse im Bezirk der republikanischen Armee anordnete und erklärte, jeder Postbedienstete bleibe von Seite der Frankenrepublik ungekränkt in seinem Dienst und Einkommen und sei als Diener der Republik überdieß in ihrem besondern Schutz für seine Person, Familie, Eigenthum, Amtsbedürfnisse und sonstige Postzuständigkeit. Dagegen habe jeder Postbedienstete der Republik in allen Punkten, welche den Dienst betreffen, Treue zu leisten, zu welchem Ende eine (formulirte) Erklärung einzusenden sei; die Postbediensteten haben von jetzt an immer die dreifarbige Kokarde am Hut zu tragen, hingegen sich aller bisherigen Dienstzeichen, namentlich der Adler auf den Poströcken zu enthalten. Die Schilde mit Wappen sollen abgenommen und statt der Amtssiegel, welche Wappen oder die Benennung „Kaiserlich- Reichs" und „Kaiserlich-Königlich" enthalten, einstweilen die eigenen Siegel der Postbeamten gebraucht, endlich dürfe zum Vortheil des Publikums mit der fortan zu gebrauchenden republikanischen Zeitrechnung auch die teutschländische verbunden werden. Die Oberpostämter Frankfurt, Augsburg, Ulm, Freiburg, Konstanz und Bregenz unterwarfen sich mit ihren Subalternen der Republik; nur der Postmeister von Stuttgart weigerte sich, den Revers zu unterschreiben, und wurde suspendirt, und nach Nürnberg wurde die Proklamation vom 18. Aug. zwar gesandt, sonst aber kein Schritt gethan, „um den Verhältnissen der Republik gegen Preußen auch nicht im Mindesten zu nahe zu treten."[2] Auch keiner der Landesfürsten widersprach der neuen Ordnung, ungeachtet ihres alten Widerspruchs gegen die Reichsregalität des Postwesens. Der Herzog Friedrich Eugen von Württemberg allein machte wegen der besondern Verhältnisse des Territorialpostwesens zur Reichspost „freundschaftliche Vorstellungen" zur Wahrung seiner Landeshoheitsrechte. Dieselben bildeten dann den Gegenstand von Besprechungen zwischen dem württembergischen Regierungsrath Reuß und Christoph Friedrich Cotta, ferner von Verhandlungen zwischen dem herzoglichen Hofrath Kämpff und Regierungskommissär Haußmann, sowie zwischen dem württembergischen Gesandten in Paris und dem dortigen Ministerium des Auswärtigen, deren Zweck war, das Reichspostregale in Württemberg und dessen schwäbischer Nachbarschaft dem Herzog von Württemberg abzutreten.[3] Die bald darauf eingetretene Wendung der Dinge auf

[1] Als welcher der Herzog von Württemberg ins Auge gefaßt war.

[2] Bericht C. F. Cotta's vom 13. Sept. 1796 an den Regierungskommissär Haußmann.

[3] „Die Republik und ihre Alliirten, das Publikum von Süddeutschland, ja die Menschheit überhaupt gewinnen in politischer, litterarischer und kommerzialer Hinsicht, wenn die Republik das nun ihr zustehende Postregale zwischen den Gebieten von Baiern, Preußen und Hessen-Kassel und dem Rhein an Wirtemberg vorläufig und im allgemeinen Frieden definitif und öffentlich abtritt." (Bericht C. F. Cotta's an Haußmann vom 13. Sept. 1796.) Im Uebrigen sprach C. F. Cotta in diesem Bericht die Ueberzeugung aus, es könnten

dem Kriegsschauplatz machte diesen Negoziationen ein Ende. Auch der Fürst von Taxis hatte durch seinen Geheimerath Brints=Berberich Verhandlungen mit C. F. Cotta wegen Wiederabtretung der Reichspostdirektion angetragen, die sich ebenfalls bei dem Umschlag des Kriegsglücks zerschlugen. Die Siege des Erzherzogs Karl über Jourdan bei Amberg und Würzburg hatten nämlich den Rückzug auch des rechten Flügels der republikanischen Armee unter Moreau zur Folge; Stuttgart, der in Mitte der obengenannten Oberpostämter gelegene Amtssitz C. F. Cotta's, wurde am 16. Sept. von den Oestreichern besetzt, und Cotta zog sich vor den anrückenden Feinden nach Tübingen, Tuttlingen, Engen und schließlich bei steter Annäherung der Kaiserlichen, und da ihm die Erhebung des Landvolkes den Weg nach Ulm und Freiburg abgeschnitten hatte, nach Thaingen an der Schweizer Grenze zurück, wo er sein Amt mittelst der Station Engen fortzusetzen suchte, bis er sich bei Annäherung der Rheinarmee mit deren Hauptquartier nach Waldshut, von da nach Rheinfelden und endlich nach Freiburg begeben konnte. Von da kehrte er, „da nun alle Geschäfte für die Republik am rechten Rheinufer suspendirt waren," am 21. Oktober nach Straßburg zurück. Das Gros der Armee unter Moreau räumte am 26. Oktober den deutschen Boden.

Nach dem Verlust seines Amts wurde C. F. Cotta zum zweiten Archivar bei der Departementsverwaltung zu Straßburg ernannt, in welcher Stellung er aushilfsweise 1799 zwei Monate lang bis zu deren Aufhören (vom 30. Germinal bis 26. Prairial VII) die Straßburger Zeitung redigirte — wie es scheint, das letzte journalistische Auftreten des einst so gewandten und schlagfertigen Publicisten. Als bald darauf die Departementsverwaltung in eine Präfectur umgewandelt und das Kanzleipersonal vermindert wurde (6. Mai 1800), bewarb er sich um die Stelle eines Huissier beim Gerichtshof erster Instanz in Weißenburg, die ihm durch Dekret des ersten Consuls Bonaparte vom 3. November 1800 übertragen wurde. Nach zehnjähriger Amtsführung erklärte er seinen Entschluß, Frankreich zu verlassen, und erhielt am 30. Januar 1810 vom Maire und vom Unterpräfekten von Weißenburg sowie vom Vorsitzenden des Gerichtshofes ein ehrenvolles Entlassungszeugniß.[1] Er begab sich nach Durlach und von da im Dezember 1812 nach Augsburg, um dem dorthin übersiedelten Institut der Allgemeinen Zeitung vorzustehen. In Folge von Zerwürfnissen mit dem Redakteur Stegmann kehrte er im März 1814 nach Durlach zurück und wartete privatisirend den Verlauf der Weltbegebenheiten ab.

Am 23. Juni 1815 berief ihn der damalige Kronprinz von Württemberg, als Chef des 3. Armeekorps der verbündeten Monarchen, zu sich ins Hauptquartier, gab ihn dem Intendanten jenes Korps als Hilfsarbeiter bei und empfahl ihn, als dasselbe nach Lothringen vorrückte, dem österreichischen Generalgouvernement des Elsaßes, bei welchem er vom 10. Juli bis 30. Sept. 1815 als Sekretär in Hagenau Dienste leistete. Das Zeugniß über diese seine Amtsführung sowie ein Empfehlungsschreiben des Kronprinzen Wilhelm von Württemberg veranlaßten im Januar 1816 seine förmliche Anstellung im österreichischen Staatsdienst als Sekretär bei der Civiladministration zu Landau. Als dieß Gebiet im April 1816 in Folge Staatsvertrags der Krone Bayern überwiesen wurde, trat er bei

die Posten in Schwaben dem Fürsten von Taxis nicht mehr zurückgegeben, und es dürfte die Zurückgabe gegen eine gewisse Summe nur von denen Posten zugestanden werden, welche außerhalb Schwabens und Bayerns jenseits des Neckars, der Jaxt und der Wernitz in Franken rc. lägen. Wegen der schwäbischen Posten hingegen sollte dem Fürsten auf eine vorsichtige Art zu zeigen sein, daß es weit vortheilhafter für ihn sei, wenn er für diese Posten einst eine Gebietsentschädigung in der Nähe seiner schwäbischen Besitzungen erhielte, wozu sich die geistlichen Gebiete Altshausen, Buchau, Marchthal und Schussenried besonders eignen würden.

[1] „Que le Sr. Frédéric Cotta pendant les 10 ans, qu'il a été domicilié en cette ville a tenue une conduite tant politique que morale, qui lui a merité l'amitié de ses concitoyens et les egards des fonctionnaires publics." „Qu'il a toujours exercé son emploi avec probité et exactitude et que pendant tout ce tems il n'ait parvenu au tribunal aucune plainte contre le dit Sieur Cotta."

der neu eröffneten Verwaltung in Thätigkeit, wo er indessen nach einiger Zeit als überzählig in Ruhestand versetzt wurde. Durch Indigenatsdekret vom 20. November 1820 wurde er bayerischer Unterthan.

Christoph Friedrich Cotta starb am 21. Sept. 1838 zu Trippstadt. Er hatte sich am 14. Dez. 1796 zu Stozheim bei Barr verheirathet mit Maria Sara Stamm (geb. 31. Aug. 1771), Tochter des Johann Friedrich Stamm, der Braut Eulogius Schneiders, von deren Seite weg dieser an seinem Hochzeitstag, 14. Dez. 1793, von General Diesch verhaftet und nach Paris gebracht wurde, wo er am 10. April 1794 das Blutgerüst bestieg.[1] Sie starb am 2. Januar 1807 in Weissenburg; der einzige männliche Sprosse aus dieser Ehe, Emil, geboren zu Straßburg am 6. August 1798, starb als quieszirter kgl. bayerischer Appellationsgerichtsrath zu Zweibrücken am 18. August 1875.

171. Schiller an Cotta.

Jena, 30. Aug. 96. $\frac{\text{9. September.}}{\text{eod.}}$

Hier Manuscript zu den Horen, dessen Vertheilung ich ganz Ihnen überlasse. Die Erzählung Agnes von Lilien,[2] deren Beschluß ich in 8 Tagen sende, kann nicht getrennt werden. Es wird also nöthig seyn, sie mit kleineren Aufsätzen und Gedichten zu verbinden.

Ich lege neue AushängeBogen bey. Das Papier ist freilich, gegen das im vorigen Jahrgang gehalten, sehr unscheinbar, und ich beklage jetzt doch, daß auf dem guten hollandischen Papier nicht 300 mehr sind abgezogen worden. Voß hat mit seinem Almanach auch in der äußern Gestalt eine Reforme vorgenommen; er wird mit Didotischen Lettern auf schönem Papier gedruckt erscheinen und ist schon angekündigt. Ich hoffe, der innere Gehalt des unsrigen soll den Flecken des Papiers auswischen. Sollte, wie ich hoffe, der Absatz stark seyn und der Fall kommen, daß 2000 Exemplare nicht reichen, so wünschte ich Sie ließen ihn gleich auf recht schönem Papier frisch auflegen.

[1] Nach der Anklageakte hatte Eulogius Schneider bewaffnete Mitglieder des Revolutionstribunals zu dem in Barr wohnenden Vater des Mädchens geschickt und ihn gezwungen, ihm seine Tochter zur Ehe zu geben. Sein Liebesbrief lautete: „Interessante Bürgerin! Ich liebe dich; ich werbe um dich bei deinen tugendhaften Eltern. Gibst du mir deine Hand, so mache ich dein Glück.“ (Rev.Alm. f. 1797, S. 140.)

[2] Von Schillers Schwägerin, Karoline von Wolzogen. Der Name der Verfasserin wurde auch am Schluß des Jahrs im Generalregister nicht genannt. Die Anonymität blieb längere Zeit gewahrt und gab zu manchen Mißverständnissen Anlaß. Ein ergötzliches war jenes, welches Schiller am 12. Dez. 1796, auf einen Bericht seiner Schwiegermutter hin (Charlotte Schiller und ihre Freunde II, 13), Goethe erzählt. Beulwitz, der frühere, dann geschiedene Gatte Karolinens hatte die Agnes bei Frau v. Lengefeld unmäßig gelobt und sich die Erlaubniß ausgebeten, das Horenstück nicht früher zurückschicken zu dürfen, ehe er es seiner Frau vorgelesen. „Der Gedanke, die Beiden den ganzen Nachmittag über der Frau ihr Werk in Admiration zu wissen,“ machte der chère mère viel Spaß. Bekannt ist auch das Mißverständniß der beiden Schlegel, welche Agnes Goethen zuschrieben und „sie für sein schönstes Werk hielten.“ (SchGB. Nr. 252, womit G. Waitz, Caroline, I. 181 zu vergleichen ist, und SchKB. III, 6); Körner war über die Agnes rathlos und hielt sie für die „Arbeit eines vorzüglichen Kopfes“, deren Zartheit fast auf einen weiblichen Verfasser rathen lasse, wollte aber gegen Goethe wetten, während seine Gattin die Idee hatte, sie könne von Schiller sein. Pfeffel schrieb am 3. Febr. 1797 an Cotta: „Können oder dürfen Sie mir nicht sagen, wer der Verfasser der schönen Erzählung A. v. L. ist? Sie wäre Goethes oder Schillers würdig.“

Im IntelligenzBlatt der L. Z. habe ich das Ausbleiben der Horen in Ihrem Rahmen entschuldigt, und den Almanach angezeigt.[1] Jetzt bitte ich Sie aber dringend, senden Sie mir mit der ersten Post eine Anzeige der Preise fürs Intelligenzblatt, und lassen Sie diese zugleich in die Hamburger und Baireither Zeitung setzen. Die Einbände habe ich so besorgt, wie auf beyliegendem Blättchen steht.[2] Schreiben Sie auch, wie Sie es mit den Bestellungen machen wollen, und setzen Sie es auch in die Anzeige.[3]

Bolt sticht ein schönes Titelkupfer, wozu Spener das Schweitzerpapier hergegeben. Es ist eine Terpsichore als tanzende Figur. Die Rappische Zeichnung zur Decke kam zu spät an, sie hat auch niemand gefallen. Bey der andern Zeichnung, die eine simple Einfassung ist, brauchen wir bloß den Kupferstecher zu bezahlen. Melodien sind schon gesetzt und werden in Berlin gedruckt. Es ist also von dieser Seite alles besorgt, und Sie haben bloß den Preiß und die Versendung zu bestimmen. Es werden 12 Bogen ohne den Calender.[4]

Leben Sie recht wohl. Lassen Sie mich bald gute Nachrichten hören.

S.

172. Cotta an Schiller.

Tübingen, 31. Aug. 1796. [7. Sept.]

Euer Wolgeborn geehrtes v. 18. h. mit den AushängeBogen des Musen-Almanach habe ich zu meiner Freude erhalten, und mich sehr daran gelabt.

In der Anlage einen Brief von Ihrer Frau Schwester.[5] Bei uns siehets wirklich so ruhig als im Frieden aus, weil alle Franzosen weg sind. Handel und Wandel stokt aber natürlich noch. — Wenn doch nur der allgemeine Frieden bald käme. Ich hoffe, Sie und Ihre Familie befinden sich recht wol. Ihr

J. F. Cotta.

---

1 In Nr. 124 vom 14. September, Sp. 1054. Die Anzeige lautet:

„An die Leser der Horen und des Schillerischen Musenalmanachs.

Da die fahrenden Posten von Schwaben und Franken nach Sachsen noch nicht im Gange sind, so wird das Publikum die verzögerte Erscheinung der neuesten Horen-Stücke gefälligst entschuldigen. Sobald die Communication wieder hergestellt ist, werden mehrere Monatstücke dieses Journals zugleich versendet werden.

Zugleich zeige ich an, daß der Musen-Almanach für das Jahr 1797 von Schiller, mit Didotischer Schrift gedruckt, einem Titelkupfer von Bolt und Melodien von Zelter in Berlin, in meiner Verlagshandlung erscheint, und mit dem 25sten September Exemplarien davon ausgegeben werden. Das Nähere davon wird noch vor Ablauf dieses Termins in dem Intelligenz-Blatt der A.L.Z. angezeigt werden.

Cottaische Buchhandlung."

2 Fehlt.

3 Die buchhändlerische Anzeige des Musenalmanachs (mit der Hinweisung auf „einen Anhang von mehr als 400 Epigrammen, die sich auf den neuesten Zustand der deutschen Litteratur beziehen und eine in ihrer Art ganz neue Erscheinung sind") erschien in Nr. 129 der A. L.Z. vom 21. Sept. 1796; ein Auszug daraus im IX. St. von Posselts Annalen.

4 Der Text ohne den Kalender zählt 13 Bogen (A—N), 203 Seiten und 4 Bl. Inhaltsverzeichniß.

5 Der Brief Christophinens vom 28. August, Beziehungen S. 251.

173. Schiller an Cotta.

([Jena] 2. September 96.) 13. Sept. / 16. Sept.

Wenn es Ihnen möglich ist, so weisen Sie doch an den Buchdrucker Göpferdt allhier eine Summe Geld auf Abschlag seiner Druck- und PapierRechnung, hier oder in Leipzig an. Er hat sie sehr nöthig, weil ihm viele andere Posten ausbleiben — Können Sie binnen 4 Wochen auch für mich einige 100 Rthlr. wo anweisen, so ist es mir auch eine Gefälligkeit.

Hier die Aushängebogen des Almanachs. — Ich erwarte Ihre Anweisung wegen der Versendung; der Preiße; u. s. f. — Der Almanach wird um 2 Bogen stärker, als ich Anfangs gedacht, und daher um soviel später fertig. Mit dem 24. September sind gebundene Exemplare zu haben. Adieu. Eilig.

Sch.

174. Schiller an Cotta.

[Jena, 7. September 1796.][1] 16. Sept. / eod.

Hier der Rest der Erzählung Agnes, soweit sie in Ein Stück kommt, nebst noch einigen kleineren Sachen. Die Austheilung überlasse ich Ihnen.[2] Ich sehne mich recht darnach, daß die Spedition der Horen wieder in Gang kommt.

Hier auch Aushängebogen des Almanachs.[3] Wir erwarten jetzt nur eine nähere Anweisung von Ihnen, und werden zu rechter Zeit fertig werden. Die Musik ist gedruckt biß auf den 20sten versprochen, so auch das Titelkupfer und die Decke.

Nun ersuche ich Sie lieber Freund an Herrn Johann Escher Im Thalacker zu Zürch[4] 200 Stück Laubthaler, aber mit erster Post die dahin geht, nebst beyfolgendem Briefe zu übermachen, und davon 132 mir, die übrigen dem Geheimen Rath Göthe in Rechnung zu bringen. Letzterer hat 132 an mich bezahlt.

[1] Das Datum, der Todestag von Schillers Vater, aus dem Kal. ergänzt.

[2] Neben der Agnes von Lilien (S. 6—69) befinden sich nur noch Theon und Theano (von Kosegarten, S. 1—5) und die 5. Fortsetzung des Cellini (S. 70—106) im X. Horenstück.

[3] Bis Sign. I; Schill.Kal. 29.

[4] Johann Escher, ein angesehener Kaufmann in Zürich, geboren 1754, gestorben 1819. Sein Landgut in der Schipf am Zürichersee (bei Herrliberg), wo er ein von Goethe gerühmtes mineralogisches Kabinet besaß und diesen nebst Meyer am 21. Sept. und 21. Oktbr. 1797 bewirthete (vgl. Goethe's Reise in die Schweiz und Goethe's Briefe an Ch. G. v. Voigt von Jahn, S. 204), ist noch im Besitz der Familie. Der von Goethe ebenfalls erwähnte Sohn Johann Eschers, Johann Kaspar, welcher Architektur studirte und mit Goethe und Meyer in Rom bekannt geworden war, ist der Gründer der großen Maschinenfabrik Escher, Wyß und Comp. in Zürich. [Mittheil. des Hrn. Bibliothekars Dr. J. Horner in Zürich.] Das Geldgeschäft betraf eine Rechnungsausgleichung zwischen Goethe und Meyer. SchGB. Nr. 321. Escher vermittelte auch andere Sendungen der Jenaer Freunde an Meyer, so des Xenienalmanachs, SchGB. Nr. 246 u. 247.

In meinem letzten Brief schrieb ich Ihnen wegen Göpferdt, daß Sie ihm etwas anweisen möchten. Wenn es möglich ist, thun Sie es bald.

Leben Sie aufs Beßte wohl. Ihr

S.

175. Cotta an Schiller.

Tübingen, 16. Sept. 96. [23. Sept.]

Eben da ich Ihr werthes vom 2. h. beantworten wolte, lief Ihr zweites mit der Fortsezung der Agnes ein.

In der Anlage sende ich Ihnen nun eine Anweisung von 200 Rthlr. auf Hrn. Böhme, wovon Sie Hrn. Goepfert soviel als Sie selbst nicht davon gebrauchen abgeben; er wird mir nun die Rechnung machen können, die ich, so wie ich sie erhalten, durch gleiche Anweisung bezale.

Schon vor 8 Tagen sandte ich Ihnen das Verzeichniß, wie Hr. Goepfert den MusenAlmanach spediren solle: in der Anlage nun das Duplicat für den möglichen Fall, daß Ihnen jener Brief nicht zugekommen wäre. [1]

An Hrn. Johann Escher im Thalacker zu Zürch gehen mit dem nächsten PostWagen 200 Laubthaler für Ihre (132 Thlr.) und Hrn. Geheim.Rat Goethe's Rechnung (68 Thlr.) ab.

Das Publikum wartet mit Schmerzen auf die Fortsezung von Tourville. [2]

Es scheint, daß wir nun bald wieder freien Paß nach Jena bekommen werden. Wenn es doch nur auch bald Frieden würde! Der Verlust, den ich an meinem Vermögen leide, und der wegen unseres so beträchtlichen Verlags sehr groß ist, verdrißt mich gar nicht, aber das thut mir wehe, daß gerade dises Unglük zu einer Zeit einfiel, wo ich meinen Handel auf die schönste Stufe gehoben hatte. Doch diß wird sich bei baldigem Frieden schnell wieder gut machen lassen, besonders da ich mir mit der Fortdauer Ihrer Freundschaft schmeicheln darf. Ihr

J. F. Cotta.

Inlage an Schüz bitte gef. abzugeben.

176. Schiller an Cotta.

[Jena] 17. Sept. [1796.] $\frac{\text{28. Sept.}}{\text{eod.}}$

So eben erhalte ich Ihren Brief, nebst den Vorschriften für die Versendung. Noch ist nichts gebunden, erst in 6, 7 Tagen wird der erste Transport abgehn können; ich kann daher Ihren Wunsch noch ganz erfüllen und werde bloß für die

[1] Schiller verzeichnet den Eingang jenes Schreibens mit dem „Avis für Versendung des M.Almanachs“ unter dem 16. Sept., dasselbe findet sich aber nicht vor.

[2] Sie erschien nicht.

Mitarbeiter (welche es gewohnt sind) und für einige Buchhandlungen in Berlin, Hamburg, Eutin und Göttingen (wo die andern MusenAlmanache [1] herauskommen, und man also einer unmittelbaren Vergleichung exponiert ist) Exemplare mit goldenem Schnitt rc. besorgen. So daß etwa 12 auf Velin, und eben soviel auf holl. Papier in goldnem Schnitt gebunden werden. Die übrigen in Velin bleiben broschiert, und von den holl. Postpapier Exemplarien werden 200 in farbigten Schnitt gebunden, alle übrigen, so wie die auf Druckpapier broschiert. Broschiert aber müssen doch gleich anfangs 1000—1200 werden, weil sie sich dann geschwinder vergreifen. Ich werde daher außer denen an Sie nur etwa 500 rohe Exemplare an Böhme senden. Schreiben Sie ihm, daß er uns sogleich avertiert, wenn etwa vor dem December das letzte 100 sollte angegriffen werden, dann halte ich eine neue Auflage für nöthig, und riethe an, diese ganz auf gutem Schreibpapier machen zu lassen.

Für mich und 10 Mitarbeiter [2] (denn für Conz, Neuffer [3] und Pfeffel lasse ich Sie sorgen) sind zusammen genommen 28 Exemplare auf Velin, 8 auf holländ. Papier und 3 auf ordin. Papier nöthig.

Hier ist auch ein Abdruck des Boltischen Titelkupfers. Es gefällt mir nicht sonderlich, aber was hilfts. [4] Er hat 8 Ldors verlangt, die ich ihm in Berlin auszuzahlen schon Ordre gegeben. Spener hat das Schweitzerpapier zu den Abdrücken hergegeben, und dieser kann auch die Abdrücke bezahlen, wenn Sie ihn davon avertieren wollen. Die Music wird auch in wenigen Tagen abgedruckt hier seyn, und die Decke ist übermorgen fertig. Was diese kostet, weiß ich noch nicht.

Sie erhalten hier auch 3 neue Aushängebogen. [5] Jetzt fehlt Ihnen, außer den CalenderBogen, nur noch der NBogen, davon ich heute die Correctur gehabt. Es werden in allem 302 Seiten, also beträchtlich viel mehr als jeder andre Almanach zu enthalten pflegt. Die Xenien laufen biß auf 415. Sie werden sie

[1] a) Fr. A. W. Schmids (von Werneuchen) Neuer Berliner Musen-Almanach, der von 1793 bis 1797 bestand. Die Jahrgänge 1796 bis 1797 führten auch den Titel: „Kalender der Musen und Grazien," und wurden von Goethe im Xenienalmanach S. 68 durch das Gedicht „Musen und Grazien in der Mark" verspottet; b) der Vossische Musenalmanach, durch Spaltung aus dem Göttinger 1776 entstanden, bis 1800 von Voß (die Jahrgänge 1780—88 gemeinschaftlich mit Göckingk) herausgegeben; der erste Jahrgang wurde in Lauenburg, der letzte in Neustrelitz, die übrigen bei C. E. Bohn in Hamburg gedruckt; c) der Göttinger, bei J. C. Dietrich in Göttingen gedruckt, seit 1770 bestehend und der Reihe nach von Boje (bis 1775), Göckingk (bis 1778), Bürger (bis 1794), K. Reinhard (bis 1802) herausgegeben. Der letzte Jahrgang erschien 1803 und wurde von Sophie Mereau redigirt. (Goedeke, Grdr. II, 683 ff.)

[2] Außer von Schiller und Goethe und den drei oben Genannten enthält der Xenienalmanach Beiträge von Herder (unter den Chiffern O, T, U, V und W), Kosegarten, Langbein, Matthisson, Sophie Mereau, Meyer, Schlegel, Steigentesch und Woltmann, und außerdem noch 3 Gedichte unter den Chiffern D und N (unter welch letzterer Chiffre sich Fr. v. Oertel verbarg; vgl. Redlich, Versuch eines Chifferlexikons, Hamburg 1875, S. 41 f.).

[3] Christ. Ludw. Neuffer, geb. 26. Jan. 1769 in Stuttgart, starb 29. Juli 1839 als zweiter Stadtpfarrer an der Münsterkirche in Ulm; mit Hölderlin eng befreundet und Schwager des Dichters Gotthold Stäudlin, in dessen Musenalmanache er Gedichte lieferte; er selbst gab 1799 u. 1800 ein Taschenbuch bei Steinkopf in Stuttgart heraus (sein Taschenbuch von der Donau erschien 1824 und 1825). Seine hervorragendsten Werke sind Die Herbstfeier, und Ein Tag auf dem Lande, sowie die Uebersetzung der Aeneis.

[4] „Die Terpsichore ist sehr miserabel ausgefallen," Schiller an Körner 29. Sept.

[5] K, L, M vom Mus.Alm.

etwas stark gesalzen finden, aber das Volk hat auch eine scharfe Lauge verdient, und das Publicum wird sich nur um so besser dabey befinden.

Vergessen Sie nicht mir sogleich zu schreiben, an wen in Frankfurth a/M. oder Würzburg ich das Paket an Sie adressieren soll. Denn unter der Adresse Tübingen nimmt es die hiesige Post jetzt gar nicht an.

Auf die Spedition werde ich übrigens ein sorgfältiges Auge haben.

Leben Sie recht wohl. Schenke uns allen der Himmel bald Frieden! Ihr

Sch.

Der Schiller-Kalender verzeichnet zwei Briefe von Schiller an Cotta unter dem 21. und 30. September. Dieselben haben sich nicht vorgefunden, und es ist wahrscheinlich, daß es bloße Paketsendungen (am 21. Cellini für das XI. Horenstück, am 30. ein Musenalmanach in Seide und Gold) ohne begleitende Schreiben waren. Bei der Sendung vom 30. Sept. ist dieß sogar gewiß, da Cotta am 14. Okt. nur den Empfang des Almanachs, nicht aber eines beigesandten Briefs anzeigte. Auch die zwei Briefe von Cotta, deren Eingang am 3. und 7. Oktober der Kalender anmerkt, fehlen. Am 19. Sept. erhielt Schiller in Briefen von der Solitude durch Christophine und seine Mutter die Nachricht vom Tode seines Vaters, und seit dem 20. litt er wieder an Krämpfen und an einem Zahngeschwür, welches ihm das Leben „ordentlich verleidete." Goethe, welcher sich seit 18. August in Jena aufhielt, hatte nicht „Muth, den guten Schiller in seiner gegenwärtigen Lage zu verlassen. Sein Vater", schrieb er an Voigt, 30. Sept., „ist vor Kurzem gestorben, und sein jüngster Knabe scheint auch in kurzem wieder abscheiden zu wollen, er trägt das alles mit gesetztem Gemüth, aber seine körperlichen Leiden regen sich nur um desto stärker und ich fürchte sehr, daß diese Epoche ihn äußerst schwächen wird, um so mehr, da er wie immer nicht aus dem Hause zu bringen ist, dadurch außer aller Connexion kommt und ihn wenig Menschen wieder besuchen." (O. Jahn, Goethes Briefe an Voigt, S. 191.) Goethe blieb bis zum 5. Oktober.

---

177. Schiller an Cotta.

Jena den 5. 8br. 96.[1] $\frac{\text{14. Okt.}}{\text{eod.}}$

Hier etwas weniges zur Fortsetzung des laufenden Horenstücks. Das Mehrere folgt Uebermorgen.

Heute erst sind die Titelkupfer von Berlin zu 1500 Abdrücken angelangt;[2] vor 10 Tagen wurden 50 vorausgeschickt, und in der nächsten Woche sollen die fehlenden 500 noch folgen. Die MusicNoten habe ich aber leider noch nicht, und da die Versendung des Almanachs nun nicht länger verschoben werden kann, so bleibt nichts übrig als die Musik nachzuliefern.[3] Auf den Sonabend (den 8 Octobris) und den Dienstag darauf geht die ganze Versendung vor sich. In dem ersten Transport liefere ich die Pakete für Sachsen ꝛc. und in dem zweyten die für Franken, Böhmen, Oesterreich ꝛc. Die Paketierung geschieht in meinem Hause, unter meinen Augen, durch einen sehr accuraten Menschen. Göpferdt ist

[1] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet.
[2] Spener sandte sie am 27. Sept. (GGB. Nr. 120.)
[3] Sie traf erst am 8. Okt. ein. Schill.Kal. 30.

viel zu saumselig und unaccurat für dergleichen Besorgungen, und mir liegt alles daran, daß dieses Geschäft aufs beßte besorgt werde.

Perthes in Hamburg soll die verlangten 30 und 4 Exempl. richtig und frühzeitig erhalten.

Das Exemplar, so ich an Sie vorauslaufen lassen,[1] haben Sie doch erhalten. Ich bin begierig zu hören, wie Sie damit zufrieden sind.

Von hiesigen 2 Buchhändlern Gablern und Seidler[2] sind bereits 50 Exempl. bestellt. Ich werde einige Dutzend von den guten Exemplarien hier behalten und anzeigen lassen, daß, wer Ex. auf Seide verlange, sie noch bestellen könne. Erfolgt binnen 4 Wochen keine solche Bestellung, so sende ich diese broschierten Exemplarien auch an Böhme noch.

Ich erwarte bald einen Brief von Ihnen, wohin und unter welcher Adresse ich die Exemplarien für Sie absenden soll.

Von Böhme habe ich 200 Rthlr. erhalten, und an Göpferdt 12 Carolin vorschußweise bezahlt. Die Horen sind noch nicht von Leipzig gekommen, obgleich sie schon, wie ich höre in Berlin circulieren. Wenn nur Herr Böhme mit den Almanachen nicht auch so saumselig ist.

Die Rechnungen von Buchdrucker, Buchbinder, und für die Decke sende ich in 8 Tagen. An Bolt lasse ich durch Hrn. von Humboldt 8 Ldors, die er für seine Platte verlangte, bezahlen. Wegen des Papiers zum Kupfer und den Abdrücken werden Sie Sich mit Spenern in Berlin berechnen.

Die Horen vom VIten Heft (inclusive) und auf Postpapier seyen Sie so gut sogleich an den Herrn Coadjutor von Dalberg nach Mörsburg[3] zu senden.

Leben Sie recht wohl. Eingeschlossenen Brief bitte bald besorgen zu lassen.
Der Ihrige Schiller.

178. Schiller an Cotta.

Jena 12. 8br. 96. $\frac{\text{25. Okt.}}{\text{28. Okt.}}$

Am 8ten d. Monats ist der erste Pak Almanache zu 63 Paqueten und gestern als den eilften der zweyte nach Leipzig abgegangen. Auf den 15ten geht der dritte und letzte fort. Es war mir nicht möglich die Lieferung früher und auf einmal zu machen, weil der Buchbinder es nicht zwingen konnte, da die gehörige Anzahl der Titelkupfer und die Music erst vor 6 Tagen aus Berlin ankam.

Da Göpferdt vor 5 Tagen nach Leipzig auf die Messe reisen mußte, so wäre die Spedition bey ihm übel besorgt gewesen. Ich habe sie übernommen und den ersten Pak ganz allein besorgt mit den nöthigen Amanuensen. Weil mir aber

[1] Das Exemplar „in Seide und Gold"; Cotta erhielt es am 14. Okt.

[2] Hieronymus Seidler, Besitzer der akademischen Buchhandlung in Jena; vgl. Schillers Beziehungen, S. 228 Note 1, und H. Uhde's „Erinnerungen aus dem Leben der Malerin Seidler."

[3] Der Coadjutor verbrachte die Sommermonate Mai bis Nov. 1796 auf dem Schloß zu Meersburg am Bodensee, wo sich die Bischöfe von Konstanz eine Residenz erbaut hatten.

dieses Geschäft doch zu arg wurde und ich nichts negligieren wollte, so habe ich bey den zwey andern Lieferungen bloß die Anordnung ꝛc. das Paken selbst habe ich Herrn Gablern übergeben. Bey dem ersten Pak habe ich vorzüglich für Leipzig, Berlin, Hannover, Göttingen, Hamburg und Königsberg gesorgt. Bey dem zweyten sind die übrigen Sächsischen, Nordischen, Schlesischen, Fränkischen und Frankfurter Pakete abgegangen. Die für die Oesterreichischen Länder bestimmten habe ich für am wenigsten pressant gehalten, diese gehen erst auf den 15ten mit dem letzten Pak. An Böhm habe ich einen Vorrath guter Exemplare einstweilen gesendet, und ihm die schnelle Ablieferung der Pakete dringend empfohlen. Ich muß aber sagen, daß ich seiner Accuratesse wenig traue, denn er hat mir die Horen noch immer nicht geschickt. [1]

Die SpeditionsListe erhalten Sie mit der nächsten Post. Ich mußte in einzelnen kleinen Bestimmungen von Ihrer Disposition abgehen, weil mir die Buchbinder nicht immer das lieferten, was gerade nöthig war. So ist es geschehen, daß manchmal einer ein PostpapierExemplar weniger und einige DruckPapierne mehr bekommen hat, als Sie ihm bestimmten, oder auch umgekehrt. Auch die VelinExemplarien habe ich nicht überal so austheilen können, wie Sie bestimmten, weil hier allein 7 gekauft wurden, und einige nicht zu rechter Zeit fertig waren. Sie werden aber mit der Art wie ich mir geholfen nicht unzufrieden seyn.

Im Ganzen habe ich nun wohl bemerkt, daß es an guten Exemplarien sehr fehlt. Die Nachfrage nach diesen ist hier in Jena sehr groß, und jedermann will Schreibpapierne, die wir gerade nicht haben. Freilich ist der Abfall von den guten zu den schlechten gar zu stark, und wenn man beyde neben einander sieht, so kann man sich schwer zu den letztern entschließen. Der Preiß-Unterschied ist hingegen viel zu gering; niemand würde sich wundern, wenn die Postpapiernen um 12 Groschen theurer wären die doch nur 4 Groschen mehr kosten. Hätte man sich recht bedacht, so hätte man mit dem theuren Geld, was das Postpapier kostet und mit dem, was das schlechte Druckpapier macht, sicher ein gutes Schreibpapier für 1800 Exempl. bekommen, welche dann alle durch die Bank um 21 Groschen netto verkauft worden wären.

Ich habe mir bey dieser Gelegenheit die Regel für die Zukunft abstrahiert, daß man den Deutschen nicht mehr mit schlechteren Ausgaben kommen darf; der theure Preiß schreckt sie nicht ab, wenn das Buch nur elegant sich ausnimmt. Sie dürfen mir künftig nichts mehr anders als mit Aufwand drucken, und zwar durch die ganze Auflage, denn der elendeste Lump von Lesern will nicht mehr mit Lumpen vorlieb nehmen. Sollten Sie es denken, daß man hier in dem hungrigen Jena allein 7 Exempl. auf Velin und 8 auf holl. Papier verkauft hat, und daß man noch immer nach mehr solchen Exempl. schickt, die ich leider nicht mehr habe? Von Druckpapiernen hat sich die acad. Buchhandlung 31, Gabler 20, Cunos Handlung 3, Schneider und Weigel 6 und Voigt 2 abliefern lassen. Ich

[1] Sie kamen am 15. Oktober.

wünsche Ihnen nichts weiter, als daß der Almanach in dem übrigen Deutschland auch nur um den 4ten Theil so gut gienge als hier in dem Neste, so sollten wir bald eine zweyte stärkere Auflage brauchen.

384 Exemplarien für Sie hat mir Göpferdt vor seiner Abreise ausgeliefert; ein hiesiger Fuhrmann wird sie auf den 15ten, spätestens 17ten nach Frankfurt mitnehmen. Wenn alles gut geht können Sie die Ballen den 29 oder 30ten in Tübingen erhalten. Hier sende ich 1 broschiertes Exemplar auf Druckpapier, nebst einigen Melodien, wenn Sie allenfalls, ehe die Ballen ankommen, einen guten Freund damit regalieren wollen.

Beyliegende Zeichnung ist der Abdruck einer Kupferplatte, die zu dem beyfolgenden Aufsatz von Herrn Hirt in Rom [1] gehört und in Weimar gestochen worden. Die Platte selbst geht heut oder Morgen von Weimar über Frankfurt an Sie ab. Sollte sie, wie ich fast zweifle, nicht zeitig genug ankommen, daß mit dem jetzt gedruckt werdenden Horenstücke noch Abdrücke davon können ausgegeben werden, so machen Sie eine Note zu dem Aufsatz und versprechen solches auf das nächste Horenstück. [2]

Außer dem hier folgenden kommt noch ein zweytes Kupferblatt nach, [3] beyde machen freylich eine beträchtliche KostenVermehrung aber das Journal erhält dadurch auch eine neue Auszeichnung, und wir können dann füglich auch fast einen Bogen weniger zu dem nächsten Heft nehmen und das übrige bey andern Aufsätzen ersparen.

Die nächste Post ein mehreres. Leben Sie recht wohl, und mögen Sie im lieben Vaterland einmal wieder zur Ruhe kommen. Der Ihrige

Sch.

---

179. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 14. October 96.) [21. Okt.]

Nur mit 2 Worten den richtigen Eingang Ihres Werthen v. 6. h. und des eine Stunde darauf [4] empfangenen Almanachs, den ich aber kaum ansehen konnte, da gerade Posttag ist.

[1] „Reise von Grottaferrata nach dem Fucinischen See und Monte Cassino im Oktober 1794," im XI. (S. 35—79) und XII. St. (S. 1—20) der Horen. Hirt hatte inzwischen Italien in Begleitung Matthissons verlassen. Das Manuscript war noch aus Rom an Goethe eingesandt, der es im Mai 1796 erhielt. „Es betrifft einen interessanten Gegenstand," schreibt er an H. Meyer, „ist aber weitläufig und, unter uns gesagt, ungeschickt geschrieben, so daß es beinahe noth thäte, man redigirte das Ganze." (Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 31.)

[2] Diese Kupferplatte, deren Stich Goethe dem Kupferstecher Starke in Weimar übertragen hatte, gieng auf dem Weg nach Tübingen, wohin sie von Frankfurt aus durch Goethe's Mutter spedirt werden sollte, verloren. Sie wurde Schillers Weisung gemäß im XI. St. S. 45 für das nächste Stück versprochen und stellte eine Karte der Umgebung des Fuciner Sees und vornehmlich des Schlachtfeldes von Tagliacozzo dar.

[3] Diese Platte kam richtig an, und ihr Abdruck, welcher die von Kaiser Claudius zur Austrocknung des fucinischen Sees unternommenen Bauten und Arbeiten versinnlicht, ist dem Schlußabschnitt des Hirt'schen Aufsatzes im XII. St. beigegeben.

[4] Schon am 30. Sept. abgesandten.

Böhme wird die an ihn zur Fuhre spedirten Horen gewis sogleich nach Empfang an Sie befördern, da er sehr exact ist; wenn in Berlin Exemplare circuliren, so kan diß blos durch die Briefpost dahin gekommen seyn —

Ich weiß nicht, ist es Fehler meines Abschreibers, daß Ettinger in Gotha nicht in der SpeditionsListe vom Almanach stehet; wäre er vergessen, so bitte ich ihm gleich 12—20 Exemplare davon zu übermachen. Eiligst

J. F. Cotta.

Hibei ein 9. Heft, die übrigen sind mit dem nun wieder abgegangenen Postwagen an Gabler spedirt. Ich erwarte mit Schmerzen den MusenAlmanach durch Felsecker in Nürnberg oder Rieker in Wirzburg.

---

180. Schiller an Cotta.

Jena, 25. October 96. $\frac{\text{4. Nov.}}{\text{10. Nov.}}$

Sie erhalten hier die Versendungsliste.[1] Ich habe sämmtliche Buchhandlungen, sowohl mit als ohne Calender, der Bequemlichkeit wegen zusammen schreiben lassen.

Trotz meiner Aufmerksamkeit sind doch einige Irrungen vorgefallen, welche ich Ihnen anzeigen muß, daß Sie beym Abrechnen mit den Buchhändlern sich darnach richten können. Alle Ex. auf DruckPap. sind richtig vertheilt, aber ich finde beym Zusammenrechnen, daß sieben holl. Exemplare mehr auf der Liste stehen, als wir hatten; nun weiß ich aber nicht, wer derjenige ist, dem wir zuviel angeschrieben haben. Das Versehen kann nur bey dem ersten Ballen vorgefallen seyn, der in meinem Hause zugleich eingetheilt und gepackt wurde, und wo also keine Controlle war; bey den zwey andern und stärkern Lieferungen machte Hr. Gabler nach meinen SpeditionsZetteln die Paquete und folglich hätte er sogleich entdeckt, wenn ich ihm weniger Almanache geliefert hätte, als auf den Zetteln angegeben waren. Ich habe daher auf beyfolgender Liste diejenigen Buchhandlungen mit einem + bezeichnet, welche bey der ersten Lieferung bedient worden sind. Unter diesen also muß einer oder andere seyn, dem mehr holländische Exemplare angerechnet sind, als er erhalten hat: vermuthlich wird er sich selbst melden, und keiner wird mehr bezahlen als er erhalten hat. Mir ist gegenwärtig die Hoffmannische Handlung in Hamburg am ungewissesten, denn das Paquet für diese wurde in später Nacht noch gepakt, wo mir der Kopf schon ganz wirbeligt gewesen.

Bey den VelinExemplarien habe ich es da, wo ich nicht ganz gewiß bin, jedesmal angemerkt. Sie würden mich sicher entschuldigen, wenn Sie wüßten, wie einzeln und zerstückelt mir die Exemplarien der ersten Lieferung, währendem Einpacken von den Buchbindern geliefert wurden. Die Verschiedenheit der Exem-

[1] Fehlt.

plarien, davon einige mit, andere ohne Calender, einige Druckp., andere holl., oder VelinPapier, einige bloß broschiert, andre gebunden waren, hätte wohl auch einem Erfahrnern als ich bin, den Kopf verwirrt. Das Beßte ist, daß der Verstoß sich, seiner Natur nach, selber aufklären muß, denn was einer nicht erhalten, wird er auch nicht bezahlen.

Sie erhalten hier zugleich meine Rechnung nebst den Belegen. Das Beßte wird wohl seyn, Sie streichen jene 200 Laubthaler, die Sie an Escher geschickt und mir und Göthen in Rechnung gebracht, wieder aus Ihrem Buche aus, und ziehen sie, nebst den neulich überschickten 200 Reichsth. durch Böhme, von der gegenwärtigen Rechnung ab, und senden mir den Ueberschuß zu; so wird diese Almanachsrechnung von unsrer übrigen Horenrechnung abgesondert.

Vielleicht sendet mir Göpferdt der gestern von Leipzig zurückkam auch seine Rechnung noch, daß ich sie beyschließen kann.

Wenn Sie manches theurer finden, als in Schwaben, so müssen Sie es auf den zufälligen Umstand schieben, daß man Eile hatte und daß alles durch fremde Hände gieng. Unter andern Umständen hätte sich sicher ein 50 biß 100 Rthlr. bey dieser Entreprise ersparen lassen.

Das VII u. VIII HorenPaquet habe ich endlich am 15ten erhalten; Gabler aber hatte noch vorgestern das seinige nicht erhalten.

Hoffentlich ist der Almanach, den ich in zwey Ballen und einem Wachstuch-Paket, worinn die Musicalien rc. rc., an die Herrmannische Buchhandlung in Francfurt, die Sie mir angewiesen, gesendet habe, jetzt dort angelangt. Ich fand keinen Fuhrmann nach Wirzburg, sonst hätte ich die Ballen diesen kürzern Weg gesendet. Von Nürnberg schrieben Sie mir neulich nichts, Sie ließen mir bloß die Wahl zwischen Wirzburg und Francfurt.

Herr Böhme wird Ihnen wohl geschrieben haben, daß der Almanach sich in Leipzig sehr geschwind vergreife. Er schreibt mir, daß einer von den drey Ballen, gerade der, welchen Gabler durch die Post schickte, beschädigt angekommen, und daß einige Exemplare darauf gehen werden. Da es seiner Beschreibung nach bloß Druckpapierne sind, wovon noch defecte übrig sind, so werden sie sich wohl wieder completieren lassen. Es war freilich bey diesem zweiten Ballen das fürchterlichste Regenwetter und die Post mag schlecht damit umgegangen seyn. Indessen ist es mir lieb, daß der Ballen, den ich gepakt, glücklich und wohl conditioniert angekommen.

26. 8ber.

Heute erhalte ich die Horen IXtes Stück durch Gablern. Jetzt sind wir ja, was dieses Geschäft betrift, wieder in ordentlichem Gang.

Sehen Sie Sich diesen Winter nach Papier um für den Wallenstein. Nächsten Sommer erhalten Sie ihn gewiß. Ich bin jetzt mit größter Lust daran gegangen. [1]

[1] Im Schill.Kalender ist notirt: „22. Oktober 1796 an den Wallenstein gegangen, denselben am 17. März 1799 geendigt fürs Theater und in allem 20 Monate voll mit sämmtlichen drei Stücken zugebracht."

Leben Sie recht wohl, und mögen unsre Geschäfte recht gut gehen.

Meiner Mutter bitte ich von Quartal zu Quartal gegen eine Quittung die sie Ihnen senden wird, 30 fl. zu bezahlen und mir in Rechnung zu bringen.

Der Ihrige. Sch.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Meine Rechnung, den Almanach 1797 betreffend.[1]

	Rthl.	Sächs. Gr.
Redaction und sämtliches Honorar	436.	
An Göpferdt auf seine Rechnung vorgeschossen, Siehe Nro. 1. u. 2.[2]	61.	16.
Zwey Buchbinderrechnungen bezahlt, Nr. 3 und 4	64.	10.
Für die Decke zum Almanach, Nr. 5	31.	17.
Eilf Buch P. P. (à 5 Gr. hiesig. Cour.) dazu gegeben, . .	2.	5.
nebst 2 Ellen Atlas	2.	
Zwey Bällgen und ein Paquet an H. Cotta nach Frankfurt spediert	9.	10.
Zwey Ballen durch Gablern nach Leipzig spediert, 628 Pfund schwer (einer per Post)	6.	17.
Ein Bällgen Musicalien von Berlin	2.	
Porto für KupferAbdrücke aus Berlin		16.
Einige expresse Boten mit BuchbinderPaqueten zwischen hier und Weimar	1.	
Für Emballage der drey Ballen nach Leipzig, wovon Göpferdt einen und Gabler zwey abgeschickt, nebst Trägerlohn . . .	5.	20.
	623.	15.
Hr. Cotta hat an Hrn. Escher nach Zürch gesendet	308.	8.
„ „ „ durch Böhme an mich auszahlen lassen . . .	200.	
	508.	8.
Bliebe also noch ein Rest	115.	7.

Jena 24. 8bris 1796.

F. Schiller.

181. Cotta an Schiller.

Tübingen, 28. October 96. [7. Nov.]

Ihr gütiges vom 12. h. habe ich mit dem brochirten Exemplar des Musen-Almanachs erhalten und sehne mich nun mit Schmerzen nach dem ganzen Pak. —

[1] Durch alle vorhergehenden Briefe und zum Abschluß durch diese Rechnung erweist sich die Vermuthung Palleske's, Cotta habe zum Musenalmanach nur die Firma geliehen, als irrthümlich.

[2] Es sind 5 Rechnungsbelege, mit Nr. 1—5 bezeichnet, beigegeben.

Mir ist es auch herzlich leid, daß das Papier nicht besser ist; Sie wissen aber, daß Göpferdt ja kein andres lifern konte: ich will nun für 98 ein sehr schönes bei meinem Papiermacher bestellen und an G. alsdann senden. Auch G. muß alsdann schönern Druk liefern, denn diser könte bei manchem weit niedlicher seyn: Schade daß wir eben nicht unsern Buchdruker in Jena haben!

Die Xenien machen grosses Aufsehen; es möchte nicht übel seyn alle Jahre das litterarische Bedlam so an Pranger zu stellen — an Stoff wird's nie gebrechen. Schade, daß wir in einer so traurigen und für den Handel so nachtheiligen Zeit leben: Sie können sich den verminderten Absaz nicht stark genug vorstellen. — Ich sage wenig wenn ich meinen Schaden auf 10,000 fl. schäze — Gottlob daß ich noch jung und einen Mann wie Sie zum Freund habe! Wie steht es dann mit den Theaterstücken? Möchten Sie den Horen nicht dergleichen etwas noch zukommen lassen: diß möchte wegen der wirklichen Zeiten, wo alles sich einschränkt, und wo mancher auch seine Lektüre einschränken muß, besonders gut angelegt seyn, denn ich sorge, daß eben dise Zeiten uns aufs Neujahr wieder manche und beträchtliche Abbestellungen bringen werden.

Unser Vaterland — Schwaben überhaupt — ist wirklich in einer traurigen Lage, die kaiserlichen Requisitionen [1] sollen bei 2 Millionen Gulden für unser Land betragen, ohne was der Bürger durch die beträchtlichen Einquartirungen leidet, dabei noch die Forderung, der schwäbische Kreis soll 60,000 Mann Kaiserliche 9 Monate erhalten; die Viehseuche — es ist traurig für einen Patrioten und für einen Menschen.

Böhme ist gewis ein sorgfältiger Spediteur — die Fuhren, durch die damals in Ermanglung der Postwagen die Horen gesandt wurden, gehen eben gar zu langsam.

Hibei einige Beiträge von Pfeffel für die Horen. [2]

An Hrn. Coadjutor v. Dallberg habe ich die angezeigten HorenHefte gesandt — soll ich ihm die folgenden Hefte auch nach Moersburg schicken?

Könten Sie mir von Hirt nichts für meinen GartenCalender erhalten?

Ich hoffe Ihre Jugend [3] fahre recht wol fort. Ihr ꝛc.

J. F. Cotta.

[1] Die französische Rhein- und Mosel-Armee unter Moreau hatte, von der Verbindung mit der geschlagenen Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan abgeschnitten und von der Uebermacht der deutschen Truppen bedrängt, Mitte September den Rückzug angetreten und räumte am 26. Oktober durch den Uebergang über den Rhein den deutschen Boden. Beinahe so arg wie die Franzosen bedrückten nun die Kaiserlichen das Land: die französische Armee verursachte einen Schaden von 5,894,534 fl., die kaiserliche von 3,437,623 fl. (S. Verhandlungen des wirtembergischen Landtags vom J. 1797 ꝛc. I, S. 345. Um die auferlegten Kriegscontributionen sowie die Naturallieferungen für die österreichischen Truppen bestreiten zu können, war die Einberufung eines Landtags nöthig geworden, da nach der württembergischen Verfassung eine Repartition solcher Kriegssteuern ohne Zuziehung sämmtlicher Landstände nicht bewilligt werden durfte.)

[2] Vgl. S. 56.

[3] Provinziell für: Ihre Kinder.

182. Schiller an Cotta.

(Jena 31. Oktober 1796.) $\frac{\text{11. Nov.}}{\text{eod.}}$

Aus beyliegendem von Böhme ersehen Sie, daß der Vorrath von Almanachs Exemplarien schwerlich reichen wird. Ich habe an Böhme nur noch 72 Exemplarien höchstens zu schicken, worunter kein einziges Postpapiernes ist. Außer den Paqueten, habe ich ihm in den neulichen Lieferungen 435 für Ihr Lager gesendet, welche mithin, seiner Erklärung nach alle weg sind. Sie haben nun selbst zu urtheilen, ob eine neue Auflage gemacht werden soll. Diese rieth ich aber in Tübingen oder Stuttgardt zu veranstalten, wo Sie wahrscheinlich schneller und wohlfeiler als hier bedient werden. Daß damit sehr geeilt werden müßte, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, weil man aber ja genau weiß, wie viel auf jede Seite kommt, so könnten, im Nothfall, mehrere Setzer, ja mehrere Offizienen zugleich daran arbeiten, so daß in 20 biß 24 Tagen alles fertig wäre.

Weil aber jedermann nach Schreib= und Postpap.Exemplarien fragt, so wünschte ich, daß Sie die Druckpapiernen bei der neuen Auflage ganz wegließen und sehr schönes Schreibpapier dazu nähmen. Es wird sicher viel besser verkauft.

Daß Sie dieselbe Lettern, wie bey der erstern beybehalten, ist gar nicht nöthig. Ich selbst wünschte kleinere Lettern, (obgleich auch lateinische) so daß an dem Papier 1 oder 2 Bogen gewonnen würden, wenn 24 Zeilen auf die Seite giengen.

Auch könnte anstatt groß Duodez klein Octav dazu gewählt werden, wenn Sie nehmlich kein recht großes Schreib= und Postpapier fänden.

Sobald ich Ihre Entschließung weiß sende ich die Kupferplatte von der Decke und dem Titelkupfer.

Bolten habe ich 8 Ldors bezahlen lassen, wie die Quittung besagt.[1] Sie sind so gut, mir dieses Geld noch in Rechnung zu bringen, und den Betrag dessen, was ich auf die letzthin übersandte Almanachs=Rechnung noch gut habe, mir bald zu senden, weil ich viele Auslagen gehabt habe, und die Mitarbeiter noch bezahlen muß.

An Diaconus Conz und Magister Neuffer in Stuttg. bitte, auf meine Rechnung ein Postpapierenes Exemplar des Almanachs zu senden.

Leben Sie recht wohl. Der Ihrige Schiller.

Im Fall einer IIten Auflage würden Sie wohl auch die Music in Stuttgart drucken lassen können?

[1] Sie liegt dem Brief bei und lautet: „Berlin den 9ten 8br 1796. P. P. Ich bescheinige Ihnen hierdurch daß ich die 8 Frid d'or als Bezahlung für die Terpsichore, von Herrn von Humboldt habe ausgezahlt erhalten. Außer meinem Dank schicke ich Ihnen durch Hrn. Spener einen Gipsabdruk — weil es sich darauf zarter ausnimmt — den ich für Sie gemacht habe. Mit gröster Hochachtung empfehle ich mich Ihnen als Ihr ergebenster Diener Fr. Bolt." [Adresse: Dem Herrn Hofrath Schiller Wohlgeboren in Jena. Durch Güte.] Die Bolt=Spener'sche Sendung erhielt Schiller am 31. Okt., dem Datum des obigen Briefs.

183. Schiller an Cotta.

Jena, 2. Nov. 96. $\frac{\text{11. Nov.}}{\text{ecd.}}$

Ich sende meinem letzten Briefe vom 31. October gleich einen zweyten nach, um Sie zu benachrichtigen, daß ich nach reiflicher Ueberlegung und des dringenden Falles wegen mich doch entschlossen habe, die neue Auflage des Almanachs hier in Jena zu veranstalten. Göpferdt macht sich anheischig, in Vier Wochen zuverlässig damit fertig zu seyn, so daß sie also Anfang Decembers nach Leipzig abgehen kann, welches wahrscheinlich 4 Wochen früher ist, als wenn sie in Tübingen oder Stuttgardt besorgt würde. Ich habe aber um den Risico nicht zu groß zu machen nur eine Auflage von 500 Exempl. bestellt, jedoch alle auf schönem Papier, demselben worauf ich hier schreibe, den Ballen zu 40 Rthl. hiesiges Geld oder 36 Rthl. 20 Gr. Sächs. Das Format wird zwar um ein weniges kleiner als das der ersten Auflage, aber doch so, daß die Decke gerade noch dazu paßt.

Mit allen Auslagen für Druck und Papier, für die Abdrücke der Decke und des Titelkupfers, für das Broschieren von Einem Hundert Exempl. (denn die andern denke ich roh anzubringen) für Emballage und Fracht nach Leipzig werden die Kosten nicht über 24 Ldors steigen, die MusicNoten ausgenommen, wovon nachher. Dieser Risico ist klein, und ich will ihn ganz tragen, wenn Sie vielleicht mit dieser neuen Auflage nichts zu thun haben wollen; doch denke ich, werden Sie nicht ungern darauf entrieren. Schon der Triumph, den wir über die Schreyer und Neider davon tragen ist so viel werth.

Die Melodien sind Sie so gut, in Stuttgardt so schnell und wohlfeil Sie können abdrucken zu lassen, und mir mit dem bäldesten zuzusenden. Lassen Sie aber 50 über 500 abziehen, weil mir zu der vorigen Auflage noch eine kleine Anzahl fehlt, die ich den Käufern habe schuldig bleiben müssen. Zugleich werden Sie mich benachrichtigen, wieviel von der neuen Auflage ich Ihnen schicken soll. Ich sende diese ganz an Böhme, wenn Sie mir keine andere Anweisung indessen geben, und mache es vorher in einigen Zeitungen bekannt. Doch mit dem letztern will ich noch 14 Tage warten, biß die noch übrigen Exempl. der ersten vollends vergriffen sind. Den Preiß riethe ich an auf 1 Rthl. ord. oder 18 Gr. netto zu setzen, und dieses darum, weil es nicht rathsam ist, die Verschiedenheit der Preiße noch zu vermehren, und das neue PostPapier dem bey der ersten Auflage doch nicht verglichen werden kann. Dazu kommt, daß der Voßische Almanach, bey eben so gutem Papier und noch schönerem Druck auch nicht theurer verkauft wird. Doch über diesen Punkt, so wie über die Spedition, erwarte ich noch Ihre Antwort.

Der Postwagen bringt Ihnen die zweyte Kupferplatte zu dem Hirtischen Aufsatze, die erste haben Sie hoffentlich nun erhalten. Wenn diese zweyte Kupferplatte am 20. November in Ihren Händen ist, wofür ich stehe, so kommt sie, wie ich hoffe, gerade noch recht, um für das NovemberStück abgedruckt zu werden. Ich sende daher hier den Beschluß des Aufsatzes, der sich darauf bezieht. Von

diesem Aufsatze darf das Kupferblatt nicht getrennt werden, daher versparen Sie ihn lieber für das DecemberStück, wenn Sie zweifeln, daß die Kupferplatte, die ich am 5ten d. M. auf den Postwagen gebe, noch zeitig genug für das NovemberStück ankommt. [1] Es wäre mir aber freilich sehr lieb, wenn dieser Aufsatz in diesem Monate geendigt werden könnte und in Stuttgardt fehlt es ja an Buchdruckern nicht. Sie könnten ja vorläufig, ehe die Platte ankommt, in Stuttgardt die Bestellungen machen, und Herrn Leprêtre unterrichten, wo er die Platte, sobald sie ankommt, abzugeben hat.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe, daß ich Ihnen alles geschrieben habe, was vor der Hand nöthig zu sagen war. Der Ihrige

Sch.

---

184. Schiller an Cotta.

Jena den 9. Nov. 96. $\frac{\text{18. Nov.}}{\text{eod.}}$

Hier Manuscript zu dem XIten Horenstück. [2] Der Rest folgt Ueber Morgen nach. [3] Ich werde Ihnen dann das Mscrpt zum letzten Horenstück unverzüglich senden, daß es wo möglich (und warum ich Sie sehr bitte) 14 Tage nach dem eilften erscheinen kann.

Ich hoffe nicht, daß wir bey dem neuen Jahrgang soviel Käufer verlieren sollen, indessen mag es damit gehen wie es will, so muß das Journal doch das nächste Jahr fortgesetzt werden, wenn es auch mit dem dritten Jahrgange aufhört: denn unter den jetzigen Umständen [4] dürfen wir nicht nachgeben. Ich will übrigens dafür sorgen, Ihnen alle mögliche Erleichterungen zu machen, so daß die Auslagen für das Journal mit dem 7ten, höchstens 8ten Hundert der verkauften Exemplare völlig bezahlt seyn sollen. Doch versteht sich, daß Sie alsdann auch nur soviel Exemplare abdrucken lassen, als eben nöthig sind, um das Papier nicht unnöthig wegzuwerfen. Wenn Sie nicht mehr 1000 Exemplare verschließen, so bezahlen Sie mir 20 Ldors weniger für die Redaction, auch soll das höchste

[1] Die eigentliche Beschreibung „des Emissärs des Fuciner Sees“ kam mit der Karte erst ins Dezemberstück. Der „schrecklichen Schwere“ des Hirtischen Aufsatzes wünschte Schiller einen „brillanten“ Beschluß des zweiten Jahrgangs entgegenzusetzen: „aber noch sehe ich nichts vor mir, und vom Himmel ist in diesen zwei Jahren so wenig gefallen, daß ich kein sonderliches Vertrauen zu diesen zufälligen Gaben habe.“ Er meinte, wenn nur Goethe noch so ein Paket Briefe fände, wie die aus der Schweiz (die Reise auf den Gotthard 1779 im VIII. Horenstück), so würde er (Schiller) gern die Redaktion übernehmen. Aber auch Goethe wußte keinen Rath; was er Altes habe, sei eigentlich verlegene Waare, und das Tagebuch seiner italienischen Reise, sowie seine Briefe aus Rom könnten nur durch ihn selbst redigirt werden. (SchGB. Nr. 235, 236.)

[2] Nach dem Schill.-Kal. Agnes von Lilien, von der aber nichts im XI. St. erschien.

[3] Der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 11. Nov. eine weitere Sendung der Agnes von Lilien; ein Begleitbrief ist nicht vorhanden.

[4] Nach der Herausforderung durch die Xenien. Auch der Buchhändler Karl Spener in Berlin schrieb am 6. Dez. 1796 an Cotta: „Werden die Horen fortgesetzt? Hoffentlich wohl, sollt's auch nur seyn um sich gegen Nicolai und Manso ꝛc. kein Dementi zu geben, — so weit wirds aber doch wohl nicht damit kommen, daß sie wie Lavaters Manuscript für Freunde bloß auf Kosten dieser Freunde gedruckt würden.“

Honorar alsdann 4 Ldors seyn. Den Wallenstein kann ich nicht in die Horen geben, weil er da die gehörige Wirkung nicht machen würde, da das Publikum einmal so wenig guten Willen für die Horen zeigt. Sie sollen ihn einzeln und so schön als es angeht drucken, so will ich für einen glänzenden Absatz stehen. In nächster MichaelisMesse können Sie ihn zuverlässig debitiren und zugleich mit dem Almanach.

Die Ballen von Frankfurth haben Sie nun doch wohl erhalten, ich wünschte daß sie dort eben soviel Nachfrage erregen möchten als in Sachsen, welches freilich in dieser kriegerischen JammerZeit kaum zu erwarten ist. Sollte die Nachfrage in den ersten 14 Tagen gering seyn, so bitte ich Sie eine Provision von den Postpapier und VelinExemplaren sogleich an Böhme zu senden, damit diese noch in Sachsen verkauft werden können, biß die neue Ausgabe fertig ist. Wenn Sie alsdann späterhin noch gute Exemplare brauchten, so können diese ja von der neuen Auflage genommen werden.

Göpferdt mahnt mich sehr an sein Geld. Ich hoffe, daß es in natura oder in Anweisung bereits unterwegs ist.

Leben Sie recht wohl und lassen Sich von Unfällen nicht zu Boden drücken, die durch wenige gute Jahre wieder gut zu machen sind.

Bey uns ist alles wohl, und ich wünsche und hoffe, daß dieß auch in Ihrem Hause der Fall ist. Der Ihrige

Schiller.

---

185. Cotta an Schiller.

Tübingen, 11. Nov. 1796. [21. Nov.]

Mit der heutigen Post, die mir meinen Leipziger Meßbericht brachte, den ich noch abwarten wolte, um wegen der neuen Auflage Ihnen zu schreiben, empfange ich auch Ihre beide geehrte v. 31. Oct. u. 2. Nov. und danke Ihnen zuvörderst für die Sorgfalt wegen der neuen Auflage, die ich vollkommen billige und wodurch Sie meinen Planen den Vorsprung von 3 Wochen verschaft haben.

An der Rechnung bin ich Ihnen noch	Rthlr.	115.	7.
im Rest, hiezu die an Hrn. Bolt bezalten 8 Ldors à 5 Rthlr.	„	42.	16.
	Rthlr.	157.	23.

wofür in der Anlage eine Anweisung auf Hrn. Böhme von Rthlr. 158 folgt.

Hrn. Goepfert tilge ich in der Anlage seine Rechnung, auch habe ich Hrn. Krumbhaar angewiesen, ihm einige 60—90 Rthlr. zu senden.

Die Melodien will ich in Stuttgart besorgen lassen, es wird aber schwer halten, sie unterzubringen, doch in 3 Wochen hoffe ich immerhin Auswege zu finden, ich spedire sie sodann gleich per BriefPost oder PostWagen.

Mit dem Abdruk der Kupferplatten zum Hirtischen Auffaz wird es bis zum

DecemberHeft anstehen müssen, da wirklich die Stuttgarter Kupferdrukerei[1] nur schlecht besezt und für mich sehr viel pressantes zu thun ist. Ob und was Sie mir seiner Zeit hiher senden sollen, will ich in der Folge anzeigen.

Meinen herzlichen Dank für Ihre Bemühung mit der Spedition, und mein ebenso herzliches Mitleiden über die Beschwerden, die Sie sich dadurch zugezogen haben: ich kenne dise zu genau, als daß ich nicht das Unannemliche ganz fülen solte: auch weiß ich mir die kleinen Verstösse gar wol vorzustellen, und es wäre das Unbilligste, wenn ich im Mindesten nur etwas darüber denken wolte.

Ihrer Frau Muter werde ich quartaliter die fl. 30 bezalen.[2] —

Wallenstein wird wahrscheinlich in ordinärem Format gedrukt werden? ich möchte gerne das Papier bald bestellen.

Escher in Thalacker hat mir noch keine Silbe geantwortet: da der PostWagen damals nicht gieng, so sandte ich ihm Anweisungen, habe ihm nun schon 3mal geschriben, aber noch keine Antwort. Eiligst. Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

So eben sind die 2 Ballen mit dem WachstuchPäkchen angekommen, es war alles richtig, nur die 6 brochirten Almanache, die nach Ihrer Angabe in lezterm seyn solten, felten.

Solte ich mich bei Goepfert im GoldCours gestossen haben, da ich den Januar Cours nicht genau kenne, so versichern Sie ihn, daß ich supplenda suppliren werde.

Es wäre möglich, daß Sie nicht gute Gelegenheit hätten, die Wechsel nach Leipzig unterzubringen, Hr. Böhme kan ja alsdann Ihre, Goepferts und Hrn. Rat Hufelands Summe baar und franco übersenden. Von der Terpsichore felen mir 15 Abdrüke, die ich mir per BriefPost erbitten will.

[1] Die Stuttgarter Kupferstecherschule und die mit ihr verbundene Kupferdruckerei war eine mit der Karlsschule und mit der 1761 gegründeten Akademie der Künste im Zusammenhang stehende Schöpfung des Herzogs Karl, welcher 1776 dem eben aus Paris zurückgekehrten Johann Gotthard Müller (s. S. 164. N. 2) den Auftrag ertheilte, eine Kupferstecheranstalt in Stuttgart einzurichten. Schon im Dezember 1781 wurden Leybold und Necker, zwei Zöglinge Müllers, der auch Vorstand der Schule war, zu Hofkupferstechern mit Gehalt ernannt, denen im Lauf der nächsten 10 Jahre noch vier weitere: Schlotterbeck, Abel, Ketterlinus und Morace, sich anreihten. Die der Anstalt gestellte ökonomische Aufgabe war, durch den industriellen Absatz ihrer Erzeugnisse die Verwaltungskosten nicht nur zu decken, sondern auch noch einen Nettogewinn für die Akademiekasse abzuwerfen. Die Kupferdruckerei konnte erst später eingerichtet werden, da Anfangs kein kunstverständiger Kupferdrucker aufzutreiben war; noch im Jahr 1781 mußte Müller eine Reise nach Paris unternehmen, um dort die erste größere, von ihm in der Heimath nach dem historischen Gemälde von Govart Flinck: Alexandre vainqueur de soi-même, ausgeführte Platte drucken zu lassen. Als nach des Herzogs Karl Tode seine Schöpfungen aufgehoben wurden, fristete nur noch die Kupferstecheranstalt, der einzige Rest der hohen Karlsschule, ein kümmerliches Dasein, ihrem Leiter Joh. G. Müller wurde sein Gehalt entzogen, und er würde einem Ruf nach Dresden und später einem solchen nach Wien Folge geleistet haben, wenn nicht Herzog Friedrich, der nachmalige Kurfürst und König, ihm eine würdigere Behandlung hätte angedeihen lassen. (Vgl. A. Haakh, Beiträge aus Württemberg zur neueren deutschen Kunstgeschichte, Stuttgart 1863; Wagner Gesch. d. Karlsschule I. 50 f., II. 393—398, III. 96—132.) Im Jahr 1807 errichtete Cotta in Gemeinschaft mit G. H. Rapp in seiner Druckerei zu Stuttgart neben einer lithographischen Presse auch eine Kupferdruckerei.

[2] Die Danksagung der Mutter vom 13. November ist in Schillers Beziehungen S. 186 abgedruckt.

186. Schiller an Cotta.

[Jena] 16. Nov. [1796.] 28. Nov. / eod.

Hier den Anfang des Manuscripts zum XIIten Stück der Horen.[1] Schicken Sie mir doch gleich mit dem nächsten Brief ein Verzeichniß dessen, was im eilften kommt: ich könnte mich confundieren und muß es doch wissen, um das General Verzeichniß für den Jahrgang nebst den Nahmen der Verfasser aufzusetzen.

Ich, bin dieser Tage von Herrn Rath Schlegel dem Verfasser der Uebersetzungen aus Schakespeare gebeten worden, ihm das Honorar dafür (4 Ldors pro Bogen) bald zu verschaffen, daher ich Sie ersuche solches zu senden oder anzuweisen. Auch sind noch 2 Carolins an Herrn Bendavid in Wien für seinen Aufsatz im vorigen Jahr[2] zu bezahlen, welche Sie ihm durch Stahel in Wien zu senden bitte. Ich weiß nicht mehr, ob solche schon an mich bezahlt sind; wäre dieses, so kommen die 2 Carolins auf meine Rechnung.

Die erste Recension unseres Almanachs, in der Oberdeutschen Litt.Zeitung,[3] haben Sie wohl längst gelesen. Eine so unbefangene werden wir schwerlich sonst erhalten.

Göschen hat sich durch einen MittelsMann[4] wieder an mich gewendet, und läßt bey mir anfragen, wie er es mit dem Carlos, der nun ganz vergriffen sey und nach welchem immer fort gefragt werde, zu halten habe. Auch wegen des Geistersehers[5] wovon eine dritte Auflage gemacht werden müsse. Da ich ihm den Carlos nicht berechtigt bin zu nehmen, und es doch schade wäre, wenn dieses Stück nicht unter der Sammlung meiner Schauspiele mit enthalten wäre, so rieth ich doch an, eine vernünftige Composition mit ihm einzugehen, da er sich jetzt wahrscheinlich mehr besonnen hat. Ob es nicht überhaupt gut wäre, wenn Sie beyde in der Ausgabe meiner Theaterschriften Moitié machten. Jeder nützte dem andern durch seine Betriebsamkeit und seine Connexionen, und Sie gewännen, statt eines Feindes der doch immer schaden kann, einen guten Freund. Auf jeden Fall wäre es fatal, wenn Göschen jetzt den Carlos, so wie er ist, drucken ließe; es würde der neuen Auflage der übrigen Schauspiele doch Eintrag thun.

[1] Reise nach dem Fucinischen See 2c. (Fortsetzung XII, 1—20.)

[2] Ueber griechische und gothische Baukunst im VIII. St.

[3] Die erste Anzeige des Xenienalmanachs geschah eigentlich in R. Z. Beckers Reichsanzeiger vom 28. Okt., vgl. SchGB. Nr. 237. Die in Salzburg unter Lorenz Hübners Redaktion erscheinende Oberd. Allg. Litt.-Ztg. brachte am 4. Nov. eine „— ßm" (später „— $\beta\mu$.") unterzeichnete Besprechung, welche die Xenien als neu, kühn und unterhaltend anerkennt, ihr Erscheinen als eine Nothwehr erklärt, aber auch auf das Wespennest, in das sie gestört hätten, und auf das heraufbeschworene „schreckliche Ungewitter" hinweist. (Boas, Xenienkampf, II, 24, 225.) Goethen war „eine solche leichte, oberflächliche, aber wohlmeinende Behandlung des Ganzen nicht unerwünscht"; an Schiller, 13. Nov.

[4] A. W. Schlegel, der über die Michaelismesse in Leipzig gewesen war und am 17. oder 18. Okt. wieder in Jena eintraf.

[5] Der Geisterseher, welcher zuerst abschnittweise in der Thalia von 1787 und 88 veröffentlicht wurde, erschien 1789 in besonderer Ausgabe bei G. J. Göschen; die zweite, vom Verfasser neu durchgesehene und vermehrte Auflage erfolgte 1792.

Die neue Auflage des Carlos in der alten unveränderten Gestalt zu verhindern muß ich Göschen eine Umarbeitung versprechen, und diese auch öffentlich ankündigen. Es ist also der Moment, wo Sie mit Göschen, des Carlos wegen, überein kommen müssen, wenn dieser nicht von den andern Stücken ganz getrennt werden soll. Doch brauchen Sie darum vor der Hand nicht an ihn zu schreiben, wenn Sie mich nur wissen lassen, wozu Sie, in Rücksicht auf den Carlos, gegen Göschen geneigt sind.

1) ob Sie ihm sein Recht an das Stück abkaufen wollen und womit (wozu ich am wenigsten rathe)

2) ob Sie in der Entreprise meiner TheaterStücke Moitié mit ihm machen wollen?

3) ob Sie, um beydes zu ersparen, auf den Carlos renoncieren wollen? Lassen Sie mich darüber aber bald Ihre Meinung wissen.

Leben Sie recht wohl, und behalten guten Muth.

Sch.

Die Erklärung, welche Schiller dem Mittelsmann A. W. Schlegel für Göschen gab, findet sich am Schluß der Briefe Schillers an Göschen im II. Vtlj. 1870 der Grenzboten, S. 388. Sie ist dort undatirt und lautet:

„Ich habe überlegt, daß ich Göschen, ehe ich noch Cotta's Meinung weiß, nichts positives proponiren kann, und beantworte also bloß die allernächste Anfrage des Carlos und Geistersehers wegen.

Ueber den letztern ist G. vollkommen Herr und Meister, denn ich weiß gegenwärtig an dem Inhalte nichts zu ändern, und will ihn bloß, der Sprache wegen, noch einmal durchlaufen. Vielleicht daß ich das kleine Fragment, den Abschied, noch hinein flechte.[1]

Eine neue Auflage des alten Carlos ist mir jetzt freilich nicht lieb, weil ich erstlich anno 98 eine Umarbeitung davon herausgeben will und dann dieses Stück gern mit der Sammlung meiner übrigen Schauspiele in Zusammenhang setzen möchte. Da ich diese nun an Cotta versprochen habe, Göschen aber auf den Carlos das erste Recht hat, so kommt es darauf an, in wieweit beide zu diesem gemeinschaftlichen Zweck mit einander einverstanden seyn wollen. Dieses wünsche ich von Herzen und habe auch, wie ich Ihnen gestern gesagt, Cotta in dieser Absicht an Göschen einmal gesendet, zu meinem großen Verdruß aber erfahren, daß das, was sie vereinigen sollte, sie nur entzweyt hat.

Vielleicht sind beyde jetzt geneigter einander Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und verstehen sich zu einer mehr gemeinschaftlichen Unternehmung, gern will ich meine Hände dazu bieten. Auf jeden Fall aber bleibt Göschen sein Recht auf d. Carlos, den ich lieber von meinen anderen Stücken trennen, als wider seinen Willen einem andern geben will.

Leben Sie wohl. Sch."

Göschen sprach in seiner Antwort an Schiller vom 26. April 1797 (GSB. Nr. 128) seinen „herzlichen Dank" für diese „gütige Erklärung" aus und fragte, da Carlos und

[1] Der „Abschied" erschien, nachdem im 7. Heft der Thalia von 1789 eine Fortsetzung des Geistersehers angekündigt war, im 8. als „Ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geistersehers". Die am Schluß des „Abschieds" versprochene Fortsetzung erschien nicht. In der 3. Auflage des Geistersehers, Göschen, 1798, ist der „Abschied" S. 245—264 mit einem kurzen Eingange zwischen den 6. und 7. Brief der Thalia eingeschaltet. SS. IV, S. 335, Note zu 20.

Geisterseher vergriffen seien, an: ob er von ersterem eine Interimsausgabe veranstalten solle, von der er, sobald die neue Ausgabe zu Stande gekommen, die dann noch vorräthigen Exemplare ins Maculatur werfen wolle; sowie ob er den Geisterseher unverändert wieder abdrucken solle, oder ob Schiller etwas daran zu verändern geneigt sei. Vom Geisterseher kam schließlich 1798 bei Göschen eine dritte verbesserte Auflage heraus, Don Carlos erschien 1799 in einem unveränderten Abdruck.

---

187. Cotta an Schiller.

Tübingen, 18. Nov. 96. [25. Nov.]

Was Sie in Ihrem gütigen vom 9. h. über die Fortsezung der Horen in künftigem Jahr bestimmten, ist ganz meine Meinung; auch hoffe ich, daß es noch besser gehen soll, als es wirklich das Ansehen hat. Wenn wir nur Friede bekommen! Die Auflage will ich nicht grösser machen, als nötig ist. Das 12te Heft soll dem 11ten schleunig nachfolgen; auch könten wir 97 1stes gleichfalls schneller in die Welt gehen lassen.

Auf Wallenstein freue ich mich königlich. — Ich will alles sorgfältigst bereiten, und bitte Sie daher, sobald es Ihnen möglich ist, Schrift und Format zu wählen, damit alles mit gehöriger Sorge angeschaft werden kan.

Was den MusenAlmanach betrift, so habe ich die wenigen mir übrig geblibenen Exemplare bereits nach Leipzig an verschiedene Besteller spedirt; es war aber eine sehr kleine Anzahl, die Schweizer und Ulmer Route, die ich noch zu besorgen hatte, einige Nachbestellungen auf Frankfurt und unsre Gegend, hat mir nur noch 10 Exemplare auf ordinärem Papier und 2 auf Postpapier übrig gelassen. Ich bitte daher um möglichste Beschleunigung der neuen Auflage — die Noten werden in 10 Tagen fertig. Lassen Sie inzwischen Titelkupfer und Umschläge besorgen, damit der Kupferdruker keine Hindernisse macht. Von den Noten sende ich Ihnen 125 pr. Post, von den übrigen lasse ich nach Leipzig gehen 300 — den Rest behalte ich hier und daher wolte ich Sie auch bitten, 125 brochirt nach Leipzig zu senden, 300 roh und den Rest mir hieher.

Haben Sie Ihren kleinen Vorrat Drukpapierner Exemplare nach Leipzig gesandt? Böhme hat mir keine Nachricht davon gegeben. Aus meinem Schreiben vom 11. h. ersehen Sie bereits, daß ich Goepferdt sogleich nach erhaltener Rechnung befriedigte. — Auch sende ich ihm in der Anlage auf die neue Rechnung einige Anweisungen.

Es freut mich, daß bei Ihnen alles so wol ist, in meinem Hause ist diß auch der Fall.

Mit dem nächsten HorenHeft sende ich Ihrer Frau Gemalin als Kunstkennerin die Abdrüke von Hohenheim aus dem GartenCalender [1] — ich wünsche, daß sie

[1] Für 1797. Derselbe enthielt 10, von Duttenhofer gestochene Abbildungen einzelner Partieen der Hohenheimer Gartenanlagen.

Ihr Freude machen mögen. Den GartenCalender habe ich Ihnen doch schon gesandt?

Mit der vorzüglichsten Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

---

188. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 21. Nov. 96.) [30. Nov.]

Manuscript und das eine Kupfer[1] ist angekommen, ich erwarte also noch das andre.

In der Anlage eine Liste, was ich zuerst spedirt wünschte: ich bitte, dise zur sichern Spedition zu empfelen: so wie Bestellungen innerhalb 8 Tagen nachfolgen, sende ich dise nach Jena, sodann aber nach Leipzig.

Eiligst ꝛc. J. F. Cotta.

In den Daten der Cotta'schen Briefe und den Angaben des Schiller-Kalender scheint eine Verwirrung zu herrschen. Mit dem eben mitgetheilten Brief Cotta's vom 21. Nov. wurde eine Speditionsliste für den Almanach übersandt, ein „Nachtrag" gieng mit dem Brief vom 30. November ab. Da der Schill.Kal. unter dem 12. Dezember den Eingang zweier Speditionslisten verzeichnet, wäre anzunehmen, daß beide zusammen an diesem Tag in Jena eingetroffen seien. Schiller erwähnt aber in seinem Brief an Goethe, 12. Dezember, ein Cotta'sches Schreiben mit dem Datum vom 4. Dezember, und es erscheint demnach als sicher, daß der Brief Cotta's vom 21. Nov. am 30. in Jena eintraf, die Liste aber erst später, vielleicht mit dem Brief vom 4. Dezember spedirt wurde. Der im Schill.Kal. unter dem 23. Nov. als eingegangen verzeichnete Brief Cotta's fehlt, ebenso wie der vom 4. Dezember und der Brief, mit welchem das XI. Horen-Stück („IX." im Kal. S. 34 ist Schreib- oder Druckfehler) in Jena eintraf. Was der Eintrag im Kalender unter dem 10. Dezember: „Musikalien von Cotta" zu bedeuten habe, ist unklar, da die Melodieen zur 2. Auflage des Xenienalmanachs erst am 8. Dezember von Stuttgart abgiengen (s. Cotta's Brief vom 30. Nov.) und von andern Musikalien nicht die Rede ist. Von Schiller vermerkt der Kalender 3 Briefe an Cotta, welche zu Verlust gegangen sind: vom 23. November, als Antwort auf Cotta's an diesem Tag eingelaufenes Schreiben; vom 25., mit welchem Körners Aufsatz über Wilhelm Meister übersandt wurde, den Schiller am 17. November erhalten hatte; und vom 2. Dezember. Im letzterwähnten Brief, der am 12. Dezember in Tübingen eintraf, hatte Schiller eine muthmaßliche Schätzung der Bogenzahl seines Wallenstein gemacht (s. Cotta's Brief vom 13. Dezember).

---

189. Cotta an Schiller.

Tübingen, 28. Nov. 96. [5. Dez.]

Ihr gütiges vom 16. h. habe ich mit dem Anfang des Manuscripts für Horen Dec. erhalten. Das NovemberHeft enthält:

[1] Die Risse über den Emissär des Fuciner Sees darstellend.

I. Benvenuto Cellini
II. Reise nach Grotta Ferrata
III. Herakles bei Augejas [1]
IV. Cynthiens Schatten [2]
V. Ich denke dein [3]
VI. Die Trösterinnen [4]

Nun habe ich fürs DecemberHeft:

Reise nach Grotta Ferrata. Forts.
Benvenuto Cellini. Forts.
Agnes v. Lilien
Robert Guiscard [5]
Der Pilger [6]
Die Gefangenen [7]

das der Schäzung nach ein Paar Bogen mehr gibt, als diß Heft aufnemen kan, daher ich Benvenuto auf 97 aufheben werde.

Das Honorar für Hrn. Rat Schlegel wird $7^1/_2$ alte Ldors betragen, wofür in der Anlage die Anweisung auf Hrn. Böhme folgt. [8]

Bendavids Aufsatz vom v. J. haben wir schon berechnet, ich zale ihm also die 2 Carolins und habe es Ihnen notirt, und bitte desgleichen zu thun.

Die Recension in der Oberdeutschen LitteraturZeitung hat mir viele Freude gemacht; auch kan die gute Wirkung nicht felen: ich bin sehr begierig auf die Recension in der Jenaer Litt.Zeitung. Dise scheint die Fortsezung ihrer Recension von den Horen gänzlich vergessen zu haben. [9]

Es freut mich, daß Goeschen sich wegen des Don Carlos gemeldet hat, und noch mehr, daß Sie die Güte haben wollen, die Sache zu vermitteln: nur weiß ich schwer das Mittel selbst zu treffen. Meines Herzens Wunsch nach hätte ich freilich gerne die Unternemung mit ihm gemeinschaftlich gemacht, und zwar nach Verhältniß des Don Carlos zum Ganzen; da sich aber Goeschen auf einer Seite gezeigt hat, die mir von seiner Moralität nicht die beste Begriffe erwecken mußte, so fürchte ich mich vor einer Societät, wo der hinterlistige Feind, der die Maske der Freundschaft, wenn es sein Interesse erfodert, gar zu künstlich vorzuhalten

[1] Nach Theokrits 25. Idylle übersezt von Voß (XI, 80—97).

[2] Elegie von Properz, übersezt von Knebel (XI, 98—104).

[3] Von Friederike Brun, geb. Münter (XI, 105—106).

[4] Von Herder (XI, 107—108).

[5] Von Funk; s. S. 217 Note 1. Der Aufsatz, der mit einem Brief vom 13. Okt. aus Zschochau am 19. in Jena eintraf, kam erst in den folgenden Jahrgang, wo er durch 3 Hefte gieng.

[6] Von Boie (XII, 21—35).

[7] Von Pfeffel; vgl. die Note zu Schillers Brief vom 27. April 1797.

[8] Am 1. Dezember bezahlte Schiller an Schlegel, um ihn nicht bis zur Ankunft von Cotta's Geld oder Anweisung warten zu lassen, 20 Dukaten, darunter 8 Ldors für Horen-Beiträge, das Uebrige für dessen Beitrag zum Musenalmanach (Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel, S. 15).

[9] Es erschien keine Recension des Xenienalmanachs, und der Schluß der in Nr. 4—6 von A. W. Schlegel begonnenen Rezension der Horen, den Schütz liefern sollte, erschien nie.

weiß, mich leicht auf eine Art behandeln könte, die mir zum Verdruß und Nachteil gereichen würde. Wenn es daher angienge und wenn es nicht gerade gegen Ihre Meinung wäre, so wünschte ich lieber, ihm den Don Carlos abzuhandeln. — Gehet diß aber nicht wol an, so bin ich es zufrieden, wenn wir die Unternemung gemeinschaftlich machen. Ich überlasse die Sache ganz Ihrem Gutdenken: Sie hatten die Freundschaft für mich, mir disen Ehrenvollen Verlag zu überlassen, es ist daher auch nicht mehr als billig, daß ich mich ganz nach Ihrem Willen füge: was Sie hierinnen beschliessen und ausmachen, wird das gleiche Gepräge der Güte und Freundschaft für mich haben. Auch kennen Sie Göschen schon länger, als ich, und wissen am sichersten zu beurtheilen: ob es nicht besser ist, ihn zum offenen Feind als zum verstelten Freund zu haben: denn diß glaube ich immer, daß er mir nie wieder von Herzen gut wird, unerachtet der Himmel es weiß, daß ich ihn immer schäzte und nie unfreundlich gegen ihn handeln wolte.

Diß mus ich noch bemerken, daß ich auf keinen Fall es gutheissen möchte, wenn Carlos nicht mit dem Ganzen erschiene, sondern von Goeschen als ein besondres Werk herausgegeben würde. Vielleicht wäre es am klügsten, Sie liessen zuvörderst Goeschen sondiren, welchen Vorschlag zur Ausmittlung er zu machen wüßte? Doch wie gesagt, was Sie thun werden, wird mir das Beste seyn. Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

Eben beim Eintragen auf Ihre Rechnung bemerke ich, daß für Bendavid 4 alte Ldors berechnet wurden, [1] solten Sie sich also bei Bestimmung von 2 Carolins, die ich bezalen lasse, nicht gestossen haben? Für jeden Fall zale ich indessen dise Summe, das Uebrige, sobald Sie mich hierüber belehren.

*

(Auf einem besondern Blatt von Cotta's Hand.)

Hr. Rat Schlegel hat zu empfangen:

Für den Aufsatz Horen 96. 4s der bei unsrer Berechnung nur zu 3 Bogen angenommen wurde, der aber 3 1/2 Bogen hält, mithin noch rest für 1/2 Bogen . . . . 2 Ldors

Horen 96. 6s Sturm 1 3/8 Bogen . . . . 5 1/2 „

7 1/2 Ldors

190. Schiller an Cotta.

Jena, 30. Nov. 96. 9. Dez. / 13. Dez.

Sie erhalten hier die Fortsetzung des Manuscripts zum XII. Horenstücke. [2] Noch einige Blätter nebst dem Innhalts- und AutorenVerzeichniß für den ganzen

[1] Vgl. S. 157.

[2] Agnes von Lilien (XII, 36—104); Schill.Kal. 33.

Jahrgang bringt die übermorgende Post. Wenn des Manuscripts zuviel für das letzte Stück seyn sollte, so müßten Sie von dem großen Aufsatz Robert Guiscard[1] weglassen, denn von der Agnes und dem kleinen Aufsatz über Wilhelm Meisters Lehrjahre[2] darf nichts wegbleiben. Die Agnes macht, wo ich davon sprechen höre, allgemeines Glück.

In 3 Tagen ist der Almanach fertig und ich kann an Böhme eine Quantität schicken. Die Paquete an Bohn, Meyer, Renger sende ich doch auch erst an Böhme? und die nach Frankfurt werde ich nicht frankieren. Wenn es üblich wäre, so können Sie Sich wohl mit den Buchhandlungen berechnen.

Böhmen habe ich ersucht mir, auf Ihre Rechnung, den Wilhelm Meister, den ich noch einmal haben muß, um ein Präsent damit zu machen, zu übersenden. Wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir es künftig mit allen Büchern die ich etwa kaufe, so halten, daß Sie mir 25 pro Cent Rabatt davon geben.

Die von Ihnen angewiesenen Exemplare des neuen Almanachs an Bohn 2c. kann ich nur roh senden, weil sie nur einen halben Tag vor Abgang des Fuhrmanns aus der Presse kommen. Das Broschieren ist aber auch nicht so nöthig, da man bey dem guten Papier das Exemplar immer sehr wohlfeil hat.

Bey dem Wallenstein wollen wir ganz den Druck des GroßCophta in Göthens neuen Schriften[3] zum Muster nehmen, nur das Format muß viel größer seyn und anstatt 20, 24 Zeilen auf die Seite kommen ohne daß die Proportion verändert wird. Ich wäre dafür dasselbe Papier wie bey dem neuen Almanach dazu zu nehmen. Nach dem Drucke des Großcophta, und bey größerem Format, wird er höchstens 17 Bogen enthalten. Vorn auf das Titelblatt kommt als Vignette eine Nemesis,[4] dazu ich eine Gemme weiß, welche ich nächstens werde abzeichnen lassen.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

---

[1] Von Karl Wilh. Ferd. v. Funk. Körner hatte dem Verfasser einige „Nachhilfen" für seinen Aufsatz angegeben (SchKB. III, 358). Funk, geb. 13. Dez. 1761 zu Wolfenbüttel, Offizier in der kursächsischen Garde, 1805 im Generalstab, spielte in den napoleonischen Kriegen eine Rolle und starb 10. Aug. 1828 als kgl. sächs. Generallieutenant der Kavalerie zu Wurzen. Er verfaßte verschiedene, meist historische Werke. Schiller machte seine persönliche Bekanntschaft im Mai 1790, wo ihm Funk einen Brief Körners überbrachte, und wußte seinen Umgang und das Stille und Feine in seinem Wesen nicht genug zu rühmen. Körner an Schiller, 13. Mai 1790 (2. Auflage I. S. 369), und Sch. an K., 18. Juni 1790.

[2] Von Körner. Sein Brief vom 11. Okt., in welchem er den Xenienalmanach sehr eingehend besprochen, wurde von Schiller an Goethe mitgetheilt, worauf Letzterer unter anerkennendstem Dank für den Verfasser auch dessen Ansicht über seinen Roman zu erfahren wünschte. Körner entwickelte hierauf in einem Schreiben vom 5. Nov. seine kritischen Betrachtungen über den Wilhelm Meister, die Goethe sehr viel Freude machten und von Schiller als „Auszug aus einem Brief an den Herausgeber der Horen" an den Schluß des XII. Stücks aufgenommen wurden (Schiller an Goethe, 18. Nov., an Körner, 21. Nov.). Der Abdruck geht bis zu dem Distichon und ist bis auf Weglassung einer Periode und zwei leichte Aenderungen unverändert. Körner nahm das Stück in seine Aesthetische Ansichten, Leipzig 1808, S. 119 ff., auf.

[3] Berlin, bei Joh. Friedr. Unger. Erster Band. 1792.

[4] Das Titelblatt des 1800 erschienenen ersten Drucks von Wallenstein hat keine Vignette. Seit Herder im zweiten Band der Zerstreuten Blätter 1786 seine Abhandlung über die Nemesis veröffentlicht hatte, war, wie M. Bernays gelegentlich der Mittheilung eines Goethe'schen Briefes an Karl August in Nr. 35 des Jahrgangs 1871 der Zeitschrift: „Im neuen Reich" bemerkt, das Interesse des Weimarischen

191. Cotta an Schiller.

Tübingen, 30. November 96. [12. Dez.]

Hier nur wieder ein Nachtrag zur lezthin gesandten Speditions-Liste: die Musik wird den 8. December in Stuttgart abgehen; da diß wahrscheinlich zu spät in Jena ankommen wird, so lassen Sie den Almanach ohne Musik spediren, die ich sodann nachliefern werde.

Nun ist Eine Kupferplatte angekommen, die zweite aber, wovon Sie mir einen Abdruck schon längst sandten, nemlich Karte des fucinischen Sees mit der umliegenden Gegend, habe ich noch nicht erhalten. [1]

In sichtlichster Eile unter Beziehung auf mein Vorgestriges 2c.

J. F. Cotta.

G. H. Nöhden[2] an Schiller.

(Göttingen den 9ten December 1796.) [19. Dez.]

Wohlgebohrner, und Hochzuverehrender Herr Hofrath;

Es wird Sie gewissermaßen überraschen, von einem Ihnen gänzlich unbekannten Namen ein Schreiben zu erhalten.

Die Absicht desselben ist, Ihnen eine Englische Uebersetzung von Ihrem Fiesko gehorsamst zu überreichen.[3]

Der Unterzeichnete war einer von den Herausgebern dieser Schrift: vor einigen Wochen kam er aus England zurück; und hat mit Begierde die Gelegenheit ergriffen, Euer Wohlgebohren für Ihre großen Verdienste seine Hochachtung zu bezeugen.

Kreises für jene mythologische Figur rege geworden. In einem Brief aus Rom, 12. Dez. 1786, an den Herzog (Briefwechsel mit Karl Aug. S. 61) erwähnt Goethe einer kleinen Nemesis in Marmor, die Trippel nach einer größern im Museo gearbeitet hatte, und die er gern als Zimmerzierde für die Herzogin erworben hätte. Die Bestellung scheint nicht gemacht worden zu sein, und noch in einem Brief aus Rom, 16. Febr. 1788 (Im Neuen Reich, 1870, S. 347), spricht Goethe seine Hoffnung aus, eine antike Nemesis zu erwerben. Eine Nemesis wurde auch im Spätjahr 1796 im Fronton des sogenannten römischen Hauses im Park zu Weimar aufgestellt. (Riemer, Briefe 2c., 45 f.) Vgl. noch Schillers Brief an Cotta vom 30. Okt. 1797.

[1] s. S. 201, Note 2; vgl. dazu die Nachschrift in Schillers Brief an Goethe vom 12. Dez.

[2] Georg Heinrich Nöhden, geboren am 23. Januar 1770 in Göttingen, studirte dort Philologie und Geschichte, kam durch Vermittlung der ihm befreundeten Familie des Richard James Lawrence 1793 als Erzieher eines Sohnes des Baronet Sir William Milner nach London, von wo er 1796 mit seinem Zögling einen Besuch in Göttingen machte und im Juni 1797 über Braunschweig nach Berlin reiste. Im Oktober 1797 kehrte er von da über Hamburg nach England zurück, um mit seinem Zögling die Schule zu Eton zu besuchen. Nachdem er 1802 und 1804 wiederholt Besuche in Deutschland gemacht, übernahm er 1818 die Erziehung der Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, wo er Goethe kennen lernte, dessen Abhandlung über Leonardo da Vinci er 1821 ins Englische übersetzte. (Goethe's Werke, Ausg. in 40 Bänden: Bd. 27, S. 383; 31, 88 ff.) Später bekleidete er die Stelle eines Beamten im Britischen Museum und starb in London am 23. März 1826. (Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen, IV. Jahrgg. 1826. S. 127—139.) Schiller beantwortete obigen Brief, der eine mehrjährige Korrespondenz einleitete, am 23. Januar 1797.

[3] Fiesco, or the Genoese Conspiracy, a Tragedy, transl. from the German of Fr. Schiller by G. H. N. and J. S[toddart]. London, Miller. 1796. 8°. Angezeigt ist dieselbe im Intell.-Bl. der Allg. Litt.-Ztg. 1798, Sp. 297. (Jördens, Lexikon 2c. IV, 476; Wurzbach, Schillerbuch marg. 984.)

Man schätzt Ihre Genie-reichen Werke verhältnißmäßig in England eben so hoch wie in Teutschland. Die gegenwärtige Uebersetzung ist die dritte, die man daselbst von Ihren dramatischen Producten bekannt gemacht hat. Die beiden ersten, nämlich 1. von den Räubern[1] und 2. von Kabale und Liebe,[2] werden Ihnen schon vorgekommen seyn; die 3te aber, von Fiesko, ist Ihnen vermuthlich noch neu. Die von den Räubern hat schon 3 oder 4 Auflagen gehabt: sie ist wohl gerathen, und hat, wenn ich nicht irre, einen Herrn Macpherson zum Verfasser. Mit der 2ten von Kabale und Liebe ist man weniger zufrieden — und über die 3te endlich, ist bis jetzt das Urtheil nicht gesprochen.

Mein Mitarbeiter, dessen in der Vorerinnerung gedacht ist, nennt sich John Stoddart. Er ist ein trefflicher Mann, und mein Freund. Wir waren beide Hofmeister auf der großen Schule zu Eton, bey Windsor; wo wir in unsern Nebenstunden die Uebersetzung zu Stande brachten. Er lebt jetzt in London; und ich werde mich mit meinem Eleven etwa ein Jahr in Teutschland aufhalten, und alsdann wieder nach England zurückkehren. Der Herr Stoddart hat mir gleichfalls aufgetragen, Euer Wohlgebohren seiner Hochachtung zu versichern.

Ein Brief wie der gegenwärtige, kann nicht anders als ein sonderbares Ansehen haben. Ein ganz unbekannter Mensch schreibt, um sich Euer Wohlgebohren bekannt zu machen; bloß darum sich bekannt zu machen, damit er Ihnen sagen könne, wie hoch er Ihre Talente schätze. Dieß bringt natürlich eine Beschreibung von seinem eigenen Character und andere dataillirte Nachrichten mit sich. Ich habe diese aber, so sorgfältig als möglich, laconisch abzufassen gesucht, damit ich durch einen zu langen Introductions Brief nicht die Grenzen des Wohlstandes überschreiten mögte. Hätte ich aber das Glück Euer Wohlgebohren schriftliche oder persönliche Bekanntschaft zu erhalten, dann würde ich mich, in dieser Hinsicht, mehrerer Freiheit bedienen. Ich eile jetzt mich Ihnen unterthänigst zu empfehlen, und beharre mit unumschränkter Hochachtung Euer Wohlgebohren ergebenster Diener

Georg Heinrich Nöhden.
Göttingen, bei Madame Spickermann.

Boie an Schiller.

Meldorf 12. Dzmbr. 1796. [19. Dez.][3]

Ihr Schreiben vom 23sten Nvbr.,[4] mein hochgeehrtester Herr und Freund, hat mir alle die Freude gemacht, die es mußte, und ich beantworte es Ihrem Wunsche gemäß gleich.

Mein Exemplar von Cellini's Leben, das von England aus so leicht nicht zu bekommen sein mögte, weil es sich schon ziemlich selten gemacht haben soll, steht dem Hr. GR. v. Göthe sehr zu Befehl,[5] und ich will froh sein, wenn ers als einen Beweis meines

[1] The Robbers, a tragedy translated from the German of F. Schiller. London, 1792, Robinsons, 8⁰. (Vgl. Jördens, Lexikon etc. IV, 474, Wurzbach, marg. 1286.)

[2] Cabal and Love, a tragedy translated from the German of Frederic Schiller, Author of the Robbers, D. Carlos, Consp. of Fiesco etc. London 1795, Boofey, 8⁰. (Der Uebersetzer ist J. J. K. Timäus; vgl. Jördens IV, 476, Wurzbach, marg. 1129 u. 30.)

[3] Nach Nr. 262 des SchGB. hatte Schiller den Brief schon am 18. in Händen. Schillers Beziehungen zu Boie rührten schon aus dem Jahr 1784 her; im II. Bd. von Boie's deutschem Museum 1784, S. 564—570, war die von Schiller unterzeichnete, aus Mannheim, 11. Nov. datirte Ankündigung der Rheinischen Thalia erschienen. SS. III, 528—534.

[4] Im Schill.Kal. S. 33 unter dem 25. Nov. verzeichnet.

[5] „Wenn Sie an Boie schreiben, so fragen Sie ihn doch ob er mir die englische Uebersetzung [von Cellini], die ich von ihm durch Eschenburg habe, überlassen will. Ich will gern bezahlen was sie kostet und noch ein Exemplar meiner Uebersetzung, wenn sie einmal ganz herauskommt, versprechen;“ Goethe an

Andenkens, meiner Verehrung und meiner Dankbarkeit für so manche aus seinen Schriften geschöpfte Belehrung und Unterhaltung annehmen will. Seine Uebersezung soll mir künftig statt des Originals dienen, und wird dadurch auch einen größern Werth für mich bekommen, daß ich sie aus seiner eigenen Hand erhalte. Wenn ich ihn jezt einmal wieder sähe, würden wir vermutlich mehrere Berührungspunkte finden, als vor zwanzig Jahren.[1]

Es war mir schon leid, daß ich gewagt hatte, einem Meister und Kenner, wie Sie, Reime eines bloßen Liebhabers, zwischen Aktenstaub und nur diesen einmal abzuschütteln versucht, zuzusenden,[2] und ihre Einrückung in eine Monatsschrift zu verlangen, die nur Meisterstücke enthalten solte, und ihrer wirklich so manche enthält. Ihre Erklärung, daß Sie sie aufnehmen wollen, macht mir indeß, was soll ich es leugnen? Vergnügen, weil ich dabey vorausseze, daß diese Erklärung, wie Ihr Wunsch, auch einige Stücke von mir in den Almanach aufzunehmen, nicht bloß Höflichkeit ist. Ist sie das, so bitte ich Sie, und das ganz ernsthaft, legen Sie sie ohne alles Bedenken hin.[3] Ich habe wenigstens nicht mehr die Eitelkeit der mittelmäßigen Reimer, und weis ganz, was meinen Versuchen fehlt. Ich habe, seitdem ich Ihnen schrieb, so viele Geschäfte und Zerstreuungen gehabt, daß auch nicht Eine Stanze mehr von der größeren Erzählung fertig geworden ist, und ich zweifle sehr, daß sie diesen Winter vollendet werden wird. Im Sommer giebt mir der Garten die Erholung, die ich brauche, und ich bin dann durch die gezogenen Blumen und Pflanzen gewisser, als durch Gedichte, auch andern Vergnügen zu machen. Für den Almanach habe ich unter meinen Papieren noch manches, was wenigstens als Füllstück dienen kan, und ich will gelegentlich etwas für Sie aussuchen. Die kriegrische Gestalt Ihres lezten[4] hat mich nicht abgeschreckt, wiewohl ich mit einigen der Gegeißelten Mitleid gehabt habe. Uebrigens ist es mir lieb gewesen, mein Urtheil über so manches neue Produkt von dem Meister bestättigt zu finden, von dessen Hand die Xenien nur sein können. Anziehender als diese satirischen Distichen sind mir indeß die gewesen, die eine tiefe Empfindung, eine große Wahrheit oft so glücklich in zweien wie hingeblasenen Zeilen sagen, und die bedeutenden Blicke, die manche andere ins Innere der Kunst und Wissenschaft werfen. Manche, ich bekenne es Ihnen, verstehe ich gar nicht, weil mir der Schlüssel fehlt.

Wegen meines Freundes und Schwagers Voß, an dem, als einem der edelsten Menschen, die ich kenne, meine ganze Seele hängt, bin ich in großer Sorge gewesen. Henslers Kunst, hoffe ich indeß jezt, hat über ein Nervenfieber gesiegt, das gefährlich zu werden drohte.

Meine Frau freut sich innigst des Andenkens von der Ihrigen, und will, wenn, nicht mit diesem Briefe (ihre vier Kinder, von denen sie immer umringt ist, lassen sie so selten ans Schreiben kommen,) doch bald einmal die Schuld abtragen, in der sie bei ihr seit Jahren zu stehen sich Vorwürfe macht. Ich bin froh, daß diese gegenseitige Achtung und Freundschaft unserer Frauen auch ein Band zwischen uns werden zu wollen verspricht, das zwischen Männern nie besser und fester geknüpft wird, als durch gute Weiber, wie die unsrigen gewiß sind. Ich empfehle mich mit meiner Sara Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin und umarme Sie am Schluß dieses Briefes als Ihr Freund

Boie.

Schiller, 19. Okt. 1796; vgl. auch Goethe's Brief vom 15. Nov. und Schillers Brief an Goethe vom 18. Dez. Das Exemplar des englischen Cellini hatte Hufeland in Jena in Goethes Namen sich von Eschenburg erbeten und dieser es am 21. Mai übersandt. (Vgl. Goethe an Hufeland, 1. Juli, in Hirzels Goethe-Bibl. 1874, S. 206.)

[1] Goethe war durch Gotter mit Boie bekannt geworden und hatte diesem Beiträge in den von ihm bis 1775 redigirten Musenalmanach gesendet. Als Gegengeschenk sandte ihm Goethe am 6. Juni 1797 seine Schriften (bei Unger) mit einem freundlichen Brief (vgl. SchGB. Nr. 263, 322, 353, 420, 421).

[2] Am 20. Sept. 1796 erhielt Schiller von Boie eine Zusendung von Gedichten.

[3] Von Boie erschien im XII. St. der Horen 1796, S. 21—35 eine poetische Erzählung: „Der Pilger“. Im Musenalmanach erschien nichts von Boie.

[4] Die Xenien.

Dürfen Sie mir den Verfasser der trefflichen, leider abgebrochenen Erzählung im letzten Stücke der Horen[1] nennen? Auch Nathan ist dem Bokkaz nacherzählt,[2] daß der was ähnliches versuchen wollte, verzweifeln mögte.

192. Cotta an Schiller.

Tübingen 13. December 96. [23. Dez.][3]

Ihr gütiges vom 30. Nov. so wie der Rest des Manuscripts zu Horen 12tes ist vor 3 Tagen und gestern richtig eingegangen. — Ihre Vorschrift wird genau befolgt werden.

Ich hoffe das Paket mit den Almanachen seye nun auch an mich abgegangen; da viele mit Schmerzen auf die neue Auflage warten.

Hr. Rat Becker hat gar zu schön im R. A.[4] geantwortet; wenn alle so antworteten, so hätte man allein hierinnen Stoff für 400 neue Xenien auf 98.

Es ist mir sehr angenehm, wenn Sie Ihre Bücherbedürfnisse von Böhme für meine Rechnung beziehen wollen; die 25 Procent Rabatt sind bereits bemerkt.

Daß Wallenstein schon so weit gediehen ist[5], daß Sie die BogenAnzahl schäzen können, hat mir herzliche Freude gemacht: ich will für das beste Aeussere sorgen. — Lassen Sie von der Nemesis doch eine gute Zeichnung machen, damit der Kupferstecher auch etwas Schönes liefern kan.

Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

Kosegarten an Schiller.

Altenkirchen am 15. Decbr. 1796.[6]

Ich danke Ihnen für das köstliche Geschenk Ihres Musenalmanachs. Aber das köstlichste unter dem Köstlichen dünkt mich doch bey weiten Ihre Klage der Ceres zu seyn. Wie soll ich Ihnen die Würkung beschreiben, die dieser unnachahmliche unnachsingbare Gesang auf mich hervorgebracht hat. So wie ich nur die erste Stanze lese, wird mir, als ob irgend ein melodischer Schwan mich mit sich in die Höhe höbe, auf weichem, wiegenden Fittig mich durch die säuselnden Lüfte trüge, und endlich sanft mich niedersenkte auf irgend einem bezauberten Eyland mitten unter wankenden Blumen, rieselnden Quellen,

[1] Der Agnes von Lilien.

[2] Nathan. Aus dem Dekameron des Boccaz. (Von Sophie Mereau; IX, 85—94.)

[3] Am 19. Dez. trafen in Jena die von Cotta übersendeten Novemberhefte von Posselts Annalen und der Flora ein.

[4] Reichsanzeiger von R. Z. Becker, Nr. 251 vom 28. Okt.; Schiller schrieb an Goethe über diesen Angriff: „Sie können sich nichts Erbärmlicheres denken." Die Xeniendichter lernten freilich bald noch viel Erbärmlicheres kennen.

[5] „So weit" war er denn doch nicht. Schiller schrieb am 28. Nov. an Körner: „noch immer liegt das unglückselige Werk formlos und endlos vor mir da." Wallenstein war Anfangs in Prosa geschrieben; erst im November 1797 entschloß sich Schiller für den Vers und mußte alles bis dahin Ausgearbeitete umdichten.

[6] Vgl. S. 120, Note 2.

flüsternden Büschen. — Wahrlich, so voll und tönend auch Ihre Götter Griechenlands, so melodisch verschlungen auch Ihr Reich der Schatten, so leicht und spielend auch Ihre Würde der Frauen klingen, so dünkt mich doch, daß Sie bis izt noch nichts gedichtet haben, was jener Klage an Zartheit, Reinheit, Klarheit und Innigkeit gliche. Es ist mir gegangen mit diesem Liede, wie es jenen ehrlichen Abderiten mit der Andromache des Euripides ging[1] — Tage und Nächte hat es um mich und in mir gesungen und geklungen, und nicht eher habe ich wieder zur Ruhe und zum Gleichgewicht gelangen können, als bis ich etwas ähnliches in gleichem Geist und Odem hervorgebracht hatte; was aber freilich nur den alten Spruch belegen dürfte, daß, wenn gleich Zween das Nehmliche thun, es doch darum nicht Dasselbe wird.

Ihre Tabulae votivae sind eben so viele geflügelte Siebenweisensprüche; und auch unter den Xenien sind manche, die ihres tieffen Sinns und ihrer inhaltsschweren Bedeutsamkeit halber einen Platz unter jenen verdienten.

Was die strengen, wiewohl, soviel ich weiß, nicht unverdienten Züchtigungen anlangt, welche Sie einigen unserer vorlautesten und ruhmredigsten Schriftstellern haben angedeihen lassen, so dünkt mich, daß auch diese gar nicht schaden können. Es werden freilich von den Getroffenen die Einen ein erbärmliches Gepelfer verführen, die andern sich gebärden, als ob sie verachten dürften. Aber am Ende wird es würken; man wird vorsichtiger werden und Sie in Ruhe lassen.

Izt, nachdem ich Ihrer und der Göthischen Werke gedacht habe, noch meiner eigenen zu erwähnen, möchte mich fast verdriessen; wie ich denn überhaupt von Ihnen und noch einigen Wenigen schwerlich etwas lesen kann, ohne an mir selbst zu verzagen; auch nicht eher wieder Glauben an mich gewinne als wenn ich die Produkte so Mancher anderer vergleiche, die doch mich an Berühmtheit weit zurückließen.

Ueber die bewußten Auslassungen[2] bin ich nicht durchweg Ihrer Meinung, die Harmonie der Sphären[3] hat ganz gewiß durch sie gewonnen; und in dem ersten Liede des Geständnisses[4] haben Sie bald zu Anfange eine oder zwei Strophen gestrichen, deren empörender Doppelsinn mich izt erschreckt, ob ich gleich bei Verfertigung des Liedes kein Arg aus ihm hatte. Schwerlich aber werden Sie mich überreden, mein verehrungswürdiger Freund, daß die von Ihnen gestrichenen Stanzen im zweyten Liede des Geständnisses,[5] und weniger noch die in dem Gedicht Arkona[6] Ihrer kritischen Scheere bedurften. Dort dünkt mich, haben Sie einige der zartesten Züge vertilgt, und hier einige der unentbehrlichsten. In jenem Liede scheint mir keine einzige Strophe überflüssig; und in diesem scheint es mir nur die sechszehnte. Werden Sie es mir verzeihen, mein Hochgeschäzter, wenn ich mir einbilde, daß Sie sich dießmal nicht Zeit genommen haben (wie es denn freilich Ihre Zeit und Mühe nimmermehr belohnen könnte) den Plan des leztern Liedes zu umfassen. In der That, diese arme Arkona scheint mir izt einem schwerfälligen, verstümmelten Rumpfe zu gleichen, der mit seiner Misgestalt die schönen lebendigen Gebilde, die sich rings um ihn her in freudiger Kraft bewegen, beschämet und betrübet.

Es ist übrigens kein Wunder, daß wir über diesen Punkt zweyerley Meinung sind, da ich den Grundsatz, von dem Sie als Kunstrichter ausgehn, nicht schlechterdings anerkenne, vielleicht nur darum weil ich ihn nicht ganz fasse — Doch Sie erwähnen Selbst,

[1] Wielands Abderiten: III. Buch, 12. Kap.

[2] Goethe rühmte in den Annalen Schillers Kunst, den Werth eines Gedichts durch Aussondern und Streichen des Ueberflüssigen zu erhöhen.

[3] Mus.Alm. f. 1797, S. 53.

[4] Horen 1796. VI, S. 94: Das Geständniß. Erstes Lied. Theon an Theano.

[5] Horen 1796. VI, S. 96. Theon und Theano.

[6] Mus.Alm. 1796. S. 75.

daß die Untersuchung dieser Materie für einen Brief zu weiläuftig ist; und eine Abhandlung zu schreiben, habe ich nie getaugt.

Ich bin izt in einer Arbeit begriffen, die nicht füglich eine getheilte Krafft und Aufmerksamkeit verträgt. Mit dem Jenner denke ich sie zu beendigen; und hoffe dann, für die schöneren Sachen wieder aufzuleben; da ich dann nicht mehr ermangeln werde, was mir etwa gelingen sollte, Ihnen zuzusenden.

Können Sie sich vorstellen, daß ich von Ihren früheren Schauspielen den Räubern, Cabale und Liebe, und dem Fiesko noch nie einer ächten Ausgabe habe habhaft werden können; sondern immer nur der verstümmelten, verschnittenen verPlümiketen?[1] Sollten jene noch vorhanden seyn und Sie sie mir verschaffen können, so würden Sie mir einen gar großen Gefallen erweisen.

Leben Sie wohl, und erfreuen Sie bald wieder mit einigen Zeilen Ihren

Kosegarten.

Wer ist es denn, der diese vortrefliche Agnes von Lilien schreibet? Ich habe auf Sie gerathen, und auf Göthe. Zuweilen aber finde ich etwas Fremdes darinn, das ich an Ihnen beyden nicht kenne. Ich würde auf den Dichter des Woldemar und Allwill[2] rathen; aber dieser schöne Finsterling hätte sicherlich mehr Dämmerung hineingebracht. Am Ende wird es doch wohl einer der beyden Ersteren seyn — wenn nicht; desto besser! so haben wir einen Dritten, der jenen beyden gleich ist!

---

193. Schiller an Cotta.

([Jena] 16. Dec. 96.) (23. Dez.)

Ueber einem sehr beschäftigten Posttag hätte ich beynahe zum zweytenmal vergessen, was ich Ihnen schon vorgestern schreiben wollte.[3] Ich ersuche Sie nehmlich auf Abschlag des Honorars für den Verfasser der Agnes von Lilien 20 Carolins unter der Addresse des Pfarrer Hurter zu Schafhausen in der Neuen Schule abzusenden. Diß ist zwar nicht der Verfasser, aber dieser bat mich, die 20 Carolins ohne weiteres an jenen Hurter zu senden.[4]

[1] Die durch K. M. Plümike's Bearbeitung verballhornten Schiller'schen Dramen.

[2] F. H. Jacobi.

[3] Dieser, auch im Schill.Kal. verzeichnete Brief vom 14. hat sich nicht vorgefunden.

[4] Die Verfasserin der Agnes von Lilien lebte mit ihrem Gatten, nachdem die Kriegsstürme sie aus Bauerbach vertrieben hatten, seit dem 12. August 1796 in Jena bis zum Herbst, zu welcher Zeit W. v. Wolzogen, um seine Anstellung zu betreiben, sich nach Weimar begab. Es erschiene befremdend, warum Karoline die Honorarzahlung in die Schweiz anweisen ließ und nicht unmittelbar durch Schiller bezog, in dessen Nähe sie wohnte und der durch Empfangnahme des Geldes immerhin die Anonymität der Verfasserin bewahrt hätte, wenn man nicht annehmen dürfte, das Wolzogen'sche Ehepaar habe jene Summe zur Deckung der Erziehungskosten ihres Sohnes Adolf verwendet. Derselbe, am 10. Sept. 1795 in der Gemeinde Burg bei Stein a. Rh. geboren, kam bald nach der Geburt auf das zwischen Stein und Schaffhausen gelegene Gut Bibern in die Pflege einer Frau Büel. Privatmittheilungen zufolge hatte ein Neffe dieser Frau, Pfarrer Büel in Hemishofen, dessen Schwiegervater, ein Hr. v. Auleben, seiner Zeit herzoglich gothaischer Minister gewesen war, jenen Aufenthalt vermittelt. Pfarrer Hurter in Schaffhausen, zu dem Schiller auch sonst in Beziehungen stand — er ließ am 5. Sept. 1798 auf ihn durch Cotta 24 fl. anweisen und verwendete sich am 7. Aug. 1802 bei Letzterem für ihn wegen literarischer Beschäftigung —, wäre dann der Mittelsmann gewesen, durch dessen Hände das Kostgeld bezahlt wurde. Oder war das Wolzogen'sche Ehepaar während seines Aufenthalts in Schaffhausen im Winter 1794 zu Hurter selbst in ein Verbindlichkeitsverhältniß getreten? (Charl. v. Schiller und ihre Freunde II, S. 120 u. Anmerkung.) — Der in Rede stehende Hurter ist, nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Antistes J. J. Mezger in Schaffhausen, Bibliothekars an

Es liegt mir daran, den Verfasser dieser Erzählung zu verpflichten, da wir Ehre damit eingelegt haben.[1]

Heute nichts mehr, denn die Post geht sogleich. Vorgestern ist, wie mir Göpferdt sagt, ein Paquet mit 70 Almanachen an Sie abgegangen.

Leben Sie recht wohl. Der Ihrige

Schiller.

194. Cotta an Schiller.

Tübingen 22. Dezember 1796. [2. Jan. 1797.]

Der heutige PostWagen nimmt das XIIte HorenStük mit, wovon hier ein Vorläufer: Sie finden im Paket den GipsAbdruk von Bolt, der sich hieher verirrte.[2]

Aber wo bleibt denn das erste Kupfer? Bis dise Stunde ist noch die Platte nicht angekommen.

Ich möchte Sie wol einmal bitten, wenn Sie Zeit und Musse haben, mir zu einigen Xenien einen Commentar zu geben: ich möchte gerne alle verstehen.

Wird die Litt.Zeitg. den 2ten Theil der HorenRecension im Rest bleiben?

Mögen Sie und die Ihrigen das künftige Jahr glüklich beginnen! Die besten Wünsche begleiten Sie. Mich drükt der Schmerz noch hart, den ich zu Anfang dises Jahres erfur[3] — die Zeit ist ein langsamer Tröster.

Unwandelbarste Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

Darf ich den Verfasser von Agnes von Lilien nicht wissen?

195. Schiller an Cotta.

Jena 30. Dec. 10. Jan. 97. / 11. Jan.

Hier Manuscript für I. Horenstück, das Gedicht wird nach dem Robert Guiscard eingerückt, und bleibt weg, wenn dieser das Stück ausfüllt.[4] Da wo

der dortigen Stadtbibliothek, der Pfarrer Georg Martin Hurter, geboren 1760, im Jahr 1788 Pfarrer in Buch, Kantons Schaffhausen, später in Schaffhausen selbst, wo er im Gymnasialgebäude wohnte, das damals oft die „neue Schule" genannt wurde. Seit 1804 Conrector am Gymnasium, auch einige Zeit Bibliothekar an der dortigen Stadtbibliothek, starb er im Jahr 1844.

[1] „Agnes von Lilien macht allgemeines Glück", Schiller an Goethe, 12. Dez.; „Agnes von Lilien macht hier großes Glück, man fragt sehr nach der Fortsetzung", Körner an Schiller, 14. März 1797.

[2] Der Terpsichore; vgl. S. 206, Note.

[3] Der am 5. Jan. 1796 erfolgte Verlust seines Töchterchens.

[4] Nach Robert Guiscard kommt im I. St. kein Gedicht, sondern Cellini. Am Schluß (S. 102—104) befinden sich zwei Gedichte: Der Gefangene und die Freundschaft, von denen aber keins das gemeinte Gedicht sein kann. Vgl. S. 225, Note 3. „Der Gefangene" ist von Pfeffel, vgl. S. 243, N. 1; das andere ist anonym geblieben. Körner fragte zwar am 18. Febr. 1797 an, ob dasselbe nicht den gleichen Verfasser habe, wie das Lied nach dem Spanischen im Almanach (S. 183: Amors Schicksale, mit der Chiffre-Unterschrift: W, d. h. Herder); aber Schiller ließ die Frage unbeantwortet, und im Register der Horen blieb jenes Gedicht unbezeichnet.

ich das Zeichen # gemacht, können Sie diesen Aufsatz abbrechen lassen. Weil ich nicht ganz gewiß bin, wie viel Platz das überhaupt gesandte Manuscript einnimmt, so will ich mit nächster Post gleich neues senden. Hoffentlich haben Sie beyde Kupferplatten zu dem Fucinischen See.

Die 2te Auflage der Horen[1] ist vergriffen, denn das letzte 100, das ich noch hier gehabt, hat Böhme dringend nachgefodert. Ohne Zweifel würden noch einige hundert Exemplare zu verkaufen seyn, wenn wir sie hätten, da noch nicht einmal der Januar da ist, und es läßt sich auch wohl erwarten, daß der Almanach in den nächsten Jahren noch nachgefodert wird. Es kommt also auf Sie an, ob Sie, um den Nachdruck zu verhindern, noch eine Auflage machen wollen, die Sie in Ihrer Nähe bequem veranstalten können. Ich sende Ihnen in diesem Fall Umschläge und Titelkupfer, oder die Kupferplatten selbst zu. Senden Sie mir doch bey Gelegenheit schöne PapierProben für den Wallenstein zu. Ich bin dafür ihn ganz auf Schreibpapier zu drucken.

Adieu. Viel Glückwünsche zum Neuen Jahre! Der Ihrige

Sch.

196. Schiller an Cotta.

[Jena] 2. Jan. 97. $\frac{\text{11. Jan.}}{\text{eod.}}$

Aus dem XII. Horenstück, das ich heute durch Briefpost erhalte, ersehe ich, daß Sie das Manuscript von der Agnes, das ich für zwey Hefte bestimmt zu haben glaubte, in Einer Folge haben abdrucken lassen, und also für das Januarstück nichts davon übrig ist, denn die neue Lieferung hat mir der Verfasser noch nicht geschickt. Wir haben also im Januarstück nicht Mannichfaltigkeit genug, daher ich Sie bitte, die hier folgende Erzählung[2] ja noch darinn abdrucken zu lassen. Sie wird mit dem, vorgestern übersandten, Gedicht ohngefähr einen Bogen ausmachen,[3] der Cellini und Robert Guiscard dürfen immer gegen 6 Bogen zusammen füllen.

Den Verfasser der Agnes kann ich Ihnen noch nicht nennen. Hier und in der ganzen Gegend hält jedermann Göthen dafür, er ists aber nicht.

In Strasburg ist ein nachgelassenes Werk von Diderot La Religieuse[4]

[1] Verschrieben statt „des Musenalmanachs".

[2] Carl von Anjou, König von Neapel. Nach dem Boccaz, von Sophie Mereau. Die Erzählung kam aber erst ins II. Stück (S. 34—42).

[3] Das erwähnte Gedicht kann weder eines der beiden kleineren im I., noch die Pindarische Ode im II. Stück sein, da das erstere zu wenig, die letztere zu viel Raum einnimmt, um mit der Mereau'schen Erzählung einen Bogen zu füllen. Es ist also das im III. Stück S. 15 abgedruckte Gedicht: „Die Stände" gemeint, welches 3 Blatt einnimmt und mit den 4½ Blatt der Erzählung nahezu einen Bogen ausmacht.

[4] Goethe hatte Schillern im Dezember 1795 die Anregung gegeben, von Diderots Religieuse für die Horen Gebrauch zu machen, und ihn wegen der Erlaubniß dazu an Herder gewiesen, welcher meinte, sie sei schon übersetzt, oder werde mit andern Erzählungen von Diderot zu Ostern erscheinen. Bei der eingetretenen

herausgekommen, seyen Sie so gut, mir solches zu verschreiben, so wie auch ein anderes Werk von Diderot Sur la Peinture.[1] Beyde wünschte ich bald zu haben. Auch bitte ich wegen Memoires de M. de Vieilleville Marechal de France[2] Nachfrage thun zu lassen, und mir solche, wenn sie zu haben sind, zu verschreiben.

Mit der KupferPlatte ist es äuserst fatal. Göthe hat die Bestellung durch seine Mutter machen lassen, der Himmel weiß wo sie jetzt liegen mag, Göthe ist zum größten Unglück auf 14 Tage verreißt,[3] so daß auch nicht einmal gleich kann geschrieben werden. Wenn Sie nur in einer Note es dem Leser angezeigt hätten, warum von zwey Platten gesprochen wird und er nur Eine erhält.

Leben Sie wohl. Wie stehts um den Absatz der Horen? Hier, höre ich von Seidler, sind neue Bestellungen gemacht worden, wenigstens habe ich der academischen Buchhandlung die 2 Jahrgänge verschaffen sollen, weil man glaubte daß ich ein Exemplar übrig habe. Ich habe auch die Stücke, die ich noch davon in Händen habe, hergegeben, damit man nicht solange, biß die von Ihnen verschriebenen Exemplare ankommen darauf zu warten brauche. Leben Sie wohl.

Sch.

---

197. Cotta an Schiller.

Tübingen, 11. Jan. 97. [18. Jan.][4]

Ihre beide gütige Schreiben vom 30 Dec. und 2 Januar habe ich gestern und heute zu meiner grossen Freude und Beruhigung erhalten. Der Vorfall mit der Kupferplatte ist mir leid; wenn ich dise nicht täglich erwartet hätte, so würde ich gewis eine Anzeige auf dem Umschlag bekannt gemacht haben, allein diser wird immerhin 8 Tag vor Ende des Heftes gedrukt, um die Ausgabe nicht zu verspäten, und daher konte ich diß nicht mehr gut machen.

Wegen des MusenAlmanachs erwarte ich täglich von Böhme Nachricht, und so wie ich seine Speditionsliste erhalte und merke, daß eine neue Auflage nötig

Manuscriptnoth für die Horen und da er neuerdings an Diderot (dessen Schrift: Sur la peinture) gerathen war, der ihn „recht entzückte" und seine „innersten Gedanken bewegte" (SchGB. Nr. 257), nahm er wohl den ehemaligen Plan wieder auf.

[1] Später von Goethe für die Propyläen (1799 2. Bd. I. St. S. 4—47) übersetzt. Eine frühere deutsche Uebersetzung war schon 1796 in Riga von K. Fr. Kramer erschienen.

[2] Schon am 5. Juli 1796 hatte Schiller Goethen um den Vieilleville für seine Frau gebeten, auch wünschte er selbst eine Nachtlectüre darin zu finden. Goethe sandte das Buch vor dem 9. Juli, ohne daß weiter davon die Rede gewesen wäre. Bei dem Mangel an Stoff für die Horen kam auch Vieilleville wieder in den Wurf, und Schiller meinte im Februar 1797, Vieilleville wäre als Nachfolger des Cellini, der mit dem VI. Stück schloß, brauchbar, nur müßte er nicht sowohl übersetzt als ausgezogen werden. Dieß geschah später durch W. v. Wolzogen, wozu Schiller eine Einleitung schrieb. Körner nahm diese Uebersetzung in Schillers Werke auf, wohin sie nicht gehörte. Vgl. Goedeke in SS. IX, S. XVII—XIX.

[3] Vom 27. Dez. bis zum 10. Jan.; er begleitete den Herzog auf einer Reise nach Leipzig und Dessau.

[4] Der Schill.Kal. verzeichnet noch ein zweites Cotta'sches Schreiben, das am 18. Jan. in Jena eintraf, wohl mit der Nachricht von der Absendung der 20 Carolin an den Verfasser der Agnes von Lilien, resp. Pfarrer Hurter, vgl. S. 240; es ist nicht vorhanden. Am 9. Jan. kamen die von Cotta gesandten Horenpakete an.

ist, will ich dise besorgen lassen, denn es darf nicht an Exemplarien felen, besonders da er noch nach Jahren Abgang finden mus. — Haben Sie doch daher die Güte, mir die Kupferplatten gelegentlich zu senden.

Zum 98r MusenAlmanach habe ich bereits Papier bestellt: und ich darf hoffen, daß es sehr gut ausfallen wird. Auch zum Wallenstein will ich recht gutes Papier besorgen, wenn Sie mir nur irgend ein Buch angeben wolten, nach welchem es verfertiget seyn soll. Denn Papiermuster habe ich keine, als von solchem, worauf meine VerlagsArtikel gedrukt sind, wovon Sie die vorzüglichen kennen. Solte Ihnen das Papier, worauf der GartenCalender gedrukt ist, nicht zur Angabe dienen können? Es mus etwas recht schönes werden. Auf Drukpapier solten wir aber doch eine Auflage gegen den Nachdruk machen, mit der man aber später hervorrüken müßte.

Die französischen Bücher lasse ich noch heute verschreiben.

Ich wünschte sehr Nachricht zu erhalten, was von Jena aus an MusenAlmanachs spedirt wurde, damit ich es den Empfängern notiren könte. Böhme hat mir nur diejenigen Listen gesandt, die Sie ihm zu spediren auftrugen, und da vermisse ich folgende, um die ich Sie zur Spedition bat.

Bohn in Hamburg . . .	12
Renger	6
Meyer	6
Herrmann	8
Eichenberg	8
Schubart in Bremen . .	10
Scheidhauer	6
Mylius	6
Nauck	8

Auch wünschte ich sehr, daß Hr. Goepfert mir Rechnung und Nachricht gäbe, ob meine Anweisungen eingegangen sind? Nebst &c. &c.

J. F. Cotta.

198. Schiller an Cotta.

Jena, 18. Jan. 97.[1] 27. Jan. / eod.

Wenn Sie die erste Kupfertafel zum Hirtischen Auffatz noch nicht erhalten haben, so seyen Sie doch so gut und schreiben an die Frau Räthinn Göthe in Francfurt, ob Sie nicht Rechenschaft davon geben kann. Die zwey Horenstücke, worinn der Hirtische Auffatz steht bitte an Hrn. Hirt Professor der schönen Künste in Berlin zu senden.

[1] Im Schill.Kal. nicht, oder vielmehr erst am 20. (Freitag) verzeichnet; an welchem Tag die im Brief angekündigte Manuscriptsendung (Agnes von Lilien) erfolgte. Am 30. Januar erhielt Schiller von Cotta das Januarheft von Posselts Annalen; wohl eine Sendung ohne begleitenden Brief.

Auch wünschte ich, Sie schrieben an Kohl in Wien,[1] ob er nicht die kleine TitelVignette einer Nemesis, zu der ich ihm in 2 Monaten die Zeichnung verschaffen kann, biß auf den 1 September gestochen liefern kann.

Manuscript zum neuen Stück der Horen wird der nächste Posttag bringen.

Innliegenden Brief bitte bald möglichst zu besorgen, und an meine Mutter nach Leonberg in derselben Zeit 2 Carolin gütigst zu senden. Sie sind das Reisegeld für eine Magd, die ich mir aus Schwaben kommen lasse, die Schwester meines KinderMädchens.[2] Wenn Sie mir etwa ein Paquet zu schicken hätten, so kann das Mädchen es auch bey meiner Mutter abhohlen und mitnehmen.

Nächstens ein mehrers. Leben Sie recht wohl.

Sch.

199. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 24. Jan. 97.) [3. Febr.]

Das JanuarHeft der Horen folgt mit der nächsten Post: ich habe die Fortsezung von Rob. Guiscard und Carl von Anjou nun noch für das FebruarHeft. Den Abbestellungen nach zu urteilen, scheint es werden dise doch noch erträglich seyn.

Inlage von Vorheck[3] und eine gleiche von Herrmann — den Brief an Hrn. Hofrat Schüz bitte ich gef. abgeben zu lassen; er enthält das Avertissement von der 3. Auflage des MusenAllmanachs an der ich wirklich druken lasse;[4] es sind zwar noch 50—60 Ex. in Leipzig; wir werden sie aber dennoch gebrauchen.

Wie steht es mit Wallenstein?

Haben Sie schon an Xenien für 98 angefangen? Die Herren sorgen für reichlichen Stoff.

Hat Goeschen noch nichts von sich hören lassen?

Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

[1] Clemens Kohl, geb. 1754 zu Prag, gestorben zu Wien 1807; er besuchte seit 1775 die Akademie zu Wien und wurde zum k. k. Hofkupferstecher ernannt.

[2] Der Christine Wezel, die lange Jahre bei Schiller diente und der die ganze Familie das beste Zeugniß gab. Sie blieb auch nach Schillers Tod bei dessen Wittwe und starb am 12. März 1814. Cotta besorgte die Auslieferung ihres Koffers und ihrer in 110 fl. bestehenden Verlassenschaft an ihren Verwandten, den Schullehrer Wezel in Neckarrems.

[3] Aug. Christ. Vorheck, geb. 1751 in Osterode, seit 1789 Professor der Geschichte und Beredtsamkeit in Duisburg; starb 1816.

[4] Bei Wilhelm Heinrich Schramm, demselben Buchdrucker, auf den Schiller in Kabale und Liebe die Worte gemünzt haben soll: „Wie er dasteht, der Schmerzenssohn! dasteht dem sechsten Schöpfungstag zum Hohne, als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte.“ Joach. Meyer, Neue Beiträge, S. 80. Das Avertissement steht in Nr. 18 des Intelligenzbl. der Allg. Lit.Ztg. und enthält die vom 24. Jan. datirte Mittheilung, daß die 2. Auflage von Schillers Musenalmanach von 1797 vergriffen sei und die inzwischen darauf eingegangenen Bestellungen erst in 4 Wochen wieder ausgeführt werden könnten. Wie der Buchdrucker Schramm mit Cotta in eine preßpolizeiliche Untersuchung verwickelt wurde, ist im Anhang mitgetheilt. Schramm ist der Großvater Hermann Kurz', des Dichters von „Schillers Heimathsjahren“.

200. Cotta an Schiller.

Tübingen, 27. Jan. 97. [6. Febr.]

Der Brief wegen der Magd und die fl. 22 an Ihre Frau Muter sind heute sogleich nach Eingang Ihres geehrten vom 18. h. besorgt worden. Ihre Fr. Muter schrib mir gerade, daß Sie wegen Ihnen sehr in Sorgen wäre, da sie seit 3 Wochen nichts von Ihnen wisse; ich konnte sie beruhigen und habe es sogleich gethan. Das Uebrige an Rätin Goethe und Kohl ist sogleich besorgt. Eiligst

J. F. Cotta.

Kohls Brief will ich doch noch zurüklassen, weil ich glaube, daß wir einen bessern Künstler wählen solten, wozu bis zu Eingang Ihrer Antwort immer noch Zeit ist. Kohl sticht zwar angenehm und fürs grosse Publikum, aber nicht für die Kunst, und ich möchte Ihrem Wallenstein gerne alles mögliche Aeussere geben.

Wird Engel den Lorenz Stark nicht fortsezen?

G. H. Nöhden an Schiller.

(Göttingen, 29. Januar 1797.) [3. Febr.]

Hochzuverehrender Herr Hofrath.

Ihre gütige Zuschrift[1] machte mir einige Freude. Sie beurtheilen die Uebersetzung des Fiesco mit vieler Milde: und der Beifall, welchen Sie derselben im ganzen ertheilen, ist uns gewiß äußerst schmeichelhaft.

Zwar haben wir uns bemüht, das trefliche Original so wenig als möglich zu entstellen; aber wir hegten dennoch die Zuversicht nicht, daß wir einem so großen Kenner, in dem Grade, selbst mit der gespanntesten Anstrengung unserer Kräfte, Genüge leisten würden. Dieser Beifall ist uns indessen, obwohl vielleicht unverdienter, doch süßer Lohn für unsere Arbeit.

Aber wie sehr überraschen mich Euer Wohlgebohren durch das Anerbieten am Ende Ihres vortreflichen Briefes! Ich fühle den ganzen Werth der mir und meinem Freunde dadurch erzeigten Ehre. Das Wohlwollen eines so großen Mannes so sehr zu verdienen zu scheinen, daß er uns selbst zu den Interpreten seiner unsterblichen Producte wählt — ist wahrlich mehr, als wir uns durch die lebhafteste Einbildungskraft vorstellen konnten. Ich beklage in dieser Rücksicht die Trenung von meinem Freunde: denn erst nach einem Jahre werde ich nach England zurückkehren. Demohngeachtet aber kann ich nicht umhin den Wunsch zu äußern, das erwähnte Manuscript zu sehen, wenn es Euer Wohlgebohren nicht zu viel Ungelegenheit machen sollte, es mir nach und nach zuzuschicken.

Obgleich meine Zeit schon ziemlich von Geschäften angefüllt ist, so könnte ich doch vielleicht so viel abmüßigen, als zu der Uebersetzung erforderlich wäre, zumal wenn ich das Original stückweise erhielte. Was ich ausgearbeitet hätte, würde ich alsdenn an meinen Freund zur Politur überschicken: und er würde die Bekanntmachung in England besorgen. Die Auslegung und Bestimmung gewisser Stellen, über die wir uns in Briefen

[1] Schiller beantwortete Nöhdens Zusendung des englischen Fiesco am 23. Jan. 1797 (Schill.Kal. S. 38) und stellte ihm wohl in Aussicht, daß er ihm das nächste Drama, an dem er arbeite, sobald es vollendet sei, schon im Manuscript zur Uebersetzung zusenden werde.

verständigen müßten, mögte einige Schwierigkeit machen: denn dies geschieht ohnstreitig mit mehr Leichtigkeit in mündlicher Unterredung; doch wer wollte bey so einem Geschäfte die Schwierigkeiten nicht zu übersteigen suchen? Euer Wohlgebohren werden mich daher sehr verbinden, wenn Sie mir eine Ansicht von Ihrem Werke gestatten wollen.

Ich habe bereits durch die Mittheilung Ihres Briefes mich Ihrer Aufträge an meinen Freund Stoddart entledigt. Zugleich habe ich ihm Vorschläge in Ansehung der Uebersetzung Ihres neuen Werkes gethan: und ich erwarte, daß seine Antwort bejahend seyn wird.

Wäre ich nicht von England abgereist, so hätten wir uns auch an den Don Carlos gewagt. Das Project dazu war schon halb und halb gemacht: vielleicht wird es in der Zukunft ausgeführt.[1]

Beim Fiesco wurde uns anfangs die Hofnung erweckt, daß wir das Stück, nach den nöthigen Abkürzungen, würden auf die Bühne bringen können. Wir machten einige Anstalten dazu, allein der Versuch mislang: vielleicht auch dadurch, daß wir durch die Ankündigung einer andern Uebersetzung, der wir zuvorkommen mußten, um unsere Arbeit nicht ganz zu verlieren, den Druck der unsrigen zu beschleunigen genöthigt wurden. Unter der Vorstellung, daß jener Versuch vielleicht glücken mögte, hatte mein Freund den Gedanken, den Text des Fiesco in blanc verse einzukleiden, weil die meisten Tragödien in England auf diese Art vorgetragen werden: allein, da man doch auch anfängt einige in ungebundener Rede darzustellen, so wurde uns diese Arbeit von Urtheilsfähigen Personen widerrathen.

Ich schmeichle mir, daß ich noch künftig die Ehre haben werde, an Euer Wohlgebohren zu schreiben: und will Sie daher nicht durch Verlängerung des gegenwärtigen Briefes ermüden. Erlauben Sie mir aber, daß ich die Versicherung meiner unumschränkten Hochachtung hinzufüge; und mich unterzeichne als Ihren Verehrer und gehorsamst ergebensten Diener

G. H. Nöhden.

---

201 Schiller an Cotta.

Jena, 1. Febr. 1797. 10. Febr. / eod.

Von der Ersten Auflage der Almanache ist, soviel ich weiß, und mich erinnere, alles was nicht hier und zu Weimar verkauft wurde, Böhmen zur Bestellung gegeben worden.

Von der Zweyten hat Göpferdt, nach meiner Vorschrift die hier beyliegt, die Francfurter Exemplare unmittelbar nach F., die übrigen an Böhme abgehen laßen. Ich habe, nach Ihrem Verlangen, 10 Exemplare an Schubart in Bremen selber abgesendet. Auch an Ettingern in Gotha habe ich von der ersten Auflage selbst, wo mir recht ist, 12 Exempl. gesandt. Die Anzahl werden Sie auf der Liste finden.

Böhme braucht noch immer neue Exemplarien, ich sende übermorgen die letzten 6 ab, die ich auf den Nothfall zurückbehielt. Ich lege seinen Brief vom 28. Januar an Göpferdten bey.

Was den Wallenstein betrifft, so müssen wir ein Papier das hier herum

[1] Vgl. weiter unten G. H. Nöhdens Brief an Schiller vom 26. Juli 1798.

zü haben ist, dazu nehmen, denn ich weiß nun soviel gewiß, daß ich nicht frühe genug damit fertig werden kann, um ihn an einem weit von hier entfernten Ort drucken lassen zu können. Wäre ich auch schon im Julius damit fertig, so liegt mir alles daran, ihn eine Zeit lang liegen zu lassen und dann erst die letzte Hand daran zu legen. Diese letzte Durchsicht, wenn das Ganze schon fertig da liegt, ist an einem solchen Werke die wichtigste und die entscheidende Operation, und es kommt mir auf jeden Tag an, den ich dafür gewinne. Alle andere bloß typographische Rücksichten müssen dieser nachstehen.

Ich bin daher der Meinung, Sie lassen den Wallenstein hier drucken, und zwar mit einer dem Auge angenehmen Schrift und auf recht schönem Schreibpapier, aber doch gerade mit keinem Anspruch auf eine besondere Eleganz, bloß mit schönen deutschen Lettern, so wie die Verse in den Horen, aber ohne TitelKupfer oder Vignetten. Außer dem daß ich die Correctur habe, gewinne ich auch über 3, 4 Wochen welche über der Versendung des Manuscripts nach Schwaben, und der Absendung der Auflage von dorther nach Leipzig darauf gehen würden.

Ich dächte wenn Sie 2000 Exempl. auf SchreibPapier Median (den Ballen zu 30 Rthlr. hiesigen Courant) 125 auf Velin und 400 auf gutem Druckpapier (für die Reichsgegenden und des Nachdrucks wegen) abdrucken ließen, so wärs am beßten. Diese dritthalb tausend dächte [ich] müßten in Zeit von etlichen Jahren können abgesetzt werden. Er wird 15 Bogen gerade füllen, denn außer dem Trauerspiel ist noch ein Dramatisches Vorspiel[1] von 2 Bogen dabey, welches zu jenem wesentlich gehört und einen Theil seines Innhalts ausmacht. Das SchreibPapierExemplar verkaufen Sie um 1 Rthlr., das VelinEx. um 1 Laubth. und das DruckPapierne, wenn kein Nachdruck einen herabgesetzten Preiß nöthig macht, um 18 Gr. So denke ich wird Käufer und Verleger zufrieden seyn können.

Was mein Honorar dafür betrifft, so glaube ich soviel dafür verdient zu haben, als für einen Horenbogen im Ersten Jahrgange, denn in der Zeit, die der Wallenstein mir kostet, würde ich leicht 30 Bogen Geschichte und mehr haben schreiben können. Dafür sollen Sie aber auch etwas gutes bekommen.

Leben Sie recht wohl. Neues Manuscript zu dem 3ten Horenstück folgt gleich UeberMorgen nach.[2] Ich glaube, daß ich für die schönen Abdrücke der Hohenheimer Kupfer[3] noch nicht einmal gedankt habe. Sie haben meine Frau sehr damit erfreut. Sie empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Frau aufs beßte.

S.

*

[1] Der „Prolog“ oder „die Wallensteiner“ (später „Wallensteins Lager“), der in seiner ersten Gestalt gegen Ende Mai 1797 fertig wurde, vgl. Goethe an Schiller, 28. Mai.

[2] Mit obigem Schreiben übersandte Schiller noch Manuscript für das II. Stück: die von W. v. Humboldt übersetzte neunte Pythische Ode Pindars (61—74) und für das III.: den Schluß von Funks Robert Guiscard (III, 1—14). Weiteres Manuscript folgte, wie angekündigt, am 3. Februar.

[3] s. S. 213, Note 1.

[Auf einem besondern Blatt. Vorschrift für Göpferdt.]

Exemplare ohne Calender.

Magdeburg	
Scheidhauer Buchhändler	6.
Berlin	
Mylius	6.
Nauk	8.
	20.

Seyen Sie so gut und senden 114 Exemplare des Almanachs wozu ich hier Decken und Titel sende unter den hier angeführten Adressen per Post ab. Es liegen nur 36 Exempl. Music bey, denn die 78 Exempl. für Böhme brauchen keine. Sie können auch die Magdeburger und Berliner Paquete an Böhme schicken, daß er sie von Leipzig aus weiter befördert, aber sie müssen schon paquetiert seyn.

Die Francfurter Exemplare bitte geradezu von hier aus nach F. aber unfranciert gehen zu lassen. Sch.

202. Schiller an Cotta.

Jena, 6. Febr. 97. 15. Febr. / eod.

Ich muß Sie um eine große Gefälligkeit ersuchen, wenn Ihnen jetzt eine solche Zumuthung nicht ungelegen kommt. Da ich im Begriff bin, einen Garten und Gartenhaus hier zu kaufen,[1] so muß ich nicht nur alles Geld, was ich bereits mein nennen kann, sondern auch das, was ich in einiger Zeit einzunehmen hoffen kann, zusammensuchen, weil sich die Capitalien meiner Schwiegermutter so schnell nicht aufkündigen lassen, und hier keins zu entlehnen ist. Ich ersuche Sie daher mir die noch bey Ihnen stehenden 100 Carolins und, wenn es möglich ist, noch andre sechshundert Thaler, als Vorschuß auf den Wallenstein und auf den Almanach, gütigst zu verschaffen, und zwar in so kurzer Zeit als Sie können, da ich zwischen jetzt und 4 Wochen die Zahlung zu machen habe, wenigstens des größten Theils an der Summe. Sollten Sie dieses Geld nicht wohl von Ihrer eigenen Cassa nehmen können, und es also verinteressieren müssen, so versteht sich, daß ich diese Interessen trage. Können Sie es mir ganz oder zum Theil in Leipzig anweisen, so kann die Zahlung in Laubthalern geschehen.

[1] Der Garten des am 25. Okt. 1795 verstorbenen Professors der Rechte Ernst Gottfried Schmidt zwischen dem Engelgatter- und Neuthor, der jetzt der Garten der Sternwarte heißt. Das Wohnhaus, das eigentlich nur eine Sommerwohnung war, lag vorn in der Mitte des Gartens. Auch Professor Hufeland, Mitredakteur der Lit.Ztg., zeigte Lust, den Garten zu erwerben, trat aber auf Schillers Bitte zurück (GGB. S. 194 f.); Schiller schloß den Kauf im März zu 1150 Thlr. ab und baute sich im Jahr 1798 zu seinen Arbeiten am obern Ende gegen den Leutrabach zu noch ein besonderes kleines Häuschen („die schöne Gartenzinne"). Am 2. Mai bezog er das Gartenhaus. Später wurde dasselbe zu einem Observatorium eingerichtet. Im Juli 1816 schrieb Schillers Wittwe an Cotta: „Ich habe den Muth gefunden, unsern ehemaligen Garten zu besuchen. Das Observatorium ist dort angelegt, und es ist mir tröstlich, daß man da, wo Schillers Geist ehemals sich mit dem höchsten der Poesie beschäftigte, auch unmittelbar der Sterne Wort vernehmen soll, wie Goethe so schön sagt." An der Stelle des kleinen Häuschens befindet sich jetzt ein großer Stein mit der Inschrift: „Hier schrieb Schiller den Wallenstein," und daneben wurde am 10. Nov. 1859 Schillers Büste aufgestellt und feierlich enthüllt. (Jena u. Umgegend von H. Ortloff. 1861, S. 17.)

Auf jeden Fall bitte ich Sie mir mit rückgehender Post Nachricht zu geben, ob Sie und wie bald? meinen Wunsch erfüllen können. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie durch meine Bitte in Verlegenheit setzen sollte, die Gelegenheit zu dem Kaufe kömmt mir so unerwartet, daß ich keine andern Anstalten so schnell zu treffen weiß. Die Post geht, auf den Mittwoch das übrige. Ihr

Sch.

---

203. Cotta an Schiller.

Tübingen, 10. Februar 1797. [20. Febr.]

Ihr gütiges vom 1. h. habe ich mit dem Manuscript für Horen 2tes heute richtig erhalten, und daraus auch mein Anliegen wegen Spedition der zweiten Auflage beantwortet gesehen. — Mit der dritten Auflage hoffe ich in 14 Tagen fertig zu seyn.

Es ist mir alles recht, wie und wo Wallenstein gedrukt wird, und ich bin nur froh, daß er sobald gedrukt werden kan. Wählen Sie nur, ich bitte Sie dringend, aufs bäldeste Format und Lettern; das Papier will ich hineinsenden, da ich es wolfeiler und schöner liefern kan. Solte beifolgendes Muster in der Weisse, Feinheit und Grösse nicht tauglich seyn? Sie sehen, daß ich auf dises die neue Auflage des MusenAlmanachs druken lasse. Melden Sie mir doch, ob dises Papier Ihren vollen Beifall hat; und wenn diß nicht wäre, was daran zu ändern ist: ob Weisse, Feine oder Grösse? ich mus deßwegen auf baldige Antwort dringen, weil nun die beste Jahrszeit für die Verfertigung von gutem Papier eintritt. Was die Auflage von Wallenstein betrift, so glaube ich solten die Drukpapiernen etwas stärker, dafür aber wolfeiler seyn, denn wenn ich dise nicht um 45 kr. gebe, so drukt man mir sie doch nach; doch hierüber können wir ja noch sprechen. Geben Sie mir nur wegen des Papiers baldige Nachricht.

Was das Honorar betrift, so bin ich es gar wol zufrieden, so viel für den Bogen als für einen HorenBogen im ersten Jahre zu bezalen: machen Sie nur, daß das Publikum mit mir auf den Herbst gewis damit erfreut wird.

Hat Goeschen wegen Don Carlos noch nichts von sich hören lassen?

Mad. Goethe hat geantwortet, daß sie nicht weiter als die eine der gesandten Platten erhalten habe. Wo mag nun dise Platte steken?

Gestern hatte ich das Vergnügen Ihren Hrn. Schwager auf seiner Durchreise nach Moeskirch einen Augenblick bei mir zu sehen: er befindet sich mit Ihrer Frau Schwägerin recht wol [1].

Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

[1] Sie reisten nach der Schweiz, wohl um ihren Sohn Adolf abzuholen, den sie bei sich zu haben wünschten, nachdem W. v. Wolzogen durch seine am 26. Dezember 1796 erfolgte Ernennung zum weimarischen Kammerrath wieder eine feste Stellung erhalten hatte. Am 17. März war W. v. Wolzogen auf der Rückreise über Stuttgart durch Meiningen gekommen. (Schill. Briefw. mit s. Schwest. Christoph. ꝛc. S. 205.)

Göpfert hat nun Rechnung gesandt, die ich in der Anlage tilge. Schicken Sie mir doch aufs eiligste die Kupferplatten zum Almanach oder doch 50 Abdrüke hiher und 50 nach Leipzig.

---

204. Cotta an Schiller.

Tübingen, 15. Febr. 97. [24. Febr.]

In dem Augenblick erhalte ich Ihr geehrtes vom 6. h. und benuze die umgehende Post, Ihnen anzuzeigen, auf welche Art ich Ihrem Verlangen, in Ermanglung der Gelegenheit es Ihnen baar anweisen zu können, sogleich Genüge leisten werde.

Wir sind Ihnen an Capital vom 5. Mai 96 zu 4 Proc. verzinsbar schuldig		fl. 1100. —
Interessen von $9\frac{1}{3}$ Monat		„ 42. 47.
Der verlangte Vorschuß v. Rthlr. 600		„ 1080. —
		fl. 2222. 47.
Hieran tilge ich pr. Anweisung hibei auf Hrn. Böhme auf 120 Laubthaler	fl. 330. —	
Von der Andreäschen Buchhandlung in Frankfurt erhalten Sie pr. Postwagen . . .	„ 462. —	
und ich sende mit dem morgenden Postwagen von hier baar	„ 1430. 47.	
		2222. 47.

Ich lasse mit Fleiß einen Theil des Gelds von Frankfurt aus gehen, damit die Summe pr. Postwagen nicht gar zu stark wird: auch frankire ich diß Geld nicht, aber ich erwarte von Ihrer Güte, daß Sie mir das Porto anrechnen.

Ich bin sehr beeilt. Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

---

205. Schiller an Cotta.

(Jena, 24. Febr. 1797.)[1] 6. März. / 8. März.

Eben erhalte ich Ihren Brief nebst den Einschlüssen an Böhme. Nehmen Sie für die große Gefälligkeit die Sie mir durch diese prompte Herbeyschaffung dieser Summe erweisen, meinen verbindlichsten Dank an, und zählen Sie auf meine herzliche Bereitwilligkeit zu jedem Gegendienste der in meiner Gewalt steht.

Die 2 Kupferplatten gehen mit der ersten fahrenden Post ab nebst einem Paquet, das die academische Buchhandlung bey mir für Sie abgegeben hat.[2]

[1] Am 15. Februar hatte Schiller Manuscript für das III St. (Cellini) abgesandt.

[2] 25. Febr. „Lepretre [Oberpostmeister in Stuttgart], Paket und Kupferplatten“ (Sch.Kal. 39).

Die letzt übersandte Papierprobe gefällt mir der Feinheit und Weiße nach überaus wohl, aber ich wünschte großes Papier zum Wallenstein, weil man da viel weißen Raum lassen kann, welches die Ausgaben am elegantesten kleidet. Da wir nichts von Kupferstichen dazu nehmen [1], so können wir dem Drucke schon dadurch allein ein Ansehen geben. Wenn Sie also das nehmliche Papier, das zu der dritten Ausgabe des Almanachs genommen worden, groß median, bekommen können, so haben wir was wir wünschen. Die Schrift, welche ich dazu gewählt hat Göpferdt schon, und es ist also außer dem Papier nichts mehr zu besorgen.

Wegen des übrigen in meinem nächsten. Leben Sie beßtens wohl.

Sch.

K. W. F. v. Funk an Schiller.[2]

Artern, den 3. März 1797. [5. März.]

Ihr Brief[3] nebst dem Heft der Horen hat mir eine große und unerwartete Freude gemacht. Sie sind sehr gütig, so viele Notiz von meinem geringen Beitrage zu nehmen, dessen Mängel ich selbst jetzt nur zu gut einsehe. Fast möchte ich mit Ihnen rechten, daß Sie ihn mir nicht im Manuscript zurückschickten, ich würde dann gern noch eine Umarbeitung versucht haben, um die Begebenheiten besser zu gruppiren, und manches unnöthige weg zu schneiden. Sie entschuldigen die Fehler des Auffatzes mit vieler Nachsicht, aber werden das Andre auch thun? Seyn Sie ja künftig, wenn ich noch den Muth haben soll, Ihnen etwas vorzulegen, strenger; ich bedarf es, daß man mir zeige, was zu verbessern ist, so lange ich mich selbst mit einer Arbeit beschäftige, sehe ich die Mängel derselben nicht, nehme ich sie aber nach einiger Zeit wieder vor, besonders wenn man mich erst aufmerksam darauf gemacht hat, dann leuchten sie mir sehr deutlich ein, und es verdrießt mich auch die Zeit nicht, die ich auf ihre Verbesserung wenden kann. Sie haben nicht nur unsre Freunde in Dresden, sondern auch mich durch Agnes von Lilien sehr neugierig gemacht. Körner räth hin und her; ich aber habe auf Sie votirt, gerade deswegen, weil mir noch nichts in der Art von Ihnen bekannt ist. Alle Welt ist auf die Fortsetzung gespannt.

Ihre gütige Erlaubniß, Sie in Jena zu besuchen, haben Sie mir gewiß nicht umsonst gegeben, wenn ich nicht wieder gezwungen werde, einen langweiligen Sommer in irgend einer Bauernhütte an unsern Grenzen zu zu bringen. Ist dieses nicht, so komme ich gewis so bald unsre Frühlingsuebungen geendigt sind, und frage Carle, ob er sich bald will anwerben lassen.[4] Leben Sie recht wohl und schenken Sie ferner Ihr freundschaftliches Andenken dem Ihrigen

Funk.

Den Heft der Horen werde ich Ihnen mit meinem besten Dank zurücksenden so bald mir Körner mein Exemplar von Dresden schickt.

---

[1] Die Idee mit der Nemesis als Vignette war hiemit aufgegeben; dagegen regte Schiller in seinem Brief an Cotta vom 12. Okt. 99 den Gedanken an, den Wallenstein mit 2 Kupferstichen auszustatten.

[2] Vgl. S. 217, Note 2.

[3] Schiller hatte Funk das I. Horenstück 1797, in welchem der Anfang seines Robert Guiscard abgedruckt war, am 13. Febr. mit einem verbindlichen Brief gesandt, der im „Chaos", Nr. 44, S. 173, abgedruckt ist.

[4] Bezieht sich auf einen Scherz des Offiziers mit dem kleinen Karl.

G. H. Nöhden an Schiller.

(Göttingen, 19. März 1797.)[1]

Hochzuverehrender Herr Hofrath,

Ich erhielt gestern einen Brief aus England von meinem Freunde, dem Herrn Stoddart, worin derselbe über das ehrenvolle Zeugniß Euer Wohlgebohren von unserer Uebersetzung des Fiesco seine Freude ausdrückt. Das gütige Anerbieten, ein neues dramatisches Werk von Euer Wohlgebohren betreffend, nimmt auch er mit dem wärmsten Danke, als ein besonderes Zeichen Ihres Wohlwollens an: und ich vereinige meine Bitte mit seinem Wunsche, daß Sie doch bald etwas davon mittheilen mögten. Wir haben in Ansehung dieser Arbeit folgende Abrede getroffen: Ich besorge zuerst eine buchstäblich getreue Uebersetzung, wobey ich die schweren Stellen durch Anmerkungen erkläre, damit mein Mitarbeiter ihren Sinn nicht verfehle; schicke ihm alsdenn Bogenweise zu, was ich fertig habe: er berichtigt, verfeinert und polirt die Sprache, ich revidire nach meiner Rückkehr nach England das Ganze: und so wird es denn endlich zum Druck befördert werden.

Meine Abreise von Göttingen wird nun wahrscheinlich in zwey Monathen Statt haben; welches der nächste Ort meines Aufenthaltes seyn wird, kann ich noch nicht mit Gewisheit bestimmen. Ich wünschte aber, wenn es Euer Wohlgebohren nicht unangenehm wäre, mit der bewusten Arbeit noch hier anzufangen.[2] Auf jeden Fall mögte ich Sie bitten, mich, wenn es Ihnen gelegen ist, mit ein paar Zeilen zu beehren, damit ich meinem Freunde fernere Nachricht ertheilen könte.

Es scheint als wenn unsere Uebersetzung in England mit Beifall aufgenommen wird. Der größte Theil der Exemplare ist bereits verkauft worden. Das Analytical Review hat, wie mir mein Freund schreibt, den Wunsch geäußert — that the Translators of this Play (Fiesco) would give the Public a compleat Translation of all Schiller's dramatic Productions. — Die Zukunft wird es lehren; was wir thun können: an Neigung fehlt es sicher nicht.

Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft, und beharre mit der aufrichtigsten Hochachtung Euer Wohlgebohren ergebenster

G. H. Nöhden.[3]

206. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 28. März 1797.) [5. April.][4]

Ich bin in zimlicher Verlegenheit, daß ich von Euer Wolgeboren noch keine Nachricht vom Eingang des Gelds habe: ich hoffe zwar diß Stillschweigen habe eine gute Bedeutung, doch ist die Summe zu beträchtlich als daß ich nicht bitten müßte, mich vom Empfang zu vergewissern.

[1] Das im Schill.Kal. S. 40 verzeichnete Datum, unter welchem der Einlauf eines Nöhden'schen Briefes vermerkt ist, der 15. März, ist in Bezug auf diesen Brief unrichtig. Es scheint ein Datum, etwa der 24. März, ausgefallen zu sein, wenn nicht „19" für 10 verschrieben ist. — Einen frühern Brief Nöhdens hatte Schiller am 3. Febr. 1797 erhalten.

[2] Vom Wallenstein, mit dem sich Schiller seit dem 22. Okt. 1796 beschäftigte, wurde das Vorspiel erst im September 1798, die Piccolomini Ende Dezember und Wallensteins Tod im März 1799 fertig.

[3] Schiller beantwortete diesen Brief am 7. April 1797 (Sch.-K. 40), wohl in dem Sinn, daß Nöhden sich mit dem Empfang des Manuscripts noch ein wenig gedulden möge.

[4] Am 3. März trafen in Jena von Cotta die neuesten Hefte von Posselts Annalen und Flora, am 15. März ein Brief und eine Horensendung ein; der Brief war die Antwort auf Schillers Schreiben vom 24. Februar und trug das Datum des 8. März. Dieser Brief sowie Schillers Antwort vom 15. März (Schill.Kal. 40) ist nicht mehr vorhanden.

Wenn es Ihre Geschäfte erlaubten, so wolte ich wegen der Nähe der Messe um eine Rechnung über meine zu leistende Bezalungen für die Horen bitten.

Das Kupfer zu der Karte vom Fucinischen See ist immer noch nicht eingegangen. Mit vorzüglicher Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

---

207. Schiller an Cotta.

Jena, 4. April 97.[1] 12. April. / 13. April.

Aus Ihrem Briefe vom 28. Mart., den ich gestern erhalte, ersehe ich zu meinem Erstaunen, daß ich Ihnen von dem richtigen Empfange der Gelder, nehmlich 800 Rthlr. unmittelbar von Ihnen, 120 Laubthlr. von Böhme und 462 fl. aus Frankfurth[2] weder Nachricht noch Schein gegeben. Verzeihen Sie mir diese, wirklich unverzeihliche, Confusion; ich begreife nicht, wo ich den Kopf gehabt habe, denn ich setzte wirklich als ganz bekannt voraus, daß ichs geschrieben. Es ist aber auch seit 4 Wochen soviel Gelerm in meinem Hause gewesen, daß ich mich kaum sammeln konnte.

Die Berechnung der HonorarGelder für die Horen send ich übermorgen, wo auch das weitere Manuscript für das 4te Horenstück kommen wird.[3] Heute nur diese paar Zeilen, um Sie von dem Empfange des Geldes zu benachrichtigen.

Ganz der Ihrige Schiller.

[1] Das Datum „4. April“ scheint verschrieben für: 5., für welchen Tag (Mittwoch) der Kalender Schillers Antwort notirt, und womit auch die Ankündigung des nächsten Briefs für „übermorgen“, vergleiche den Brief vom 7., übereinstimmen würde. Wenn es aber im obigen Schreiben heißt, Schiller habe Cotta's Brief vom 28. „gestern“ erhalten, so steht dieß, nimmt man nun als Datum den 4. oder den 5. April an, mit dem Kalender, der den 5. als Empfangstag nennt, im Widerspruch.

[2] Die Anweisung an Böhme traf am 24. Febr. als Einschluß in Cotta's zusagendem Brief vom 15., die Sendungen aus Tübingen und Frankfurt am 27. Febr. ein.

[3] Am 3. hatte Schiller nach dem Kal. den Schluß des „Schreibens Herrn Müllers Mahlers in Rom“ an Cotta gesandt. Im Juniheft des „Neuen Teutschen Merkur“ 1795, S. 158—189 war eine aus Rom, 2. Mai 1795 datirte Einsendung Fernows „über einige neue Kunstwerke des Hrn. Prof. Carstens“ erschienen, in welcher der Maler Müller eine Herabwürdigung der übrigen in Rom lebenden Künstler, namentlich der deutschen, erblickte und gegen die er eine Abwehr, zugleich unter Darlegung seiner eigenen Ansichten über Kunst und Kunstkritik, veröffentlichen zu müssen glaubte. Dieser polemische Aufsatz, aus Rom, 16. Dez. 1796 datiert, gieng Goethe Ende Januars zu mit dem Verlangen des Verfassers, genannt zu werden, was sonst nicht in den Horen gebräuchlich war und wohl nur aus Courtoisie geschah, da auch Fernow den Artikel im N. T. M. mit seinem Namen unterzeichnet hatte. Goethe, der den „wunderlichen Aufsatz“ abschreiben ließ und am 4. Febr. an Schiller sandte, befürwortete den Mitabdruck des Namens, wobei man am Schluß eine Note beifügen und so sich in die Mitte stellen und eine Art pro und contra eröffnen könne; Fernow könne dann im Merkur, Müller in den Horen seine rechtliche Nothdurft anbringen, und man hätte dabei Gelegenheit, die mancherlei Albernheiten, die Herr Fernow mit großer Freiheit im Merkur debitire, mit wenig Worten herauszuheben. Schiller erklärte den Aufsatz, wenn er im Stil gehörig abgeändert sei, für einen vortrefflichen Beitrag zu den Horen. Er wurde abgedruckt III, 21—44, und IV, 4—16. Die Note unterblieb. Am 21. April 1798, also nach dem Aufhören der Horen, sandte Fernow noch für diese einen Aufsatz „über den Zweck der bildenden Künste“, an Cotta, der denselben dann an Friederike Brun nach Kopenhagen für das Eggers'sche deutsche Magazin übermittelte. Hier erschien er im Aprilheft 1799, S. 337—375.

208. Schiller an Cotta.

Jena 7. April 97. $\frac{\text{16. April.}}{\text{21. April.}}$

Nach meiner Berechnung hätten Sie für die zwölf Horenstücke (vom 5ten 1796 inclusive biß zum 4ten 1797 inclusive gerechnet) mit dem Redactionsgelde auf dieses Jahr (à 40 Ldors) 385 Ldors zu bezahlen, wovon 20 Carolins an Pfarrer Hurter und $7\frac{1}{2}$ Ldors für Schlegel, die schon von Ihnen bezahlt oder angewiesen sind, abgehen. 3 Ldors werden in Ihrer Gegend bezahlt, (nehmlich 1 Ldor an Hrn. v. Alxinger [1] und 2 Ldors an Herrn Horner in Zürich für den Aufsatz aus Platons Theaetet) also hätten Sie 352 Louisdors noch mitzubringen.

Ich bitte zugleich Papierproben, wie Sie sie zum Almanach und zum Wallenstein bestimmt haben, mitzunehmen.

Auch bitte ich nachzusehen, ob 40 Rthlr. hiesig. Courant die ich für die Music in Berlin bezahlt habe, in Rechnung gebracht sind. Einige kleinere Auslagen, die ich für die Zweite Auflage des Almanachs gemacht, können wir abthun, wenn Sie hier sind. Ohnehin werden Sie so gut seyn und meine BücherRechnung und was Sie sonst für mich ausgelegt mitbringen.

Ich habe gehört, daß Petersen [2] einen Aufsatz zu den Horen zu geben Lust hat. Sagen Sie ihm doch von mir, wenn Sie nach Stuttgardt kommen, daß es mir sehr angenehm seyn würde, und suchen Sie ihn anzutreiben.

Hier neues Manuscript. Gern hätte ich den ganzen Rest dieses Stücks gleich geschickt, aber es ist noch nicht alles in Ordnung. Leben Sie aufs Beßte wohl. Ihr

Sch.

---

209. Cotta an Schiller.

Tübingen 13. April 1797. [21. April.] [3]

Gottlob, daß ich nur wieder etwas von Ihnen gesehen habe. Ihr Schreiben vom 4. h. hat mich aus einer grossen Sorge, in der ich Ihretwegen war [gerissen], da ich so lange nichts mehr von Ihnen erfuhr.

Hibei Horen 97 3tes. — Zu der heute eingesandten Fortsetzung von Müllers

[1] Für die Nachahmung der ersten Satire des Juvenals, V. St. 1796 S. 81—86.

[2] Joh. Wilhelm Petersen, geb. zu Bergzabern 1758, Schillers Jugendfreund und Mitzögling in der Pflanzschule und Militärakademie, die er 1779 verließ, um eine Stelle als Unterbibliothekar in Stuttgart anzunehmen. Er wurde 1789 zum Professor der Heraldik und Diplomatik, 1794 zum Bibliothekar ernannt und starb 1815. Außer andern literarischen Arbeiten hatte er früher für Schiller namentlich Beiträge ins Wirtembergische Repertorium und in dessen Anthologie geliefert. Die Horen brachten nichts von ihm. In Leipzig erschien 1782 seine „Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunk". Cotta nennt ihn in seinem Brief vom 29. März 1803 „durch Trinken ganz entmenscht". Sein literarischer Nachlaß, aus einer sehr ausgedehnten Sammlung von Aufzeichnungen, meist historischen und culturhistorischen Inhalts bestehend, wurde von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erworben und kam, mit Ausschluß einer Jugendgeschichte Schillers, im Jahr 1867 durch Schenkung in den Besitz der kgl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart.

[3] Der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 12. April einen Brief mit einer Manuscriptsendung Schillers (Cellini) an Cotta, sowie unterm 17. den Einlauf eines Briefs von Cotta; dieselben haben sich nicht vorgefunden.

Schreiben mus etwas fehlen, zur Vergleichung hibei Copie des ersten Perioden, womit das neue Manuscript anfangt, und das zum Alten nicht paßt. [1]

Hibei auch Landtag I—V,[2] damit Sie sehen, wie's im Vaterland hergeht. Das Papier zum 98ger MusenAlmanach ist bereits gelifert, ich will es nächstens an Goepfert spediren, so wie diß zum Wallenstein, das in 3 Wochen fertig wird. Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc. J. F. Cotta.

---

210. Cotta an Schiller.

Tübingen, 22. April 1797. [1. Mai.]

Ihr gütiges vom 2. h.[3] mit der summarischen Rechnung über HorenHonorar habe ich erhalten und werde das erforderliche Geld mitbringen.

Einstweilen hier meine kleine Gegenrechnung zur Vergleichung.

Das Papier zum Almanach ist bereits geliefert und so wie das eingesandte Muster von der 3ten Auflage dises Jahrs. Das für den Wallenstein wird erst Ende May's gelifert.

Die 40 Rthlr. für die Musik hat Hr. Spener an Hrn. Starke bezalt.[4]

An Petersen habe ich sogleich geschriben. Nebst ꝛc. J. F. Cotta.

*

[1] Hiezu fügt Cotta dann am Rand die Bemerkung bei: „Es paßt genau, ich wußte nicht, daß vom Alten etwas übrig war".

[2] „Der Landtag in dem Herzogthum Würtemberg von 1797. Eine officielle Zeitschrift herausgegeben von D. Elias Gottfried Steeb, außerordentl. Professor der Rechte auf der Universität Tübingen. Tübingen und Stuttgard 1797, in der J. G. Cottaischen und Mezlerischen Buchhandlung". Das Werk erschien censurfrei in 11 Heften bis zum Jahr 1799 und enthielt eine vollständige aktenmäßige Geschichte des damals versammelten württembergischen Landtags. Die Landesversammlung hatte durch Beschluß vom 24. April 1797 dieser Zeitschrift die Bestimmung eines offiziellen Blatts ertheilt und sich anheischig gemacht, dem Herausgeber alle „zur Publicität reife Verhandlungen und Urkunden" mitzutheilen. Der Landtag selbst, der am 17. März 1797, zum ersten Mal wieder seit dem 25. Juni 1770, zusammengetreten war, hatte in Württemberg nicht geringe Aufregung verursacht, und über anderthalbhundert Flugschriften hatten seine Aufgaben zum Gegenstand ihrer Besprechungen gemacht. Man erwartete von ihm außer einer gerechten Vertheilung der französischen Kriegssteuer, Abstellung alter Mißbräuche und Mängel in der Staatsverwaltung, Vereinfachung des Staatshaushalts, Reformen in der landschaftlichen Verfassung und namentlich Beschränkungen der Vorrechte und des Uebergewichts der Ausländer und Adeligen. Zur Vorberathung der Hauptgegenstände: der Kriegsschadenssache, der landschaftlichen Organisation und der eingelaufenen Beschwerden und Bitten, wurden 3 Deputationen niedergesetzt. K. J. Lange's Neueste Staatenkunde urtheilte in ihrem 4. Hft (1798) über die Landtags-Zeitschrift: „Diese Verhandlungen sind merkwürdig für jeden Deutschen, der Gefühl hat für Patriotism, für deutsche Kraft und Selbständigkeit, für Menschenrechte und Bürgertugend ꝛc. Man wird darin ein Korps deutscher Männer reden hören und handeln sehen, das die Tugend hat, seinen Landesherrn vor Irrthümern zu warnen, und den Muth, mit Aufopferung seiner eigenen Ruhe, die Ehre, die Sicherheit und die Wohlfahrt des Bürgers zu beschüzen und zu sichern." Neben dieser offiziellen LandtagsZeitschrift kam noch eine andere heraus, redigirt von dem Kanzleiadvokaten Bunz; ein Privatunternehmen, welches in 8 Bänden ebenfalls die Verhandlungen bis zum Anfang des Jahrs 1799 mittheilt. Am 23. Dez. 1797 starb der Herzog Friedrich Eugen, und unter seinem Nachfolger Friedrich wurde nach heftigen Kämpfen die altwürttembergische Landesverfassung zu Grabe getragen.

[3] Verschrieben für 12; der Brief selbst fehlt.

[4] Buchhändler Karl Spener in Berlin an Cotta, 6. Dez. 1796: „Hiernächst hat Schiller auch den Drucker der Music zum Almanach, Starke von hier, mit 40 Thlr. an mich gewiesen". Diese Summe war vermuthlich das Honorar für die von Spener bei Schiller bestellten Gedichte; GGB. S. 192 ff.

(Auf einem besondern Blättchen.)

		Herr Hofrath Schiller	Soll
		An Büchern lt. Rechnung ord. 159 fl. 15. netto	119. 27.
96.	Jan. 13.	An Frau Reinwald bezalt	137. 30.
	16.	„ Professor Dannecker	5. 30.
	Nov. 16.	„ Bendavid, die bereits verrechneten	22.
97.	Jan. 10.	„ Frau Major Schiller	22.
	Merz 13.	„ ebendieselbe	30.
	Jan. 10.	„ Honorar f. Agnes v. Lilien	220.
			fl. 556. 27.[1]

211. Schiller an Cotta (in Leipzig).

Jena 10. May 97.[2] 14. Mai

Göschen ist nicht dahin zu bringen gewesen, eine gemeinschaftliche Herausgabe des Carlos anzunehmen.[3] Sein früheres Recht an den Carlos kann ich ihm aber nicht nehmen, ich muß ihm also denselben lassen. Doch habe ich große Lust, den Carlos noch einmal für das Theater zu bearbeiten,[4] und diese Ausgabe kann ich alsdann unserer Sammlung einverleiben. Ueber das andere mündlich. Ich erwarte Sie mit Verlangen.

Haben Sie noch die Güte mir Aristoteles Dichtkunst von Curtius übersetzt, welche zu Hannover bei Richter 1753 herausgekommen ist,[5] mitzubringen.

[1] Auf dem Blättchen befinden sich — Spuren der spätern gemeinsamen Berechnung während Cotta's Anwesenheit in Jena — theils von Schillers, theils von Cotta's Hand verschiedene Geldsummen aufgezeichnet, deren eine im Betrag von 297. 30 mit dem von Schiller geschriebenen Vormerk: „Gut" und mit dem Beisatz von Cotta: „V. Vor. R." (von voriger Rechnung?) vom Gesammtbetrag der Cotta'schen Rechnung in Abzug gebracht ist, so daß 258. 57 im Rest bleiben, die sich auf Schillers Gegenrechnung S. 242 als Cotta's Guthaben wiederfinden.

[2] Am 3. Mai schickte Schiller den Anfang und am 5. die Fortsetzung des „Waldbruder" von Lenz nach Tübingen. Goethe hatte auf Schillers Bitte unter seinen Papieren nach Manuscripten seines früheren Straßburger Freundes, des am 24. Mai 1792 in Moskau verstorbenen J. M. R. Lenz, gesucht. Was er fand, theilte er am 1. Febr. 1797 dem Freunde mit, der den „Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden" in das IV. (S. 85—102) und V. St. (S. 1—30) der Horen, die „Liebe auf dem Lande" und „Tantalus" in den Mus.Alm. f. 1798 aufnahm. Goethe überließ Schiller bei diesem Anlaß zur Benützung für die Horen auch das Fragment eines Tagebuchs, das Lenz für ihn im Jahr 1775 geschrieben hatte. (Hofrath Prof. Dr. Urlichs in Würzburg, der im Herbst 1875 dieses Tagebuch im Schillerarchiv zu Greifenstein wieder aufgefunden, machte darüber in der Sitzung der philol. hist. Gesellschaft zu Würzburg vom 9. Nov. Mittheilung.) Das Honorar für „Lenzens Mumien" sollte zur Herstellung einer Karte verwendet werden, durch welche Goethe den später im westöstl. Divan veröffentlichten Aufsatz über den Zug der Israeliten in der Wüste versinnbildlichen wollte (SGB. Nr. 298, 309, 311 und 312). Gleichzeitig mit dem Brief an Cotta nach Leipzig gieng auch eine Manuscriptsendung nach Tübingen ab.

[3] Göschen hatte in seiner Erwiderung vom 26. April den in Schillers Erklärung gemachten Vorschlag einer gemeinschaftlichen Herausgabe des Don Carlos gar nicht berührt, sondern den Gegenvorschlag gemacht, eine Interimsauflage zu veranstalten (s. S. 212—213).

[4] Geschah erst im Jahr 1804.

[5] Aristoteles Dichtkunst, übersetzt, mit Anmerkungen und besondern Abhandlungen versehen von Michael Konrad Curtius. Hannover 1753. gr. 8. Schiller hatte sich erst eines Exemplars bedient, das Goethe am 3. Mai gesandt hatte, das aber nicht diesem gehörte, weßhalb Schiller beschloß, sich ein eigenes

Auch bitte ich, wenn es Sie nicht beschwert, mir Zwey Stücke Tapeten von beyliegendem Muster und 96 Ellen Borduren worinn Lilla die vorstechende Farbe ist, aus der Braunschweiger Fabrik, die in Leipzig ihre Niederlage hat ausnehmen zu lassen und mitzubringen. Die Bordure braucht kaum 3 Finger breit zu seyn, wenn sich eine solche mit der verlangten Farbe findet. Sonst aber thut es nichts, wenn sie auch breiter ist und höher zu stehen kommt, sobald nur Lilla oder schön Violet die Hauptfarbe darinn ausmacht, welche zu paille-gelb sich am beßten schickt. Leben Sie recht wohl, Ich wünsche recht gute Geschäfte. Der Ihrige

Schiller.

P.S. Können Sie mir die Tapeten und Borduren gleich durch einen Fuhrmann schicken, so wäre mirs noch lieber.

Der Schiller-Kalender verzeichnet unter dem 12. Mai eine Manuskriptsendung nach Tübingen für das V. Horen-St.: Phaethon von Voß (S. 31—54) und Agnes von Lilien (S. 55—90). Ein Brief Schillers nach Leipzig vom 17. Mai, auf welchen Cotta in seinem Schreiben vom 21. Bezug nimmt, sowie ein Brief vom 20., den der Schiller-Kalender notirt, und worin Cotta auf seine Anfrage vom 17. Mai Bescheid erhalten haben wird, hat sich nicht vorgefunden.

---

212. Cotta an Schiller.

(Leipzig, 17. Mai 1797.)[1]

Hr. Gaedike[2] sagt mir soeben, Sie wären in Weimar.[3] Ich bin daher so frei, anzufragen, ob ich Sie auf den HimmelfartsTag[4] in Jena antreffe, oder ob Sie bis dahin noch in Weimar verweilen? Sie haben wol die Güte, mir in Ihrer Antwort zu bemerken, ob Hr. Geh. Rat v. Goethe an jenem Tag in Weimar oder Jena zu sprechen ist?[5] Darf ich bitten, mich disem zu empfelen? Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

---

kommen zu lassen. „Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Goethe, gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert . . . Du mußt ihn selbst lesen, ich las ihn nach einer deutschen Uebersetzung von Curtius;" an Körner, 3. Juni.

[1] Im Original irrthümlich vom 17. April datirt. Das Empfangsdatum im Kal., 17. Mai, ist, wenn es sich auf obigen Brief beziehen sollte, ebenfalls unrichtig.

[2] Buchhändler Gädicke aus Weimar, Bertuchs Associé im Industriecomptoir, von dem er sich an Ostern 1798 trennte, um eine eigene große Druckerei zu errichten, aus welcher die ersten Auflagen von Wallenstein, Macbeth und Maria Stuart hervorgiengen und worin u. A. auch die 4 letzten Stücke der Propyläen gedruckt wurden.

[3] Das war nicht der Fall.

[4] 25. Mai.

[5] Goethe kam am 20. Mai nach Jena und blieb bis zum 16. Juni.

213. Cotta an Schiller.

Leipzig, 21. Mai 97. [25. Mai.]

Auf ihr geehrtes v. 17. h. bringe ich keine Bordur, denn ich habe die Musterkarten vom ganzen hisigen Vorrat sorgfältig durchgegangen und nichts von Violet oder Lilla gefunden.

Den 26. h. Morgens Frühe werde ich gewis in Jena eintreffen[1] und will Sie nur bitten, unsere Rechnung ꝛc. im Voraus zu bereiten, weil ich denselben Abend noch weiter reisen mus. Aristoteles Dichtkunst von Curtius ist nicht mehr zu haben. Mit unwandelbarer Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

Schillers Horenberechnung
vom V. Heft 96 — IV. Heft 97.

Ich an Cotta.

Rechnung	258.	57.
	oder 27 alte Ldors.	
Horner und Alxinger	10	
An Honorar für Tourville	15	
	52 alte Ldors.	

Cotta an mich.

	Rthlr.	Gr.
Redaction für 1797	200.	
Göthe für 31	640.	
Reinwald	35.	
Matthison	3.	
Alxinger	5.	
Voß	67.	12.
Horner	10.	
Kosegarten	40.	
Bürde	10.	
Woltmann	57.	12.
Halem	7.	12.
Knebel	25.	
Meier	9.	
Mereau	22.	12.
Agnes	190.	
Hirt	100.	
Brun	—	

[1] Der Besuch Cotta's in Jena am 26. Mai steht im Schiller-Kalender verzeichnet. Die Nr. 319 des SchGB. bezieht sich auf Goethe's Horenabrechnung.

Herder	5.	
Boie	20.	
Körner	17.	12.
Funk	130.	
Pfeffel [1]	—	
Humboldt	17.	12.
Müller [2]	30.	
Viertes Stück	140.	
Buchbinder für den Almanach	4.	
Kupferdrucker zur 2ten Auflage des Almanachs Stark in Berlin	36.	12.
	1822.	12. [3]

Cotta's Schreiben, das am 12. Juni in Jena eintraf (Schill.Kal. 44), worin er Schiller seine Ankunft in Tübingen gemeldet haben wird und das wohl die Absendung der am 2. Januar gewünschten Schriften von Diderot und Vieilleville anmeldete (s. Schillers Brief vom 16. Juni), ist nicht vorhanden. Ebenso fehlt Schillers Antwort darauf vom 14. Juni, mit welcher Manuscript für das VI. Horen-Stück (der Tags zuvor erhaltene Schluß des Cellini, S. 1—17, und der von Goethe corrigirte Aufsatz A. W. Schlegels über Shakespeare's Romeo und Julie, S. 18—48) überschickt wurde. An Schlegels Abhandlung hatte, wie er selbst in der Vorbemerkung zu seinen Kritischen Schriften I, S. XVII erwähnt, seine Gattin wesentlichen Antheil; so stimmt z. B. Horen VI. S. 34 f. mit dem von Waitz in Caroline I, 197 ff. mitgetheilten Entwurf beinahe wörtlich überein. — Am 29. Mai war aus Tübingen das fertige IV. Stück der Horen in Jena eingetroffen.

214. Cotta an Schiller.

Tübingen 9. Jun. 97. [16. Juni.]

Ein Päkchen mit HorenManuscript [4] ist richtig eingegangen: da aber kein Brief dabei war, so bin ich so frei zu erinnern an

[1] Da Schiller die Namen der Autoren verzeichnete, wie ihre Beiträge der Reihe nach in den Horenstücken abgedruckt waren, so kann Pfeffel nur der Verfasser eines der beiden einzigen zwischen den Beiträgen von Funk und W. v. Humboldt abgedruckten Gedichte im I. St. 1797 sein, und von diesen wieder nur der Verfasser des „Gefangenen“ (S. 224, N. 4). Vgl. auch Pfeffels Poetische Versuche. 5. Aufl. Tübingen 1817. V. Theil, S. 72, wo sich der „Gefangene“ abgedruckt findet.

[2] Der Maler Friedrich Müller in Rom.

[3] Auch diese Berechnung trägt den Stempel gemeinschaftlicher Durchberathung. Schiller hatte erst als Gesammtsumme seines Guthabens 1933. 12 herausgebracht, bis eine mehrmalige Addition das Richtige ergab. Unter der Rubrik: „Ich an Cotta“ ist der Posten für „Horner und Alxinger“ durch Ausschluß des Letztern von 10 auf 2 a. Ldors vermindert und der so gewonnene Betrag des Cotta'schen Guthabens von 52 auf 44 a. Ldors herabgesetzt, so daß — diese von dem Guthaben Schillers (Thlr. 1822. 12 = 364½ a. L.) abgezogen — Letzterem eine Gesammtsumme von 320½ a. Ldors verblieb, worin die Honorare für seine Mitarbeiter miteinbegriffen waren.

[4] Am 31. Mai in Jena abgesandt.

1) die Zeichnungen zum Titelkupfer und Umschlag des Almanachs, weil die Zeit zimlich zusammengeht.

2) Das gütig versprochene [1] Manuscript für die Flora.

Nebst gehorsamer Empfelung

J. F. Cotta.

Das Papier zu Wallenstein ist bereits angekommen und sehr gut ausgefallen.

---

215. Schiller an Cotta.

Jena 16. Jun. 97. [2]

Hier erhalten Sie die neulich [3] vergessenen Zeichnungen zum Titelkupfer und zur Decke des Almanachs. Uebergeben Sie die Sache ja Millern, daß sie unter seiner Aufsicht gemacht wird, weil die Lichter in der, zur Decke bestimmten, Zeichnung besonders tractiert werden müssen oder eigentlich aufgehöht werden sollten. [4] Sagen Sie ihm das, und daß wir uns ganz auf seinen guten Geschmack verlassen. Fragen Sie Zumsteeg, ob ich ihm kleine Gedichte zum Componieren schicken darf, für den Almanach. Ich wünschte, daß er sich zusammennähme und uns etwas recht gutes lieferte. [5]

Hier sende ich auch den, von mir corrigierten Aufsatz des Emigrierten. [6]

1 Die Zusage geschah wohl mündlich bei Cotta's Besuch in Jena. Vgl. unten Note 6.

2 Cotta hat an dem Brief vom 16. Juni das Datum der Abfassung, nicht aber das des Empfangs und der Beantwortung bemerkt.

3 Bei der Sendung vom 12. Juni.

4 Die Zeichnungen wurden durch Goethe besorgt: „Ich lege auch die Zeichnung für die Decke des Musenalmanachs bei; die Absicht ist freilich, daß das Kupfer auf bunt Papier gedruckt und die Lichter mit Gold erhöht werden sollten", an Schiller, 3. Juni. Der im Brief genannte „Miller" ist der Vorsteher der Stuttgarter Kupferstecherschule Johann Gotthard Müller. Der Zeichner war H. Meyer; vgl. Schillers Brief an Cotta vom 3. Juli 1798. Der Stich wurde von Kupferstecher d'Argent in Stuttgart, einem Schüler Müllers, ausgeführt.

5 Im Musenalmanach für 1798 befinden sich 9 Compositionen: Von Zumsteeg 4, aber keines Schillerschen Gedichts. Es sind: Erinnerung, von Goethe; Sängers Einsamkeit, von Schmidt von Friedberg; Mein Traum, von A., und Die Freuden der Gegenwart, von F., unter welchen beiden Chiffern sich A. v. Imhof verbarg. Von Zelter 4 (2 Goethe'sche: Der Gott und die Bajadere und An Mignon: Ueber Thal und Fluß getragen; eines Schiller'schen: Elegie an Emma, und Matthissons: Feenreigen; Schiller sandte sie mit seinem Reiterlied am 7. Juli an Zelter, Gosche's Archiv 1872, II, 436) und Z[ahns] Composition des Reiterlieds.

6 Das im vorigen Brief erwähnte Manuscript für die Flora. Es rührte von Hrn. v. Pernay her, einem Protégé und Verehrer der Frau Sophie v. Schardt (Düntzer, Zwei Bekehrte, S. 374, 377—79, 381), welche dasselbe durch Vermittlung ihrer Schwägerin, der Frau v. Stein, an Schiller gelangen ließ. In den Briefen der Charlotte Stein an Frau Schiller (Charl. Schiller II, 317 u. 322) sind sogar zwei solche Manuscriptsendungen verzeichnet; eine am 3. Jan. 1797 mit den Worten: „Hier schließ' ich ein Manuscript von einem Emigrierten bei, ob es vielleicht Schiller aus Barmherzigkeit an einen Buchhändler anbringen könne, daß er etwas dafür bekäme; es ist von einem Protégé meiner Schwägerin, Mr. Pernay; die hat mich darum gebeten"; und am 12. April mit den Worten: „verzeihen Sie, wenn ich Ihnen das beigeschlossene Manuscript zuschicke, nebst dem Billet von meiner Schwägerin an mich." Es ist anzunehmen, daß es ein und dasselbe Manuscript war, und daß die erste Sendung nicht ausgeführt oder daß das Manuscript das

Da ich keine Zeit habe, ihn noch abschreiben zu lassen, so werden Sie so gut seyn und bei der Correctur desto mehr aufpassen lassen. Dem armen Schelm von Verfasser habe ich weil er nicht warten kann, 2 Ldors bezahlt. Gäbe der Aufsatz mehr als 2 Bogen, so kann man ihm verhältnißmäßig nach bezahlen.

Der Vieilleville[1] den Sie mir schickten und der Diderot haben mir großes Vergnügen gemacht, ich fürchtete wirklich schon, jener wäre nicht mehr zu haben.

Unser Almanach wird recht hübsch ausfallen, Göthe hat schon 3 Bogen Gedichte dazu fertig, und ich bin jetzt auch sehr dafür beschäftigt. Es kommen bloß von Göthe und mir 4 biß 5 Balladen, wovon schon 3 fertig sind.[2]

Adieu, meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Frau beßtens. Ganz der Ihrige

Schiller.

In Ihrem nächsten Brief hoffe ich zu hören, wie bald das Papier zum Almanach hier seyn wird, und wie viel Auflage Sie machen wollen.

Der Schiller-Kalender verzeichnet Briefe von Cotta, die Schiller am 21., 26. Juni und am 2., 14. und 18. Juli erhielt, und die alle sich nicht vorfinden. In die Zwischenzeit fällt auch Cotta's gewöhnliche Badereise nach Gais.

erste Mal zurückgegeben wurde. Der Aufsatz erschien dann, nachdem Cotta ihn auf Schillers Verwendung für die Flora angenommen, ohne dessen und Schillers Wissen im Revolutionsalmanach von 1798 S. 140—186 als: „Geschichte eines Emigranten: kein Roman. Aus der französischen noch ungedruckten Handschrift übersetzt, vom Herausgeber", worauf Cotta dessen Aufnahme in die Flora ablehnte, vgl. Cottas Brief vom 26. Nov. 1797. Wenn in den Anmerkungen zu den betreffenden Briefstellen in Charl. Schiller II, 317, 323 u. 326 gesagt ist, der Aufsatz habe den Titel gehabt: Republikanische Anekdoten (oder: „Anekdoten aus der franz. Revolution") und sei „durch ein Mißverständniß auch in Reinhardts Journal gerathen," so waltet ein Irrthum vor. Da es kein Reinhardt'sches Journal gibt, so könnte nur das von Kapellmeister J. F. Reichardt herausgegebene Journal „Frankreich" gemeint sein — das Journal „Deutschland" war mit Ende 1796 eingegangen. Im Jahrgang 1797 von „Frankreich" kommt aber kein Aufsatz: Republikanische Anekdoten vor, davon abgesehen, daß der Emigrant wohl dem revolutionsfreundlichen Journal keinen Beitrag gesandt haben wird. Es ist vielmehr eine Verwechslung mit Heinrich Aug. Ottokar Reichard, Bibliothekar in Gotha, dem Herausgeber des Revolutionsalmanachs. Die in der Flora 1797 anonym veröffentlichten „Briefe aus der französischen Schreckensepoche" (Sept. 212—264; Okt. 1—82 und Nov. 89—116) sind von Pfeffel verfaßt, wie aus dessen Briefen an Cotta hervorgeht.

[1] „Cotta hat mir ein Exemplar vom Vieilleville verschafft, du brauchst also die 3 folgenden Bände nicht in Weimar zu suchen", Schiller an W. v. Wolzogen, 18. Juni (Kar. v. Wolz. Lit. Nachl. I. 407).

[2] Die 3 fertigen Balladen waren wohl: Die Braut von Korinth, am 4. Juni begonnen und wahrscheinlich am 6. beendet; Der Gott und die Bajadere, die im Wesentlichen am 9. fertig ward, und Der Taucher, den Schiller am 5. Juni anfieng und am 14. beendigte. Der Zauberlehrling entstand vermuthlich noch im Lauf des Juni. Von den übrigen Goethe'schen Beiträgen — Der neue Pausias, vollendet am 21. u. 22. Mai, Der Schatzgräber, Lied an Mignon (ersterer am 23., das andere am 28. Mai an Schiller gesandt), Legende vom Hufeisen, Erinnerung, Abschied, Der neue Amor — ist nur der letzte nachweislich früher (im Dezember 1792, vgl. Campagne in Frankreich, Bd. 25 der 40bdg. Ausg. S. 193) entstanden; Düntzer, Goethe als lyrischer Dichter, Leipzig 1875, I, S. 239 ff. Von Schiller'schen Balladen erschienen außer der schon genannten im Mus.-Alm.: Der Ring des Polykrates, Der Handschuh, Ritter Toggenburg, Die Kraniche des Ibykus und Der Gang nach dem Eisenhammer; außerdem noch 10 Gedichte: Das Reiterlied, Die Worte des Glaubens, Nadowessische Todtenklage, Der Obelisk, Der Triumphbogen, Die schöne Brücke, Das Thor, Licht und Wärme, Breite und Tiefe und Das Geheimniß.

216. Schiller an Cotta.

Jena 7. Jul. 97. 17. Juli[1]

Ich wollte heute den Rest des Manuscripts für dieses Horenstück mitschicken, es ist aber nicht fertig geworden: indessen hoffe ich wird es soviel nicht zu sagen haben, da mich das Ausbleiben des vorhergehenden Hefts vermuthen läßt, daß der Drucker noch Arbeit genug habe.

Madame Mereau wird Ihnen bald etwas für den Calender[2] schicken. Von meiner Schwägerin ist es noch zweifelhaft, ob ihr die Ausarbeitung der Agnes,[3] die auf Michaelis schon heraus kommen soll,[4] Zeit dazu lassen wird. Ich will aber noch für mehr Beiträge sorgen, und auch von mir selbst einige Kleinigkeiten senden.

Meinen Prolog zum Wallenstein[5] sollen Sie nächste Woche erhalten; ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es unser beider Interesse ist, daß Sie ihn nicht aus Ihrer Hand geben.

Göpferdt hat noch nichts von sich hören lassen, ich weiß auch nicht ob er das Papier erhalten. Doch wenn das Papier da ist, werde ich ihn tribulieren, daß er in 8 oder 10 Tagen den Almanach anfängt. Die Aushängebogen sollen Sie unverzüglich durch mich erhalten.

Das Gedicht: der Wanderer[6] lassen Sie vor dem Vieilleville abdrucken. Wir müssen dieses Horenstück, auf welches das Publicum ohnehin länger warten muß,

[1] Am 30. Juni sandte Schiller den Anfang eines Romans in Briefform, die Briefe von Amanda und Eduard, von Sophie Mereau, und am 5. Juli den Rest an Cotta (Schill.Kal. 44 f., SchGBr. Nr. 337). — Der oben mitgetheilte Brief traf am 17. in Tübingen ein; der Vermerk des Einlaufdatums ist nicht von Cottas Hand, der des Antwortdatums fehlt.

[2] Der in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen erscheinende Damenkalender, der 1798 zum ersten Mal herauskam unter dem Titel: „Taschenbuch auf das Jahr 1798 für Damen". 16⁰; 1799 erschien er als „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1799", welche Wortstellung im Titel er fortan beibehielt. Den Exemplaren, welchen das Calendarium beigebunden wurde, ist vor diesem noch der Separattitel: „Taschenkalender für Damen auf das Jahr ****" vorgedruckt. Er kam ununterbrochen bis 1822 heraus; von 1823—27 erschien er nicht, 1828 erstand er in größerem Format und erlebte noch 3 Jahrgänge. Als Herausgeber sind im ersten Jahrgang genannt: Huber, Lafontaine, Pfeffel, Sulzer, in den folgenden Jahrgängen bis 1808 sind nur die drei ersten aufgeführt, dann werden neben Einzelnen von ihnen bald Goethe, bald Richter, Fouqué, Pichler, im Jahrgang 1809 Schiller auf dem Titel als Beitragender bezeichnet. Die Jahrgänge 1801 bis 1809 und 1812 brachten Gedichte von Schiller; 1801, 1806, 1809 und 10, 1815—19 Gedichte und Novellen von Goethe. Cotta hatte vermuthlich in einem der verloren gegangenen Briefe Schiller von dem neuen Unternehmen Mittheilung gemacht und ihn sowie seine Schwägerin und Madame Mereau zu Beiträgen eingeladen.

[3] Schiller hatte demnach Cotta bei der persönlichen Begegnung mit ihm, beziehungsweise bei der Abrechnung das früher vorenthaltene Geheimniß der Autorschaft mitgetheilt.

[4] Bei Unger in Berlin. Schiller hatte den Roman am 7. April 1797 dem Buchhändler Spener in Berlin, der den Verlag wegen anderweiter Unternehmungen ablehnte, dann am 26. Juni Unger angeboten und am 6. Juli zusagende Antwort erhalten. Das Honorar dafür im Betrag von 100 Frdor empfieng er am 14. Oktober, nachdem er Tags zuvor den Schluß des Manuscripts an Unger abgesandt hatte.

[5] Gemeint ist das Vorspiel: Wallensteins Lager, welches Schiller erst Prolog nannte, und das Ende Mai 1797 fertig wurde; der eigentliche „Prolog" zum Lager (gesprochen bei Wiedereröffnung der Weimarer Bühne) entstand erst in den ersten Tagen des Oktober 1798.

[6] Von Hölderlin; es steht im VI. St. S. 69—74. Hölderlin hatte dieses Gedicht mit dem „Aether" und mit dem ersten Band des Hyperion am 20. Juni 1797 an Schiller gesandt (Höld. Werke, von Chr. Th. Schwab, II, S. 143). Dieser theilte sie am 27. Goethe mit, der sie am 28. beurtheilte und nach dessen Rath der „Wanderer" in die Horen, der „Aether" in den Musenalmanach aufgenommen wurde (SchGB. Nr. 335 u. 336).

um einen Bogen größer machen, besonders da wir von den ersten Stücken her noch einige Bogen schuldig sind. Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin beßtens. Ihr Sch.

---

217. Schiller an Cotta.

Jena 21. Jul. 97. 1. Aug. / eod.

Sie erhalten hier den Prolog, welchen ich mir bald zurück erbitte. Ich brauche Sie nicht zu erinnern, ihn nicht aus der Hand zu geben, denn es ist Ihr eigenes Interesse, wie meins, daß er in keine unrechte Hand falle.

Die Beilage an Zumsteeg enthält einige Stücke zum Componieren. Einige hat Zelter in Berlin schon bekommen und andere sende ich an Zumsteeg noch nach.

Hier auch der Rest des Manuscripts zu dem VIten Horenstück.[1] Es hat sich länger verspätet als mir lieb war, und wenn Sie es möglich machen können, so bitte ich Sie das VIIte Stück, wozu ich ganz gewiß über 8 Tage Manuscript abschicke recht beschleunigen zu lassen.

Göthe reißt in etlichen Tagen nach der Schweitz[2] und wird ohne Zweifel bey Ihnen einsprechen. Nehmen Sie ihn freundlich auf, er sieht auf so was, und sehen Sie daß Sie ihn mit einigen interessanten Personen bekannt machen. Schreiben Sie es auch vorläufig an Kaufmann Rapp, ich hab ihm dieses Haus empfohlen, und denke daß sich Rapp dieser Bekanntschaft recht erfreuen wird.[3] Auch bitte ich Sie meinen MusenAlmanach von 97 unter der Addresse: Professor Heinrich Meier aus Weimar nach Steffen[4] bei Zürch abzusenden.

Heute nichts mehr. Die Post geht sogleich.[5]

[1] Vieilleville (VI 75—106).

[2] Die Abreise geschah am 30. Juli.

[3] Goethe besuchte ihn am 30. Aug. und fand an ihm „einen sehr gefälligen Mann und schätzbaren Kunstliebhaber", dessen „behagliche, heitere und liberale Existenz" er rühmte und an dessen „verständigen und wohlgefühlten Urtheilen er sich erfreute." Einem Sohn Rapps, Herrn Professor Moriz Rapp in Tübingen, verdanke ich folgende freundliche Mittheilungen: „Als Goethe 1797 nach Stuttgart kam, brachte er ein Schreiben von Schiller und präsentirte sich meinem Vater auf dem Contor als Geheimerath Goethe. Sie haben auch Ausflüge gemacht, einmal in ein österreichisches Lager bei Nekarrems". (Der aus dem Hauptquartier Neckarrems, 1. Sept. 1797, von Hauptmann Jakardowski ausgestellte Erlaubnißpaß: „aus Stuttgard in das k. k. Lager und wieder zurück zu reisen", wird noch in der Familie Rapp aufbewahrt. Der Besuch des Lagers fand am 3. Sept. statt; vgl. Goethe sämmtl. W. 26. Bd. S. 83.) Ueber Goethe's Besuch in Stuttgart schrieb Dannecker am 26. Oktober 1797 an Wilhelm v. Wolzogen: „Täglich waren wir beisammen, und er machte mir ein Compliment, das ich für groß halte, indem er mir sagte, nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich sie in Rom lebte. Unsere gelehrte Männer spitzten ihre Nasen, da sie ihn nur mit einem Bildhauer oder Kaufmann gehen sahen und sie nicht einmal von ihm Besuche erhielten. Für mich waren die Tage, die ich mit ihm durchbrachte, Feste und bleiben mir unvergeßlich".

[4] Stäfa, wohin Meyer nach dreijähriger Abwesenheit in Italien im Juni zurückgekehrt war. Am 26. Juni meldete er Goethen seine glückliche Ankunft auf vaterländischem Grund und Boden, zu der ihn Goethe am 7., Schiller am 21. Juli beglückwünschte. Am 20. Sept. trafen sich Meyer und Goethe in Zürich und machten mit einander die Reise auf den Gotthard.

[5] Der Brief ist ohne Unterschrift.

218. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 1. Aug. 1797.) [11. Aug.]

Zu meinem grossen Vergnügen fand ich nach meiner Rükkehr von Gaiß Ihr gütiges vom 21. Juli mit dem Prolog — auf den ich mich äusserst freue und den ich nicht aus der Hand geben werde.

Die Beilage an Zumsteeg ist sogleich abgegangen und für schleunigen Abdruk des HorenHeftes werde ich besorgt seyn. Wenn nur die Musik von Zelter bald ankommt, denn wir gebrauchen immerhin 4 Wochen zum Druk.[1]

Goepfert hat mir keine Nachricht vom richtigen Eingang des Papiers für den MusenAlmanach gegeben.

Rapp und ich werden das Aeusserste anwenden, um Goethe einen angenemen Aufenthalt zu machen.

J. F. Cotta.

---

219. Cotta an Schiller.

Tübingen, 10. Aug. 1797. [18. Aug.][2]

Meinen herzlichsten Dank für das unendliche Vergnügen, das Sie mir durch den hibei zurükfolgenden Prolog von Wallenstein[3] verursacht haben. — Möchte ich doch bald das Ganze lesen können!

Hiebei einen Brief von Ihrer Frau Mutter.[4] Zumsteeg hat die beiden Gedichte: die Erinnerung und der Zauberlehrling componirt,[5] und erwartet nun die weiters versprochenen, damit er dise auch bald componiren kan. Auch wünschte ich sehr, daß ich die von Zelter bald bekäme, denn es will vil heissen, wenn wir den Druk zur gehörigen Zeit noch vollenden sollen.

In der Anlage 1 Horen 6s; der PostWagen bringt die übrigen. Nebst rc.

J. F. Cotta.

---

[1] Wie aus Schillers Brief vom 8. Sept. 1797 hervorgeht, sollte Cotta's Vater in Stuttgart den Druck der Musik besorgen. Es scheint, daß der Hof- und Kanzlei-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta (s. über ihn S. 252, Note 4) die bei Aufhebung der Karlsschule entbehrlich gewordene Einrichtung der Notendruckerei erworben hatte, wie im Jahr 1794 die Cotta'sche Buchhandlung um käufliche Ueberlassung der Buchdruckerei der Karlsschule mit dem Kalenderprivilegium auf 15 Jahre eingekommen war (Wagner, Gesch. d. hohen Karlsschule III, 127). Die auf den Druck der Musik durch Chr. Fr. Cotta sich beziehenden Mittheilungen an Schiller waren wohl in den verloren gegangenen Briefen Cotta's enthalten.

[2] Der Schill.Kal. verzeichnet zwei Briefe, die nicht vorhanden sind: ein Schreiben Schillers an Cotta vom 4. August und ein Cotta'sches, das am 15. Aug. in Jena eintraf.

[3] Der Prolog beziehungsweise das Vorspiel zu Wallenstein hatte damals noch nicht seine jetzige organisch gegliederte Form; diese erhielt er erst im Sept. 1798, wo Schiller das Vorspiel um die Hälfte vermehrte und mit neuen Figuren, unter andern mit dem Kapuziner, besetzte.

[4] Er ist vom 8. Aug. datirt und in Schillers Beziehungen S. 191 abgedruckt.

[5] Die Composition des Zauberlehrlings erschien nicht im Musenalmanach.

220. Schiller an Cotta.

[Jena 11. August 1797.][1] 20. Aug. / 25. Aug.

Hier Fortsetzung des Manuscripts zum 7 Horenstück,[2] Beyträge zu Ihrem DamenCalender von Madame Mereau,[3] 4 Melodien von Zelter[4] — Mein Rath wäre die Music im Format des Almanachs drucken zu lassen, daß der Buchbinder sie gleich mit anbinden kann. Voriges Jahr hat die doppelte Besorgung beim Versenden viel mehr Schererey gemacht.

Gestern habe ich den ersten CorrecturBogen vom Almanach erhalten. Die nächste Post wird Ihnen den Aushängebogen bringen.

Es frägt jemand bey Ihnen an, ob Sie kein leichtes englisches Werk wissen, das Sie gern übersetzt wünschten und dann verlegen wollten. Man wird sich Mühe geben, es gut zu übersetzen, und sehr mäßige Foderungen machen. Ich kenne den Uebersetzer zwar nicht, aber jemand der es versteht, sagt mir für ihn gut.

Leben Sie wohl. Vergessen Sie nicht, wenn es noch nicht geschehen, mir den Prolog bald zurückzuschicken. Leben Sie recht wohl.

Sch.

221. Schiller an Cotta.

Jena 17. Aug. 97. 30. Aug. / 1. Sept.

Hier die zwey ersten AushängeBogen. Die Sache ist jetzt im Gang und wir werden zu rechter Zeit fertig. Sorgen Sie nur, daß die Decke, Titelkupfer und MusicNoten in der letzten Woche Septembers gewiß hier sind. Vielleicht hat Zumsteeg noch Lust den Schatzgräber, der auf dem BBogen abgedruckt ist, zu componieren. Lassen Sie ihn abschreiben und senden ihm denselben. Ich habe

[1] Das Datum aus dem Schiller-Kal. S. 47 ergänzt.

[2] Vieilleville (VII, 60—87). Den Anfang des Manuscripts zum VII. St., Hirts Aufsatz über das Kunstschöne (VII, 1—37), sandte Schiller wohl mit dem verloren gegangenen Brief vom 4. August. Dieser Aufsatz wurde gegen den Willen des Verfassers, der ihn wahrscheinlich im Juli bei seinem Besuch in Jena und Weimar dort zurückgelassen hatte, aufgenommen; A. Hirt an Matthisson in Wörlitz, Berlin 14. Okt. 1797: „In den Horen ist ein Aufsatz von mir über das Kunstschöne, den Schiller wider meinen Willen abdrucken ließ, indem derselbe noch unvollendet ist, und noch überdem durch ärgerliche Druckfehler entstellt wurde". Friedr. v. Matthissons literarischer Nachlaß, 4. Bd. 1832, S. 15.

[3] Der Damenkalender für 1798 enthält S. 171—175: Bergphantasie. Im Frühling; S. 176—177: Schwermuth, beide Gedichte mit Sophie Mereau unterzeichnet.

[4] Der Eintrag im Schill.Kal. ist hienach wie folgt zu berichtigen: „Cotta, Music, DamenKalender, Vieilleville". Die 4 zum Musenalmanach gehörigen Melodien von Zelter (S. 244, Note 5) waren Schiller am 6. August durch die HH. Mendelssohn und Veit überbracht worden. (Gosche's Archiv 1872, II, 437.) Wenn Hr. v. Loeper vermuthet, die in Schillers Brief an Zelter, 7. Aug., erwähnte „Romanze" sei die Braut von Korinth, so irrt er; es ist „Der Gott und die Bajadere", was schon daraus hervorgeht, daß Schiller seine Freude über die Behandlung der 3 Schlußverse ausspricht, welche hundert Andere, durch die Versart verführt, recht rasch und hüpfend gemacht haben würden — was auf die 3 Schlußverse der indischen Legende, nicht aber auf die der Braut von Korinth paßt. Ebenso irrt Hr. v. Loeper, wenn er glaubt, die „Elegie an Emma" sei erst am 7. August an Zelter geschickt worden. Sie befand sich bereits unter den „4 Melodien", die Schiller am 6. Aug. erhielt und am 11. an Cotta sandte, sonst hätte sie keine Aufnahme mehr in dem 1798er Almanach finden können.

vor 8 Tagen an ihn geschrieben und ihm einiges geschickt.[1] Von Zeltern hoffe ich in spätestens 8 Tagen das letzte zu erhalten. Ein Transport ist schon an Sie abgegangen.

Haben Sie Gelegenheit von Leipzig aus eine Zahlung an mich zu machen, so seyen Sie so gütig mir etwa 200 Rthlr. zu schicken, ich habe einige Vorschüsse auf den Almanach und die Horen gethan, die mich etwas incommodieren.

Leben Sie recht wohl. Göthe wird wohl bald bey Ihnen anlangen.

Sch.

Goethe an Cotta.

(Frankfurth den 24. Aug. 1797.) 28. Aug.

Da ich in einiger Zeit nach Stuttgard abzugehen[2] und dann auch bald in Tübingen einzutreffen gedenke, so habe ich hierdurch mich zum Voraus bey Ihnen anmelden und zugleich versichern wollen wie angenehm es mir seyn werde Sie und die Ihrigen in guter Gesundheit anzutreffen.

Haben Sie die Güte inliegenden Brief weiter zu befördern sowie ich die Briefe, welche an mich anlangen sollten bey sich zu verwahren bitte. Ich wünsche recht wohl zu leben und empfehle mich einem freundlichen Empfang.

J. W. Goethe.

222. Schiller an Cotta.

Jena 30. Aug. 97. 8. Sept. / eod.

Hier 3[3] neue Aushängebogen, für Sie und für Hrn. Gehr. Göthe, an den ich solche nebst eingeschlossenem Briefe baldmöglichst abzugeben bitte. Ich hoffe, daß er jetzt bei Ihnen oder in Stuttgardt seyn wird.[4]

Erst heute, den 30, habe ich das Paquet Horen erhalten.

Ein heftiger Catarrh hindert mich, heute Manuscript für das 8te Stück zu expedieren.[5] Hoffentlich bin ich dazu übermorgen im Stande.

Treiben Sie doch Zumsteeg, daß er das Reiterlied aus dem Wallenstein, welches im Almanach abgedruckt wird, recht bald setze,[6] wenn es noch nicht ge-

[1] Am 11. Aug., gleichzeitig mit dem obigen Brief an Cotta (Schill.Kal.: „Zumsteeg, 2 Gedichte").

[2] Goethe reiste schon andern Tags, am 25., von Frankfurt ab.

[3] Vielmehr 4: Am 18. Aug. sandte er die zwei ersten: A und B, und am 18. Sept. die Bogen G und H, so daß für die Expedition vom 30. Aug. die Bogen C—F übrig bleiben. Der Kalender hat denn auch richtig: „Cotta, 4 Aush."

[4] Goethe traf in Stuttgart am 29. August, in Tübingen am 7. September ein.

[5] „Meine Arbeiten haben beinahe 6 Wochen ganz gestockt; alle Stimmung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war", an Körner, 15. Sept.

[6] Die Composition des Reiterlieds im Musenalmanach ist von Zahn. Körner und Zelter setzten dasselbe ebenfalls in Musik. Schillers Urtheil über Zahns Composition s. in dessen Brief vom 15. Dez. Auch sonst componierte Zahn Schiller'sche Gedichte; so veröffentlicht das Märzheft der Flora von 1793 eine Zahn'sche Composition von Schillers Kindsmörderin nebst einem Wiederabdruck dieses Gedichts, wobei bemerkenswerth ist, daß derselbe in der vorletzten Strophe die richtige Lesart: „Seine Küsse! — wie sie hochan flodern! —" aus der Anthologie wiedergibt, die dann in der Crusius'schen Ausgabe und durch sie bis in die neueste Zeit in „hochauf lodern" verderbt wurde.

schehen ist, und wo möglich auch das kleine Lied, das ich ihm in eingeschlossenem Briefe sende.

Göpferdt hat mir gestern die Correctur des GBogens geschickt, es geht mit dem Druck ziemlich schnell.

Die 4 Melodien von Zelter haben Sie doch erhalten?

Leben Sie recht wohl. Sch.

ps. An Zumsteeg habe ich, um keinen Auffenthalt zu machen, unmittelbar geschrieben.

Goethe an Cotta.

(Stuttgard d. 31. Aug. 97.)

Ihre gefällige Einladung, die mich, bey meiner Ankunft in Herrn Raffs[1] Hause empfing,[2] nehme ich um so dankbarer an, als ich diese Zeit her, besonders bey den heißen Tagen in Wirthshäusern viel gelitten habe[3] und mich in dem häußlichen Kreise einer wohlwollenden Familie wieder zu erquicken hoffe. Ich werde wohl noch einige Tage hier verweilen und alsdann das Vergnügen haben Sie zu sehen. Möchte ich Sie und die Ihrigen recht gesund finden und Ihnen meine Gegenwart nicht lästig seyn.

J. W. Goethe.

223. Cotta an Schiller.

Tübingen 1. September 97. [8. Sept.][4]

Ihr geehrtes vom 17. Aug. ist gestern mit den Beilagen zu meiner Freude eingeloffen.

Sie wissen bereits, daß die Musik in Leipzig gedrukt wird, und haben also die Güte, was von Zelter noch eintrift, an Breitkopf zu senden. Es gibt mehr als voriges Jahr, was bereits abgegangen ist und noch abgehet. Die 200 Rthlr. sende ich nächsten Donnerstag mit dem Postwagen als Beischluß mit dem Horen Heft, da ich wirklich in Leipzig noch nicht sovil liegen habe.

Wie bald wird wol Wallenstein in die Drukerei kommen können! Dörfte ich nicht im Voraus bei den Buchhändlern ein Circular mit der Anzeige dises Trauerspils herumgehen lassen? Ich würde nemlich dadurch einen Theil des Nachdruks-Schadens vermindern, da die Buchhändler ein solches Werk wol auf die nemliche Art übernemen können, wie einst Thümmels Reisen, die Goeschen nicht in

[1] Verschrieben für „Rapps“.

[2] Vgl. S. 247 Note 3.

[3] „Cotta hat mich freundlich eingeladen bei ihm zu logiren; ich habe es mit Dank angenommen, da ich bisher, besonders bei dem heißen Wetter, in den Wirthshäusern mehr als auf dem Wege gelitten habe;“ an Schiller, 31. Aug. Namentlich beschwerte sich Goethe über „eines der schlimmsten Wanzenabenteuer im Bauche des römischen Kaisers zu Stuttgart“.

[4] Der Brief Cotta's, dessen Eingang der Kalender am 1. Sept. verzeichnet, ist nicht vorhanden. Cotta schrieb darin, wie aus seinem Brief vom 1. und Schillers vom 8. Sept. hervorgeht, daß er den Druck der Musik an Breitkopf in Leipzig habe übertragen müssen, da die Druckerei seines Vaters sie nicht ausführen könne.

Commission gab. Ein solches Werk verkauft sich immerhin, es mag ein Buchhändler sovil davon nemen, als er will — gebe ich es ihnen hingegen wie andre Werke in Commission, so gebrauche ich fürs erste eine enorme Auflage, und erscheint ein Nachdruk, so gibt man mir wieder einen grossen Theil zurük. Ihre Meinung hierüber kan aber allein entscheiden. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Heute erwarte ich Goethen, er ist seit vorgestern in Stuttgart.

Goethe an H. Meyer in Stäfa. [1]

Stuttgard den 4 Sept. 1797.

Morgen wird es acht Tage, daß ich hier angekommen bin und übermorgen gedenke ich von hier abzureisen. Es ist mir sehr gut gegangen und ich habe meinen Aufenthalt gar wohl genutzt. Künstler und Kunstwerke giebt es hier von verschiedenen Graden und ich habe Gelegenheit zu mancher interessanten Unterhaltung gefunden. Da ich fleißig aufgeschrieben habe, so werden wir aus meinen Acten manchen Anlaß zum Gespräche nehmen können, der uns überhaupt nicht fehlen wird.

Mehr sage ich für heute nicht aber von Tübingen hören Sie nochmals von mir. Wie sehr freue ich mich meine erste Reiseepoche an ihrem freundschafftlichen Herzen zu schließen. G.

---

224. Schiller an Cotta.

Jena, 8. Sept. 97. [2] $\frac{\text{17. Sept.}}{\text{18. Sept.}}$

Ich habe sogleich, wie Sie mir schrieben, wegen der Music an Breitkopf geschrieben, aber noch keine Antwort darauf erhalten, ob es gleich schon 8 Tage ist. [3] Sehr fürchte ich, daß uns diese Officin stecken lassen wird, denn sie ist nicht im Ruf einer prompten Bedienung, und wenn Sie mir nur früher hätten merken lassen, daß die Melodien nicht in Ihres Hrn. Vaters [4] Druckerey gedruckt werden können, so hätte ich dieselben sogleich an Breitkopf besorgt, wodurch man volle 6 Wochen gewonnen hätte.

Jetzt bitte ich so sehr ich bitten kann um Uebersendung der Decke und Titelkupfer, denn in 14 Tagen spätestens wird Göpferdt mit dem Druck fertig seyn, da nur noch 3 Bogen zu setzen sind.

[1] Durch die Güte des Hrn. Geh. Hofrath Schöll in Weimar mitgetheilt.

[2] Zugleich mit diesem Brief giengen die Aushängebogen G und H an Cotta ab.

[3] Der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 1. Sept., dem Empfangsdatum des verloren gegangenen Briefs Cotta's, ein Schreiben an Breitkopf in Leipzig. Die Antwort darauf erhielt Schiller am 9. Sept.

[4] Der Hof- und Kanzleibuchdrucker Christoph Friedrich Cotta, geboren den 2. März 1724 zu Tübingen als der Sohn des dortigen Buchhändlers Johann Georg Cotta, verehelicht am 28. April 1757 zu Stuttgart mit Rosalie Marianne Pyrker, gestorben am 18. März 1807. Seine Frau, eine Tochter des württembergischen Konzertmeisters Franz Josef Pyrker und der Anna Maria, geb. Geiereck, war am 21. Sept. 1738 zu Graz in Steyermark geboren und starb in Stuttgart am 1. Mai 1812.

Auch bitte ich, in Ihrem nächsten Briefe wegen der Spedition bestimmte Anweisung zu geben; da Göpferdt in solchen Dingen nicht exact genug ist, so rieth ich, Böhmen die ganze Besorgung zu übergeben, an den wir dann die Auflage, zum Theil hier broschiert, ganz überschicken könnten. Ich habe 125 Exempl. auf VelinPapier abziehen lassen (das fehlende Papier schoß Göpferdt her) weil wir 25 gute Exemplare an die Mitarbeiter abzugeben haben. Wir behalten also 100 zum Verkauf übrig, und das ist nicht zuviel, da keine auf holländischem Papier da sind. Meines Erachtens sind also auch nur zweyerley Preise nöthig, denn ich bin nicht dafür, daß man die Exemplare auf verschiedene Art einbindet, sondern rathe lieber, alle entweder broschiert oder roh zu verkaufen. Ich denke auch, Sie verkaufen die Exemplare theurer; die ordinairen zu 1 Rthlr. 4 Gr., die Velin Exempl. zu 1. 20 Gr. Doch wie Sie wollen. Leben Sie recht wohl —

Hier ein Einschluß an G[oethe].[1] Sollte er Ihnen seine Adresse nicht hinterlassen haben, so senden Sie den Brief an Herrn Professor Heinrich Meier aus Weimar zu Steffä bei Zürch. S.

Goethe an H. Meyer in Stäfa.[2]

Tübingen den 11. Sept. 1797.

Es geht nun jetzo schon ganz anders da ich Ihre Briefe den dritten oder vierten Tag erhalte, und mir also denke, daß eine kurze Reise mich zu Ihnen führen wird. Hier bin ich bey Herrn Cotta ganz bequem einlogirt, und werde noch einige Tage hier verweilen, um so mehr als Regenwetter eingefallen ist. Durch die Gelassenheit womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freylich etwas spät, noch reisen. Es giebt eine Methode durch die man überhaupt, in einer gewissen Zeit, die Verhältnisse eines Orts und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann.[3] Ich sage gewahr werden weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Parthien von Licht und Schatten anzulegen weiß, an das Ausführen muß er nicht denken.

Wenn ich in Zürich anlange so will ich, nach Zeit und Umständen, entweder Ihnen meine Ankunft melden, oder ein Gefährt nehmen und gerade zu Ihnen hinauskommen. Wie werden wir beyde des langersehnten Augenblicks genießen! Die Versicherung, daß Sie sich wohlbefinden giebt mir Ruhe und Heiterkeit auf meinen Wegen, und die beste Hoffnung daß wir künftig noch manches zusammen erfahren und bearbeiten werden. Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Frau Schulteß[4] zum schönsten, wenn Sie Gelegenheit haben. G.

[1] Schillers Brief an Goethe vom 7. Sept. (SchGBr. Nr. 365) und die Aushängebogen G und H.

[2] Von Hrn. Geh. Hofrath Schöll in Weimar mitgetheilt.

[3] Aus diesem Gesichtspunkt einer methodischen und schematischen Art, zu reisen, über welche Goethe gleich in seinem ersten Bericht aus Frankfurt, 8. August 1797 (Bd. 26, S. 15 ff. der 40bdg. Ausg.), Rechenschaft giebt, sind die verschiedenen, oft gleichlautenden Relationen an den Herzog, an Voigt, an Schiller, Knebel u. s. w. über die dritte Schweizer Reise zu beurtheilen.

[4] Frau Schultheß in Zürich, vgl. G. W. Bd. 26, S. 130 und 182.

225. Schiller an Cotta.

Jena 13. Sept. 97. 20. Sept. / eod.

Breitkopf verspricht die Music zur rechten Zeit zu liefern, welches mir sehr tröstlich ist.[1] Hoffentlich sind, wenn Sie diesen Brief erhalten, die andern Requisiten zum Almanach unterwegs nach Jena.[2]

Hier Manuscript für die Horen, nebst einigen Aushängebogen des Almanachs.[3] Da dieser 312 Seiten stark wird so ist 1 Rthlr. 4 Gr. für ordinaire Exemplarien kein zu großer Preiß.

An Hrn. Geheimerath Göthe geben oder senden Sie doch gleich den I und K Bogen vom Almanach, den ich deßwegen doppelt sende; nebst meiner beßten Empfehlung. Ich schreibe ihm Uebermorgen, heute drängt mich die Post.

Leben Sie recht wohl. Die Beantwortung der Frage Wallenstein betreffend mit nächstem Posttag. Der Ihrige

Sch.

---

226. Schiller an Cotta.

Jena, 15. Sept. 97. 25. Sept. / eod.

Brief, Manuscript und Aushängebogen wird Ihnen die letzte Post überbracht haben. Hier ein neuer Bogen. Mit Sehnsucht sehe ich der Nachricht entgegen, daß die Decke ꝛc. ꝛc. auf dem Wege ist. Haben Sie die Güte, den Einschluß[4] baldmöglichst an G[oethe] zu besorgen. Er schreibt mir, daß Sie ihn freundlich zu Sich eingeladen und er am 7ten d. M. zu Ihnen reisen werde.[5]

Leben Sie recht wohl. In Eile.

S.

Der Schiller-Kalender verzeichnet vom 18. bis 30. Sept. den Einlauf mehrerer Briefe Cotta's, die sich nicht mehr vorfinden. Ein am 18. in Jena eingetroffenes Schreiben, am 8. Sept. abgefaßt, Cotta's Antwort auf Schillers Brief vom 30. August, berichtete ohne Zweifel über Goethes Ankunft in Tübingen am 7. Und wenn auch der Kalender-Eintrag unter dem 23. Sept.: „Cotta, Umschläge und Decken zu Almanach 1500" vermuthlich bloß eine Sendung ohne Begleitbrief betrifft, so ist unter dem 25. der Empfang zweier Schreiben notirt, in denen Cotta gewiß über den Verlauf des Besuchs Goethes in Tübingen und über dessen am 16. Sept. erfolgte Abreise in die Schweiz Mittheilung gemacht haben wird. Leider fehlen alle diese Briefe. Ein zweiter Transport von 388 Decken zum Almanach traf am 30. Sept. in Jena ein, der ebenfalls nicht von einem Schreiben begleitet gewesen zu sein scheint.

---

[1] Der Schill.Kal. verzeichnet den Eingang eines Briefs von Breitkopf am 9. September.

[2] Am 23. Sept. trafen von Cotta 1500 Umschläge und Decken zum Almanach ein.

[3] Vieilleville (VIII, 27—61), nebst den Bogen I und K.

[4] SchGBr. 366 a.

[5] SchGB. Nr. 363 b und c.

Goethe an Cotta.

(Zürich d. 19. Sept. 97.) 23. Sept. / 28. Sept.

In der Erinnerung Ihrer gefälligen Aufnahme und so mannigfaltiger angenehmen und nützlichen Unterhaltung, nicht weniger in dem Genuß Ihrer Vorsorge, die sich auch auf meine Reise erstreckte, bin ich glücklich in Zürich angelangt, nachdem ich einen Tag dem Rheinfall gewidmet hatte, bey dessen wiederholter Beschauung [1] mich morgens und abends das Wetter höchlich begünstigte.

Mit Herrn Kolb bin ich recht wohl zufrieden, er hat die Behaglichkeit und den Leichtsinn eines gebohrnen academischen Pferdephilisters, bessere Qualitäten kann man sich auf der Reise von einem Schwager nicht wünschen. Wenn er Ihnen ein rothes Portefeuille überreicht, so haben Sie die Güte ihm einen großen Thaler [2] zu geben, es ist unterweges bey Schönberg [3] verlohren worden. Glücklicherweise ist es nicht von solcher Bedeutung als das des Herrn von Antraigues, [4] indessen, da es doch meine Reiserechnung enthält, die mir wegen der Erinnerung interessant ist, so habe ich gedachten kleinen Preis auf den Fund gesetzt. Sollten Sie es erhalten, so haben Sie die Güte es bey sich aufzuheben und die Auslage zu dem übrigen zu notiren, wegen dessen ich mich schon als Schuldner bekenne. Nehmen Sie nochmals meinen besten Dank und empfehlen mich Ihrer

[1] Am 18. Sept.; vgl. SchGBr. Nr. 368, und Goethe, sämmtl. Werke in 40 Bdn. Bd. 26, S. 121 ff.

[2] Ein großer Thaler, auch Kronenthaler, = 2 fl. 42 kr.

[3] Schömberg, ein Städtchen zwischen Balingen und Spaichingen; vgl. Goethe, sämmtl. W. in 40 Bdn. Bd. 26, S. 114.

[4] Der französische Publicist und Diplomat Emanuel Louis Henri Delaunay, Graf von Antraigues, geboren 1765 im Vivarais, hatte sich, nachdem er in den Generalstaaten von 1789 als Deputirter eine hervorragende aristokratische Rolle gespielt, beim Ausbruch der Revolution an den russischen Hof nach Petersburg begeben, wo er bei den Umtrieben für eine bourbonische Restauration als diplomatischer Unterhändler verwendet wurde. Als solcher auch an der Verschwörung der sogenannten „Gesellschaft von Clichy" betheiligt, befand er sich 1797 im Gefolg des russischen Gesandten Grafen Mordwinoff, der von Katharina II. namentlich auch an den Prätendenten Ludwig XVIII. in Verona accreditirt worden war. Bei der in Venedig vorgefallenen Revolution hatte er mit Mordwinoff diese Stadt verlassen und wurde bei seiner Durchreise durch Palmanuova von General Bernadotte, der dort mit seiner Division lag, angehalten und verhaftet. In seiner Brieftasche fand sich ein eigenhändig von ihm geschriebener Aufsatz, der den Bericht des Grafen von Montgaillard über eine im August 1795 zwischen dem Prinzen von Condé und dem General Pichegru stattgehabte Unterredung enthielt. Man ersah daraus, daß Pichegru mit dem Prinzen übereingekommen war, bei seiner Armee die weiße Fahne aufzustecken und den König auszurufen; dafür sollte er Marschall von Frankreich und Gouverneur des Elsaßes werden, das rothe Ordensband, Schloß und Park Chambord, eine baare Million, eine Jahresrente von 200,000 Livres und andere Belohnungen für sich und seine Familie erhalten. Dieses Aktenstück wurde vom Vollziehungsdirektorium der beiden gesetzgebenden Räthe in Paris nebst anderen bei den Verschworenen vorgefundenen Papieren am 4. Sept. 1797 veröffentlicht. Die französischen Zeitungen, welche den Wortlaut derselben brachten, trafen während Goethe's Anwesenheit bei Cotta in Tübingen ein und bildeten, wie aus obigem Brief zu sehen, einen der Gegenstände der Unterhaltung. Das während der angegebenen Zeit in Tübingen zum Druck vorbereitete Oktoberheft der Posselt'schen Annalen enthält S. 22–74 eine Darstellung der Ursachen und des Verlaufs der Verschwörung und veröffentlicht S. 76–84 den im Portefeuille des Grafen d'Antraigues mit Beschlag belegten Bericht, an dessen Schluß sich nachstehende Bescheinigung befindet: „Ich beurkunde, daß obige Schrift in der Brieftasche des Hrn. d'Antraigues gefunden, in Gegenwart des Ober-Generals Buonaparte und des Generals Clarke eröfnet und von mir paraphirt worden ist. Montebello, am 5. Prairial des Jahrs 5 der Republik. Der Divisions-General, Chef des General-Stabs, Berthier". (Graf d'Antraigues entkam mit Hülfe seiner Gemahlin, der einst gefeierten Opernsängerin St. Hubert, seiner Haft und kehrte nach St. Petersburg zurück, wo er zum russischen Staatsrath ernannt wurde. Er fand nach einer abenteuerlichen Laufbahn als diplomatischer Agent 1812 seinen Tod bei London durch die Hand seines Kammerdieners Lorenzo, der erst ihn und seine Gemahlin, dann sich selbst erschoß.)

lieben Gattin, die ich nochmals um Verzeihung bitte daß ich ihren häuslichen Kreis so lange gestöhrt habe. Empfehlen Sie mich auch den übrigen Herren die mich so gefällig aufgenommen.[1] Von Stäfa aus hoffe ich mehr zu sagen. Diesmal nur noch ein Lebewohl.

Goethe.

227. Cotta an Schiller.

Tübingen 20. September 97. [27. Sept.]

Mit Vergnügen sehe ich aus Ihrem Werthen vom 13. h. daß Breitkopf einhalten will. — Die AuslieferungsZeddel sind heute an Boehme abgegangen: ich habe den Preis Rthlr. 1. 4 ord. Ex. und Rthlr. 1. 16 Velin gestellt; es ist nicht zuviel.

Goethe sende ich Morgen die Bogen J.K. nach.

Statt der für mich pr. PostWagen verlangten 100 Ex. Postpap. und 12 Velin will ich mir 150 Ex. Postpap. und 12 Velin — aber doch ja mit erstem Postwagen erbitten. Zu disen mehr bestellten 50 Ex. mus ich mir aber auch Kupfer und Umschlag erbitten, da dise Anzahl schon von Müller an Sie gesandt ist, und er nur 112 für mich zurükbehielt.

Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

Die Jenaer Buchhandlungen habe ich nicht an Böhme auslifern lassen; Sie werden ihr Bedürfniß von Goepfert abholen, der mir alsdann die Scheine dafür senden soll.

228. Schiller an Cotta.

Jena, 21. September 97. $\frac{\text{1. Okt.}}{\text{3. Okt.}}$

Die 200 Rthlr. habe vor einigen Tagen nebst den Horen erhalten[2] und danke Ihnen verbindlich für Uebermachung dieser Summe. Der Abdruck des Avertissement[3] soll nach Ihrer Vorschrift besorgt werden, aber auf einem besondern Blättchen, denn wir haben auf den 14 AlmanachBogen keinen Platz mehr dafür übrig.

Göthe kann mir von seinem Aufenthalt bey Ihnen nicht genug gutes sagen. Er ist in Ihrem Hause sehr zufrieden gewesen, spricht mir von Ihnen selbst mit wahrem Interesse und schreibt unter anderm:

[1] Der Bericht Goethe's in seiner „Reise in die Schweiz“ nennt als Solche, mit denen er während seiner Anwesenheit in Tübingen verkehrte, die Professoren: Ploucquet, beide Gmelin, Schott, Kielmeyer, Schnurrer und Majer.

[2] Am 16. Sept (Schill.Kal. S. 49).

[3] Die Anordnung Cotta's wegen des Avertissements befand sich wohl in seinem zu Verlust gegangenen Brief vom 8. Sept. Sie betraf die Anzeige des „Damen-Kalenders auf 1798“, dieselbe, die sich auf dem Umschlag des Septemberhefts der „Flora“ befindet. Es gibt einzelne Exemplare des Musenalmanachs für 1798, denen ein besonderes Blatt mit jener Anzeige beigegeben ist.

„Je mehr ich Cotta kennen lerne, desto besser gefällt er mir. Für einen Mann von strebender Denkart und unternehmender Handelsweise hat er soviel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, soviel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine seltene Erscheinung ist.“ [1]

Mich freut es nicht wenig, daß Sie bei dieser Gelegenheit mit G. in ein näheres Verhältniß getreten sind. Es kann zu etwas sehr bedeutendem führen, wenn Sie es benutzen.

Es sind die 3 Jahrgänge des Almanachs von jemand bei mir bestellt worden.[2] Geben Sie doch Böhmen die Weisung, daß er mir ein Exemplar des ersten und zweiten hieherschickt.

Leben Sie recht wohl

Sch.

K. Ph. Conz an Schiller.[3]

(Vaihingen den 23. September 1797.) [22. Nov.]

Herr D. Kapf aus Vaihingen,[4] der Ihnen, verehrungswürdigster Freund, diesen Brief zustellen wird, ist ein warmer Verehrer Ihrer Schriften; da er auf seiner Reise ins Ausland Jena zu seinem Winteraufenthalte gewählt hat, um dort seiner Liebe zur kritischen Philosophie Genüge thun zu können, so wünscht er auch Ihre persönliche Bekanntschaft machen zu dürfen, und glaubt eine Empfehlung von mir würde seiner Absicht förderlich seyn. Ich selbst habe ihn die Zeit über, daß er sich hier aufgehalten hat, als einen jungen Mann kennen lernen, der durch Wißbegierde, Fleiß und Talent und auch durch seinen Karakter die Hofnung erweckt, er werde seinem Vaterlande Ehre machen.

Dieser Brief sollte meiner Absicht nach nicht bloß eine epistola commendatitia seyn; denn ich fühle zu sehr, daß es immer eine Art Eitelkeit ist, solche Empfehlungen zu übernehmen; Ich wollte ihn mit einigen kleinen Arbeiten meiner Muse begleiten; allein so wie ich mich jezt fühle, da ich seit einigen Tagen am Fieber krank bin, zweifle ich, ob ich werde dazu kommen können, und in wenigen Tagen wird Herr Kapf abreisen.

Nach Ihrem Wallenstein verlangt mich mit dem ganzen Publikum recht sehr. Da Sie so lange, auch in den Horen, nichts öffentlich uns mitgetheilt haben, so spannen Sie die Erwartung auf ein neues Meisterwerk Ihres Genius nur um so höher: Und wie sehr wünsche ich, daß diese Erwartung bald möge befriediget werden. Wie Goethe versicherte, wird auch der Almanach mehrere neue Gaben Ihrer Muse bringen, Haug und Petersen

[1] SchGB. Nr. 364.

[2] Dieselben kamen nach Rudolstadt, vgl. Schill.Kal. S. 53 unter dem 10. November und Schillers Brief an Cotta vom 22. Dezember, Note.

[3] Vgl. S. 2, Note 5.

[4] Sixt Gottlieb Kapf, geboren in Sindelfingen am 14. Nov. 1773, studirte in Tübingen die Rechtswissenschaft und trat 1797 nach abgelegter Prüfung zu seiner Ausbildung eine Reise nach Norddeutschland an, auf welcher er u. A. in Jena Schillers und Fichte's Bekanntschaft machte. Nachdem er kurze Zeit in Vaihingen, wo sein Vater kirchenräthlicher Beamter war, sich aufgehalten, siedelte er 1799 als Kanzleiadvokat nach Stuttgart über. Am 30. März 1801 sandte er von da aus ein Werkchen (Gedichte von S. G. Kapf. Mit Kupfer und Musik. Stuttgart bei Carl Jakob Klett, 1801, 8⁰) an Schiller: „das nur Ihrem begeisternden Beifall, dessen Sie meine ersten Proben in Jena würdigten, sein Daseyn zu danken hat.“ (Schill.Kal. 105.) Ueber Kapfs weitere Schicksale konnte nichts Sicheres ausfindig gemacht werden. Kapf scheint noch ein zweites Empfehlungsschreiben, von Abel, überbracht zu haben; unter dem 22. Nov. 1797 verzeichnet der Schill.Kal. Briefe von Abel und Conz.

haben ihn gesprochen, und beyde, so wie das ganze kleine Publikum, dem er sich in Stutgardt näher mittheilte, rühmen ungemein seine Humanität.

Erhalten Sie mir Ihr Andenken! Ich bin nebst gez. Empfehlung an Ihre vortrefliche Gattin, mit unveränderter Hochachtung und Liebe der Ihrige

Conz.

229. Cotta an Schiller.

Tübingen 25. Sept. 97. [2. Okt.]

Ihr gütiges vom 15. h. ist mit den Beischlüssen richtig eingegangen und dise sogleich an Goethe befördert. Diser ist nun glüklich in Zürch angelangt und von da nach Stäffen abgegangen. Ich sorge, der leidige Krieg, der nun wieder aufs neue zu befürchten ist, werde ihm keine lange Abwesenheit von Haus gönnen.

Die Decke und Titelkupfer werden nun in Ihren Händen seyn.[1] Unwandelbar ꝛc. J. F. Cotta.

Nun bin ich allein Besizer von meiner Buchhandlung, da Zahn zu seinem SchwiegerVater nach Calw ziehet.[2]

Senden Sie meine MusenAlm.Anzal so bald möglich, da es wirklich sehr stürmisch bei uns aussiehet — ich besorge dißmal schlimme Folgen für Schwaben, wenn der Krieg wieder beginnt.

230. Schiller an Cotta.

Jena 27. Sept. 97. $\frac{\text{8. Okt.}}{\text{10. Okt.}}$

Die Umschläge nebst Titelkupfer sind angelangt,[3] zu meinem großen Trost. Etwas besseres Papier und schönere Farben hätte ich bei den erstern gewünscht, der Umschlag ist gerade das erste, was von dem Buch in die Augen fällt, und bei einem Werke des Luxus, das auch darnach bezahlt wird, sieht man auch auf diese Kleinigkeit. Ich habe deßwegen für nothwendig gehalten, nach dem Beispiel der übrigen Buchhändler, die Umschläge mit gefärbtem Papier füttern zu lassen, welches besonders bei der traurigen Violettfarbe, die allein 1000mal da ist, sehr nothwendig war. Die paar Thaler sind wohl daran zu wenden.

Sie sehen daraus, daß ich die Stücke hier broschieren lasse. Außerdem, daß man gewiß in Leipzig mit den übrigen Calendern ꝛc. ꝛc. schon zuviel Arbeit hat, scheint es mir auch besser, die erste Erscheinung des Almanachs in Leipzig recht

[1] Schiller erhielt sie am 23. Sept. (Kal. 50.)

[2] Vgl. S. 12, Note 2. Zahn blieb aber auf Cotta's Bitten noch bis Mai 1798 in Tübingen. Beide unterhielten noch lange einen freundschaftlichen Briefwechsel, bis die Verfassungskämpfe der Jahre 1815—1819 sie zu politischen Gegnern machten.

[3] Am 23.

überraschend zu machen, welches nur durch eine große Anzahl vollkommen fertiger Exemplare die man auf einmal dahin schickt geschehen kann.

Göpferdt verspricht mit dem CalenderBogen bis Uebermorgen fertig zu seyn, so daß allenfalls noch 100 Ex. für Sie in der Geschwindigkeit getrocknet und den Tag darauf, den 30, auf den Postwagen gegeben werden können. Auf diese Art erhalten Sie die Exemplare gerade zu derselben Zeit, wo der erste Transport davon in Leipzig eintrifft: denn nach der Abrede mit den Buchbindern können 700 Ex. am 6ten October und eben soviel am 13ten nach Leipzig abgehen. Wo möglich sende ich Ihnen schon am 29, 1 Exemplar mit der reitenden. Hier der MBogen, an Göthe sende ich Freitags den seinigen mit dem ganzen Almanach wenn es möglich ist.[1]

Seien Sie so gut und lassen sowohl von den Umschlägen als Titelkupfern noch eine Anzahl vorräthig abdrucken und senden solche an Böhmen, denn wenn Sie nur 112 zurückbehalten und an mich nur 2000 geschickt haben (500 von diesen sind noch nicht angelangt) so reichen wir nicht. Außerdem sind mehrere Umschläge theils so zerrissen, theils so fleckigt, daß sie ausgeschossen werden müssen. Lassen Sie es daran ja nicht fehlen, und schieben es nicht auf, denn wir wollen hoffen, daß der Almanach in 4 Wochen vergriffen ist.

An Göthen bitte ich gelegentlich 25 Ldors für den Almanach zu senden. Alsdann sind noch 10 für Hrn. Rath Schlegel.[2] Die übrigen Mitarbeiter kosten nichts, und auf meine RedactionsSumme haben Sie mir schon 40 Ldors avanciert, es bleiben also noch 100 Rthlr. an mich zu bezahlen. Die Buchbinder nebst der Auslage für gefärbtes Papier zum Füttern der Umschläge machen 62 Rthlr. hiesiger Courant, den Laubthaler zu 1 Rthlr. 15 Groschen. Denn es werden 1425 Almanache (das hundert à 4 Rthlr.) broschiert. Für den neulichen Pack Decken und Kupfer habe ich 2 Rthlr. an die Post bezahlt.

Dieß ist meine Rechnung. Göpferdt wird Ihnen die seinige selbst zusenden.

Hier der Anfang des Mscrpts zum neuen Horenstück.[3] Leben Sie recht wohl, und möge der Himmel zu unserm Almanach auch dißmal sein Gedeihen geben.

Der Ihrige Schiller.

[1] Die Sendung erfolgte erst am Montag den 2. Oktober.

[2] Von A. W. Schlegel erschienen 5 Gedichte im Musenalmanach: Prometheus; Gesang und Kuß, Sonnett; Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julie; Die entführten Götter und Arion.

[3] Die Geisterinsel, Singspiel von Gotter (nach Shakespeares „Sturm"), für das IX. Stück. Schiller hatte sich das ihm von A. W. Schlegel angebotene Stück am 3. Juli als einen „sehr angenehmen Beitrag" zu den Horen erbeten (Briefe Schillers an A. W. Schlegel, S. 20), und Schlegel hatte es durch Vermittlung seiner Frau von Luise Gotter aus dem Nachlaß ihres Mannes erhalten. Einsiedel war Mitverfasser der Geisterinsel. (G. Waitz, Caroline I, 188 f. 192.) An Goethe schrieb Schiller am 17. Aug. über diesen posthumen Beitrag, er zwinge so Gottern, noch todt in den Horen zu spuken, mit denen er lebend nichts zu thun gewollt habe. In den Horen St. VIII (S. 1—26) und IX (S. 1—78) erschienen nur 3 Akte, da einem vollständigen Abdruck ein Vertrag mit dem Frankfurter Theater, wo die Oper aufgeführt werden sollte, im Weg stand (Caroline I, 204). Componiert wurde die Geisterinsel von dem meiningischen Kabinetssekretär und Kapellmeister Dr. Fr. A. Fleischmann (gest. 33 Jahre alt am 30. Nov. 1798) und vom Stuttgarter Kapellmeister Joh. Rud. Zumsteeg (geb. 10. Jan. 1760, gest. 27. Jan. 1802).

Goethe an Cotta.

(Stäfe am 27. Sept. 1797.) $\frac{3.\ Okt.}{5.\ Okt.}$

Für die mir übersendeten verschiedenen Briefe und Pakete danke ich recht sehr. Die schnelle Spedition hat mich über einiges beruhigt worüber ich in Sorge war. Haben Sie die Güte, was weiter an Sie gelangt auf eben die Weise an mich abgehen zu lassen. Ich denke die ersten Tage des Octobers in den tiefern Gebirgen zuzubringen da ich so nahe bin konnte ich der Versuchung nicht widerstehen meine alten Freunde wiederzusehen, die in früherer Zeit so viel Gewalt über mich ausgeübt haben.[1]

Wenn Sie Herrn Rapp gelegentlich schreiben so ersuchen Sie ihn daß er die Gefälligkeit habe die einundzwanzig oder zweyundzwanzig neue Louisd'or, für das von Herrn Professor Dannecker vielleicht für mich zu erhandelnde bewußte Bild,[2] gefällig auszulegen. Die Nachricht wie es damit ergangen trifft mich bis Hälfte October unter meiner Addresse mit dem Zusatz: Bey Herrn Ott im Schwerdt in Zürch,[3] wohin ich Sie auch die an mich später einlaufenden Briefe zu addressiren bitte.

Leben Sie recht wohl! wie sehr wünschte ich daß bey meiner Rückkehr die Jahrszeit mir erlaubte wieder bey Ihnen einzusprechen. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattin bestens und senden mir sowohl Ihren als den Viewegischen Almanach, wenn er zu gedachter Zeit in Zürch eintreffen kann, unter oben bemerkter Addresse.[4]

Goethe.

---

231. Schiller an Cotta.

Jena 2. 8br. 97. $\frac{10.\ Okt.}{12.\ Okt.}$

Da vorgestern der letzte Bogen noch zu naß war, so wagte es Göpferdt nicht, Ihnen die 150 Ex. ꝛc. ꝛc. zu senden. Sie werden Uebermorgen abgehen. Einstweilen sende ich 1 ordinaires Ex. broschiert; die auf Velin sind noch nicht trocken.

Den zweiten Transport der Decken habe erhalten.[5] Solche sind auch auf besserem Papier und haben hübschere Farben.

[1] Vom 28. Sept. bis 8. Okt. machte Goethe mit Meyer die Reise auf den Gotthard.

[2] Der Kauf des Bildes kam zu Stande: „Für Goethe habe ich von Claude Lorrain eine Landschaft von Abelt gekauft, die Herr von Goethe so sehr wünschte", Dannecker an W. v. Wolzogen, Stuttgart, 26. Okt. 1797 (Lit. Nachl. der Frau Karoline v. Wolzogen I, 463). „Abelt" ist wohl der württembergische Legationsrath Conradinus Abel in Paris, der seine dort erworbene Gemäldesammlung aus Furcht vor den Franzosen in verschiedenen befreundeten Häusern zu Stuttgart untergebracht hatte: eine Abel gehörige Landschaft von Claude Lorrain sah Goethe am 2. Sept. beim preußischen Gesandten v. Madeweiß, eine andere von demselben Meister am 4. Sept. bei Abels Frau (Goethe's Werke, 26. Bd. S. 82, 84 und 104). Welche von beiden er gekauft hat, war nicht zu ermitteln, da sonderbarer Weise von diesem Bild nie weiter die Rede ist. In Goethe's Sammlungen befand sich kein Gemälde von Claude Lorrain, wohl aber verschiedene eigenhändige Radirungen desselben und Stiche nach ihm (Schuchardt, Goethe's Kunstsammlungen I, 201—204). Hr. Bibliothekar Dr. R. Köhler in Weimar berichtet, daß sich auch weder im Weimarischen Museum, noch im Schlosse ein Gemälde von Claude Lorrain befinde.

[3] Der Gasthofbesitzer Ott zum Schwert ist derselbe vorurtheilsfreie Mann, welcher Fichte als Erzieher seiner Kinder, eines 10jährigen Knaben und eines etwa 7jährigen Mädchens, nach Zürich berief; Fichte hielt sich vom 1. Sept. 1788—1790 in Zürich auf und lernte dort seine zukünftige Gattin kennen.

[4] Goethe erhielt die Almanache nicht in Zürich, sondern erst auf der Rückreise: den Schiller'schen in Tübingen (SchGB. Nr. 377) und den Vieweg'schen mit Hermann und Dorothea in Nürnberg; vgl. unten Goethe's Brief an Rapp vom 8. November. Schiller erhielt schon am 18. Oktober durch Böttiger zwei Exemplare des Vieweg'schen Taschenbuchs.

[5] Am 30. Sept.

Zu dem Alleinbesitz Ihrer Handlung gratuliere ich bestens. Wenn Sie auch Ihre Unternehmungen etwas sollten einschränken müssen, so gibt es doch auch desto mehr Satisfaction und Freude, alles seinen eigenen Kräften zu verdanken.

Daß die Kriegsgerüchte Grund haben, kann ich noch nicht glauben. Wir wollen das beßte hoffen. Das arme Vaterland würde freilich schwer darunter leiden.

Leben Sie recht wohl. Ihr

S.

---

232. Cotta an Schiller.

Tübingen, 3. October 97. [11. Okt.]

Sie haben mir durch Ihr Schreiben vom 21 h. eine unbeschreibliche Freude gemacht, da ich mir nie träumen lassen konnte, bei Göthe so wol angeschrieben zu seyn. Bei einem so seltenen Mann wie diser ist, mus diß doppeltes Vergnügen verursachen und ich wünschte nur, sein günstiges Urtheil verdienen zu können. Ich werde die Stunden nie vergessen, die ich mit ihm zubrachte und nichts bedauern, als daß ich mit Ihnen und ihm nicht mein Leben zubringen kan; man wird in solchem Umgang ein ganz andrer Mensch und nie fült man den Werth und Unwerth des Menschen mehr, als wenn man aus solchen Beispielen [sieht], was er werden kan, und aus seinem eigenen, was er nicht ist.

Was Sie von den Vorteilen schreiben, wozu dises nähere Verhältniß mit G. mich führen könte, erkenne ich vollkommen, allein ich war zu schüchtern, in diser Hinsicht etwas zu erwähnen, weil ich für Alles in der Welt nicht wolte, daß mein Benemen gegen G. dadurch den Schein von Eigennuz bekäme, da mich diser nie leitete, sondern ich den Mann, den ich hochachtete und verehrte, ehren wolte.

Nur einmal äusserte ich den Wunsch, auch in literarische Verbindung mit ihm tretten zu können, und er schien nicht ganz abgeneigt zu seyn. — Wenn Sie die vielen Beweise Ihres Wolwollens noch dadurch vermehren wolten, daß Sie den Mittelsmann hiebei machen würden, so würden Sie mich sehr verbinden. Ich hege freilich immer den stolzen Wunsch, daß ein angefangenes Verhältniß der Art nie getrennt werden möchte, und ich werde daher auch immerhin das Möglichste thun, es zu erhalten und diejenigen, die sich mit mir in solche Verbindung einlassen, es nie bereuen zu machen.

Wenn Sie daher bei G. sich verwenden wolten, so würde ich gerne jede Bedingung eingehen und mich dabei wo es möglich wäre, so bezeugen, daß er finden solte, daß ich ausser dem Handlungsinteresse noch ein anderes kenne.

Daß ich Ihnen neben dem vielen Guten auch dise Bekantschaft zu danken habe, kan und werde ich nie vergessen, und bei jedem Anlas mit Erkentlichkeit zu bezeugen suchen.

Ob ich es Ihnen schon geschriben habe, daß sich Zahn von mir trennt und nach Calw ziehet? ich rechne diß als einen grossen Gewinn. In sichtlicher Eile rc.

J. F. Cotta.

Den MusenAlmanach wird Boehme von Leipzig senden.

G. H. Nöhden an Schiller.

Berlin den 7. October 1797. [11. Okt.]

Euer Wohlgebohren hatte ich die Ehre von Braunschweig aus zu schreiben;[1] und ich nehme mir jetzt die Freiheit, Ihnen anzuzeigen, daß ich morgen Berlin verlassen werde, um nach Hamburg zu reisen, von wo aus ich meine Reise nach England fortsetzen werde. In etwa 3 Wochen werde ich, wenn mir Neptun und die französischen Caper nicht hinderlich sind, in dem letztern Lande eintreffen.

Ich muß gestehen, daß mir Ihr neues dramatisches Werk gewissermaaßen am Herzen liegt; und ich wünsche recht sehr, es zu übersetzen, besonders wenn ich es früh, und, könte es geschehen, noch in der Handschrift erhielte. Sollten Euer Wohlgebohren etwas an mich zu schicken haben, so belieben Sie es gütigst an meinen Bruder in Göttingen („Adolph Nöhden, Doctor der Medicin") zu richten, bis ich die Ehre haben kann Ihnen meine Addresse von England aus mitzutheilen. Mein Bruder hat häufig Gelegenheit, mir Sachen zuzufördern.[2]

Nehmen Sie meine besten Wünsche für Ihre Gesundheit und Glückseeligkeit, nebst der wiederholten Versicherung an, daß ich mit der aufrichtigsten Hochachtung beharre rc.

G. H. Nöhden.

233. Cotta an Schiller.

Tübingen 10. October 97. [16. Okt.]

Es ist mir leid, daß Sie nach Ihrem gütigen vom 27 Sept. soviel Ursache haben, mit dem UmschlagPapier unzufrieden zu seyn: ich bin ganz unschuldig, da ich Auswal des Papiers rc. gänzlich Hrn. Professor Müller überliß. Es ist mir daher sehr lib, wenn Sie strenge Auswahl machen lissen; denn ich bin kein Freund von dergleichen Ersparnissen.

Die beiden Kupferplatten sende ich sogleich an Boehme in Leipzig, damit er alsdann dort die Abdrüke machen kan lassen, wo es nicht an Kupferdrukern felt und kein Sparen zu besorgen ist.

Ich hoffe, die Post bringt mir 150 Postp. und 12 Velin, solte diß nicht seyn, so senden Sie doch gef. das Uebrige nach — aber ich bitte, mit erster Post, weil wahrscheinlich der Postgang auf einige Zeit durch den Krieg gehemmt werden wird.

[1] Der Schill.Kal. verzeichnet den Einlauf eines Briefs von Nöhden am 5. Juni, in welchem dieser wohl seine Abreise aus Göttingen angezeigt haben wird. Der Brief aus Braunschweig wäre dann jener, den Schiller am 4. Sept. erhielt.

[2] Schiller schrieb denn auch am 26. Jan. 1798 (der Eintrag im Schill.Kal. unterm 24. Jan. ist unrichtig) an Dr. Adolf Nöhden in Göttingen, er werde dessen Bruder sein neuestes Drama unfehlbar im Manuscript senden, sobald es fertig sei, was „zuverlässig im Sommer dieses Jahres geschehen" solle (vgl. die Oester. Wochenschrift 1872, Hft. 32, S. 153.) A. Nöhdens Antwort erhielt Schiller am 16. Febr. 1798

An Goethe werde ich sogleich die Zalung machen, und für Sie und Schlegel folgt meine Schuld mit dem nächsten Postwagen nebst Horen 8 [s].

Wenn uns der Himmel doch Frieden schenkte! Unwandelbar 2c. 2c.

J. F. Cotta. [1]

234. Cotta an Schiller.

Tübingen 13. Okt. 1797. [20. Okt.]

Ihr Werthes vom 2 h. ist zu meiner grossen Freude mit 1 broschirten Ex. angekommen — ich hoffe, der Postwagen bringe mir bald die übrigen, und vermisse alsdann nur noch die Musik. Breitkopf wird sie doch Ihnen zeitig genug gesandt haben. [2]

Wir sind immer noch in grosser Gefahr, und wenn uns ein Deus ex machina nicht hülft, so stehet uns eine gefärliche Catastrophe bevor. Ich gründe dise Sorge auf gute Nachrichten von erster Hand — sie ist mehr für meine Nebenmenschen als für mich, denn der Buchhandel ist ein Ding, das man nach allen Umständen drehen und benuzen kan. Auch ist mein Haupthandel ja Verlag, für welchen Schwaben ein nicht bedeutender VerkaufsSprengel ist. Für jeden Fall habe ich indessen gesorgt, daß ich in Leipzig Gelder liegen habe.

Was ich Ihnen nach Ihrem geehrten vom 27 Sept. für den MusenAlmanach sowie Hrn. Schlegel und den Buchbindern schuldig bin, folgt mit dem übermorgigen Postwagen in fl. 300. 27.

In der Anlage bin ich so frei, Ihrer Frau Gemalin den ersten fertigen DamenCalender zu senden, Sie wird die Güte haben, ihn unter meinen besten Empfelungen als ein Zeichen meiner tiefen Verehrung anzunemen. Wäre ich Zeichner vom Titelkupfer [3] gewesen, so hätte Ihr Bild diß zieren müssen, denn wo findet man häusliche Tugenden schöner vereiniget? — Ich bin begierig, was Ihre liebe Frau von disem Produkt urteilet: es solte mich auch freuen, wenn Sie ihn ein wenig durchschauten, und wenn es nicht unter Ihrer Würde wäre, ihn für die Litt.Zeitung recensirten. [4] Doch hiemit würde ich zuviel bitten. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

Wegen der Anzeige von Wallenstein [5] haben Sie mir noch keine Antwort gegeben.

---

[1] Der Brief Schillers an Cotta vom 11. Oktober, den der Schill.Kal. verzeichnet, und auf welchen sich Cotta in seinem Schreiben vom 1. November bezieht, fehlt.

[2] Schiller erhielt die Musik am 7. Okt. („Breitkopf 700 Exempl. Melodien;" Schill.Kal. S. 51.)

[3] Das Titelkupfer in dem Dam.Kal. f. 1798 ist von Catel und stellt eine Familiengruppe vor: einen jungen Mann, der im rechten Arm ein kleines Kind trägt und mit dem linken eine junge Frau umfaßt.

[4] Eine Rezension der beiden ersten Jahrgänge des Damenkalenders, aber nicht von Schiller, erschien in Nr. 374 der A. L.Ztg. vom 8. Dez. 1798, S. 636—639.

[5] Wegen welcher Cotta am 1. Sept. angefragt hatte; Schiller hatte in seiner Erwiderung vom 13. die Antwort auf den nächsten Posttag angekündigt, aber vergessen.

235. Schiller an Cotta.

Jena 19. 8br. 97. $\frac{\text{28. Okt.}}{\text{1. Nov.}}$

Da mich Göschen wegen des Carlos so sehr dringend angeht,[1] so werde ich mich wohl entschließen müssen, künftiges Jahr auf die Ostermesse ihm dieses Stück in seiner neuen Gestalt zu liefern. In diesem Fall aber ist es durchaus nöthig, daß auch der erste Band meiner Trauerspiele in Ihrem Verlage gleich erscheine. Ich werde also suchen, Ihnen gleich zu Anfang des nächsten Sommers die Räuber und den Fiesko fertig zu liefern,[2] so daß diese 3 alte Stücke, zu gleicher Zeit mit dem Wallenstein ins Publicum kommen.

Ich rechne darauf, daß die Horen im nächsten Jahr aufhören. Sollten Sie aber meinen, daß sich dieses Journal, wenn der Bogen auf 3 Ldors und die Redaction auf 30 gesetzt wird noch ein Jahr soutenieren könne, so wäre es nicht unklug gehandelt, es noch ein Jahr fortgehen zu lassen. Doch wie Sie wollen.

Antworten Sie mir, was die Horen betrift, bald, weil ich mich darnach richten muß.

Die Einlage[3] bitte, bald möglichst zu besorgen — auch an Zumsteg, der Music wegen ein Exemplar des Almanachs zu senden.

Für das schöne Taschenbuch und Ihre freundschaftliche Meinung von ihr wird Ihnen meine Frau selber, mit nächster Post, danken.

Leben Sie recht wohl. Möge der Himmel von unserm Vaterland das drohende Unglück abwenden! Der Ihrige Sch.

Den Beschluß des Manuscripts für die Horen kann ich erst mit der nächsten Post senden.

Goethe an Cotta.[4]

Zürch am 25. October 1797. $\frac{\text{28. Okt.}}{}$

Ihre drey werthen Zuschrifften habe ich nebst denen gefällig eingeschlagnen Briefen erhalten und danke für die vielfachen Bemühungen, wahrscheinlich habe ich das Vergnügen Sie bald wieder zu sehen, denn wir wollen nur noch einen Blick auf Basel thun[5] und

[1] Es ist der in GGB. S. 200 veröffentlichte Brief Göschens vom 29. September, den Schiller am 5. Oktober erhielt und am 23. beantwortete. Ueber diese Antwort schrieb Körner am 7. Nov. an Schiller: „Göschen war hier und erzählte mir sehr vergnügt, daß er auf einen Antrag wegen des Carlos von dir eine freundliche Antwort erhalten hätte.“ Indessen hatte es mit der neuen Göschen'schen Ausgabe noch Zeit. Den Anfang des Manuscripts zu derselben lieferte Schiller erst am 15. Januar, den Schluß am 14. Mai 1801.

[2] Die Um- oder Ueberarbeitung der Räuber und des Fiesko, wie sie Schiller beabsichtigt hat, vgl. noch seinen Brief vom 14. Nov., kam nie zu Stande, und beide Stücke wurden im „Theater“ von 1805 nach den ersten Ausgaben abgedruckt.

[3] An Goethe; Nr. 374 des Bfw.

[4] In einem Brief an Cotta aus Stäfa, 17. Oktober, hatte Goethe kurzen Bericht über seinen bisherigen Aufenthalt gegeben und die von Meyer aus Italien mitgebrachte Copie der Aldobrandinischen Hochzeit beschrieben. Sie hätten sich nun von den Winterscenen des Gotthard in das von Meyers Acquisitionen gebildete Museum zurückgezogen und seien so vom Formlosesten zum Geformtesten übergegangen.

[5] Die Tour nach Basel wurde aufgegeben. SchGB. Nr. 377.

dann über Schafhausen nach Deutschland zurück kehren, weil es in der jetzigen ungewissen Lage nicht räthlich ist dem Rheine nachzugehen. Haben Sie daher die Güte was ankommt bey Sich liegen zu lassen. Für die Bemühung wegen des Bildes danke ich und wir werden auf die Schillerische Anweisung abrechnen können.[1]

Erlauben Sie daß wir dießmal im Wirthshause abtreten, da wir nunmehr zwey sind und die Jahrszeit unfreundlich ist, so fürchten wir Sie in Ihrem Hause allzusehr einzuschränken, wir können uns desto freyer der Erlaubniß bedienen Sie bey Sich zu besuchen.

Fragen Sie doch Hrn. Doctor Gmelin ob er nicht einen jungen geschickten Apotheker wisse? der allenfalls Lust hätte sich in Weimar zu etabliren.[2] Es war dort bisher nur Eine Apotheke, man will nun die zweyte errichten, wegen der nähern Bedingungen würde man sich nur unmittelbar an Herrn Geheimde Rath Voigt daselbst zu wenden haben und sich auf meine Anfrage berufen können. Leben Sie recht wohl. Gestern bringt man uns von Udine, über Basel, die Nachricht eines vierwöchentlichen Waffenstillstandes und eines unausbleiblichen Friedens.[3] Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau recht vielmals.

Goethe.

Charlotte Schiller an Cotta.

Jena den 28. 8ber 97. $\frac{\text{8. Nov.}}{\text{13. Nov.}}$

Sie erlauben mir daß ich Ihnen meine Dankbarkeit durch meine eigne Feder ausdrücken darf. Ob ich gleich weis daß Schiller Ihnen meine Aufträge ausrichten würde, so ergreife ich doch gern die Gelegenheit, mich in Ihr gütiges freundschaftliches Andenken zu empfehlen und auch Ihre liebe Frau um dasselbe zu bitten.

Sie haben mir viel Freude gemacht durch das Geschenk des Damenkalenders, der allen Frauen recht willkommen sein muß, die Aufsäze sind unterhaltend und nüzlich, die Briefe einer Mutter an ihre Tochter[4] haben mir besonders gefallen, auch die Geschichte von Lafontaine.[5] Pfeffels Gedichte[6] nicht zu vergessen, der einem immer willkommen ist, wo er sich findet.

Sie haben durch die Kupfer, wie durch das Aeußere des Kalenders welches sehr empfehlend ist, auch noch für die Verschönerung gesorgt.

Ich hoffe Sie befinden sich mit Ihrer lieben Frau und Kleinen wohl, es wäre recht artig wenn Sie uns Ihre liebe Frau, wenn Sie nächste Ostermesse nach Leipzig reisen unterdessen herbrächten, und Sie holten sie alsdenn hier wieder ab, und blieben

[1] Vgl. Goethe's Brief an Cotta, 27. Sept.; die Schiller'sche Anweisung Goethe's auf Cotta betrug laut Schillers Brief vom 27. Sept. 25, der Preis des Bildes 21—22 Ldors.

[2] Goethe an Geh.Rath Voigt, Zürich, 25. Okt.: „Wegen des Apothekers will ich mich in Tübingen erkundigen, wo ich einen sehr braven Mann in dieser Kunst habe kennen lernen". (Jahn, S. 210.)

[3] Der Friede wurde am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio bei Udine zwischen Kaiser Franz II. und Frankreich, auf Grundlage der Friedenspräliminarien von Leoben (18. April 1797), abgeschlossen.

[4] Fragmente von Briefen einer Mutter an ihre verheirathete Tochter (als Beilage zu den Kupfern, von denen 2 von d'Argent, 2 von Karcher in Mannheim gestochen sind), S. 113—159, von L. F. Huber. Ueber die Entstehung dieser Briefe berichtet Therese Huber in der biogr. Einleitung zu den sämmtl. Werken L. F. Hubers, Tübingen 1806, I, 148: Cotta habe ihrem Gatten die Kupferstiche geschickt mit der Bitte, einen Text dazu zu machen. Eben diese Briefe, in denen nach Therese Huber „mancher Zug aus dem wirklichen Leben" niedergelegt ist, fanden in der Besprechung in der A. L.Ztg. eine ausgezeichnete Anerkennung. Der Jahrgang 1799 des Damenkalenders brachte S. 88—147 eine Fortsetzung derselben.

[5] Die gefährliche Probe, S. 2—77. Von Lafontaine finden sich außerdem noch 2 Beiträge im Taschenbuch S. 77—102: Abendgrillen (Aufsätze, angeblich von einer Frau) und S. 161—169 ein Aufsatz über die Hottentotten.

[6] Deren das Taschenbuch 11 enthält, die am 30. März 1799 an Cotta geschickt worden waren.

nicht so kurze Zeit bey uns als das lezte mal. Suchen Sie es doch so einzurichten, es würde uns recht erfreuen. Ich bitte Sie beide um die Erhaltung Ihres gütigen, freundschaftlichen Andenkens, und füge noch die Bitte hinzu Sie meiner wahren Achtung und Ergebenheit versichern zu dürfen.

Charlotte Schiller.

236. Schiller an Cotta.[1]

Jena 30. 8br. 97. $\frac{\text{8. Nov.}}{\text{13. Nov.}}$

Nur ein paar Worte, werther Freund, zur Begleitung dieses Manuscripts; für den Damencalender, der recht viel schönes enthält und sich sehr artig auch von außen ausnimmt, wird Ihnen meine Frau selbst danken.

Ich habe das Geld erhalten,[2] und danke Ihnen. Sie haben mir aber, für mich, nur 10 Ld. anstatt 20 angesetzt. Ich erhalte 60 Ld. Redaction. 40 haben Sie mir vor etwa einem Monat gesendet, es wären also noch 10 nach zu zahlen. Diese bitte ich, mir gut zu schreiben bis ich mich darum melde. Da ich vielleicht nach Weihnachten Geld nöthig habe und Sie darum bitten werde, so kann es dann in Einem hingehen.

Bestimmt versprechen kann ich das fertige Manuscript des Wallensteins nicht vor dem Junius, denn ein bestimmtes Versprechen ängstiget mich, und bei meiner kränklichen Disposition bin ich sovielen Unterbrechungen ausgesetzt, daß ich nicht Herr meiner Zeit und Stimmung genug bin, um auf einen nahen Termin etwas zuzusagen. Für die nächste MichaelisMesse hingegen können Sie bestimmt auf den Wallenstein rechnen: ich denke mit Ende Mays damit fertig zu seyn. Dann lasse ich ihn einen Monat liegen, sehe ihn dann zum leztenmal durch, und Sie erhalten mit Anfang Julius das Manuscript.

Lassen Sie mich wissen auf welches Papier Sie ihn drucken lassen wollen. Ich wünschte recht großes Format, ohne daß deßwegen mehr als 27 Zeilen auf die Seite kommen, damit breite Ränder und breite Stege werden. Wir nehmen eine Nemesis,[3] davon ich die Zeichnung von Meiern bekommen werde, zur Titel-Vignette.

Leben Sie wohl. Einlage[4] bitte ich bald möglichst an Göthe zu besorgen.
Der Ihrige Sch.

[1] Das Schreiben Cotta's, das Schiller am 28. Oktober erhielt und am 30. beantwortete (s. den folgenden Brief), hat sich nicht vorgefunden; ebenso fehlen die Briefe Cotta's, mit denen am 30. Okt. das VIII. St. der Horen und am 1. November das neueste Heft von Posselts Annalen in Jena eintrafen.

[2] Cotta hatte mit dem verloren gegangenen Brief Horenpakete (VII. St.) und 117 Rthlr. gesandt.

[3] S. 217, Note 4. Am 1. Dez. schrieb Schiller an Goethe: „Auch wünschte ich von ihm [Meyer] eine Nemesis für meinen Wallenstein; es ist eine interessante und bedeutende Verzierung. Meyer wird sich eine ausdenken, die einen tragischen Charakter hat; ich wollte sie als Vignette auf dem Titelblatt selbst haben." Goethe versprach, mit Meyer darüber sprechen zu wollen.

[4] Nr. 367 des SchGB. Sie traf Goethe, der am 1. Nov. von Tübingen abgereist war, nicht mehr dort und wurde von Cotta mit dem Brief vom 13. Nov. zurückgeschickt.

237. Cotta an Schiller.

Tübingen, 1. November 97.[1] [10. Nov.]

Ihre beide geehrte vom 11. und 19 h. mußte ich Einen Posttag später beantworten, da Goethe gerade hier war,[2] leider blieb er nur zwei Tage und ist heute früh nach Nürnberg abgereiset.

Böhme hat Umschläge und Kupferplatte erhalten, so wie die angezeigten AutorenExemplare.

Goepfert erhält seine Rechnung mit dem Morgenden Postwagen bezalt. Diß auf Ihr geehrtes vom 11 h. Was nun das vom 19 h. betrift, so hat mir diß unendliches Vergnügen verursacht, da ich daraus sah, daß die Herausgabe der Trauerspiele auf den Sommer beginnen wird. Ich wünschte nun nur, daß Sie mich recht bald benachrichtigen möchten, auf welche Art der Druck besorgt werden soll — ich möchte nicht gerne etwas typographisch schlechteres liefern als Goeschen, und dazu gehört doch Vorbereitung. Ich denke, die Sammlung der Trauerspiele solte ich bei Haas in Basel drucken lassen, und eine Anzahl auf Velin. Werden Sie den Don Carlos nicht auch in die Sammlung aufnemen, nemlich fürs Theater bearbeitet, wie Sie einst im Sinn hatten? Bei Wallenstein wird Druk und Papier nach Abrede genommen, indem er ja erst nach einiger Zeit in die Sammlung aufgenommen wird.

Was die Horen betrift, so möchte ich wol noch Ein Jahr fortmachen: und bei dem vorgeschlagenen Honorar à 3 Ldors und Redaktion à 30 L. läßt es sich wol machen, wenn wir monatlich 6½ Bogen inclus. des Titels lifern. Meiner Berechnung nach komme ich sodann ungeschlagen durch, und weiter braucht es nicht.

Es freut mich, daß Ihrer Frau Gemalin, der ich mich bestens empfele, der DamenCalender gefiel. — Frieden haben wir nun Gottlob, und laut der Anlage ich ein kleines Geschäft weiter.[3] Möchten Sie sich entschlissen können, manch-

[1] Im Original irrthümlich mit der Jahrzahl 98.

[2] Er traf mit H. Meyer am 29. Oktober ein.

[3] Die von Cotta schon vor 3½ Jahren projektirte politische Zeitung, über deren Herausgabe zwischen ihm und Schiller der Vertrag vom 28. Mai 1794 abgeschlossen wurde (S. 9). Als Schiller die Uebernahme der Redaktion ablehnte, wandte sich Cotta an Posselt und traf mit ihm am 28. August ein Uebereinkommen, demzufolge derselbe mit dem 1. Januar 1795 zu Rastatt eine im Cotta'schen Verlag erscheinende „Europäische Zeitung" herausgeben sollte. Die mit dem bezeichneten Zeitpunkt ins Leben tretenden „Europäischen Annalen" ließen jenen Plan wieder in den Hintergrund treten, bis er mit Anfang 1797 aufs Neue ernstlich in Anregung gebracht wurde und schließlich zur Begründung der Zeitung führte, die mit dem 1. Januar 1798 unter dem Titel „Neueste Weltkunde" ins Leben trat. Die im obigen Brief erwähnte „Anlage" ist der vom 31. Oktober 1797 datirte, einen halben Druckbogen umfassende Prospekt des neuen Unternehmens, der, von Posselt entworfen und mit Cotta vereinbart, dem VIII. Horenstück sowie dem Oktoberheft der Annalen beigegeben wurde. („Lieber 31 Zeitungen redigieren, als 1 Ankündigung: man ist wie auf der Folter zwischen dem zu viel und zu wenig," schrieb Posselt, als er den Entwurf des Prospekts durch den „alten lustigen Schuster" Hagelocher, den Boten zwischen Tübingen und Karlsruhe, an Cotta schickte.) Derselbe findet sich im Anhang dieses Buchs mitgetheilt, welcher eine aktenmäßige Geschichte der „Neuesten Weltkunde" und der Anfänge der aus ihr hervorgegangenen „Allgemeinen Zeitung" enthält.

mal Beiträge für dise Zeitung zu senden: was Sie schreiben, hat allgemeines Interesse.

Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Hiebei ein GartenCalender [1] zu gütigem Angedenken.

Goethe an Cotta.

Nürnberg am 6ten Nov. 1797. $\frac{\text{10. Nov.}}{\text{1. Dec.}}$

Durch den rückkehrenden Kutscher, welchem ich, nach unsrer Abrede, Einhundert Gulden gefällig auszuzahlen bitte, vermelde ich: daß wir, auf dem böjesten Wege, endlich heute früh in Nürnberg angelangt sind. Das Wetter war in den letzten Tagen leidlich, wie aber die schönen Würtenberger Chausseen, von Kannstadt aus, verdorben sind, davon wird Ihnen der Ueberbringer die betrübteste Relation machen können.

Von Weimar aus lasse ich bald wieder von mir hören, und danke nur indessen für die vielen und besondern Gefälligkeiten womit Sie uns unsere Reise haben erleichtern wollen und wünsche recht wohl zu leben.

Goethe.

Goethe an G. H. Rapp in Stuttgart.

(Nürnberg d. 8 Nov. 1797).

Sie erhalten hierbey, werthester Herr Rapp, das Gedicht in seiner reinsten typographischen Form, gönnen Sie ihm abermals eine gute Aufnahme. [2]

Wenn Sie das Gemählde [3] abschicken, so haben Sie ja wohl die Gefälligkeit mir zu schreiben wann und durch wen es gegangen ist.

Empfehlen Sie mich Ihrem Kreise und nehmen für so manigfaltige Gefälligkeiten nochmals meinen lebhaften Dank.

Goethe.

---

[1] Für 1798. Derselbe enthält unter Anderem die dritte Fortsetzung der Beschreibung des Gartens von Hohenheim, mit 9 Kupfern, die wie die früheren von Duttenhofer gestochen sind.

[2] Mit dem Brief wurde ein Exemplar von Hermann und Dorothea (Berlin 1798, bei Friedrich Vieweg dem ältern, ohne Kalendarium und Kupferstiche, Hirzel Goethe-Bibl. 1874, S. 44) übersandt, zum Andenken an den Abend des 5. Sept., an welchem Goethe dieses Gedicht im Hause Rapps vorgelesen. Frau Regierungsrath Weckherlin in Kannstadt, eine Tochter Rapps, deren Güte ich die Mittheilung dieses ganz von Goethe's Hand geschriebenen Briefes verdanke, erzählte aus den Familien-Erinnerungen jenes Abends, ihr Vater habe ein im Zimmer anwesendes 5jähriges Schwesterchen entfernen wollen, damit es die Vorlesung nicht störe. Goethe legte Fürbitte für das Mädchen ein, das dann bleiben durfte und zu den Füßen der Mutter sitzend lautlos zuhörte. Da habe es nun den Dichter hoch erfreut, als das Kind nach Beendigung des Vortrags bat, „der Herr möge doch weiterlesen".

[3] Vgl. den Brief Goethe's an Cotta vom 27. Sept. S. 260.

238. Cotta an Schiller.

Tübingen, 13. Nov. 1797.[1]

Entschuldigen Sie gütigst den mir in Ihrem gütigen vom 30. October angezeigten Rechnungsfehler, ich rechne soviel, daß ich darüber das Rechnen beinahe vergesse. Die 10 vergessenen Louisdors habe ich Ihnen indessen bis auf Ihre Disposition gutgeschrieben.

Es freut mich, daß Wallenstein auf den Herbst das Publikum erfreuen wird.

Die Inlage an G[oethe] folgt hibei zurük, da er nun wieder in Ihrer Nähe seyn wird. Erhalten Sie seine gütige Stimmung für mich!

Eine Probe vom Druk des Wallensteins soll nächstens folgen.

Das September HorenHeft soll bald folgen. Eiligst rc.

J. F. Cotta.

Mit der Fuhre sende ich ein Bällgen ab franco gezeichnet: H. S. Libri Jena; es enthält ein Pak. an Hrn. Geh.Rat v. Goethe, 1 dito an Hrn. Hofrat Stark zur gef. Abgabe.

Cotta an Charlotte Schiller.

Tübingen, 13. November 97.

Sie, verehrungswürdige Frau, haben mir und meiner Frau, die sich bestens empfielt, durch Ihr gütiges vom 28. Oct. eine ausserordentliche Freude verursacht, da es uns ein erneuerter Beweiß Ihres uns so schäzbaren wolwollenden Andenkens ist. Ich mus meinem DamenCalender, dem ich diß zu danken habe, doppelt gut seyn.

Daß diser Ihren Beifall erhalten hat, bürgt mir für seine Aufname und die Güte der darinnen enthaltenen Auffäze.[2]

Was das Aeussere betrift, so ist es doch so beschaffen, daß man ihm zum Theil wol ansiehet, er gehöre zu den Treibhauspflanzen: für 99 soll es schon besser werden.

Meine Frau und mein Kleiner sind so wol, daß ich Ihnen nur wünschen darf, die Ihrigen möchten gleiche Gesundheit und Frohsinn geniessen, um damit die Fülle meines Herzens auszudrüken. Ihre gütige Einladung ist zu reizend, als daß wir nicht Gebrauch davon machen würden, wenn diß möglich zu machen wäre. — Wir schmeicheln uns dagegen mit der Ausfürung des Projektes, von dem wir leztere Ostern sprachen, daß Sie mit Ihrer Familie mich hieher begleiten und wir alsdann eine gemeinschaftliche Molkenkur geniessen. Möchte diß doch realisirt werden können! Lassen Sie Ihrem gütigen Angedenken meine Frau und mich bestens empfolen seyn.

Mit der reinsten Hochachtung rc.

J. F. Cotta.

---

[1] Wohl der Brief Cotta's, dessen Einlauf der Schill.Kal. am 17. verzeichnet, — in diesem Fall irrthümlich, da der Brief länger als 4 Tage unterwegs war.

[2] Der Damenkalender für 1798 mußte, ebenso wie der folgende Jahrgang, dreimal aufgelegt werden.

240. Schiller an Cotta.

Jena 14. Nov. 97. $\frac{\text{23. Nov.}}{\text{24. Nov.}}$

Hier Manuscript zu den Horen.[1] Wenn das 9te Stück mit dem bereits geschickten Manuscript nicht hinlänglich versehen ist, so lassen Sie diesen Aufsatz noch hineinsetzen, aber ja nicht abgebrochen, man macht alsdann lieber das nächste Heft kleiner. Daß Sie die Horen noch ein Jahr fortsetzen können und wollen, ist mir recht lieb. Ich will mein möglichstes thun, die Liebhaber zu vermehren.

Mad. Mereau, die Ihnen nächster Tage selbst schreiben und für das Geld danken wird, hätte große Lust, Ihren DamenCalender ganz zu übernehmen und die Herausgeberin zu seyn.[2] Wenn Sie mit den dißjährigen vier Herausgebern[3] keinen fortdaurenden Contract gemacht, so wäre es nicht übel, die Probe mit der Mereau zu machen. Auch hat es immer ein Interesse mehr für viele Leser, eine Dame an der Spitze eines Werks zu sehen.

Seien Sie so gut und verschaffen mir ein Exemplar von der ersten Ausgabe der Räuber: wenn es im Buchhandel nicht mehr zu finden wäre, so findet es sich unfehlbar bei einem Ihrer Stuttgardter Bekannten. Ich brauch es, um bei der neuesten Ausgabe das Brauchbare daraus zu benutzen.

Zu der Neuen Zeitung wünsche herzlich Glück und Gedeihen. Mit den Europäischen Annalen sind Sie wohl gefahren; ich zweifle nicht, daß auch bei dieser Unternehmung Seegen seyn wird. Die Vierteljährige Bezahlung und Aufkündigung ist sehr gut ausgedacht.[4]

Am Wallenstein bin ich jetzt recht fleissig, und arbeite mit Lust und Glück; obgleich es wegen der gar häufigen Unterbrechungen, die meine Gesundheit macht, langsam geht. Ich habe mich doch noch entschlossen ihn in Jamben zu bearbeiten,[5] um auch die letzte Foderung zu erfüllen die an eine vollkommene Tragödie gemacht wird.

Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie 2 Seiten, etwa vom Carlos oder vom Nathan den weisen, die beide in Jamben sind, in dem Format und auf demselben Papier, das Sie zum Wallenstein bestimmt zur Probe abdrucken

[1] Laokoon, von Hirt, abgedruckt im X. St. S. 1—26. Goethe, dem Hirt bei dessen Anwesenheit in Weimar den Aufsatz persönlich übergeben haben wird, hatte ihn am 5. Juli 1797 an Schiller überschickt und fühlte sich durch denselben zu einer Darstellung seiner eigenen Anschauungen über dieses Kunstwerk angeregt (SchGBr. Nr. 340. 341 und Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 56 ff.), welche, da die Horen eingiengen, später die Propyläen eröffnete (I. Bd. 1. St. S. 1—19).

[2] Der Wunsch der Mad. Mereau, ein Taschenbuch herauszugeben, auf welchen Cotta nicht eingieng, erfüllte sich bald; von 1799 bis 1801 gab sie mit A. Lafontaine ꝛc. einen in Göttingen erscheinenden Romankalender heraus. Im Jahr 1799 erschien von ihr ein Berlinischer Damenkalender, und 1802 redigirte sie den letzten Jahrgang des Göttinger Musenalmanachs für 1803.

[3] Huber, Lafontaine, Pfeffel und Sulzer (vgl. S. 246, N. 2.)

[4] Nach dem Prospekt der „Neuesten Weltkunde" betrug der Pränumerations-Preis für ein Vierteljahr 4 fl. 30 kr. Reichsgeld, wofür 91 halbe Bogen in groß Quart geliefert werden sollten; der Abonnent verpflichtete sich nur auf 3 Monate, nach deren Verfluß er austreten oder wieder 4 fl. 30 kr. für das nächste Vierteljahr bezahlen konnte.

[5] „Angefangen, den Wallenstein in Jamben zu machen", Eintrag im Schill.Kal. unter dem 4. Nov.

ließen und mir schickten. Ich rechne 28 Zeilen auf die Seite, aber einen sehr breiten Steg und Rand.

Leben Sie recht wohl, und erfreuen Sie Sich wie wir alle des Friedens. Ihr

Sch.

---

241. Schiller an Cotta.

(Jena, 22. Nov. 97.) $\frac{\text{6. Dez.}}{\text{eod.}}$

Wenn es Sie nicht incommodiert, so haben Sie die Güte mir gegen Mitte Decembers oder noch was früher 150 Stück Laubthaler zu übermachen. Auch danke ich Ihnen für gütige Auszahlung der Quartale an meine Mutter, davon sie mir Meldung thut.

Göthe ist seit 3 Tagen wieder in Weimar glücklich angelangt.[1] Mich freut sehr, ihn wieder zu besitzen. Von Ihnen spricht er mit ungemeiner Achtung und Zuneigung. Daß ich Ihnen bey ihm nicht schaden werde, werden Sie mir aufs Wort glauben. Meine Frau dankt Ihnen sehr für Ihren freundschaftlichen Brief und empfiehlt sich mit mir Madame Cotta aufs beßte. Ihr treuer Freund

Schiller.

Goethe an Cotta.

(Weimar am 24. Nov. 1797.) $\frac{\text{5. Dez.}}{\text{7. Dez.}}$

Vor einigen Tagen[2] bin ich, auf sehr beschwerlichen Wegen, glücklich zu Hause angekommen, ich gebe Ihnen sogleich hiervon Nachricht, mit wiederholtem Danke für die vielfachen Bemühungen und Gefälligkeiten die Sie bisher haben übernehmen und mir erzeigen wollen. Dürfte ich Sie ersuchen mir das Packet, wenn es aus der Schweitz angekommen, baldigst durch den Postwagen zu übersenden, auch mir einige Nachricht zu ertheilen ob von dem Schicksale der Uhr Ihnen etwas weiter bekannt geworden.[3] In Nürnberg habe ich mich Ihrer gütigen Addresse nicht bedient und bin auch für dieses Zutrauen dankbar. Leben Sie recht wohl empfehlen Sie mich in Ihrem Kreise und gedenken mein.

Goethe.

---

242. Cotta an Schiller.

Tübingen, 24. Nov. 97. [4. Dez.]

Hiebei das HorenHeft Nr. 9 — per PostWagen gieng die gewönliche Anzahl ab. — Das Manuscript, das Sie mit Ihrem geehrten vom 14 h. sandten, ist

[1] Am 20. weilten er und Meyer einige Stunden zu Jena bei Schiller.

[2] Goethe traf Knebel in Nürnberg an und verweilte deßhalb bis zum 15. Nov., etwas länger, als er sich vorgenommen hatte. Die Rückreise erfolgte dann über Bamberg, Kronach und Jena.

[3] Welche Bewandtniß es mit dieser Uhr und ihrem Schicksal hatte, konnte nicht ermittelt werden. Von einer „Hahnischen" (d. h. von dem Pfarrer Ph. M. Hahn in Kornwestheim verfertigten) Uhr, welche Knebel gewonnen und, wie es scheint, an Lavater überlassen hatte, ist in den Briefen Goethe's an Lavater im Febr. und April 1781 die Rede; vgl. Hirzel neuestes Verzeichniß ei ier Goethebibl., 1874, S. 192.

also fürs 10te Heft bestimmt. Wir wollen hoffen, daß auch der künftige Jahrgang der Horen einen guten Fortgang habe.

Der Vorschlag von Madame Mereau gefällt mir wol, allein Jacobi in Freiburg[1] hat mir schon das Nemliche angeboten, und ich habe es aus dem Grund nicht angenommen, weil es mich in meinen Verbindungen mit Lafontaine, Pfeffel ꝛc. in etwas geniren würde, auch in Ansehung des Aufnehmens erhalte ich freiere Hand. Inzwischen werde ich, wenn Sie mich mit einem Schreiben beehrt, sie bitten, mich mit vilen Beiträgen zu erfreuen, und mir überhaupt ihre Gedanken mitzutheilen, was zur Vervollkommnung dienen kan.

Von der ersten Ausgabe der Räuber folgt mit diser Post ein Exemplar.

Es freut mich, daß Wallenstein so gut fortgehet: ich beschwöre Sie aber, Ihrer Gesundheit nicht zuviel zuzumuten und sehe es daher sehr ungern, daß Sie jezo noch grössere Forderungen an sich machen. Eine Probe des Druks folgt in einigen Tagen.

Daß Ihnen das ZeitungsProjekt so wolgefällt, freut Hrn. Dr. Posselt und mich sehr: es findet allgemeinen Beifall, und ich hoffe Vieles hievon. Nun haben wir den grossen Wunsch auf dem Herzen, daß Sie uns manchmal mit Beiträgen beehren möchten. Sie würden uns unendlich dadurch verbinden: es gibt des Stoffes sovil für ein solches Institut bei einem Mann von Ihren seltenen Talenten. Können Sie uns etwas senden, so machen Sie uns doch dise Freude. Ein FriedensGedicht! Zustand der schönen Litteratur in Teutschland seit einigen Jahren ꝛc. ꝛc.

Des Friedens erfreue ich mich um so mehr, weil ich eine grosse Summe durch die Fortdauer des Kriegs aufs Neu Jahr bei den elenden Buchhändlern Schwabens und im Reich verloren hätte.

Unwandelbar ꝛc. J. F. Cotta.

Die im vorstehenden Brief erwähnten Verhandlungen zwischen J. G. Jacobi und Cotta wurden durch Pfeffel angeregt und vermittelt, der nach einem Besuch bei seinem Freund in Freiburg Cotta am 7. Sept. 1797 eine Verschmelzung des Damenkalenders mit dem Jacobi'schen Taschenbuch[2] vorschlug und um einen Wink zur erfolgreichen Unternehmung einer Negociation bat, bei der sowohl das Publikum gewänne, welches nicht mehr in die Nothwendigkeit versetzt sei, entweder zwei Almanache kaufen oder zwischen beiden nur einen wählen zu müssen, als auch das Buch selbst, zumal wenn ein Dichter wie Jacobi sich dazu verstünde, als Redakteur aufzutreten. Cotta's Antwort vom 12. Sept. theilte Pfeffel sogleich an Jacobi mit; sie scheint nicht ablehnend, eher entgegenkommend gewesen zu sein, denn Pfeffel sprach am 30. Sept. die Hoffnung aus, Cotta könne mit dem vortrefflichen Manne in Verbindung treten. Jacobi schrieb am 17. Nov. an Pfeffel: „So gern ich wollte, darf ich an die Zusammenschmelzung der beyden Calender nicht

[1] Der Düsseldorfer Johann Georg Jacobi, der Bruder Friedrich Heinrichs und Herausgeber der Iris (Düsseldorf, 1774—75, Berlin 1776), in die auch Goethe Beiträge geliefert hatte, lebte seit 1784 als Professor zu Freiburg im Breisgau, wo er am 4. Jan. 1814 starb.

[2] Dasselbe war in den Jahren 1795 und 1796 als „Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden“ bei Nicolovius in Königsberg herausgekommen und erschien für 1798 bei Flick in Basel.

denken, da in dem meinigen die Beyträge meiner Freunde die zahlreichsten sind". Dagegen bot er ästhetische Aufsätze für die Flora an, z. B. über die Grazie, über das Lächerliche, Wunderbare, die Ironie, Nachrichten von alten berühmten Malern und Bildhauern, Auszüge aus Büchern, die wenig oder gar nicht von Damen gelesen würden, wie aus dem Jean Paul. Letzteren Gedanken griff namentlich Pfeffel als einen glücklichen auf und meinte, er verspreche unter Jacobi's Händen eine schöne Ausbeute, da auch in solchen Büchern, die ein Frauenzimmer nicht ganz lesen könne, ohne zu erröthen, oft noch viel Gutes sei. Cotta schrieb zurück, die angebotenen didaktischen Aufsätze seien nicht für die Flora geeignet, da deren Leserinnen die historische Einkleidung jeder andern vorzögen. Das Jacobi'sche Taschenbuch erschien für 1799 noch einmal beim alten Verleger in Basel, dann 1800 bei Perthes in Hamburg als „Ueberflüssiges Taschenbuch", dem von 1803—1813 wieder eine Iris (Zürich, Orell) folgte.

Die Stelle im Briefe Cotta's, er wolle in Ansehung des Aufnehmens der Beiträge freie Hand behalten, beweist, daß er der eigentliche Herausgeber des Damenkalenders war. Erst hatte er die Leitung desselben Lafontaine angeboten, worauf dieser in einem Brief aus Halle vom 5. Febr. 1797 erwiderte, er habe geglaubt, Cotta habe die Idee eines Taschenbuchs für Frauenzimmer längst wieder aufgegeben, da nicht mehr davon die Rede gewesen sei; er habe sich deßwegen schon mit Gerhard Fleischer in Leipzig für jene Idee eingelassen, und sei jetzt sehr zufrieden, daß dieß nur halb und halb geschehen, da er nun freie Hand habe und das Cotta'sche Institut, wenn es zu Stande komme, thätig unterstützen könne. Er habe sogleich die Idee mit Hrn. Fleischer aufgegeben und biete einige Aufsätze, die bis auf die letzten Striche fertig lägen, Cotta für sein Taschenbuch an. Aber sich als Herausgeber mit seinem Namen an die Spitze des Unternehmens zu stellen, sei ihm unter den angeführten Umständen nicht möglich. Es werde doch Cotta nicht an Männern fehlen, die dieß im Stande seien, z. B. Hr. Huber in Neufchatel. Er (Lafontaine) und Huber würden Besseres liefern, als was Becker in seinem Taschenbuch gebe, das zu wenig gut sei und doch eine große Menge Käufer finde.

Wie Lafontaine wurde auch Pfeffel ohne sein Wissen als Herausgeber des Damenkalenders auf dem Titel genannt. Am 30. März 1797 hatte Pfeffel 12 Gedichte für den Kalender übersandt und Cotta Vollmacht gegeben, sie nach Gutbefinden mit andern für die Flora vorräthigen zu vertauschen; auch hatte er den Wunsch ausgesprochen, die Namen seiner „Mitarbeiter" kennen zu lernen, die ihm dann Cotta im nächsten Brief mittheilte. In einem Brief aus Colmar, 12. Okt. 1797, findet sich nun folgende Stelle: „So eben lese ich im hiesigen Wochenblatt die der in der Flora und Straßburger Zeitung gleichstimmige Anzeige Ihres Damenkalenders, darinn ich als einer der Herausgeber genannt werde. Ich gebe Ihnen zu bedenken, ob ich, der ich bloß meine eignen Beyträge kenne, mit Recht ein Herausgeber desselben heissen kann. Diese Benennung würde mir nichts weniger als gleichgültig seyn, wenn im Kalender Grundsätze oder Urtheile vorkämen, welche dem neueren Geiste unsrer Revolution widersprächen weil ich alsdann auch für das verantwortlich würde was meine Mitarbeiter gesagt haben. Ich hätte diesen Punkt nicht berührt wenn die obige Anzeige nicht in unserm Lande erschienen wäre und erwarte den Kalender mit Ungedult um nöthigenfalls meine weiteren Maßregeln darnach zu nehmen". Cotta antwortete am 20. Okt., worauf Pfeffel am 28. erwiderte: „Die Erläuterung, die Sie mir wegen des Damenkalenders gegeben haben, beruhigt mich vollkommen. Sie wissen nicht wie gegründete Ursachen ich zu meiner Anfrage hatte". Am 16. Nov. 1797 erhielt er den fertigen Damenkalender, und am 21. meldete er, daß er ihn ganz und mit Vergnügen gelesen. Nur wundere er sich, warum Sulzers Name unter den Herausgebern stehe, da er im ganzen Almanach nichts von ihm gefunden habe.[1] Jene

[1] Johann Rudolf Sulzer aus Winterthur veröffentlichte im Oktoberheft der Flora 1793 S. 8 unter dem Titel: „Briefe von Julchen Lerse" den Anfang eines Romans, der sich bis in den Jahrgang 1796

Verwahrung Pfeffel's hatte ihren Grund in einer übertriebenen Aengstlichkeit, die sich ein Jahr darauf zu Gunsten des jungen G. Schweighäuser aus Straßburg [1] geltend machte, der Seite 65 des Damentaschenbuchs für 1799 unter dem Titel „Das weibliche Leben" ein Gedicht „An Elise von Türkheim und Maria von Montbrison" gerichtet hatte. Pfeffel schrieb darüber aus Colmar, 22. Okt. 1798, an Cotta: „Es war sehr unvorsichtig von Schweighäuser, daß er das Wörtchen ‚von' vor die Namen der Frauen Türkheim und Montbrison gesetzt hat: wollte er das, so hätte er den seinigen weglassen sollen. Selbst die beiden Damen, die ich sehr wohl kenne, werden es ihm nicht Dank wissen. Ich wünsche, daß ihm keine Verdrießlichkeit daraus erwachse". Von Pfeffel selbst steht S. 81 des Damenkalenders ein Gedicht „Apoll und Minerva" an Hrn. „Staatsrath von Nicolai"; aber dieser war ein Russe, und jenen beiden französischen Bürgerinnen hatte die Republik den Adel wegdekretirt.

---

243. Cotta an Schiller.

Tübingen, 26. November 97. [6. Dez.]

Mit der heutigen Post habe ich die 12 VelinExemplare vom MusenAlmanach richtig erhalten und danke Ihnen gehorsamst dafür. [2]

Unwandelbar &c.

J. F. Cotta.

Für die Flora haben Sie mir ein Manuscript, ich glaube von einem Emigranten, gesandt, das nun im RevolutionsAlmanach 98 vorkommt — ich werde also dises Manuscript wol cassiren dörfen? [3]

6. December.

Obiges war im Voraus geschrieben, als Ihr gütiges vom 22. November eingieng. — Ich sende die 150 Laubthaler mit dem nächsten Postwagen an Sie ab, der den 11 h. in Stuttgart abgehet.

fortspann. Für den Damenkalender auf 1798 hatte Sulzer einen Beitrag bestimmt unter dem Titel: „Ehstands-Szenen aus einem früheren Jahrzehend"; derselbe kam aber zu spät und wurde in das Januarheft der Flora für 1798, S. 3—33 aufgenommen (eine Fortsetzung erschien im Aprilheft, 3—29), so daß allerdings der Damenkalender für 1798 nichts von Sulzer enthielt als einige längere oder kürzere Stellen aus dem Roman Julchen Lerse, die den erläuternden Text zu 6, von J. Penzel gezeichneten und gestochenen Kupfern bildeten. Johann Rudolf Sulzer war, nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. Flegler in Nürnberg, im Jahr 1749 in Winterthur geboren, studirte Theologie und bekleidete darauf ein Lehramt; im Januar 1798 begab er sich, nachdem er in Folge der Zeitverhältnisse sein Vermögen verloren, nach Bergamo, wo er sich mit dem Haus Orelli und Steiner associirte, auch politische Correspondenzen für Cotta's journalistische Institute lieferte. Nach seiner Rückkehr verwaltete er verschiedene Aemter und Stellungen: als Stadtrath, Kantonsrath, Direktor der mechanischen Spinnerei in Winterthur; auch verweilte er längere Zeit in Freiburg im Uechtland als Präsident der helvetischen Liquidationscommission. Er starb am 19. Mai 1828. Außer dem obenerwähnten Roman, der 1816 unter dem Titel: „Familienpapiere" in einem ersten und einzigen Bändchen bei Steiner in Winterthur wieder abgedruckt wurde, war von ihm 1792—95 in gleichem Verlag die Erzählung: „Mädchenwerth und Mädchenglück" in 2 Bänden erschienen.

[1] Vgl. über ihn die Note zum Brief Schillers an Cotta vom 28. Okt. 1798.

[2] Es findet sich ein nicht datirtes, von Cotta mit dem Einlaufsdatum „25. Nov. 97" versehenes Blatt vor, folgenden Inhalts: „Zwölf Exemplarien des MusenAlmanachs in Velin. Schiller".

[3] Vgl. 244 f., Note 6. Schiller hätte fast von Frau v. Schardt, der Schwägerin der Frau v. Stein, auf deren Verwendung er das Manuscript bei Cotta angebracht, für seine Güte noch Undank geerntet, wenn nicht Charlotte v. Stein sich deren unhöflichen Brief verbeten hätte. (Charl. Schiller II, 326.)

Auf Beilage von Hrn. Pfarrer Eccard [1] erbitte mir eine kurze Antwort. — Göthe hat mir von Weimar bereits geschriben, es freut mich, daß ich so wol bei ihm angeschriben bin, und daß ich mir von Ihrer Empfelung noch mehr versprechen darf. Ihrer Frau Gemalin unsere besten Empfelungen.

An HorenManuscript felt es sehr. Unwandelbar ꝛc.

J. F. C. [2]

244. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 8. Dec. 97.) [18. Dez.]

So eben bekomme ich von Hrn. Böhme die Nachricht, daß der Vorrat von MusenAlmanachen auf dem Leipziger Lager sich vergriffen habe; ich bitte daher, alles was noch davon in Jena ligt, das meiner Rechnung nach bei 200 Exemplare seyn solten, sogleich an Hrn. Böhme nach Leipzig zu senden. Der Bestellungen scheinen mir noch so viele zu kommen, daß es wol möglich wäre, wir müßten bald auf eine neue Auflage denken.

Eiligst ꝛc. J. F. Cotta.

245. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 11. Dec. 1797.) [18. Dez.]

Mit Schmerzen warte ich auf Manuscript für die Horen, [3] da wir das 10te Heft noch nicht vollenden können; es ist für mich von grossen Folgen, wenn meine

[1] Gedichte. E. C. Eccard ist ein in den süddeutschen Taschenbüchern jener Zeit öfter vorkommender Name. So veröffentlicht die Flora im Novemberheft 1799 ein Gedicht Eccards „An eine Freundin. Nach Lesung des Lafontaineschen Romans: Quinctius Heymeran von Flaming", worauf die Angesungene, Wilhelmine Müller, geb. Maisch, im Märzheft des folgenden Jahrs erwiderte. Schillers Urtheil über seine Poesien vgl. unten S. 278. Der Schill.Kal. verzeichnet Gedichtsendungen von ihm an Schiller unter dem 12. Mai 1798 („Eccard aus Emmendingen, Gedichte") und 13. Mai 1799. Den freundlichen Bemühungen der Herren Oberkirchenrath F. Behaghel und Archivrath Dr. Fr. v. Weech in Karlsruhe und des Hrn. Vikar Schmithenner in Emmendingen ist es gelungen, folgende Daten über ihn aufzufinden: Eccard, Erhard Christian, ist geboren am 12. Febr. 1758 in Emmendingen als der Sohn des dortigen Bürgermeisters Emanuel Christian Eccard. Er war 1793 Conrector in Durlach, 1800 Pfarrer in Kappenbach, 1805 Pfarrer in Kleinkams, wo er entlassen wurde. Im Jahr 1807 wurde ihm wieder eine Pfarrei, die zu Neuenweg, anvertraut, er zog aber nicht auf und verweilte in dieser Zeit zu Büggingen; 1808 wurde er zum Pfarrer in Eckartsweier bei Kehl, 1817 nach Wolfenweier bei Freiburg ernannt, von wo er 1820 wieder entlassen wurde. Er hielt sich dann von da an mit Pension in Karlsruhe auf, literarisch thätig und hiedurch mit J. P. Hebel eng verbunden. Noch im Jahr 1824 sandte er Arbeiten für Almanache nach Wien. Im Jahr 1837 oder 1838 kehrte er in seine Heimath Emmendingen zurück, wo er am 8. April 1839, 81 Jahre alt, starb, im Kirchenbuch bezeichnet als „gewesener Pfarrer und privatisirender Gelehrter ledigen Standes". Ein noch lebender Neffe, Rath Eccard in Emmendingen, ist im Besitz des schriftlichen Nachlasses seines Oheims.

[2] Der Schiller-Kalender verzeichnet zwei Briefe von Cotta, die am 22. Dez. in Jena eintrafen, sowie ein Schreiben mit der angekündigten Geldsendung von 150 Laubthalern, die am 24. in Schillers Hände gelangten; vgl. auch Schillers Brief vom 25. Dez.

[3] Schiller hatte am 8. Dez. Horenmanuscript abgesandt, das am 18. in Tübingen eintraf. Eintrag im Kal. am 8.: „Cotta ohne Brief".

noble HH. Collegen sich hinter die noch nicht ganz erfolgte Lieferung bei der NeujahrsAbrechnung stecken könten, um mir dise zu erschweren, indem dise Herrn gern jeden Vorwand benuzen. Doch ist diß nicht zu verstehen, als wolte ich damit mehr pressiren, als Ihre Convenienz es erlaubt. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

246. Schiller an Cotta.

Jena 15. Dec. 97. $\frac{\text{23. Dez.}}{\text{24. Dez.}}$

Ich hatte vor einiger Zeit Zumsteegen wegen der Melodie zu dem Reiterlied, die dem Almanach beigedruckt ist, mein Compliment gemacht, erfahre aber von ihm, daß nicht Er, sondern Herr Zahn der Verfasser derselben sey.[1] Ich muß gestehen, daß mir dise Melodie äuserst wohl gefällt und mich, so wie alle die solche bei mir singen gehört, recht tief bewegt hat. Sagen Sie daher Herrn Zahn recht viel Schönes darüber von meinetwegen.

Für die übersendeten Abdrücke der Hohenheimer Kupfer danken wir beide Ihnen aufs Beste.

Von dem Almanach liegt noch eine Partie Exemplare bei mir. Ich wollte mit Fleiß nicht alle nach Leipzig senden, bis darnach gefragt wird, man soll im Publicum die ganze Auflage nicht genau wissen, besonders da sie in Leipzig und vielen andern Orten wegen der neuen Auflage des Almanachs im vorigen Jahr neidisch auf uns sind. Wenn Sie also noch Exemplare des Almanachs brauchen, so wissen Sie, wo solche liegen. Haben Sie die Güte mir bei der nächsten HorenSendung den Frankenthaler Nachdruck von Shakespear beizulegen.[2]

Leben Sie recht wohl. Ihr Sch.

[1] Zumsteegs Brief, dem Schiller am 20. Oktober geschrieben hatte, traf am 4. Dezember ein; Schiller wurde wohl durch die Chiffre „Z . . .“ die bei der Composition steht, irre geführt; in Gosche's Archiv II, 436, Note, wird dieselbe von Hrn. v. Loeper irrthümlich Zelter zugeschrieben, der seine Composition des Reiterlieds, mit der er „seit Jahren nicht zufrieden werden“ konnte, erst am 3. Febr. 1803 an Goethe schickte (Bfw. zwischen Goethe und Zelter I, 47).

[2] Schiller, der in den letzten Tagen des Nov. die Shakespearischen Stücke über den Krieg der zwei Rosen gelesen hatte, regte am 28. Nov. bei Goethe die Idee an, ob man nicht diese Suite von 8 Stücken für die Bühne behandeln sollte: eine Epoche könnte dadurch eingeleitet werden; Goethe erwiderte am 29., er wünsche sehr, daß eine Bearbeitung der Shakespearischen Produktionen seinen Freund anlocken könnte. — Der „Frankenthaler Nachdruck“ ist der von Professor Gabriel Eckart in Frankenthal besorgte Nachdruck der in Zürich 1775—77 erschienenen Uebersetzung Shakespeares von Joh. Joachim Eschenburg. Derselbe kam „mit allerhöchstem kaiserlichem Privilegium“ und „hoher obrigkeitlicher Erlaubniß“, als „neue verbesserte Auflage“ mit den Jahreszahlen 1778—1783 und den Verlagsorten „Mannheim“ (gedruckt von L. B. F. Gegel in Frankenthal) oder Straßburg (bei Franz Levrault) oder Mannheim und Straßburg in 22 Bänden heraus. Die ersten 3 Bände trugen noch den Namen Eschenburgs auf dem Titelblatt, und in einem Vorwort war neben dem Vorsatz, Eschenburgs Uebersetzung „der Vollkommenheit näher zu bringen“, die Hoffnung ausgesprochen, Eschenburg, als patriotischer Mann, werde „mit Vergnügen“ sehen, „daß auch von Andern, wer sie immer sind, das Gute zu seinem Zwecke fortgeleitet werde“. Mit dem vierten Band verschwand der Name Eschenburgs vom Titel, und der Nachdruck unterhielt in verschiedenen Vor- und Nachreden eine cynische Polemik gegen die rechtmäßige Uebersetzung. In einer ganz umgearbeiteten Ausgabe von 12 Bänden erschien dann die Eschenburg'sche Uebersetzung bei Orell in Zürich 1798—1806. Den Frankenthaler Nachdruck legte Schiller seiner Macbeth-Bearbeitung zu Grund.

Das bei dem vorigen AvisZettel der Horen bemerkte Paket an Paulus habe ich nicht gefunden.

Einschluß an meine Mutter [1] bitte gefälligst zu besorgen. Der Pack an Dr. Stark [2] ist angekommen und übergeben.

---

247. Cotta an Schiller.

Tübingen, 19. December 97. [29. Dez.]

Mit der gestrigen Post erhielte ich Manuscript für die Horen, es reicht aber nicht für das OctoberHeft, inzwischen scheint dise Verzögerung die Leute auf den Glauben zu bringen, daß mit disem Jahr der Beschluß gemacht werde. Wenigstens steht dises in mehreren erhaltenen Briefen. Ich glaube Ihnen dise Anzeige machen zu müssen, vielleicht ligt doch ein kleiner Wink für uns darinnen, den wir zu befolgen hätten. Was Sie entscheiden, ist mir anständig. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Gedenken Sie doch der Weltkunde und erfreuen Sie uns mit Etwas — für den Anfang. Die Sache scheint sehr gut gedeihen zu wollen.

---

248. Schiller an Cotta.

(Jena 20. Dez. 97.) $\frac{\text{29. Dez. 1797.}}{\text{1. Jan. 1798.}}$

Ich habe Sie in einem Brief vom 22. Nov. gebeten, mir gegen Mitte des December 150 Stück Laubthaler vorzuschießen, und erneuere nun diese Bitte, im Fall jener Brief nicht angekommen wäre, oder Sie die Sache vergessen hätten. [3]

Wenn mir eine passende Idee einfällt und eine gute Stimmung sich findet, werde ich etwas zu Ihrer Zeitung beisteuren, zweifeln Sie nicht daran. Aber dieses Institut wird ohne Hilfe eines andern durch seinen verständigen Plan und durch den erfahrnen Herausgeber gewiß Glück machen.

Leben Sie wohl für heute. Ein Anfall von Cholera, die hier herumgeht, und die mich vorgestern Nacht befallen, hat mich geschwächt, daß ich kaum die Feder halten kann. [4] Sonst hab ich mich aber glücklich davon erhohlt. Ihr

S.

---

[1] Schill.Kal. 55.

[2] Von den zwei Doctoren med. Johann Christian Starke in Jena ist wohl der jüngere (geb. 1769) gemeint, mit dem Cotta schon seit einiger Zeit in Verbindung stand, vgl. S. 156 ff., und den das Vorlesungsverzeichniß der Universität Jena für 1796 als Hofrath aufführt. Der ältere (geb. 1753, gest. 1811, im erwähnten Katalog als Prof. und Dr. aufgeführt) war Schillers Hausarzt.

[3] Das Geld traf am 24. Dez. ein.

[4] Vgl. SchKBr. IV, 65; SchGBr. Nr. 398.

249. Schiller an Cotta.

Jena 22. Dec. 97. 31. Dez. / eod.

Morgen gehen die Almanache welche noch hier lagen nach Leipzig ab. Es sind 179 in allem; 4 sind aus meinem Hause noch verkauft und an mich bezahlt worden, welche Sie also mir in Rechnung bringen, so wie den Almanach von 96 und 97, welche Böhme mir geschickt hat.[1] Die übrigen sind an mich, an die Mitarbeiter des Almanachs, an Zelter den Musicus und an meinen Amanuensis, der mit der Besorgung und der Abschrift soviel zu thun gehabt aufgebraucht worden, desgleichen auch drei Ex. Aushängebogen für Sie, für Göthe und mich.[2] An Göthe allein mußte ich 9 Exemplare geben, indeßen verdiente Er es wohl, da er soviel für den Almanach gethan. Herzlich lieb wäre mirs, wenn es zu einer zweiten Auflage des Almanachs käme, denn wir könnten keinen glänzendern Triumph über unsre Neider davon tragen, die das Glück der vorigen bloß den Anzüglichkeiten in den Xenien zugeschrieben.[3] Wenn Sie die zweite Auflage mit kleinerer Schrift und enger drucken ließen, so brächte man den ganzen Almanach auf 9 Bogen, Music und Calender ließ man weg und gäb ihn um einige Groschen wohlfeiler. So könnte die neue Auflage a 500 Exempl. mit Einem Ballen Papier bestritten werden und würde Ihnen kaum auf 12 Carolin, mit allem zu stehen kommen. Verkaufte man das Ex. um 1 reichsth. so wär die neue Auflage mit 100 Exemplarien bezahlt.

Die Geschichte des Emigrierten senden Sie mir zurück. Wär sie nur früher in der Flora abgedruckt, so wäre das Unglück nicht mir begegnet, sondern dem Herausgeber des RevolutionsAlmanachs.[4] Es ist indeß eine Schlechtigkeit von dem Franzosen oder seinen Freunden in Weimar, durch deren Hände es gieng, daß er mir nicht nur unnöthige Mühe, sondern auch Unkosten mit seinem Aufsatz macht. Sie können natürlicherweise nicht darunter leiden.

Des Herrn Eccardts Gedichte kann ich keineswegs gebrauchen, sie sind des Druckes nicht werth, überhaupt nicht, und noch weniger in meine Sammlung. Er hat kein Talent zur Poesie, und wer es gut mit ihm meint, muß ihm abrathen, sich damit abzugeben. Wenn ich die Gedichte finde, will ich sie schicken,

[1] Sie sind im Kalender S. 53 unter dem 10. November verzeichnet. Die complette Folge der Musenalmanache von 1796—98 kam nach Rudolstadt; vgl. S. 257. Note 2.

[2] Der Kal. verzeichnet folgende Personen, welche Almanache erhielten: 2. Okt. Goethe, Körner; 4. Okt. Herder, A. v. Imhof, Dalberg; 6. Okt. Herzogin Luise; 10. Okt. Böttiger, Geh.R. Voigt; 13. Okt. Siegfr. Schmidt, Brinkmann, Matthisson; 30. Okt. Humboldt.

[3] Vergleiche hiezu Schillers Brief an Goethe vom gleichen Datum.

[4] Herausgeber des 1793 bis 1802 in Göttingen bei Dietrich erschienenen Revolutionsalmanachs, dem 1803—4 noch zwei „Friedensalmanache“ folgten, war Heinr. Aug. Ottokar Reichardt, geb. zu Gotha am 3. März 1751. Er studirte in Göttingen, Leipzig und Jena die Rechte, war seit 1774 mit Eckhof Direktor des neu errichteten Hoftheaters in Gotha und seit 1775 Privatbibliothekar des Herzogs Ernst II. von Gotha, 1785 Rath, 1799 Kriegskommissionsrath, 1825 Kriegsdirektor, gestorben am 17. Okt. 1828. Außer dem Gothaer Theaterkalender (1775—1800) und dem Gothaer Theaterjournal (1777—1784) gab er noch zahlreiche andere Schriften heraus (vgl. Goedeke, Grundriß II, 650).

ich bekomme aber soviel unbrauchbare Gedichte zugeschickt das Jahr über, daß ich viel zu thun hätte, wenn ich sie aufbewahren wollte.[1]

Hier der Rest des Manuscripts zu dem 10ten Horenstück.[2] Ich will thun was ich kann, um das eilfte und zwölfte schleunigst zu liefern.

Leben Sie recht wohl. Ihr

Sch.

---

250. Cotta an Schiller.

Tübingen, 24. Dec. 97. [5. Jan. 98.]

Ihr gütiges vom 15 h. nebst dem Manuscript habe ich richtig erhalten.

Zahn, der sich Ihnen bestens empfielt, hat Ihr Urteil über seine Composition des Reuterlieds unendliche Freude gemacht.

Wegen des Vorrats der MusenAlmanache habe ich bereits an Sie geschriben. Sie sind beinahe alle bestellt.

Das Geld wird hoffentlich angekommen seyn. In der Anlage durch Petersens Bemühung, der sich Ihnen bestens empfielt, ein Exemplar der ersten Ausgabe von den Räubern,[3] und was Ihnen gewis Freude machen wird, eine Abschrift des einzigen Abdruks Ihrer ersten Vorrede. Das Original selbst bewahrt P. wie ein Heiligthum.[4]

Auch lege ich hier ein von Wien erhaltenes Gedicht bei.

Shakespear ꝛc. Mannheimer Nachdruk soll nächstens folgen. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Wenn Sie Z[ahn] für künftige MusenAlmanache eine Composition anvertrauen wollen, so wird er sichs zur Ehre schäzen.

---

[1] Bis zum Jahr 1801, von wo an keine derartigen Einläufe mehr eingetragen sind, notirt der Schiller-Kalender gegen 100 Zusendungen von Gedichtmanuscripten, bei einzelnen (S. 29, 48, 49, 62), und nicht einmal den Eccard'schen, mit der Bezeichnung: „schlechte Gedichte".

[2] Gedichte von Gries, Müller, Elise v. d. Recke, Sophie Mereau, Hölderlin, Amalie v. Imhof und Schiller. (Kal. 55.)

[3] Die erste Räuberausgabe scheint demnach damals fast schon so selten gewesen zu sein, wie im Jahr 1838, wo Hofmeister, durch Scharffensteins Angaben irregeführt, sie mit der 2. Ausgabe, der mit dem aufsteigenden Löwen, verwechselte (Schillers Leben I, 94). Erst in der kleinern, durch Viehoff ergänzten und herausgegebenen Biographie Schillers (I, 101) berichtigte er seinen Irrthum. Nach Schillers Tode sandte dessen Wittwe am 2. Sept. 1805 das Räuberexemplar mit folgenden Worten zurück: „Da die Räuber selten sind, so sende ich Ihnen das Exemplar wieder, welches Sie Schiller einst sendeten. Keine Veränderungen hat er nicht gemacht, eine weiß ich. Vom Fiesko besitze ich nur eine Ausgabe in Mannheim herausgekommen. Schiller hat auch nie gegen mich geäußert, daß er Fiesko ändern wolle. Ueberhaupt wäre es ihm schwerer geworden, ein altes Stück zu ändern, als ein neues zu machen; er sagte es auch oft."

[4] Ein Exemplar der Räuberausgabe mit der unterdrückten ersten Vorrede befindet sich im Besitz des Buchhändlers A. Cohn in Berlin; ein zweites wurde 1873 von Herrn Simon (Calvary und Co.) in Berlin erworben. Das Original jener Vorrede, von dem oben die Rede, ist aus Petersens Nachlaß in den Besitz des Frhrn. Karl v. Cotta, des Enkels Johann Friedrichs, übergegangen. Die Vorrede selbst ist im Facsimiledruck durch den Senator Culemann in Hannover allgemeiner bekannt gemacht und außer in den Nachlesen von Hofmeister und Boas neuerdings auch in SS. II, 4—7 wieder veröffentlicht worden.

251. Schiller an Cotta.

Jena, 25. Dec. 97. $\frac{\text{2. Jan. 1798.}}{\text{3. Jan.}}$

Die 150 Laubthaler habe ich gestern erhalten und danke Ihnen verbindlichst.[1] Hoffentlich ist mein letzter Brief mit dem Rest des Manuscripts zum 10. Stück der Horen jetzt in Ihren Händen.

Es sind einige recht artige Beiträge historischen Inhalts für die Flora bei mir abgegeben worden, wofür man 4 Rthlr. Honorar pro Bogen verlangt. Soll ich sie Ihnen zur Ansicht senden?

In Eile. Ihr Sch.

252. Cotta an Schiller.

Tübingen, 31. Dec. 97. [8. Jan. 98.]

So eben gehet Ihr geehrtes vom 22 h. ein; es verdient schon den Spaß, daß wir eine zweite Auflage machen, und ich bitte Sie, Goepfert sogleich damit anfangen zu lassen mit kleinerer Schrift und etwas engerm Druk.

Hier Nr. 1 der Weltkunde[2] zum Gütigen Angedenken — ich lege auch ein Exemplar für Goethe bei,[3] weil ich von Stuttgart aus, wol etwas franco nach Jena, aber nicht nach Weimar bringen kan. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Cotta's Brief vom 1. Jan. 1798, die Antwort auf Schillers Schreiben vom 20. Dez. (im Kalender nicht verzeichnet), sowie der Brief vom 3. Januar, der am 12. in Jena eintraf, die Antwort auf den Schillerschen vom 25. Dezember, fehlt. Auf diese zu Verlust gegangenen Schreiben nimmt eine Stelle im Schiller-Goethe-Briefwechsel Bezug, die aber freilich in den bisherigen drei Ausgaben unterdrückt ist. Goethe, der sich wohl durch die Huldigungen abgestoßen fühlen mochte, die Posselt in seiner Neuesten Weltkunde dem französischen Volk und dessen weltumgestaltenden Ideen darbrachte, bemerkte in seinem Brief vom 17. Jan. 1798 gelegentlich der Mittheilung, daß man sich in Paris über den übeln Zustand der hingeschafften Kunstwerke zu beklagen anfange: „Wie finde ich Herrn Posselt glücklich daß er sich über den Succeß dieses übermächtigen und übermüthigen Volks bis tief in die Eingeweide freuen kann.“ Schiller erwiderte unter dem 19. Jan.: „die tollen Sprünge, welche Herr Posselt vor dem Publikum macht, werden Cotta wahrscheinlich bereichern, denn er schreibt mir, daß er jezt beinahe schon ganz gedeckt sey.“ (Statt des letzten Satzes steht in den Ausgaben: „werden dem Verleger nicht zum Schaden gereichen.“) Schiller kam am 23. Jan. auf die Sache zurück. Er munterte Goethe auf, ihm einen Aufsatz Böttigers über jenen Kunstvandalismus für die Horen zu verschaffen, und fügte folgende, in den bisherigen Ausgaben unterdrückte Worte bei: „Cotta mag immer aus derselben Druckerpresse kalt und warm blasen“.

[1] Die vom 24. Dezember datirte Empfangsbescheinigung liegt dem Brief bei.

[2] Sie ist betitelt: „Neueste Weltkunde. Band I. Nr. 1. 1. Januar 1798. Einleitung. Ueber die neueste Politik, und über den Plan dieses politischen Tagblattes.“ (Siehe den Anhang.)

[3] Schiller sandte dasselbe am 9. Jan. nach Weimar. „Cotta ist sehr artig daß er uns seine neue Weltkunde überschickt, ich werde ihm selbst danken. Das Blatt wird ein großes Publikum finden, ob ich gleich nicht läugnen will daß mir die Manier widersteht;“ Goethe an Schiller, 10. Jan.

Böttigers Aufsatz erschien, statt in den Horen, im Februarheft des „Neuen teutschen Merkurs“ von 1798, S. 144.

Posselt zog sich durch seine warme Parteinahme für die Ideen der französischen Revolution manche Feindschaft zu, und im Jahr 1799 bedrohte ihn der österreichische General Sztaray deßhalb mit schwerer Gefangenschaft. Posselt rechtfertigte sich bei Erzherzog Karl durch Vorlage des inkriminirten Zeitungsblattes und erhielt von diesem eine goldene Dose und in einem Handschreiben volle Genugthuung und Sicherheit. (Gehres, Lebensbeschreibung von Posselt, Mannheim 1827, S. 241.) Auch die Allg. Ztg. theilte die Anfeindungen, die Posselt erfuhr; im Novemberstück des Neuen teutschen Merkurs v. 1800, S. 232 ff. wird sie gegen die „kalte Verachtung“ in Schutz genommen, die „manche noch gegen sie zeigen“, und ihre Klugheit, Unparteilichkeit und Bescheidenheit mitten unter den politischen Stürmen und umringt von feindlichen Heeren gerühmt, in Folge deren alle Klagen gegen sie weggefallen seien und sie sich des Schutzes des Erzherzogs Karl erfreue, welcher befohlen habe, daß man ihr die offiziellen Berichte über seinen Feldzug zusende.

Goethe an Cotta.

(Weimar am 1ten Januar 1798.) $\frac{\text{8. Jan.}}{\text{19. Jan.}}$

Mit vielem Dank zeige ich Ihnen, werthester Herr Cotta, hiermit an, daß die verschiedenen Packete zur rechten Zeit bey mir eingetroffen sind. Sie haben, durch diese gütige Besorgung, die mancherley Gefälligkeiten, die Sie auf meiner Reise für mich gehabt ganz vollständig gemacht, und indem ich dasjenige mustere was ich auf meinem Wege gesammelt, so finde ich gar vieles das ich Ihrer zuvorkommenden Aufmerksamkeit schuldig bin, ich wünsche auch bald etwas dagegen übersenden zu können.

In einigen Tagen gedenke ich nach Jena zu gehen um mich von der Zerstreuung zu erholen in welcher ich hier bisher gelebt habe, vielleicht bringt mir jene Einsamkeit etwas das Sie bei Ihrem Vorhaben brauchen können.

Mit Verlangen sehe ich den ersten Stücken der neuen Zeitung entgegen, die, so wie es scheint, auch in unsern Gegenden manchen Liebhaber finden wird. Es ist eine wahre Attention der Franzosen für dieses Blatt daß sie sowohl Erklärungen als Thaten bis ins neue Jahr aufgespahrt haben; für die erste Zeit wenigstens kann es an Stoff nicht fehlen.[1]

Leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner und erneuern gelegentlich mein Andenken in Ihrem Kreise.

Goethe.[2]

---

253. Schiller an Cotta.

Jena 5. Jan. 98. $\frac{\text{15. Jan.}}{\text{eod.}}$

Ich bins recht wohl zufrieden, daß die Horen aufhören, und bitte bloß allen Eclat zu vermeiden, und bei Versendung des eilften und zwölften Stücks den Buchhandlungen es zu notifizieren, ohne eine öffentliche Erklärung. Da die Versendung des zwölften Stücks sich ohnehin bis zu Ende Februars oder noch später

[1] Aehnlich hatte Posselt am 24. Okt. 1797 an Cotta geschrieben: „Die Zeiten werden immer wichtiger; wir hätten zu keiner bessern Epoche anfangen können.“

[2] In einem Brief an Cotta vom 17. Jan. 1798 dankt Goethe für die Uebersendung der neuesten Weltkunde: „Bey der Art wie das Blatt verfaßt ist zweifle ich nicht daß es sein Glück machen werde, ich werde nicht versäumen, von Zeit zu Zeit etwas dazu beyzutragen.“

verziehen kann, so können wir die Sache um so eher einschlafen lassen.[1] Wo möglich werde ich den letztern Stücken noch einen Werth zu geben suchen. Mich selbst beschäftigt freilich der Wallenstein jetzt ausschließend, und weil ich meine Natur kenne, so erlaube ich mir nicht gern eine Diversion, die mich immer gleich zu sehr zerstreuet.

Auf den Wallenstein dürfen sie sich freuen, es ist mir in meinem Leben nichts so gut gelungen, und ich hoffe, in dieser Arbeit, die Kraft und das Feuer der Jugend mit der Ruhe und Klarheit des reiferen Alters gepaart zu haben.

Um uns vor dem Publicum eine Consolation wegen Aufhörens der Horen zu geben, wär mirs besonders lieb, wenn in den nächsten 4 Wochen eine zweyte Auflage des MusenAlmanachs im Intelligenzblatt der Litt. Zeitung und in dem Hamburger Correspondenten könnte angezeigt werden.[2] Den Wallenstein wollen wir im März anzeigen, wo ich auch den Theaterdirectionen etwas zu sagen habe.

Ich habe von der Frau von der Recke ein großes Lustspiel erhalten,[3] das in den Horen des nächsten Jahrgangs Platz haben sollte. Nun wünschte ich die Mühe, die ich damit gehabt nicht ganz zu verlieren, und möchte es also gern um ein sehr mäßiges Honorar von 1 Carolin pro Bogen besonders gedruckt haben. Sie will aber und darf wegen politischer Verhältnisse, in denen sie ist, nicht genannt werden. Wollen Sie mir dieses Stück, das ohngefähr 8 gedruckte Bogen geben wird, abnehmen, so ist es mir angenehm, denn ich wende mich nicht gern an einen andern.

Leben Sie recht wohl. Zahn soll uns allerdings noch mehr componieren, denn so oft ich seine Melodie zum Reiterlied höre, macht sie mir Vergnügen. Petersen danke ich für sein Andenken herzlich. Ihr S.

Manuscript zum XI. Stück bringt die nächste Post.

[1] Vergl. SchGBr. Nr. 417: „Eben habe ich das Todesurtheil der drei Göttinnen Eunomia, Dike und Irene förmlich unterschrieben. ... Wir werden, wie sichs von selbst versteht, beim Aufhören keinen Eclat machen, und da sich die Erscheinung des zwölften Stücks 1797 ohnehin bis in den März verzögert, so werden sie von selbst selig einschlafen". Die Daten der beiden, offenbar am gleichen Tag geschriebenen Briefe an Cotta und Goethe, 5. und 26. Jan., stehen in einem unlösbaren Widerspruch. Der Schill.Kal. verzeichnet allerdings einen Brief an Goethe, 5. Jan., aber dieß ist der Brief Nr. 406 im SchGB., auf den Goethes Antwort vom 6. ebenso gut paßt, wie auf den Brief Schillers vom 26. Jan. die Erwiderung Goethes vom „26. Jan. Abends".

[2] Die neue Auflage kam nicht zu Stande, da sich noch vorräthige Exemplare der alten vorfanden und Schiller von der voreiligen Veranstaltung einer zweiten abrieth.

[3] Am 2. Dez. 1797. „Elise von der Recke hat mir ein voluminöses Schauspiel von ihrer Erfindung und Ausführung zugeschickt, mit der Plenipotenz, zu streichen und zu zerstören. Ich werde sehen, ob ich es für die Horen brauchen kann; der Inhalt ist, wie Sie leicht denken können, sehr moralisch", schrieb Schiller am 15. Dez. an Goethe, der spottend erwiderte: „Die Horen haben jetzo, wie es scheint, ihr weibliches Zeitalter". Das Schauspiel blieb ungedruckt (Düntzer Erläuterungen zum SchGB. S. 142; Goedeke, Grundr. II, 1115 verzeichnet ein 4aktiges Schauspiel von E. v. d. Recke: Familien-Scenen oder Entwickelungen aus dem Maskenballe. Zum Besten des Unterstützungsfonds für junge in Leipzig studierende Griechen. Leipzig, 1827.) Die fromme Reichsgräfin war in Dresden mit dem Körne schen Kreise in Verbindung getreten; Dora Stock begleitete sie und ihre Stiefschwester, die Herzogin Dorothee von Kurland, öfter, so namentlich in den Sommern 1790, 1791 und 1798 nach Karlsbad und machte auch sonst längere Reisen mit ihnen, z. B. im Jahr 1803 nach Löbichau.

254. Schiller an Cotta.

Jena, 8. Jan. 98.[1] 19. Jan. / 20. Jan.

Für die ersten Blätter der Weltkunde die ich vorgestern erhielt, danke ich Ihnen aufs allerschönste, sie versprechen sehr viel und ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie mit dieser Unternehmung Glück haben werden. Posselt ist für dieses Werk unter hunderttausenden ausgezeichnet, er hat Kenntniß, Beredsamkeit, Feuer und wie es scheint eine seltene Raschheit und Fertigkeit des Blicks und der Feder, was zu solchen Arbeiten conditio sine qua non ist, und was so wenige Gelehrte besitzen. Es wird dem Werk eher nützen als schaden, wenn die Ereignisse ihn drängen, daß er kurz seyn muß: dadurch wird er einen gewissen Tact erlangen immer gleich das Bedeutende aufzugreifen und es auch auf die bedeutendste Art zu sagen, er wird die Declamatorische Art wozu er jetzt noch etwas geneigt ist, vollends ablegen und große Resultate in wenig Worten hinwerfen.

Meinen Sie nicht daß es der Zeitung auch vortheilhaft seyn müßte, wenn Posselt zuweilen eine bedeutende Stelle aus politischen, historischen, philosophischen, selbst poetischen Werken des Alterthums und der neuern Zeit auf eine geschickte Art einstreute? So etwas gibt einer Erzählung gleich eine piquante Würze, und überrascht angenehm in einer Zeitung, wo man keine Nahrung für den Geist zu erwarten gewohnt ist.

Ich wünsche Ihnen nun nichts mehr als 3000 Käufer zu dieser Zeitung, so müßten Sie nach meinem Ueberschlag 2000 Ldors daran gewinnen.

Mit der Neuen Auflage des Almanachs wollen wir doch noch etliche Wochen warten. Ich habe mich in den hiesigen Buchhandlungen erkundigt und erfahre, daß sie noch mehrere Exemplare vorräthig haben. Zu rasch müssen Sie doch die 80 oder 100 Thaler die die Auflage betragen mag nicht wagen.

Hier der Anfang des Manuscripts zum XIten Horenstück.[2] Leben Sie bestens wohl. Ganz der Ihrige

Sch.

---

255. Cotta an Schiller.

Tübingen 15. Jan. 98. [22. Jan.]

Nach Ihrem geehrten vom 5. h. schlissen wir also mit dem 12ten Stück die Horen. Da ich noch im vorigen Monat in einem Circulare bei den Buchhandlungen anfragte, mit wie viel Ex. meiner 3 Monatsschriften[3] sie künftiges Jahr continuiren werden? so würde es sich artig schicken, wenn ich mit dem 12ten Heft an die Buchhandlungen ein neues Circulare ergehen ließ, worinnen ich disen sagte, „ich hätte zwar geglaubt, die Horen würden auch anno 98 fortgesezt, allein Hr.

[1] Derselbe Brief, den der Schill.Kal. unter dem 10. Jan. nebst einer Manuscriptsendung verzeichnet.
[2] Vieilleville (Beschluß. XI 1—17).
[3] Horen, Flora und Europäische Annalen.

Hofr. Schiller habe mir nun geschrieben, daß er dise Monatsschrift nicht weiter fortsezen werde" oder was Sie der Art sagen zu müssen glauben.

Es versteht sich, daß ich das Lustspiel der Frau v. d. Reck für das bestimmte Honorar überneme. Solte es nicht villeicht auch für die Flora taugen?

Wegen der zweiten Auflage vom MusenAlmanach haben Sie schon meinen Entschluß, die Anzeige für die LiteraturZeitung legte ich bei, an den Hamburger Correspondenten gehet sie heute ab: auch stand sie bereits in der Weltkunde.[1]

Die Weltkunde — wie gefallt sie Ihnen? — Auf den Wallenstein freue ich mich unendlich. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

256. Cotta an Schiller.

Tübingen 20. Januar 98. [26. Jan.]

Es hat mich sehr gefreut, aus Ihrem gütigen vom 8. h. Ihren Beifall für die Weltkunde zu erhalten: ich hoffe, er solle ihr nie entgehen, und wünsche nur mit P[osselt],[2] daß wir auch von Ihnen bald etwas erhalten möchten. — Da Sie nun doch einige Musse mehr erhalten, wann die Horen aufhören, so wünschte ich daß Sie disen Ueberschuß unsrer Weltkunde [zuwendeten], wir könten auf gleichen Maasstab oder überhaupt, wie Sie wollen uns berechnen. — Hrn. GeheimeRat v. Goethe bitte ich doch auch hiezu zu vermögen, er hat mir schon grosse Hofnungen dazu gemacht. Durch Ihren beiderseitigen Beitritt müßte dises Institut unendlich gewinnen, das bereits einen schönen Fortgang hat, da wir schon 1400 Abnemer haben. Ob es auf 3000 kommt? weiß ich nicht, aber beinahe solte ich es glauben. Mit den 2000 Ldors Gewinst, den mir Ihre freundschaftliche Güte berechnete, möchte es aber in disem Fall nicht so ganz richtig seyn. Die Hälfte wäre wahr, mehr aber nicht, denn die Kosten sind ungeheuer;[3] noch grösser aber meine Anstrengung, ich habe wirklich selten mehr als 4 Stunden zum Schlaf. Inzwischen freut mich das Glük, das mich begünstiget, seitdem ich mit Ihnen in Verbindung bin, und das mir bei fortdauernder Güte nicht entgehen kan. Ich freue mich schon im Voraus auf die Ankündigung des Wallensteins in der Weltkunde 2c.

Mit der neuen Auflage von Schillers MusenAlmanach wollen wir also noch

[1] In Nr. 6 der „Neuesten Weltkunde" vom 6. Januar: „Schillers Musenalmanach auf 1798 hat sich vergriffen, die neue Auflage davon wird in 3 Wochen zu haben seyn. J. G. Cotta'sche Buchhandlung". Eine gleichlautende Anzeige steht auf dem Umschlag zum Dezemberheft der Posselt'schen Annalen. Die für die A. Lit.Ztg. bestimmte Anzeige wurde von Schiller zurückgehalten und erschien nicht.

[2] Diese Stelle, in Verbindung mit der in Nr. 514 des SchGBr. zeigt neben den im Anhang veröffentlichten Schriftstücken, wie grundlos die aus Lupins „Biographien" (Stuttgart 1826, I. Bd. S. 172) auch in die Lebensbeschreibung Cotta's im „Neuen Nekrolog der Deutschen" (X. Jahrgg. 1832, S. 855) übergegangene Angabe ist, Posselt habe nur die zwei ersten Nummern der Neuesten Weltkunde redigirt.

[3] Die Post traf in Tübingen nur dreimal in der Woche ein und gieng eben so oft ab, weßhalb eine eigene Post nach Cannstatt angelegt und durch Staffetten unterhalten werden mußte.

einige Tage zusehen:[1] ich habe auch wieder einige Exemplare erhalten, doch werden sie nicht weit reichen.

Es wird Sie doch auch freuen zu sehen, wie unser libes Vaterland nach Grund und Boden in meinen schönen Karten aussiehet; ich sende Ihnen daher mit dem ersten Transport ein Exemplar, das Sie zu meinem guten Angedenken aufnemen werden.[2] Mit unwandelbarer ꝛc. ꝛc.

J. F. Cotta.

---

257. Schiller an Cotta.

Jena, 11. Febr. 98. 20. Febr. / 22. Febr.

Hier der Rest des Manuscripts zum Eilften Stück der Horen.[3] Haben Sie die Güte unter die vorhergehende Erzählung Julia Rosalva[4] setzen zu lassen: Fortsetzung folgt. Heute erhielt ich einen offenen Brief von Ihnen, der mir das 10te Stück anmeldet, aber es ist nichts mit gekommen. Ich lege den Brief bey.[5] Auch ersuche ich Sie mir von der Weltkunde das 12te und 15te Stück gütigst zukommen zu lassen. Denn diese Stücke habe ich nicht erhalten, das 4te Stück aber doppelt, welches ich hier beilege. Vielleicht beschwert es Sie am wenigsten, wenn Sie mir die Weltkunde wöchentlich nur Einmal, und dann 7 Stücke zugleich senden, denn mir liegt nicht so viel an dem Geschwind erhalten, wenn ich es nur in einer sichern Folge bekomme. Jetzt habe ich es bis auf das 26 Stück inclus. erhalten, jene fehlenden Blätter abgerechnet.

Beilage an meine Mutter bitte gütigst zu bestellen.

Hier ist auch was ich von Kosegartens Gedichten noch liegen habe.[6]

Leben Sie beßtens wohl. Ganz der Ihrige Schiller.

Ich habe das Paquet, weil es zu groß wurde getheilt. Sie erhalten also das Manuscript zu den Horen in einem besondern Paquet, aber es geht zugleich mit diesem ab.[7]

---

[1] Es war weiter nicht mehr davon die Rede, und die neue Auflage unterblieb.

[2] Im J. G. Cotta'schen Verlag erschien seit Anfang Februars 1798 in einer Reihe von Blättern ein großes Kartenwerk: „Charte von Wirtemberg", trigonometrisch aufgenommen und gezeichnet von Professor J. G. F. Bohnenberger in Tübingen, gestochen von Abel in Stuttgart, in Fol., nach dem Muster und Maßstab der großen Cassinischen Karte von Frankreich. Das Unternehmen, dessen Ausführung über 15 Jahre in Anspruch nahm, fand so günstige Aufnahme, daß es unter Beiziehung des Hofkammerraths Ammann, fürstl. Augsburgischen Landgeometers in Dillingen, zu einer in 59 Blättern erscheinenden Karte von Schwaben (das heißt: des ganzen schwäbischen Kreises) erweitert wurde.

[3] Die Feste der Arramanden (von Einsiedel; XI. 45—107).

[4] Von Z. (XI. 18—44.) Sie wurde vermuthlich am 24. Januar abgesandt, an welchem Tag eine Manuscriptsendung an Cotta im Kal. eingetragen ist. Die Fortsetzung ist nun freilich am Schluß der Rosalva im XI. St. angekündigt; im XII. aber, mit dem die Horen aufhörten, erschien nichts mehr davon.

[5] Er fehlt, ist auch im Schill.Kal. nicht verzeichnet.

[6] Im XII. St. erschien nichts mehr von Kosegarten. Die Gedichte sind vermuthlich dieselben, welche dann im Septemberheft 1798 der Flora Aufnahme fanden, nämlich: Der Traum, S. 177; Hymne an die Schönheit, S. 208, und Leztes Lied, S. 252.

[7] Der Schill.Kal. notirt unterm 12. Febr.: „Cotta in 3 Paketen".

258. Cotta an Schiller.

Tübingen 22. Febr. 98. [5. März.]

Ihr geehrtes vom 11. h. habe ich mit dem Manuscript erhalten und diß sogleich in die Drukerei gegeben.

Hibei die fehlende Nr. 12 u. 15 der Weltkunde — wegen der 8tägigen Spedition habe ich ans PostAmt Canstatt die nötige Weisung gegeben.

Darf ich um Abgabe der Beilage bitten?

Ist Göthe noch in Weimar? Gedenkt er auch noch meiner?

Wir hoffen immer auf einen Beitrag von Ihnen für die Weltkunde!

J. F. Cotta.

259. Schiller an Cotta.

Jena, 5. März[1] 98. 14. März. / 16. März.

Sie haben mir erlaubt, wenn ich zu meinem hiesigen Bauwesen[2] Vorschuß nöthig hätte, mich an Sie wenden zu dürfen. Von dieser Erlaubniß mache ich jetzt Gebrauch und ersuche Sie, mir auf den Anfang Aprils 500 Rthlr.* gütigst zuzusenden oder anzuweisen. Ich habe in dieser Hofnung meine Bestellungen schon gemacht und rechne auf Ihre Gefälligkeit.

Damit aber unsere Geldrechnung in diesem Jahre rein möge abgeschlossen werden, so werde ich, sobald der Wallenstein und der neue MusenAlmanach fertig sind, sogleich an die Redaction des Fiesco, der Räuber und Cabale und Liebe mich machen. Der Wallenstein selbst wird, wie ich jetzt bestimmen kann 20 Bogen, nicht ganz, betragen.[3]

Wenn Sie zur Messe reisen so werde ich Ihnen doch noch anrathen einen Versuch zu einer gütlichen Abfindung mit Göschen zu machen, denn es wäre mir doch gar lieb, wenn der Karlos noch in die Sammlung käme. Seine Empfindlichkeit hat sich jetzt verloren, und da er, auf einen Brief den ich ihm schrieb den Gedanken aufgegeben, eine Prachtedition von dem Carlos zu machen,[4] so ist er vielleicht zu bewegen, daß der Carlos in 3 oder 4 Jahren wenigstens in unserer Sammlung, gegen eine Gratification an ihn, mit darf abgedruckt werden.

* Genierte Sies die ganze Summe sogleich zu schicken, so kann ich mich auch, eh Sie selbst kommen, noch mit 300 Rthlr. behelfen.

[1] Der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 2. März eine Manuscriptsendung an Cotta, den Anfang des letzten Horenstücks.

[2] Schiller ließ sich ein Bad in einer der Gartenhütten einrichten und dieselbe um einen Stock erhöhen, um eine freundliche Aussicht ins Leutrathal zu gewinnen. Schiller an Goethe, 27. Febr.

[3] Dieser Umfang wurde bedeutend überschritten; die erste Ausgabe des Wallensteins ist über 30 Bogen stark.

[4] Schillers Brief an Göschen, die Antwort auf dessen Schreiben vom 29. Sept. 1797, ist vom 23. Oktober; die Erwiderung Göschens, der durch die Erfüllung seiner zweiten Bitte um eine Textrevision des Geistersehers beschwichtigt worden war, vom 16. November 1797 (GGB. Nr. 129).

Bei Göthe vergesse ich Ihrer gewiß nicht. Er hat jetzt ein großes und bedeutendes Werk über Italien vor, von dem ich aber selbst noch keinen recht deutlichen Begriff habe, weil ich noch nicht mündlich mit ihm darüber habe sprechen können.[1] Sobald er hieherkommt, welches in einigen Wochen geschieht[2] und ich aus seiner Beschreibung eine Idee bekomme ob das Werk für den Buchhandel eine glückliche und nicht gar zu kostbare Speculation ist, so gebe ich Ihnen Nachricht von der Sache, es sei denn, welches ich nicht glaube, daß er seinen Verleger schon dazú hat.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich Sie bald wieder zu sehen, und Ihnen meine bis dahin ziemlich vollendete Arbeit zu zeigen. Ihr aufrichtiger

Schiller.

---

260. Cotta an Schiller.

Tübingen, 16. Merz 98. [24. März.]

Die Rthlr. 500, welche Sie nach Ihrem gütigen vom 5 h. als Vorschuß verlangten, habe ich vorgestern durch HH. Stahl und Federer, welche meine Geldgeschäfte in Stuttgart besorgen, absenden lassen; ich hoffe, es soll mit oder gleich nach diesem Brief bei Ihnen ankommen, und es freut mich, Ihnen dise kleine Gefälligkeit erweisen zu können.[3]

Auf Wallenstein wartet alles mit der grösten Sehnsucht: ich bin keiner der geduldigsten darunter und freue mich sehr auf Ostern was davon zu hören.

Mit Goeschen will ich gerne eine Vereinigung zu treffen suchen; ich will im Voraus das Nötige unterlegen.

Daß Sie meiner bei Göthe gedenken und so sorgfältig gedenken, mus ich mit herzlichem Dank erkennen.

[1] Goethe beabsichtigte, die Resultate seiner italienischen Reise, aus der er schon im Teutschen Merkur von 1788 und 1789 eine Anzahl von Einzelaufsätzen veröffentlicht hatte, zusammenzufassen, in ähnlicher Weise, wie H. Meyer gleichzeitig seine in Italien gesammelten Anschauungen zu einer Florentinischen Kunstgeschichte verarbeitete. Schon am 14. Okt. 1797 hatte er aus Stäfa an Schiller geschrieben, er wisse nicht, wo er sich hinwenden solle, um sowohl Meyers Collectaneen als seinen eigenen, alten und neuen Vorrath aufs Bequemste und Baldigste zu verarbeiten. Schillers obige Mittheilung an Cotta stützte sich auf eine Stelle in Goethe's Schreiben vom 3. März, worin dieser, nachdem er über das Vorrücken Meyers in seiner Arbeit berichtet, fortfährt: „Nach den neuesten Begebenheiten in Italien und in der Schweiz bin ich vollkommen über unsern Rückzug getröstet; auch wird es der Sache nichts schaden, wenn das was wir gesammelt fragmentarisch heraus kommt. ... Die Einleitung dazu wird wohl meine erste Arbeit in Jena sein, da ich denn auch das Schema sowohl über das Theoretische als über das Erfahrungsganze, das schon entworfen ist, noch besser ausarbeiten werde.“ Schiller erwiderte am 6. März, der Freund müsse freilich seine „vielen und reichen Erfahrungen und Reflexionen über Natur und Kunst und über das dritte Idealische was beide zuletzt zusammenknüpft“, aussprechen, ordnen und festhalten, es seien sonst nur Lasten, die ihm im Wege lägen. „Aber die Unternehmung wird weitläuftig werden, und aus Arbeit wird sich Arbeit erzeugen. Bis jetzt hab' ich noch keinen klaren Begriff von den Gränzen die Sie dem Werk setzen werden“. Aus diesen Strebungen und Planen giengen zunächst die Propyläen hervor. Vgl. Schillers Brief vom 28. März.

[2] Goethe kam am 20. März und blieb bis 6. April.

[3] Schiller erhielt die Summe gleichzeitig mit dem Brief, am 24. März.

Ich genieſſe ſchon in Gedanken die Augenblicke, die ich auf meiner Reiſe bei Ihnen werde zubringen dörfen. Möchten ſie lange dauern können!

Mit der reinſten Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

---

261. Schiller an Cotta.

Jena 28. Merz 98. $\frac{4. \text{ April.}}{12. \text{ April.}}$

Vor 3 Tagen ſchon habe ich die 500 Rthlr. erhalten, die Sie mir gütigſt übermachten und danke Ihnen verbindlich für dieſe große Gefälligkeit. Die Quittung lege ich hier bey.

Göthe und Meier wollen ein gemeinſchaftliches Werk über ihre Kunſterfahrungen in einer Suite von kleinen Bändchen herausgeben, und dieſen Verlagsartikel kann ich Ihnen anbieten. Die Schrift wird in kleinen Abhandlungen z. B. Ueber den Laokoon, über die Niobe ꝛc. ꝛc. geſchrieben ſeyn. Auch ich werde Antheil daran nehmen und mehrere Aufſätze dazu geben.[1] Von Zeichnungen wird es nicht viel enthalten.[2] Göthe iſt aber entſchloſſen, den Cellini, den er nun ganz überſetzt und mit bedeutenden hiſtoriſchen Erläuterungen begleitet hat, an die Suite dieſes Werks anzuhängen.[3] Es frägt ſich nun ob Sie Luſt dazu haben, und welche Bedingungen Sie machen können, denn wohlfeil giebt es Göthe nicht. Auf die nächſte Oſtern 1799 gedenkt er 4 kleine OctavBändchen, jeden etwa zu 17 Bogen, fertig zu bringen, wobey aber noch nichts vom Cellini iſt. Berathen Sie Sich nun mit ſich ſelbſt, ob die Unternehmung Ihnen zuſagt und geben Sie mir bald eine oſtenſible Nachricht von Ihrem Entſchluß.

Den Reſt des Manuſcripts für die Horen bringt die nächſte Poſt. Mein Abſchreiber iſt nicht fertig geworden.

Leben Sie recht wohl, ich freue mich daß wir uns bald wieder ſehen werden.

Ihr S.

[1] Goethe hatte bei ſeinem Beſuch in Jena Schiller Näheres über das von ihm erſt nur im Allgemeinen angedeutete Unternehmen mitgetheilt, das ſchließlich als Zeitſchrift unter dem Titel „Propyläen“ im Cotta'ſchen Verlag ins Leben trat. Schillers Betheiligung an dieſem Unternehmen war bei ſeiner anhaltenden Beſchäftigung mit dem Wallenſtein und gleich darauf mit Maria Stuart nur eine geringe: er lieferte außer dem Schreiben „An den Herausgeber der Propyläen“ (Prop. III. Bd. 2. St. S. 146—163) nur noch ein von ihm auf Goethe's Bitte verfaßtes Ausſchreiben eines Preiſes von 30 Dukaten für das beſte Intriguenſtück (Prop. III. Bd., 2. St. S. 169—171; SS. X, 539—540). Mit „Laokoon“ (von Goethe) wurden die Propyläen eröffnet; „Niobe“ (von H. Meyer) erſchien im II. Bd. 1. St. S. 48—81, mit einem Nachtrag im II. St. S. 123—140.

[2] Zeichnungen erſchienen im Ganzen 5 in den Propyläen: zum 1. St. des I. Bd. ein Umriß der Gruppe des Laokoons und 1 Tafel mit drei Darſtellungen etruriſcher Kunſtreſte; zum 1. St. III. Bd. 2 Zeichnungen der zwei beſten Löſungen der Preisaufgabe: Aphrodite führt Paris die Helena zu, und zum letzten Stück ein Grundriß des Palazzo del T in Mantua.

[3] „Eine zweite Ausgabe des Cellini wird an Meyers Arbeiten über Florentiniſche Kunſtgeſchichte mit wenigen bedeutenden Noten angeſchloſſen“, Goethe an Schiller, 3. März 1798. Eine „zweite Ausgabe“: die Veröffentlichung in den Horen als erſte angeſehen. Dieſelbe erſchien erſt 1803 im Cotta'ſchen Verlag, nachdem noch 1798 in Braunſchweig (d. h. in Wien) ein Nachdruck der in den Horen aufgenommenen Stücke erſchienen war (der Braunſchweiger Nachdruck mit der Jahrzahl 1801 iſt nur eine Titelausgabe).

262. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 28. März 98.) [nicht verz.]

Hiebei Nr. XI der Horen — Nun ist noch Manuscript zu 2 Bogen für das 12te Heft übrig; ich bitte Sie daher, noch sovil zu senden, daß mit disem und dem Register 7 Bogen voll werden.

Wäre es Ihnen möglich mir die Rechnung zu senden, was ich für die Horen zu bezalen habe, so wäre es mir lib — es müßte aber beinahe mit der nächst abgehenden Post seyn, da ich den 23 April hier abreise.

Unwandelbar rc. J. F. Cotta.

An der baldigen Abgabe der Beilage an Schüz ligt mir sehr vil.

Huber ist nun hier, als Gehülfe bei der Weltkunde.[1]

---

263. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 11. April 98.) [18. April.]

Meinen herzlichen Dank für den gütig gemachten Antrag und hiebei der ostensible Brief:[2] dem ich nun meine eigentliche HerzensMeinung hier beifügen will, da ich von Ihrer Freundschaft gegen mich so sehr versichert bin.

Also offen zu gestehen, gefällt mir bei diser Unternehmung das nicht, daß sie blos für das KunstPublikum ist, dises scheint mir zu klein für den Verleger von G[oethe]s Schriften, der auf einen sehr zahlreichen Absaz mus rechnen können; sodann Cellini — er ist noch zu neu in dem Angedenken der HorenLeser und Besizer, als daß diß nicht einen kleinen Stoß der Sache geben wird, überdiß — was ich mir aber schlechterdings nicht zu erklären weiß, da ich ihn als Etwas ganz vorzügliches betrachte — er hat in unsern Gegenden gar wenig gefallen. Diß zusammen genommen macht mich etwas ängstlich bei dieser Unternemung, die ich doch wegen des Verhältnisses mit Hrn. v. G. um keinen Preis aus der Hand lassen möchte, und die gewis einzig in ihrer Art ausfallen wird. Ganz beruhiget würde ich daher seyn wenn Sie den Hrn. Geh.Rat bestimmen könnten, daß er mir zugleich die Zusicherung für seine künftigen Produkte gäbe, z. B.

[1] Huber hatte sich seit seinem Abgang von Mainz mit seiner Gattin in Bôle bei Neufchatel aufgehalten. Im Sommer 1797 befand er sich bei einer Versammlung der helvetischen Gesellschaft in Basel, wo er des dort ebenfalls zu Besuch anwesenden Pfeffels Bekanntschaft machte. Da Posselt troz der Uebernahme der Redaktion der neuesten Weltkunde seine Dienstverhältnisse in Karlsruhe, aus denen er noch die Hälfte seines frühern Gehalts bezog, nicht ganz aufgeben wollte und dieselben öftere Hin- und Herreisen nothwendig machten, war schon bei Abfassung des Vertrags auf Anstellung von Gehülfen des Instituts Rücksicht genommen, die „unter gemeinschaftlicher Verabredung und Gutfinden des Herrn Directeurs und Verlegers angenommen oder verabschiedet“ werden sollten. Huber verließ, von Cotta zur Mitarbeiterschaft an der Neuesten Weltkunde aufgefordert, Ende Februars 1798 Neufchatel und traf Mitte März in Schwaben ein. Ueber seinen Tübinger Aufenthalt vgl. die seinen sämmtl. Werken, Tübingen 1806, vorgedruckte biographische Einleitung, S. 150 ff. Leider fehlen die Briefe Hubers an Cotta im Cotta'schen Archiv.

[2] Er ist nicht vorhanden; Schiller sandte ihn am 27. April an Goethe.

Faust ꝛc. Auch lisse sich, wenn der Plan etwas ausgedehnt würde, wenn wenigstens in jedes Bändchen 1—2 Kupfer kämen, wenn ich eine Subscriptions Anzeige machen dörfte, so gefaßt, wie sie der Verleger bei solchen Produkten fassen kan, u. s. w. manches zu meinem Vortheil bewirken.

Ich gebe die Sache ganz in Ihre Einsichtsvolle und freundschaftliche Hände — und bin dann beruhiget, weil ich überzeugt bin, Sie thun dabei, was für meine Lage möglich ist, um die Sachen nicht entgehen zu lassen und mir dise theure Verbindung zu erhalten; und mir dabei aber auch die möglichsten Vortheile zu bewirken.

Ich freue mich, Sie recht bald zu sehen und hoffe in Leipzig Briefe von Ihnen zu finden, wo ich den 29 April eintreffen werde; den 23 h. reise ich von hier ab. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Schiller erfüllte Cotta's Wunsch, ihm bei Goethe eine Zusage wegen des Faust auszuwirken, in dem Brief an Letztern vom 27. April, in welchem er erst in Bezug auf das Verlagsanerbieten erwähnt, Cotta fürchte bei dessen überwiegendem kunstwissenschaftlichen Inhalt ein zu eingeschränktes Publikum und wünsche deßwegen einen mehr allgemeinen Inhalt. „Ich kann ihm darin“ — fährt er fort — „vom buchhändlerischen Standpunkt aus gar nicht Unrecht geben, da aber auf der andern Seite von dem Plane des Werks nichts erlassen werden kann, so wäre mein Vorschlag, ihm die Exspectanz auf Ihr nächstes poetisches Werk, etwa den Faust, zu geben, oder es ihm lieber gleich zu veraccordieren.“ Die weitere Erörterung wurde vertagt bis zu Cotta's Besuch, bei dem aber Goethe nicht anwesend war. Was in dieser Angelegenheit verhandelt wurde, theilte Schiller wohl seinem Freunde drei Tage später mündlich mit. SchGB. Nr. 473. — Der „Faust“ war damals in der fragmentarischen Gestalt bekannt, wie er im 7. Band von Goethe's Schriften (Leipzig, G. J. Göschen, 1790) erschienen war. Die Verbindung mit Schiller regte den Dichter an, auch dieses Drama wieder aufzunehmen. Er stellte für das Dezemberstück 1795 der Horen, wenn es möglich wäre, „etwas von Faust“ in Aussicht, und seitdem ist fortwährend in den Briefen der Freunde von ihm die Rede. Am 22. Juni 1797 schreibt er an Schiller, er sei entschlossen, an seinen Faust zu gehen, was freilich bis zum 3. Febr. 1798 noch nicht geschehen war; erst am 11. April meldet er, daß er den Faust vorgenommen habe, und am 5. Mai, er habe ihn um ein Gutes weitergebracht. Aus Goethe's Briefen an Cotta theilen wir folgende Aeußerungen auf Anfragen wegen des Faust mit: 2. Jan. 1799: „Mein Faust ist zwar im vorigen Jahre ziemlich vorgerückt, doch wüßte ich bey diesem Hexenproducte die Zeit der Reife nicht vorauszusagen. Wenn die Hoffnung näher rückt sollen Sie davon hören.“ — 17. Nov. 1800: „Was den Faust betrifft, so ergeht es mir damit wie es uns oft bey Reisen geht, daß sich die Gegenstände weiter zu entfernen scheinen je weiter man vorrückt. Es ist zwar dieses halbe Jahr über manches und nicht unbedeutendes geschehen; ich sehe aber noch nicht daß sich eine erfreuliche Vollendung so bald hoffen läßt.“ — 30. Sept. 1805: „Was ich in den vierten Band [der Cotta'schen 12bändigen Ausgabe von 1806—1808] bringe, darüber bin ich mit mir selbst noch nicht einig. Ist es mir einigermaßen möglich; so tret ich gleich mit Faust hervor. Er und die übrigen Holzschnittartigen Späße machen ein gutes Ganze und würden bey der ersten Lieferung ein lebhaftes Interesse erregen.“ Faust kam nicht in den 4., sondern erst in den 8. Band der Werke. Cotta scheint in seiner Erwiederung den Ausdruck „holzschnittartige Späße“, womit wohl die in einer Art derber Holzschnittmanier dargestellten, neben Faust mit abgedruckten Dichtungen aus Goethe's Jugendzeit:

Die Puppenspiele, Fastnachtsspiel, Prolog zu Bahrdt, Hans Sachs &c. bezeichnet waren, dahin mißverstanden zu haben, als wollte Goethe den Faust mit Holzschnitten illustriren; wenigstens schreibt Dieser unter dem 5. Nov. 1805: „Den Faust, dächt' ich, gäben wir ohne Holzschnitte und Bildwerk. Es ist so schwer, daß etwas geleistet werde, was dem Sinne und dem Tone nach zu einem Gedichte paßt. Kupfer und Poesie parodiren sich gewöhnlich wechselsweise. Ich denke der Hexenmeister soll sich allein durchhelfen." Spätere Aeußerungen Goethe's verhalten sich dagegen weniger abwehrend gegen bildliche Darstellungen aus seinem Faust, wie er sich ja auch schon 1798 mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß Meyer Zeichnungen dazu verfertige; SchGB. Nr. 460.

264. Schiller an Cotta.

Jena 13. April 98. $\frac{\text{20. April}}{\text{24. Mai}}$

Ich lege in aller Eile um Sie noch anzutreffen, das InnhaltsVerzeichniß der Horen und noch 2 für das 12te Stück bestimmte Gedichte bei. Da ich nicht ganz genau weiß, wie viel das übersendete Manuscript zusammen ausgiebt, so werden Sie es ja schon einrichten, daß das letzte Stück volle 7 Bogen erhält. Die heut überschickten Gedichte können enger und weiter gedruckt werden, je nachdem das Bedürfniß ist.

Nach meiner Ausrechnung haben Sie für die noch restierenden 8 Stücke, denn meines Wissens ist die letzte Rechnung mit dem April 1797 inclus. abgeschlossen worden, 181 Louisdors zu bezahlen. Da es mir lieber ist, wenn Sie mir erst auf den Herbst meine Gegenrechnung machen, so sind Sie so gütig, diese Summe ganz mitzubringen.

Es freut mich zu hören, daß Huber bei Ihnen ist, denn in der Schweitz möchte er sich jetzt doch nicht gefallen. Auch für die Weltkunde wird seine Mitwirkung gut seyn.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich, Sie bald zu sehn. In Eile. Ihr

S.

265. Schiller an Cotta [in Leipzig].

Jena 30. April 98.[1] $\frac{\text{5. Mai.}}{\text{6. Mai.}}$

Ich wünsche und hoffe, daß Sie in Leipzig nun glücklich angekommen seyn werden. Wegen des Göthischen Werks wollen wir uns mündlich besprechen und berathen, denn es hat damit keine Eile. Vielleicht daß er auch gerade hier ist, wenn Sie kommen.

Da Göschen auf mein Bitten und Anrathen seine ehemalige Idee eine Prachtausgabe von Karlos zu veranstalten aufgegeben hat, so liegt ihm vielleicht nicht

[1] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet, während im Einlauf vom 30. April ein Brief Cotta's eingetragen ist, der sich nicht vorfindet. Vielleicht hat aber entweder schon von Schiller beim Einschreiben, oder bei der Drucklegung des Kalenders ein Versehen obgewaltet, so daß auf den 30. April nicht ein Brief von, sondern ein solcher an Cotta zu verzeichnen wäre.

mehr soviel daran, den Karlos zu verlegen, und er ist vielleicht geneigt, ja es kann sein Vortheil seyn, dafür etwas ganz neues entweder poetisches oder historisches von mir, von mäßigem Umfang, was sich zu einer Prächtigen Ausgabe qualifiziert zu verlegen. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, ihm diesen Beweis meines guten Willens zu geben und könnte gleich nach der Herbst Messe, wenn der Wallenstein und der Almanach fertig sind, an die Arbeit gehen. Fragen Sie ihn deßhalb und wenn es nöthig ist, communicieren Sie ihm meinen Brief, denn ich wünschte daß er überzeugt würde, es sey uns nicht darum zu thun ihn zu vervortheilen. Besteht er aber auf dem Carlos, so versteht es sich von selbst, daß man ihm sein Recht daran nicht streitig machen kann. Will er aber in diesen Tausch willigen, so mag er selbst bestimmen was er von mir zu haben wünscht. Ich habe schon längst die Idee gehabt, einen Theaterkalender herauszugeben,[1] auch Göthe würde daran Antheil nehmen. Diesen sollte er gleich haben, wenn wir über die Bedingungen einig würden, wie ich nicht zweifle.

Sehen Sie, wie [Sie] diese Sache freundschaftlich abmachen können, und bringen Sie mir dann die angenehme Nachricht mit hieher, daß Sie selbst mit Göschen sich auf einem freundschaftlichen Fuße befinden.

Wenn es Sie nicht belästigt, so möchte ich Sie bitten mir einige Sachen in Leipzig zu besorgen oder besorgen zu lassen. Ich wünschte einen Toilettentisch für meine Frau mit einem Spiegel und Zubehör, übrigens nichts weniger als kostbar, so daß er etwa auf eine Carolin zu stehen käme. Ohne Zweifel findet sich einer dergleichen in Leipzig.[2] Alsdann ersuche ich Sie, oder vielmehr meine Frau bittet Sie höflichst ein ViertelsCentner MehlisZucker und 1/8 Centner Kaffe dort für uns einzukaufen, weil man gegen hier am Preiß beträchtlich gewinnt.[3] Sollte Sie aber diese Fracht incommodieren in Ihrem Wagen selbst mitzubringen, so sind Sie so gütig solche durch einen Fuhrmann absenden zu lassen.

Alles übrige mündlich. Ich hoffe in Ihrem nächsten Briefe den Tag Ihrer Ankunft zu erfahren und bitte es so einzurichten, daß Sie nicht so schnell wieder wegzueilen brauchen. Ihr aufrichtigergebener

Schiller.

Die Antwort auf diesen Brief, nach Cotta's Bemerkung auf demselben, vom 6. Mai, am 12. in Jena eingetroffen, hat sich nicht vorgefunden. Cotta selbst kam am Himmelfahrtstag, 17. Mai, nach Jena und brachte 190 Ldor mit; da aber Goethe erst am 20. hinüberkam, fand keine Begegnung statt. Cotta berichtete Schiller unter Anderem über

[1] Schiller entwickelte schon am 22. Dez. 1797 dem Buchhändler Unger in Berlin die Idee zu einem „Theater-Calender" (Briefe von Schiller, Goethe und Wieland, herausgg. von Bitkow, Breslau, 1845, S. 3—6, wiederabgedruckt in GSB. 204).

[2] Cotta machte der Frau Schiller einen solchen Toilettentisch zum Geschenk, s. S. 303; er kam am 14. Mai in Jena an; vgl. Schill.Kal. S. 61, der begleitende Brief Cotta's liegt aber nicht vor.

[3] „Ich lasse mir immer meinen Vorrath von Kaffee und Zucker von der Leipziger Messe kommen, und gewinne dadurch eine Karolin des Jahres," Charlotte Schiller an Christophine Rheinwald, 12. Okt. 1797 (Charl. Schiller I, 344). Auch durch Göpferdt ließ Schiller Einkäufe auf der Leipziger Messe machen; GSB. Nr. 165 und 218.

die ungeheure Ausbreitung von Hermann und Dorothea (SchGB. Nr. 473). Jedenfalls kam das von Goethe und Meyer beabsichtigte kunstwissenschaftliche Unternehmen zur Sprache, dem dann Goethe während seiner Anwesenheit in Jena (20. Mai bis 21. Juni, mit kurzer Unterbrechung zweier Tage) die bestimmte Form einer periodischen Zeitschrift gab; denn schon am 24. Mai schrieb er an Schiller von einem Auftrag für Cotta und von der Vorbereitung zum ersten Stück der Propyläen und überschickte Cotta am 28. Mai das Schema derselben. Auch mit Göschen scheint eine Verständigung herbeigeführt worden zu sein, denn Schiller sandte am 1. und 6. Juli an denselben das Manuscript des überarbeiteten Geistersehers, der noch im selben Jahr erschien.

Schillers Abrechnung und Quittung für Horen 1797. H. XII.

17. Juni 1798.

		Ld.	Rthlr.
	Fünftes Stück.		
30	Waldbruder	6	
24	Phaethon	6	
37	Agnes	9	
	Volksrath	—	
	Sechstes Stück.		
17	Cellini	5	
31	Shakespear	8	
20	Amanda	5.	
7	Wanderer	1.	3.
32	Vieilleville	8	
	Siebentes Stück.		
37	KunstSchöne	8	
23	Amanda	6	
28	Vieilleville	6	
4	an Sie Zuversicht	1	
	Achtes Stück.		
26	GeisterInsel	6	
35	Vieilleville	8	
3	Eulalia	—	4.
44	Abdallah	10	
	Neuntes Stück.		
78	Geisterinsel	20.	
4	Gallier in Rom	1.	
16	Vieilleville	5.	
		120.	2.

Zehntes Stück.

	Ld.	Rthlr.
Transport	120.	2.
26 Laokoon	5.	
15 Hertha	3.	4.
15 Amanda	3.	4.
26 Paris	5	
10 Danaiden	2	
3 Stanzen	—	3.
3 Lied f. unsre Zeiten		
3 Lieblingsörtchen		
1 Eichbäume		
2 Schatten		
1 Cosmopoliten	4.	
2 Todtenköpfe		
1 Hofnung		
1 Neue		
2 Begegnung		
Eilftes Stück.		
17 Vieilleville	4.	
28 Julia Rosalva	5.	
63 Arramanden [1]	12.	
	165.	3.

Ferner auf Abrechnung des 12ten Heftes 21 Carolins
richtig erhalten Schiller.

richtig empfangen Schiller.

Jena 17. May 98.

266. Cotta an Schiller.

(Feuchtwangen,[2] 20. Mai 98.) [28. Mai.]

Schäzbarster Freund! Die dankbarsten Gesinnungen für die vielen Beweise der Freundschaft und Liebe, welche Sie mir während meines Aufenthalts in Jena wieder gaben, begleiteten mich auf meiner Reise, und wenn sie durch etwas unterbrochen werden konten, so war es die sorglichste Unruhe wegen Ihrer Garten Wonung, die das am HimmelfarthsAbends noch stattgehabte Ungewitter bei mir erzeugte — ich konte keinen Augenblick schlafen, als ich mir Ihre isolirte und

[1] Die Ziffern bezeichnen die Zahlen der Seiten, welche die einzelnen Beiträge einnehmen. Ueber die Verfasser ist das Verzeichniß im Anhang zu vergleichen. In Betreff der Autorschaft der zwei Gedichte: Cosmopoliten und Das Neue, welche, von Einigen irrthümlich Schiller zugeschrieben, im Horenregister mit „M" (Müller? Mereau?) bezeichnet sind, läßt sich aus obiger Zusammenstellung nichts entnehmen.

[2] Auf der Straße von Ansbach nach Stuttgart.

hochgelegene Wonung [1] und Sie und Ihre schäzbare Familie dem nächsten Bliz ausgesezt dachte: mein erster freier Augenblick war also einem Brief an Ihren Hrn. Schwager, Wollzogen gewidmet, in dem ich ihn bat, einen Blizableiter auf Ihre Wonung zu errichten, von dem Sie mir die Kosten zu tragen erlauben werden, da ich dises Instrument gern als ein kleines Zeichen meiner ewigen Dankbarkeit für Ihre Sicherheit errichten möchte. Möchte ich doch einen physischen Bliz von Ihnen und den Ihrigen dadurch ableiten, da Sie so viele moralische der Unruhe und Sorge von mir ableiteten. Machen Sie doch daß es recht bald geschihet! Ihrer liben Frau Gemalin meine tiefe Verehrung, so wie Ihnen ꝛc.

J. F. Cotta.

Hrn. Geh.R. v. Goethe meine unterthänigsten Empfelungen.

Cotta an Wilhelm v. Wolzogen.

(Feuchtwangen, Nachts 12 Uhr, den 20. Mai 98.)

Euer Hochwolgeboren gütigem Vorschlag wegen des besorgten Forstmanns konte ich während meiner Reise nachdenken und da an einer baldigen Antwort gelegen ist, so benuze ich einen freien Augenblick Ihnen zu melden, daß ich den Verlag übernemen und Hochdieselbe also unterthänig bitten will, den Hrn. v. Lynker zu veranlassen, die näheren Bedingungen mir bald möglichst zu eröfnen. [2]

Noch habe ich eine Bitte, die mich ebenfalls zu einem schnellen Schreiben drängt: das Gewitter, welches Sie wahrscheinlich auch am Himmelfarth Nacht werden gehabt haben, hat die sorglichsten Gedanken wegen der GartenWonung der verehrungswürdigen Schillerschen Familie bei mir erzeugt: das Haus ligt hoch und allein, und daher dem Bliz sehr ausgesezt; ich wünschte daher einen nach den besten Grundsäzen eingerichteten BlizAbleiter errichtet, und bin so frei, zu Ihren Kenntnissen und Freundschaft die Zuflucht zu nemen und Sie zu bitten, das Arrangement dises Geschäftes gnädigst zu übernemen. Da ich disen BlizAbleiter als ein Zeichen meines nie erlöschenden Dankes errichten möchte, so haben Sie gewis die Güte mir die Kosten nach Errichtung anzuzeigen, die ich sodann gleich aufs dankbarste ersezen werde. Je bälder diß geschehen kan, desto angenemer ist es mir des Zweckes wegen. — Ihre Gewogenheit entschuldiget meine Freiheit.

Lassen Sie mich Ihnen und Ihrer Frau Gemalin bestens empfolen sein; ich schmeichle mir, dise wählt künftig keinen andern Verleger [3], Sie werden gewis meine erkenntlichen Gesinnungen erproben.

Entschuldigen Sie meine schlechte Nacht [4] mit dem Ermüden der Reise.

Mit unterthänigem Respekt Euer Hochwolgeboren unterthänigster

J. F. Cotta.

[1] Die „Gartenzinne“ an der Leutra.

[2] Der besorgte Forstmann. Eine Zeitschrift über Verderbniß der Wälder ꝛc. gesammelt und herausgegeben von J. J. Freiherr v. Lyncker. Derselbe erschien 1798 in 4 Stücken gr. 8, aber nicht im Cotta'schen, sondern im Verlag des Weimarischen Industrie-Comptoirs.

[3] Ihre Agnes von Lilien erschien, nachdem die Horen Bruchstücke gebracht, in 2 Bänden 1798 bei Unger in Berlin, der am 21. Dez. 1797 6 fertige Exemplare an Schiller schickte. Das nächstfolgende Werk der Karoline v. Wolzogen: „Erzählungen von der Verfasserin der Agnes v. Lilien“, 2 Bde, kam erst 1826—27 im Cotta'schen Verlag heraus; ebenso ihre Schillerbiographie (1830).

[4] Wohl verschrieben für: Schrift.

267. Cotta an Schiller.

Tübingen, 25. Mai 98. [nicht verz.]

Von Feuchtwangen aus werden Sie meinen Brief erhalten haben, ich wiederhole hiemit die herzlichste Danksagung für die mir erwiesene Liebe und Freundschaft. Möchte ich meine Tage in der Nähe einer mir so verehrungswerthen Familie zubringen können!

Hr. Geh.R. v. Goethe wird nun bei Ihnen seyn. Ich bin sehr begierig, was Sie mir in Hinsicht auf meine Wünsche wegen seiner literarischen Produkte werden schreiben können — Daß Sie mich ihm bestens empfelen, darf ich nicht erst bitten.

Nun wünschte ich sobald möglich die Zeichnung zum Umschlag und Titel-Kupfer für den MusenAlmanach, damit wir, bei guter Zeit, Stich und Druk vollenden können.

Nebst meiner besten Empfelung an Sie und Ihre Frau Gemalin ꝛc.

J. F. Cotta.

An der Abgabe der Beilage an Hrn. Hofrat Hufeland ligt mir sehr viel. Verzeihen Sie meine Freiheit.

---

268. Schiller an Cotta.

Jena 29. May 98. 8. Juni. / 12. Juni.

Ich hoffe und wünsche, werther Freund, daß dieser Brief Sie in dem Kreis der Ihrigen glücklich angelangt finden wird. Noch erinnere ich mich des Tages, den Sie uns hier geschenkt, mit Freuden, und der neue Beweis Ihrer Freundschaft und Liebe für mich und meine Familie, den Sie mir noch auf Ihrer Reise selbst gegeben, hat mich innig gerührt. Ich zweifle keinen Augenblick, daß unser Verhältniß, das anfangs bloß durch ein gemeinschaftliches äußres Interesse veranlaßt wurde, und bei näherer Bekanntschaft eine so schöne und edle Wendung nahm, unzerstörbar bestehen wird. Wir kennen einander nun beide gegenseitig, jeder weiß daß es der eine herzlich und schwäbisch-bider mit dem andern meint und unser Vertrauen ist auf eine wechselseitige Hochschätzung gegründet: die höchste Sicherheit, deren ein menschlichs Verhältniß bedarf.

Nun zu einer dringenden Geschäftsache. Göthe schickt Ihnen hier das Schema von dem Werk, das er herausgeben will.[1] Sie ersehen daraus, wie ernstlich und bedeutend die Sache wird, und daß es eine wichtige, auf keinen Fall riskante Unternehmung für Sie werden muß. Eine Art von Zeitschrift, die

[1] s. unten.

Göthe herausgiebt, muß einschlagen[1] und muß Ihrem Verlag einen neuen Glanz verschaffen.

Die Früchte meiner Finanznegotiation mit ihm sind diese, daß er für jedes Stück a 11 Bogen sechzig Karolin sich ausbedingt. Der Contract kann von Ihnen auf eine beliebige Anzahl von Stücken gestellt werden, worauf man ihn wieder erneuern oder, wenn das Werk sehr gut geht, zu seinem Vortheile steigern kann. Die Summe wünschte er nach Ablieferung des jedesmaligen Manuscripts zu einem ganzen Stück bezahlt zu bekommen, es ist ihm aber ganz eins, ob in Gold oder Laubthalern. Die Lettern woraus der Haupttext der Horen gedruckt ist, gefielen ihm am besten, 24 Zeilen wünschte er die Seiten stark, aber das Format so groß wie das der Horen. Alles übrige werden Sie in seinem eigenen Schema finden. Das Werk wird wahrscheinlich den Titel:

Der Künstler

erhalten, und schon dadurch einen weiten Kreis um sich ziehen.[2]

Jetzt bitte ich Sie aber, sich schnell zu resolvieren und mir bald möglichst Nachricht zu geben (in einem ostensibeln Briefe) ob Sie die Vorschläge eingehen wollen. Göthe ist lebhaft für die Sache interessiert und wünscht bald zu wissen wie er daran ist.

Das letzte Horenstück habe ich noch nicht erhalten. Wäre es noch nicht auf die Post gegeben, so bitte ich es baldigst zu thun.

Meine Frau begrüßt Sie und Madame Cotta freundschaftlichst, wie auch ich. Ihr treuer Freund

Schiller.

Goethe an Cotta.[3]

8. Juni.
11. Juni.

Das Werk, welches wir heraus zu geben gedenken, enthält Betrachtungen harmonirender[4] Freunde über Natur und Kunst.

Was aus Naturgeschichte und Naturlehre ausgehoben wird soll, dem Gegenstand und der Behandlung nach, vorzüglich von der Art seyn daß es für den bildenden Künstler brauchbar und zu seinen Zwecken, wenigstens in der Folge, anwendbar werde[5], unter Kunst wird für die erste Zeit vorzüglich die bildende verstanden, über deren Theorie, Ausübung und Geschichte manches vorräthig liegt; doch wird man die Kunst

[1] Das Unternehmen schlug fehl; am 16. Juni 1799 schrieb Cotta an Schiller, daß kaum 450 Exemplare abgehen und er bereits einen Schaden von 2500 fl. habe.

[2] Der Titel „Der Künstler“ wurde von Schiller vorgeschlagen, der Titel „Propyläen“ von H. Meyer. SchGBr. Nr. 480. (Hr. Dr. W. Fielitz in Stralsund hat aus der Kalendernotiz S. 62 das Richtige errathen und in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte 1875 IV, S. 475 mitgetheilt.) Endgiltig entschieden wurde der Titel erst im Juli; Goethe an Cotta, 25. Juli, an welchem Datum er das erste Manuscript übersandte: „Das Werk wird den Titel Propyläen erhalten“.

[3] Dictirt, Unterschrift und Correctur von Goethe's Hand.

[4] Aus „harmonischer“ corrigirt.

[5] Es war hier hauptsächlich die Lehre vom Licht und den Farben ins Auge gefaßt; s. unten S. 299. Note 1.

im allgemeinen jederzeit im Auge haben, daß, wenn nach unserm Wunsche, sich auch Freunde der Dichtkunst und Musik anschliessen, sie, was die Grundlagen betrifft, genugsame Vorarbeit finden sollen.[1]

Man kann sich nicht verbinden ein sogenanntes Lesebuch zu liefern aber ein lesbares, cultivirten Personen willkommenes Werk, das vorbereiten, wirken und nützen soll, gedenkt man zu stellen. Indessen soll an der Form des Vortrags nichts versäumt werden, so wenig es an Artikeln vom allgemeinsten Interesse fehlen soll.

Eine Beylage zeigt was man allenfalls zu erwarten hat.

Wegen der Ausgabe selbst thue ich folgende Vorschläge:

Ohne daß es eine Zeitschrifft würde näherte man das Werk einer so beliebten und der Zerstreuung des Publikums gemäßen Art.

Man gäbe einzelne Stücke heraus, jedes zu 11 Bogen, so daß zwey einen Band ausmachten.

Es würde geheftet ausgegeben, man würde für einen in Kupfer gestochnen, anständigen Umschlag, ohne großen Aufwand, sorgen.

Das Format wäre groß Octav, mit einer mäßigen Zeilenzahl.

Dem ersten Stück würde eine allgemeine Einleitung vorgesetzt.

Jedes Stück erhielte eine besondere Einleitung, worin ich Schemata aufzustellen hoffe, nach welchen der denkende Leser die fragmentarisch eingeführten Aufsätze ordnen und näher beurtheilen kann.

Längere Abhandlungen würden Theilweise gedruckt, aber gleich im nächsten Stücke fortgesetzt.

Ueberhaupt in jedes Stück etwas allgemein reizendes und Nachfrage erregendes eingemischt.

Manuscript zum ersten Stücke könnte bald nach Johannis abgeliefert werden und so dasselbe Michael herauskommen.

Man könnte vierteljährig fortfahren.

Doch wird, sobald die Sache im Gange ist, die Convenienz des Herrn Verlegers entscheiden ob er mehr Stücke des Jahrs ausgeben will.

Vielleicht gäbe man künftige Ostern zwey, und brächte also zwey Bände zur Messe.

Für acht Stücke ist gegenwärtig Vorrath, der nur mehr oder weniger durchgearbeitet und redigirt werden muß. Könnte Herr Hofrath Schiller zum dritten oder vierten Stücke etwas auf Poesie bezügliches ausarbeiten, so würde dadurch das Unternehmen sehr gewinnen, auch die Dauer, so wie die weite Ausdehnung desselben außer Zweifel gesezt werden.

Jena am 27 May 1798. Goethe.

*

(Beilage, auf einem besondern halben Bogen.)

Arbeiten

die theils fertig, theils, mehr oder weniger, in kurzer Zeit zu redigiren und auszuarbeiten sind.

1. Einleitung in das ganze Werk.[2]
2. Schema über das Studium der organischen Natur.

[1] Eigentliche poetische Beiträge erschienen nur 3 in den Propyläen, sämmtlich von Goethe selbst: Phöbos und Hermes (Bd. II, St. 1, S. 1), Spiegel der Muse (II, 2, 1) und 2 Scenen aus Mahomet nach Voltaire (III, 1, 171—179); außerdem neben dem dramatischen Preisausschreiben eine Abhandlung „über die gegenwärtige französische tragische Bühne" (von W. v. Humboldt, III, 1, 66—109).

[2] Propyläen, I. Bd. 1. St. S. I—XXXVIII (von Goethe).

3. Schema über das Studium der bildenden Kunst.
4. Schema über die Forderungen, welche der Mahler an denjenigen machen würde der sich anmaßte ihm eine Farbenlehre vorzulegen. [1]
5. Gutachten an einen jungen Mahler, daß er sich in die Schule eines Bildhauers begeben möge. [2]
(In dieser Form wird unverfänglich gerügt was den Mahlerschulen zu fehlen pflegt.)
6. Ueber Dilettantism, seinen Nutzen und Schaden. [3] Rath an Dilettanten und Künstler.
7. Ueber die Gegenstände der bildenden Kunst.
(Eine wichtige und fundamentale Abhandlung.)[4]
8. Ueber Heinrich Fuisli's [5] Arbeiten, bezüglich auf sein Gemählde in Zürich [6] und die allgemein bekannten Kupferstiche nach ihm. [7]

[1] Dieses Schema ist nicht vorhanden, der Gegenstand wurde auch in den Propyläen nicht ausgeführt. Von welchem Einfluß aber derselbe darauf war, daß Goethe seine Opposition gegen die herrschende Newton'sche Theorie in ein wissenschaftliches System brachte, beweist die Stelle aus seiner Farbenlehre, Tübingen, 1810, Bd. I, S. 339 (Bd. 37, S. 289 der 40bdg. Ausg.): „Das Bedürfniß des Malers, der in der bisherigen Theorie [von den Farben] keine Hülfe fand, sondern seinem Gefühl, seinem Geschmack, einer unsichern Ueberlieferung in Absicht auf die Farbe völlig überlassen war, ohne irgend ein physisches Fundament gewahr zu werden, worauf er seine Ausübung hätte gründen können, dieses Bedürfniß war der erste Anlaß, der den Verfasser vermochte, in eine Bearbeitung der Farbenlehre sich einzulassen“. In der Einleitung (S. XLVII) spricht Goethe ebenfalls aus, daß er „von der Seite der Malerey, von der Seite ästhetischer Färbung der Oberflächen, in die Farbenlehre hereingekommen“ sei, und hofft, für den Maler das Dankenswertheste geleistet zu haben, wenn er in der sechsten Abtheilung die „sinnlichen und sittlichen Wirkungen der Farbe zu bestimmen gesucht und sie dadurch dem Kunstgebrauch annähern“ gewollt habe.

[2] Ein Schema dieses Aufsatzes fand sich in Goethe's Nachlaß vor und wurde unter dem Titel: „Vortheile, die ein junger Maler haben könnte, der sich zuerst bei einem Bildhauer in die Lehre gäbe“ und mit der Jahrzahl 1797 in den 44. Bd. der Ausg. letzter Hand (4. Bd. der nachgelassenen Werke) S. 260 aufgenommen.

[3] Das ausführliche Schema zu dieser Abhandlung ist ebenfalls erst aus dem Nachlaß im 44. Bd. der Ges.Ausg. S. 262 veröffentlicht mit der Jahrzahl 1799, zu welcher Zeit sich Goethe und Schiller gemeinsam mit dem Gegenstand beschäftigten (SchGB. Nr. 602, 603, 615, 628, 631; Annalen od. Tag- u. Jahreshefte in Goethes W., 27. Bd., S. 72), während obige Stelle zeigt, daß Goethe schon ein Jahr zuvor denselben ins Auge gefaßt hatte. Auch von Schiller ist ein Schema über den Dilettantismus vorhanden, SS. X, 524.

[4] Sie wurde von H. Meyer im I. Band, 1. St. S. 20—54, 2. St. S. 45—81, ausgeführt, wozu noch im II. und III. Band 3 Abhandlungen über Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste kamen. Goethe hatte mit H. Meyer während ihrer Schweizer Reise im Jahr 1797 dieses Thema in Aussicht genommen; dasselbe war schon schematisirt und theilweise ausgeführt, vgl. seine Briefe an Schiller aus Stäfa, 14. und 17. Okt. (SchGBr. Nr. 372 und 373.) Auf Meyers Abhandlung, der dieselbe gleich nach seiner Rückkunft in Weimar auszuarbeiten begann (SchGB. Nr. 401), übten Goethe und Schiller ihren Einfluß aus: „Er ist zufrieden, daß wir seine Abhandlung über die Wahl der Gegenstände nach unserer Ueberzeugung modificiren, und auch vielleicht in Stellung der Argumente nach unserer Art zu Werke gehen“; Goethe an Schiller, 9. Mai 1798.

[5] Von den drei Züricher Malern mit dem Namen Heinrich Füßli (Heinrich Füßli der Aeltere, Sohn Hans Rudolfs, 1720—1801; Johann Heinrich Füßli der Jüngere, Sohn des Malers Johann Kaspar; und Heinrich Füßli der Jüngste, Sohn des Erstgenannten, geb. 1755 zu Horgen) ist der zweite gemeint. Im Jahr 1742 bei Zürich geboren, kam er, etwa 15 Jahre alt, vom Land nach der Stadt, um sich theologischen Studien zu widmen. Bald aber begann er, wie er sich von früher Jugend an gewöhnt hatte, mit der rechten Hand zu schreiben und mit der linken zu zeichnen, zwischen dem geistlichen und gelehrten Beruf auf der einen und der Künstlerlaufbahn auf der andern zu schwanken. Durch des Kunsttheoretikers Johann Georg Sulzer Vermittlung kam er mit einigen angesehenen Engländern in Verbindung und faßte endlich den Entschluß, sich ausschließlich der Malerei zu widmen und einen jener Briten in sein Vaterland zu begleiten. Dort übersetzte er verschiedene der kleineren Schriften Winckelmanns ins Englische und ward durch Uebernahme der Stelle eines Erziehers bei einem englischen Lord in Stand gesetzt, die

(Hier werden die im vorigen Artikel aufgestellten Grundsätze auf die Arbeit eines einzigen Künstlers angewandt.)

9. Ueber Laokoon. [1]
10. Ueber Niobe und ihre Kinder. [2]
11. Ueber Etrurische Monumente.
Erster Brief, über plastische Ueberbleibsel.

Unterstützungen von Bodmer, Sulzer und andern Freunden entbehren zu können. Im Jahr 1772 gieng er nach Rom, studirte dort namentlich die Werke Michel Angelo's, erregte durch seine Arbeiten Aufsehen und erhielt mehrere Bestellungen von reisenden Fremden. Im Jahr 1778 kehrte er nach England zurück, wo er mit Ausnahme einer 1802 nach Paris gemachten Reise bis an sein Lebensende blieb, und theilte dort mit Reynolds und West den Ruhm der ersten Maler ihrer Zeit. Er wurde Professor und nach West's Tod Präsident der Kunstakademie zu London und nachher Inspektor über die Schulen derselben, in welcher Stelle er bis zu seinem am 15. April 1825 in Puttney Hill bei London erfolgten Tod verblieb. Ein gedrängter Abriß seines Lebens von Usteri befindet sich im Cotta'schen Kunstblatt vom 6. April 1826. Seine Bilder, die sich weniger durch Kolorit als durch Kühnheit und Tiefe der Empfindung auszeichnen, bewegen sich meist auf dem Gebiet des Phantastischen, Gespensterhaften und Grausen Erregenden.

[6] Ueber das Gemälde Heinrich Füßli's in Zürich, das Goethe und Meyer am 24. Oktober 1797, zwei Tage vor ihrer Abreise, auf dem dortigen Rathhause besichtigten (vgl. Schweizerreise im 25. Bd. der 40bdg. Ausg. S. 182) verdanke ich Hrn. Prof. Dr. Gottfried Kinkel in Zürich folgende höchst schätzbare Mittheilung: „Von Johann Heinrich Füßli besitzt Zürich, seine Vaterstadt, zwei Bilder: das eine, ihn selbst im Gespräch mit seinem Lehrer Bodmer vorstellend, schenkte er 1781 seinem Freunde und Bodmer's Verwandten Escher im Wollenhof, und es ist von da in die Gemäldesammlung der hiesigen Künstlergesellschaft übergegangen. Das zweite ist das von Goethe erwähnte, und auch dieses ist ein Geschenk, welches F. „für seine Vaterstadt zum dankbaren Andenken verfertigt hat" (H. Füßli's Sämmtliche Werke, Zürich 1807). Es hat aber damit eine besondere Bewandtniß. Als junger Mann, damals Theologie studirend, hatte F. sich in dem Grebel'schen Handel begeistert an Lavater angeschlossen. Lavater, selbst erst 21 Jahr alt, griff anfangs anonym, dann mit Nennung seines Namens den Landvogt Grebel von Grynau an, der mit dem Ertrag seiner Erpressungen sich nach Zürich zurückgezogen hatte. Der Prozeß gegen denselben wurde auch wirklich eingeleitet, der Landvogt bestraft und ihm sogar Schadenersatz auferlegt (Mörikofer, die schweiz. Lit. des 18. Jahrh., S. 326 f.). Allein so angst war man in den herrschenden Kreisen vor diesem Freimuth der Jugend, daß Lavater und Füßli vom Rath ein vertrauliches Consilium abeundi auf unbestimmte Zeit erhielten, dem sich auch beide fügten. Lavater verreiste auf ein Jahr, Füßli, der seitdem die Theologie an den Nagel hieng und Maler wurde, ist niemals wieder nach Zürich heimgekehrt. Nun theilt mir Herr Nationalrath Professor Vögelin, mein geehrter College, mit, daß eine Züricher Tradition aus guten Kreisen in diesem Geschenk des in London so berühmt gewordenen Künstlers an die Züricher Regenten eine Art Deprecation sieht, weil er einst ihre Ruhe so unsanft gestört habe. — Das Bild befindet sich heute noch über dem Präsidentenstuhl und den Tribünen des großen Saales im Rathhaus zu Zürich, und unter ihm hat außerdem so ziemlich jeder bedeutende Professor unserer beiden Hochschulen einmal als Sprecher gestanden, weil in diesem Saale bis vor zwei Jahren die öffentlichen Rathhausvorträge vor gemischtem Publicum gehalten wurden. Es stellt den Schwur im Grütli dar; die drei angeblichen ersten Eidgenossen, nach ihrem Alter charakteristisch verschieden und in der conventionellen Schweizertracht, die mit dem Costume des 14. Jahrhunderts freilich nicht stimmt, heben die Hände zum Schwur empor. Haltung und Stellung ist, wie immer bei Füßli, passionirt bis zum Theatralischen, die Farbe aber, welche bei den Sachen, die man von ihm in England sieht, ins Trübe geht, ist hier zwar auch manierirt, aber dafür brillant, und so dürfte dieß wohl ein früheres Bild des Künstlers sein."

[7] Das oben von Goethe bezeichnete Thema wurde nicht in den Propyläen ausgeführt; dagegen verfaßte H. Meyer eine kurze Charakteristik von H. Füßli in seinem, Goethe's Buch über Winkelmann einverleibten „Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts" (Winkelmann und sein Jahrhundert, Tübingen 1805, S. 295—297), wo er ihn zwar den talentvollsten neuern Nachahmer Michel Angelo's nennt, ihn aber doch nur als „geistreichen Manieristen" gelten läßt. Von den meisten Werken Füßli's existiren durch geschickte Künstler größtentheils in Schwarzkunst geschabte Reproduktionen; die oben erwähnte, in Zürich 1807 angefangene Sammlung derselben wurde nicht fortgesetzt.

[1] Von Goethe; vgl. Prop. I, 1, S. 1—19. Veranlaßt wurde die schon im Juli 1797 (vgl. SchGB. Nr. 340) vollendete Arbeit durch den Aufsatz Hirts in den Horen (s. S. 270, Note 1).

[2] Prop. II, 1. St., S. 48—91; II, 2, S. 123—140. Meyer hatte sie im Mai 1798 vollendet, vgl. SchGB. Nr. 468.

Zweyter Brief, über architectonische, mit der Beschreibung von Fiesole und der umliegenden Gegend. [1]

12. Ueber Rafael, seine Logen, Stanzen und andere Gemählde. [2]
13. Mantua und der Pallast dell T. [3]
14. Ueber Restauration,
    a) der Statuen
    b) der Gemählde. [4]
15. Betrachtungen, wie hoch weben, sticken, Mosaik p. p. zu treiben sey. Die Grenzen dieser Operationen, und was sich durch sie erlangen lasse.
16. Briefe eines Reisenden und seines Zöglings, unter romantischen Rahmen, sich an Wilhelm Meister anschliessend.
17. Bemerkungen und Betrachtungen über sittliche, politische und militarische Gegenstände, während eines Aufenthaltes in Italien 1795, 96 und 97.
18. Etwas über die Schweitz besonders Schilderung von Stäfa. [5]

Ich sage nichts von dem vollständigen Vorrath zur Geschichte der Florentinischen Schule, weil ich zweifelhaft bin ob man diesen nicht bey einer neuen Ausgabe des Cellini nutzen sollte. [6]

Etwas ferner liegt eine Ausarbeitung, enthaltend:

a) Das ehemalige Italien als Kunstkörper betrachtet.
b) Die jetzige Zerstücklung desselben.
c) Neue Aufstellung in Paris.
d) Besitzungen der übrigen europäischen Länder.
e) Was ein Künstler künftig zu thun habe um sich auszubilden und die gegenwärtigen, großen Dislocationen, für sich wenigstens, unschädlich, wo nicht gar nutzbar zu machen. [7]
(Dieses letztere könnte eben so gut in unser gegenwärtiges Werk mit eingeschlossen werden, als es eine unterhaltende und brauchbare kleine Schrift gäbe.)

---

[1] Von H. Meyer; vgl. Prop. I, 1, erster Brief S. 66—89; zweiter Brief S. 90—100.

[2] Ebenfalls von Meyer bearbeitet: Prop. I, 1, S. 101—127; 2, S. 82—163.

[3] „Mantua im Jahre 1795", Prop. III, 2, S. 1—66; von H. Meyer.

[4] „Ueber Restauration von Kunstwerken", Prop. II, 1, S. 92 (Restauration der Werke plastischer Kunst, S. 94—105; Restauration von Werken der Malerei, S. 105—123); von H. Meyer.

[5] Die vier letzten Gegenstände kamen in den Propyläen nicht zur Ausführung; Nr. 15 und 17 wären in Meyers, 16 und 18 in Goethe's Arbeitsgebiet gefallen. Eine kurze skizzirte Beschreibung von Stäfa gab Goethe auf einem, wahrscheinlich dem Brief an den Herzog Karl August aus Stäfa, 17. Okt. 1797 (Bd. 26. S. 174) beigelegten besondern Blatt, das Otto Jahn im Anhang seiner Briefe Goethe's an Voigt, S. 571, veröffentlicht hat. Einer „versuchten" Beschreibung von Stäfa gedenkt Goethe auch in den Annalen unter dem Jahr 1797.

[6] Das Material zu einer Geschichte der Florentinischen Schule hatte H. Meyer schon bei seinem Aufenthalt in Florenz vom Sommer 1796 an bis 1797 gesammelt; vgl. SchGB. Nr. 196, 201, 238; einen Abschnitt daraus, die Monographie eines hervorragenden Vertreters jener Schule, hat Meyer in Bd. III, St. 1 der Propyläen S. 1—52 unter dem Titel: Masaccio mitgetheilt und in der die Kunstzustände vor und zu des Masaccio Zeiten schildernden Einleitung auf eine künftige ausführlichere Arbeit über die Geschichte der frühesten Epoche der neueren Kunst hingewiesen.

[7] Alle diese 5 Punkte sind am Schluß der Einleitung zu den Propyläen (S. XXXVI—XXXVIII) kurz berührt und in der Inhaltsangabe (S. XLI) in folgender Weise zusammengefaßt: „Italien, als ein groser Kunstkörper, wie er vor kurzem noch bestand — Zerstücklung desselben — Kunstkörper in Paris — Was Deutschland und England thun sollte, einen idealen Kunstkörper bilden zu helfen — Die ausführlichen Vorschläge künftig".

So viel sey nur gesagt um zu zeigen daß ein Unternehmen, das ohnedem aufhören kann wenn man will, auf einige Jahre gesichert ist. Des Stoffs ist genug und die Behandlung wird man uns zutrauen.

Ausdrücklich erbitte ich mir daß von allen diesen Aeusserungen, die sowohl das Hauptblatt als die Beylage enthält, nichts ins Publikum gelange.[1]

Das Werk wird nicht eher angekündigt als bis es erscheint.

Jena am 28 May 1798.

G.

Die allgemeine erste Ankündigung wie auch die jedesmalige besondere, welche etwa in die Weltkunde einzurücken wäre, behalte mir vor.

---

269. Cotta an Schiller.

Tübingen 9. Jun. 98. [18. Juni.]

Es hat mich herzlich gefreut, mit Ihrem freundschaftlichen Schreiben vom 29 Mai die erste Nachricht von Ihnen und den Ihrigen seit jenem vergnügten Tag, den ich in Jena zubrachte, zu vernemen.

Eine zweite Freude machte mir der weitere Inhalt Ihres Schreibens, der die gnädige Aeusserung des Hrn. Geheimen Rats v. Goethe enthält, nach welcher er mir den Verlag seines neuen Werks überlassen will. Ich brauche die eben abgehende Post, um Ihnen mit sichtlicher Eile zu sagen, daß ich alle Bedingungen, welche Sie mir gütigst anzeigten, mit Vergnügen eingehen und erfüllen werde, und daß ich darüber nur den förmlichen Contract erwarte, um ihn sogleich unterschrieben zurükzusenden.[2] Kan darinnen die Zalung in Laubthaler festgesezt werden, so wäre mir diß aus dem Grund angenemer, weil ich dise GeldSorte gewönlich am meisten einneme.

Darf ich Sie bitten, dem Hrn. Geh. Rat v. Goethe meinen unterthänigen Dank für seine Gewogenheit nebst meiner tiefen Verehrung zu bezeugen.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin die herzlichsten Empfelungen ꝛc.

J. F. Cotta.[3]

---

[1] Auch Schiller suchte sich durch ähnliche Anordnungen gegen vorzeitige Notizenkrämerei Unberufener zu schützen, vgl. seinen Brief an Cotta vom 21. Juli 1797 (S. 247); die Freunde fürchteten in dieser Beziehung namentlich den Schnüffler Böttiger und seine „Allerweltscorrespondenz".

[2] „Ist das erste Stück in der Ordnung und die Sache im Gange, so kann man alsdann einen Contract aufsetzen, der auf denen Papieren, die Sie schon in Händen haben beruht. Er braucht unter uns nicht umständlich zu seyn"; Goethe an Cotta, 31. Aug. 1798. In den Papieren findet sich kein förmlicher Contract vor, und es scheint auch keiner abgefaßt worden zu sein.

[3] Zwei weitere Briefe von Cotta, die der Schill.Kal. als am 22. und 29. Juni eingelaufen verzeichnet, finden sich nicht vor.

270. Schiller an Cotta.

Jena 3. Jul. 98. $\frac{\text{13. Juli.}}{\text{21. Juli.}}$

Göthe und Meier haben es übernommen für Decke und Titelkupfer zum Almanach[1] zu sorgen, die Zeichnung ist sehr hübsch, für Kupferstich und Abdruck werden sie auch Sorge tragen. Wenn Sie nur die Güte haben wollen, zu bestimmen, was Sie Meiern für das fertige und gestochene Blatt den Abdruck mit gerechnet bezahlen können und wollen, so wird er es immer übernehmen und Sie sind der Mühe ganz los. Er bezahlt alsdann den Stecher und Kupferdrucker. Für die Zeichnungen, die er zum Kupfer und zur Decke des vorigen Almanachs geliefert, werden Sie ihm dann gelegentlich auch noch eine kleine Vergütung geben. Sie bezahlen ihm bloß soviel, als man gewöhnlich an gute Künstler für dergleichen Kleinigkeiten zahlt.

Von dem letzten Horenstücke haben Sie noch 6 Louisdors bei mir gut, denn es beträgt nur 19 Ld. und Sie haben mir 25 dafür avanciert.[2] Ich hatte nehmlich vermuthet, daß es viel größer ausfallen würde. Haben Sie daher die Güte, diese 6 Ldors nebst Ihrer Auslage für Zucker und Kaffe in Leipzig, die ich bei Ihrem Hierseyn schändlich vergaß, zu notieren. Auch bin ich ungewiß, ob ich Ihnen für das schöne Geschenk, das Sie meiner Frau gemacht, bei Ihrer neulichen Anwesenheit gedankt habe.[3] Wenn das nicht geschehen, so verzeihen Sie mir diese unartige Vergeßlichkeit, aber der Kopf war mir so voll von Büchern und Verlagen.

Zum Almanach ist schon großer Vorrath da, Göthe und Matthisson haben dißmal besonders viel geliefert.[4] Das Papier ist angekommen, wie mir Göpferdt sagen ließ.

Nächstens werden Sie den Contract mit Göthe wegen seiner Schrift, und

[1] Für 1799. Im Schill.Kal. ist unter dem 19. Juni verzeichnet: „Zum Almanach gegangen". Das Titelkupfer, eine den Amor säugende Nymphe vorstellend, ist von H. Meyer gezeichnet und von H. Guttenberg gestochen. — Unter dem 25. Juli schrieb Goethe an Cotta: „Zur Decke [der Propyläen] werden wir den Versuch einer neuen Art anaglyphischer Arbeiten dem Publiko vorlegen, ich darf mir schmeicheln daß diese Erfindung manchen typographischen Vortheil haben wird, indem man die Zeichnungen, die freylich dazu geeignet seyn müssen, um einen leidlichen Preis in Buchdruckerstöcke wird verwandeln können. Ich lege hier Probedrücke eines Eckstücks bey. Der Schiller'sche Almanach soll mit einer ähnlichen Decke verziert werden, die, denk ich, noch reicher und besser ausfallen soll". (Vgl. auch SchGB. Nr. 491.) Ueber diese neue Art der Anaglyphik erschien in Bd. I, 2. St. der Propyläen S. 164—174 unter dem Titel „Ueber den Hochschnitt" eine kurze Abhandlung, die Strehlke mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit Goethe zuschreibt (Goethe's Werke, Bd. 28 der Hempel'schen Ausgabe, S. 533, Note). Beim Musenalmanach wurde indeß von der neuen Verzierung Umgang genommen und wie früher der Kupferstich angewendet.

[2] Nach der Abrechnung und Abquittirung vom 17. Mai (S. 293 f.) hatte Schiller 21 Carolin dafür erhalten; ein Louisdor betrug 5, eine Carolin 6½ Rthlr. sächsisch.

[3] Der Toilettetisch (S. 292, Note 2).

[4] Matthisson steuerte 10 Gedichte zum Schiller'schen Musenalmanach für 1799 bei, Goethe 13, unter anderm die Elegien: Euphrosyne und Amyntas, Die Metamorphose der Pflanzen, Das Blümchen Wunderschön und die 4 Müller-Balladen, dann unter dem Pseudonym Justus Amman: Die Musageten, Sängerwürde (in der Ausg. von 1806 „Dithyrambe" betitelt, bis es 1815 die Ueberschrift „Deutscher Parnaß" erhielt) und An meine Lieder (von 1806 an mit der Ueberschrift: „Am Flusse").

auch Manuscript zum ersten Stücke erhalten. Sie können sich auf diesen Verlags Artikel etwas einbilden und ich stehe auch für den Gewinn, denn Göthe hat schon sehr interessante Materien darinn für ein sehr großes Publikum.

Leben Sie recht wohl und grüße Ihre liebe Frau. Ganz der Ihrige

Schiller.

Goethe an Cotta.

(Weimar am 16 Juli 1798.) 26. Juli. / 27. Juli.

Ueber unsere Angelegenheit welche durch Vermittlung des Herrn Hofrath Schillers zu Stande gekommen will ich doch auch selbst einige Worte schreiben:

Vor Ende dieses Monats geht ein Theil des Manuscripts an Sie ab und der Rest soll bald folgen.[1]

Ich schicke es vorerst durch die reitende Post, ersuche Sie aber mir anzuzeigen wie ich Kupferplatten und den Stock zur Decke am besten übersenden kann.[2]

Für mich, für Mitarbeiter und Freunde wünschte ich 16 bis 18 Exemplare, doch würde es sehr gut seyn wenn Sie nach England, Frankreich und Italien einige Exemplare an die Hauptorte zu spediren suchten, ich würde die Personen allenfalls angeben. Da wir weit und breit Interesse zu erregen gedenken und man überall mehr deutsch lernt und übersetzt, so wird eine schnelle und weite Verbreitung, wenn sie auch mit einiger Aufopferung verknüpft wäre immer vortheilhaft seyn.

So viel vor heute vorläufig, mit der Sendung ein mehreres.

Goethe.

---

271. Schiller an Cotta.

Jena 17. Jul. 98.[3] 27. Juli. / 30. Juli.

Meine Schwägerin trägt mir auf Ihnen zu sagen, daß Sie auf einige Bogen zum Almanach[4] sicher von ihr rechnen können, und mit Anfang Augusts das Manuscript erhalten werden. Ich habe den Anfang schon gelesen, es wird eine interessante Erzählung,[5] die aber erst im nächsten Jahrgang geendigt werden kann.

[1] Am 25. Juli überschickte Goethe den ersten „Transport" des Manuscripts zum ersten Propyläen-Stück, am 3. Aug. gieng die zweite Sendung ab, und am 31. Aug. folgte der Rest: Titel, Einleitung und Inhaltsanzeige.

[2] Am 15. August sandte Goethe die Kupferplatte — beide Octavblätter, Laokoon und die altetrurischen Baureste, befanden sich des bequemeren Abdrucks wegen auf einer Quartplatte — und gab als deren Preis 22 Rthlr. 11 Gr. sächs. C. an. Am 14. Sept. giengen die Druckerstöcke zu den Decken ab; Goethe empfahl Cotta, „beim Abdruck auf das sorgfältigste verfahren zu lassen, damit diese Probe unserer neuen Anaglyphik sich Ehre mache." Ueber die Behandlung der Form gab Goethe folgende ausführliche Vorschrift: „Da es manchmal nöthig ist die Form auszuwaschen, man den Kitt aber zu schonen hat, so nimmt man ein kleines Bürstchen und Terpentinspiritus um die Form zu reinigen; der Terpentinspiritus wird zuletzt mit lauem Seifenwasser wieder abgebürstet, weil man heißes Wasser und Lauge vermeiden muß."

[3] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet.

[4] Das heißt: zum „Taschenbuch für Damen" (Damenkalender) auf 1799, das in Tübingen gedruckt wurde. Im Musenalmanach befindet sich nichts von Karoline v. Wolzogen.

[5] „Walther und Nanny"; dieselbe kam aber erst in das Damentaschenbuch für 1800, wo der Anfang S. 203—238 abgedruckt ist; der Beschluß erschien im Jahrgang 1801, S. 94—171.

Den MusenAlmanach fängt Göpferdt noch diese Woche an zu drucken.

Göthe wird Ihnen nun nächstens die erste Lieferung seines Werks senden.

Meinen Wallenstein will ich, in Ihrem Nahmen, im Calender und auch in der LitteraturZeitung anzeigen. Haben Sie nur die Güte und senden mir schriftlich zu, was Sie dem Publicum darüber zu sagen haben, so wie auch den Preiß. Ich will dann den ganzen Artikel, wie er zu inserieren ist, aufsetzen und vor dem Abdruck Ihnen zuschicken. Es liegt daran, daß die Ankündigung ein rechtes Geschick hat, ohne Anspruch zu machen. Meine Idee wäre, man verspräche dem Publikum das Werk bald nach Neujahr und wenn man wirklich etwa ein 1000 Exemplare schon im Anfang des März versendet, so wird es gerade verbreitet und bekannt genug, daß die Bestellungen für die Ostermesse desto reichlicher gemacht werden.

Leben Sie recht wohl. Ihr aufrichtiger Freund

Schiller.

Die, nach Cottas Notaten vom 21. und 30. Juli datirten Antwortschreiben auf die beiden Briefe Schillers vom 3. und 17. Juli finden sich nicht vor. Der Schiller-Kalender verzeichnet Cotta'sche Briefeinläufe am 6. und 13. August, welche jenem Datum vom 21. und 30. Juli entsprechen könnten. Auch jenes Schreiben Cotta's, welches Schiller am 20. August erhielt, ist nicht mehr vorhanden.

Als Beilage zu einem dieser verloren gegangenen Briefe ist ein undatirtes Blättchen zu betrachten, das sich vorfand und offenbar den von Schiller im obigen Brief erbetenen Entwurf der Buchhändleranzeige des Wallenstein enthält. Es lautet:

Da ich so glüklich bin, dieses vortrefliche Werk zu verlegen und es nicht möglich ist, mit einigem Grad von Wahrscheinlichkeit die Zahl der Liebhaber auf dasselbe im Voraus zu bestimmen, so ersuche ich diejenigen, welche es zu besizen wünschen, ihre Bestellungen vor Ende Novembers bei mir zu machen. Das Exemplar auf gutes Postpapier wird Rthlr. 1. 8 oder fl. 2. 24 kosten, auf Velin Rthlr. 2 — oder fl. 3. 36. Bei 5 Exemplarien liefere ich das 6te gratis.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
in Tübingen.

Diese Anzeige wurde nicht gedruckt. Statt ihrer sandte Schiller am 21. Sept. den Entwurf einer andern, in welcher die Dreitheilung des Wallensteins angekündigt war. Auch wurden die Preise etwas erhöht.

G. H. Nöhden an Schiller.

Eton den 26. Juli 98. [15. Sept.][1]

Ich habe die Ehre, Ew. Wohlgebohren den Don Carlos zu überreichen, wie er von meinem Freunde, Stoddart, und mir, in einer Englischen Uebersetzung, vor kurzem erschienen ist.[2] Von unserer Art, gemeinschaftlich in diesem Fache zu arbeiten, sind Sie

[1] Der Kalender verzeichnet noch den Einlauf eines Briefs G. H. Nöhdens am 5. März 1798.

[2] Don Carlos, Prince Royal of Spain, from the German of Fr. Schiller, by the Transl. of Fiesco. London 1798. L. Miller. 327 S. 8⁰. (Vgl. Jördens, Lexikon, IV, 469; Wurzbach, Schillerbuch, marg. 913.)

schon unterrichtet: auch haben wir davon etwas in unserer Vorrede gesagt. Bey diesem Werke haben wir wiederum neue Gründe gefunden, den Schwung Ihres Geistes, und die Kraft Ihrer Feder zu bewundern, und zu verehren. Wäre die unsrige doch im Stande gewesen, Ihren großen Verdiensten nur im geringsten sich zu nähern!

Wenige Tage vor der unsrigen erschien eine andere Uebersetzung von Don Carlos, die aber ein klägliches Product ist:[1] sie stellt das Werk in einem sehr nachtheiligen Lichte dar. Der oft unenglischen Sprache nicht zu gedenken, wimmelt dieselbe von Unrichtigkeiten in der Interpretation. Was man auch von unsrer Arbeit urtheilen mag, so sind wir doch überzeugt, daß sie unmöglich schlechter oder so schlecht seyn kann, wie die andere.

Wir fingen unsre Uebersetzung metrisch an, und sie würde dadurch unstreitig vollkommner geworden seyn, hätten wir Zeit gehabt, sie auf die Art auszuführen. Allein die Ankündigung einer andern Uebersetzung nöthigte uns, die geschwindere Methode der Prosa anzunehmen, um, wo möglich, zu eben der Zeit mit unserm Antagonisten vor das Publicum zu treten. Denn wir hatten zu befürchten daß, wenn wir zu spät gekommen wären, man über das Werk ein solches Urtheil gesprochen haben würde, das unserm Unternehmen ganz hätte zuwider seyn können.

Ich habe nicht Muße gehabt die Uebersetzung, nachdem sie gedruckt war, wieder durchzulesen, und die Druckfehler zu bemerken. Wahrscheinlich aber werden, wie es zu geschehen pflegt, sich wohl einige eingeschlichen haben. Es ist mir z. B. aufgefallen S. 314 Dominicians, wofür Dominicans zu lesen.

Wenn Euer Wohlgebohren unsere Bemühung nicht ganz misbilligen, so wird dies uns ein erfreulicher Lohn für unsere Arbeit seyn.

Das künftige Werk, dessen Sie in Ihren Briefen an mich gedacht haben,[2] ist jetzt wahrscheinlich seiner Vollendung nahe: und wir sind bereitwillig, eine Englische Uebersetzung davon zu besorgen, wenn wir dazu die Fähigkeiten besitzen. Nur müßte es so eingerichtet werden, daß uns kein Anderer ins Spiel kommen könte.

Ich halte mich jetzt mit einem Eleven auf der Schule zu Eton auf; meine Addresse ist Dr. Noehden, Eton near Windsor — England. Mein Bruder (der Dr. Noehden in Göttingen) wird indessen immer bereit seyn, Ihre Aufträge auszurichten.

Mein Freund empfiehlt sich Ihnen gehorsamst, und ich habe die Ehre, mit dem Gefühle wahrer Hochachtung mich zu unterzeichnen als Euer Wohlgebohren ergebenster Diener

G. H. Nöhden.

272. Schiller an Cotta.

Jena, 15. August 98.[3] 27. Aug. / 2. Sept.

Hier, mein lieber Freund, der Anfang des Manuscripts meiner Schwägerin zu Ihrem Calender. In spätestens 5 Tagen folgt der Rest.[4]

Die ersten Lieferungen von Göthens Schrift werden Sie nun auch haben.[5] Am Almanach druckt Göpferdt. Ein einziger Bogen war biß jetzt nur in

[1] Don Carlos a Tragedy. London, 1798. Richardson. 320 S. 8⁰. Der Uebersetzer ist, wie aus dem weiter unten mitgetheilten Brief Schillers an G. H. Nöhden vom 5. Juni 1799 hervorgeht, Symonds. (Vgl. Allgem. Lit.Ztg., Intelligenzbl. Nr. 160 vom Mittwoch, den 1. Okt. 1800, Sp. 1347.)

[2] Der Wallenstein, vgl. S. 229, 236 u. 262.

[3] Im Schill.Kal. unter dem 17. Aug. (Freitag) verzeichnet.

[4] Vgl. S. 304. Note 5.

[5] „Gerne hätte ich das Manuscript Ihnen nochmals zugesendet, indessen ist es mit Meyern, als wie in Ihrer Gegenwart, nochmals durchgegangen worden", Goethe an Schiller, 25. Juli.

der Correctur. Seien Sie doch so gütig, in Ihrem nächsten Brief einen Probebogen von dem Papier, welches Sie zum Wallenstein bestimmen beizulegen.

Gleich nach der Messe soll Göpferdt daran anfangen zu drucken; wenn Sie aber das ganze bei sich wollen drucken lassen, so habe ich auch nichts dagegen, obgleich es der Correctur wegen mir hier lieber ist. Der Titel könnte bei Ihnen gedruckt werden.

Herzliche Grüße. Ihr

Sch.

273. Schiller an Cotta.

Jena 26. Aug. 98.[1] $\frac{\text{2. Sept.}}{\text{eod.}}$

So eben schickt mir meine Schwägerin beiliegendes. Ich habe nur eben noch Zeit es durchzusehen, die nächste Post bringt noch einige Blätter.

Aushängebogen vom Almanach wird Ihnen Göpferdt selbst senden, es ist eben der dritte Bogen in der Correctur, wir werden aber noch zu rechter Zeit fertig werden, weil, bei einem engern Druck, nur 11 Bogen, inclusive des Calender erfodert werden.

Das Papier für den Almanach möchte doch wohl für den Wallenstein theils nicht groß, theils auch, als Postpapier betrachtet nicht schön genug seyn, denn ob wir gleich keine Prachtedition veranstalten wollen, so erwartet das Publikum bei solchen Schriften doch eine mehr als gewöhnliche Eleganz.

Ich weiß nicht, welcher Unstern auf der Weltkunde haftet, die an mich geschickt wird. Ich habe seit fünf Wochen nur ein einziges Paquet mit 7 Zeitungs Blättern erhalten, ohne den bösen Willen irgend eines Postbedienten kann ich es gar nicht begreifen, daß mich allein dieses Unheil trifft und gerade nur bei dieser Zeitung, da ich sonst alles zur rechten Zeit erhalte. Wir wollen doch die Probe machen, ob eine andre Adresse dem Uebel abhilft. Daher bitte ich Sie, künftig die Güte zu haben und diese ZeitungsMissionen an Hrn. Prof. Niethammer direct und ohne weitere Adresse gelangen zu laßen. Ich werde deßhalb Abrede mit ihm nehmen.

Leben Sie recht wohl, mit den Ihrigen. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen beiden aufs Beßte. Der Ihrige

Schiller.[2]

[1] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet.

[2] Cotta's Antwort auf diesen und den vorigen Brief, vom 2. Sept. datirt, nach dem Schill.Kal. am 15. in Jena eingetroffen, ist verloren. Er wird darin unter Anderm auch angezeigt haben, daß der Beitrag von Schillers Schwägerin zum Damenkalender zu spät eingelaufen sei, um noch im Jahrgang 1799 Aufnahme finden zu können.

274. Schiller an Cotta.

Jena 5. Sept. 98. 11. Sept. / eod.

Die letzten Bogen von dem Aufsatz meiner Schwägerin sind hoffentlich noch zu rechter Zeit angekommen.

Nun ist auch die Decke zum Almanach fertig und wird recht hübsch sich ausnehmen.[1] Göthe meint,[2] daß man diejenigen, welche zu den theuren Exemplaren kommen, mit Farben illuminieren soll, das Stück zu mahlen kostet 18 Pfenninge, es sieht sehr schön aus.

Von Posselts Weltkunde habe ich, seitdem ich Ihnen schrieb, immer noch nichts gesehen. Es mögen mir jetzt seit den letztern Monaten gegen 40 Stücke fehlen. Ich wiederhohle meine Bitte, diese Zeitungspaquete an Herrn Professor Niethammer zu überschicken.

Wenn Sie den Wallenstein in Ihren dießjährigen Calendern und anderen Schriften anzeigen wollen, so bitte ich, es ganz einfach ohne irgend ein Compliment für den Verfasser zu sagen.[3] Setzen Sie die Zeit der Erscheinung in die ersten Monate des Jahrs 1799.[4] Sie können die Anzeige allenfalls größer drucken lassen, wie es einige Verleger angefangen.* Der Titel ist:

Wallenstein. Ein Trauerspiel.
nebst einem dramatischen Prolog v. S.

Haben Sie doch die Güte 24 Gulden an den Hrn. Pfarrer Hurter in Schaffhausen in der neuen Schule,[5] zu überschicken und mir in Rechnung zu bringen.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Madame Cotta aufs beßte; wie auch ich. Der Ihrige

Schiller.

---

275. Cotta an Schiller.

Stuttgart 11. Sept. 1798. [19. Sept.]

Ihr gütiges vom 5. traf mich hier, wohin ich mich begeben mußte, um mein Zeitungs-Institut in Gang zu sezen. Das kaiserliche Verbot der Weltkunde nötigte nemlich den Herzog disem zuvorzukommen, zur Entschädigung ließ er mir

[1] Auf der Vorderseite sind vier, ein verschobenes Viereck bildende Festons von Früchten und Laubwerk; die Rückseite zeigt innerhalb derselben Verzierung einen auf zwei Leiern stehenden Kauz.

[2] SchGBr. Nr. 506.

[3] Aehnlich schrieb Goethe am 31. August 1798 wegen einer Ankündigung der Propyläen an Cotta: „Die Anzeige des Inhalts und der Kupfer wünschte ich in die Weltkunde, so wie jene Recension der Herder'schen Humanitätsbriefe [als besondere Beilage zu Nr. 207 vom 26. Juli], eingeschaltet zu sehen. Ob Sie solches bald thun wollen, oder ob Sie die Zeit abzuwarten gedenken, wenn das Stück völlig gedruckt ist und zum Ausgeben parat liegt, solches überlasse ich Ihnen gänzlich. Nur wünsche ich daß Sie weiter kein Wort des Lobes oder der Empfehlung hinzuthun."

[4] Die Anzeige kündigte ihn auf „Ostern 1799" an.

[5] Vgl. S. 223, Note 3.

aber ein andres Privilegium anerbieten, ich verstand mich dazu, wenn diß in Stuttgart etablirt werden dörfte, und er willigte ein. Ich erspare dadurch an Stafetten ꝛc. bei 3500 fl. jährlich. Dises blos mich betreffende Schiksal darf ich nach Ihren freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich wol Ihnen anzeigen, ohne dadurch mich der Gefahr auszusezen, meinen eigenen Angelegenheiten ein zu grosses Gewicht beizulegen.

Es ist mir vollkommen recht, wenn die Deke zu den theuren Exemplaren illuminirt wird. Wie bald kan denn das Ganze fertig seyn, ich habe erst 2 Bogen.

Wegen der Weltkunde habe ich sogleich ans PostAmt Canstatt geschriben, es ist gar zu fatal, daß die Postämter so nachlässig sind. Die fl. 24 gehen morgen an Hrn. Pfarrer Hurter in Schaffhausen ab.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich aufs herzlichste.

J. F. Cotta.

Wäre es nicht rätlich, die Almanache dißmal in Jena brochiren zu lassen, damit sie Böhme sogleich brochirt versenden kan und es in Leipzig keinen weitern Aufenthalt gibt?

Ueber die Vorgänge, welche zum Verbot der „Neuesten Weltkunde" und zur Ersetzung derselben durch die Allgemeine Zeitung Anlaß gaben, stellen wir auf Grund amtlicher Aktenstücke Nachstehendes zusammen:

Am 11. Dezember 1797 reichte Buchhändler Cotta unter Vorlegung des gedruckten Prospekts zur Neuesten Weltkunde beim Herzog das Gesuch um Befreiung derselben von der Censur ein. Dieselbe wurde, von der Mehrheit des Geheimenraths-Collegiums befürwortet, am 29. Dezember durch herzogliches Rescript an den akademischen Senat zu Tübingen vorläufig auf ein Jahr unter der Voraussetzung gewährt, daß das Blatt sich dieser Auszeichnung durch Vermeidung alles Anstößigen und durch größte Behutsamkeit würdig machen werde. Herzog Friedrich, welcher noch in den ersten liberalen Flitterwochen seiner Regierung lebte — er hatte dieselbe am 24. Dez. 1797 angetreten — war dem jungen Unternehmen, das ihm von der Mehrheit des Collegiums als ein dem Land Ehre und pecuniären Vortheil bringendes geschildert worden war, günstig gesinnt. Aber schon am 27. Febr. 1798 erhob der österreichische Gesandte Graf v. Fugger beim Staats- und Conferenzminister Grafen v. Zeppelin Beschwerde über eine, Oesterreichs Abstimmung auf dem Rastatter Kongreß betreffende Nachricht in Nr. 50 der Neuesten Weltkunde vom 19. Febr. 1798. Dieser Beschwerde folgte schon am 7. März eine zweite wegen zweier Artikel. Der erste, betitelt: „Frankreich und der Nord", in Nr. 62 vom 3. März sonderte Europa in einen nördlichen despotischen und in einen durch Volkssouveränetät beglückten südlichen Theil; der andere, eine Korrespondenz aus Rom in Nr. 64 vom 5. März, machte sich angeblich über katholische Religionsgebräuche lustig. Vermehrt wurde das Gewicht dieser Anklagen, welche vom Herzog eine Zurückziehung der Censurbefreiung forderten, durch eine am 8. März eingereichte Beschwerde des russischen Gesandten Herrn v. Maltitz, die ebenfalls den Artikel „Frankreich und der Nord" zum Gegenstand hatten — offenbar ein verabredetes Vorgehen, um das in seiner Censurfreiheit frisch aufstrebende junge Blatt zu vernichten. Der Herzog übergab denn auch, nachdem er die ersteingebrachte Beschwerde am 1. März ohne weitere Bemerkung seiner Regierung zum Bericht hatte zugehen lassen, die neueingelaufenen gehäuften Klagen am 8. März dem Geheimeraths-Collegium zur gutachtlichen Aeußerung, ob nicht die Neueste Weltkunde der Censur zu unterwerfen oder gar zu

verbieten sei, damit er nicht ihretwegen mit ewigen Klagen belästigt werde. Nachdem sowohl der Verleger Cotta als der Redakteur Posselt vernommen worden, erstattete der GehRath am 24. April Bericht, in Folge dessen unter dem 14. Mai den Angeschuldigten zu erkennen gegeben wurde: daß sie sich einer Unvorsichtigkeit schuldig gemacht hätten, daß man jedoch in Anbetracht ihres Versprechens größerer Vorsicht, und da man mit Vergnügen den guten Fortgang ihres Instituts wahrnehme, von einer ernstlichen Rüge abstehen wolle; dagegen erwarte man, daß sie allen ferneren Anlaß zu Klagen verhindern würden, widrigenfalls die Censurbefreiung zurückgenommen werden müßte. Den klagenden Gesandten wurde unter gleichem Datum von dieser Entscheidung Mittheilung gemacht. Bald jedoch stiegen neue drohende Wetter auf: dießmal war es der Fürstbischof Wilderich von Speier, der sich durch Korrespondenzen in den NNr. 195 und 200 der Neuesten Weltkunde vom 14. und 19. Juli 1798, die Aufhebung der Leibeigenschaft in den bischöflich-speierischen Landen betreffend, verletzt glaubte und am 6. August eine fulminante Beschwerde beim Herzog von Württemberg einreichte. Aber ehe noch die herzogliche Regierung in der Lage war, sich über diese neue Anklage gutachtlich zu äußern, war in Wien die Vernichtung des anstößigen Zeitungsinstituts beschlossen worden. Der österreichische Gesandte hatte sich, wie es scheint, bei dem Bescheid der herzoglichen Regierung vom 14. Mai, welche auf die von ihm beantragte Entziehung der Censurfreiheit für die Neueste Weltkunde nicht eingegangen war, nicht beruhigt, sondern beim Reichshofrath in Wien Beschwerde geführt. Diese oberstreichsgerichtliche Instanz verfügte denn auch auf ein vom k. k. österreichischen Hofkanzler unter dem 31. Mai verfaßtes Anbringen am 13. August „zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, welche durch dergleichen aufrührerische Schriften gefährdet würden,“ die Unterdrückung der Neuesten Weltkunde und befahl dem Herzog, den Druck benannter Zeitung ungesäumt zu untersagen. Der Herzog, welcher von dieser Verfügung, die ihm erst am 27. August 1798 präsentirt wurde, durch seinen Agenten Hofrath Borsch jedenfalls schon früher Kunde erhalten hatte, ließ am 26. August seiner Regierung die Weisung zugehen, durch Expressen nach Tübingen Befehl zu geben, daß mit dem Druck der N. W. ohne Weiteres aufgehört werde und dem Verleger Cotta ihr Verschluß in den Herzoglichen Landen verboten werden solle. Aber auch Cotta war von dem über ihn verhängten Schlag in Kenntniß gesetzt und richtete am 28. August an den Herzog ein Gesuch um Schutz seines Eigenthums, worin er sich erbot, statt des bisherigen Titels der N. W. einen andern zu wählen, die Redaktion zu wechseln und die wirksamsten Mittel zu ergreifen, daß die neue Zeitung kein ähnliches Verbot zu befürchten habe. Schon am 29. August erstattete die Regierung über diese Cotta'sche Eingabe Bericht und stellte in Rücksicht auf „die Behauptung der landesherrlichen Rechte ebensosehr als auf den Schutz der Eigenthumsrechte eines Herzoglichen Unterthanen“, sowie darauf, daß die Cotta'sche Unternehmung auch in staatswirthschaftlicher Beziehung für die herzoglichen Lande von bedeutendem Vortheil sei, den Antrag: Cotta die fernere Herausgabe des Tagblatts zu untersagen, ihm jedoch das Zeitungsprivilegium nicht ganz zu entziehen, sondern die Herausgabe einer andern Zeitschrift unter der Bedingung zu gestatten, daß sie der Censur unterworfen sei. Demgemäß ergieng am 1. Sept. die Weisung an das Oberamt Tübingen, den Druck und Verschluß der N. W. zu verbieten, dem Buchhändler Cotta aber zu erklären, daß, wenn er eine neue Zeitschrift mit Unterwerfung unter die Censur herausgeben wolle, der Herzog ihm hiezu die Concession ertheilen werde, wohingegen derselbe für den Gebrauch des Privilegiums, da der Herzog von der Redaktion keine Notiz zu nehmen gedenke, ganz allein verantwortlich sei. Dieser Weisung entsprechend, richtete Cotta unter dem 4. September eine neue Eingabe an den Herzog, welcher derselben durch Rescript vom 6. Sept. willfahrte und die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel „Allgemeine Zeitung“ in Stuttgart unter den angezeigten Bestimmungen erlaubte. Gleichzeitig erstattete der Herzog am 17. Sept. Anzeige der Befolgung des kais. Rescripts vom 13. August an den Reichshofrath, worauf am 20. Oktober in Stuttgart mit Bericht des Reichshofrathsagenten Borsch vom 10. Oktober unter der Formel »Acceptata cautione de

exhibendis consuetis octodecim exemplaribus, detur petitum Privilegium impressorium ad decem annos« das vom 8. Oktober datirte auf 10 Jahre ertheilte Privileg für die Allgemeine Zeitung in Stuttgart eintraf. Am Samstag den 8. September 1798 kam die letzte, noch in Tübingen gedruckte, censurfreie Numer (251) der „Neuesten Weltkunde" heraus, und am Sonntag, 9. September 1798 erschien die in Stuttgart unter Censur gedruckte erste Numer der „Allgemeinen Zeitung". Die betreffenden Aktenstücke werden ausführlich im Anhang mitgetheilt.

---

99. Schiller an Cotta.

Jena, 21. September 98.[1] 3. Okt. / 5. Okt.

Ich freue mich, daß der Unfall, der die Weltkunde betraf, sich noch so glücklich gewendet hat, und daß die Unternehmung im ganzen nicht so viel leidet. Nun ist zu wünschen, daß die Erbitterung der aristokratischen Parthey nicht aufs neu gereizt werden möge, und hoffentlich werden Sie darüber wachen, wenn etwa Posselt in seiner Hitze sich eine Blöße geben möchte.[2]

Der Almanach wird in wenig Tagen vollends gedruckt seyn, alles übrige biß zur Spedition nach Leipzig werde ich besorgen und in Weimar besorgen lassen. Schreiben Sie nur sogleich nach Empfang dieses, wenn es noch nicht geschehen, den SpeditionsZettel ab, ich will sobald Exemplare gebunden sind, solche gleich an Böhme in Leipzig spedieren lassen.

In der Anzeige des Wallensteins muß ich eine Veränderung machen, die von großer Bedeutung ist.[3] Haben Sie die schon abdrucken lassen, die ich Ihnen vor einigen Wochen angab,[4] so thut es indessen nichts, denn die neue widerruft die alte von selbst. Ich lege die neue bey, so wie ich sie auch im Almanach werde abdrucken lassen. Sie könnten Sie vielleicht in Ihren neuen Verlagsschriften abgedruckt beilegen. Sie können auf 23 Bogen voll rechnen und werden den

[1] Der Schill.Kal. verzeichnet keinen Brief vom 21., dagegen einen vom 26. Sept.; es scheint, daß dieß der obige Brief vom 21. ist, der zwei Posttage später abgesandt wurde.

[2] Posselt zog sich nach dem Aufhören der Neuesten Weltkunde bei deren Nachfolgerin von seiner Stellung eines Herausgebers zurück und betheiligte sich nur noch als Mitarbeiter. An seine Stelle trat sein bisheriger Gehülfe L. F. Huber, über dessen Leitung der Allg. Ztg. das biogr. Vorwort zu seinen sämmtl. Werken, Tübingen 1806, I, 156 ff. zu vergleichen ist, wo auch über die Verlegung des Zeitungsinstituts nach Stuttgart berichtet wird. Goethe schrieb in einem Brief vom 14. Sept. über das Verbot der neuesten Weltkunde: „Indem ich Theil an allem nehme was Ihnen begegnet, so bedaure ich den Schaden sehr, der Ihnen durch das Verbot der Weltkunde zuwächst. Wäre es dem Redacteur möglich gewesen auch nur einen Schein von Unpartheiligkeit sich zu erhalten und, durch irgend redekünstliche Wendungen, gelind vorzutragen was diesmal heftig, und für den verliehrenden Theil schmerzlich und beleidigend hingestellt war, so hätte das Institut, das so viele Vorzüge hat, lange bestehen können. Ich wünsche daß Sie sich auf irgend eine Weise entschädigen mögen. Ich werde nach und nach gern zu Ihren andern periodischen Unternehmungen etwas beytragen und erwarte nur welche Wendung Ihre neue Zeitschrifft nehmen wird."

[3] Die Ankündigung, daß es statt Eines Stückes deren drei seien; „Das Stück selbst habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe in zwey Stücke getrennt. . . . Jetzt sind es mit dem Prolog drei bedeutende Stücke, davon jedes gewissermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie ist", Schiller an Körner, 30. Sept.

[4] Im Brief vom 5. September; die daselbst angegebene Anzeige war noch nirgends abgedruckt.

Preiß der gewöhnlichen Exemplare nothwendig auf 2 Rthlr. setzen müssen, da der Leser für diß Geld drey Stücke erhält.

Leben Sie recht wohl. Ich schreibe diß in Eile um den Brief heut noch fortzubringen. Der Ihrige

Sch.

Anzeige[1]

Zu künftiger Ostermesse erscheint in meinem Verlage.

Wallenstein von Schiller, in drey zusammen hängenden Schauspielen.

1) Wallensteins Lager 2) Piccolomini und 3) Wallenstein.

rc. rc. rc.

Auch ist es jetzt der Mühe werth, es mit zwei oder drey Vignettchen auszuzieren, wozu recht schöne Ideen da sind. Meier wird sie zeichnen und Guttenberg in N[ürnberg][2] kann sie stechen, so kommen sie nicht sehr hoch, und zieren das Ganze, rechtfertigen auch den höhern Preiß.[3] Etwas schöneres und feineres Papier hätte ich doch zum Wallenstein gewünscht, als die Proben aussehen, es kann aber seyn, daß es sich planiert besser ausnimmt.

Der Prolog wird in 14 Tagen zu Weimar gespielt werden,[4] er ist um vieles vermehrt und mit neuen Characteren und Zügen bereichert worden,[5] so daß er ein eigenes kleines Stück: Wallensteins Lager genannt ausmachen wird. Die zwey andern Stücken sind durch eine nothwendige Theilung des alten Wallensteins entstanden, und besteht jedes aus 5 Akten und ist jedes ein ganzes ordentliches Schauspiel.

[1] Dieß und das Folgende bis zum Schluß steht auf dem zweiten Blatt desselben Briefbogens. Die Anzeige erschien mit unwesentlichen Aenderungen auf der letzten Seite des Mus.-Alm. (vgl. S. 314. Note 5).

[2] Der Kupferstecher und Kupferätzer Heinrich Guttenberg, geb. 1749 zu Nürnberg, woselbst er auch 1818 starb, Gründer der neuen Nürnberger Stecherschule. Er hielt sich längere Zeit in Paris auf, das er beim Ausbruch der Revolution verließ, um später wieder dahin zurückzukehren.

[3] Wie schon mehrfach erwähnt, war zuerst die Absicht, die Figur einer Nemesis zur Titelvignette zu nehmen. (Vgl. S. 217, 228 rc.)

[4] Die Aufführung fand am 12. Oktober statt.

[5] Am 18. Sept. schrieb Schiller an Goethe, wenn der Prolog ein selbständiges Stück sein solle, müsse er als Charakter- und Sittengemälde noch etwas mehr Vollständigkeit und Reichthum erhalten, und er sehe sich also genöthigt, noch einige Figuren hineinzusetzen. Und am 21. Sept. schrieb er, der Prolog solle in der Gestalt, die er jetzt bekomme, als ein lebhaftes Gemälde eines historischen Moments und einer gewissen soldatischen Existenz ganz gut auf sich selber stehen können. In demselben Brief findet sich eine Stelle, die in allen 3 Ausgaben des Schiller-Goethe-Briefwechsels unterdrückt ist. Schiller berichtet, W. v. Humboldt habe aus Paris geschrieben und sich mit den Arrangements der beiden Freunde wegen seines Werks (über Hermann und Dorothea, der I. und einzige Band seiner bei Vieweg erscheinenden „ästhetischen Versuche") wohl zufrieden erklärt; dann fährt Schiller fort: „aber er hat keine rechte Zuversicht zu seinem Werke, seine natürliche Furchtsamkeit kommt noch hinzu, daß er der wirklichen Erscheinung mit einer gewissen Bangigkeit entgegen sieht. Er hat auch Viehweg empfohlen, nur 500 Exemplare abziehen zu lassen, worin ihm dieser hoffentlich nicht willfahren wird, denn ich zweifle nicht sowohl daran, daß man die Schrift nicht kauft, als daß man sie liest. Kaufen wird man sie schon des Gedichts wegen". Hiezu sind dann Schillers Aeußerungen über dieses Buch in seinem Brief an Körner vom 25. Mai 1798 und 10. Febr. 1799 zu vergleichen, sowie Körners Antwort vom 20. Febr., der dem Werk ebenfalls ein sehr kleines Publikum in Aussicht stellte.

Fragen Sie doch den Hrn. Hauptmann Haselmeier,[1] ob er die 3 Stücke fürs Stuttgarter Theater will, ihm will ich sie zusammen für 25 Ldors lassen, Berlin, Hamburg und Francfurt müssen mir das Doppelte dafür geben.

Goethe an Cotta.

(Jena am 29. Sept. 1798.) $\frac{5.\ \text{Okt.}}{7.\ \text{Okt.}}$

Sie haben, mein werthester Herr Cotta, gewünscht daß ich Ihnen etwas zur neuen Zeitung senden möchte. Ich glaubte Ihnen nichts angenehmeres erzeigen zu können als wenn ich einige Nachricht vom Wallenstein ins Publikum brächte. Sie erhalten nach und nach mehr hierüber, vielleicht auch über andere Gegenstände, besonders wenn der Ton der allgemeinen Zeitung sich etwas liberaler als der Ton der Weltkunde erhalten sollte.

Lassen Sie diesen Aufsatz bald möglichst abdrucken.[2]

[1] Richtiger: Lieutenant Haselmaier, der seit Aug. 1797 „Entrepreneur" des herzoglichen Hoftheaters in Stuttgart war. Ueber die Verhältnisse des letztern entnehmen wir einem im kgl. württemb. Staatsarchiv befindlichen Memorandum der Hoftheaterdirektion an den Herzog vom 14. Jan. 1798 folgendes Nähere. Nachdem durch den Kammerplan des Herzogs Friedrich Eugen vom Aug. 1796 der bisher zu Gagen bestimmte Etat für Musik, Theater und Ballet von 32,000 fl. auf 23,000 fl. herabgesetzt worden und zu befürchten war, es möchte durch Schmälerung der „ohnedieß geringen Besoldungen" das Theater gänzlich in Verfall gerathen und das aus Zöglingen der ehemaligen Karlsschule und aus Landeskindern bestehende Theaterpersonal dem Staate als Bettler zur Last fallen, wurde beschlossen, das Hoftheater „in Entreprise zu geben". Demgemäß wurde mit Schauspieldirektor Mihule aus Nürnberg unter dem 23. Dez. 1796 ein Vertrag abgeschlossen, kraft dessen ihm gegen Uebernahme des Gagendeficits und einiger anderer Verbindlichkeiten die Benützung der beiden Schauspielhäuser nebst Dekorationen und Garderobe, sowie alle Abonnements- und Entréegelder auf 6 Jahre überlassen wurden. Als bald darauf Mihule wegen Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Personal und in Folge der allgemeinen Unzufriedenheit des Publicums und des „etlichemaligen Auszischens seiner Frau" um seine Entlassung eingekommen war, nahm man die Zuflucht zu einer „neuen Entreprise", um welche Hauptmann und Regimentsquartiermeister Schweickhardt und Lieutenant und Auditor Haselmaier sich bewarben und welche dem Letzteren, der für das „herrschaftliche Interesse" vortheilhaftere Vorschläge gemacht hatte, durch Vertrag vom 27. Aug. 1797 überlassen wurde. Haselmaier trat in allen wesentlichen Punkten in den Mihule'schen Contract ein und übernahm als „Gewährschaftsadministrator" auf 6 Jahre die Führung des Hoftheaters. Er erhielt Sitz und Stimme in der Theaterdirektion, deren übrige Mitglieder Geheimerath Joh. Georg Kaufmann, Oberstlieutenant Alberti und Hof- und Domänenrath Hartmann bildeten. Die Oberdirektion des Departements sämmtlicher Hofstellen, des Theaters, der Hofkünstler ꝛc. hatte seit 1798 der herzogl. Staats- und Conferenzminister Graf v. Zeppelin. Nach dessen Tod im Juni 1801 gieng die Oberleitung an den Kammerpräsidenten Grafen Mandelsloh über, der noch im Jahr 1802 mit den übrigen oben genannten Direktionsmitgliedern im Staatshandbuch aufgeführt wird. Als der mit Haselmaier abgeschlossene Vertrag abgelaufen war, beschloß der das Theater ebenso leidenschaftlich wie die Jagd liebende Herzog Friedrich, dasselbe nunmehr wieder in eigene Regie zu übernehmen. Demgemäß erscheint im Staatshandbuch für 1803 Graf Mandelsloh allein als Intendant, die übrigen sind aus dem offiziellen Verzeichniß verschwunden. (Eine Stuttgarter Correspondenz vom 10. Jan. 1802 in Nr. 20 der Ztg. für die elegante Welt meldet, die bisherige Administration des Theaters sei aufgehoben, der Hof übernehme sie nun wieder selbst, Graf Mandelsloh habe die Intendanz erhalten. Es seien viele Mißbräuche abzustellen, namentlich müsse dem Geist der Trägheit und Unordnung entgegengearbeitet und der Gesetzlosigkeit ein Ende gemacht werden. Vgl. auch Goethe's Aeußerungen über das Stuttgarter Theater und dessen Leitung in dem Bericht über seine Reise in die Schweiz 1797, Bd. 26 der 40 Bd.-Ausg., S. 75: „Der Entrepreneur Miholé wird abgehen und ein neuer antreten, der aber die Obliegenheit hat, sowohl Schauspieler als Tänzer, die sich von dem alten Theater des Herzogs Karl herschreiben und auf Zeitlebens pensionirt sind, beizubehalten;" deßgl. S. 85 und 94 f.)

[2] Es ist der in der Allg. Ztg. vom Freitag, 12. Okt. 1798, Sp. 1—3 abgedruckte Aufsatz: „Weimarischer, neudekorirter Theater-Saal. Dramatische Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte durch Schiller."

Ich sehe nun mit Verlangen dem ersten Stück der Propyläen entgegen.[1] Manuscript zu dem zweyten werde ich auch bald senden und so wird denn diese Arbeit im Gange seyn. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Goethe.

---

277. Schiller an Cotta.

Jena, 4. October 98.[2] $\frac{\text{12. Okt.}}{\text{16. Okt.}}$

Der Almanach ist morgen in der Presse fertig. Ein Prolog, der vor der Aufführung des Wallensteinischen Vorspiels von einem Schauspieler auf dem Theater in Weimar declamiert werden soll,[3] beschließt den Almanach[4] und wird den 3 Wallensteinischen Stücken zu einer interessanten Ankündigung bei dem Publicum dienen. Ich habe mir die Freiheit genommen, ohne Rücksprache mit Ihnen, welches in der kurzen Zeit ganz unmöglich war, den Preiß des Wallensteins, weil er um einige Bogen größer wird, (da die 3 Stücke zusammen gewiß 23 bis 24 Bogen betragen) in der Ankündigung zu erhöhen und bei den PostpapierExemplaren auf 2 Rthlr. bei denen auf Velin, broschiert, auf 2 Rthlr. 16 Gr. zu setzen, und hoffe daß Sie es gut heißen werden.[5]

[1] Am 17. Okt. dankte er für den Empfang des ersten Stücks, „mit dessen Druck und Einrichtung man im Ganzen recht wohl zufrieden seyn kann“.

[2] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet. Derselbe notirt auch den Einlauf zweier Briefe von Cotta am 2. und 9. Oktober, die verloren sind.

[3] Von Vohs, im Kostüm des Max Piccolomini.

[4] Er steht S. 241—247. Der Musenalmanach für 1799 war eigentlich mit dem 10. Bogen, Sign. K, fertig gedruckt; dieses beweist sowohl der das letzte Gedicht: An Louise (von Eschen), und mit ihm die letzte Seite 240 abschließende, sonst nach keinem frühern Gedicht vorkommende Strich, als auch der Custos „In“ am Schluß der Seite 240, der auf das die folgende erste Seite des 11. Bogens beginnende „Inhaltsverzeichniß“ hindeuten sollte. Am 2. Okt. fragte dann Schiller bei Goethe an, ob er nichts dagegen habe, wenn er diesen Prolog noch an den Almanach „anflicke“. Goethe gab am 3. Okt. seinen Beifall, und so wurde der Prolog noch nachträglich aufgenommen, so daß er auf der ersten Seite (241) des neuen Bogens L beginnt. Die Einsendung desselben an die Allgemeine Zeitung, wo er in der Nummer vom 24. Okt. erschien, besorgte Goethe am 8. Okt. Die Sendung erfolgte unmittelbar an die Redaktion in Stuttgart, nicht, wie bei dem Artikel vom 12. Okt., nach Tübingen an Cotta.

[5] Die von Schiller verfaßte Ankündigung nebst den obigen Preisanzeigen steht auf der letzten, unpaginirten Seite (248) vor dem Inhaltsverzeichniß und lautet:

„Anzeige.

In der Verlagshandlung dieses Musenalmanachs erscheint auf Ostern 1799

Wallenstein von Schiller

bestehend aus drey zusammengehörenden dramatischen Stücken.

1) Wallensteins Lager, in einem Akt.
2) Piccolomini, in fünf Akten.
3) Wallensteins Abfall und Tod, in fünf Akten.

Das Exemplar auf Postpapier kostet 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Gulden 36 Kr.
Auf Velinpapier und broschiert 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Gulden 40 Kr.
Bei 5 Exemplaren liefert man das sechste gratis.
Die Liebhaber werden ersucht, ihre Bestellungen noch vor Ende Novembers bei mir zu machen.

Tübingen. Joh. Georg Cotta.“

Unmittelbar daran schloß sich noch folgende Anzeige:

„Bei Hrn. Crusius in Leipzig erscheint auf Michaelis 1799 eine Sammlung meiner Gedichte von mir selbst ausgewählt, verbessert und mit neuen vermehrt. Schiller.“

Ich vergaß neulich, Ihnen wegen des Aufsatzes meiner Schwägerin zu schreiben. Sie wird Ihnen indeß selbst gesagt haben, daß die Verzögerung nichts zu bedeuten hat. Was mich betrifft, so halte ich es eher für vortheilhaft, daß Sie die kleine Geschichte von ihr nicht als Fragment drucken lassen; sie wird wenn sie geendigt ist dem nächsten DamenCalender gewiß zur Empfehlung dienen. [1]

Es wird sich dieser Tage ein junger Mann, nahmens Lacher aus Kempten, bei Ihnen melden und Ihnen eine Empfehlung von mir überbringen. [2] Haben Sie die Güte, ihm über die Anfragen, die er bei Ihnen thun wird, Ihren freundschaftlichen Rath und Anweisung zu geben. Er ist zwar noch ungebildet und höchst exaltierter Natur, aber gewiß ein recht edler und fähiger Mensch. Er wird Ihnen auch sagen, daß der Graf Wallstein, ein Nachkomme unsers Helden, der Domherr in Augsburg oder Regenspurg ist, sich 2 Exemplare vom Wallenstein, sobald der erscheint, dringend ausbittet. Lassen Sie Sich seine Adresse geben.

Es wäre mir lieb, wenn ich vor Ende dieses Monats das Geld für den Almanach haben könnte. Es beträgt (Redaction und Honorar zusammen) 87 Louisdors, doch können Sie es, wenn es Ihnen lieber ist, in 2 Terminen schicken.

Die Auslagen für die Buchbinder, die Decke und das Titelkupfer und das dazu nöthige Papier werden besonders verrechnet werden, ich habe die Rechnungen noch nicht.

Der DamenCalender, [3] für den Ihnen meine Frau besonders danken wird, enthält wieder recht viel hübsches.

Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige

Schiller.

Der in vorstehendem Brief genannte Lacher ist der Student aus Kempten, von dem Schiller an Goethe unter dem 5. Oktober 1798 schreibt: „Ein sonderbares Original von einem moralisch-politischen Enthusiasten habe ich dieser Tage kennen lernen, den Wieland und Herder über Hals und Kopf zu der großen Nation spediren. Es ist ein hiesiger Student aus Kempten, ein Mensch voll guten Willens, von vieler Fähigkeit und einer heftig sinnlichen Energie. Er hat mir eine ganz neue Erfahrung verschafft." Und aus Paris, wohin Lacher über Stuttgart reiste, berichtet Karoline v. Humboldt an Charlotte Schiller unter dem 24. Dez. 1798: „Der junge Lacher, [4] der aus Jena hieher gekommen ist, hat mir viel Freude gemacht. Es ist ein offenes, naives, gutmüthiges Wesen, in dem, wie ich glaube, viel liegt, was sich nach und nach entwickeln wird. Ich sehe ihn zuweilen und immer mit Vergnügen. Er betet Schiller an; von dir sagte er: ‚ich habe nie ein sittsameres Frauenzimmer gesehen.'" Und am 25. Nov. 1799: „Von Lacher haben wir nichts wieder gehört. Er ging im Anfang März von Paris, und keiner einer Bekannten hat nachher ein Wort von ihm vernommen. Ich fürchte, er ist in der Schweiz umgekommen. Wir waren ihm sehr gut." In Kempten angestellte Nachforschungen ergaben, daß dort noch ein Schwestersohn Lachers lebe, Hr. Max Kösel, kgl. bayerischer Gerichtsschreiber am Stadt- und Landgerichte Kempten, welcher dem Herausgeber

[1] Sie erschien, wie schon erwähnt, im Taschenbuch für Damen auf 1800 und 1801.

[2] Dieselbe fehlt.

[3] Für 1799.

[4] In Charl. Schiller und ihre Freunde II, 179 u. 183 steht irrthümlich: Locher.

mit dankenswerthester Freundlichkeit sämmtliches in seinen Händen befindliches Material über den Lebensgang und die Verhältnisse seines Onkels zur Verfügung stellte. Außer einzelnen Briefen von und an Lacher war das wichtigste Dokument ein im Jahr 1808 von ihm niedergeschriebener, 50 Quartblätter umfassender „Philosophischer Ueberblick meines Lebens seit 1776 bis 1808," der aber nur bis ins Jahr 1798 ganz ausgeführt ist, während über das Uebrige bloß eine kurze Skizze vorliegt. Wir entnehmen diesen autobiographischen Blättern folgende Daten, deren Mittheilung wohl durch die Erwägung entschuldigt werden dürfte, daß eine Persönlichkeit, für die sich verschiedene hervorragende Zeitgenossen aufs Wärmste interessirten, wohl auch einigen Anspruch auf unsere Theilnahme besitzt, und daß derartige memoirenartige Schilderungen wesentlich zum Verständniß und zur Veranschaulichung einer Zeit beitragen, die so zauberhaft auf jugendliche und empfängliche Gemüther wirkte und Charaktere von so gränzenlosem Streben an die Oberfläche trieb.

Johann Baptist Lacher ward geboren am 28. November 1776 in Wurzach (im württembergischen Oberschwaben) als der Sohn eines unbemittelten Musikus, der sich mit seiner ihm in Aulendorf angetrauten Frau, einer aus Zollreuthe gebürtigen Bauerntochter Anna Nußbaumer, im Jahr 1777 zu Kempten als Mitglied der dortigen fürstabtlichen Kapelle niederließ. Nachdem der junge Lacher 7 Jahre lang die von Lehrern aus dem Piaristenorden geleitete Lateinschule Kemptens besucht hatte, kam er 1794 an das Lyceum zum St. Salvator in Augsburg und von da nach 2jährigem Aufenthalt voll bitterster Noth, aber auch voll glühendster, maßlosester Jugendschwärmerei an die Universität Salzburg, um Rechtsgelehrsamkeit zu studiren. Er war ein reichbegabter, erst durch religiöse Schwärmerei, dann durch Romanlesen entzündeter Jüngling (wollte er doch in Augsburg in das Kloster zu St. Ulrich treten, um dermaleinst Papst zu werden), dem schon auf dem Lyceum die zufällige Lektüre von Posselts Annalen und die Vergleichung der deutschen mit den zeitgenössischen Zuständen den Wunsch in die Seele pflanzte, „Deutschlands Zerstückelung zur Einheit zu erheben und alle Menschen darin den Rechten nach gleichzustellen." Die deutsche Nation sollte Dasselbe erreichen, was damals die fränkische, die er „mit aller Eifersucht, Neid und Haß betrachtete", auf den höchsten Gipfel des Ruhmes brachte. In Salzburg lernte er einen geheimen Orden kennen, in den er zwar nicht selbst trat, aber mit dessen einzelnen Mitgliedern er sich aufs Innigste befreundete. Nachdem er dort ein Jahr geweilt, seinen Lebensunterhalt theils Stipendien, theils anderweiter Unterstützung verdankend, zog ihn der Ruf Fichtes nach Jena, wohin er sich im Oktober 1797 begab, fest entschlossen, dort eine Schaar Gleichgesinnter zu finden und mit ihnen „den Grund seines Vaterlandes umzukehren". Wenn aber alle seine Hoffnungen fehlschlagen sollten, wollte er zu Bonaparte gehen, um im Militärstand bei den Franzosen seine Erziehung für die Zukunft zu versuchen. Wieland in Osmannstedt, an den als Landsmann er Empfehlungsbriefe hatte, nahm ihn aufs Freundlichste auf und empfahl ihn an Herder, der ihm zu einer Freistelle im Convict behülflich sein wollte. Auch mit den Professoren Paulus und Fichte wurde er bekannt. In Jena fand er seine Erwartungen nicht erfüllt, und als der ungemein Reizbare und Ehrliebende mit einem Professor wegen des Collegienhonorars in Conflict gerieth, beschloß er, seinen Plan, in die französische Armee zu treten, auszuführen. Zuvor besprach er sich aber darüber noch mit seinen Gönnern Wieland, Herder und Paulus, von denen namentlich der Erstere ihn in seinem Entschluß ermunterte und bestärkte, während Paulus ihm abrieth, sich in eine fremde Nation zu stürzen „ohne Sprache, ohne Geld, mit einem so reinen und unschuldigen Herzen und einem Kopfe, der gewiß zu gut für eine Kugel ist." Auch von seinem „Lieblingsdichter" Schiller, „der so bezaubernd auf den geheimsten Saiten meines Gemüths spielte", wollte er Abschied nehmen, führte sich bei ihm in dessen Gartenhaus als Paulus' Freund ein und stellte sich ihm als einen Schwaben vor, „der Deutschland revolutioniren wolle". „Ein langer schlanker starker Mann" — so schildert er Schillers Erscheinung — „stand mitten im Zimmer, ein graugelber Ueberrock bedeckte, bei offenem Hemdkragen

seinen Leib. Kurz geschnittene gelbe Haare umflatterten seine hohe breite Stirne, blau, sanft und ernst sind seine Augen, eine etwas gebogene Nase, die sich mit einer Falte in die Stirne verliert, sein Angesicht ist blaß, ein äußerst reizender, redlicher Mund, und das ganze Wesen strömte eine ernste Liebenswürdigkeit aus, dem man mit Zutrauen und Vergnügen nahte". Schiller, der „etwas sanft auf die unschuldig rohe Weise lächelte", mit der ihm der junge Schwärmer seinen Plan erzählte, rieth ihm, denselben aufzuschieben, damit er doch wenigstens die französische Sprache und einige militärische Vorkenntnisse erlernen könnte. Auf Lacher's Einwendung, daß er dazu keine Mittel habe, erwiderte er, dazu würde er schon Wege finden. Als er aber sah, daß der jugendliche Phantast durch nichts von seinem Vorhaben abzubringen war, lud er ihn auf den andern Abend, den letzten, den derselbe in Jena zubrachte, zu sich zum Nachtessen, wo er ihn „seiner allerliebenswürdigsten Frau und dem vortrefflichen Niethammer" vorstellte, den er als Landsmann ebenfalls eingeladen, „um ein Schwabenfest zu feiern". Während des Essens erzählte Lacher, den der Wein gesprächig machte, seine Lebensgeschichte, daß Frau Schiller und Niethammer herzlich lachten. Als er seinen frühern Plan auseinandersetzte: sich das Vertrauen eines deutschen Fürsten zu erwerben, der entweder in seine Absichten eingegangen wäre, oder den er zu solchen falschen Maßregeln verleitet hätte, daß das Volk zur Selbstrache geschritten und über alle übrigen kleineren Fürsten hergefallen wäre, „um Deutschland zu der Einheit zu bringen, die ihm nothwendig ist, seine politische Unabhängigkeit von außen zu behaupten und Ruhm und Glück im Innern zu genießen" — da „kratzte sich Schiller öfters hinter den Ohren, indem er ausrief: 'O weh! lassen Sie mir ja doch mein armes Gartenhäuschen stehen!'" Lacher vergaß „in seiner Phantasterei Nachtessen und Alles, wie sehr auch Herr und Frau Schiller daran mahnten". Zwischen hinein schaltete Schiller Sprüche ein, wie: „Haben Sie Ehrgeiz, so sind Sie verloren. Ihr Charakter muß wie ein Amboß werden, auf dem Alles hämmern kann, ohne daß er nachgibt". Es war spät in der Nacht, als sich Lacher von seinem „Abgott" trennen mußte; auch war der kleine Karl auf dem Schooß seines Vaters schon eingeschlafen. Schiller begleitete seinen Gast bis auf die Treppe und sagte ihm zum Lebewohl die Worte, von denen Lacher behauptete, daß sie ihm in jedem Augenblick seines Lebens im Innersten nachhallten: „Kommen Sie einst in Ihr Vaterland zurück mit dem französischen Kittel und mit dem deutschen Herzen". Am 5. Oktober verließ er Jena mit einer Baarschaft von ungefähr 50 fl., dem Erlös aus einer Auktion seiner Habseligkeiten.[1] In Osmannstedt verabschiedete er sich noch „unter heißen Umarmungen" von Wieland, der ihm Briefe an seinen Tochtermann Geßner in Zürich mitgab, und in Weimar von Herder; dann gieng's über Erfurt, Gotha, Darmstadt, Heilbronn, Tübingen, wo er von Cotta Briefe an Stapfer, Usteri rc. erhielt, über Stockach und Schaffhausen nach Zürich, woselbst er am 20. Oktober eintraf. Hier machte er die Bekanntschaft Lavaters, der ein ganz besonderes Wohlgefallen an ihm fand und ihn wie sein Kind liebgewann, ihn auch nach Luzern, dem Sitz der republikanischen Regierung, weiter empfahl, die ihm einen Paß nach Frankreich ausstellte. Lavater schrieb ihm noch Lebensregeln auf, unter Andern folgende: „Revoluzioniren wollen, Staaten umwerfen ist nicht der Zweck eines edlen Menschen; sich aber

[1] Johann Georg Lunz, ein Landsmann und Jenensischer Studiengenosse Lachers, der bei dessen Abreise schon in die Ferien abgegangen war und dem dieser seine Bücher und Hefte übergeben hatte, schrieb bei seiner Rückkehr nach Jena am 19. Okt. 1798 an seinen Vater, den Consistorialrath Lunz, nach Kempten über Lachers Abreise: „Er hat gute Recommendationsschreiben von den hiesigen Professoren: Paulus, Fichte, Schiller, Wieland, Herder, welche ihn alle mit ausgezeichneter Liebe empfiengen, besonders Schiller, der ihn zum Abendessen einlud und ein Empfehlungsschreiben an seinen Schwiegervater Geßner in Zürch (sic) mitgab. Auch der alte Wieland soll vor Freuden geweint und gesagt haben, er sei nun 64 Jahre alt, aber ein solcher Mensch sei ihm noch nicht unter die Augen gekommen. Prof. Paulus widerrieth es ihm Anfangs, da er aber sah, daß er nicht davon abwendig zu machen wäre, so gab er ihm noch gute Lehren, und was er besser brauchte, 6 Laubthaler auf den Weg."

fähig machen zu allem, was das liebe gewaltige Schicksal will, und geduldig abwarten, wohin es Sie stellt, das liege Ihnen vor Augen. Jetzt sind Sie noch Kind, Sie eilen Mann zu werden. Viele werden Ihr schuldloses offenes reines Gesicht mißbrauchen wollen, aber was Ihnen an Erfahrung mangelt, wird Ihr guter Genius ersetzen. Sie werden zu Ihrem Ziele gelangen, aber auf eine andere Weise, als Sie sich jetzt vorzustellen im Stande sind." An Schnell in Luzern gab er ihm folgende, vom 22. Oktober 1798 datirte Zeilen mit: „Sie müssen doch, lieber Bräutigam Schnell — auch dieß ehrliche — Gesicht des geistvollen Lacher von Kempten — sehen. Können Sie Ihn zu Stapfer führen — oder sonst ihm einige geistige Nahrung geben, so thun Sie's". In einem Empfehlungs-Billet an Zschokke stand: „Ist's nicht, als ob Gott uns in einem solchen Menschengesichte erscheine!" Auf einen Brief, den er Lacher an seine Nichte Madame Schweizer in Paris mitgab, schrieb er die Worte: „Wer Lavatern liebt, liebt Lachern; wer Lachern nicht liebt, von dem will Lavater nicht geliebt sein!" Am 1. November 1798 gieng der jugendliche Abenteurer, „der auf das sonderbarste aufgeputzt war, und dessen Haare jesusartig um sein Gesicht flatterten", bei Biel über die französische Grenze und kam über Besançon, Dijon und Auxerre nach Paris.[1] Bis hieher reichen die ausführlichen autobiographischen Mittheilungen. Das Folgende ist theils dessen Lebensskizze, theils Briefen und anderweiten Berichten entnommen.

In Paris trat er ins 4. Husarenregiment ein, welches Oberst Merlin, jüngerer Bruder des bekannten Merlin von Thionville, befehligte, und machte den Feldzug 1799 mit. Aufenthalt in den Depots Saarlouis, Vezoul, Grey und Neufchateau. Feldzug von 1800. Rückmarsch nach Frankreich. Köln, Valenciennes, Paris. Wegen eines Insubordinationsvergehens gegen einen unfähigen Offizier entließ ihn der Oberst, empfahl ihn aber an einen Bruder, der Inhaber des 8. Kuirassierregiments war, mit einem versiegelten Brief, der die Worte enthielt: »Ne tombez pas avec ce jeune homme dans la faute, que j'ai faite à son egard. Je l'ai laissé trop long-temps dans les rangs. Il n'y est bon à rien; il faut le pousser en avant, il le merite; il faut le mettre à sa place.« Wenige Monate später wurde Lacher in dem Kuirassierregiment zum ersten Wachtmeister befördert, zeichnete sich von da an vor allen andern aus und erkämpfte sich das Kreuz der Ehrenlegion. Nach 5jährigem Dienst als Unteroffizier („Reise auf die Krönung nach Paris — Marsch nach Italien — Aufenthalt in Lodi, Brescia — Feldzug in Italien 1805 — Marsch nach Steyermark — Rückmarsch — Aufenthalt in Castelfranco, Treviso, Verona, Venezia, Lodi, Milano — Marsch nach Deutschland, Polen und Preußen") wurde er zum

[1] Aus Paris schrieb er an seinen Schwager und seine Schwester: „Den 15. November kam ich in Paris an, und das Glück saß schon bereit da, mich zu empfangen. Ich machte mit den größten Männern Bekanntschaft, die alles aufbieten, um mir einen 6monathlichen Aufenthalt in Paris möglich zu machen, während der Zeit ich reiten, fechten, exerzieren, französische Sprache und Mathematische Wissenschaften lernen muß. Und dann werde ich mit diesen Kenntnissen ausgerüstet einem General empfohlen werden. Ich hoffe nun gar nicht, daß Sie etwas gegen die Laufbahn einzuwenden haben. Es war mein frühester Wunsch ein agens auf dem Welttheater zu werden, und nur die Umstände und das dumme Vorurtheil waren im Stande mich auf eine kurze Zeit in eine Stube zum Sizen einzusperren, wozu mich die Natur ganz und gar nicht machte, wie mich mein eignes Energiegefühl und das Urtheil der ersten Menschenkenner überzeugte. Es ist nun mein ernster Wille, ein äußerst Strapazzenvolles Leben durchzumachen und vom militärischen Standpunkte aus auf die Menschheit zu wirken, wozu jeden Menschen die Pflicht auffordert. Und auch du liebste Schwester! wirst es vollkommen meiner eignen Willführ überlassen einen Stand anzutreten, der zwar gefahrvoll, aber ganz mit meiner Neigung übereinkommt. — — Indessen weiß ich wohl, daß diese Hofnung auf den Respect der Kugeln berechnet ist, aber ich habe guten Grund vorauszusagen daß mein guter Genius auch fernerhin nicht aufhören wird Wunder zu thun, weil er mich schon durch so lange Zeit die verwickeltsten Passagen vorbeyführte! Und streckt mich eine Kugel dahin, so hast du die beste Gelegenheit auf eine heroische Weise der Welt zu zeigen, daß du durch deine stille Gelassenheit eines Bruders würdig warst, der mit der strengsten Wahrheit gestehen kann, daß er im Dienste für andere Menschen sein eigenes Wohl ja sogar sein Leben auf die uneigennüzigste Weise aufzuopfern weiß!" u. s. w.

Lieutenant befördert. „Winterfeldzug 1807 — Marienburg — Sommerfeldzug 1807 — Rückmarsch nach Heilsberg, Marienwerder, Konitz, Prenzlav, Sandow, Berlin — Rückmarsch nach Franken. Windsheim". Seit dem Mai 1808 mit seinem zur 3. Kuirassier-Division gehörenden Regiment in und bei Windsheim stationirt, machte er im August oder September jenes Jahres einen Besuch in der Heimath, wo er nach den Familien-Ueberlieferungen durch seine Liebenswürdigkeit, Bildung, seine geistreichen Reden und seine Anhänglichkeit an sein Vaterland und alle seine Verwandten, Freunde und Studiengenossen die Tage seines Aufenthalts in der Vaterstadt zu wahren Jubeltagen für die Besuchten und den Besucher selbst gemacht haben soll. Zu Windsheim in der Muße des Winterquartiers verfaßte er das Fragment der Selbstbiographie und schrieb er an Schillers Wittwe (die von Schiller bei seinem Abschied aus Jena erhaltene Erlaubniß, ihm schreiben zu dürfen, hatte er nie benützt). Wir denken, es gehört zur Vervollständigung des Bildes dieses merkwürdigen jungen Mannes, auch diesen Brief kennen zu lernen, und so möge er hier folgen:

Windsheim in Franken den 10ten Jener 1809.

Unvergeßliche, würdigste Dame!

Nicht überraschen wird Sie dieser Brief, wenn Sie den hohen Grad von Liebe, Ehrfurcht, und Bewunderung bemessen wollen, den Ihr gütiger Antheil an meinem Schicksale seit 10 Jahren in mir erheben mußte. Zwar hab ich noch nie gewagt, diese meine Gefühle Ihnen schriftlich zu bekennen, aber da alles sein Ziel hat, so kann ich keinen besseren Augenblick wählen, als den gegenwärtigen, der durch seine Ruhe eine Art von Pause in mein Leben bringt, und deßwegen sehr geeignet ist, Betrachtungen über Vergangenheit und Gegenwart anzustellen. Wie glücklich muß ich mich daher schäzen, Ihnen würdigste der Damen! jenen heissen Dank abstatten zu können, den ich dem verewigten Schiller schuldig bin! — — —

Nie hat ein Gott so zu einem Sterblichen gesprochen. Alle meine Herzens Reinheit, meine feinsten Lebens-Genüße, meine hohen Ideen legte Er in mein tiefes Gemüth nieder; kein Tag, keine Minute rollt in die Ewigkeit hinunter, ohne daß mein Geist, ohne daß mein Busen sich an seinen Götterfunken belebe! — —

Wie Feuerzüge flammen noch seine lezten Worte in meinem Innern, und lebendiger als am Abend meines Ausfluges aus Jena steht sie noch da vor meinen Augen die hohe Gestalt des ewig Verklärten! Aber auch heilig sind Sie mir, die Sie das beneidenswerthe Loos hatten, in Ihrer Person unserm unsterblichen Sänger den überirdischen Himmel eröfnet zu haben, worin er nichts erblicken konnte, als jene erhabnen Ideale, die sein Feuerpinsel der Nachwelt zum Beyspiele vormahlte! Ein Sternbild erster Größe schimmern Sie mir auf meiner dunkeln Laufbahn, und nur Ihrem Lichte getreu verzage ich nicht an das Ziel zu gelangen, wo die Sonne in vollem Glanze leuchten wird!! Möge der Himmel wollen, daß wir beyde uns noch an ihrem Feuermeere wärmen können!! Dies sey der einzige Wunsch, den ich mir beym Eintritt eines neuen Jahres zu machen erlaube! — —

Noch immer hausen wir in dieser Gegend, und allem Anscheine nach auf lange Zeit — Es versteht sich von selbst, daß ich eine so schöne Gelegenheit benutzte, **ins Landel** zu gehen (Tyroller Ausdruck) um wieder einmal zu sehen und zu betasten was meiner Kindheit theuer war! glücklicher Weise traf ich meine Verwandte und ehemaligen Freunde im besten Wohlseyn, was gewiß unendlich viel zu meiner SeelenZufriedenheit beyträgt, die ich in allen Lebensstürmen zu retten suchte! —

Auf meinen Kreuz und Querstrichen sah ich 2 merkwürdige KunstProduckte — Bey Herrn Dannecker in Stuttgard die kolossale Büste unsers göttlichen Schillers — und in Schorndorf die eiserne Hand des Gözen von Berlichin-

gen.[1] Mein ganzes Wesen zerfloß in heilige Andacht beym Anblick der geliebten Züge des Marmorbildes! — und wild zuckten die Adern bey der Berührung des Eisens mit frommen stillen Wünschen einsweilen begleitet!!! — —

Haben Sie je eine Minute zu verschenken, so bedenken Sie, meine Gnädige Frau! daß ein paar Federzüge von Ihnen Ihren tiefsten Verehrer in der Ferne glücklich machen würden.

Erlauben Sie, daß ich den geliebten Karl und Ernst aufs zärtlichste umarme, und erweißen Sie mir die Gnade, mich dem Andenken des vortrefflichen Herrn von Wohlzogen und dessen edlen Frau Gemahlin[2] auf's beste zu empfehlen! —

Uebrigens bitte ich von mir mit Niemanden zu sprechen — Bene latere muß noch immer mein Grundsaz seyn —

Ueberglücklich daß ich mich nennen darf Ihren tiefsten Verehrer

Lacher.

Bald nach Abfassung dieses Briefs brach die französische Armee aus Franken auf — zum Feldzug gegen Oestreich. Obschon unerschütterlich im Glauben an seine Unverletzbarkeit und in der Zuversicht, ihn werde nichts treffen, als was sein müsse, gab er in einem Brief aus Lauingen, 20. März 1809, seinem Schwager, Buchdrucker Kösel in Kempten, Anweisungen wegen seiner Hinterlassenschaft, falls ihm etwas Menschliches in diesem neuen Kampf begegne. — Das Nächste, was sich nunmehr in den Lacher'schen Papieren findet, ist folgende, wie es scheint, halbamtliche schriftliche Anzeige, übrigens ohne Unterschrift: „Der Lieutenant Johannes Lacher wurde in der Schlacht bei Eßling den 21. May 1809 von einer Kanonenkugel, die ihn nicht berührte, dergestalt blessirt, daß er durch das Vorbeifliegen der Kugel eine so heftige Contusion am linken Oberschenkel erhielt, daß die Haut augenblicklich ganz schwarz war, der Schenkel hoch anschwoll und sich ein Abszeß bildete, an dem er nach wenigen Tagen zu Wien im Spital-Arbeitshaus auf der Leimgrube starb. Bey dem Regimente äußerte er nie etwas von seinen Anverwandten, er war ein braver Soldat. Der Commissair ordinateur en Cheff, welcher die zurückgelassenen Effekten anweiset, heißt Dumast.«

Daß er ein braver Soldat war, auch in anderem Sinne, als diese Todesanzeige über ihn aussagte, wird ihm sonst noch bezeugt. Eine Mittheilung K. E. Oelsners aus Jochmanns von Pernau Reliquien (abgedruckt in der Zschokke'schen Zeitschrift Prometheus, Aarau 1832, I. Thl. S. 259) berichtet, daß Lacher im Kriege menschlich fühlte und seine Landsleute gegen die Bedrückungen und Räubereien der französischen Soldaten und Offiziere, wo es ihm irgend möglich war, in Schutz nahm.

Er muß bei persönlicher Begegnung sowohl durch seine äußere Erscheinung, als durch sein ideales schwungvolles Wesen einen höchst einnehmenden und gewinnenden Eindruck gemacht haben. Das zeigen Schillers Aeußerungen über ihn, die Zeugnisse der Pariser Bekannten und Wielands und Lavaters wahrhaft väterliche Zuneigung. Aber einen geradezu bezaubernden Einfluß übte er auf befreundete Altersgenossen aus. Diese hiengen mit schwärmerischer Hingebung an ihm, und ihre Briefe an oder über ihn sprechen den unerschütterlichen Glauben an seine Mission aus. Wir werden weiter unten dem Schreiben eines solchen Lacher-Enthusiasten an Schiller begegnen.

Lachers Mutter war im Dezember 1797, sein Vater 9 Monate darauf, im August 1798 gestorben. Eine Schwester, Veronika, geb. in Immenstadt am 5. Dez. 1775, verehelichte sich mit dem Buchhändler und Buchdrucker Josef Kösel in Kempten und starb am 30. Jan. 1850; ein älterer Bruder, Joseph, geb. in Aulendorf am 13. November 1774, starb am

[1] Götz von Berlichingen hatte für Lacher eine besondere Bedeutung. Ein mir vorliegendes Stammbuchblatt unterzeichnete Lacher, d. d. Kempten, 30. Sept. 1797, mit „Joh. Lacher Göz von Berlichingen" und dem Denkspruch: „In allem groß".

[2] Die er in Paris durch Vermittlung des Grafen v. Schlabrendorf persönlich hatte kennen lernen.

11. August 1848 als k. k. österreichischer Gubernialrath und Staatsbuchhalter in Gratz. Beide Brüder waren politische Antipoden und hielten sich, ohne irgend einen Briefwechsel, ganz getrennt.

Den Schluß dieses Lebensabrisses möge eine Charakteristik bilden, die Graf Schlabrendorf in einem humoristisch-satirischen Briefe vom 20. Pluviose XI (8. Februar 1803) Lacher vorhielt, als dieser eine ihm zur Equipirung als Wachtmeister en chef übersandte Summe von 300 Livres aus Zartgefühl nicht annehmen wollte: „Ihre alten Schulmaximen mochten allenfalls für den ehrgeizigen Schüler passen, aber ich will mich einer jeden Jury gern unterwerfen, ob meine Maximen nicht Philosophie und Welterfahrung, wie sie der Schüler Johann Baptist unmöglich haben konnte, als Grundlage anerkennen. Bleiben Sie doch nicht ein bloßer Imaginations-Mensch, da Sie wirklich [mit einiger aushaltenden Anstrengung etwas erhabeneres werden können. Sie dünken sich frei und zuweilen fast allmächtig, weil Ihre Einbildung keine Zügel annimmt; möchten Sie doch endlich erwachen, und Ihren Sklavenstand verlassen, um sich und die ganze Welt den beiden einzigen Kräften, Naturgesetz und Vernunftgesetz, zu unterwerfen, ohne welche alles willkührlich, mithin unordentlich und höchstverderblich geleitet wird."

Der oben in Schillers Brief vom 5. Okt. erwähnte Graf Wallstein (oder Waldstein, wie ihn Lacher, dessen Bruder damals Sekretär bei ihm war, in seinem „Ueberblick" nennt) war erst Domherr in Augsburg, dann in Salzburg. Lacher war ihm durch Augsburger Gönnerinnen, eine Frau v. Leutrum und ein Fräulein v. Heisdorf, empfohlen und erhielt von ihm während seines Aufenthalts in Salzburg eine ansehnliche Unterstützung, wie ihm der Domherr auch noch nach Zürich einen Reisebeitrag von 50 fl. sandte, um so willkommener, als die aus Jena mitgebrachte Baarschaft fast ganz zusammengeschmolzen war.

---

278. Cotta an Schiller.

Tübingen 5. Oct. 98. [17. Okt.]

Schon vor 14 Tagen habe ich an Goepfert schreiben lassen, wie viel Exemplare er nach Leipzig und wie viel hieher vom MusenAlmanach senden solle?

Böhme hat schon längst die SpeditionsZeddel und darf also nur die Auslieferung und Paken nach Eingang der Exemplare von Jena besorgen.

Goepfert hat mir keine Aushängebogen weiter als Nr. 1 und 2 gesandt und mich also um manchen Vorgenuß gebracht.

Es freut mich unendlich, daß Wallenstein so weit vorgerükt ist — die Anzeige will ich sogleich nach der Angabe besorgen; ich denke dreierlei Ausgaben, eine auf das gewönliche Postpapier, wovon Sie Proben haben, eine auf fein Schweizer Post und eine dritte auf Velin.[1] Der Preis von Rthlr. 2 ord. und verhältnißmäßig für die besseren Ausgaben mehr ist gar nicht zu hoch; solche Werke können nicht mit andern gemessen werden.

[1] Demgemäß kündigte die J. G. Cotta'sche Buchhandlung auf dem Umschlag des IX. St. von Posselts Annalen 1798 die Veranstaltung von dreierlei Drucken an: auf gew. Postp. zu 2 Rthlr. sächs. oder 3 fl. 36 kr.; auf Schweizer Postp. zu 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. und auf Velin zu 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr., während die Schiller'sche Anzeige im Musenalmanach (S. 314) nur von 2 Ausgaben gesprochen hatte. Es blieb schließlich bei zweierlei Drucken: auf holländ. Postp. zu 3 fl. 36 kr. und auf Velin zu 6 fl. 20 kr.

An Haselmajer habe ich geschriben; seine Antwort nächstens.

Ihr Hr. Schwager hat mir die Freude gemacht, Ihren SpazierRitt zu melden. Sie sollten diß öfters wiederholen.

Herzlichste Empfelungen ꝛc. J. F. Cotta.

Vergessen Sie bei den Theatern nicht: Leipzig, Frankfurt, dann Mannheim, Wien? oder soll ich an dise schreiben?

Goepferdt wurde angewiesen 1572 ord. Papier, 88 Velin an Boehme
350 „ „ 12 „ „ mich per Postwagen zu senden.

---

279. Cotta an Schiller.

(Stuttgart, 10. Oct. 98.) [17. Okt.]

Hier Haselmajers Antwort.[1] Was sein Markten betrift, so darf diß nicht stattfinden, ich will ihn hierüber schon belehren. Nun ist der gute Mann noch wegen der Jamben besorgt, wenn Sie daher Ihre erste Arbeit, die in Prosa war, nicht mehr haben, so, dächte ich, man lisse ihm das Manuscript unabgebrochen abschreiben und dann können es seine Theaterkünstler für Prosa halten.

Er wünscht schleunige Antwort. Eiligst ꝛc.

J. F. Cotta.[2]

---

280. Schiller an Cotta.

Jena 19. 8br. 98.[3] $\frac{27.\ \text{Okt.}}{29.\ \text{Okt.}}$

Es sind am 17. October 362 Almanache an Sie abgegangen; weil aber die Umschläge und Titelkupfer dazu noch nicht parat waren, so habe ich nur einstweilen deren 100 mit der reitenden Post nachgesandt, und morgen gehen die übrigen mit der fahrenden Post ab; zehen Titelkupfer ausgenommen, die noch fehlen und die die reitende Post nachbringen soll. Wenn Sie also das heutige Paquet erhalten, so müssen die 100 Decken und Titelkupfer in Ihren Händen seyn.

Heute hat Göthe auch ein Paquet für die Expedition der Allgemeinen Zeitung abgeschickt, er rechnet darauf daß es sogleich und ohne den Umweg nach Tübingen zu machen, als Beilage abgedruckt und ausgegeben werde. Es ist berechnet daß es gerade ein Blatt von einem halben Bogen füllen wird.[4]

[1] Fehlt.

[2] Cotta's Erwiderungsbrief auf Schillers Schreiben vom 4. Okt., nach dem Empfangsvermerk vom 16. Okt. datirt und am 26. in Jena eingetroffen, fehlt; er enthielt eine Anweisung auf 252 Laubthaler an Hofrath Schütz. Schiller beantwortete denselben noch am nämlichen Tage.

[3] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet.

[4] Goethe hatte bei Schiller den Gedanken angeregt, der Allg. Ztg. einen Bericht über die neuesten Wallensteinischen Produktionen zu senden, um dem Allerwelts-Böttiger die Sache aus den Zähnen zu reißen, und am 6. ihm mitgetheilt, daß eine Vorrezension der Aufführung sowie des Effekts, den Wallensteins

Ich lege auch ein CalenderExemplar bey, wenn die andern etwa noch nicht angekommen seyn sollten. Göpferdt wollte es auf sich nehmen, alle Aushängebogen an Sie zu senden, aber seine Bestellungen sind nicht die sichersten.

Hrn. Haselmeyer bitte zu benachrichtigen, daß das Vorspiel nicht anders als in gereimten Versen gespielt werden kann und darf, und daß es eine Schande für jedes Theater seyn würde, das sich vor gereimten Versen fürchtete, nachdem es in Weimar mit Glück ausgeführt worden. Die zwey andern Stücke kann ich ihm in Prosa schreiben und ein wenig prosaisch stilisieren, damit sein Wunsch erfüllt wird. Sonst bleibt es bey meinen Bedingungen.

Den Brief worin ich Sie bitte mir das Honorar für den Almanach baldigst zu übermachen haben Sie hoffentlich erhalten.

Beilage an meine Mutter bitte gütigst zu besorgen. Leben Sie recht wohl. Der Ihrige

S.

---

281. Schiller an Cotta.

(Jena, 26. Oktober 1798.)[1] 4. Nov.

Nur in zwei Worten melde ich Ihnen heute den richtigen Empfang Ihres Briefs,[2] auf welchen mir Hofrath Schütz auch sogleich 252 Laubth. baar ausbezahlt, und danke Ihnen verbindlich für diese baldige Besorgung.

Die Rechnungen der Buchbinder und das was für Decken und Kupfer ist ausgelegt worden sende ich mit nächster Post. Heute nichts mehr. Ich schreibe in größter Eile. Leben Sie beßtens wohl. Ihr

Sch.

---

282. Schiller an Cotta.

Jena 28.[3] 8br. 98. 7. Nov. / eod.

Haben Sie die Güte, lieber Freund, die Innlage sobald es möglich, im Einschluß an den Herrn Henrichs in Paris, mit dem Sie Geschäfte haben, an

Lager gemacht, schematisirt sei und in einigen guten Stunden fertig werden könne. „Da ich mich einmal auf das Element der Unverschämtheit begeben habe, so wollen wir sehen, wer es mit uns aufnimmt." Nach dem glücklichen Gelingen der ersten Aufführung begleitete Goethe Schiller am 14. Okt. nach Jena und arbeitete dort den Bericht über die Vorstellung aus, den Schiller durchsah (SchGBr. Nr. 534), und der dann in der Beilage zur Allg. Ztg. vom 7. Nov. 1798 unter der Aufschrift: „Eröffnung des weimarischen Theaters. Aus einem Brief" erschien, nachdem dieses Blatt, wie bereits erwähnt, schon am 12. Okt. einen vorbereitenden Bericht, ebenfalls von Goethe, gebracht hatte. (Vgl. auch noch Schiller an Körner, 29. Okt.) Goethe kehrte am 21. nach Weimar zurück. Der Aufsatz überschritt übrigens Schillers Voranschlag: er füllte noch $3^1/_2$ Spalten über einen halben Bogen.

[1] Im Kal. nicht verzeichnet.

[2] Dieser Brief fehlt; s. S. 322, Note 2.

[3] Im Schill.Kal. vom 29. (Montag).

Hrn. v. Humboldt gelangen zu lassen.[1] Wollen Sie noch zugleich diejenigen zwey Zeitungsblätter wo Wallensteins Lager angekündigt und das wo es beurtheilt ist, an Hrn. v. Humboldt beilegen so werden Sie mich sehr verbinden.[2] Das Paquet schicke ich deßwegen unversiegelt an Sie.

Anbei schicke ich auch die Künstler- und Buchbinder Rechnungen[3] über das bereits fertige. Hr. Böhme hat aber von Leipzig aus geschrieben daß der Rest der Auflage hier auch broschiert werden soll. Es sind daher noch zwischen 6 und 700 zurück, welche nicht auf dem Zettel stehen. Die Buchbinder habe ich bezahlt. Wenn Sie mir den Betrag dieser Quittung nebst noch 24 Rthlr. 9 Gr. für die noch übrig zu broschierenden Almanache, mithin in allem

171 Rthlr. und 50 Laubth. Rest vom Honorar
macht zusammen 248 Rthlr.

im November noch hieher senden wollen, so ist mirs lieb.

Für das Exemplar der Propyläen danke ich aufs schönste. Sie nehmen sich sehr gut aus. Ich wünsche nun herzlich daß Sie recht viel Glück dabey haben mögen.

Göthes lebhafter Antheil an der Allgemeinen Zeitung muß Sie sehr erfreuen. Diese Ehre ist noch keiner Zeitung von ihm widerfahren.

Wenn der Wallenstein druckfertig ist, so mögen sich die Herrn Schweighäuser,[4] oder die zwey andern[5] daran versuchen. Ich zweifle aber, ob er das französische Joch sich wird auflegen lassen.[6]

[1] Den Musenalmanach für 1799; das Exemplar für Herder gab Schiller Goethe am 23. Okt.

[2] Am 24. Dez. 1798 schrieb Karoline v. Humboldt an Schillers Gattin, sie habe den Auszug aus dem Vorspiel zum Wallenstein in der Posselt'schen Zeitung in einem Pariser Cabinet de littérature allemande gesehen (Charl. Schiller II, 178); W. v. Humboldt war also bis zu jenem Tag noch nicht in den Besitz der Cotta'schen Sendung gelangt, die am 8. Nov. abgieng.

[3] Sie fehlen.

[4] Gemeint ist der junge Johann Gottfried Schweighäuser, geb. am 2. Jan. 1776 zu Straßburg, der sich damals zu Paris befand, um Philologie und Archäologie zu studiren, und bei W. v. Humboldt nach Abgang Fischers als Lehrer seiner Kinder eingetreten war. Er war ein großer Verehrer von Schiller und Goethe und wünschte nichts sehnlicher, als nach Deutschland zurückzureisen und Beide „von Angesicht zu sehen und anzubeten". Karoline v. Humboldt an Charlotte Schiller, Paris, 24. Dez. 1798 (Charl. Schiller II, 178). Auch mit Cotta, dem er für dessen Unternehmungen (z. B. für die Flora und das Damentaschenbuch auf 1799) literarische Arbeiten lieferte, stand er schon damals in Verbindung und hatte auf einer Reise nach Schwaben im Sommer 1797 dessen persönliche Bekanntschaft gemacht. In einem Schreiben an Cotta aus Paris, 1. Jan. 1788, theilte er diesem mit, er habe die Stelle bei Humboldt angenommen, da er es äußerst interessant gefunden habe, „mit diesem liebenswürdigen und in meinem Fache grundgelehrten Manne und mit seiner ungemein vorzüglichen Gattin die wichtigsten Länder von Europa zu besehen und alsdann in den Cirkel seiner Freunde in Weimar und Jena eingeführt zu werden, wo ich, wenn ich irgend eine Anlage zu deutscher Schriftstellerey habe, dieselbe aufs schönste ausbilden kann". Humboldts konnten aber Schweighäuser nicht mit auf die Reise nehmen, da sich die Ausstellung eines Passes für ihn verzögerte und dieselben, als er Ende Juni nach Straßburg gieng, um dort die Sache zu betreiben, abreisen mußten. „Seine Verehrung für Schiller und Goethe ist wie die Verehrung der Alten gegen die Götter" schreibt Karoline v. Humboldt am 25. Nov. 1799 an Charlotte Schiller. Im J. 1810 finden wir ihn als Adjunkt und 1824 als Nachfolger seines Vaters in der Professur der griechischen Sprache zu Straßburg. Er war auch längere Zeit Bibliothekar und starb am 14. März 1844. Einen Brief von einem Schweighäuser aus Straßburg verzeichnet der Schill.Kal. am 17. Mai 1798; es ist wohl eben derselbe, von dem wir sprechen. Seine Abreise nach Paris erfolgte erst im Okt. 1798.

Wollen Sie an Herrn Buchhändler Bell in London, in Ihrem Nahmen schreiben oder schreiben lassen, daß er den Wallenstein in Manuscript haben soll, zum Uebersetzen, wenn er für die 3 Stücke zusammen 60 Pfund bezahlt, so ist mirs lieb. Aber Sie müßten ihn auf Antwort pressieren.[1]

Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige

Schiller.

283. Cotta an Schiller.

Tübingen 30. Okt. 98. [12. Nov.]

Calender und Umschläge sind richtig eingegangen, so daß nur noch die 10 Titelkupfer, die nach Ihrem geehrten vom 19 h. nachfolgen, felen.

Hrn. Geh. R. Göthe's vortreflicher Aufsaz kan erst übermorgen erscheinen, da er beinahe einen ganzen Bogen gibt und deßwegen hier gedrukt werden mußte.[2]

[5] Wer die „zwei andern" sind, ob es französische Uebersetzer Schiller'scher Dramen, oder ob es Männer aus Cotta's Bekanntschaft sind, die sich gegen diesen bereit erklärt, ein Schiller'sches Schauspiel zu übersetzen, ist wohl nicht zu ermitteln. Von Solchen, welche bis dahin Schiller'sche Stücke ins Französische übersetzt hatten und hier in Frage kommen könnten, wären zu nennen: Friedel, welcher 1785 die Räuber übertrug und unter dem Titel Les voleurs in dem 12. Bd. seines Nouveau théâtre allemand (Recueil des pièces qui ont paru avec succès sur les théâtres des capitales de l'Allemagne. Paris 1782, 6 vol. und später zusammen mit Mr. de Bonneville 12 vol. Paris 1785) aufnahm; dann J. H. F. La Martelière, von dem 1793 unter dem Titel Robert chef des brigands eine Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung der Räuber erschien, die schon 1792 auf dem Théâtre du Marais in Paris aufgeführt worden war; endlich August Creuzé, Sekretär der parmesanischen Gesandtschaft in Paris, der 1795 Les voleurs, tragédie en prose en cinq actes, imitée de l'allemand veröffentlichte. Eines Hrn. Colombine als Uebersetzers von Kabale und Liebe erwähnt Fritz Stein in seinem Brief an Schillers Gattin vom 17. Juni 1795 (Charl. Schiller I, 444). Vgl. Wurzbach, Schillerbuch, marg. 1290—93, und Dr. C. Sachs in Brandenburg in Herrigs Archiv rc. XVI. Jahrgg. 30. Bd. S. 90 f.

[6] Die erste französ. Uebersetzung Wallensteins versuchte Benjamin Constant, Genève, Paschoud, 1809, der die Piccolomini und Wallensteins Tod in ein 5aktiges Stück in Alexandrinern umarbeitete. Seitdem ist er vielfach übersetzt, vgl. Constant Wurzbach Schillerbuch marg. 1487—1492.

[1] Auf welche Weise Schiller in die Verbindung mit Bell kam, die ihm später solchen Verdruß verursachte, ist zur Zeit wohl nicht zu ermitteln. Der Schiller-Kalender enthält keinerlei Aufschluß und verzeichnet keinen Brief aus England, der allenfalls ein Verlagsanerbieten Bells hätte enthalten oder mittheilen können. An Noehden als Vermittler des Bell'schen Verlagsantrags ist nicht zu denken, da er mit dem Buchhändler Miller in London, bei dem seine Carlosübersetzung erschienen war, in Verbindung stand, und Schiller bei seinen schon längere Zeit bestehenden Beziehungen zu Noehden sich nicht Cotta's als Mittelmannes bei Bell bedient haben würde. Noehden erwähnt in seinen Briefen an Schiller, deren letzter, vom 26. Juli 1798 auf S. 305 mitgetheilt ist, und auch später niemals des Buchhändlers Bell. Von Letzterem, einem der Hauptverleger der englischen Uebersetzungen und Bearbeitungen Kotzebue's, erschien im März 1799 ein Prospect, worin gegen 40 deutsche Dramen angekündigt waren, die heftweise nach und nach herauskommen sollten (N. Teutsch. Merkur 1799, I. S. 372); schon 1797 war bei Bell eine Uebersetzung von Kabale und Liebe unter dem Titel The minister, von M. G. Lewis, erschienen.

[2] Die Beilagen zur Allg. Ztg. wurden, da die Pressen in Stuttgart nicht ausreichten, bei Schramm in Tübingen gedruckt. Goethes Aufsatz wurde am 19. abgesendet, vgl. Schillers Brief an Cotta vom 19. Okt. und folgende Stelle aus einem Schreiben Goethes an Cotta vom Mittwoch 17. Okt.: „Unser Theater ist nun eröffnet und ich hoffe Freytag die Nachricht davon Ihnen zuschicken zu können. Wie sehr verdient nicht Schillers dramatische Bearbeitung der Wallensteinischen Geschichte allgemein gekannt und geschätzt zu werden. Mit Vergnügen werde ich öfters Beyträge zur allgemeinen Zeitung schicken. Erhalten Sie darinn wenigstens nur einen Schein von Unpartheiligkeit. Man erwartet von einem solchen Tagesblatt die neuesten Nach-

Haselmeyer habe ich Ihre Aeusserung gemeldet; seine Antwort erwarte ich so, daß ich sie disem Schreiben noch werde beilegen können; wo nicht, so folgt sie sogleich nach.

Hibei mein GartenCalender [1] nebst den Hohenheimer Kupfern für Ihre Frau Gemalin, der ich mich aufs beste empfele ꝛc.

J. F. C.

Goethe an Cotta.

(Weimar am 7. Nov. 1798.) 15. Nov. / 20. Nov.

Die 18 Exemplare Propyläen [2] Erstes Stück, sind wohlbehalten angekommen, der Druck nimmt sich ganz gut aus und ich wünsche dem Werk eine gute Aufnahme. Gegenwärtig bedarf ich keiner Exemplare weiter. Sollte ich künftig einige wünschen, so zeige ich es an.

Nach Strasburg an den jüngern Herrn Schweikhäuser [3] und nach Paris an den Bürger Millin [4] spedirten Sie ja wohl Exemplare, in meinem Nahmen; doch suchten Sie wohl diesen Personen auf irgend eine Weise das Porto zu ersparen. Italien ist jetzt so unruhig daß dahin gar nicht zu denken ist. Nach London geben Sie ja wohl einige Exemplare an die dortigen deutschen Buchhändler in Commission. Es soll nun bald über Franzosen und Engländer und ihre Kunst hergehen. [5]

Hierbey schicke ich abermals Manuscript zum zweyten Stücke. [6] Ich wünschte daß der Druck so bald als möglich gefördert würde. Das dritte Stück soll auch gleich folgen.

richten und, wie das Ihrige eingerichtet ist, allgemeine Uebersichten; wie kann man aber dazu ein Vertrauen fassen wenn ein grenzenloser, einseitiger Hang die Verfasser verdächtig macht. Habe doch jeder seine Meynung, neige sich doch jeder zu irgend einer Parthey, allein wer zu vielen sprechen will muß sich zu mäßigen wissen, wie man es in jeder guten Gesellschafft thut. Ganz anders ist der Fall der Journalisten und Zeitungsschreiber die in Frankreich oder England für diese oder jene Parthey arbeiten; wir Deutschen sollten aber doch endlich wissen was uns frommt. Sehr gerne will ich, wie gesagt, an diesem Institut Theil nehmen, so lange es nicht allzu gewaltsam meinen Gesinnungen und meinen Verhältnissen widerstrebt. Denn es ließe sich freylich, wenn man es recht ernsthaft und wacker angriffe, noch gar manches thun, wovon vielleicht künftig mehr."

[1] Für 1799; er enthielt unter Anderm den Beschluß der Beschreibung von Hohenheim mit 8 dazu gehörigen Kupfern.

[2] So viele hatte sich Goethe in seinem Schreiben vom 16. Juli ausbedungen.

[3] Johann Gottfried Schweighäuser, s. S. 324. Note 4.

[4] Der französische Archäolog Aubin Louis Millin, geb. in Paris am 19. Juli 1759, einige Zeit lang Divisionschef im Bureau des öffentlichen Unterrichts, dann Conservator des Medaillen- und Antiken-Cabinets der Nationalbibliothek; Herausgeber des Magasin encyclopédique und Verfasser einer großen Anzahl Schriften über Archäologie und Münz- und Gemmenkunde. Er starb zu Paris am 14. August 1818. Millins antiquarischer Thätigkeit gedenkt Goethe in seinen Annalen unter dem Jahr 1797 (Bd. 27. der 40bdg. Ausg. S. 66). In Nr. 114 der Allg. Ztg. vom 24. April 1801 wird in einem Artikel „Teutsche Literatur in Frankreich" der „durch die Verbreitung der ausländischen Literatur und die literarischen Zusammenkünfte in seiner Wohnung in Paris rühmlichst bekannte" Millin erwähnt, der sich alle ersinnliche Mühe gebe, seinen Landsleuten nicht bloß die deutsche Philologie, sondern auch die schöne Literatur jenseits des Rheins durch Auszüge und Beurtheilungen in seinem Magazin genießbar zu machen.

[5] Die Propyläen brachten nichts über französische und englische Kunst; nur im III. Bd. 1. St. S. 117—124 erschien die Beschreibung der Versöhnung der Römer und Sabiner, eines Gemäldes von David, und des Blinden von Gerard.

[6] Die erste Manuscriptsendung zum 2. St. war um den 26. Okt. abgegangen; Goethe hatte sie in seinem Brief vom 17. Okt. innerhalb 8 Tagen versprochen.

Denn es wäre gut wenn wir bis Ostern viere zur Messe brächten, um von mehrern Seiten zu zeigen wo wir hinaus wollen.[1]

Melden Sie mir doch bald, wieviel Sie noch Manuscript zum zweyten Stücke brauchen. Für die überschickten Gartenkalender danken wir bestens. Soviel für heute, nächstens mehr. G.

Hrn. Joh. Escher im Thalacker zu Zürch bitte auch ein Exemplar in meinem Nahmen zu senden.[2]

284. Cotta an Schiller.

Tüb. 7. Nov. 1798. [16. Nov.]

Ihr gütiges vom 28. Oct. erhalte ich soeben und sende daher mit dem Morgenden Postwagen meine Schuld an Sie ab: nemlich

Rest Honorar	50	Laubthlr.	—
An Buchbinder, Kupferstecher 171 Rthlr. .	105	„	9 Gr.
Für Hrn. Prof. Mejer für 4 Zeichnungen zum MusenAlmanach 98 u 99 4 Carol.	16	„	—
	171	Laubthlr.	9 Gr.

oder fl. 470. 56.

Auf Hrn. Prof. Mejers Rechnung habe ich die 4 Carolin oder 26 Rthlr. für die 4 Zeichnungen sogleich ausgeworfen und bitte nun die ganze Rechnung gütigst quittirt zu remittiren.

Ich frankire das Paket so weit es möglich ist, das übrige Porto notiren Sie mir gefälligst.

Das Päkchen an Humbold gehet mit der morgenden Post ab, da ich gerade etwas an Henrichs zu senden habe; die 2 Zeitungen lege ich bei.

Hrn. Geheime Rat Goethe kan ich nicht genug für seinen Antheil verbunden seyn, den er an der Zeitung nimmt; Sie können wohl denken, daß diß mir auch Hofnung macht, Sie werden dises Institut auch noch beehren. Des Anlasses und Stoffes wäre soviel dazu.

An Bell schreibe ich in meinem Namen: Sie vergassen mir aber seine Adresse anzugeben, ich hoffe indeß, sie im englischen Catalog zu finden.

Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.[3]

Matthison war vorige Woche einen Tag bei mir — er empfilt sich herzlich.

[1] Das 3. St. erschien zu Ostern, das vierte Ende Juni 1799.

[2] Die Nachschrift und die Unterschrift ist von Goethe's Hand, das Uebrige dictirt.

[3] Der Schill.Kal. verzeichnet den Eingang zweier weiterer Cotta'scher Briefe am 17. u. 23. Nov., die sich nicht vorgefunden haben.

285. Schiller an Cotta.

Jena 21. Nov. 98. $\frac{\text{1. Dez.}}{\text{6. Dez.}}$

Ich wollte Ihnen heute verschiedenes schreiben, was wegen Wallensteins noch zu besprechen ist, aber Göthe der eben da ist,[1] unterbricht mich und ich melde also bloß den Empfang des Geldes,[2] wofür ich beßtens danke. Meiers Quittung werde schicken, sobald ich sie erhalte.

Hr. Böhme hat es mit Göpferdt übertrieben. Ueber 1300 Exemplare sind schon um die Mitte Octobers nach Leipzig abgegangen. Die Absendung der übrigen, welche nun alle seit 8 Tagen in Leipzig sind, haben die Kupferdrucker und Buchbinder verzögert.

Daß Haselmeier nicht schreibt mag wohl daher rühren, daß er die Erscheinung des gedruckten Wallensteins abwarten und die 25 Ldors sparen will. Ich finde, daß mir dieser Umstand auch bei andern Theatern im Wege ist, und eben darüber habe ich einen Vorschlag zu thun, doch davon im nächsten Briefe.

Leben Sie bestens wohl.

S.

J. B. Lacher an Cotta.

Paris, 28. Nov. 98. [2. Febr. 1799.]

Unvergeßlicher Cotta!

Wie unendlich lieb es mir auch wäre, Ihnen all die Menge historischer Data en Detail zu erzählen, die sich seit unsrem Abschiede in meiner Lebensgeschichte zusammendrängten, so ist es mir doch unmöglich auch nur den kleinsten Schattenriß davon zu geben, da mir izt jede Minute so kostbar wie ein Jahr werden muß! Kurz begnügen Sie Sich nur mit dem Resultate meines Wagestückes; Alles gelang mir nach Wunsch; Ihre vortreflichen Empfehlungen machten mich mit den ersten Schweizern bekannt, durch deren Briefe ich ebenso gut in Paris aufgenommen ward. Hier fand ich Leüte, wie sie gerade für meine gegenwärtige Lage seyn müssen: 6 Monathe bleibe ich hier; indessen lerne ich reiten, fechten, zeichnen, exerzieren, Mathematic und französische Sprache; dann geht es zur Armee. Ich werde mich nun ganz zu dem Manne ausbilden, der ich seyn muß, wenn ich meine JugendIdee (Sie verstehen mich doch?) durchsezen will. Doch Silentium! Diese wenigen Worte werden hinlänglich seyn Sie außer allen Zweifel über meine Lage zu bringen. Einstens mündlich davon mehr! Ihrer würdigen vortreflichen Frau 1000 Herzensgrüsse! Und Sie sind Sie versichert, daß ich ewig die Ehre zu schäzen wissen werde ganz nach der Idee zu seyn Ihr wahrer Freund

John Lacher.

Mit Gelegenheit bitte ich beyliegendes Billet an seine Behörde zu bringen.

---

[1] Er kam am 11. Nov. und verweilte bis zum 28.

[2] „18. Nov. Cotta 171 Laubthaler". Schill.Kal. 69.

286. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 6. Dec. 98.) [nicht verz.]

Ihr werthes v. 28.[1] November wolte ich nicht eher beantworten, als bis der darinn angezeigte Nachfolger eintreffen würde; da aber Haselmajer indessen geschriben hat, so beeile ich mich Ihnen diß zu senden.[2] Ich schrib ihm, daß wegen eingetrettenen Umständen der Druk schwerlich vor Einem Jahr beginnen werde: denn so sehr ich auch mit Ungeduld disem entgegen sehe, so könte ich es doch nicht vertragen, wann Ihr Interesse darunter leiden solte, und das wäre unter disen Umständen doch der Fall. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Hat Goethe seinen Faust nicht geendet? Gedenken Sie doch meiner stets bei ihm.

---

287. Schiller an Cotta.

Jena 16. Dec. 98. $\frac{\text{26. Dez.}}{\text{eod.}}$

Der versprochene Nachfolger meines letzten Briefs hieng von zwey andern Theaterbriefen ab, die ich noch erwartete, und die nicht kamen, darum ist er so lange verzögert worden.

Es ist allerdings ein beträchtlicher Geldverlust für mich, wenn der Wallenstein auf Ostern erscheint, und da ich weiß daß Sie mir diesen gern ersparen, so rechne ich auf Ihre freundschaftliche Nachgiebigkeit. Ich habe Ifland, der mir 60 Ldors für die drei Stücke giebt,[3] schon vorläufig wegen des Druks zu beruhigen gesucht, jedoch in unbestimmten Ausdrücken. Die Theater zu Francfurt,[4] Wien und Grätz[5] haben sich auch schon darum gemeldet, und ich bin ge-

[1] Von Cotta verlesen für 21.

[2] Haselmaiers Brief fehlt.

[3] Vgl. Ifflands Brief an Schiller vom 7. Nov. 1798 in Teichmanns lit. Nachlaß, Stuttgart, 1863, S. 201: „gerne gäbe ich 60 Pistolen dafür — nur — da der Almanach den Druck auf Ostern ankündet, bitte ich gleich um Kopien der Stücke, damit sie vor dem Druck alle drei gegeben werden können." Schillers Antwort, worin er Iffland wegen des Drucks beruhigt, ist nicht mitgetheilt; denn der Brief vom 24. Dez. bezieht sich auf ein Schreiben Ifflands vom 18. Dez., worin dieser den Empfang von Wallensteins Lager anzeigt und um die Piccolomini bittet. Vgl. Seite 331, Note 2.

[4] Vgl. SchGB. Nr. 557.

[5] Von Domaratius (nicht Damaratius), dem Direktor des Theaters zu Grätz, war nach dem Schill.-Kal. am 25. Nov. ein Brief eingetroffen. J. F. Domaratius, ein geborner Jenenser, debütirte nach E. Pasqué: Goethes Theaterleitung in Weimar, II, 286, am 28. März 1789 auf dem Weimarer Theater, gieng an Ostern 1791 ab, ward wieder engagirt und debütirte am 10. Mai 1791. Er spielte in Oper und Schauspiel jugendliche Liebhaber; Genast verzeichnet in seinem Tagebuch eines alten Schauspielers, I, 300 bis 302 einzelne seiner Rollen in Goethe'schen und Schillerschen Stücken: Domherr in Großkophta, Don Carlos, Beaumarchais, Hermann in den Räubern. Der an Ostern 1793 von der Weimarer Bühne Abgegangene taucht im Jahr 1794 als Mitglied des Regensburger Stadttheaters auf, von wo er sich nach Wien zu Schikaneder begab und 1797 die bisher von Bellomo geführte Direktion des Theaters in Grätz übernahm. Im Jahr 1813 legte er die Bühnenleitung nieder und lebte nach einer freundlichen Mittheilung

wiß, daß auch die Hamburger, Leipziger und Breslauer das Manuscript verlangen werden sobald die verzögerte Herausgabe bekannt wird. Gegen eine solche Abänderung kann das Publicum mit Grunde nichts einwenden, sobald man ihm die Ursache nehmlich den Wunsch und das Interesse der Theaterdirectionen ehrlich angiebt. Es frägt sich nun welcher Termin zur Herausgabe bestimmt wird. Ich dächte unmaßgeblich das Neujahr 1800. Bis Ostern 1800 zu warten ist nicht nöthig der Theater wegen, aber ein früherer Termin wie Michaelis 1799 würde den Theatern zu kurz seyn. Wenn Sie mit diesem Vorschlag zufrieden sind, so soll es unabänderlich dabey bleiben, und ich werde Ihre Gesinnung daraus abnehmen, daß Sie innliegendes Inseratum in die allgemeine Zeitung setzen. [1] Wenn ich es darinn finde, und nicht eher, will ich dann bei den Theatern die Verfügungen treffen.

Zugleich aber ist es billig, daß ich Ihnen die Ihnen noch zu zahlende Summe von jetzt an ordentlich verinteressiere oder zurückzahle, denn da ich durch den Aufschub des Drucks an Einnahme gewinne, Sie aber durch die Nutzlosigkeit Ihres vorgeschoßnen Capitals verlieren, so versteht sich jenes von selbst, und Sie nehmen mir eine Last vom Herzen, wenn Sie mich hierinn bloß mercantilisch behandeln. Einen Theil der Summe kann ich hoffentlich in einigen Monaten von den TheaterEinnahmen an Sie zurückzahlen.

Bei Haselmeiern ist nun weiter kein Schritt mehr zu thun. Es ist ein interessierter kleinlicher Mensch wie ich sehe, dem ich nun gute Lust hätte den Preiß zu erhöhen, wenn er sich noch einmal um das Stück melden sollte.

Göthe hat an seinem Faust noch viel Arbeit eh er fertig wird. Ich bin oft hinter ihm her, ihn zu beendigen und seine Absicht ist wenigstens, daß dieses nächsten Sommer geschehen soll. Es wird freilich eine kostbare Unternehmung seyn. Das Werk ist weitläuftig 20—30 Bogen gewiß, es sollen Kupfer dazu kommen, und er rechnet auf ein derbes Honorar. Es ist aber auch ein ungeheurer Absatz zu erwarten. Es wird gar keine Frage seyn, daß er Ihnen das Werk in Verlag giebt, wenn Ihnen die Bedingungen recht sind, denn er meint es sehr gut mit Ihnen. Nächster Tag erhalten Sie auch einen neuen Beitrag von Ihm zur allgemeinen Zeitung. [2] Sobald ich nur erst die Theater mit

des Hrn. F. E. Hysel in Nürnberg, eines Sohnes seines Nachfolgers, zu Grätz in angenehmen bürgerlichen Verhältnissen vom Betriebe einer Lohnkutscherei. Unter Dr. Hirsch's Direktion (1818—1819) trat er noch einige Male als Gast auf.

[1] Dasselbe findet sich in der Nr. vom Freitag, 28. Dezember, nachdem noch in der Nr. vom 22. das Erscheinen Wallensteins auf die künftige Ostermesse angekündigt worden, und lautet: „Einer mit verschiedenen TheaterDirektionen getroffenen Uebereinkunft gemäß, bleiben die drey Schauspiele: Wallensteins Lager, die Piccolomini, und Wallensteins Tod, noch ein Jahr lang ungedrukt, und die auf Ostern 1799 angekündigte Erscheinung derselben im Druk wird hiemit wiederrufen. Der Verleger wird die dadurch erhaltene längere Frist dazu benuzen, die Liebhaber durch ein zierliches Aeussere des Werks desto mehr zu befriedigen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung." Eine gleichlautende Anzeige erschien auf dem Umschlag des XI. Stücks von Posselts Annalen und des Dezemberhefts der „Flora".

[2] Ueber „Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart 1798", abgedruckt in der Sonntagsnummer der A. Ztg. vom 23. Dez. (Goethe's sämmtl. Werke in 10 Bdn. 1875. VIII. Bd. S. 779). Vgl. SchGBr.

meinem Wallenstein versorgt habe, sollen Sie auch von mir Beiträge zur Zeitung erhalten.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Mad. Cotta sowie ich aufs beßte. Ihr

Sch.[1]

Iffland an Schiller.

(Berlin, 12. Januar 99.)[2]

Den innigsten Dank, für alle eingesannte Herrlichkeit! Eine große Herrlichkeit ist es. Ich kann nicht von diesem allmächtigen Bilde wegkommen! Welch ein Genuß! Welche Krafft und Wahrheit! Es ist wie der Friede Gottes, über alle gewöhnliche Vernunft! —

Soll ich Octavio sein, oder wollen Sie lieber, das ich Gordon sei?[3] Oder Buttler? Sagen Sie mir gütig darüber ein Wort. In der That, Fleck als Wallenstein, wird Viel seyn!

Gruß und Verehrung

Iffland.

---

288. Cotta an Schiller.

(Tübingen 5. Febr. 99.) [13. Febr.]

In der Anlage die Fortsezung unserer Journale. Ich kan mich gar nicht darein finden, daß unsre wirklichen Verhältnisse die Correspondenz nicht nothwendig macht und daß ich also das Vergnügen, von Ihnen Briefe zu sehen, so so lange entbehren muß.

Wir sind gegenwärtig wieder in grossen Sorgen wegen des Ausbruchs des Krieges,[4] dessen Folgen dißmal, für Schwaben wenigstens, unberechenbar sind.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich mit der Meinigen.

Mit bekanter unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

Nr. 554 u. 556. Goethe wollte diese Beurtheilung anfänglich der Allg. Lit.Ztg. zuwenden (SchGB. Nr. 558 und W. Frhr. v. Biedermann in Goethe's Briefen an Eichstädt, V). Die Uebersendung an Cotta zur Aufnahme in die Allg. Ztg. geschah am 14. Dez. 1798 mit folgenden Worten: „Ich übersende einen kleinen Beytrag zu der allgemeinen Zeitung und wünsche daß Sie ihn zweckmäßig finden mögen. Schärfen Sie nur eine genaue Correctur ein, welche bey einem so deutlich geschriebenen Manuscript, mit weniger Aufmerksamkeit, etwas leichtes ist.“ Die zweite Beurtheilung Grübels als Volksdichters erschien 1805 in Nr. 37 der Jenaischen Allg. Lit.Ztg. vom 13. Febr.

[1] Cotta's Antwort auf diesen Brief, vom 26. Dez. datirt, fehlt, ebenso ein anderer Brief, der laut Schill.Kal. am 1. Febr. in Jena eintraf.

[2] Schiller hatte am 30. Nov. 1798 das Lager und am 24. Dezember die Piccolomini an Iffland geschickt. Obiger Brief ist Ifflands Empfangsanzeige. Schillers Antwort darauf, vom 25. Jan., findet sich in Teichmanns Nachlaß S. 205 mitgetheilt.

[3] Schiller hatte in seinem Brief vom 24. Dez. Gordon als eine in dem dritten Stück vorkommende, neue, sehr bedeutende Rolle bezeichnet, für die ein guter Schauspieler aufgehoben werden müsse.

[4] Auf dem Friedenscongreß zu Rastatt hatten die französischen Bevollmächtigten am 2. Jan. von der Reichsdeputation Erklärungen über den Eintritt russischer Truppen auf Reichsgebiet verlangt und am 31. Januar an Oesterreich das Ultimatum gestellt, daß die in Galizien und Mähren einmarschirten russischen Truppen das kaiserliche Gebiet räumen würden.

289. Schiller an Cotta.

Jena 10. Febr. 99. $\frac{\text{21. Febr.}}{\text{22. Febr.}}$

Es däucht mir eine Ewigkeit, daß ich Ihnen, werthester Freund, nicht geschrieben habe, aber wenn ich Ihnen melde, daß ich die vergangenen zwey Monate mich abgequält habe um die Piccolomini auf die Bühne zu bringen und 5 Wochen in Weimar gehaußt habe, um die Repräsentation des Stücks auf dasiger Bühne selbst zu dirigieren, so werden Sie mich entschuldigen.[1] Das Stück ist nun gespielt, es hat allgemeinen Beifall erhalten, alles spricht davon und ich kann mich der gewünschten Wirkung erfreuen. In einigen Tagen erhalten Sie von Göthen eine ausführliche Nachricht davon für Ihre Zeitung.[2]

Die Nachricht, die Sie mir von dem Buchhändler Bell geben,[3] ist mir sehr angenehm gewesen. Wir wollen ihm fürs erste das Vorspiel und alsdann das Manuscript der Piccolomini senden, schreiben Sie ihm das. Nur bitte ich, daß Sie immer in Ihrem Nahmen handeln. Das Manuscript des Vorspiels lege ich sogleich bei.[4]

Die Propyläen habe erhalten und danke verbindlichst dafür. Die Zeit kommt nun heran, wo ich Sie bald wieder sehe, ich freue mich herzlich darauf. Leben Sie recht wohl, an Madame Cotta die freundlichsten Grüße von uns beiden. Ganz der Ihrige

Schiller.

122. Schiller an Cotta.

Jena 19. Febr. 99.[5] $\frac{\text{4. März.}}{\text{5. März.}}$

Haben Sie doch die Güte lieber Freund mit erster Post 5 Carolin an den Herr Baumeister Hölzel zu Mannheim im MaterialHof wohnhaft in meinem Nahmen zu übermachen. Jene Leute haben mir vor 14 Jahren bei meinem Auffenthalt in Mannheim wesentliche Dienste erzeigt,[6] jetzt hat sie der Krieg

[1] Schiller reiste am 4. Januar nach Weimar, wo am 30. zum Geburtstag der regierenden Herzogin Louise die erste Aufführung der Piccolomini stattfand. Am 2. Februar war die zweite Vorstellung, und am 7. kehrte er in Begleitung Goethe's nach Jena zurück.

[2] Sie erschien in den Nrn. 84—90 der Allg. Ztg. vom 25. bis 31. März 1799. Nach Schillers Brief an Körner vom 8. Mai 1799 haben Goethe und Schiller den Bericht in Gemeinschaft abgefaßt. Vgl. auch noch SchGBr. Nr. 571 und 577 und Hempels Schillerausgabe XV, 772 f.

[3] In einem der verloren gegangenen Briefe.

[4] Kal. S. 72 unter dem Datum 11. Febr.

[5] Im Schill.Kal. vom 20.

[6] Schiller sowohl wie Streicher wohnten eine Zeitlang in Mannheim bei dem Bau- (oder Zimmer-) Meister Anton Hölzel, der den Dichter hoch verehrte und dessen Frau sich mütterlich um ihn und sein Weißzeug annahm. Als Schiller im letzten Jahr seines Aufenthalts daselbst, um die Mitte Novembers, in Folge seiner Schuldverhältnisse in eine höchst peinliche Lage gerieth — der Bürge seiner Stuttgarter Schuld war, von den Gläubigern aufs Aeußerste gedrängt, nach Mannheim geflohen und dort verhaftet worden — war es Anton Hölzel, der dem Dichter aus der Noth half und die erforderliche Summe von

aus dem Wohlstand in Noth und Dürftigkeit versetzt und sie brauchen Hülfe, schnelle Hülfe. Ich kann von Ihrem Herzen erwarten, daß Sie meinen Wunsch aufs bäldiste erfüllen werden. Die fahrende Post welche Geld von hier nach Mannheim mitnimmt, geht erst in 4 Tagen ab, und noch dazu höre ich, daß die Posten des Wassers wegen sehr unrichtig gehen, darum wollte ich lieber diesen Weg der Zahlung erwählen.

Auf den September werden Sie die Güte haben, dieselbe Summe noch einmal gegen einen Schein von mir an Hrn. Hölzel auszuzahlen.

Uebermorgen folgt Göthens Anzeige der Piccolomini. [1] Geben Sie Ordre in Stuttgardt, daß sie gleich gedruckt werde. Nur darum bitten wir beide, daß die angeführten Stellen durchschossen gedruckt werden, weil die aus Wallensteins Lager sich nicht gut dem Auge darstellten. [2]

Wir Grüßen Sie und Ihre liebe Frau aufs beßte. Werden Sie Madame Cotta dißmal nicht mitbringen? Sie sollte uns recht sehr willkommen seyn. Ihr aufrichtig ergebener

Schiller. [3]

291. Cotta an Schiller.

Tübingen 22. Febr. 99. [1. März.]

Es hat mich herzlich gefreut, von Ihnen wieder etwas zu sehen. Ich habe sogleich auf Ihr gütiges vom 10ten an Bell geschrieben, und werde wie bisher die ganze Verhandlung in meinem Namen besorgen.

Auf Göthe's Anzeige von Piccolomini freue mich ausserordentlich.

Wir sind wenigstens auf einige Zeit dem Sturm wieder entgangen, der uns bedrohete.

Ich freue mich unendlich, Sie und Ihre Frau Gemalin nun bald zu sehen; ich hoffe Ihre liebe Jugend seye recht wol.

Lassen Sie Ihnen beiden uns beide bestens empfolen seyn. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Darf ich um Abgabe der Beilage bitten!

300 fl. beischaffte (Streicher, Schillers Flucht, S. 201 f.). Der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 18. Febr. 1799 den Einlauf eines Briefs der Frau Hölzel, worin diese bei Schiller um eine Unterstützung nachsucht; Auszüge aus diesem Schreiben veröffentlichte Palleske im II. Bd. seiner Schillerbiographie (5. Aufl. S. 577). Frau Hölzel dankte in einem Brief, der am 31. März in Jena ankam.

[1] Dieselbe gieng laut Schill.Kal. am 22. Febr. ab.

[2] Dieser Anordnung ist beim Abdruck entsprochen.

[3] Die Antwort Cotta's auf diesen Brief, vom 5. März datirt und am 13. in Jena eingetroffen, fehlt ebenso, wie Schillers Schreiben vom 22. Febr., mit welchem er den Bericht über die Piccolomini für die Allg. Ztg. begleitete.

292. Cotta an Schiller.

Tübingen, 11. Merz 99. [22. März.]

Zu meinem grossen Vergnügen erhielt ich Ihr gütiges mit Goethe's Beitrag für die Zeitung — ich habe sogleich nach Stuttgart geschrieben, damit Druk und Einrichtung ganz Ihren Beifall erhält. Ich war selbst mit Wallensteins Lager Abdruk nicht zufrieden, allein es war zu spät zu helfen.

Wir leben wirklich in Sorgen wegen der Zukunft, doch sind wir von Einquartirungen frei, da sich die Armee mehr im Schwarzwald lagert und gegen die Schweiz anlehnt.[1] Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

293. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 5. April 1799.) [nicht verz.]

Im Begriff nach Leipzig abzureisen, will ich Ihnen, schäzbarster Freund, nur meine Freude bezeugen, Sie nun bald, wahrscheinlich am Abend vor Himmelfarth,[2] zu sehen.

Darf ich um baldige Abgabe der Inlage bitten — sie hat Eile —

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfielt sich

J. F. Cotta.

Goethe an Cotta.

(Jena am 10. April 1799.)[3] $\frac{\text{28. Mai.}}{\text{18. Juni.}}$

Die abgedruckte Anzeige der Piccolomini ist endlich auch zu uns gekommen. Da noch niemand über das Stück öffentlich etwas geäußert hat, so sind wir noch immer die ersten und der Verzug, zu dem Sie sich genöthigt fanden, hat weiter nicht geschadet.

Hier folgt denn nun auch die Anzeige der Propyläen.[4] Das dritte Stück haben wir so gut als möglich war ausgestattet.[5] Jedem Stück wird es künftig an einem kleinen

[1] Nachdem am 15. Febr. der Termin, den das französische Direktorium zur Erklärung über seine Anfrage wegen der russischen Truppenmärsche anberaumt hatte, verflossen war, gieng Jourdan am 1. März bei Straßburg über den Rhein. Der erste Zusammenstoß mit der österreichischen Armee unter Erzherzog Karl fand am 21. März an der Ostrach statt, dem am 25. die Niederlage der Franzosen bei Stockach und ihr Rückzug auf das linke Rheinufer folgte.

[2] Die auf den 2. Mai fiel.

[3] Der Brief traf Cotta, der schon zur Messe abgereist war, nicht mehr in Tübingen.

[4] Abgedruckt in Nr. 119 der Allg. Ztg. vom Montag, 29. April 1799, S. 512—514 in $4\frac{1}{2}$ Spalten. Goethe hatte sie schon am 14. Dez. angekündigt: „Wenn Herr Böttiger, wie ich fest vermuthe, die Anzeige der Propyläen ablehnt, so würde ich allenfalls wohl selbst eine machen; allein freylich müßte es auf eine Weise geschehen, wozu sich der Herausgeber bekennen dürfte und würde überhaupt nicht im Stande seyn sie in diesem Jahr zu liefern."

[5] Die ersten beiden Stücke wurden von Cotta in Tübingen, die folgenden auf Goethe's Wunsch (Briefe an Cotta vom 7. u. 10. Dez. 1798), Redaktion und Druck bequemer beisammen zu haben, von Gädike in Weimar gedruckt.

Gedicht nicht fehlen.[1] Der Quasiroman, der fürs vierte Stück versprochen ist,[2] wird das Interesse in ein breiteres Publikum spielen.

Was den ausgesetzten Preis betrifft[3], so wünschte ich daß Sie Ihre Stuttgarder Künstler zur Concurrenz aufmunterten. Die Sache sieht jetzt klein aus, doch kann sie, wenn der Anfang gelingt, und ein Paar Duzend Zeichnungen eingesendet werden, künftig für Kunst und Künstler bedeutend werden. Wie ich mündlich bald das mehrere mitzutheilen hoffe.

Von den 30 Ducaten liegt der größere Theil schon, schön gerändert, parat, doch kann ich hoffen daß Sie auch einen Beytrag thun werden. Da Sie nicht allein das Gute gern mit befördern helfen sondern auch die weitere Verbreitung der Propyläen, welche durch dieses Mittel bewirkt werden muß, gewiß erwünscht finden.

Wallenstein wird den 20ten in Weimar aufgeführt und wir hoffen Sie nun bald daselbst oder in Jena zu sehen, wo es mancherley abzureden geben wird. Der ich recht wohl zu leben wünsche. Goethe.

Gegenüberstehende bedeutende und überraschende Neuigkeit können Sie in die allgemeine Zeitung einrücken lassen.[4]

---

294. Schiller an Cotta.

Weimar[5] 13. April 99. $\frac{\text{20. April.}}{\text{4. Mai.}}$

Das Arrangement das ich mit dem dießjährigen Almanach gemacht, veranlaßt mich, Ihnen diesen Brief noch auf die Messe nach Leipzig zu schreiben.

[1] Vgl. S. 298, N. 1.

[2] In der eben erwähnten Anzeige in der Allg. Ztg. war angekündigt, man werde, um die billige Forderung des Lesers zu befriedigen, gelegenheitlich auch auf eine bequeme Weise unterhalten zu werden, „im vierten Stück wahrscheinlich einen kleinen Kunstroman in Briefen vorlegen, der einen Sammler mit seiner Familie darstellt; wobei dann die verschiedensten Liebhabereien und Neigungen zur Sprache kommen, und von den verschiedensten Seiten dargestellt erscheinen." Es ist „Der Sammler und die Seinigen", Propyl. II. Bd. 2. St. S. 26—122. In der buchhändlerischen Anzeige dieses Stücks in der Beil. zu Nr. 205 der Allg. Ztg. vom 24. Juli 1799 lautet der Titel: „Der Sammler und die Seinigen. Ein Halbroman". Die erste Hälfte schickte Goethe am 27. April zur Presse, die zweite beendete er am Pfingstfest, den 12. Mai (SchGBr. Nr. 601, Riemer, Briefe ꝛc. S. 73). Das fertige Heft sandte er am 19. Juni an Schiller.

[3] Das neueste Stück, das erste des 2. Bd., enthielt ein Preisausschreiben für Maler und Bildhauer; der aufgegebene Gegenstand war Venus, die dem Paris die Helene wieder zuführt. Der Preis bestand in 20 und 10 Ducaten für die zwei besten Kunstwerke. Es liefen 4 Zeichnungen ein, von denen die des Malers Ferdinand Hartmann aus Stuttgart den ersten, die des Heinrich Kolbe aus Düsseldorf den zweiten Preis erhielt (Nr. 123 des Intelligenzbl. d. A. L.Ztg. von 1798, und Prop. III. Bd. 1. St. S. 130—149).

[4] Die Einsendung ist außer allem Zweifel die in Nr. 111 der Allg. Ztg. vom Sonntag, 21. April, S. 473 als Originalmittheilung bezeichnete kurze Notiz über einen neuen Incidenzfall in der Fichte'schen Angelegenheit. Sie lautet:

„Teutschland. * Fichte hatte diesen Winter bei seinen Vorlesungen über Logik und Metaphysik 290 regelmässige Zuhörer, und es kamen noch so viele ausserordentliche hinzu, daß ihrer oft gegen 400 waren. Izt haben sich mehrere Hundert zu einer Bittschrift unterzeichnet: daß es Fichten doch erlaubt seyn möchte, diesen Sommer noch zu lesen, weil viele seinetwegen nach Jena gekommen, oder seinetwegen dort geblieben seyn. Ob indessen dies zugestanden werden, und ob auch dann Fichte selbst sich darauf einlassen möchte, wird gleich sehr bezweifelt. — Ueber die ganze DienstEntlassungsGeschichte hängt noch ein dichter Schleyer; an falschen oder einseitigen Vorspiegelungen fehlt es einsweilen nicht, wie leicht zu erachten. Hoffentlich aber werden über diese Sache, bei welcher es augenscheinlich auf weit mehr als auf das Wohl einer PrivatPerson ankommt, bald aktenmässig genaue Nachrichten geliefert werden können."

[5] Schiller war mit Goethe, der am 21. März nach Jena gekommen, am 9. April nach Weimar gereist, um den Vorproben und der Aufführung von Wallenstein anzuwohnen. Am 15. wurde das Lager,

Ich habe ein kleines episches Gedicht, von der Größe wie Göthens Herrmann und Dorothea, und von sehr großem Interesse, erhalten, welches ganz dazu qualifiziert ist, den Innhalt unsers neuen Almanachs abzugeben. Es soll ganz allein darinn erscheinen, und Göthe wird es mit einem darauf bezughabenden kleinen Einleitungsgedichte, ich aber mit einer Vorrede begleiten, vielleicht auch noch einige kleinere Gedichte anhängen. [1]

Damit aber dem Almanach die Mannichfaltigkeit nicht fehle, so haben wir ausgemacht, das Gedicht mit 4 Kupfern, außer dem Titelkupfer zu begleiten, Meier macht die Zeichnungen [2] und hat bereits bei dem Kupferstecher Bötticher angefragt, ob und unter welchen Bedingungen er den Stich übernehmen könne. Dieser fodert 30 Rthlr. für den Stich.

Sie sollen nicht mehr Auslagen dafür haben als für den vorhergehenden Almanach, und bezahlen also soviel Honorar weniger als die vier Kupfer, außer dem Titelkupfer, kosten.

Bötticher will bald eine Resolution haben, Sie können es also, da er in Leipzig sich aufhält, mündlich mit ihm abthun.

Mir ist dieses so glücklich eintreffende Gedicht doppelt willkommen gewesen, da Göthe, wegen einer großen Arbeit die er unter Händen hat, [3] dieses Jahr für den Almanach nicht viel hätte thun können, und ich selbst theils um etwas für die Propyläen thun zu können theils um eine neue Tragödie noch für diesen Winter fertig zu machen, [4] sehr froh bin diesen Sommer frey zu seyn.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich Ihre Ankunft in Jena wissen. Ich bin gegenwärtig in Weimar und reise erst am 23sten nach Jena zurück, [5] weil der Wallenstein am 20sten und 22sten hier gegeben wird.

Meine Frau grüßt Sie aufs beßte. Haben Sie zugleich die Güte mir die

am 17. die Piccolomini und am 20. zum ersten Mal Wallensteins Tod gegeben, der am 17. März vollendet worden war. Schillers Brief an Cotta wurde durch den Weimarischen Buchhändler Gädike nach Leipzig besorgt. (Schill.Kal. S. 75 unterm 13. April: „An Cotta durch Gädike").

[1] Das epische Gedicht sind die „Schwestern von Lesbos", von Amalie v. Imhof, die Goethe erst an Vieweg, den Verleger von Hermann und Dorothea, verhandeln wollte, um dadurch der Verfasserin eine bedeutende Geldsumme zuzuwenden. Schiller aber, der sich für den nächsten Musenalmanach keine weitere Last aufbürden wollte, bestimmte sie für diesen. Goethe bemühte sich mit deren Durchsicht und Verbesserung; als er aber sah, daß das Gedicht doch zu wenig Masse mache und nicht in die Breite wirken werde, ersuchte er Schiller am 17. Aug., noch etwas von dem Seinigen beizusteuern und auch von Anderen, Steigentesch, Matthisson das Mögliche beizubringen. Schiller lieferte den Spruch des Confucius, die Erwartung und das Lied von der Glocke. Die beabsichtigten einleitenden Beigaben der beiden Freunde kamen nicht zu Stande. Goethe hatte die Idee zu einer Elegie, ähnlich jener über Hermann und Dorothea; „wenn mir die Ausführung gelingt" schrieb er am 27. März an Meyer, „so können wir sie als poetische Vorrede vor das Gedicht setzen und dadurch eine gute Wirkung hervorbringen". Aber die Produktivität hatte ihn diesen Sommer verlassen, und er gab überhaupt nichts in den Almanach. Von Matthisson und Steigentesch enthält derselbe je ein Gedicht.

[2] Goethe's Brief an H. Meyer vom 27. März 1797 in Riemers Briefen, S. 71.

[3] Die Achilleïs.

[4] Schiller begann am 26. April den Prozeß der Maria Stuart zu studiren. Er hatte zwar schon im März 1783 in Bauerbach an diesen Stoff als einer dramatischen Behandlung fähig gedacht, ihn aber wieder zurückgelegt (Bfw. mit s. Schwester Christophine 2c. S. 29, 31 u. 33).

[5] Vgl. den folgenden Brief.

Poetische Kunst des Aristoteles, übersetzt von Buhle[1] und Euripides Tragödien nach der neuesten Ausgabe von Beck[2] in 3 Bänden mitzubringen.

Ganz der Ihrige

Schiller.

295. Schiller an Cotta.

Jena 25. April 99.[3] (28. April.)

In diesem Augenblick lange ich wieder in Jena an, und eile Sie davon zu benachrichtigen, Göthe wird den ersten, spätestens zweiten Mai auch hier sein.

Sollte Iffland gegenwärtig sich in Leipzig befinden, so haben Sie die Güte ihn zu fragen, ob er die bewußten 60 Fridrichsd'ors nicht an Sie auszahlen wolle. Er wollte mir dieselben in der Messe schicken, und ich weiß nicht, ob er deßhalb schon Verfügung getroffen.[4]

Leben Sie recht wohl. Wir freuen uns sehr, Sie zu sehen. Ihr

S.

296. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 17. Mai 1799.) [27. Mai.]

Mit der angenemsten Rükerinnerung an die in Jena genossenen Freuden kehrte ich zurük, und wiederhole Ihnen und Ihrer Fr. Gemalin den herzlichsten Dank für die mir erwiesene Freundschaft und Gewogenheit.

Von Bell traf ich einen Brief an, worinnen er mich ersucht, Wallenstein einstweilen in Abschrift zu senden — möchten Sie mir daher Piccolomini recht bald zukommen lassen, damit ich einstweilen dise mit Wallensteins Lager ihm kan abschiken lassen. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.[5]

[1] Aristoteles über die Kunst der Poesie. Aus dem Griechischen nebst Thomas Twinnings Abhandlung über die poetische und musikalische Nachahmung. Aus dem Englischen von J. Gottlieb Buhle. Berlin, Voß 1798. 8. (Früher hatte Schiller sich der Curtius'schen Uebersetzung von Aristoteles Dichtkunst bedient, vgl. S. 240, Note 5.)

[2] Euripidis Tragoediae etc. ex Edit. Barnesii rec. Sm. Musgrave, nunc recusae et auctae appendice, observat. e variis doctis libris collect. (Cur. Chr. D. Beck et S. Morus.) Leipzig. Schwickert. 1778—88. III Voll. 4 maj. Eine neuere Ausgabe von Beck kam 1792 in Königsberg heraus, von der aber nur ein Band erschien. Für Schiller hatte die lateinische Uebersetzung des Barnes in dem Leipziger Nachdruck der Musgrave'schen Ausgabe als Original bei seinen Uebersetzungen aus Euripides gedient; SchKB. II, 52; GSB. 52 f. SS. VI, 120—238.

[3] Cotta's Brief aus Leipzig, der am 29. April in Jena eintraf, ist verloren.

[4] Schiller hatte am 18. Febr. Iffland gebeten, das Geld einem auf die Leipziger Messe reisenden Buchhändler mitzugeben (Teichmanns lit. Nachl. S. 209). Wie aus Schill.Kal. S. 76 hervorgeht, brachte Cotta das Geld von Iffland mit („2. Mai. Cotta hier gewesen. 60 Ldors von Iffland"). Schillers Quittung ist im Schiller-Album der Allg. Deutsch. Nat.-Lotterie, Dresden 1861, S. 40, sowie GSB. Nr. 139 veröffentlicht.

[5] Ein späterer Brief Cotta's, der Schiller am 5. Juni zugieng, fehlt.

C. H. Giese in London an Schiller.

London den 26sten May 1799. [14. Juni.]

Wolgeborener Herr! Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn die in diesem Briefe enthaltene Bitte bey Ihnen eine günstige Aufnahme fände. Sie betrifft die Erhaltung der drey Schauspiele über Wallensteins Leben, welche Sie der öffentlichen Bühne kürzlich milgetheilt haben. Meine Absicht nemlich ist, von diesen Schauspielen durch meine hiesigen litterarischen Freunde eine Uebersetzung zu besorgen und sie dann der hiesigen Bühne anzuvertrauen. Da ich aber höre, daß diese Schauspiele bis jezt nur in Manuscripte vorhanden und also nicht ohne Ihre gütige Bewilligung und Beystand zu erhalten sind, so wende ich mich deswegen an Sie, um mir die Vergünstigung zu einer Copie oder ein Exemplar selbst zu erbitten. Daß durchaus kein Mißbrauch von Ihrer Güte gemacht werden und kein Mensch das deutsche Original weder sehen noch aus meinen Händen erhalten soll, dies ist eine feyerliche Zusage welche ich bey so manchen schlechten Beyspielen hinzufügen muß. Vielleicht, daß meine Bitte um die frühere Erhaltung dieser Werke Sie befremdet; aber lassen Sie mich hier hinzusezen daß eben dadurch vielleicht für die bessere Uebersezung des Originals gewonnen werden wird, indem der englische Schriftsteller von Talent nur dann die Hand zu einer Arbeit bietet, wenn er es hoffen darf, daß kein anderer durch eine gleichzeitige Publication den Lohn seiner Arbeit nimmt oder schmälert. Auch muß ich anführen, daß das hiesige TheaterDirecktorium nicht gern solche Schauspiele zur Vorstellung annimmt, die schon durch andere Uebersezungen bekannt worden, welche doch unfehlbar erscheinen würden, weil alles, was unter Ihrem Namen erscheint, von dem hiesigen Publiko gesucht wird. Zween Engländer, der eine, ein junger Mann, welcher durch einige anonymische Poesien bekannt ist, ein Hr. Loyd, und der andere, Hr. Morris Verfasser einiger Schauspiele, namentlich des neuen Schauspiels »the Secret« würden die Arbeit mit meiner Hülfe unternehmen; wenn Sie das frühere Bekanntwerden der Schauspiele in einer Uebersezung billigen. Vor dem Ende dieses Jahrs würde indeß keines dieser Werke erscheinen, weil während des Sommers die beyden größern Theater Coventgarden und Drurylane geschlossen sind und im November erst wieder geöffnet werden. Da der Gewinn von einem solchen Unternehmen ungewiß ist, und von Zufällen abhängt, so darf ich es nicht wagen, Ihnen hier einige Anerbietungen zu machen, sondern überlasse es Ihnen vielmehr, mir darüber Ihr Urtheil und Willen zu eröffnen, indeßen hoffe ich durch mein Verhalten dabey mir Ihren Beyfall zu erwerben. Ich erbitte mir Ihre Antwort gehorsamst und empfele mich Ihrer schäzbaren Gewogenheit mit dem vollkommensten Respekt.

C. H. Giese Hofprediger bey der Königlichen Kapelle zu St. James.

Addresse: Rev[d] Mr. Giese Royal Chaplain
No. 35 Marybone Street; Golden Square London.

Abzugeben bey den Gebrüdern Hahn Buchhändlern in Hannover.

---

297. Schiller an Cotta.

Jena 5.[1] Jun. 99. 15. Juni. / 18. Juni.

Meinen Glückwunsch zur guten Ankunft bei den Ihrigen. Meine Frau, die sich Ihnen aufs beßte empfiehlt, fragte gleich bei Erblickung Ihres Briefs ob

[1] Nach dem Kal. expedirt am 7.

man Ihnen zur Vermehrung Ihrer Familie gratulieren dürfe. Wir hoffen in Ihrem nächsten Briefe die angenehme Nachricht zu erhalten und nehmen herzlichen Antheil daran.

Ich muß Sie bitten Herrn Bell noch einige Zeit ohne bestimmte Antwort zu lassen, weil ich in dieser Sache noch eine Nachricht aus England erwarte, die mich entweder von meinem alten Engagement los macht, oder mir ein anderes günstiges Verhältniß eröfnet.[1]

Binnen 4 oder 5 Tagen erhalten Sie das Manuscript meiner Schwägerin zum Calender. Sie hat mirs zugeschickt und es wird abgehen sobald ich es durchgesehen habe. Nur bittet sie Sie, Geduld mit ihr zu haben, daß sie nicht ganz so viel schickt als Sie wünschen, sie war nicht Herr ihrer Zeit und ihrer Stimmung, und, wenn ich meine eigene Meinung dabei sagen soll, so ist mirs lieber, daß sie die Sache so ernsthaft nimmt, und lieber weniger giebt, als in der Eilfertigkeit schlechtere Arbeit macht. Sie können sich bei ihr darauf verlassen, daß sie nichts anders macht als mit Lust und Liebe. Es giebt demungeachtet einen sehr beträchtlichen Beitrag, der einen guten Theil des Calenders füllt.[2]

Haben Sie vielleicht bei Göschen wegen des Carlos angefragt, ob er ihn jetzt so abdrucken lassen will wie er ist, mit dem Versprechen von uns, daß wir den veränderten Carlos erst in 5 Jahren drucken lassen wollen. Ich will dann nichts für die Auflage von ihm haben.

Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige Sch.

P S. Den Einschluß bitte, gefälligst und bald an meine Mutter zu besorgen.

Schiller an G. H. Nöhden.[3]

Jena 5. Juni 1799.

Ich muß mich schämen, daß ich Ihr gütiges Schreiben vom vorigen September nebst dem angenehmen Einschluß[4] so spät beantworte, aber ich ließ es anstehen, weil ich noch nichts Bestimmtes über den Wallenstein sagen konnte. Empfangen Sie meinen

[1] Schiller fragte gleichzeitig bei G. H. Nöhden an, ob ihm dessen Verleger, L. Miller in London, für die Ueberlassung der Wallenstein-Uebersetzung ähnliche Vortheile wie Bell, nämlich 60 Pfd., bewilligen könne (vgl. den folgenden Brief); die Nachricht über das Resultat dieses Anerbietens wollte Schiller erst abwarten, ehe er mit Bell weiter unterhandelte.

[2] Es ist die schon erwähnte Erzählung „Walther und Nanny“, deren Anfang im Damen-Calender für 1800 S. 203—238 abgedruckt ist.

[3] Dieser Brief Schillers an G. H. Nöhden vom 5. Juni (expedirt am 7., Kal. 77), sowie der weiter unten mitgetheilte vom 24. August 1799, schon im Morgenblatt, Nr. 215 vom 7. Sept. 1850, S. 857—858 veröffentlicht, werden hier wieder abgedruckt, weil sie, erst hier im Zusammenhalt mit den übrigen einschlägigen Briefen recht verständlich, auch zum Verständniß des Verkehrs Schillers mit England wesentlich beitragen, über den in unserer Publikation zum ersten Mal ausgiebigere Nachrichten gegeben werden.

[4] Vgl. S. 305 f.; der „Einschluß“ war die englische Uebersetzung des Don Carlos. Es ist auffallend, daß Schiller auf jenen Brief Nöhdens vom 26. Juli 1798, den er am 15. Sept. empfangen hatte, Bezug nimmt, ohne doch eines Schreibens von Nöhden, das er laut Kal. am 31. Mai 1799 erhielt, Bezug zu nehmen. Nöhden hatte wohl in dem letzterwähnten Brief angefragt, ob Schiller seine frühere Sendung erhalten, und seinen Antrag wegen Wallensteins wiederholt.

verbindlichsten Dank für Ihre Bemühungen um den Carlos. So weit ich das Englische verstehe und den Werth einer Uebersetzung beurtheilen kann, ist er sehr gut übergetragen; aber wie die Poeten sind, auch den kleinsten Ausdruck mögen sie sich nicht gern nehmen lassen, und so kann ich nicht leugnen, daß es mir um verschiedene Stellen leid thut, wo die Kraft und Eigenthümlichkeit dem Genius der fremden Sprache hat aufgeopfert werden müssen. Dann kann ich auch nicht leugnen, daß ich das Sylbenmaß in dieser Uebersetzung ungern vermißte.

Nun aber zum Wallenstein. Dieses dramatische Werk ist nun fertig, aber in einer Suite von drei Stücken ist es ausgeführt, einem Vorspiel von Einem Akt, „Wallensteins Lager“ betitelt, einem Schauspiel in fünf Akten, welches von den zwei Hauptpersonen nach dem Wallenstein, die Piccolomini, den Namen führt, und endlich dem eigentlichen Trauerspiele Wallenstein, gleichfalls in fünf Akten. Das Vorspiel ist in kurzen gereimten Versen geschrieben, nach dem Geist des Jahrhunderts, in welchem die Geschichte spielt. Die zwei andern Stücke sind in Jamben. — Es sind durch meinen Buchhändler Cotta in Tübingen aus England Anträge [1] an mich geschehen, daß ich diese Stücke in Manuscript dahin senden möchte und man will sechzig Pfund dafür bezahlen. Auch hat vor etlichen Wochen ein Herr Symonds, in Paternoster Row wohnhaft, der, wie Ihnen bekannt seyn wird, auch eine Uebersetzung des Carlos herausgab, an mich geschrieben [2] und sich meine künftigen Stücke ausgebeten. Da ich nun in meinen Verhältnissen gegen merkantilische Vortheile nicht ganz gleichgültig seyn darf, so werden Sie mir nicht übel deuten, wenn ich zu wissen wünsche, ob mir der Verleger Ihrer Uebersetzung ähnliche Vortheile bewilligen kann. Freilich wäre mir's angenehm, wenn die Uebersetzung meiner künftigen Stücke sowohl als des Wallenstein in Ihre und Ihres Freundes geschickte Hand fiele und wenn ich auf diese Art den innern wesentlichen Vortheil einer guten Uebersetzung mit jenem äußern merkantilischen Vortheil vereinigen könnte.

Auch habe ich erfahren, daß Hr. Sheridan, [3] unter dessen Aufsicht das Theater zu Drurylane steht, deutsche Originalstücke dafür annimmt und sie übersetzen läßt, um sie spielen zu lassen. Wenn es nicht zu unbescheiden von mir ist, Sie mit einem Auftrage zu bemühen, so wünschte ich wohl zu wissen, ob dem wirklich so ist und ob ich ins künftige solche Stücke von mir, die auf den theatralischen Effekt berechnet sind, an ihn senden kann. Auch die Wallensteinischen Schauspiele bin ich gesonnen in ein einziges Theaterstück zusammenzuziehen, weil die Trennung derselben tragischen Handlung in zwei verschiedene Repräsentationen auf dem Theater etwas ungewöhnliches hat und die erste Hälfte immer etwas Unbefriedigendes behält. In Ein Stück vereinigt bilden beide aber ein sehr wirkungsreiches Theaterstück, wie mich die Repräsentation in Weimar belehrt hat. Auch dieses Stück möchte Hrn. Sheridan alsdann vielleicht brauchbar seyn.

[1] Die Bell'schen.

[2] Der Schill.Kal. verzeichnet den Einlauf eines Briefs von Symonds am 4. Juni 1799, also einen Tag vor Abfassung obigen Schreibens; es ist demnach zweifelhaft, ob dieß der „vor etlichen Wochen“ erhaltene Brief ist. Ueber die Uebersetzung des Don Carlos vgl. S. 306, N. 1.

[3] Richard Brinsley Sheridan, der berühmte Theaterdichter und Parlamentsredner (geb. 30. Okt. 1751 in Dublin, gestorben in London 7. Juli 1816), war seit 1776 Mitdirektor des Drurylane-Theaters, wo er 1798 Kotzebue's Menschenhaß und Reue, sowie dessen Sonnenjungfrau und Rollas Tod mit beispiellosem Erfolg zur Aufführung brachte. Seine Bearbeitung der letztgenannten Stücke unter dem Titel „Pizarro“ brachte ihm nach einem engl. Blatt in Einem Winter mehr ein, als Goethe, Schiller und Kotzebue bis dahin durch ihre Dramen eingenommen hatten. Die Anfrage bei Sheridan sollte eine Aufführung des Wallenstein und der künftigen Schiller'schen Stücke auf dem Drurylane-Theater bezwecken, bevor dieselben in englischer Sprache im Druck erschienen und so den Bühnen allgemein zugänglich gewesen wären.

Lüdger an Schiller.

(Bremen, 9. Juni 1799.) [14. Juni.]

Wohlgeborner Herr!

Schon vor einiger Zeit meldete mir mein Sohn aus London, daß mir von Ihnen ein versiegeltes Päckchen für den dasigen Buchhändler Bell zugeschickt werden sollte[1]. Noch ist keines bey mir erschienen, und mit der letzten Post fragt man wieder darum an. Euer Wohlgebohren werden mich verpflichten, wenn Sie mich je eher je lieber in den Stand setzen wollen, diese Anfrage beantworten zu können.

Mit auszeichnender Hochachtung nenne ich mich Euer Wohlgebohren gehorsam Ergebensten Diener

Lüdger.

298. Schiller an Cotta.

(Jena 14. Jun. 99.) 25. Juni. / eod.

Ich sende einstweilen die ersten Hefte von der Erzählung meiner Schwägerin, der Rest folgt in 3 Tagen. Haben Sie nur die Güte, dem Corrector einzuschärfen, daß er der Orthographie nachhilft, wenn etwa ein **m** für ein **n** oder dgl. Frauenzimmliche Unrichtigkeit eingeschlichen wäre, ich habe zwar sorgfältig darauf acht gegeben.

Dieser Tage sprach ich einen Fremden, der sich glaube ich Jandor nennt und aus dem Walliserland ist.[2] Er rühmte mir sehr Ihre Güte gegen ihn. Es ist ein sehr verständiger, wohl unterrichteter Mann und von einem bedeutenden Aeusern. Ich wünschte wohl ihn genauer zu kennen. Es freut uns immer von Ihnen zu hören, und ich habe noch jeden Fremden, der mir von Ihnen erzählte, mit großer Hochachtung von Ihnen sprechen hören.

Ich sitze jetzt schon ganz ernstlich in meinem neuen Stück und wenn die Stimmung und Lust so anhält, so muß ich es nach Neujahr schon auf der Bühne sehen.[3]

Aus London habe ich indessen wieder 2 Anträge wegen einzusendender Manu-

[1] Das von Schiller am 10, resp. 11. Febr. 1799 an Cotta gesandte Manuscript von Wallensteins Lager, s. S. 332; wozu noch S. 347, Cotta's Brief an Schiller vom 23. Aug. zu vergleichen ist.

[2] Von diesem „Fremden aus dem Walliserland“, den Mellish am 12. Juni bei Schiller einführte und am 20. wieder zu ihm brachte, ist auch in den Briefen an Goethe vom 14. und 20. Juni 1799 die Rede. Ueber seine Persönlichkeit, die Schiller in SchGB. Nr. 610 als eine mysteriöse behandelt, konnte nichts Sicheres in Erfahrung gebracht werden. Es ist wohl Derselbe, der in Düntzers Charlotte v. Stein II, 295 unter dem Namen Jendor erwähnt ist, und man könnte versucht sein, besonders da er mit Mellish befreundet war, als seine Heimath nicht das schweizerische Wallis, sondern das englische, Wales, anzusprechen (Montgomery kommt aus dem „schönen Lande Wallis“, Jgfr. v. Orl. II, 7), wenn ihn nicht Schiller im Brief an Goethe vom 20. Juni einen Franzosen nennen würde.

[3] Am 4. Juni hatte Schiller angefangen, die Maria auszuarbeiten; am 24. Juli war der erste, am 26. Aug. der zweite Akt fertig, und wenn das Stück in diesem Verhältniß Fortschritte gemacht hätte, wäre Schillers Wille in Erfüllung gegangen. Aber schon vom 3. bis 30. Sept. ist im Schill.Kal. eine „Pause in der Maria“ verzeichnet, und die bald darauf eintretende schwere Erkrankung von Schillers Gattin, seine eigene Erkrankung und die Beschäftigung mit Macbeth, den er zwischen hinein übersetzte, verzögerten die Vollendung. Am 14. Mai 1800 wurde Macbeth zum ersten Mal aufgeführt, und am 16. gieng Schiller an den letzten Akt der Maria, die am 14. Juni zur erstmaligen Aufführung gelangte.

scripte meiner neuen Stücke erhalten,[1] da sie aber noch von keinen bestimmten Geldanträgen begleitet waren, so habe ich noch nichts darüber verfügen können, sondern warte noch eine Antwort von meinem ersten Correspondenten[2] ab. Von Carlos ist schon die dritte Uebersetzung,[3] wieder in einer sehr schönen Ausgabe erschienen.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie Ihrer Frau von uns beiden recht viel freundschaftliches. Ganz der Ihrige

Sch.

---

299. Cotta an Schiller.

Tübingen, 16. Juni 99. [24. Juni.]

Meine Frau ist mit einem Knaben glüklich entbunden[4] und empfielt disen mit sich und mir Ihrer und Ihrer Frau Gemalin Freundschaft und Gewogenheit.

An Bell schreibe ich also fürs erste nicht — ob aber an Sheridan[5] der Versuch ebenfalls unterbleiben soll? wünschte ich zu wissen; wir dörfen nicht mehr viel Zeit damit verlieren.

An Goeschen habe ich wegen des Don Carlos schon geschriben, sowie er antwortet, melde ich diß Ihnen.

Göthen mußte ich über den Stand des Absazes der Propyläen schreiben: denken Sie sich daß kaum 450 abgehen, und ich bereits einen Schaden von 2500 fl. habe — es ist mir eine äusserst unangeneme Geschichte, wegen der ich aber keinen Entschluß fassen, sondern disen ganz Göthe'n überlassen will.

Begierig wäre ich über seine Aeusserungen, ob ihm mein Brief nicht misfallen habe? wie ich nicht besorgen will, da er gerade und offen geschriben ist.[6]

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin ꝛc.

J. F. Cotta.

---

[1] Es waren die Anfragen von Symonds und Giese, die am 4. und 14. Juni eingetroffen waren. Schiller an Goethe, 14. Juni: „Ich habe binnen acht Tagen zwei Anträge aus London erhalten, Stücke im Manuscript hinzuschicken, zwar nur von Buchhändlern und von Uebersetzern, und noch mit keinen bestimmten Geldversprechungen begleitet". Vgl. auch SchKB. IV, 147. Auch Mellish hatte Lust, den Wallenstein zu übersetzen, SchGB. Nr. 632.

[2] G. H. Nöhden.

[3] Da bis zum Juni 1799 nur die zwei S. 305 f. erwähnten englischen Uebersetzungen des Don Carlos von Nöhden-Stoddart und Symonds erschienen waren, die Schiller ohnedieß seit dem 15. Sept. 1798 kannte, wo er sie von Nöhden zugeschickt bez. angezeigt erhalten hatte, so ist vielleicht unter der dritten die französische des Adrien Lezay-Marnezia: Don Carlos, tragédie, trad. de l'allemand. Paris 1799 gemeint, die, mit kritischen Noten und einer Einleitung versehen, in Frankreich sehr geschätzt ist. (Der Schill.-Kal. verzeichnet ein Schreiben von einem Hrn. Lezay aus Lausanne, das Schiller am 12. Aug. 1799 erhielt.) Eine vierte Uebersetzung des Carlos, auch ins Französische, erschien noch im Jahr 1799 im 2. Band von J. H. F. La Martelière's Théâtre de Schiller suivi d'Abellino ou le grand Bandit de Venise, tragédie de Zschokke, Paris, Renouard. (Wurzbach, Schillerbuch, marg. 918 und 763.)

[4] Er erhielt den Namen Adolf, starb aber schon am 12. Juni 1805.

[5] Von diesem ist wohl in dem verloren gegangenen Brief Cotta's, den Schiller am 5. Juni empfieng, die Rede gewesen.

[6] Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 5. Juli. Nach Cotta's Empfangsvermerk auf Goethe's Brief vom 10. April wäre Cotta's Schreiben an Goethe über den Absatz der Propyläen erst am 18. Juni ge-

300. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 25. Juni 1799.) [nicht verz.]

Ihr gütiges vom 14. h. habe ich mit dem Anfang des Manuscripts von Ihrer Frau Schwägerin zu meinem grossen Dank erhalten: ich werde für pünktliche Correctur sorgen.

Jander ist ein interessanter Mann, mündlich will ich Sie einst näher mit ihm bekannt machen: ich habe viele vergnügte Stunden mit ihm zugebracht, er ist von Kopf und Herz vorzüglich.

Es freut mich unendlich, daß Sie mit Ihrem neuen Stück schon so weit fortgeschritten sind: wenn ich nur auch so glüklich wäre, in der Nähe eines Theaters zu wonen, wo man nicht so lange den Genuß diser Meisterwerke entbehren müßte.

In meinem lezten frug ich an, ob ich nun nicht an Sheridan mich wenden solte? Auch meldete ich Ihnen, daß ich an Göschen wegen des Don Carlos geschriben hätte; ich hoffe nächstens auf eine Antwort.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfelen wir uns aufs beste, meine Frau ist nun gottlob ausser Gefahr; allein sie war dem Tode nahe, gleich nach der Geburt und 10 Tage darauf.

Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

---

301. Schiller an Cotta.

Jena 5. Jul. 99.[1] 12. Juli / 2. Aug.

Bei meiner Zurückkunft aus Weimar, wo ich etliche Tage gewesen bin, um der Vorstellung des Wallensteins beizuwohnen, den man in Anwesenheit des Königs und der Königin von Preußen gab,[2] finde ich Ihren Brief und beantworte ihn sogleich. Unsern herzlichen Glückwunsch fürs erste zu der glücklichen Entbindung Ihrer lieben Frau und dem jungen Stammhalter Ihres Hauses. Möchten Mutter und Kind sich nun auch recht wohl befinden. Auch meine Schwägerin, die dieser Tage von ihrer Dresdner Reise zurückgekommen, nimmt herzlichen Antheil an Ihrem Glück.

schrieben oder abgegangen. Neben jene Empfangs- und Erwiderungsnotiz hat Cotta die Zahl 450 geschrieben: die Zahl der abgesetzten Exemplare der Propyläen. Schiller fand sich von diesem Fehlschlag des Unternehmens aufs Unangenehmste berührt und sprach sich in den stärksten Ausdrücken gegen die „ganz unerhörte Erbärmlichkeit des Publikums" aus, von dem ihm nichts sonst „einen so niederträchtigen Begriff" gegeben habe. Ruhiger äußerte sich Goethe selbst in seinem weiter unten eingereihten Brief an Cotta vom 5. Juli.

[1] Im Kal. nicht verzeichnet.

[2] Schiller reiste mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald, die am 24. Juni zu Besuch gekommen waren, am 30. nach Weimar. Die Wallenstein-Aufführung in Gegenwart des preußischen Königspaares, dem Schiller sich vorstellen mußte, war am 2. Juli, und am 3. kehrte Schiller nach Jena zurück.

Göthe hat mir über die bewußte Sache noch kein Wort gesagt, ob ich gleich mehrere Tage in Weimar mit ihm zusammen gewesen.[1] Auch Meiern, der bei ihm wohnt, hat er von der Sache nichts entdeckt. Vielleicht daß er Ihnen unterdessen schon selbst geantwortet, inwiefern er unwillig seyn kann sehe ich nicht, denn der Verlust ist ein viel zu großes Objekt, als daß man dazu schweigen könnte, freilich ist es eine schreckliche Erfahrung, die man hier wieder in Absicht auf den Geschmack des deutschen Publikums, und ins besondere, des kunsttreibenden und kunstliebenden Publicums macht. Ich habe zwar nie viel auf dasselbe gehalten, aber so höchst erbärmlich hätte ich mir die Deutschen doch nicht vorgestellt, daß eine Schrift, worinn ein Kunstgenie vom ersten Rang die Resultate seines lebenslänglichen Studiums ausspricht, nicht einmal den gemeinen Absatz finden sollte.

Das neue Stück der Propyläen wird zwar einen größern Eindruck machen als die vorigen, weil es einen kleinen, auf Kunst sich beziehenden Roman von Göthe enthält,[2] aber wenn dieses Stück nicht zum allerwenigsten 1000mal abgesezt wird, so sehe ich nicht, wie das Journal fortgehen kann. Es ist nicht genug, daß Sie bei den folgenden Stücken nichts verlieren, Sie müssen auch den alten Verlust nach hohlen.

An Sheridan habe ich, des Wallenstein wegen durch einen Engländer[3] schreiben lassen, und erwarte binnen 4 Wochen sowohl von ihm als auch von dem andern, mit dem ich in Unterhandlung stehe,[4] Antwort. Alsdann können wir mit Bell richtig machen, oder aufheben.

Leben Sie recht wohl und empfehlen uns beide Ihrer Frau Gemahlin aufs beßte. Ganz der Ihrige

Schiller.

Goethe an Cotta.[5]

(Weimar, d. 5. Juli 1799.) 12. Juli. / 29. Juli.

Die beyliegende Anweisung[6] war schon vor einigen Tagen geschrieben und zwar in Augenblicken guter Laune und Zuversicht. Denn indem ich, nach Verlauf eines Jahrs, unser Unternehmen gut gegründet glaubte, hoffte ich durch das vierte Stück die alten Leser der Propyläen zu unterhalten und zu ergötzen, ja vielleicht neue der Schrift zu gewinnen; so wie durch die Aufopferung des ausgesetzten Preises das Werk mehr zu verbreiten und ihm Ansehn zu verschaffen. Aus diesen Träumen weckt mich Ihr letzter Brief und ich muß mich erst wachend wieder zusammen nehmen.

[1] „Die kurzen Augenblicke unsers letzten Zusammenseyns wollte ich Ihnen mit der Geschichte nicht verderben, die Ihnen nun auch einen unangenehmen Eindruck gemacht hat", Goethe an Schiller, 6. Juli.

[2] Der Sammler und die Seinigen.

[3] Mellish, SchGB. Nr. 632.

[4] Röhden-Miller.

[5] Goethe's Antwort auf Cotta's Brief über den Stand des Absatzes der Propyläen. Der Brief ist ganz von Goethe's Hand.

[6] Sie liegt nicht bei.

Uebrigens bedarf diese Eröffnung keiner Entschuldigung da die Nothwendigkeit sie Ihnen abdringt, und mir ist dabey das erfreuliche daß ich, bey diesem unangenehmen Fall, in Ihnen den Mann gleichfalls sehe der mir eine so vorzügliche Hochachtung abgewonnen hat.

Wenn man im Kriege einen echec erleidet; so sucht man die nächste gute Position zu gewinnen, um entweder, wenns glückt, wieder vorwärts zu gehen, oder, wenn es seyn muß, sich auf eine leidliche Weise zu retiriren. Lassen Sie uns daher bedenken was zu nächst zu thun ist, lassen Sie uns einander unsre Ueberlegungen mittheilen.

Das vierte Stück wird nächstens ausgegeben. Hier einsweilen eine kurze Anzeige. Eine ausführlichere soll auch bald folgen.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Goethe.

G. H. Nöhden an Schiller.

Eton near Windsor England.
Den 24sten Juli 1799. [7. Aug.]

Euer Wohlgebohren Zuschrift vom 5. vor. M.[1] erhielt ich erst vor wenigen Tagen, und beantworte dieselbe mit dieser Post, welches die erste Gelegenheit ist, die sich mir nach der Besorgung des in dem Briefe enthaltenen Auftrages darbietet. Er besteht nämlich in der Frage an den Verleger der Uebersetzung von Fiesko und Don Carlos, ob er sich dazu verstehen will, für das Manuscript eines noch nicht öffentlich bekanntgemachten dramatischen Werkes, zum Behuf einer Englischen Uebersetzung, sechzig Pfund Sterlinge an Euer Wohlgebohren als den Verfasser des Originals, zu bezahlen. Die Antwort des besagten Verlegers, Hrn. Miller, in Old Bond Street, ist Ja, unter folgenden Bedingungen:

1. daß ihm Euer Wohlgebohren den Gebrauch der Handschrift von Wallenstein ausschließlich zusichern: damit er in seiner Unternehmung, eine Uebersetzung davon besorgen zu lassen, durch keinen Rival beeinträchtigt werde. — Er verlangt daher

2. als eine natürliche Folge der ersten Bedingung, daß Sie sich anheischig machen sollen, daß kein Exemplar von demselben Werke, irgend einer Art, geschrieben oder gedruckt, oder in irgend einer Sprache, nach England kommen soll, bis vierzehn Tage nachdem seine Uebersetzung erschienen ist.

3. Wenn die beiden vorhergehenden Bedingungen auf Ihrer Seite erfüllt sind; so verpflichtet er sich, die besagte Summa von 60 Pf. Sterl. auf Ihre Ordre ohne Verzug auszuzahlen. Hierüber will er Ihnen einen Schein, oder sichere Verbürgung geben, wie Sie es verlangen werden.

Wenn diese Bedingungen Euer Wohlgebohren annehmlich scheinen, so empfehle ich Ihnen den Hrn. Miller vor allen andern Buchhändlern, da er bereits in dem Verlage des Fiesco und Don Carlos interessirt ist, und auch jetzt, wie er mir sagt, eine Uebersetzung von Ihren historischen Werken bearbeiten läßt. Mit diesem letzten Geschäfte habe ich nichts zu thun: auch wird es meine jetzige Lage schwerlich erlauben, die Uebersetzung des Wallensteins ganz, oder zum Theile, zu übernehmen. Hr. Stoddart mögte dazu Zeit und Neigung haben: allein, ohne Gehülfen wird er aus Mangel an Kenntniß der Teutschen Sprache sich nicht dazu verstehen können. Euer Wohlgebohren werden bemerkt haben, daß aus den beiden ersten Bedingungen folgt, daß Sie das Original nicht können drucken lassen, bis die Uebersetzung erschienen ist. Dies erwähnt auch Hr. Miller ausdrücklich: und darauf müssen Sie bey Ihrem Contracte Rücksicht nehmen. Nach der

[1] Vgl. S. 339 f. Schiller hatte unterdeß am 24. Juni wieder ein Schreiben von Nöhden empfangen.

Bekanntmachung der Uebersetzung sollen vierzehn Tage verstreichen, ehe das Original herausgegeben werden darf.

Ich werde in wenigen Tagen an Hrn. Sheridan schreiben und ihm Ihre Anträge mittheilen.[1] So bald er mir dann antwortet, will ich Ihnen schreiben.

Es wird mir immer Vergnügen machen, auch ohne eigene Rücksichten, Euer Wohlgebohren zu dienen; und Beweise von der Hochachtung zu geben, mit welcher ich verharre Ihr Verehrer und ergebenster Diener

G. H. Nöhden.

N. S. Es würde nützlich sein, wenn Sie Ihre Vorschläge an den Buchhändler Französisch oder Englisch abfaßten, daß er verba ipsissima lesen könnte. — Wenn Sie mit ihm übereinstimmen, so wünscht er das Manuscript so bald als möglich zu haben. Und wenn Sie es überschicken, so erwartet er zugleich eine eigenhändige Bescheinigung von Ihnen, daß es das authentische Werk sey. — Er bittet auf jeden Fall um eine unverzügliche Antwort.

302. Schiller an Cotta.

Jena 10. Aug. 99. 21. Aug. / 22. Aug.

Meine Frau und ich nehmen herzlichen Antheil an der Wiederherstellung Ihrer Frau Gemahlin[2] und wünschen daß Kind und Mutter sich immer zunehmend besser befinden mögen. Meine Frau sieht jetzt gleichfalls binnen 2—3 Monaten ihrer Entbindung entgegen und ist deßwegen auch nicht ganz wohl. Ich gottlob befinde mich wohl auf und benutze diese gute Jahrszeit, auch schreite ich in meiner Arbeit fleißig fort,[3] die ich mit Ende dieses Jahrs, wenn nichts dazwischen kommt zu endigen hoffe.

Mit Göthen habe ich der Propyläen wegen Conferenzen gehalten und es ist auf meinen Rath[4] geschehen, daß er dieses Journal für ein mäßiges Honorar, in einer kleinern Auflage und nach längern Zwischenzeiten noch eine Zeit lang fortsetzen will.[5] Es sogleich aufzugeben schien mir auch darum nicht zu rathen, weil Sie dadurch die Hofnung ganz verlören, von den ersten Stücken noch etwas abzusetzen.

Aus London habe ich nun endlich von Einer Seite Antwort wegen des Wallenstein.[6] Weil man mir aber darinn zur Bedingung machte, daß die englische Uebersetzung 14 Tage früher als das deutsche Original im Druck erscheinen sollte, so will ich bei Bell bleiben, der uns keine solche Bedingung gemacht hat. Sen-

[1] Wegen einer Aufführung des Wallenstein auf dem Drurylane-Theater.

[2] Cotta's Brief vom 2. Aug., worin er dieses meldet, die Antwort auf Schillers Schreiben vom 5. Juli, fehlt.

[3] Am 4. Juni wurde die Ausarbeitung der Maria Stuart begonnen, am 24. Juli war der erste Akt beendigt, der zweite am 26. August als fertig bezeichnet.

[4] Schillers Brief an Goethe vom 9. Juli. Goethe antwortete am Tag darauf zustimmend. Am 12. u. 15. Juli machte Schiller noch Vorschläge zur bessern Verbreitung und Bekanntmachung der Propyläen.

[5] Vgl. den unten mitgetheilten Brief Goethe's an Cotta vom 22. Sept.

[6] Nöhdens Brief vom 24. Juli, der am 7. Aug. eingetroffen war.

den Sie ihm also mit erster Post das Vorspiel;[1] in 4 Wochen, höchstens 6 sollen die Piccolomini und der Wallenstein nachfolgen. Machen Sie ihm aber die Bedingung daß die 60 Pfund unmittelbar nach Empfang des ganzen Manuscripts ausbezahlt werden. Denn es sollte mir doppelt leid thun, die Stücke umsonst hingegeben zu haben, da ich bei dem andern Buchhändler Miller in London wegen der Zahlung ziemlich sicher seyn könnte.

Den Druck des Wallensteins dächte ich brauchten wir nicht eher als im Februar anzufangen, wo ich mich in Weimar bis Ostern aufhalten werde, und wo Gädike ihn drucken könnte, wenn es Ihnen recht ist. Allenfalls könnte man das Vorspiel früher drucken. Wenn alsdann jede Woche 2 Bogen fertig werden oder nur alle 3 Wochen 5 Bogen so sind wir zu rechter Zeit fertig. Alles zusammen, mit dem Prolog, schätze ich auf 26 Bogen.

Leben Sie recht wohl lieber Freund und behalten mich in freundschaftlichem Andenken. Ganz der Ihrige

Schiller.

167. Cotta an Schiller.

Tübingen, 23. Aug. 1799. [2. Sept.]

Für Ihre Sorgfalt wegen der Propyläen bin ich Ihnen sehr verbunden; ich erkenne auch hieraus Ihre grosse Freundschaft gegen mich.

An Bell habe ich nun den Prolog abgesandt:[2] die Abschrift von Piccolomini und Wallenstein bitte ich in lateinische Lettern für ihn machen zu lassen, und damit das Manuscript keine Hin- und HerReise machen darf, so bitte ich es von Jena aus per Post auf nachfolgende Art zu besorgen:

1) Adresse: John *Bell,* British Library *London* Strand.

Dann 2) Couvert: A Monsieur *Ludger* beym Dohm *Bremen.*

Auf welchem Weg Bell es am sichersten und schnellsten erhält.

Für sichere Bezalung will ich schon sorgen.

Es ist mir schon recht, wenn Gaedike den Wallenstein druckt; er soll mich nur auch billig halten: ich habe bereits vor 3 Wochen deßwegen bei ihm angefragt.

Ihm und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich aufs herzlichste mit der meinigen ꝛc. ꝛc.

J. F. Cotta.[3]

[1] Das Schiller schon am 10. Febr. 1799 an Cotta geschickt hatte, vgl. S. 332.

[2] Die Sendung gieng durch Lüdger in Bremen, der das Paket zurückhielt, vgl. seinen Brief an Schiller vom 16. Sept. und Schillers Brief an Cotta vom 12. Okt.

[3] Der Brief Cotta's, mit welchem er den Damenkalender für 1800 überschickte und der am 10. Sept. in Jena eintraf (Kal. S. 81), fehlt.

Schiller an G. H. Nöhden.[1]

Jena 24. August 1799.

Empfangen Sie meinen verbindlichen Dank für die freundschaftlichen Bemühungen, die Sie meinetwegen zu übernehmen die Güte hatten. Ich würde die Vorschläge des Hrn. Miller mit vielem Vergnügen annehmen, wenn mein Engagement gegen meinen Verleger Cotta in Tübingen mir erlaubte, die Erscheinung des Wallenstein in Deutschland noch länger zu verzögern. Diese ist aber auf Ostern 1800 festgesezt und ich kann mein Wort nicht zurücknehmen. Sonst aber wäre es mir sehr angenehm, denselben Contrakt, welchen Herr Miller in Absicht auf den Wallenstein eingehen wollte, auf meine künftigen Stücke und zunächst auf mein neuestes Stück, Maria Stuart, das mit Ende dieses Jahrs fertig wird, zu übertragen. Zugleich wollte ich Hrn. Miller vorschlagen, im Fall Ihre Zeit und Neigung Ihnen selbst dieses Geschäft nicht erlaubte, die Uebersetzung der Maria dem Hrn. Mellisch[2] aufzutragen, der das Goethesche Gedicht Hermann und Dorothea neuerdings übersezt und Hrn. Bell zum Verlag gegeben hat.[3] Dieser Herr Mellisch, ein sehr gebildeter, in alter und neuer Literatur vollkommen erfahrener Mann, wohnt seit einigen Jahren ohnweit Jena[4] und wir hätten den Vortheil einer schnellen und leichten Communikation. Er hat auch schon verschiedenes aus Wallenstein übersezt, das nach meinem Urtheil vollkommen genau und, nach dem Urtheil der Kenner des englischen Sprachgeistes, auch sehr schön gelungen ist.[5] Wir würden auch den Vortheil haben, daß das Stück viel früher übersezt werden könnte, und ich könnte das englische Manuscript Hrn. Miller mit Anfang des März versprechen, weil ich das deutsche Original Aktweise zum Uebersezen geben kann.[6] Wenn Hr. Miller es verlangte, so würde ich mich, mit Hrn. Mellisch, auch in der englischen Ausgabe als Mitherausgeber nennen und in der Vorrede dem Publikum von dem Werk und von der Uebersetzung Rechenschaft geben.

[1] Aus dem Morgenblatt 1850 Nr. 215; vgl. S. 339, Note 3. Der Brief, Schillers Antwort auf Nöhdens Schreiben vom 24. Juli, wurde am 26. Aug. expedirt (Schill.Kal. 80).

[2] Joseph Charles Mellish, geb. 1768 in England, lebte schon seit längerer Zeit in Thüringen, wo er zu den Gelehrten- und Schriftstellerkreisen in Jena und Weimar, namentlich zu Schiller, der 1802 sein Haus in Weimar ankaufte, und zu Goethe in freundschaftlichen Beziehungen stand. Er starb am 18. Sept. 1823 in London als britischer Generalkonsul für die freien Hansestädte. Der Schiller-Kalender verzeichnet in den Jahren 1799—1803 12 Briefe von ihm an Schiller und 5 von diesem an ihn. — In den „Vierteljährlichen Unterhaltungen", 1805, III. St. S. 173—176 stehen 5 Gedichte von Mellish, darunter eines auf Schillers Tod; deßgl. ein Gedicht „An Schiller" im Dam.Cal. für 1804, S. 231.

[3] Von Mellish's englischer Uebersetzung der Dorothea ist im Brief Goethe's an Schiller vom 2. Mai 1798 die Rede. Ob sie auch im Druck bei Bell in London erschienen, ist mir nicht bekannt. Die englischen Literaturberichte aus jener Zeit melden nur von Th. Holcroft's Uebersetzung bei Longman und Rees (Engl. Misz. 1801, IV, 57), die im N. T. Merkur 1801, III 65, als mißlungen bezeichnet ist; wogegen daselbst eine andere bei Geisweiler angekündigt wurde. Auch Goethes Paläophron und Neoterpe wurde von Mellish ins Englische übersetzt; Goethe an Cotta, 29. Jan. 1801: „Uebrigens ist es recht schade daß wir so weit auseinander wohnen; in der Nähe könnte man manche Gelegenheit, und wäre es nur zu artigen Kleinigkeiten, nutzen. Das kleine Drama, das jetzt in dem Seckendorfischen Taschenbuche steht, nebst einer englischen Uebersetzung desselben, von Hrn. Melisch, und dem Kupfer, welches mit der Zeitung für elegante Welt ausgegeben wird, hätte, in eins gefaßt, und splendid gedruckt und mit einigen Scherzen und Galanterien noch verziert, einen artigen Artikel gegeben; allein über so was läßt sich nicht correspondiren, weil alles vom Augenblick abhängt und so muß man es denn zerstreut hinfahren lassen."

[4] Mellish wohnte damals in Dornburg.

[5] Schiller an Goethe, 24. Juli 1799: „Mellisch hat mir von seiner Burg einige Fragmente aus den Piccolominis in der Allgemeinen Zeitung, in Jamben übersetzt, zugeschickt, die, wenn sie der englischen Sprache ganz gemäß sind, die Gedanken gut ausdrücken und auch das Eigenthümliche der Diction gut nachahmen. Er hat Lust das Ganze zu übersetzen, wenn für ihn und mich der gehörige Vortheil dabei zu gewinnen ist, und hat deßwegen an Sheridan geschrieben." (Vgl. S. 344. Note 3.)

[6] Dieß geschah denn auch; vgl. weiter unten Mellish's Brief an Schiller vom 9. April 1800.

Sollte Hr. Miller meine Proposition annehmen, so wird er die Güte haben zu erklären, was er für die Uebersetzung zu bezahlen geneigt ist. Um Ihre Gefälligkeit nicht zu mißbrauchen, ersuche ich denselben, sich persönlich und in englischer Sprache nur an mich selbst zu wenden, worauf ich ihm unsern Contrakt gleichfalls englisch und von Hrn. Mellisch aufgesezt, sogleich zufertigen will.[1] Den Wallenstein habe ich an Hrn. Bell überlassen, da dieser nichts dagegen hat, wenn das Original früher herauskommt.

F. Schiller.[2]

Goethe an Cotta.[3]

(Weimar d. 22 Sept. 99.) 1. Okt. / 7. Okt.

Für Ihren Brief vom 29 Jul. muß ich Ihnen, werthester Herr Cotta, vielen Dank sagen, indem er meinen Entschluß in unserer Angelegenheit bestimmte. Ich trete völlig Ihrer Meynung bey. Wir wollen uns noch auf zwey Stücke einrichten und zwar das erste etwa auf Weynachten, das zweyte, wann es sich schicken will, herausgeben, und durch diese Zögerung einen Abschnitt vorbereiten.[4] Es versteht sich daß der Schade, der dabey eintritt, nicht ganz auf Ihre Seite fallen kann; wir werden uns jede billige Verminderung des Honorars gerne gefallen lassen.[5]

Was meine übrigen Verhältnisse als Autor betrift davon kann ich Ihnen vertrauliche Eröffnung thun. Hr. Unger wird als 7ten Band[6] meine kleinen zerstreuten Gedichte zusammendrucken, zu dem achten findet sich vielleicht was ähnliches[7]. Weiter habe ich keine Verbindungen. Daß Hr. Vieweg Hermann und Dorothea auch als ersten Band neuster Schriften ausgiebt daran thut er nicht wohl, indem hierüber zwischen uns nichts verabredet worden.[8]

[1] Der Handel wegen Maria Stuart mit Miller zerschlug sich ebenso wie der wegen des Wallenstein, wie sich aus dem Verfolg, namentlich aus Schillers Brief an Mellish vom 16. März 1800, ergibt. Auch von seiner Absicht, sich in der englischen Ausgabe als Mitherausgeber zu nennen und in einer Vorrede über Stück und Uebersetzung Rechenschaft zu geben, kam Schiller zurück, da ihm die ganze Angelegenheit in Folge des Einmischens und Einredens unberufener und eigennütziger Dritter verleidet wurde.

[2] Mit diesem Brief scheinen die unmittelbaren Beziehungen Schillers zu G. H. Nöhden aufgehört zu haben. Unter dem 13. Sept. 1801 schrieb ihm Adolf Nöhden aus Göttingen im Auftrag seines Bruders, er sende ihm dessen German Grammar (London, 1800), derselbe wolle ihm „einen geringen Beweis seiner beständigen innigen Hochachtung geben und sich wieder in Erinnerung bringen." Schiller scheint Buch und Schreiben erst am 23. Jan. 1802 empfangen zu haben (Kal. S. 118). Sonst sind keine Briefe zwischen den Nöhden'schen Brüdern und Schiller vorhanden oder verzeichnet. Außerdem notirt der Kal. unter dem 19. Aug. 1799 noch ein Schreiben Schillers an Sheridan.

[3] Ganz von Goethe's Hand geschrieben.

[4] Das 5. Stück (das 1. des III. Bd.) erschien im Dez. 1799, das letzte (das 2. des III. Bd.) im November 1800. Ein weiteres erschien nicht mehr, obschon Goethe laut Brief an Cotta vom 25. Jan. 1802 noch nicht bestimmt wußte, ob er das periodische Unternehmen ganz eingehen lassen wolle.

[5] In einer, Leipzig, 14. Mai 1800 ausgestellten Quittung bescheinigt Goethe den Empfang von 60 Carolin für das fünfte Stück der Propyläen. Laut einer, Weimar 6. Jan. 1799 datirten Berechnung erhielt Goethe für das 1. u. 2. Propyläenstück je 60 Carolin, das von Schiller in seinem Schreiben an Cotta, 29. Mai 1798 (S. 297), namhaft gemachte Honorar.

[6] Der „neuen Schriften", 1792—1800. Ueber die Verhandlungen, welche der Redaktion dieses 7. Bandes vorausgiengen, vgl. GGB. S. 211 f. Am 4. Nov. 1799 sandte Goethe den Anfang, am 10. April 1800 den Schluß des Manuscripts an Unger.

[7] Ein achter ist nicht erschienen.

[8] Die von Friedrich Vieweg von Hermann und Dorothea veranstaltete „Neue Ausgabe mit zehn Kupfern", Braunschweig 1799, welche 231 S. in 8. zählt, hat noch den Titel: „Göthe's neue Schriften" (Hirzel, Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, 1874, S. 46). Am 24. Jan. 1808 schrieb Goethe u. A. an Cotta: „Sie fragten in einem Ihrer vorigen Briefe was es für eine Bewandtniß haben möchte

Was also diejenigen größeren Arbeiten betrifft, sowohl epischer als dramatischer Form die mich gegenwärtig beschäftigen, so habe ich über dieselbe völlig freye Hand, und, ob man gleich für die Zukunft, wegen so mancher eintretenden Zufälligkeiten, nichts versprechen soll, so glaube ich doch in mehreren Rücksichten die Zusage schuldig zu seyn: daß ich Ihnen, wie etwas zur Reife gedeiht, davon Nachricht geben, Ihre Gedanken vernehmen und, unter gleichen Bedingungen, Ihnen den Vorzug gern zugestehen werde. Dieses war bey mir schon früher ein stiller Vorsaz, den mir Ihr Charakter und Ihre Handelsweise abnöthigten eh mir die letzten Ereignisse noch mehr Verbindlichkeit gegen Sie auferlegten.

Zur Wiedergenesung Ihrer lieben Frauen, der ich mich bestens empfehle, wünsche von Herzen Glück. Ich hoffe daß indeß ihre Gesundheit sich recht wird bestätigt haben.

Für den Damen Calender danke ich schönstens und bitte beykommendes in die allgemeine Zeitung setzen zu lassen. An einem Plaz und auf eine Weise daß es hübsch in die Augen fällt.[1]

Der ich recht wohl zu leben wünsche Goethe.

(Adresse:) An Herrn Cotta angesehenen Buchhändler in Tübingen. fr. Nürnberg.

Lüdger an Schiller.

(Bremen, 16. 7br 99.) [23. Sept.]

Euer Hochedelgeboren geehrtes Schreiben vom 25ten Junii hab ich am 2ten Julii erhalten. Die vorige Woche schickte mir Hr. Willmanns,[2] Buchhändler Alhier, ein auf dem inwendigen Umschlag an John Bell in London gerichtetes Päckchen zu. Es war keine weitere Weisung dabey; ich vermuthe aber, daß es das nehmliche ist, welches ich von Ihnen für bemeldten Hrn. Bell zu erwarten habe.

Ich hatte einen Sohn in London; der wurde zufälliger Weise mit Hrn. Bell bekannt, und bot ihm eine Uebersetzung Ihrer Wallensteine an, die ich damals noch in Prosa geschrieben zu seyn glaubte, und um deren Handschrift ich mich an Sie zu wenden gedachte, wenn ein Londoner Buchhändler die Herausgabe übernehmen wollte. Dieses Anerbieten geschah von Seiten meines Sohnes an Hrn. Bell, nachdem dieser ihn gebeten hatte, ein Päckchen von Ihnen hieher an mich richten zu lassen, damit ich es dann mit Schiffgelegenheit weiter an Ihn beförderte. Sobald er den Namen Wallenstein vernahm, gestand er gleich, daß besagtes Päckchen die Handschrift dieses Stückes enthalte, und hatte die Unverschämtheit, meinem Sohne zu sagen, er befürchtete, daß ich es bey Ankunft erbrechen, es selbst übersetzen, und ihm zuvorzukommen trachten würde. Davon vernahm ich nichts bis daß mein Sohn, ohngefähr vor einem Monate, hieher kam, und mir den Vorgang erzählte.

Seit Ihrem vorerwähnten Briefe hatte ich weder von Hrn. Bell noch von Ihnen nichts mehr vernommen. Mittlerweile sah ich in den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, die mir ein Freund zum lesen lieh, eine Beurtheilung Ihrer vortrefflichen Arbeit

mit der neuen Ausgabe von Hermann und Dorothea durch Vieweg. Es ist eine bloße Freibeuterey. Er hat gar kein Recht dazu und hat mich auch deßhalb nicht einmal gegrüßt; welches freylich ganz natürlich ist."

[1] Die auch in Nr. 123 des Intell.Bl. der Allg. Lit.Ztg. veröffentlichte Anzeige: „Künstler und Kunstfreunde benachrichtiget man hiemit" ꝛc. Sie steht in Nr. 275 der Allg. Ztg. vom Mittwoch, 2. Oktober, S. 3012, aber ohne Datum.

[2] Buchhändler Friedrich Wilmans, später in Frankfurt, bei welchem seit 1800 ein Taschenbuch der Liebe und Freundschaft erschien, in dessen Jahrgänge 1802 u. 1803 Schiller Beiträge lieferte. Einen mit einer Sendung von einer Kiste Wein begleiteten Brief Wilmans' an Schiller aus Bremen, 13. März 1800, veröffentlicht Goedeke, Geschäftsbr. S. 221.

und einige Auszüge daraus.[1] Ihnen meine Gedanken darüber mitzutheilen könnte hier als eine Schmeicheley angesehen werden, und diesen Verdacht mag ich nicht auf mich laden. Genug ich wurde von so vielen Schönheiten hingerissen, und zu gleicher Zeit überzeugt, daß eine Uebersetzung ins Englische unmöglich bliebe, so lang sich nicht ein Mann dazu fände, der beyde Sprachen vollkommen besitzt, und zugleich Dichter ist. Ihre Räuber, Don Carlos rc. sind in Prosa übersetzt, daß Sie damit zufrieden seyn sollten kann ich mir kaum vorstellen. Ich bin meinerseits Deutscher genug um zu wünschen, daß Ihre Wallensteine entweder gar nicht, oder in besserm Gewande in England erscheinen mögen.

Ich selbst kenne mich nicht im Stande, das Werk zu übernehmen, obschon ich mich unterstehe zu behaupten, daß ich, was ich davon gelesen habe, nach seinem ganzen Sinne verstehe.[2] Ich habe einen Freund in England, der durch seine Historische und Poetische Schrifften, nicht allein zu Hause, sondern auch im Auslande, sich den Ruhm erworben hat, den seine ausgezeichnete Talente mit Recht fordern können. Sein Name würde Sie gleich von meiner Unparteylichkeit überzeugen.[3] — Das Stillschweigen des Hrn. Bell und das Ausbleiben des Päckchens für ihn, ließen mich vermuthen, daß die Sache ganz ins stecken gerathen sey; und des Herrn Bell niedriger Verdacht empörte meine Gefühle. Ich schrieb daher vor etwa 14 Tagen an meinen Freund, daß ich Sie um die Handschrift bitten, und, wenn ich sie erhielte, eine getreue, fast buchstäbliche, Uebersetzung davon liefern wollte, wenn er sie dann mit seiner bekannten Geschicklichkeit in die angemessene Dichtersprache übertragen wollte. — Wenn er meinen Vorschlag nicht annimt, so ist ein großes historisches Werk schuld daran, für welches er eben jetzt die Materialien sammelt. Ehe ich seine Einwilligung habe, darf ich, aus Delicatesse, ihn nicht nennen. Willigt er aber ein, so sollen Sie seinen Namen hören; und ich schmeichle mir, daß Sie dann nichts dawider haben werden, wenn Ihr vortreffliches Werk durch seine Meisterhand ein neues Gewand erhält.

Während dieser Unterhandlung kam das Päckchen an, wovon ich vermuthe, daß es Ihren Wallenstein enthält. Herr Bell hat an mir nicht verdient, daß ich ihm's zusende. Jedoch braucht es nur Ihres Winkes, und es geht gleich ab. Sollten Sie aber nicht mit Hrn. Bell in solchen Verhältnissen stehen, die es Ihnen unmöglich machten zurückzutreten, und geneigt seyn, mir zur obbemeldter Absicht die Handschrift zukommen zu lassen, so bitte ich mir — wenn mein Freund mir seinen Beystand leisten kann — Ihre Bedingungen und die Erlaubniß aus, das Päckchen hierzubehalten und zu erbrechen.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung Euer HochEdelgeboren Gehorsamster Diener

C. Lüdger
in der großen krummen Straße.

[1] Jahrbücher der preußischen Monarchie. 1799. Berlin, bei J. F. Unger. I. Bd. S. 278—313: Ueber das Schauspiel, die Piccolomini, und die Vorstellung desselben auf dem Nationaltheater zu Berlin (von Woltmann); und II. Bd. S. 135—166: Wallensteins Tod (von F. L. W. Meyer von Bramstädt). Vgl. Trömel, Schillerbibl. S. 69 f., sowie SchGB. Nr. 618.

[2] Jedenfalls scheint Lüdger Kotzebue verstanden zu haben, falls die 1799 bei L. Jordan in London erschienene Uebersetzung von dessen „Uebler Laune" unter dem Titel The peewish man, a Drama from the German of Kotzebue, transl. by C. Ludger, von ihm herrührt. Aus seinem Brief an Schiller vom 17. Juli 1803 geht hervor, daß er selbst dramatischer Schriftsteller war.

[3] Man ist hier versucht, an Coleridge zu denken, der sich schon damals durch seine Dichtungen einen Namen gemacht hatte und der in der That 1800 den Wallenstein übersetzte — aber Lüdger berichtet am 17. Juli 1803 an Schiller, sein poetischer Freund in Liverpool habe „die Musen für den Merkur verlassen" und sei Bankier geworden, was nicht auf Coleridge paßt, und Lüdger konnte Coleridge auch die Manuscripte von Piccolomini und Wallensteins Tod nicht ausliefern, da dieselben nicht mehr durch seine Hand, sondern unmittelbar an Bell gesandt wurden.

304. Schiller an Cotta.

Jena 12. 8br. 99.[1] $\frac{\text{1. Nov.}}{\text{eod.}}$

Wundern Sie sich nicht werthester Freund, daß ich das Paquet für Bell, welches ich nach Ihrer Anweisung unmittelbar an Lüdger sollte gelangen lassen, Ihnen zusende.[2] Hr. Lüdger hat vor einiger Zeit an mich geschrieben, daß er das erste Paquet zurückbehalten, und mir Anträge gethan, meinen Contract mit Bell aufzuheben und einen andern mit ihm selbst einzugehen, weil er auf Bell böse geworden, der ihm ein kränkendes Mistrauen bezeugt. Weil ich aber bei meinem einmal gegebenen Worte bleiben wollte, so schrieb ich ihm,[3] das Paquet unverzüglich an Bell abzuschicken, hielt aber fürs sicherste, ihm das übrige Manuscript nicht anzuvertrauen, da er aus Bosheit gegen Bell es leicht zu lang könnte liegen lassen. Haben Sie nun die Güte, es aufs schleunigste zu befördern, und mit einem Briefe zu begleiten.

Mein neues Stück die Maria Stuart von Schottland ist schon sehr weit gediehen,[4] und ich lebe schon wieder in 2 neuen Planen,[5] die nächstes Jahr noch sollen ausgeführt werden. Alles ist jezt meinen theatralischen Beschäftigungen günstig, denn ich werde ins künftige die Wintermonate förmlich in Weimar wohnen mit meiner ganzen Familie,[6] der Herzog hat mir, um es zu befördern, 200 Rthlr. Zulage gegeben.[7] Die Nähe des Theaters wird begeisternd auf mich wirken und meine Phantasie lebhaft anregen. Auch kann ich auf diese Art mehr mit Göthen zusammen seyn.

Meine Familie ist gestern auch mit einem neuen Bürger vermehrt worden, meine Frau hat mir eine Tochter geschenkt.[8] Kind und Mutter befinden sich recht

[1] Im Schill.Kal. unter dem 16. Okt. aufgeschrieben; der Brief blieb bis dahin liegen. Es ist nicht anzunehmen, daß das Datum im Kal. irrig sei, da die Expedition an Cotta nach dem Eintrag der am 15. stattgehabten Taufe Karolinens und des an Goethe abgesandten Briefs vom 15. Okt. verzeichnet ist.

[2] 16. Okt.: „Cotta, beide Stücke", Kal. 83.

[3] Am 8. Okt. (nach dem Kal. am 9.). Um Lüdger geschmeidig zu erhalten, vertröstete er ihn auf die Maria Stuart; vgl. den sogleich unten folgenden Brief Lüdgers an Schiller vom 26. Okt.

[4] Am 27. August war der 3. Akt begonnen worden, und am 3. Sept. war Schiller bis zum 4. Auftritt, der Zusammenkunft der beiden Königinnen, gelangt. Dann trat 4wochentlicher Stillstand bis zum 30. Sept. ein.

[5] Warbeck (vgl. an Goethe, 20. Aug.); welches der zweite Plan ist, ob Narbonne, das Schiff, die Begebenheit zu Famagusta, die Polizei oder ein anderer der im Anhang zum Schill.Kal. verzeichneten Stoffe, ist schwerlich zu ermitteln. Vielleicht darf man das Wort: „neue" Plane nicht so streng auffassen und ist zu vermuthen, daß die Malteser wieder im Wurf waren; wenigstens kann man dieß nach dem Brief Schillers an die regierende Herzogin vom 20. (nach dem Kal. 21.) Okt. und an Goethe, 22. Okt., annehmen, in welchem Schiller verspricht, bei seiner Ankunft in Weimar dem Herzog den Plan zu den Maltesern vorzulegen. Auch in seinem Brief an Iffland, 19. November 1800, kommt Schiller wieder auf den Plan der Malteser zurück. Die Braut von Messina, von welcher er am 30. Mai 1801 an Körner schreibt, ist jedenfalls nicht gemeint.

[6] Schiller hatte gegen Goethe schon am 12. Aug. seinen bestimmten Entschluß ausgesprochen.

[7] Durch Zuschrift vom 11. September.

[8] Karoline Henriette Louise; sie verehelichte sich am 26. Juli 1836 mit dem thüringischen Bergrath Junot und starb 19. Dez. 1850 in Würzburg.

wohl, letztere läßt Ihnen aufs schönste für den Damen-Calender[1] danken und sich Ihnen und Madame Cotta beßtens empfehlen.

Der MusenAlmanach wird heut oder Morgen hoffe ich zum Abschreiben fertig seyn, Gaedike scheint ein sehr gutes Subject zur Besorgung zu seyn, und ich muß seine Geschwindigkeit und Sorgfalt loben.[2] Für den Almanach habe ich glücklicherweise selbst noch etwas bedeutendes thun können,[3] ich wünsche daß Sie mit meinem guten Willen möchten zufrieden seyn. Auch Herder hat unter den Schiffern E, D und F[4] sich dißmal wieder darinn hören lassen, Göthe selbst hat zwar nichts beigesteuert, er hat aber das große Gedicht von Fräulein Imhof, das den Haupttheil des Almanachs ausmacht, zur Redaction übernommen, und einen recht glücklichen Einfluß darauf gehabt. Und so hoffe ich soll dem Almanach auch dieses Jahr der gute Absatz nicht fehlen.[5]

Nun werden Sie doch wohl thun, das Papier zum Wallenstein zu besorgen. Eine Anzahl von 300 Exemplaren auf Velin möchte wohl nöthig seyn, und weil die Velinpapiernen Exemplarien so erstaunlich dick werden, so bin ich gesonnen, das Werk in zwei Theile zu trennen. Im I. Theil a) der Prolog aus dem vorigen Almanach zu Wall. Lager b) Wallensteins Lager 3) die Piccolomini. Im II. Theil a) Eine Abhandlung über die Wallensteinischen Schauspiele b) Wallenstein selbst c) Historische Anmerkungen.[6] So entstehen zwey mäßige Bände jeder zu 14 Bogen etwa, wozu man, wenn es Ihnen gefällt, zwey Kupfer könnte stechen lassen.

Ich frage nun noch bei Ihnen an, ob ich Ihnen die 6 Erzählungen für die Flora, wovon ich bei Ihrem Hierseyn sprach zusenden soll und ob Sie auf solche abschläglicher Weise gleich etwas bezahlen wollen, den Bogen 1 Carolin gerechnet, denn jetzt muß ich sie weggeben, um sie zu Gelde zu machen an Sie oder an Unger,[7] denn der Uebersetzer hat bißher aus meinem Beutel gelebt.

Wenn Bell bald bezahlen wollte, wäre mirs sehr lieb, oder wenn Sie, ohne Sich zu beschweren, mir etwas darauf bezahlen könnten, denn meine neue Ein-

[1] Für 1800; vgl. S. 347, N. 3.

[2] Vgl. Gädicke's Brief an Schiller vom 28. Sept. 1799 (GSB. Nr. 141).

[3] Das Lied von der Glocke erschien am Schluß des Almanachs, S. 243—264.

[4] Auch im Brief vom 18. Nov. 1799 erklärt Schiller diese 3 Chiffern ausdrücklich für Herder zugehörig, wie auch Düntzer (Schiller als lyrischer Dichter, S. 236 und Einleitung zu Herders Gedichten, Berlin, I, 8) das Richtige ermittelt hat.

[5] Außer den erwähnten hat der Musenalmanach für 1800 je ein Gedicht von Gries, v. K. [Knebel], Kosegarten, Matthisson und v. Steigentesch.

[6] Diese sowohl als die beabsichtigte Abhandlung sind ausgefallen.

[7] An Unger, der ihn um Beiträge für seine Sammlung Romane gebeten hatte, schrieb Schiller am 26. Mai 1799: „Findet sich unter den kleinen Erzählungen, die ich in Händen habe, und die mir für die Horen zu spät sind eingesendet worden, etwas passendes für Ihren Zweck, so werde ich es Ihnen zuschicken." Zwei der oben erwähnten 6 Erzählungen sandte Schiller am 5. Febr. 1800 an Cotta, die dritte, „Autun und Manon", mit Brief vom 17. April am 20. an Unger, der sie in sein Journal der Romane, 3. Stück 1800, S. 217—338 aufnahm. Eine vierte, „der Prozeß", welche Schiller am 29. August 1800 an Unger schickte, erschien im 4. Stück S. 67—191. Der „Ueberseßer" war — Charlotte Schiller. Die Erzählung, von welcher Charlotte am 15. März 1801 an Schiller schreibt (Charl. Schiller I, S. 279), ist eine andere

richtung in Weimar kostet mir viel und ich kann die Maria erst im Januar auf die Theater bringen [1]. Haben Sie die Güte, mir darüber bald eine Auskunft zu geben.

Auch schreiben Sie mir doch beiläufig, ob es sich mit dem Absatz der Propyläen nicht gebessert hat, da das vierte Stück [2] einen so vortreflichen Aufsatz von Göthen enthält.

An Herrn Professor Abel bitte ich mich beßtens zu empfehlen. Ich habe seinen Brief erhalten [3] und freue mich sehr seines Andenkens, ich werde ihm nächstens selbst schreiben.

Noch habe ich vergessen, wegen der Kupfer von Wallenstein, die wie Sie schrieben [4] in einem Taschenbuch welches Steinkopf verlegt, sich befinden sollen, Ihnen zu schreiben. Von diesen Kupfern weiß ich nichts, wohl aber hat dieser Steinkopf an mich geschrieben und um Beiträge für sein Journal gebeten. Ich habe ihm aber nicht geantwortet. [5]

Leben Sie beßtens wohl. Ganz der Ihrige Schiller.

[1] Vgl. S. 341, Note 3.

[2] Vom ersten Band an gerechnet; eigentlich des zweiten Bandes zweites Stück. Goethe's Aufsatz ist der mehrerwähnte „Sammler“.

[3] Am 6. Oktober. Abel schrieb ihm unter Anderem, er habe Schillers Mutter in Leonberg gesprochen. (Boas, Nachtr. 2, 474).

[4] In dem verloren gegangenen Brief, S. 347, N. 3.

[5] J. F. Steinkopfs Brief an Schiller um Beiträge für das von Hölderlin beabsichtigte ästhetisch-humanistische Journal ist vom 27. Juli datirt und wird von Goedeke im Geschäftsbriefw. S. 214 veröffentlicht. Steinkopf erinnerte Schiller daran, daß sein Großvater jener Antiquar Betulius gewesen sei, der den Vater Schillers unter seine Freunde gezählt und mit diesem selbst wegen der Räuber ehemals „einige Geschäfte“ gemacht habe. Schiller erhielt den Brief am 5. August. Hölderlin selbst hatte sich in dieser Angelegenheit ebenfalls an Schiller gewendet, der dessen am 17. Juli empfangenen Brief am 24. August (exp. am 26.; Schill.Kal. S. 80) ablehnend erwiderte; der von A. v. Keller in seinen „Beiträgen zur Schillerliteratur“ S. 60, Nr. 44 veröffentlichte Brief ist eben diese Antwort Schillers vom 24. Aug. und, wie die vorausgehende Nr. 43, an Hölderlin gerichtet. Das Journal, an welchem Theil zu nehmen der damals in Hamburg wohnende Dichter auch Schelling eingeladen, und für das er erst den Titel „Symposium“, dann „Iduna“ gewählt hatte, kam nicht zu Stande, da die unbedeutendern Mitarbeiter der Sache weder Name noch Gewicht versprachen, die bedeutendern, mit Ausnahme Schellings, sich nicht beeilten, thatkräftig mitzuhelfen (Chr. Th. Schwab in Hölderlins Werken II, 299 f.) — Das im obigen Brief erwähnte Taschenbuch hat den Titel: „Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung, auf das Jahr 1800. Herausgegeben von C. L. Neuffer. Mit Kupfern von Chodowiecky, Küffner und d'Argent. Stuttgart bei Joh. Frid. Steinkopf.“ 16. Kalendarium. 7 unpag. Bl. XXII u. 295 S. Es enthält im Ganzen 11 Kupfer, darunter 4, von Küffner gezeichnet und gestochen, zu Wallenstein: Aus Wallensteins Lager, der Bauer und sein Sohn; Auftritt des Kapuziners; Max Piccolomini weigert sich, den Revers zu unterschreiben; Unterredung der beiden Piccolomini. Der Erklärung der Kupfer zufolge wurden zu denselben, da das Schauspiel noch nicht gedruckt war, „die herrlichen Notizen benützt, welche Goethe in der Allg. Ztg. Beil. vom 7. Nov. 1798 und in dem 84—90ten Stück 1799 gegeben hat.“ Das Taschenbuch, welches u. A. Gedichte von Conz, Eccard, Gerning, Haug, Hölderlin, v. Knebel, Neuffer, Reinhard und Werthes, aber nichts von Schiller enthält, wurde mit verändertem Titel und Kalendarium als „Taschenbuch für Frauenzimmer auf das Jahr 1803. Herausgegeben von C. L. Neuffer“, sonst aber mit demselben Inhalt, Druckfehlern und Druckfehlerverzeichniß 1802 wieder ausgegeben. (Es existiert indeß noch eine andere Ausgabe des Neuffer'schen Taschenbuchs für 1803 mit anderem Inhalt: Kalendarium, XVI und 314 S. 16°.) — Der Antiquar Johann Friedrich Steinkopf (geb. am 17. Mai in Ludwigsburg als Sohn des Hofmalers Joh. Friedr. Steinkopf und der Barbara geb. Betulius, gestorben in Stuttgart am 4. April 1852) verfaßte 1796 eine Flugschrift „über die Umlegung der französischen Contribution in Württemberg.“

Lüdger an Schiller.

(Bremen, 20. 8ber 99. [25. Okt.]

Am 16ten dieses erhielt ich Euer Wohlgebohren geehrte Zuschrift vom 8ten nehmlichen Monats, und Tags darauf sandt ich Ihre Handschrift mit dem Packetboot von Yarmouth an Hrn. John Bell in London. Die Aeusserung Ihres Zutrauens bey dieser Sache hat mir sehr geschmeichelt, und es thut mir doppelt weh, daß ich durch die Umstände verhindert werde, mir dasselbe noch weiter durch eine Ihres schönen Werks würdige Uebersetzung zu verdienen.

Für Ihr schäzbares Anerbieten der Maria Stuart dank ich Ihnen recht sehr. Ich werde gleich darüber an meinen Freund schreiben, und Ihnen das Resultat davon zu seiner Zeit mittheilen; ich fürchte aber sehr, daß Er aus Mangel von Zeit meinen Vorschlag nicht wird annehmen können. — Wenn dieses Stück in ungebundener Rede geschrieben ist, oder ohne Schaden in solche übertragen werden kann, so glaub ich, daß ich auf alle Fälle der Uebersetzung selbst und allein gewachsen bin; und wenn's nicht zu viel gefordert ist, so wünschte ich wohl über diesen Umstand je eher je lieber näher durch Sie unterrichtet zu werden. Sie können sich allemahl darauf verlassen, daß Gewinnlust mich nie verführen wird das Werk zu unternehmen, wenn ich mich zu schwach dazu fühle.

Hochachtungsvoll ꝛc. ꝛc. Lüdger.

---

305. Cotta an Schiller.

Tübingen, 25. Oct. 99. [4. Nov.]

Vor einigen Tagen war ich in Stuttgart, wo ich Hrn. Lieutenant Haselmeyer sprach, und von ihm hörte, wie leid es ihm thue, daß er in Hinsicht auf Wallenstein indiscret gehandelt hätte: seine Schuld seye es aber nicht gewesen, sondern in der damaligen Zeitperiode habe gerade die Theaterdirection die Auffürung aller Ihrer Schauspiele verboten [1] und da seye er besorgt gewesen, den Wallenstein möchte ein gleiches Schiksal treffen. Er hoffe nun, dise Furcht seye gehoben und wünsche daher noch einen Accord schliessen zu können, um wenigstens die 3 Monate vor der Erscheinung im Druk dises Trauerspil auffüren zu können. Da er im Januar damit auftretten möchte, so wünschte er sogleich wenigstens Wallensteins Lager und Piccolomini zu erhalten und Wallensteins Ende so bald nur möglich. Ob bei dem für ihn nun kürzern BenuzungsZeitraum nicht allenfalls 15 Carolin genug wäre, überlasse er Ihrer Billigkeit, so wie er auch versichert sey, daß falls gegen alle Erwartung die Censur die Aufführung verböte, Sie ihn der Zalung entledigten, weßwegen aber das Manuscript in meiner Gegenwart vom Censor gelesen und falls es nicht adprobirt würde, mir sogleich wieder zugestellt werden müßte. Ich wünschte, daß Sie für mich und das Stuttgarter Publikum die Güte hätten, auf sein Anliegen zu entriren und bitte Sie daher, mir sobald möglich Wallensteins Lager und Piccolomini für disen Zweck zu übersenden. — Es wäre auch für Ihre künftigen Arbeiten ein guter Anfang damit gemacht.

[1] Es war nicht möglich, Näheres über dieses Verbot in Erfahrung zu bringen.

Ich hoffe nach London seyen die Abschriften abgegangen [1], und bitte mich sogleich davon gütigst zu benachrichtigen, indem ich bei den wirklichen ZeitUmständen die möglichste Vorsicht beobachten mus, damit nicht die Bezalung gerade wieder in eine Periode fällt, wo der Sterling so niedrig ist, wie vor 4 Wochen.

Gestern sandte mir Böttger einen Abdruk von den Kupfern zum MusenAlmanach, die mir beinahe einen Schlag zuzogen, indem seine Arbeit gar zu schlecht ausgefallen ist. [2] Da ich diß besorgt, so habe ich Hrn. Professor Meyer gebeten, er möchte ihm doch ja seine Probedruke corrigiren, ich glaube aber Hr. Böttger hat es vermieden, die Correctur einzusenden — es ist eine fatale Sache, die mir sehr wehe thut; man muß sich eben damit tröſten, daß es nicht jeder Libhaber verstehet.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich aufs dringendste. Mit unwandelbarer Hochachtung J. F. Cotta.

Was ich Ihnen zu zalen habe, werde ich in Leipzig anweisen, und warte daher auf Ihre Ordre: es ist wohl möglich, daß wir wieder nächstens ein wenig in unsrer Communication gestört werden, da wir die Franzosen wahrscheinlich in die WinterQuartiere erhalten. [3]

---

306. Schiller an Cotta.

Jena 1. Nov. 99. $\frac{\text{9. Nov.}}{\text{10. Dez.}}$

Seit meinem letzten Briefe, werthester Freund, habe ich sehr viel Leiden ausgestanden. Meine Frau ist am 9ten Tag nach ihrer Entbindung von einem Nervenfieber befallen worden, wozu sich der Friesel schlug und liegt schon 8 Tage lang ohne Besinnung darnieder. Sie können selbst denken was ich bei diesem Unglück gelitten habe und noch leide. Zwar erklärt unser Arzt, daß die Gefahr ihres Lebens vorbei sei und daß auch ihr Verstand nicht dadurch leiden werde, aber das kann uns nicht ganz beruhigen, daß wir uns nicht mit den schrecklichsten Besorgnissen quälen. [4]

[1] Schiller hatte sie schon abgeschickt, vgl. dessen Brief vom 12. Okt., aber nicht nach London, sondern nach Tübingen an Cotta, der sie am 1. Nov. erhielt und sofort die Spedition an Bell besorgte.

[2] Schon am 17. August hatte Goethe gegen Schiller seine Befürchtung wegen der Kupfer ausgesprochen: Böttger sei ein bloßer Punktirer, und aus einem Aggregat von Punkten entstehe keine Form. Schiller meinte, er habe seine Hoffnung nicht auf die Güte des Kupferstichs gebaut, da das Publikum hierin gar nicht verwöhnt sei.

[3] Diese Besorgniß erfüllte sich nicht: die französische Armee unter Lecourbe wurde, nachdem sie sich Mitte Oktobers in Folge der Erzwingung des Neckarübergangs bei Heidelberg und Mannheim im nordwestlichen Theil Württembergs auszubreiten begonnen hatte, am 3. Dez. von den Oestreichern unter Mitwirkung der Württemberger geschlagen und zog sich aufs linke Rheinufer zurück. Schwaben blieb den Winter über von französischer Besetzung verschont.

[4] Ueber die schwere Erkrankung von Schillers Gattin vgl. noch SchGB. Nr. 665 ff., SchKB. IV, 154, Briefwechsel mit Christophine Reinwald, S. 221 und den Brief der Genesenden an Fritz v. Stein (Charl. Schiller I. 453).

Meine eigne Gesundheit hat biß jezt gottlob nicht gelitten, ob ich gleich eine Nacht über die andere bei meiner Frau wache[1] und den Tag über wenig von ihrem Bette komme. Wie es in die Länge gehen wird, weiß Gott, denn wenn es auch noch so gut geht, so wird der Zustand so schnell nicht vorüber gehen.

Hoffentlich haben Sie mein Paquet mit den 2 Schauspielen für Bell erhalten.[2] Der Sicherheit wegen hab ich einen Valor an Geld darauf geschrieben, um einen PostSchein darüber zu empfangen.

Auch hoffe ich daß Sie die Güte gehabt haben werden, wegen des Geldes warum ich Sie ersuchte, Verfügung zu treffen. Ich erwarte mit großem Verlangen Ihre Antwort, denn in den jetzigen traurigen Tagen habe ich keine anderweitigen Anstalten treffen können.

Leben Sie recht wohl, werthester Freund, der Himmel gebe daß ich Ihnen bald mit froherem Herzen wieder schreiben könne.

Leben Sie selbst mit den Ihrigen gesund und glücklich. Ihr ganz ergebener

Schiller.

307. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 1. Nov. 99.) [8. Nov.]

Eben da die Post gehen will, bringt mir der Postwagen Ihr werthes vom 12. h.[3] ich benuze noch den Augenblick, um Ihnen und Ihrer Frau Gemalin den herzlichsten Glükwunsch zur glüklichen Vermehrung Ihrer Familie zu bezeugen in meiner Frau und meinem Namen. Möge der Himmel disen neuen Sprößling eben so zu Ihrer Freude aufwachsen lassen wie die zwei Vorgänger. Ihrer Frau Gemalin wünsche ich gar nichts, denn ich neme zu sehr an Ihrem Schicksal Theil, als daß mir noch etwas zu wünschen übrig wäre, das ich nicht realisirt hoffe. Empfelen Sie Ihr uns aufs herzlichste.

An Bell besorge ich sogleich das Paquet, und mit gehöriger Vorsicht. Daß Maria Stuart so avancirt, daß Sie überhaupt an Ihren theatralischen Beschäftigungen so viele Freude finden, und den Winter nun in Weimar zubringen, mußte mir vieles Vergnügen machen.

Es war mir sehr lib, daß der MusenAlmanach noch von Ihnen ausgesteuert wurde. Melden Sie mir doch, was ich an Honorar ꝛc. zu entrichten habe.

Das Papier zu Wallenstein ist schon besorgt, ich warte nur noch auf den Fuhrmann, Velin gehet von Basel nach Weimar, und ich bin ganz mit Ihren Einrichtungen zufrieden. Wegen der 2 Kupfer wünschte ich bald gef. Anzeige, was

[1] Der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 25., 27. und 29. Okt., 1. und 6. November Nachtwachen Schillers bei seiner kranken Frau.

[2] Schiller sandte sie am 16. Okt. an Cotta, Kal. S. 83.

[3] D. h. vom 12. Okt.

dazu gewählt werden soll, und ob ich Zeichnung und Stich besorgen solle? ich möchte gerne etwas Vorzügliches haben, und das braucht Zeit.

Bell soll hoffentlich bald bezahlen, doch gehen immer einige Monate hin, ich habe daher gleich nach Leipzig geschriben, daß Ihnen von dort aus 200 Laubthaler gesandt werden. Was Sie mehr gebrauchen, bitte ich doch ja immer zu bestimmen, ich sehe diß als einen Beweiß Ihrer Freundschaft an.

Abel will ich morgen das Aufgetragene melden.

Mit den 6 Erzählungen können Sie es ganz nach Ihrem Belieben halten; und mir doch gewis mit umgehender Post zu melden, was ausser obigen 200 Laubthalern noch gesandt werden soll?

Mit den Propyläen gehet es etwas besser, es mögen etliche 60 indessen abgegangen seyn. Goethe hat mir indessen äusserst freundschaftlich geschriben, und ich bitte Sie, ihn in diser günstigen Stimmung zu erhalten.

Mit den herzlichsten Empfelungen 2c.

J. F. Cotta.

Graf Narbonne[1] wünscht sehr eine französische Uebersetzung von Wallenstein zu besorgen, er würde Ihnen dise gerne zur Prüfung vorlegen: was soll ich ihm deßwegen schreiben? Nach Paris will ich mich indessen wenden, um zu sehen, ob ich nicht dort einen vortheilhaften Accord für Sie über eine solche Uebersezung schliessen kan? und Ihnen sodann das Nähere melden.

---

308. Schiller an Cotta.

Jena 18. Nov. 99. $\frac{\text{6. Dez.}}{\text{10. Dez.}}$

Seit meinem lezten Brief an Sie, werthester Freund, habe ich noch sehr viel Noth und Sorge ausgestanden, aber endlich fängt es an, sich mit meiner Frau etwas zu bessern, sie besinnt sich wieder mehr, das Gedächtniß kommt auch wieder, und obgleich die kranken Einbildungen sich noch in alles mischen, so nimmt sie doch wieder Notiz von den Dingen, die sie umgeben, fühlt ihren Zustand und hat recht gute Augenblicke. Innerhalb der nächsten 10 Tage läßt

[1] Graf Louis Narbonne-Lara, geb. 1755 im Herzogthum Parma, Kriegsminister unter Ludwig XVI.; am 10. August 1792 proskribirt, entfloh er nach London, lebte nach einander in England, der Schweiz, Schwaben und Sachsen, benützte dann die Amnestie und kehrte 1800 nach Frankreich zurück, wo er von Napoleon bald im diplomatischen, bald im militärischen Dienst beschäftigt wurde und am 15. Nov. 1813 an den Folgen eines Sturzes bei einem Ausfall aus der Festung Torgau starb. An Schiller kam der Antrag Narbonne's auch noch durch Rittmeister Thielemann vermittelst Körners (SchKB. IV, 158); der Schiller-Kalender notirt unter dem 22. Jan. 1800 Briefe von Narbonne und Thielemann und am 23. April 1800 einen zweiten Brief Narbonne's aus Eisenach. Unter den im Cotta'schen Archiv befindlichen 14 Briefen Narbonne's an J. F. Cotta, die vom Nov. 1798 bis Jan. 1811 reichen und theils aus Eisenach, theils aus München und Paris datirt sind, befindet sich keiner, der auf den oben ausgesprochenen Wunsch Bezug hätte. Narbonne's Uebersetzung kam nicht zu Stande.

der Arzt mich eine glückliche Veränderung hoffen. Ich selbst habe mich, gottlob, in dieser traurigen Zeit immer noch wohl befunden, und jetzt, da es besser geht, stellt sich auch meine Thätigkeit wieder ein.

Empfangen Sie meinen besten Dank für die 200 Laubthaler die ich, durch Ihre Güte, vorgestern von Frege in Leipzig erhalten habe. Die Erzählungen werden zusammen 18 biß 20 Bogen ausmachen und soviel Carolin würde ich mir also, wenn Sie das Manuscript erhalten haben noch ausbitten.

Was den Almanach betrifft, so bleibt es bei dem was wir ausgemacht, daß Sie dasselbe Honorar bezahlen, was für den vorigen bezahlt worden und was Sie in Ihrem Buch finden werden. Ich weiß es nicht auf den Thaler zu bestimmen, soviel weiß ich nur daß es zwischen 480 biß 490 Rthlr. betrug. Wenn Sie die ganze Summe franco an Professor Meier in Weimar senden wollen, so wird dieser sich selbst, Fräulein Imhof und den Kupferstecher davon bezahlen. Nur die Decke und das Titelkupfer (also das Eine von den fünfen) werden nicht von dieser Summe bezahlt, weil wir mit Ihnen ausmachten, daß dasjenige was auch an die vorigen Almanache für Verzierungen gewendet worden, nicht von der Honorar Summe abgezogen werden sollte.

Für meine dißjährigen Beiträge zum Almanache verlange ich nichts; es hat mich nichts dabei geleitet als der Wunsch, Ihnen meinen guten Willen zu beweisen, und Sie sollen den heurigen Almanach nicht theurer bezahlen als den vorigen. Wollten Sie aber gelegentlich Herdern für die von ihm geleisteten Beiträge unter der Schiffre D E und F eine Erkenntlichkeit bezeigen, so wird es nicht übel seyn.

An Haselmeier will ich, da Sie es wünschen, meine Stücke um 15 Carolin überlassen, es versteht sich daß, wenn er sie nicht spielen darf, mir die Abschreibe Gebühren für die drey Manuscripte und für die Melodien zu den Liedern gut gethan werden. Mit dem nächsten Posttag folgen die Abschriften [1], ich habe noch die Mühe dabey übernommen, diejenigen Stellen auszustreichen, an denen ein Stuttgardter Censor, der politischen Verhältnisse wegen, [2] Anstoß nehmen könnte.

Für einige gute Zeichnungen zum Wallenstein will ich sorgen. John in Wien [3] wäre mir freilich der liebste Kupferstecher, wenn er Zeit hat und nicht zu theuer ist.

Leben Sie recht wohl. Möge Sich alles bei Ihnen wohl befinden! Ganz der Ihrige

Schiller.

[1] Sie wurden erst am 8. Dezember abgesandt.

[2] Der neuen Allianz mit Oesterreich.

[3] Friedrich John, geboren 1769 zu Marienburg, seit 1792 in Wien, wo er seine schönsten Werke verfertigte. Im Jahr 1832 zog er sich nach Marburg in Steiermark zurück, wo er 1843 starb.

309. Schiller an Cotta.

Weimar 8. Dec. 99. $\frac{\text{14. Dez.}}{\text{18. Dez.}}$

Endlich mein theurer Freund kann ich wieder mit erleichtertem Herzen schreiben. Seit 8 Tagen besserte es sich mit meiner Frau entscheidend, sie hat ihre Besinnung vollkommen wieder, ihre Kräfte stellen sich ein und kein Rückfall ist mehr gekommen. Ich darf an die überstandene schreckliche 7 Wochen nicht zurückdenken. Wir sind seit 4 Tagen hier eingezogen [1] und ich verspreche mir von diesem Aufenthalt auch für meine Frau sehr viel Gutes.

Ich habe den ersten freien Tag benutzt die Abschrift meiner Stücke durchzugehen und, für das Stuttgardter Theater, die verfänglichsten Stellen daraus wegzustreichen. Wenn die Stücke die Censur nun noch nicht passieren, so ist es wenigstens meine Schuld nicht. Das dritte Stück folgt mit der nächsten Post, einstweilen mag Haselmeier die zwey ersten der Censur vorlegen. Das dritte wird ohnehin die allerwenigste Schwierigkeit bei der Censur machen. [2] Auf jeden Fall versteht sich, daß mir Haselmeier die Schreibgebühren für die 3 Stücke und für die Partitur der Melodieen ersezt, wenn das Theater die Stücke auch nicht geben darf.

Am Drucke gedenk ich in spätestens 3 Wochen hier anfangen zu lassen.

Vielleicht könnte ich vom Frankfurther Theater noch ein hundert Thaler für die Wallensteine erhalten, wenn es durch Ihre Hände gienge. Die Stücke sind schon vor Einem Jahr von dort aus von mir verlangt worden, [3] ich hielt sie aber damals zu hoch, weil ich die Frankfurther für liberaler hielt und foderte 60 Ducaten, was man nicht geben wollte. Wenn Sie einen Brief daran wenden wollten und in Ihrem Nahmen schrieben, daß Sie Herr über die Stücke seien, so wären doch vielleicht 30 Ducaten zu bekommen.

Gegen die französische Uebersetzung meiner Stücke [4] habe ich nichts einzuwenden und da kein Zweifel ist, daß die Stücke doch nächstens ins französische werden übersezt werden, so hat der Buchhändler, der sie noch im Manuscript erhält, den großen Vortheil, der erste auf dem Markte zu seyn und keinen Concurrenten zu haben. Dafür denke ich könnte er mir auch 400 oder 500 Livres

[1] Der Umzug geschah am 3. Dezember.

[2] Die Uebersendung des Wallensteinmanuscripts an das Stuttgarter Theater gieng demnach durch Cotta's Hände: der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 8. Dezember: „Paquete an Cotta, reitende Post". Cotta sandte sie durch Haug an Haselmeier. Das Manuscript wurde im Jahr 1845 von der königlichen Bibliothek in Berlin aus der Hinterlassenschaft des Staatsraths Kielmeyer in Stuttgart erworben. Auf dem Titelblatt des Lagers ist von Schillers Hand beigefügt: „Nach meiner Handschrift richtig copiert und von mir durchgesehen. Schiller"; deßgleichen auf dem Titelblatt von Wallensteins Tod: „Nach meiner Handschrift copiert und von mir durchgesehen, Jena 4. Nov. 99. Schiller". Die vom Dichter aus Rücksichten auf die Stuttgarter Censur vorgenommenen Abstriche und Abänderungen sind in W. v. Maltzahns „Wallenstein", Stuttgart 1861, beschrieben.

[3] Vgl. SchGBr. Nr. 557 u. 558 und Schillers Brief an Cotta vom 16. Dez. 1798, S. 329. Direktor des Frankfurter Theaters war seit 1796 Bernard aus Offenbach.

[4] Durch Narbonne, vgl. S. 358.

bezahlen. Machen Sie dießes ab, lieber Freund, wie Sie selbst wollen, es wird mir alles lieb seyn was Sie thun.

Die 200 Laubthaler habe ich durch Fregen erhalten und danke Ihnen verbindlichst dafür. Wenn ich nun noch gegen die Mitte Januars für 20 Bogen Erzählung, die ich binnen 14 Tagen absenden werde, 20 Carolin von Ihnen erhalte, so werde ich mich Ihnen sehr verpflichtet achten, denn es ist freilich seit den lezten Monaten viel über meinen Beutel hergegangen.

Mögen Sie das alte Jahrhundert[1] mit den Ihrigen glücklich und heiter beschließen!

Ganz der Ihrige

Schiller.

310. Cotta an Schiller.

Tübingen, 9. Dec. 1799. [20. Dez.]

So eben komme ich von einer nothgedrungen unternommenen Reise nach Paris zurük, und treffe Ihre beide gütige vom 1. und 18. November an. Wie froh bin ich mit der Nachricht von der gefärlichen Krankheit Ihrer verehrungswürdigen Frau Gemalin zugleich die der Besserung lesen zu können. Sie ist uns zu theuer, als daß wir nicht hoffen sie seye bei Eingang dises gänzlich hergestellt, und wir bitten Sie unsre herzlichste Theilname und Freude über ihre Genesung unter unsern besten Empfelungen zu melden.

An John habe ich sogleich wegen des Stiches der Kupfer zu Wallenstein schreiben lassen, allein da diser Künstler Zeit haben mus, so bitte ich Sie um möglichste Beschleunigung der Zeichnung, und was mir noch mehr am Herzen ligt, dise doch gewis von einem vorzüglichen Künstler verfertigen zu lassen. Wüßte ich diejenigen Stellen, die Sie gestochen wünschten, so wolte ich Hetsch[2] die Zeichnungen machen lassen, der diß Geschäft Ihnen und mir zulieb gewiß übernemen würde. Wir dörfen aber keinen Augenblick Zeit verlieren, wenn bis Ende Aprils etwas gutes geliefert werden soll.

Das Manuscript von Wallenstein für Haselmayer hoffe ich heute zu erhalten, und will sodann alles besorgen.

[1] Schiller gehörte mit Goethe am Weimarer Hofe zu den „Neunundneunzigern", die mit dem 1. Januar 1800 den Beginn des neunzehnten Jahrhunderts feierten (SchGBr. Nr. 696).

[2] Der Historienmaler Philipp Friedrich v. Hetsch, geb. 10. Sept. 1758 zu Urach, wurde am 2. April 1773 in die Pflanzschule aufgenommen, widmete sich der Kunst, erhielt verschiedene Kunstpreise, darunter den ersten Preis in der Landschaftsmalerei, trat 1780 aus der Akademie, machte in Paris 1781 unter J. Vernet Studien, wurde nach seiner Rückkehr 1782 Hofmaler, lebte mit herzoglichem Stipendium von 1785—87 in Rom, wohin er auch 1795 noch einmal auf kurze Zeit reiste, wurde 1793 Professor, 1798 Galeriedirektor und starb am 1. Jan. 1839. Goethe besuchte sein Atelier am 30. Aug. 1797, und H. Meyer gedenkt seiner in seinem Entwurf einer Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts in Goethe's Winckelmann, Tübingen 1805, S. 320. Eine Zusammenstellung seiner vorzüglichsten Werke theilt Wagner in der Geschichte der hohen Karlsschule I, 463 f. mit.

An Hrn. Professor Mejer will ich 300 Rthlr. senden, 220 Rthlr. habe ich nemlich schon dem Kupferstecher bezalt; 430 Rthlr., 475 Rthlr. hat der Musen Almanach gewönlich betragen, was also Ueberschuß ist, kan für Decke und Titelkupfer ꝛc. verwendet werden. Herdern werde ich meine Erkentlichkeit bezeugen, und gegen Sie bleibe ich ohnediß der immerwährende Schuldner.

Mit vorzüglicher Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

(J. F. Cotta's Reise nach Paris.) Wie schon früher erwähnt, hatte Württemberg am 7. August 1796 mit der französischen Republik einen Separatfrieden abgeschlossen, worin es sich verpflichtete, sein Contingent von der Reichsarmee hinwegzuziehen und während des Kriegs Neutralität zu beobachten. Als nach Auflösung des Rastatter Kongresses im April 1799 die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oesterreich wieder ausbrachen, ergriff der am 24. Dez. 1797 seinem Vater in der Regierung Württembergs nachgefolgte Herzog Friedrich die Partei Oesterreichs, schloß Subsidienverträge mit England ab, entließ die dem Frieden zugeneigten Mitglieder seiner Regierung, die Geheimenräthe Wöllwarth, Hofmann und Uexküll, hob ohne Genehmigung der Landschaft 4000 Mann aus, ordnete die Organisation eines Landsturms an und ließ ein Truppenkorps zur Verstärkung der kaiserlichen Armee marschiren. Diese Gesinnungsänderung stand im Zusammenhang mit einem Wechsel seines ganzen politischen Systems. Nachdem er erst im Rescript vom 17. März 1798 die Abstellung verschiedener Landesbeschwerden zugesichert und den Landschafts-Consulenten Georgii, nach anfänglicher Weigerung, als landschaftlichen Abgeordneten zum Friedenscongreß in Rastatt anerkannt hatte, waren ihm die im alten Verfassungsrecht begründeten Forderungen der Landschaft, namentlich auf Mitleidenschaft der herzoglichen Kammer (des Kronguts) bei dem Kriegsschaden, lästig geworden, und er suchte sich der unbequemen, von demokratischem Geist angehauchten Mitregierung zu entledigen. In der französischen Republik haßte der absolutistisch gesinnte, gewaltthätige Mann gleichermaßen die Trägerin der modernen Ideen, und gegen den innern wie den äußern Feind schien Oesterreich und der Kaiser, der ihm die Kurwürde in Aussicht gestellt hatte, den besten Schutz zu gewähren. So ward denn mit jedem Tag, an dem sich in Rastatt die Hoffnungen zu einem allgemeinen Reichsfrieden minderten, der Ton in den herzoglichen Signaturen an die Landesvertretung schärfer, und mit jedem Tag wurde es sichtbarer, daß der Herzog sich von den beim Regierungsantritt ausgesprochenen Grundsätzen entfernte und zu dem System, dem er als Erbprinz angehangen hatte, zurückkehrte. Nachdem er erst, als in Stuttgart die Nachricht vom Rheinübergang Jourdans eingetroffen war, einer landschaftlichen Deputation erklärt hatte, er sei bereit, die im Separatfrieden eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, schritt er sofort, als Jourdan geschlagen worden und die russische Armee näher rückte, zum offenen Anschluß an den Kaiserhof in Wien und zu den Eingangs berichteten Feindseligkeiten gegen Frankreich. Die Landschaft machte vergebens Vorstellungen über die Folgen, welche für das Land aus diesem Friedensbruch erwachsen müßten[1], und als sie die verfassungswidrige einseitige Organisation des Landsturms rügte und erklärte, sie würde nie in eine offensive Anstalt gegen Frankreich willigen, wurde die Landesversammlung am 30. November 1799 aufgelöst und, als sie deßungeachtet ihre Sitzungen fortsetzte, am 2. Dez. unter Androhung mili-

[1] Auf die Vorstellung der Landschaft von den nachtheiligen Folgen des Bündnisses mit Oesterreich erwiderte Graf v. Zeppelin: In ein paar Monaten werde es der König von Frankreich schwerlich übel nehmen, daß Württemberg den Frieden mit der Republik gebrochen habe. (Pfaff, Geschichte Wirtembergs, Stuttg. 1839, III. Thl. 2. Abth. S. 544.)

tärischer Gewalt daran verhindert. Mittlerweile hatte ein französisches Armeekorps unter General Lecourbe von Heilbronn her bereits einen Theil Württembergs besetzt und war im Anmarsch gegen Stuttgart, so daß der Herzog schon zur Flucht Anstalten traf. Die feindlichen Generale und Truppen hatten offen gedroht, das Land nicht bloß als ein feindliches, sondern als ein friedens- und bundesbrüchiges zu behandeln, das ihrer Rache preisgegeben sei, namentlich war eine dreistündige Plünderung der beiden Residenzen Ludwigsburg und Stuttgart in Aussicht gestellt worden. Als Anfangs November die Gefahr aufs Höchste gestiegen schien, die dringendsten Bitten beim Herzog, von der Fortsetzung des Kriegs und der Allianz mit Oesterreich abzustehen und das Land vor Brand, Plünderung und persönlicher Mißhandlung zu bewahren, kein Gehör fanden, die Deputationen der Landschaft vielmehr gar nicht vorgelassen wurden, beschloß der engere Ausschuß, um das Aeußerste von dem geängstigten Lande abzuwenden, am 3. November, einen eigenen Gesandten nach Paris zu schicken, der von der französischen Regierung möglichste Schonung des Herzogthums erwirken sollte.[1] Hiezu ward der Buchhändler J. F. Cotta in Tübingen ausersehen, der zu dem damaligen französischen Minister Reinhard, einem gebornen Württemberger, in vielfachen freundschaftlichen Beziehungen stand. Cotta nahm die Mission an und reiste am 6. November nach Paris ab. Indeß hatte der 18. Brumaire (9. Nov.) die bisherige französische Regierung gestürzt, und Reinhard war außer Stand, sich für sein Vaterland anders als durch eine Empfehlung an seinen Nachfolger zu verwenden. Das Land blieb übrigens vor Mißhandlungen bewahrt, da der französische Oberbefehlshaber die Gewaltthaten und Drohungen der Unterkommandirenden und Truppen mißbilligte, und die Armeen bald darauf ihre Winterquartiere bezogen. Ausführlicheres und Weiteres über diesen Gegenstand, namentlich auch über die Berechtigung der württembergischen Landschaft zu einer Sondermission nach Paris wird im Nachtrag zu Cotta's Brief vom 18. April 1800 sowie im Anhang mitgetheilt.

---

311. Cotta an Schiller.

[Tübingen, 18. Dezember 1799.][2] [nicht verz.]

Ihr Brief vom 8. h. hat uns durch die angeneme Nachricht von der vollkommenen Wiederherstellung Ihrer Frau Gemalin unendliche Freude gemacht: bezeugen Sie ihr unter unsern besten Empfelungen den herzlichsten Glükwunsch.

Wallensteins Lager und Piccolomini habe ich durch Haug an Haselmejer gesandt; die nächste Post muß mir das Resultat wegen der Censur bringen. Ans Frankfurter Theater habe ich geschriben; die Antwort theile ich Ihnen sogleich mit.

[1] Dieses Auskunftsmittel hatte der preußische Hof vorgeschlagen und seine Mitwirkung versprochen. Vgl. die in der Erläuterung zum Brief Cotta's vom 18. April 1800 mitgetheilte Stelle aus dem Schreiben Ludwig Hofackers an Cotta. Für die Maßregel selbst berief sich der engere Ausschuß auf den Satz, den der württembergische Staatsrechtslehrer J. J. Moser aufgestellt hatte: „In Kriegszeiten heißt es oft: Necessitas non dat legem, und wann der Regent sein Land nicht beschützen kann, oder es selbst vorsetzlicher oder unvorsichtiger Weise in Gefahr oder wirklichen Schaden gesetzt hat, und nicht helfen kann oder will; so dürfen und müssen die Landstände seine Stelle mitversehen, und das Land retten, so gut man kann, der Herr mag befehlen, was er will, z. E.: man solle dem Feind keine Contribution zahlen, sondern lieber sengen und brennen lassen.“ (Von der teutschen Reichsstände Landen, deren Landstände ꝛc. II. Bd., 20. Kap. § 15. S. 844.)

[2] Das im Original fehlende Datum ist aus dem Empfangsvermerk Cotta's auf dem Brief Schillers vom 8. Dezember ergänzt.

Wegen der französischen Uebersezung schrib ich an Narbonne und werde auch hiebei Ihr Interesse möglichst zu vertretten suchen; leider ist der französische Buchhandel wirklich ganz im Zerfall.

Da Sie in der Mitte Januars zwanzig Carolins verlangen und ich das Geld an Mejer noch nicht absenden konte, so habe ich sogleich beides vereiniget und das Ganze an Sie addressirt. Sie erhalten nemlich: 65 Carolins oder 260 Laubthaler und einige Beischlüsse an Goethe, Herder (mit 10 Ducaten), Imhof, Boettiger, an Sie und Frau v. Wohlzogen. Von disen 65 Car. wären nun 20 für die Erzählungen bestimmt, das übrige für den Almanach. Langt es nicht, so können Sie ja suppliren, und ich erseze Ihnen diß augenblicklich. Was ich ausgelegt habe, ist nemlich:

an Boettiger in Leipzig	202
für Kupfer Druk Pap.	16
an Herder 10 Duc.	30
an Müller	26
	274

Nun ist die gewönliche Auslage für den Almanach zwischen Rthlr. 420 und 480 gewesen. Es ist natürlich, und Sie kennen mich schon so weit, daß hier das Mehr und Minder nicht in Betracht kommt, ich wünschte nur, daß Sie das Ganze nach Ihrer mir erprobten Freundschaft und Billigkeit ausgleichen, da es sich nicht wohl schickt, daß ich dise Geschichte mit Mejern selbst ausmachte, und da ich ja Supplenda immer so früh wie Sie nur verlangen, suppliren kan.

Der Himmel führe Sie und die Ihrigen so glüklich in das Neue Jahr als ich es wünsche, so haben Sie sich sodann gewiß über Nichts zu beklagen. Unwandelbar ꝛc. J. F. Cotta.

Wegen der Zeichnungen zu Wallenstein beschwöre ich Sie, dise doch ja einem vorzüglichen Künstler anzuvertrauen, da ich auch für dises einen sehr grossen Meister in Wien habe,[1] und also der glükliche Umstand hier einträte, Zeichner und Stecher beisammen zu haben, so wünschte ich, daß Sie mir auch die Zeichnung überlissen, und mir also nur so schleunig als möglich die gewählten Stellen anzeigen möchten.

Rudolph . . . an Schiller.[2]

Am Ivar 7/1 1800.[3]

Vernim das Wort eines Unbekannten nicht mit Entübrigung Mann meiner Seele! Mein Herz mißtraut dir nicht, ob ich gleich nur deinen Kiel kenne, nicht deinen Cha-

[1] Wie aus Cotta's Brief vom 27. Jan. hervorgeht, hatte er den Maler Eberhard Wächter im Auge.

[2] Vgl. S. 320. Einzelne Eigenthümlichkeiten der Schreibweise lassen in dem Verfasser einen Bayern, vielleicht einen Salzburger Studienfreund Lachers vermuthen.

[3] Eine Lokalität dieses Namens, Fluß oder Berg, war nicht aufzufinden. Das Datum ist mit rother Tinte geschrieben; der Brief findet sich im Schill.Kal. nicht angemerkt.

rakter; denn wenn es wahr ist, daß dieser in jenem sich abbildet, so bedarf ich deiner persönlichen Kunde nicht, um dich höher zu achten und inniger zu lieben, als es bereits geschieht. Hinter all deinen Worten liegt ein magischer Talisman. Ich fühl' ihn, aber ich kenn' ihn nicht. Er reißt mich hin zu Bildern der Weihe. —

Du, wie ich dich mir denke, wirst mir die Gewährung einer so geringen Bitte, als die Meine ist, nicht verweigern.

Meine Seele ist im Bunde mit einem Jüngling, der im kühnen Fluge seiner Kraft die Bahne des Tages überflogen hat, und auf ausser=ordentlichen Pfaden wandelt. Wir bestreben ein Ziel, aber — auf entgegengesetzten Wegen. Ihn geleitet das Glück auf dem Seinigen. Ich ringe mich müde im erschlaffenden Klima alltäglicher Ereignüsse auf dem Meinigen.

Er kennt dich. Ich nur deine Schriften. Du liebst ihn, und bist wahrscheinlich in Germanien der Einzige, der mir einige Kunde von ihm mittheilen kann. Es ist Lacher, der vor 2 Jahren unter Fichte in Jena Philosophie hörte, und dann über Helvetien nach Paris gieng. Eben ists ein Jahr, daß ich daher von ihm ein Blatt erhielt. Seitdem weis ich nichts mehr von ihm. Vermuthlich wechselt er noch Briefe mit dir. Du bist's allein, an den ich mich wenden kann, einigen Aufschlus über seine Verhältnüsse zu erhalten. Wirst du ihn mir versagen? — Ich erwarte stätts Alles, und hoffe — Nichts im untreuen Gewühle des Lebens; Aber wünschen mus ich doch, daß du meinen Gesuch befriedigest. Ich lege dir deßhalb eine Addresse bey.[1]

Ich habe im letzten Michaeliscataloge mit Sehnsucht, aber vergebens deine Gedichte erwartet die du im 99r Allmanach versprachst. Werden sie doch diesen Frühling erscheinen? Und wird sich auch deine unschätzbare „Resignation" und dein hehrer „Todeswerth" [2] darinn finden? —

Vergieb, daß ich bitte, fordre, frage von dir. Die Lage des Objekts entschuldigt mich. Meine Meinung von dir berechtigt mich hiezu, und — Verfehlung beugt den Gefaßten nie. Leb wohl. Mit strebender Einigung umarmt dich

Rudolph.[3]

169. Schiller an Cotta.

Weimar 12. Jan. 1800.[4] $\frac{\text{26. Jan.}}{\text{27. Jan.}}$

Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen lieber Freund, ich steckte so tief in Arbeiten und Zerstreuungen, daß ich mich nicht recht besinnen konnte. Eine so große Veränderung der Existenz als ich durch meine Versetzung nach Weimar vorgenommen, zieht, in den ersten Monaten wenigstens, eine Menge von Zeitverderbenden Verhältnissen nach sich, die man vorher nicht in Anschlag brachte.

Das überschickte Geld habe ich erhalten und danke Ihnen sehr. Von den 45 Carolin, die für den Almanach übrig blieben habe ich 40 an Fräulein Imhof bezahlt und Meiern für 5 Zeichnungen und die Zeichnung zum Umschlag 6 Carolin daß also noch 1 Carolin heraus zu bezahlen ist, den ich an meiner Rechnung abzuschreiben bitte. So ist nun dieß in Ordnung gebracht.

[1] Fehlt.

[2] Welches angeblich Schiller'sche Gedicht damit gemeint sei, ist mir nicht bekannt.

[3] Dem Namen ist ein eigenthümlich in einander geschlungener Zug von Strichen beigefügt, der sich ähnlich auch an Lachers Briefen findet und wohl ein verabredetes Handzeichen gleichgesinnter Freunde war.

[4] Nicht im Schill.Kal. verzeichnet.

Die Zeichnung zum Wallenstein anderswo als hier machen zu lassen ist gar zu bedenklich, weil eine gute Bekanntschaft mit dem Stücke dazu gehört um etwas verständiges zu componieren, und was ich von den berühmten Wienerischen Künstlern sah, erweckt mir, in Rücksicht auf den Gedanken und den Gehalt der Composition eben keine große Erwartung. Was hilft aber die geschickteste Ausführung, wenn der Gedanke gemein ist. Wir lassen es also, da Sie zu Meiern kein Vertrauen zu haben scheinen, lieber gar bleiben. Zum Ueberfluß sende ich Ihnen eine Zeichnung in etwa 14 Tagen zu, welche Meier aus dem Wallenstein, für mich, angelegt hat. Sie haben das Ansehen umsonst und brauchen sie gar nicht zu wählen, wenn Sie nicht wollen oder wenn es zu spät damit ist. Die Zeichnung ist bestimmt im großen ausgeführt zu werden, sobald noch mehrere beisammen sind. [1]

Wegen der Erzählungen bitte ich nur noch vierzehn Tage Geduld zu haben, ich bin hier gar geniert, da ich keinen rechten Copisten habe, und die wenigen Scribaxe die wir hier haben, beschäftigt das Theater.

Haben Sie die Güte, da Sie meinetwegen Sich sovielen Mühseligkeiten schon unterzogen, gelegentlich beim Theater zu Stuttgardt und Francfurt anzufragen, ob man Lust hat, den Macbeth von Shakespear, den ich für die Bühne umgearbeitet und übersezt habe, [2] zu kaufen. 12 Ducaten ist der Preiß, das Manuscript kann gleich verabfolgt werden.

In einigen Wochen soll der Druck der Wallensteinischen Stücke angefangen werden. Herzlich empfehlen wir uns Ihnen und Ihrer lieben Frau. Bei mir ist alles wohl und ich hoffe ein gleiches von Ihnen zu hören. Ganz der Ihrige

Schiller.

---

314. Cotta an Schiller. [3]

(Tübingen 17. Jan. 1800.) [31. Jan.]

In der Anlage die Antwort vom Frankfurter Theater. [4] Haselmeyer hat sich eben zur Anname erklärt; ich erwarte nun täglich die Bezalung und von Ihnen, liber Freund, die Disposition darüber. Ich sehne mich nach Briefen von Ihnen, noch mehr nach meiner Reise nach Leipzig, und werde dißmal sogleich über Weimar

[1] Von dieser Zeichnung spricht auch Goethe in einem Billet an Schiller vom 14. Febr. 1800.

[2] Das heißt: umzuarbeiten und zu übersetzen begonnen habe. Nach Nr. 716 des SchGBr. hatte Schiller am 20. Januar 1800 erst „die zwei ersten Aufzüge des Macbeth aus dem Rohen gearbeitet“, und am 11. Febr. lädt Goethe Schiller zu sich ein, um den Macbeth hinauszulesen, nachdem in einem undatirten (vermuthlich auf den 10. Februar zu setzenden Billet, Nr. 727) Schiller seine Hoffnung ausgesprochen hatte, „morgen Abend mit seiner Arbeit fertig zu sein“ und sie Goethe vorzutragen. Am 5. April schickte Goethe den Schluß des (durchgesehenen) Macbeth an Schiller zurück.

[3] Der Schiller-Kalender verzeichnet Briefe von Cotta, die am 20. und 23. Jan. in Weimar eingetroffen sind und die sich nicht mehr vorfinden. Cotta's Schreiben aus Tübingen, 18. Dez., kann nicht dazu gehören, da Schiller dasselbe schon am 12. Jan. beantwortete.

[4] Wegen Wallensteins; sie fehlt.

hinreisen. Würde es wohl, falls der Krieg von Russen und Türken bei uns fortgesezt würde, ein kleines Pläzchen für meine stille Familie in Weimar geben? Das Getümmel ist mir bald zu ungestüm, als daß ich nicht villeicht einige Monate Ruhe in Sachsen suchen möchte.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfelen wir uns aufs herzlichste &c.

J. F. Cotta.

---

315. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 23. Jan. 1800.) [1. Febr.]

Werthes Conradin [1] — werden Sie doch lesen wollen, ich sende ihn daher mit der Bitte, ihn gütig aufzunemen. Werthes thut sich vil darauf zu gut: was wird er sagen, wenn er den Wallenstein zu lesen bekommt. Unwandelbar &c.

J. F. Cotta.

---

316. Cotta an Schiller.

Tübingen, 27. Jan. 1800. [4. Febr.]

Was Sie, schäzbarster Freund, mir in Ihrem gütigen vom 12 h. bemerkt, habe ich notirt, bis wir uns einst mündlich darüber näher besprechen.

Auf die Zeichnung von Wallenstein von Meyer bin ich äusserst begierig: ich hoffe inzwischen Sie haben ihm meine Meinung über seine Zeichnungen nicht gesagt: diese gründet sich auf Rapps, Daneckers, Hetsch und andrer Urtheil. Mir selbst ist der gute Meyer zu lieb, als daß ich ihn auch nur im Mindesten kränken möchte, allein Ihr Wallenstein ligt mir auch zu sehr am Herzen, als daß ich ihn nicht nach allen Theilen mit dem Vorzüglichsten zieren möchte. Was ich Ihnen von Wiener Künstlern schrib, hatte Bezug auf Waechtern, unsern Landsmann, der gegenwärtig sich dort aufhält und ein wahrhaftig grosser Künstler ist, [2] disen

[1] Conradin von Schwaben. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von F. A. C. Werthes. Tübingen. 1800. 8. Friedrich August Clemens Werthes, geb. 12. Okt. 1748 zu Buttenhausen im Württembergischen, studirte in den württemb. theologischen Lehranstalten, privatisirte dann in Mannheim, Düsseldorf, Venedig, Lausanne, Münster, war hierauf eine Zeit lang Hofmeister zweier junger Edelleute in Göttingen, von 1781—1784 Professor der italienischen Literatur an der Karlsakademie in Stuttgart, dann Professor in Pest bis 1792, von wo an er erst in Ludwigsburg, dann in Stuttgart bis an seinen Tod, 5. Dez. 1817, lebte. (Gradmann, S. 771.) Ueber einen Aufenthalt Werthes' in Erfurt, wo derselbe auf einer Rundreise zu den schönen Geistern Deutschlands Wieland kennen lernte, berichtet R. Boxberger in „Erfurts Stellung zu unsrer klassischen Literaturperiode", Erfurt 1869, S. 101..

[2] Der Historienmaler Georg Friedrich Eberhard v. Wächter, geboren 29. Februar 1762 zu Balingen im Württembergischen, trat 15. Dez. 1773 in die Pflanzschule, wo er 1779 einen Kunstpreis erhielt, nachdem er erst, als der Sohn eines höhern Beamten, 5 Jahre lang hatte den Kameralwissenschaften obliegen müssen. In Paris, wohin er sich im Jahr 1781 begeben, widmete er sich unter J. C. David Zeichnungsstudien, bis ihn die Revolution nach Rom führte, wo er gemeinschaftlich mit Carstens die Meisterwerke der alten Kunst studirte, und später nach Wien, wo er auf die jüngeren Künstler fördernd einwirkte. Seit 1809 in Württemberg angestellt, aber Anfangs mit sehr ungenügendem Gehalt und lange nicht nach Verdienst und Ruf beschäftigt, starb er am 14. Aug. 1852 als Mitglied der Direktion der Stuttgarter Kunstschule. (Wagner, Geschichte der Karlsschule I, 464 ff.)

hätte ich die Zeichnungen machen und John stechen lassen. Mir ist aber nur um das Gute zu thun, und daher wird mir diß willkommen seyn, es mag herkommen wo es will.

An Haselmejer und Frankfurter TheaterDirection habe ich heute sogleich geschriben, und melde Ihnen die Antwort nach Eingang.

Unsre herzlichsten Empfelungen ꝛc.

J. F. Cotta.

Wenn Sie nur Eine Erzälung und bald entbehren könnten! so wäre mir diß sehr lieb.

---

317. Schiller an Cotta.

(Weimar 5. Febr. 1800.) $\frac{\text{21. Februar.}}{\text{1. April.}}$ [1]

Theurer Freund,

Ich übersende Ihnen einstweilen zwey Erzählungen,[2] und bitte nur, das Manuscript, der Orthographie wegen noch durchsehen zu lassen, weil mir selbst die Zeit dazu gefehlt hat.

Ich danke Ihnen für die überschickten litterarischen Novitäten. Werthes hat zwar eine gute, gewählte und sich dem klassischen annähernde Sprache, aber zum dramatischen Dichter hat ihn die Natur nicht bestimmt, sein Werk ist an dramatischem Gehalt leer und hat keine Kraft. Dabey ist gegen alle Wahrscheinlichkeit gesündigt und in dieser Rücksicht ist das Produkt ganz verunglückt.

Alins Abentheuer[3] haben hier leider auch nirgends anschlagen wollen. Niemand weiß was Matthison wollte und ich selbst weiß aus dem Produkt nichts zu machen. Mögen übrigens diese beiden Stücken nur wenigstens als Waaren gut gehen, daß Sie von dieser Seite damit zufrieden seyn können.

Durch die Hofnung die Sie uns machen einige Zeit mit Madame Cotta hier zuzubringen, haben Sie uns große Freude gemacht. Platz werden Sie schon finden, und wenn Sie darüber Ihren Entschluß gefaßt haben, so schreiben Sie es uns nur, mein Schwager wird mit Vergnügen Ihre Aufträge besorgen. Sie werden es hier zwar etwas theurer finden als es in Schwaben seyn mag, weil die Anhäuffung vieler Fremden in dieser Stadt alles gesteigert hat.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre gütige Besorgung meiner theatralischen Angelegenheiten. Wenn Haselmeier Ihnen das Geld bezahlt, so haben Sie die Güte

[1] So steht bei dem Empfangsvermerk; es ist wohl der 1. März gemeint, obschon ein Brief Cotta's von diesem Datum sich nicht vorfindet. In seinem Schreiben vom 14. März nimmt Cotta auf diesen Brief Schillers vom 5. Febr., den letzten, den er bis dahin empfangen hatte, Bezug.

[2] „Die Nonne“, abgedruckt im Märzheft der Flora von 1800 S. 163—222, und „Die Neue Pamela“, im Maiheft S. 81—157. Sowohl die erste Erzählung, die Schiller nach der Heldin „Rosalie“ betitelt hatte, als die zweite sind von Schiller durchcorrigiert. (SS. IX, S. XIX.)

[3] Matthisson, Alins Abentheuer. gr. 8. Tübingen 1799. Dieses Buch wurde wohl von Cotta mit einem der verloren gegangenen Briefe übersandt, die am 20. und 23. Jan. in Jena eintrafen (S. 366, Note 3).

es mir zu senden, und — da Sie mir erlauben, Ihnen meine Wünsche hierüber zu erkennen zu geben, — mir auf die Ostermesse 25 Carolin mitzubringen.

Meier wird in etwa 8 Tagen mit der Zeichnung fertig seyn und ich werde sie Ihnen dann ungesäumt zu senden. Von Hrn. Wächter habe ich sehr viel Gutes gehört und auch Meier sagt mir, daß sehr viel Schönes von ihm zu erwarten seyn würde.[1] Indessen haben Sie das Ansehen der Meierischen Zeichnung umsonst und ich zweifle nicht, daß sie Ihnen gefallen wird.

An Wallensteins Lager ist der erste Bogen fertig gedruckt, und nun wird Gädike rasch vorwärts gehen.[2] An Ihren Arrangements und Bestimmung der Auflage des Wallenstein habe ich nichts verändert.

Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen, meine Frau empfiehlt sich Ihnen beiden aufs beßte. Ganz der Ihrige

Schiller.

318. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 9. Febr. 1800.)[3]

Liebster Freund!

Die Frankfurter TheaterDirection will den Macbeth für 12 Ducaten[4] unter der gewönlichen Bedingung, daß der Druk desselben erst nach Jahr und Tag erscheine — Haben Sie daher die Güte, das Manuscript unter Adresse:

Löbl. Oberdirection des Theaters in
Frankfurt a. Mayn

aufs schleunigste abzusenden und mich vom Abgang zu benachrichtigen, damit ich für Sie das Geld eincassire.

Vom Stuttgarter Theater habe ich noch keine Antwort. Haselmeier ist sehr schläfrig, auf 3 Mahnbriefe habe ich noch nicht einmal das Geld zum Wallenstein.

Unwandelbar 2c. 2c.

J. F. Cotta.

[1] H. Meyer gedenkt in seinem mehrerwähnten Entwurf einer Kunstgeschichte des 18. Jahrh. (Goethe, Winckelmann, Tübingen 1805, S. 328) Wächters und F. Hartmanns als zweier Maler, die sich unter Carstens' Anhängern als die besten auszeichneten. Eine eingehende und liebevolle Würdigung Wächters findet sich in einem Essay von David Friedr. Strauß in dessen Kleinen Schriften, Leipzig 1862, S. 333—360; ebendaselbst sind auch in der Abhandlung über Frhrn. K. F. E. v. Uexküll und dessen Gemäldesammlung, S. 274—302 manchfaltige Mittheilungen über Eberhard Wächter eingeflochten.

[2] Die Handschrift, nach welcher Gaedike das „Lager“ und die „Piccolomini“ druckte, das sogenannte Rues'sche Manuscript, ist nunmehr im Besitz der kgl. öffentl. Bibliothek in Stuttgart.

[3] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet, in welchem sich unter dem 16. Febr. der Eintrag findet: „Bin ich krank geworden“.

[4] Vgl. S. 366; um 12 Dukaten bot Schiller das Macbeth-Manuscript auch Iffland an (Teichmanns Nachlaß, S. 209), der es aber damals nicht erworben zu haben scheint, da es bei Teichmann S. 460 nicht unter den angekauften Manuscripten aufgeführt wird. Erst am 11. Dez. 1809 wurde Macbeth auf dem Berliner Nationaltheater zum ersten Mal nach Schillers Bearbeitung mit Musik von Kapellmeister Seidel aufgeführt.

Mellish an Schiller.[1]

Nordheim[2] 17. Febr. 1800.

Lieber Schiller!

Ich habe mit Sehnsucht auf das mir versprochene Manuscript[3] gewartet — Heute habe ich einen Brief (den beyliegenden) von Herrn Millar[4] erhalten, welcher Sie wahrscheinlich aller weiteren Mühe überheben wird. Ihren Wünschen gemäs hatte ich ihm geschrieben, daß er Ihnen noch, im Falle einer 2ten Auflage, ein desfallsiges Honorarium geben, und daß, wann die Antwort von Sheridan[5] günstig ausfallen sollte, er noch einen Winter mit dem Drucke warten müsse. — Dieß scheint ihn stutzig gemacht zu haben — denn er bietet jetzt nur so viel für eine perfect Uebersetzung als er Ihnen schon für das deutsche Original gebothen hatte — Er hat also wahrscheinlich jemanden in England der das Stück umsonst perfect übersetzen will — und Herr Nöhden wird wohl dieser seyn — Ich rathe Ihnen also, Ihr Manuscript unverzüglich nach England zu schicken — Mit meiner Uebersetzung von Maria Stuart werde ich nun warten bis das Stück im deutschen Drucke erschienen ist. Meine Frau empfiehlt sich Ihrer Frau Gemahlin bestens.

Sollten Sie etwas an Millar schreiben wollen, so will ich, wenn Sie mir Ihre Gedanken schriftlich geben, solche für Sie gerne übersetzen — oder mein Freund Lawrence[6] macht sich ein Vergnügen daraus. Halten Sie mich immer für Ihren aufrichtigen Freund

Mellish.

Ich habe Ihnen noch den Brief beygelegt, den ich gesonnen bin an Millar zu schreiben — Haben Sie die Güte und schicken mir den Brief wieder zurück.

Charlotte Schiller an Cotta.

Weimar den 26. Feb. 1800.

Es war schon längst mein Wunsch und Vorsatz Ihnen zu schreiben werther Freund, und Ihnen für Ihre Güte und Ihren Antheil meinen Dank zu sagen. Meine Gesundheit ist jezt sehr viel besser, und ich habe Kräfte mehr als ich erwarten konnte. Auch den Kummer zu ertragen wie die Freude.

Vorige Woche hatte ich eine harte Probe zu überstehen, denn Schiller war recht krank, und wir fürchteten Alles. Jezt ist er auf dem besten Wege das Fieber ist ganz vorbey, und nur der Husten plagt ihn noch, und dabey eine große Erschöpfung. Die Aerzte sind ganz außer Sorgen und geben die beste Hofnung zur baldigen völligen Genesung, und hoffen sogar daß eine glückliche Crisis vorgegangen sey die vielleicht die ältern Uebel auch vermindern könnte.

Sie theilnehmender Freund können mit mir fühlen was ich litte. Es gab Momente wo ich zweifelte, daß mir das Leben daß ich wieder erhalten habe, eine Wohlthat sey.

[1] Vgl. S. 348, Note 2 und 6. Der Brief ist im Kalender nicht verzeichnet.

[2] Bei Meiningen.

[3] Der Maria Stuart.

[4] Der mehrerwähnte Buchhändler L. Miller in London, dem Schiller vermuthlich durch Mellish einen Antrag wegen Verlags der englischen Uebersetzung seiner Maria Stuart gemacht hatte.

[5] Wegen einer Aufführung der Maria Stuart auf dem Drurylane-Theater; Mellish hatte schon im Juli 1799 an Sheridan wegen einer Aufführung des Wallenstein geschrieben, S. 344, Note 3.

[6] Vgl. GGB., S. 245.

Jezt habe ich aber allen Muth und alles Vertrauen wieder und pflege mich doppelt gern um mit Schiller das Leben wieder recht genießen zu können.

Zu den frohen Aussichten des Frühlings gehört auch die Hofnung, die wir haben Sie auf längere Zeit in unsrer Nähe zu wissen, und ich hoffe gewiß Sie und Ihre liebe Frau führen den Plan gern aus. Wenn ich im Stande bin Bestellungen für Sie zu diesem Aufenthalt bey uns zu machen, so wissen Sie hoffe ich daß ich von ganzem Herzen bereitwillig bin dazu.

Einen Vorschlag habe ich Ihrer lieben Frau zu machen, der ihr vielleicht angenehm seyn könnte. Ich habe zwey schwäbische Mägde wissen Sie, die jüngere Schwester der Christine, die mir treu diente, kann ich jezt nicht mehr behalten, weil ich ein Mädchen brauche, die auch für meinen Staat etwas sorgen muß, weil ich hier mehr ausgehen muß, und mehr dafür sorgen als in Jena. Die übrigen Eigenschaften die die Schwäbin besizt sind mir also nicht mehr anwendbar. Nun wollte ich sie wieder zurück nach Schwaben reisen lassen, aber es fiel mir ein, ob es vielleicht ihrer lieben Frau gelegen wäre, eine Person hier zu finden, die alle Gelegenheiten kennt, und der doch wieder ihre Sprache nicht fremd ist, und sie nicht gar zu sehr an das Ausland erinnert. Wenn Sie auf der Rückreise einen Plaz übrig hätten, so machte sie hernach die Reise mit zu Ihnen, und Sie erlauben mir meinen Beytrag dazu zu geben. Dieses Mädchen hat bey mir 12 Thaler jährlich bekommen, ohne Weinachten, und würde auch für die Monathe keine größern Bedingungen machen können. Mit Kindern versteht sie umzugehen, und näht und wäscht gut. Wollen Sie die Güte haben und mir bald in einigen Zeilen darüber antworten daß ich meine weitern Maasregeln darnach nehmen kann. Ich fiel darauf Ihnen diesen Vorschlag zu thun, den vielleicht Ihre liebe Frau anzunehmen geneigt wäre. Ich schicke sonst wahrscheinlich auf Ostern das Mädchen mit der Post fort, weil sie doch an ihr Vaterland sehr gebunden ist, so wird sie sich nicht an anderswo vermiethen, im Ausland.

Ich freue mich sehr über diesen Plan Sie mit der lieben Frau bey uns zu sehen. Auch sie genießt mit ihrer kleinen Familie hoffentlich jezt einer erwünschten Gesundheit. Meine Kinder sind wohl, Carl ist fleißig, und brav. Er wird Ihnen jezt wohl etwas aus dem blauen Buche lesen können. Die andern beyden machen uns auch große Freude. Die kleine Caroline ist stark und gesund, und hat nichts von meiner Kränklichkeit geerbt, hoffe ich.

Leben Sie wohl werther Freund, Schiller grüßt Sie herzlich, und Ihre liebe Frau. Ich bitte Sie beyde um Ihr freundschaftliches Wohlwollen.

Charlotte Schiller.

Dieses Blättgen hat mir Hr. Meyer zur Einlage gegeben.

Cotta an Charlotte Schiller.

Tübingen 8. Merz 1800.

Je grösser meine Sorge und Unruhe über die GesundheitsUmstände Ihres theuren Gatten durch die Gerüchte, welche Thouret[1] in Stuttgart verbreitete, waren, desto er=

[1] Nikolaus Friedrich Thouret, geb. in Ludwigsburg 1767 als Sohn eines herzogl. Kammerdieners, trat 1778 in die Militärakademie, wo er sich der Malerkunst widmete und aus der er 1788 als Hofmaler mit einem Reise=Stipendium entlassen wurde, um sich in Rom weiter auszubilden. Dort studirte er hauptsächlich Architektur und dekorative Baukunst, wurde nach seiner Rückkehr aus Italien zum Hofbaumeister, 1817 zum Professor, 1829 zum Vorstand der Kunstschule ernannt und starb zu Stuttgart am 17. Jan. 1845. Goethe lernte 1797 seine Thätigkeit und Leistungen kennen und bewirkte seine Berufung nach Weimar, um

freulicher mußte mir das Schreiben seyn, womit Sie, verehrungswürdige Freundin, mich unter 26. Febr. beehrten. Ich kan nun keiner andern Idee in meinem Herzen Raum lassen, als der, daß Ihre beiderseitige Krankheiten das Mittel waren, Ihre Gesundheit desto unerschütterlicher für die Zukunft zu gründen. Wie würde ich mich freuen, wenn ich einige Zeit dise frohe Aussicht in Ihrer Mitte haben könte! Allein dise Freude kan ich nur geniessen, wenn der leidige Krieg mich dazu nötiget; denn nur diser, falls er wieder ausbricht und villeicht für uns schröklicher als je ausfällt, kan meinen Plan, einige Zeit in Weimar zuzubringen, realisiren, da ich wegen meiner andern Verhältnissen nur unter dringenden Umständen disen Schritt thun darf, den ich sonst meinen Wünschen nach so gerne machen würde. Sie sehen aus dem Angefürten, daß Ihr gütiger Vorschlag wegen der Magd, für den Ihnen meine Frau und ich aufs herzlichste danken und der uns im eintrettenden Fall so erwünscht seyn müßte, nicht ausführbar ist, da unser Projekt selbst noch von so manchen bis jezt im Dunkeln schwebenden Umständen abhangt.

Da ich meine Hin- und Herreise auf die Leipziger Messe dißmal über Weimar machen werde, so wünschte ich sehr, Ihre Magd wenigstens mit mir herausnemen zu können, allein bei meinem Wagen ist es schwer, diß schicklich einzurichten. Für einen guten Dienst wolte ich ihr in unsrer Gegend sorgen.

Daß Ihre liebe Familie so wohl fortfährt, hat uns viele Freude gemacht, so wie das Angedenken an die Unsrige, die herrlich gedeiht.

Empfehlen Sie mich Schiller aufs herzlichste und schildern Sie ihm unsre Freude über seine Wiedergenesung. Ich werde erst in einiger Zeit an ihn schreiben, da er wirklich noch nicht mit Geschäften behelliget werden darf: aus disem Grund bitte ich Sie, eine Copie von seinem Macbeth so bald als möglich an Hrn. Lieutenant Haselmejer in Stuttgart absenden zu lassen: die ans Frankfurter Theater wird auf mein leztes Schreiben wahrscheinlich auch besorgt seyn? Mit dem nächsten Postwagen gehet in Verfolg des lezten Briefes von Ihrem Hrn. Gemal 15 Ldors ab — über alles dises schreibe ich, so bald ich glaube, daß es räthlich seye. Tausend Entschuldigungen über mein schlechtes Schreiben — die herzlichsten Empfelungen von meiner Frau und mir an Sie und all die Ihrigen.

Schenken Sie uns Ihr freundschaftliches Wohlwollen in dem Maase, wie wir es von einer Dame von so seltenem Talent und Herzen wünschen müssen.

Cotta.

An Hrn. Professor Meyer bitte ich unter meinen Empfelungen zu sagen, daß die Zeichnung noch nicht angekommen seye.

---

319. Cotta an Schiller.

Tübingen 14. Merz 1800. [nicht verz.]

In der Anlage erhalten Sie, schäzbarster Freund, fl. 165 — da Sie nach Ihrem lezten auf dise Summe, als von Hrn. Lieutenant Haselmejer zu empfangen, gerechnet haben.

Aus der Anlage ersehen Sie, daß Haselmeier den Wallenstein nicht auf-

den Neubau des Schlosses und die Umänderung des dortigen Schauspielhauses zu leiten. Er traf im Juli 1798 in Weimar ein, blieb bis zum Dezember und brachte den Winter 1799 auf 1800 wieder in Weimar zu. (Vgl. Wagner, Gesch. d. Karlssch. I, 454 ff.; Goethe's sämmtl. W. Bd. 26, S. 77 f., 82, 87; Bd. 27, S. 64, 67; SchGB. Nr. 438, 492, 642.)

füren durfte,[1] und also auch sich zu keiner Zalung verstand: da er aber solange mich ohne Nachricht hierüber liß, so wolte ich diß nicht ungeahndet hingehen lassen, und ihn daher zur Bezalung der 15 Ldors anhalten. Haug, der bis daher der Mittelsmann war, versicherte mich seiner Unschuld, ich wußte daher für Ihr Interesse nichts besser zu thun, als Has. wenigstens zur Anname von Macbeth zu bestimmen, wozu er sich sodan entschloß, und wogegen er mir gleich nach Empfang des Manuscripts die 12 Duc. bezalen wird. Mündlich einst über diß Alles umständlicher, indessen glaubte ich Ihnen jene fl. 165 senden zu müssen, da Sie darauf rechneten.

Nebst herzlichen Empfelungen

J. F. Cotta.

Schiller an Mellish.[2]

Weimar 16. März 1800.

Verzeihen Sie mir, lieber theurer Freund, daß ich so schlecht Wort gehalten, Ihnen die fertigen Akte der Maria nicht geschickt und Ihre beiden letzten Briefe[3] so lang unbeantwortet gelassen habe. — Der Einfall, den Macbeth auf das Theater zu bringen, hatte mich veranlaßt die Maria auf einige Wochen zurück zu legen[4]. Ich glaubte jene Bearbeitung des Macbeth für unsre Bühne würde ein Werk von 8 oder 14 Tage seyn; wie ich aber die Sache ernstlich anfaßte, so fand ich, daß keine der alten Uebersetzungen in Prosa[5] zum Grund gelegt werden können, und daß ich das Stück ganz neu und zwar in Jamben übersetzen müsse. So kam ich unerwartet und fast wider meinen Willen in diese Arbeit hinein und an die Maria wurde in der Zeit nicht gedacht. — Zum Unglück überfiel mich am Ende dieses Geschäfts eine schwere Krankheit, die mich nun schon 4 Wochen in die völligste Unthätigkeit versetzt und von der ich mich noch nicht erholt habe. Es war eine Art von Nervenfieber, das sich zugleich mir auf die Brust warf und mich einige Tage in große Gefahr setzte.

Herrn Millars Brief hat auch mich abgeschreckt mich mit ihm einzulassen und ich halte es für das Rathsamste, daß die Uebersetzung nach dem ungedruckten Manuscript erst vollendet und alsdann ein solider Verleger dazu gesucht wird. — Dieses wird mein deutscher Buchhändler Cotta gern übernehmen, und wenn es seyn müßte, würde er auch selbst die Druckkosten der englischen Ausgabe bestreiten, welches aber gewiß nicht nöthig seyn wird. Auf jeden Fall hebe ich alles Negoce mit Millar auf, dessen Zweideutigkeit mir alles Vertrauen genommen hat. — Doch wir werden schon mündlich über diese Angelegenheit conferieren; einstweilen sende ich Ihnen den ersten Akt der Maria.

[1] Die Beilage fehlt. Ueber das Verbot der Aufführung Wallensteins konnte nichts weiter ermittelt werden. Der Kanzleiadvokat S. G. Kapf schrieb am 30. März 1801 an Schiller: „Allgemein ward es bedauert, daß der Wallenstein aus übertriebener Furcht vor den Kaiserlichen nicht aufgeführt wurde“.

[2] Nach einer von Hrn. Hofrath Urlichs in Würzburg aus den Papieren des Schlosses Greifenstein mitgetheilten Abschrift. Der Brief ist im Schill.Kal. nicht verzeichnet.

[3] Außer dem S. 370 mitgetheilten vom 17. Febr. vielleicht der im Kal. verzeichnete vom 29. Jan. 1800.

[4] Am Abend des 6. Jan. waren Goethe und Schiller übereingekommen, den Macbeth und die Iphigenie für die Bühne zu bearbeiten; die letztere übernahm Goethe selbst, den ersteren Schiller. Von der Maria Stuart hatte er schon drei Akte vollendet, die er am 24. Dezember Hrn. Mellish vorlas. SchGB. Nr. 684.

[5] Wieland, Zürich 1765; J. J. Eschenburg, Zürich 1776; G. Eckert, Straßburg 1779; H. L. Wagner, Frankfurt 1779; G. A. Bürger, Göttingen 1783.

Wenn dieser übersetzt ist, wird der dritte auch nachfolgen und so nach und nach das Ganze. —

Ich wünsche Ihnen und den Ihrigen die beste Gesundheit und bitte mich, nebst meiner Frau, der Frau von Mellisch gehorsamst zu empfehlen. —

Lassen Sie doch recht bald etwas von sich hören und geben mir unmittelbar oder durch Herrn Lawrence nur in 2 Worten Nachricht über den richtigen Empfang dieses Manuscripts, worauf ich um es der Post zu empfehlen und einen Schein darüber zu erhalten einen willkührlichen Valor gesetzt habe. . . .[1]

N. S. In diesem Augenblick fällt mir ein, daß ich Ihren Wunsch, meinen Wallenstein zum lesen zu erhalten, noch nicht beantwortet. Es wird gerade jetzt an den Piccolominis hier in Weimar gedruckt und außer dem TheaterExemplar, das nicht weggegeben wird, besitze ich keine Copie als die in der Druckerei ist. Aber in 14 Tagen sind die Piccolominis gedruckt, da sollen Sie die Aushängebogen davon erhalten, nebst dem Manuscript vom Wallenstein. — Es ist mir auch lieber das Werk in der neuen Gestalt aus der Hand zu geben, denn in der Form, worin es gespielt wurde waren viele Lücken und bedeutende Züge weggelassen.

---

320. Schiller an Cotta.

Weimar 24. März 1800. $\frac{\text{1. April.}}{\text{4. April.}}$

Ich kann endlich einmal wieder die Feder ergreifen, theurer Freund, um Ihnen für Ihren herzlichen Antheil an meiner Krankheit zu danken, und die Nachricht von meiner Besserung selbst zu geben. Es geht zwar sehr langsam mit der Erhohlung, ich kann nur mit Mühe die Treppen steigen, und der Husten dauert noch anhaltend fort; leider war ich sehr hart angegriffen, denn die lange traurige Krankheit meiner Frau hatte meine Gesundheit sehr untergraben. Dieser Winter wird uns lange im Andenken bleiben fürchte ich. Mit Sehnsucht erwarte ich den Frühling, wo meine Erhohlung, hoffe ich, schneller gehen soll.

Ich danke Ihnen sehr, daß Sie Sich in der Haselmeyerischen Sache meines Vortheils so freundlich angenommen haben, zugleich danke ich Ihnen für die getroffene Auskunft und daß Sie die Sache nicht weiter getrieben haben. Es ist einmal ein Fluch auf meinen Unterhandlungen mit Haselmeyern. Ich stand anfangs bei mir an, ob ich überhaupt nicht jedes Verhältniß, für jezt und immer, mit ihm aufgeben und folglich auch den Macbeth zurückbehalten sollte. Könnte ich ganz nach meinen Grundsätzen handeln, so geschähe das gewiß, aber die Verbindung mit einem Theater mehr ist für meinen Beutel doch nicht ganz unbedeutend, und so will ich denn, wie die größten und kleinsten Männer in der Welt von jeher thun mußten, meine Empfindlichkeit dem Vortheil aufopfern. Der Macbeth soll noch diese Woche abgeschickt werden.[2]

[1] Hier fehlt ein Stück des Briefes, wie es scheint, die Unterschrift.

[2] Das von Schiller übersandte Manuscript des Macbeth befindet sich noch in der Bibliothek des Stuttgarter Hoftheaters. Es zählt mit dem Titel 80 Quartblätter, trägt den Stempel „Koen. HofTheater“, auf dem Einband den Titel: „Macbeth, Trauerspiel in fünf Akten, Herzogl. Hof-Theater“, und oben

Haben Sie auch verbindlichen Dank für Ihre freundschaftliche Aufmerksamkeit mir, ungeachtet der Theateraccord sich zerschlug, das Geld zu übersenden, indem ich wirklich auf jene Einnahme gerechnet hatte. Ich ersuche Sie nun, die stipulierte Summe für den Macbeth von dem Stuttgardter und Francfurther Theater (an das der Macbeth ganz kürzlich abgegangen ist) einzukassieren. Mein Schwager hat mich ersucht, die Auszahlung eines Postens den er noch an Hrn. Rapp den ältern zu bezahlen hat zu übernehmen, da ich in Schwaben Geldgeschäfte habe. Ich bitte Sie daher, Sich die Rechnung von Hrn. Rapp geben zu lassen und auszubezahlen. Sie wird, wie Wolzogen glaubt, etwa 80 fl. betragen. Was Sie alsdann von diesem TheaterGeld und der andern Vorschußweisen Summe, warum ich neulich gebeten, nach Abzug der 66 Laubthaler und der Wolzogischen Rechnung noch übrig behalten, sind Sie so gütig mir mitzubringen. Mündlich über alles dieses ausführlich.

An meinen Stücken wird fleißig gedruckt, und der Eilfte Bogen ist jezt in der Correctur. Meiers Zeichnung zum Wallenstein ist, hoffe ich, angekommen und hat Ihren Beifall erhalten. Ich wünschte sehr, daß sie gestochen würde.

Nun noch einen guten Rath. Ich fürchte, Göthe läßt seinen Faust, an dem schon so viel gemacht ist, ganz liegen, wenn er nicht von außen und durch anlockende Offerten veranlaßt wird, sich noch einmal an diese große Arbeit zu machen und sie zu vollenden. Der Faust wird, wie er mir sagte, wenn er vollendet ist zwey beträchtliche Bände, über 2 Alphabethe betragen. Er rechnet freilich auf einen großen Profit, weil er weist, daß man in Deutschland auf dieses Werk sehr gespannt ist. Sie können ihn, das bin ich überzeugt, durch glänzende Anerbietungen dahin bringen, dieses Werk in diesem Sommer auszuarbeiten. Berechnen Sie Sich nun mit sich selbst, wieviel Sie glauben, an so eine Unternehmung wagen zu können und schreiben alsdann an ihn. Er fodert nicht gern und läßt sich lieber Vorschläge thun, auch accordiert er lieber ins Ganze als Bogenweiß.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Madame Cotta aufs freundschaftlichste. Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige

Schiller.

---

321. Cotta an Schiller.

Tübingen, 4. Apr. 1800. [nicht verz.]

Es hat mich herzlich gefreut, Ihre Hand wieder zu erblicken und von Ihnen, schäzbarster Freund, Ihre Wiederherstellung selbst zu vernemen: ich hoffe, der nun

rechts in der Ecke den Namen „Haselmeier“. Der innere Titel lautet: „Macbeth. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Schakespeare neu bearbeitet. Von Schiller. Weimar 3 April 1800“. Die gesperrt gedruckten Worte sind von Schillers Hand, der auch einmal im Manuscript eine Correktur angebracht hat, alles Uebrige von der Hand eines Abschreibers.

beginnende schöne Frühling werde bald das Angedenken an den vergangenen Winter in blosse angeneme Rükerinnerung verwandeln.

Eben dise Rüksicht des dauernden Verkehrs mit einem Theater mehr bestimmte mich zu meinem Benemen mit Haselmajer: ich cassire nun von disem und dem Frankfurter Theater die 12 Ducaten ein und berechne auch auf Ostern — wo Sie über meine Casse wie jederzeit ganz nach Willkühr disponiren: mündlich das Mehrere. An Rapp habe ich die Rechnung für Hrn. v. Wohlzogen mit fl. 87. 12 bezalt, und bringe die Quittung mit.

Meyers Zeichnung, mit der ich zimlich zufrieden bin, ist bereits an John nach Wien abgegangen.

Wegen Ihres freundschaftlichen Raths in Hinsicht auf Göthe meinen wärmsten Dank: ich schreibe sogleich heute an ihn und hoffe durch Ihre Verwendung ein günstiges Resultat.

Könten Sie mir nicht zwei der Erzählungen so senden, daß sie noch vor meiner Abreise einträfen, da ich Mangel an FloraManuscript habe.

Ihre Frau Schwägerin, der ich mich unterthänig empfele, wird mich sehr verbinden, wenn sie die Fortsezung von Robert und Nanny[1] mir noch vor meiner Abreise senden möchte.

Ich hoffe den Samstag vor Jubilate[2] in Weimar zu seyn.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfelen wir uns aufs herzlichste.

J. F. Cotta.

---

322. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 7. April 1800.) [nicht verz.]

In meinem leztern habe ich schendlich vergessen, Ihnen, schäzbarster Freund, mein Anerbieten an Goethe zu melden, da mich die Post ereilte.

Es sind fl. 4000 die ich als Grundhonorar offerirt, mit dem Zusaz, daß ich über die Grösse des Ganzen nicht urtheilen könne, und daß ich mir schmeichele, er kenne mich von der Seite, daß, wenn der Erfolg der Erwartung entspreche, ich jene Summe blos als erstes Anerbieten ansehe und mich für verbunden halte, nach der günstigen Aufname meine weitere Schuld abzutragen.

Haben Sie nun die Freundschaft und Güte, bei Goethe den Commentator und Stellvertreter zu machen. Nebst 2c.

J. F. Cotta.

---

[1] Schreibversehen für „Walther und Nanny", die im Damenkalender für 1800 abgebrochene Erzählung der Karoline v. Wolzogen. Schiller hatte das Manuscript der Fortsetzung noch am 31. Mai in Ettersburg zur Durchsicht (Charl. Schiller I, 262). Die Erzählung ist vollständig wieder abgedruckt in den „Erzählungen von der Verfasserin der Agnes von Lilien", Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1826 I, 245—438.

[2] D. h. am 3. Mai.

Mellish an Schiller.[1]

(Nordheim, 9. April 1800.)

Lieber Schiller

Meine zwey Zeilen vom 25ten März werden Sie empfangen haben, wodurch ich Ihnen die richtige Ankunft Ihres Manuscripts meldete[2]. Ich habe nun zu melden, daß ich mit der Uebersetzung fertig bin. — Ich habe sie zwar noch nicht abgeschrieben, und werde mich mit dem limae labore beschäfftigen bis der dritte Akt ankommt. Ihre Uebersetzung von Macbeth erregt meine sehnsuchtvollste Neugierde.

Sie werden nun hoffentlich von Ihrer Krankheit und deren Folgen völlig hergestellt seyn. — Ich sehne mich nach Ihrem Urtheil über meine Uebersetzung des zweyten Akts der Maria, die ich Ihnen durch den Lawrence schon gesandt habe[3] — Ihr trauriges Schicksal scheint unsere arme Maria noch nicht verlassen zu haben — Nicht genug daß Herr Millar sie chicaniren wollte; auch Herr Cotta möchte bald nicht im Stande seyn sie zu protegiren; denn die letzten Bamberger Zeitungen bemerken, daß er in einer sehr gefährlichen Streit-Sache mit dem Herzog von Würtenberg verwickelt ist[4]. Sollte er diese verlieren, so könnte der ganze Untergang seines Vermögens die Folge sein.

Lawrence hat mir eine sehr gegründete Kritik über einige meiner Verse geschickt die ich Ihnen bei unserer Zusammenkunft mittheilen werde. Meine Rückreise ist für die erste Woche im May bestimmt. —

Bitten Sie den Göthe, nebst vielen freundschaftlichen Empfehlungen von mir, mir seine Bemerkungen über meine Uebersetzung[5] zu geben, und schicken Sie mir gleich wieder Manuscripte. —

Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank wegen „die Piccolomini"[6] und „Wallenstein."

Meine Frau vereinigt sich mit mir in den schönsten Empfehlungen an Sie und Ihre Frau Gemahlin, und ich bin unveränderlich Ihr aufrichtigster Diener und Freund

Mellish.

---

323. Schiller an Cotta.

Weimar 11. April 1800.[7] 18. April. / 19. April.

Die Nachrichten von Ihnen werthester Freund haben mich und meine Frau und alle Ihre hiesige Freunde äuserst beunruhigt, und erst heute erfahre ich, zu meinem großen Troste durch einen jungen Schweitzer aus Schafhausen, der in

[1] Die ausführliche Antwort auf Schillers Brief vom 16. März.

[2] Des ersten Akts der Maria Stuart. Der Empfang des Briefs vom 25. März ist im Schill.Kal. nicht vermerkt, auch nicht der des obigen Briefs.

[3] Der zweite Akt war demnach zuerst an Mellish geschickt worden.

[4] Gemeint ist wohl die „Bamberger Zeitung", in deren Nr. 97 vom Montag den 7. April das S. 382 im Auszug mitgetheilte reichshofräthliche Conclusum vom 18. März 1800 abgedruckt war.

[5] Von Hermann und Dorothea. Die Uebersetzung war schon im Mai 1798 fertig, und Mellish wollte die vier ersten Gesänge Goethe zeigen, der Schlegel zu einem Urtheil darüber veranlassen wollte. SchGB. Nr. 463. Die Uebersetzung scheint nicht gedruckt worden zu sein.

[6] Nämlich wegen der am 16. März von Schiller erhaltenen Zusage, ihm diese Stücke, das erstere in den Aushängebogen, das andere im Manuscript zukommen zu lassen. Schiller sandte die Piccolomini laut Kal. am 20. April.

[7] Nun läßt sich auch das undatirte Billet Schillers an Goethe Nr. 736 der 2. (734 der 3.) Auflage, das offenbar am gleichen Tag wie obiger Brief geschrieben ist, datiren. Es ist zwischen Nr. 741 u. 742 der 2. (738 u. 739 der 3.) Auflage zu stellen.

Tübingen studiert hat und seit 14 Tagen von dort weg ist,[1] daß wir Ihrentwegen außer Sorgen seyn und hoffen können Sie zur Meßzeit zu sehen. Haben Sie die Freundschaft mir diese gute Nachricht sobald es möglich, schriftlich zu bestätigen.

Unsrer herzlichsten Theilnahme sind Sie versichert. Ihr ganz ergebener

Schiller.

324. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 18. April 1800.) [25. April.]

Ihr theilnemendes Schreiben vom 11 h. hat mich sehr gerürt. Sie, libster Freund, können mit Allen, die sich für mich interessiren, ganz beruhiget seyn. Das Auffinden meines Passes und Instruction bei Batz Arretirung ist ein wahres Glük für mich, indem dadurch das mir von den Landständen auferlegte Gelübde der Verschwiegenheit über meine Pariser Reise gehoben und der Zwek derselben als ein edler und bloß aus Vaterlandsliebe entsprossener an den Tag kam. Die Landstände waren nemlich bei der Annäherung der Franzosen unter Lecourbe in äusserster Sorge für Wirtemberg da der Herzog seine Truppen gegen die Franzosen hatte marschiren lassen. Als dise daher in Begriff waren stündlich abzureisen, baten sie mich wegen meiner Bekantschaft mit einigen der ersten am Ruder in Paris[2] dahin zu reisen, um den Vermittler zu machen, und das dem Lande bevorstehende Unglük zu mildern. Die Bitte wurde so dringend wiederholt, die Noth war so nahe, daß ich nicht mehr widerstehen konte und meinem Vaterland zulibe meine Gesundheit, einen Theil meines Vermögens, villeicht selbst mein Leben wagte.

Meine Reise war selbst für den Herzog nicht nachtheilig, denn mein Auftrag an die französische Regierung war teutschen Männern würdig — die Landstände schrieben nemlich dem Directorium, daß diser Marsch durch die Greuel

[1] Nach einer freundlichen Mittheilung des Hrn. Prof. A. v. Keller in Tübingen wurde von 1796 bis 1800 nur ein einziger Schaffhauser auf der dortigen Universität immatrikuliert, nämlich am 15. Nov. 1798 „Conrad Ziegler von Schaffhausen. Pater: Ehrengesandter Ziegler. Stud. theol. bezahlt 3 fl. 15 kr." Ueber die Zeit des Abgangs enthalten die Matrikeln keine Angaben.

[2] Es ist, wie schon S. 363 erwähnt, Karl Friedrich Reinhard, der nachmalige Graf und Pair von Frankreich, der seit dem 20. Juli 1799 als Talleyrands Nachfolger das Ministerium des Auswärtigen leitete. Geboren am 2. Okt. 1761 in Schorndorf als der Sohn des dortigen Pfarrers, studirte er im Tübinger Stift Theologie, erlangte 1780 den Magistertitel, verließ 1783 die Universität, um seinem Vater in Balingen als Vicar in der Seelsorge zu helfen, gieng 1786 nach der Schweiz, wo er in Vevey eine Hofmeisterstelle annahm, die er 1787 mit einer ähnlichen Stellung in Bordeaux vertauschte, kam im Sept. 1791 mit den Girondisten Vergniaud und Royer Ducos als Erzieher des Sohns des Letzteren nach Paris, gewann bald die Stellung eines Legationssekretärs bei dem französischen Gesandten Chauvelin in London nach diesem bei dem Gesandten Maccau zu Neapel, 1795 französ. Gesandter bei den Hansestädten in Hamburg, 1799 unter dem Direktorium Minister des Auswärtigen, dann bis 1801 französ. Gesandter in der Schweiz. Er starb nach mancherlei Schicksalswechseln in Paris am 25. Dez. 1837. Zu Cotta stand er in sehr vertraulichen Beziehungen und unterhielt mit ihm einen langjährigen Briefwechsel; vgl. auch Cotta's Brief an Schiller vom 4. August 1800.

der Franzosen veranlaßt als Policeimasregel anzusehen sey, daß das Land aber den Frieden halten wolle, wenn man disen von französischer Seite respektiren werde.

Auch war bei meiner Abreise noch kein Reichskrieg erklärt, mithin konte also auch von Wien aus meiner Reise kein Hinderniß in Weg gelegt werden.

Den Zweck diser Reise erreichte ich vollkommen, und ich habe nur zu bedauern, daß meine gesammelten Resultate nicht benuzt wurden.

Die Post gehet. Samstags vor Jubilate bin ich in Weimar.

J. F. Cotta.

(Untersuchung gegen J. F. Cotta wegen der Reise nach Paris.) Gleich nach der gewaltsamen Auflösung des württembergischen Landtags im November 1799 (s. S. 362) reichte Herzog Friedrich eine Offizialanzeige beim Reichshofrath in Wien ein, in der er sich beschwerte, daß die Landesversammlung durch Verweigerung einer Aushebung von 4000 Mann ihn außer Stand setze, seine Pflicht als Reichsfürst zu erfüllen, und dadurch, daß sie der Organisation eines Landsturms gegen die Franzosen Hindernisse in den Weg lege, einen Eingriff in seine landesherrlichen Rechte begehe. Der Herzog erklärte in dieser Offizialanzeige, sein Land sei durch die bisherigen Kriegsdrangsale so erschöpft, daß er von der Gerechtigkeit kaiserlicher Majestät und des Reichs eine Exemtion in Aufstellung seines Kontingents, sowohl in natura als in Geld, erwarte; allein seine Anhänglichkeit an kaiserliche Majestät und die gute Sache sei so groß, daß er auch die äußersten Kräfte bei der fast sichtbaren Unmöglichkeit aufzubieten entschlossen sei.[1] Schon am 17. Dez. 1799 erfolgte ein kaiserliches Dekret, worin das bisherige Benehmen der Stände in Absicht auf die Verweigerung der geforderten Truppenaushebung und Volksbewaffnung als unverantwortlich und vermessen bezeichnet und ihnen aufgegeben wurde, sich den herzoglichen Absichten nicht länger zu widersetzen, widrigenfalls man gegen sie als ungehorsame Reichsunterthanen verfahren werde.[2] Da die Landesversammlung noch vor ihrer Auflösung den landschaftlichen Ausschuß ermächtigt hatte, falls er sich mit dem Herzog über die Landesbeschwerden nicht gütlich vergleichen könne, gegen denselben den Rechtsweg einzuschlagen, so sandte der engere Ausschuß sein Mitglied, den Hofgerichtsassessor Baz von Ludwigsburg, nach Wien, um diese Klage, zu der noch der weitere Punkt der Verfassungsverletzung wegen einseitigen Abschlusses eines Subsidienvertrags mit England kam, und zu welcher ihm die Materialien nachgeschickt werden sollten, an Ort und Stelle abzufassen. Zugleich sollte er den zum Theil sehr boshaften[3] Insinuationen, welche man beim kaiserlichen und Reichsministerium über den Geist der Stände und der Ausschüsse gemacht hatte, durch eine wahrheitsgetreue Darstellung der Lage des Landes und seiner Beschwerden gegen den Regenten entgegenwirken. Offenbar in der Besorgniß vor dieser Thätigkeit des Assessors Baz ließ der Herzog denselben durch einen außerordentlichen Gesandten, den geheimen Rath und geheimen Kabinetsdirektor Jahn, in Wien unter der Anschuldigung der Theilnahme an einer Staatsverschwörung polizeilich verhaften, dessen eigene und alle landschaftlichen, zum künftigen Prozeß dienenden Papiere in Beschlag nehmen und den Arretirten nach der württembergischen Festung Hohenasperg abführen, von wo er im Juni 1800, nachdem in Folge eines neuen Siegs der republikanischen Waffen die Franzosen Württemberg besetzt hatten und in Stuttgart einmarschirt waren, von dem mit den öffentlichen Kassen nach Erlangen entflohenen Herzog auf die bayerische Festung Rothen-

[1] Häberlin, Staatsarchiv, 20. Heft, S. 408.
[2] Reyscher, Sammlung der württemb. Gesetze, Stuttg. 1828. I. Bd. S. 450.
[3] Häberlin a. a. O. S. 409.

berg bei Nürnberg verbracht wurde.[1] Zuvor schon waren der Beisitzer des landschaftlichen größern Ausschusses, Gerichtsverwandter Gerst von Balingen nebst weiteren 10 bis 11 Personen in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1800 aus ihren Betten aufgehoben, ohne vorher verhört worden zu sein, in herrschaftlichen Wägen nach Hohenasperg abgeführt und von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgesperrt worden. Erst auf der Festung wurden durch eine vom Herzog unmittelbar hiezu niedergesetzte Commission, bestehend aus dem Geheimerathspräsidenten Grafen Zeppelin, Geh.Rath Normann, Regierungsrath Mohl und Oberamtmann Günzler, ohne Zuziehung einer weitern Urkundsperson die Verhöre vorgenommen. Wie der Herzog in einer Signatur vom 2. Februar an den größern Ausschuß, in welcher er wiederholt die Einwilligung zu einer Aushebung von 4000 Mann forderte, vorgab, handelte es sich bei diesen gewaltthätigen Maßregeln um die Erhaltung des Staats, „welche äußere feindliche Gefahr und innere verderbliche mit auswärtigen Revolutionärs unterhaltene Verbindungen bedrohten.“[2] Vergebens erhob der größere Ausschuß unter dem 11. Januar und dem 3. Februar Vorstellungen wegen der ungesetzlichen und verfassungswidrigen Verhaftungen: nach den klaren Bestimmungen der Landesgrundgesetze, namentlich des Tübinger Vertrags vom Jahr 1520 und des Erbvergleichs von 1770 dürfe Niemand, selbst wenn bereits erwiesen sei, daß ein Verbrechen vorliege „ohne rechtliche Vorerkenntniß“ verhaftet werden. Der Landesherr dürfe Niemand den ordentlichen Richtern entziehen und könne ebensowenig parteiischen Kommissionen die Untersuchung übertragen; daß unmittelbare herzogliche Verfügungen in Justizsachen als verfassungswidrig zu betrachten seien, gehe namentlich aus dem Erbvergleichs-Prozeß von 1770 hervor, in welchem festgesetzt sei, daß alle in Festungen, im Zuchthaus oder anderem Verhaft befindlichen Personen innerhalb 14 Tagen nach Schließung des Vergleichs losgelassen werden oder ihnen schleunige und unparteiische Justiz widerfahren solle. Der Herzog erklärte seine „äußerste Indignation über den ebenso übertriebenen als unwahrhaften Inhalt und über die, alle Ihrem Landesherrn schuldige Ehrfurcht verletzende, in jeder Rücksicht höchst beleidigende und die ganze Sache auf das gehässigste darstellende Form, worein auch diese landschaftliche Eingabe wiederum eingekleidet worden;“ sowie daß er es „ganz unter seiner Würde“ finde, in die Widerlegung einzelner Sätze und in die Rügung der darin auf einander gehäuften Beleidigungen einzugehen,

[1] Er wurde erst nach mehr als 15monatlicher Haft entlassen, als der Herzog am 13. Mai 1801 in Folge des Friedens von Lüneville in sein Land zurückkehrte.

[2] Das angebliche Resultat der kommissarischen Untersuchung wurde später vom Herzog in einem Ausschreiben vom 2. April 1800 dahin präcisirt, daß eine „dem Staat gefährliche Verschwörung bestanden hat, und daß der wirkliche Ausbruch schon im verflossenen Jahr auf den Zeitpunkt festgesetzt war, da die französische Armee den Lech erreicht gehabt hätte“. Trotzdem das Waffenglück der östreichischen Truppen dem Vorrücken jener Armee ein Hinderniß gesetzt, sei die strafbare Verbindung zwischen den einzelnen Mitgliedern dieß- und jenseits des Rheins bis zum Januar, wo die Untersuchung ihren Anfang nahm, fortgesetzt worden. Bei letzterer hätten einzelne Inkulpaten erklärt, „daß das Benehmen der Landschaft bei ihnen die Besorgniß einer von derselben durch französische Hülfe zu bewirken gesuchten Revolution erregt und sie vorzüglich bestärkt habe, auf die Staatsumwälzung ohne unmittelbare Hülfe der Franzosen, blos mittelst Benutzung eines allenfalls eintretenden französischen Waffenglücks, zu denken.“ Diese und ähnliche Anschuldigungen, in welchen sogar der Abgeordnete der württembergischen Landschaft zum Rastatter Kongreß, Landschaftsconsulent Georgii, als der vorausbestimmte Präsident der „allemanischen Republik“ bezeichnet war, wurden von besonnenen und parteilosen Männern als Erfindungen des weltlichen und geistlichen Absolutismus verlacht, der es von jeher auf sein Gewissen genommen, durch Lüge und Verleumdung sein Werk zu befestigen. In seiner ganzen Nichtigkeit erschien aber das große Aufhebens, das man von der Sache gemacht hatte, im Feldzug von 1800, in welchem die Franzosen das ganze südliche Deutschland vom Rhein bis jenseits der Ens eroberten, ohne daß auch nur auf Einem Punkt der Versuch gemacht worden wäre, das republikanische Gespenst, das allerdings in manchen jugendlich exaltirten Köpfen spukte, vor dem Volk erscheinen zu lassen. Vgl. J. G. v. Pahl, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Tübingen 1840, S. 125 f.

vielmehr auch diesen „wiederholten sträflichsten Beweis der Handlungsart der Landschaft" kaiserlicher Majestät zur weitern allergerechtesten Verfügung vorzulegen sich entschlossen habe.[1] Die landschaftlichen Ausschüsse wandten sich nunmehr in einer am 27. Febr. präsentirten Eingabe ebenfalls an den Reichshofrath mit der Bitte, dem Herzog anzubefehlen, er möge von dem mittelst unmittelbarer Kabinetsbefehle eingeschlagenen faktischen Weg abstehen, die gesetzlichen Formen beobachten, alles wegen der Festungsgefangenen Verhandelte dem Regierungsrathscollegium als der verfassungsmäßigen Behörde zur Einleitung in den gesetzlichen Weg übergeben und die Verhafteten mit oder ohne Caution entlassen oder, wo dieß nicht thunlich, bis zum Austrag in leidentlichem Verhaft halten. Diese Beschwerde wurde durch reichsoberstrichterliches Dekret vom 18. März als unbegründet abgewiesen, die Ausschüsse „ernstgemessenst" erinnert, „sich aller ferneren Behelligung des Herrn Herzogs und unbefugter Einmischung in die von demselben zur Sicherstellung seiner eigenen und der angrenzenden Reichslande verhängten Untersuchung schlechterdings zu enthalten"; zugleich wurde ihnen die in der Eingabe an den Herzog vom 3. Febr. gebrauchte „vermessene Schreibart in Kaiserlichen Ungnaden verwiesen."

Der Herzog hatte mittlerweile einen neuen Gewaltakt ausgeführt. Am 27. Februar wurde einer in das Geheimerathscollegium berufenen landschaftlichen Deputation eröffnet, der Herzog sei aus wichtigen Ursachen genöthigt gewesen, den Landschaftsassessor Baz in Wien zu verhaften und auf die Festung abführen zu lassen, und da es zur Erleichterung der Untersuchung nöthig sei, sich nun auch der im Landschaftshaus befindlichen Papiere desselben zu versichern, so möge es die Landschaft als Schonung ansehen, daß man ihr gestatte, hiezu ein landschaftliches Mitglied abzuordnen. Während die Deputation hierüber dem engern Ausschuß Bericht erstattete, erschien der geheime Sekretär Regierungsrath Frommann mit einem Schlosser in der Landschaft, um die Beschlagnahme der im Bazischen Zimmer befindlichen Papiere zu vollziehen. Vom engern Ausschuß wurde ihm zu erkennen gegeben, man könne bei der jetzigen Sachlage nicht entgegen sein, wenn die in Baz' Zimmer befindlichen landschaftlichen Akten von dessen Privatpapieren abgesondert und letztere nach vorheriger gemeinschaftlicher Versieglung hinweggenommen würden. Sollte aber auch die Wegnahme der landschaftlichen Akten beabsichtigt sein, so müsse der Ausschuß erklären, daß durch die Aushändigung der Privatpapiere der Sache ein vollkommenes Genüge geschehe, daß er aber, ohne seine Pflicht zu verletzen, zur Hinwegnahme der landschaftlichen Akten seine Einwilligung nicht geben könne. Regierungsrath Frommann beharrte bei seinem Auftrag, und schließlich kam man überein, sämmtliche Papiere in Gegenwart einer landschaftlichen Urkundsperson unabgesondert zu versiegeln und, bis der Kommissär weitere Instruktion erhalten, an Ort und Stelle zu belassen. Abends um 7 Uhr erschien Frommann wieder in der Landschaft, ließ aller Protestationen ungeachtet durch einen herbeigeholten Schlosser das Bazische Zimmer erbrechen und die in 12 Faszikeln zusammengepackten Akten durch seine Leute in das alte Stuttgarter Schloß tragen.[2]

Unter diesen Papieren fanden sich auch einige auf die Sendung Cotta's nach Paris bezügliche Aktenstücke vor: nämlich das Concept seiner Instruction und seines Passes. Nunmehr wurde eine eigene Staatscommission, bestehend aus dem Geh.Raths-Präsidenten Graf Zeppelin, den Geh.Räthen Fischer, Normann, Kaufmann, Wächter und Mohl nieder-

[1] Landtagsschriften, Signatur vom 11. Februar.

[2] Die Darstellung dieses Vorgangs folgt der Eingabe des größern Ausschusses vom 1. März 1800 an den Herzog, worin jener gegen das Verfahren protestirt und die Rückgabe der der Landschaft zuständigen Scripturen verlangt, welche Forderung auch auf die in Wien mit in Beschlag genommenen landschaftlichen Aktenstücke ausgedehnt wird. Der Bericht in Häberlins Staatsarchiv, 20. Hft. S. 411, weicht in mehrfachen Punkten ab.

gesetzt, um auf Grund jenes Concepts gegen den Ausschuß eine Untersuchung zu führen und die einzelnen Ausschußmitglieder sowie die Landschaftsconsulenten zum Verhör vorzuladen. Die Vorstellung des Ausschusses, daß er nach seiner zwischen Herrschaft und Land vereinbarten Verfassung nur vor dem Kaiser und einer allgemeinen Landesversammlung Rechenschaft über seine Collegialhandlungen ablegen dürfe, was jede Vernehmung eines einzelnen Mitgliedes über eine solche ausschließe, wurde vom Herzog mit Hindeutung auf seine landesherrlichen Rechte zurückgewiesen, die ihm ein Einschreiten gegen den Ausschuß zur Pflicht machten, wenn dieser unerlaubte Unterhandlungen mit auswärtigen Mächten pflege. Mit gewaltsamen Maßregeln bedroht, wenn die einzelnen Mitglieder der Landschaft der Vorladung nicht Folge leisteten, erschienen sie vor der Hofcommission und protestirten gegen die Form der Untersuchung; aber der Sekretär durfte dieß nicht ins Protokoll nehmen. Ueber die Cotta'sche Sendung nach Paris befragt, erwiderten sie, sie dürften darüber keine Auskunft geben, würden aber die Motive derselben getreu vorlegen, wenn sie auf verfassungsmäßigem Weg darüber gehört würden. Der engere Ausschuß reichte darauf unter dem 26. März 1800 die im Anhang abgedruckte Erklärung über die Sendung des Buchhändlers Cotta nach Paris ein.

Gleichzeitig mit der Niedersetzung jener Staatskommission hatte der Herzog in einer neuen Offizialklage beim Reichshofrath in Wien die Kassation der Ausschüsse beantragt. Durch kaiserliches Rescript vom 18. März wurde resolviert:

„Nachdem unter den Papieren des zur Haft gebrachten Landschaftlichen Ausschußbeisizers Baz, nebst dem Konzept oder einer Abschrift eines von den sich so nennenden Mitgliedern des geheimen Ausschusses der Stände von Würtemberg, dem unlängst nach Paris abgegangenen Tübingischen Buchhändler Cotta unterm 6ten November vorigen Jahres mitgegeben seyn sollenden Passes, worinn vorkommt, daß gedachter Cotta mit Aufträgen der würtembergischen Stände an die französische Regierung versehen sey, auch das Konzept oder eine Abschrift einer dem mehr erwähnten Cotta zu einer geheimen Unterhandlung in Paris Namens der würtembergischen Landstände unterm vierten besagten Monats ertheilt seyn sollenden Instruction vorgefunden worden; so haben Dr. Liebden hierüber unverzüglich von den Mitgliedern der beiden Ausschüsse deren Verantwortung abzufordern, und solche an Uns in Zeit Zweier Monate gehorsamst einzusenden."

Zugleich wurde der Herzog ermächtigt, „zur Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Herrn und Ständen" durch eine einzuberufende allgemeine Landesversammlung die Besetzung beider Landschaftsausschüsse mit andern Mitgliedern zu veranlassen.

Auch Cotta wurde wegen seiner Reise nach Paris zur Verantwortung gezogen und vor die Untersuchungscommission vorgeladen, wo er ein mehrstündiges Verhör bestand, nach welchem er wieder nach Tübingen zurückkehren durfte. Die wesentlichen Gesichtspunkte, die er angab, faßte er nachher in einem Memorandum zusammen folgenden Inhalts:

Cottas Memorandum über seine Reise nach Paris.

„Die Verbindlichkeit, welche mir von den Landständen auferlegt wurde, über den Zweck meiner im vorigen Jahr nach Paris unternommenen Reise zu schweigen, hat sich nun, da dise die dazu gehörigen Papiere haben bekannt werden lassen, in eine andre verwandelt, die Reise selbst zu rechtfertigen.

„In diser Hinsicht läge mir eigentlich nichts ob als der Beweiß, daß die Stände befugt seyen, dergleichen Sendungen zu verfügen. Die neuesten Beispiele begründen disen, indem nicht nur zur Abschliessung des Separatfriedens neben dem herzoglichen GeheimenRat Baron von Wöllwarth auch der Landschaftsconsulent Abel abgesandt wurde, sondern lezterer auch allein in Paris zurükblieb, während er seine Besoldung als LandschafsConsulent fort bezog und aus der landschaftlichen Casse noch eine besondere Gehaltsvermehrung für die Zeit dieses Auf-

enthalts erhielt, also nothwendig dises Corps, das ihn besoldete, auch vertretten mußte. Deßgleichen wurden von der Landschaft, der Regierungs-Rat Georgi und Assessor Baz nach Rastatt zum Friedens-Congreß und lezterer auch nach Paris gesandt, mithin die Befugniß der Landstände zu dergleichen Sendungen vor dem Publikum hinlänglich begründet.

„Ich konte also keinen Zweifel haben, daß dises Recht einem Corpus, das gesezmäßig constituirt ist, zustünde, besonders da der Zwek meiner Sendung einzig und allein in dem Geist geschahe, der die Pflicht diser Stände in sich faßt, nemlich das Beste des durch sie vertrettenen Landes.

„Meine Berufung zu dieser Reise und meine Absendung fiel nemlich zwischen den 4. und 6. November, mithin in die Epoche, wo die französische Armee unter Lecourbe bereits einen Theil Wirtembergs besezt hatte und sich der Residenz schon so genähert hatte, daß Se. Herzogl. Durchl. die Postpferde schon mehrere Tage zu Höchstihrer Wegreise bereit zu halten in den Stall gesprochen hatten. Jede Hülfe zur Rettung des Landes schien also entfernt, das französische Heer begieng die grösten Greuel, das Gleiche war also auch fürs Ganze zu besorgen, wenn es vordringen würde. In disem Gedränge der Umstände glaubten die Ausschüsse der Landstände kein anderes Mittel zur Rettung des Vaterlandes zu finden, als durch einen Abgeordneten der französischen Regierung die schreklichen Mishandlungen, die sich ihre Generale erlaubten, und die Ungerechtigkeit dieses Benemens gegen ein Land, das bisher im Frieden mit ihnen gelebt hatte, vorzustellen, und die dringende und ernstliche Frage dem französischen Directorium vorzulegen, ob es Wirtemberg fernerhin feindlich behandeln und das Volk zur Verzweiflung bringen oder ob es den theuer genug erkauften Frieden beobachten und die geschehenen Unordnungen gut machen wolte.

„In disem Auftrag konte ich nichts verfängliches finden, da er, wie ich bereits angefürt habe von einer gesezlich constituirten Behörde kam und nichts in sich schloß, als was gerade die Pflicht diser Behörde ist — das Beste des Landes. Er sprach zum Besten eines Landes und für die Erhaltung eines Friedens, den eben dieses Land mit Millionen erkauft hatte, die also wenn die so nahe Gefahr wirklich eingetretten wäre, nicht nur verloren gegangen wären, sondern noch mehrere erfordert haben würden, wenn man nicht jeden Schein von wirklich feindseliger Behandlung von Seite Wirtembergs zu entfernen gesucht hätte. Diser Auftrag war aber dabei auch ganz im Sinn des herzoglichen Interesses abgefaßt, indem er gegen die Verfügung Sr. H. D., das herzogliche Militär an die Gränzen vorrücken zu lassen, nicht nur nicht sprach, sondern dise selbst als eine Policei Masregel darstellte, zu welcher die Mishandlungen, die sich schon General Jourdan und nun auch Gen. Lecourbe gegen das Land erlaubten, S. H. D. genötiget hätten.

„Ich konnte also schlechterdings nicht besorgen, daß die Ausfürung eines Auftrags, der zum Besten des Landes so deutlich sprach und der die Verfügungen des Regenten keineswegs tadelte, irgend etwas Verfängliches haben solte; der selbst in dem Fall, daß die Absicht der Landstände vollkommen erreicht und der Separatfrieden vom französischen Gouvernement mithin respektirt würde, dem Herzog bei seiner Rükkehr nach der vorgehabten Wegreise sein Land in einem ungleich bessern Zustand wieder gezeigt hätte, als wenn es als feindliches Land von der französischen Armee wäre verheert worden.

„Daß S. H. D. zur selbigen Zeit den Separatfrieden diplomatisch aufgekündet hätten, wußte ich nicht und konnte es um so weniger annemen, da es notorisch ist, daß Sr. H. D. es eine Ihrer ersten Regentenhandlungen war, diesen Frieden unaufgefordert anzuerkennen, ich mußte daher um so mehr annemen, daß die oben angeführte Erklärung des Abmarsches der herzoglichen Truppen die wirklich ge-

gründete seye, als die Hofzeitung dieses Abmarsches noch gar nicht gedacht hatte und selbst die Censoren der in Stuttgart erscheinenden Zeitungen keine Erwähnung dieser Truppen gestatteten.

„Es bliebe nach dem Angeführten nun kein anderer Gesichtspunkt übrig, aus welchem eine solche Reise getadelt werden könte, als wenn sie zu einer Zeit gemacht worden wäre, wo bereits der Reichskrieg erklärt gewesen wäre, allein auch diß fällt bei meiner Absendung den Landständen nicht zu Last, indem die kaiserl. Ratification des Reichskrieges den 31. Oct. datirt erst den 14. November in Stuttgart als vorläufige Nachricht eintraf, das wirkliche Decret aber den 15, mithin 9 Tage nach meiner Abreise."

Unter dem 5. April reichte Cotta bei der Untersuchungscommission mittelst Schreibens an deren Vorsitzenden Grafen v. Zeppelin noch folgende schriftliche Vorstellung ein:

„Hochpreißliche Commission!

„Durch die Publicität, welche das gegen den Landschaftlichen engern Ausschuß erlassene Allerhöchste ReichshofratsDecret d. d. 18. März erhielt, hat zugleich die Sendung, die mir von jenem im vorigen Spätjahr übertragen wurde, eine Oeffentlichkeit erlangt, welche mich erwarten läßt, daß die Resultate desjenigen, was ich vor einer Hochpreißlichen Commission mit aller Offenheit vorzutragen die Ehre hatte, dem höchsten Reichsrichter unterthänigst vorgelegt werden dörfte. So beruhiget ich über die ganze Sache vor meiner innern Ueberzeugung bin, und so sehr ich mir bewußt bin, keine meiner Pflichten verlezt zu haben, eben so sehr glaube ich es mir selbst schuldig zu seyn, alles dasjenige, was ich damals in der Geschwindigkeit einer unvorbereiteten Vernehmlassung in der Kürze zu meiner Rechtfertigung unterthänigst anfürte, in einer gedrängten Darstellung aufs neue mit der submissesten und rechtlichen Bitte vorzutragen, daß solches als ein Theil desjenigen, was von jener Untersuchung dem Höchsten Richter vorgelegt werden dörfte, mit aufgenommen und behandelt werden möchte.

„Zu einer Zeit, da der Reichskrieg durch das erst den 14. November 1799 zu Stuttgart angekommene Allerhöchste Ratificationsdecret vom 31. October noch nicht für Wirtemberg entschieden war, reisete ich, den 6. November nach Paris. Mein eigener gnädigster Landesherr hatte zuvor mit Frankreich in den Verhältnissen eines Separatfriedens gestanden und denselben wenigstens noch nicht in diplomatischer Form aufgehoben, welches ich selbst daraus am besten schließen muste, daß die Hofzeitung des Marsches Herzoglicher Truppen noch nicht erwähnte und die Censur den öffentlichen Blättern überhaupt das Einrücken einer Nachricht von demselben damals noch untersagte. Seine Herzogliche Durchlaucht selbst hatten, wie aus mehreren französischen öffentlichen Blättern zu ersehen gewesen war, bei dem Antritt Höchstihrer Regierung die Acte des Wirtembergisch-französischen Friedens Höchstselbst unterzeichnet nach Paris abgeschickt und während des Feldzuges vom März bis zum November 1799 glaubte sich ganz Wirtemberg noch in den Verhältnissen des Friedens. Ganz Wirtemberg bedauerte freilich die Rohheit der französischen Truppen, die diese Verhältnisse so häufig verlezten, und aus diesem Gesichtspunkt sahe ich die Absendung Herzoglicher Truppen als eine Policeimasregel an, die zur Sicherheit der Unterthanen in jenen Gegenden, wo französische Truppen standen, landesherrlich angeordnet worden seye. Da jedoch die Gefahr für diese Sicherheit immer zunahm, und Seine Herzogliche Durchlaucht Höchstselbst auf dem Punkte der Abreise von Stuttgart sich befanden, so glaubte der Landschaftliche engere Ausschuß die drohende Gefahr von dem Vaterlande abwenden zu müssen und sandte mich mit dem Auftrag nach Paris, um daselbst soviel möglich jenen Zweck zu bewirken. In der Ueberzeugung, daß unter den oben angegebenen Um-

ständen, wo der Friede als förmlich gebrochen noch nicht betrachtet, wenigstens von dieser Seite noch dargestellt werden konte, in der Gewißheit, daß noch ganz keine Nachricht von dem erklärten Reichskrieg vorhanden war, die sonst gewiß von den Zeitungen gegeben worden wäre, glaubte ich nun diese für meine Person selbst so gefährliche Reise antreten zu müssen, um einen Zweck zu bewerkstelligen, den ich recht eigentlich als eine Angelegenheit der Landschaft, die für das gemeine Wohl zu sorgen die amtliche Verpflichtung hat, und selbst als Erfüllung einer Pflicht gegen Seine Herzogliche Durchlaucht betrachtete, von Höchstdessen Landesväterlichem Herzen ich es gewis erwarten durfte, daß die Rettung des Vaterlandes vor feindlicher Behandlung durch unschuldige Mittel bewerkstelliget, wenn sie solte erreicht werden können, ein Gegenstand der Freude und Höchsten Zufriedenheit seyn würde. Diese Ueberzeugung und diese Absicht leitete jeden meiner Schritte auch zu Paris, welchen selbst von der rechtlichen Seite in meinen Augen keine Einwendung entgegenstand, da die eingetrettenen Verhältnisse im Fall daß die so nahe Gefahr einer französischen Invasion wirklich statt hätte, einen glüklichen Erfolg noch nicht unmöglich machten und dieser glükliche Erfolg sodann doch das höchste Bedürfniß für das Land war, und da ich von einer Stelle dazu beauftragt wurde, welche ihrer Bestimmung nach dazu aufgefordert ist, für die gemeine Wohlfarth des Landes zu sorgen, und welche zuvor unter den Augen Sr. Herzoglichen Durchlaucht mehrere Männer mit Aufträgen ins Ausland und selbst nach Paris abgeschickt hatte.

Mit unterthänigem Respekt

unterthäniger

Tübingen, 5. April 1800. Cotta.

Cotta irrte sich wohl, wenn er glaubte, diese Eingabe werde an das oberste Reichsgericht in Wien gelangen. Sie wird dasselbe Schicksal gehabt haben, wie die von Wien eingefordete Rechtfertigung des engern Ausschusses vom 26. März, die in Wien nicht vorgelegt wurde.[1] Der Grund lag in ihr selbst. „Unsere Apologie über diese Sendung", schrieb ein Mitglied dieses Ausschusses[2] am 10. April an Cotta, „ist nunmehr dem Herzog übergeben worden, er wird sich aber wohl hüten, sie dem Reichshofrath zu übergeben, da man sich von Seiten des Ausschusses bewogen gesehen hatte, verschiedene Facta und besonders die Instructionen der herzoglichen Gesandten zu Paris und Rastadt anzuführen, die mit seinem gegenwärtigen politischen System in einem solchen Widerspruch stehen, daß für ihn bei dem Kaiserlichen Hof wegen seiner damals geäusserten Gesinnungen und entamirten Versuche gewiß nichts ersprießliches zu erwartten ist. Wir haben zwar keine grosse Ursache über die Justizadministration des Reichshofraths uns zu erfreuen, aber doch sind wir aufs lebhaffteste überzeugt, daß, die Stimmung gegen uns möchte auch noch so widrig seyn, schlechterdings ausser höchstens einem Verweiß nichts zu erwartten ist. Uebrigens dürfen Sie überzeugt seyn, daß auch der Preussische Hof in dieser Sache sich annehmen wird, weil er es ist, durch den ein Theil der Negotiationen betrieben wurde, und der selbst dieses Auskunftsmittel vorschlug, und mitzuwirken versprach, wovon wir redende Beweise in Händen haben. Alles dieses leitet mich zu dem Resultat, daß die Folgen schlechterdings nicht von dem Grad seyn können, auf die Sie in Ihrem Schreiben hindeuten."

Die Untersuchung blieb in der That sowohl in der Richtung gegen Cotta, als gegen den Ausschuß ohne Folgen — hatte der Herzog ja doch durch das kaiserliche Dekret vom 18. März erreicht, was er zunächst erreichen wollte: die Genehmigung der obersten Reichsstelle zur Kassation der landschaftlichen Ausschüsse, das heißt zur Beseitigung der Männer,

[1] Häberlin, a. a. O. S. 414.

[2] Der Hofgerichtsassessor Ludwig Hofacker von Nagold.

die ihm in seinen Planen zur Lahmlegung und zum schließlichen Umsturz der altwürttembergischen Verfassung im Wege standen. Er vollzog denn auch jenes Dekret auf seine Weise: die Ausschüsse wurden am 12. April vor den geheimen Rath vorgeladen, ihnen dort ihre Auflösung angekündigt und sie von allen Amtsverrichtungen suspendirt; die sämmtlichen landschaftlichen Offizialen wurden ihres Amtseids gegen die Ausschüsse entlassen und ihnen bei Strafe aufgegeben, dieselben nicht mehr anzuerkennen, sowie den Registratoren die landschaftlichen Akten unter Androhung von Gewalt abgenommen; zugleich wurde durch ein schon seit 3 Wochen gedrucktes[1] Rescript vom 12. April die allgemeine Landesversammlung auf den 29. April zur Wahl neuer Ausschüsse einberufen und die Mitglieder der bisherigen aus landesherrlicher Machtvollkommenheit zur Wiederwahl für unfähig erklärt; endlich wurden am 26. April, also kurz vor Eröffnung des Landtags, die dessen Geschäfte führenden Consulenten Abel und Kerner suspendirt, der Landesversammlung in der Person des pensionirten geheimen Legationsraths Stockmayer ein gefügiges Werkzeug der Regierung als Landschaftsconsulent octroyirt und der nicht minder der Hofpartei ergebene Prälat Wildt von Murrhardt als Vorsitzender berufen und beauftragt, statt des engeren Ausschusses die Vollmachten der ankommenden Deputirten zu prüfen — eine Reihe von Handlungen, deren jede eine schreiende Verletzung der vom Herzog feierlich beschworenen Landesverfassung war.

Aber noch war der Conflict nicht zu Ende; die Landesversammlung wurde, nachdem sie einen neuen Ausschuß gewählt, trotz aller Protestationen am 15. Mai wieder entlassen, ohne daß von einer Beilegung der alten Irrungen die Rede war; und der neue Ausschuß, welcher einen auf dem Lande lastenden Kriegsschaden von 24 Millionen Gulden antraf, zu welchem gleich darauf die von der französischen Occupationsarmee unter Moreau dem Land wegen Friedensbruchs auferlegten 6 Millionen Livres kamen, befand sich bald dem Herzog und dessen neuen Eingriffen in die Landesrechte ebenso feindselig gegenüber, wie nur je der frühere. Die einseitigen Erhebungen von Steuern und Kriegsmannschaft, die Wegführungen mißliebiger Mitglieder der Landschaft, die gewaltsamen Einbrüche in landschaftliche Gebäude, zu denen noch die Erbrechungen landschaftlicher Kassen kamen, wiederholten sich, nur zum Theil mit ungescheuterer Hinwegsetzung über die Schranken der Landesgrundgesetze, bis endlich in Folge des mit Kaiser Napoleon abgeschlossenen Brünner Vertrags durch Rescript vom 30. Dez. 1805 die ständische Verfassung Württembergs gänzlich aufgehoben wurde.

---

325. Schiller an Cotta.

Weimar 9. May 1800. 13. Mai. / 16. Mai von Leipzig.[2]

Ich benutze eine Gelegenheit, die heute von hier nach Weimar[3] abgeht, um Ihnen einen schönen Gruß zu sagen, und Sie zugleich zu bitten mir durch Göthen der auf den Dienstag oder Mittwoch von Leipzig abreißt[4] 25 oder 30 Carolin

[1] Hofacker an Cotta, 14. April (ungedruckt).

[2] Schillers im Kal. S. 92 verzeichneter Brief an Cotta vom 20. April fehlt. Am 3. Mai kam Cotta auf seiner Reise zur Messe durch Weimar.

[3] Schreibversehen für: Leipzig.

[4] Goethe war Ende Aprils nach Leipzig zur Messe abgereist. Vgl. Schillers Brief an Goethe vom 5. Mai, zu welchem bei diesem Anlaß eine noch ungedruckte Stelle hier nachgetragen werden möge. Nach dem Satz: „Die Schützische Replik auf Schellings Angriff wird Ihnen gleichfalls bekannt geworden sein. Leider ist vorherzusehen, daß Schelling die Majorität nicht auf seiner Seite haben wird; es ist gar übel, wenn man angriffsweise verfährt, sich viele Blößen zu geben. Er ist jetzt nach Bamberg abgereist", folgen

zu senden, weil ich vor meiner Abreise aufs Land, die auf den 16ten erfolgt,[1] allerlei zu berichtigen habe. Vorausgesezt, daß es Sie nicht incommodiert, denn sonst kann es auch anstehen.

Richten Sie es nur ein, daß Sie bei Ihrer Zurückkunft einige Tage hier zubringen können, so wollen wir Ihnen Weimar angenehm zu machen suchen. Ihrer lieben Frau die freundschaftlichsten Empfehlungen von uns beiden. Ganz der Ihrige

Schiller.[2]

326. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 3. Juni 1800.) [nicht verz.]

Nur mit zwei Worten, schäzbarster Freund, daß wir glüklich und ungefährdet hier angekommen sind, stets begleitet von der Erinnerung an die bei Ihnen genossene Freundschaft und Güte und dem Wunsch, unser Leben in Ihrer Nähe zubringen zu können.

Beifolgenden Brief fand ich bei meiner Rükkehr — die Worte des Wahns wünschte ich gar zu sehr, im DamenCalender aufnemen zu dörfen.[3]

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich mit meiner Frau aufs herzlichste.

J. F. Cotta.

Hrn. Geheime Rat v. Goethe kan ich erst die nächste Post schreiben, da ich ihm etwas zu senden habe, was ich erst morgen erhalte.[4] Darf ich Sie bitten, mich ihm einstweilen zu empfelen.

---

noch die in den bisherigen Ausgaben unterdrückten Worte: „und wie ich höre, ist Madame Schlegel nachgezogen, die in Franken ein Bad besuchen will". (Schelling war nach Bamberg abgereist, um in dem dortigen, von Röschlaub und Marcus geleiteten Spitale die Krankheiten zu studiren, und die aus schwerer Krankheit kaum genesene Karoline Schlegel reiste nach Bad Bocklet, wo ihre Tochter Auguste Böhmer, die sie begleitete, nach wenigen Wochen einer heftigen Ruhr erlag, woraus für Schelling, der sie erfolglos mit Opium behandelte, die unangenehmsten Nachreden erwuchsen." (Aus Schellings Leben. In Briefen, Leipzig 1869. I, 250.)

[1] Nach dem eine Stunde von Weimar entfernten herzoglichen Jagdschloß Ettersburg, wo er mit seinem Diener allein lebte, um Maria Stuart zum Abschluß zu bringen. Die Abreise dorthin erfolgte nach dem Kal. am 15., und schon Tags darauf nahm Schiller den 5. Akt der Maria vor. Als Goethe mit den 30 Carolin von Cotta am 16. (Charl. Schiller I. 252) nach Weimar kam, traf er Schiller nicht mehr an, welcher nur vom 23. bis 25. Mai nach Weimar kam, um mit Cotta, der am 24. eintraf, beisammenzusein. Am 2. Juni kehrte Schiller, von seiner Frau abgeholt, nach Weimar zurück, und am 9. Juni wurde Maria Stuart beendigt.

[2] Cotta's Antwort vom 16. Mai, die er nebst den gewünschten 30 Carolin wahrscheinlich Goethe mitgab, und welche Charlotte Schiller am 17. in Empfang nahm (Charl. Schiller I, 253), ist nicht vorhanden.

[3] Schiller hatte Cotta bei dessen Besuch die „Worte des Wahns" mitgetheilt, die, 1799 entstanden, für den ersten Band der Gedichte, der eben im Crusius'schen Verlag bei Göpferdt gedruckt wurde, bestimmt waren. Er überließ sie in seinem Brief vom 10. Juli Cotta für das Damentaschenbuch für 1801, in dem es S. 197 erschien. In der Crusius'schen Gedichtausgabe, in welcher Körner sie im Anfang Sept. 1800 las, stehen sie Bd. I, S. 298—99.

[4] Was Cotta an Goethe zu senden hatte, waren wohl die Kupfer zum Damenkalender für 1801, die Karikaturen der bösen Weiber vorstellend. Vermuthlich hatte Goethe bei dessen Anwesenheit zur Oster=

327. Cotta an Schiller.

Tübingen, 16. Jun. 1800. [26. Juni.]

Schäzbarster Freund!

Nachdem meine dringendste Geschäfte etwas ins Reine gebracht sind, habe ich Ihre RechnungsBemerkungen [1] untersucht und alle gegründet gefunden. Ihr Brief vom 10. Aug. 99 spricht nemlich ausdrüklich von 60 Pf. [2] und nach disem schrib ich auch an Bell unterm 20. August — Verzeihen Sie dises Versehen — Wenn nur der schöne Hr. Bell zalt, ich bin ihm nun zu Leib gestiegen.

Unsre Rechnung wäre nun:

Nach meinem Auszug	fl.	3177.	28.
An Hölzel ferner	„	55.	—
1 Euripidis Opera durch Boehme . . .	„	24.	—
April 28. an Ihre Frau Muter Quart.Georgi	„	30.	—
	„	3286.	28.
Von Bell statt 40 — deren 60 zu empfangen, also 20 Pf. mehr	„	220.	—
bleibt mein Guthaben	fl.	3066.	28.

Euripides war in der BücherRechnung vergessen.

Nebst herzlichen Empfelungen 2c.

J. F. Cotta.

Ein Brief Cotta's an Schiller, der nach dem Schill.Kal. am 1. Juli in Weimar eintraf, findet sich nicht vor, es müßte denn der Brief vom 3. Juni erst am 26., und der vom 16. Juni am 1. Juli in Weimar angelangt sein, was nicht wohl anzunehmen ist.

---

messe in Leipzig Cotta versprochen, jene Charakterbilder zu kommentiren und so, wie schon L. F. Huber beim Damenkalender für 1798 gethan, zu den Kupfern nachträglich einen Text zu machen. Goethe schrieb am 9. Juli an Cotta: „Sie erhalten, werthester Herr Cotta, in der Beylage den kleinen Aufsatz über die Kupfer, ich hätte gewünscht daß derselbe heiterer, geistreicher und unterhaltender geworden wäre, indessen läßt sich eine Ausführung, nicht wie man wünscht, leisten, wenn die Arbeit zu einer bestimmten Zeit fertig seyn soll. Möge, diese sey auch gerathen, wie sie will, wenigstens der Zweck erreicht werden, den unangenehmen Eindruck der Kupfer einigermasen abzustumpfen." Nicht immer gelang es Cotta, zu seinen meist im Voraus angefertigten Kupfern nachträglich einen passenden Text zu erhalten, so daß dieselben dann außer allem Zusammenhang mit dem Taschenbuch standen. Ueber diesen Umstand äußerte sich Goethe in einem Brief an Cotta vom 24. Jan. 1808: „Für den DamenCalender müßte sich denn wohl etwas finden; doch erlauben Sie mir eine Apprehension zu äußern, die ich gegen dieses Büchelchen hege. Es ist die Einrichtung, daß Kupfer, die nicht zum Text gehören, eingeschaltet werden. Es kann seyn, daß andere nicht so empfindlich sind; aber ich läugne nicht, schon bei fremden Arbeiten macht mir's ein peinlich Gefühl, wenn ich mit willigem Antheil einen artigen kleinen Roman lese und auf einmal ein ganz heterogenes Muttergottesbild, oder eine Scene aus Wallensteins Lager mir die Quere kommt."

1 Die Schiller Cotta bei dessen Besuch in Weimar mitgetheilt haben wird.

2 Die Forderung von 60 Pf. St. für den Wallenstein war um so mäßiger, als es notorisch war, daß Kotzebue für jedes Stück, das er nach England schickte, 100 Pfd. St. in Leipzig ausbezahlt erhielt (Nr. 156 der Allg. Ztg. vom 5. Juni 1799).

328. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 1. Juli 1800.) [10. Juli.]

Matthison schreibt mir so eben, daß er das Ihnen, schäzbarster Freund, zugesandte Manuscript [1] noch nicht zurükerhalten hätte, damit er dasjenige was des Druks werth wäre, wieder umarbeiten könte, denn so wie die Sachen jezt seyen, können und sollen sie nicht ins Publikum kommen, ich soll Sie daher um baldige Uebersendung und Bemerkung dessen was Sie für den MusenAlmanach [2] tauglich finden, bitten, er wolle diß sodann gleich vornemen, und nach der Bearbeitung desselben zum Vollkommnern sogleich wieder remittiren. Haben Sie die Güte, diß doch bald möglichst zu thun, da ich auch noch einiges davon für den Damen Calender erhalten soll, der schon weit im Druk vorgerükt ist. [3]

Haben Sie mit Göthe wegen der Propyläen gesprochen?

Herzliche Empfelungen an Sie und Ihre Frau Gemalin.

J. F. Cotta.

Ich hoffe immer noch auf einen Beitrag zum DamenCalender von Ihnen.

329. Schiller an Cotta.

Weimar 10. Jul. 1800. [4] 23. Juli. / 4. Aug.

Verzeihen Sie mein langes Stillschweigen werthester Freund. Die Unentschlossenheit in der ich war wegen des Almanachs verspätete mein Schreiben von einem Posttag zum andern. Jezt aber kann ich Ihnen nicht länger verbergen, daß es mir nicht möglich ist, Ihnen dieses Jahr den Almanach zu versprechen. [5] Zum lyrischen fehlt es mir gänzlich an Neigung und ohne diese kann ich nichts leisten. Alle meine Aufmerksamkeit hat sich auf einen neuen dramatischen Stoff gewendet [6] (nicht die Maltheser) dieser beschäftigt mein ganzes Interesse und läßt mich an nichts anders denken. Werden Sie also nicht ungehalten auf mich daß

[1] Die im Schill.Kal. verzeichnete letzte Gedichtsendung Matthissons an Schiller ist vom 15. Juni 1799 datirt und war wohl für den Musenalmanach für 1800 bestimmt. Das Schreiben Matthissons, das Schiller am 30. Juni 1800 erhielt, wird wohl auch ein Mahnbrief wegen der Gedichte gewesen sein. Schiller beantwortete ihn am selben Tag und sandte gleichzeitig die Gedichte zurück.

[2] Schiller hatte schon am 9. August 1799 gegen Körner seinen Entschluß ausgesprochen, den Musenalmanach, zu dem er auch nicht einmal mehr den Sporn der Finanzen habe, nicht mehr fortzusetzen.

[3] Der Damenkalender für 1801 enthält nichts von Matthisson.

[4] Nicht im Kal. verzeichnet.

[5] Wie weiter unten aus Cottas Brief an Schiller vom 5. Sept. hervorgeht, war bei Cotta's Anwesenheit in Weimar im Mai für 1801 dennoch ein Musenalmanach in Aussicht genommen worden und hatte Schiller verschiedene Stoffe, unter Anderm auch die „Johanniter" (Malteser) in Vorschlag gebracht.

[6] Die Jungfrau von Orleans, für die er sich am 1. Juli entschieden hatte; die erste Spur findet sich im Brief an Körner, 16. Juni. Am 3. Juli schreibt Schiller an seine Frau nach Rudolstadt: „Der Plan zu meiner neuen Tragödie ist bald fertig", und am 28. Juli an Körner: „Der Plan ist bald fertig; ich hoffe, binnen 14 Tagen an die Ausführung gehen zu können."

ich so schlecht auf meiner Entschließung beharrte. Sie müssen einmal den Poeten etwas zu gute halten, denn der Wille und die Vernunft selbst vermögen über Laune und Phantasie nicht viel.

Indessen wenn Sie den Almanach nicht gern ganz fallen lassen so proponiere ich Ihnen die Maria Stuart dazu. Das ist ganz Ihre Sache, und vielleicht ist es sogar für die künftige Sammlung meiner Theaterstücke in merkantilischer Hinsicht besser, wenn die neuherauskommende Stücke in verschiedenen Formaten erscheinen, weil alsdann die Sammlung selbst um so nöthiger wird.

Mit dem neuen Stück, an das ich eben jezt gehe, kann ich vor Ende des Decembers nicht fertig werden, es würde also zu dem Almanach damit zu spät seyn. [1]

Wegen der Propyläen habe ich mit Göthen gesprochen, und er proponiert vor der Hand, daß Sie ihm für das Stück, welches jezt gedruckt werden soll geben können, was Ihnen beliebe. Sie brauchen ihm also nicht mehr zu geben, als Ihnen nach Abzug der Druckkosten von dem Gelde, das dafür einkommt noch übrig bleibt; so daß Sie also bei diesem Stück keinen Verlust erleiden. Was die künftige Fortsetzung betrift, so will er den Absatz der Propyläen noch ein halbes Jahr abwarten, und vor den nächsten Ostern kein neues Stück mehr herausgeben.

Zum Damencalender kann ich Ihnen außer den Worten des Wahns, die Sie in Händen haben, nichts mehr liefern, wenigstens nichts gewiß versprechen. Sollte ich binnen 2, 3 Wochen noch etwas finden, so sende ichs zu beliebigem Gebrauch.

An Matthisson habe ich die Gedichte vor einigen Wochen [2] abgeschickt.

Meine Frau ist seit mehreren Wochen nach Rudolstadt verreißt. [3] Sie erfreut sich mit mir Ihrer glücklichen Ankunft zu Stuttgardt und grüßt Sie und Ihre liebe Frau, so wie ich, aufs herzlichste.

Leben Sie recht wohl und möge sich das Kriegsgewitter glücklich von Ihnen und dem lieben Vaterlande wegziehen. [4] Ganz der Ihrige

Schiller.

[1] Die „Jungfrau" wurde nach manchen Unterbrechungen am 16. April 1801 beendet; Schiller versprach am 26. Juli 1800 Unger, da er die Maria Stuart schon vorlängst Cotta zugesagt, ein „anderes Stück für den Calender von 1802" — eben die Jungfrau — dessen Titel er aber vorerst geheim hielt. Die Korrespondenz zwischen Schiller und Unger ist abgedruckt in GGB., S. 242 ff.

[2] Am 30. Juni.

[3] Seit Ende Juni; Schillers erster Brief an sie ist vom 29. Juni datirt, am 30. meldete sie ihre Ankunft.

[4] Die französischen Armeen waren am 25. April unter den Generalen St. Susanne und St. Cyr über den Rhein gegangen, hatten den an Stelle des Erzherzogs Karl kommandirenden österreichischen Feldzeugmeister v. Kray in Oberschwaben in mehreren Treffen geschlagen und schließlich aus seiner festen Stellung bei Ulm verdrängt, so daß sie am 19. Juni durch den Uebergang auf das linke Donauufer auch Herren des nördlichen Schwabens wurden.

330. Schiller an Cotta.

Weimar 27. Jul. 1800.[1] 6. Aug. / 8. Aug.

Meinen Brief werden Sie nun erhalten haben lieber Freund. Die englische Ausgabe der Maria Stuart[2] überlasse ich Ihrem Gutbefinden ganz, und mir scheint die Entreprise recht vielversprechend. Es kommt nur darauf an, ob Herr von Mellisch sich dazu versteht, die Uebersetzung für ein billiges Honorar zu liefern, denn ich zweifle nicht, daß die Uebersetzung gut wird und da er seine ganze Zeit darauf verwenden kann, auch schon 2 und $1/_2$ Acte übersezt hat,[3] so könnte das englische Manuscript Ende Septembers gewiß zum Druck abgehen, ja die ersten Akte könnten schon Ende Augusts abgeliefert werden. Schreiben Sie mir, ob Sie glauben 4 Ldors an den gedruckten Bogen Uebersetzung wenden zu können so will ich ihn darüber hören. In England selbst würden Sie wahrscheinlich noch mehr für eine gute Uebersetzung bezahlen müssen. Was nach Abzug des Honorars und der sämmtlichen Druckkosten und Spesen an dem Werke gewonnen wird, das theilen wir dann miteinander, und wenn der Absatz vorzüglich gut ist, finde ich es billig, daß auch der Uebersetzer noch etwas dabey zu hoffen habe. Mein Rath wäre, nicht über 1500 Auflage zu machen, den Commissionair aber zu instruieren, daß er sogleich für eine zweite Auflage sorge, wenn er merkt, daß das Werk große Nachfrage erregt.[4]

Haben Sie doch die Güte in Stuttgardt anzufragen, ob man die Maria Stuart für 12 Ducaten haben will.[5] Sie hat hier sowohl als in Lauchstädt eine ungeheure Sensation gemacht, und auch Opitz[6] schreibt mir aus Leipzig, daß er sich von der Vorstellung dieses Stücks alles verspreche. Wenn Sie gelegentlich an den Theaterdirecteur Damaratius nach Grätz[7] schreiben wollen, ob er die Maria Stuart um 15 Ducaten haben wolle, so werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen.

Es ist recht verdrießlich, daß das Glätten der guten Exemplarien des Wallen-

[1] Expedirt am 29. (Kal. 97.) Ein Brief Cotta's, dessen Einlauf unter dem 24. der Schill.Kal. verzeichnet, fehlt.

[2] Von der wohl im verloren gegangenen Brief Cotta's (s. vorhergehende Note) die Rede war.

[3] Vgl. Mellish's Brief vom 9. April.

[4] Diese sanguinischen Erwartungen, zu denen Schiller nach den beispiellosen Erfolgen der Kotzebue'schen Werke in England einigermaßen berechtigt war (von „Menschenhaß und Reue", die in mehrfachen Bearbeitungen erschien, erlebte die Uebersetzung eines Ungenannten innerhalb eines Jahrs 7, die Uebersetzung seines „Kindes der Liebe" von Miß Anna Plumptree in Einem Jahr 5 Auflagen), giengen nicht in Erfüllung.

[5] Die Intendanz des Stuttgarter Hoftheaters zog es vor, zu warten, bis Maria Stuart gedruckt erschien, wo sie dann kein Honorar zu zahlen brauchte. Die Maria Stuart wurde in Stuttgart am Donnerstag, den 25. März 1802, zum Fest der Mariä Verkündigung, wie die Anzeige in der Schwäb. Kronik lautet, zum ersten Mal gegeben; die erste Wiederholung fand Montag, den 29. März, statt. Nach einer Stuttg. Korrespondenz vom 20. April in Nr. 61 der Ztg. für die eleg. Welt war der Zulauf ungewöhnlich. Bei der zweiten Aufführung mußte mit Mariens Abgang der Vorhang fallen, weil Lesters Auftritt den Herzog zu sehr erschütterte.

[6] Dem Schiller sie am 30. Juni geschickt hatte.

[7] Vgl. S. 329, N. 5.

steins so langsam geht. Noch ist immer nichts davon zu sehen und ich fürchte sehr, daß diese Verzögerung dem Werke schaden möchte.

Ein Exemplar des Wallenstein, auf Druckpapier, bitte ich Sie an meine Mutter zu senden.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau, die kürzlich erst von Rudolstadt zurückgekommen,[1] empfiehlt sich Ihnen beiden aufs freundschaftlichste.

Fräulein Imhof ist mit dem Hofe jezt verreißt und allen dichterischen Beschäftigungen abgestorben.[2]

Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige Sch.

---

331. Cotta an Schiller.

Tübingen, 4. Aug. 1800. [14. Aug.]

Der Vorschlag, den Sie, schäzbarster Freund, mir in Ihrem gütigen vom 10. Jul. machen, die Maria Stuart im Almanach abdruken zu lassen, gefällt mir ganz wohl und Sie dörfen daher nur das Manuscript an Gaedike abgeben, dem ich deßwegen in der Anlage schreibe. Glauben Sie aber nicht, daß der Almanach zu voluminös dadurch werde?

Wann wird mit der Samlung Ihrer Theaterstücke der Anfang gemacht werden können? Es sollten doch billig Kupfer dazu, und gute Dinge wollen Zeit haben. John kan z. B. vor 2 Jahren nicht versprechen.

Mit meiner Frau habe ich eine kleine Schweizer Reise nach Bern zu unserm Landsmann, dem Minister Reinhard[3] gemacht; wir brachten dabei einen vergnügten Tag auf der PetersInsel im Vieler See zu, der uns durch Lesen des Wallensteins besonders angenem vergieng. Reinhard hat mir aufgetragen, Ihnen seine Bewunderung und Hochachtung zu bezeugen.

In unserm Vaterland siehet es sehr trübe aus; wir erwarten den Frieden mit Sehnsucht, um nicht Alles zu Grunde gehen zu sehen.[4]

Herzliche Empfelungen an Sie und Ihre Frau Gemalin von meiner Frau und Ihrem J. F. Cotta.

---

[1] Am 13. Juli.

[2] Cotta hatte wohl in dem verloren gegangenen Brief nach ihr gefragt und weitere Beiträge für seinen Verlag von ihr erbeten. Amalie v. Imhof, die seitdem zur Hofdame der Herzogin Louise bestimmt worden war, hatte indeß nicht aller Poesie entsagt. Ihre Tante, Frau von Stein, schreibt über sie aus jener Zeit: „Sie hat in Wilhelmsthal einige hübsche Gedichte gemacht, aber sie ist so in sich selbst verliebt, daß es einem zum Ekel ist, und macht sich damit lächerlich ... die schönen Geister sind und bleiben einmal närrisches Volk“ (Düntzer, Charl. v. Stein, II. 131).

[3] S. 378, N. 2; über Schillers Beziehungen zu Reinhard vgl. Nr. 197 u. 198 der Beilage zur Allg. Ztg. vom 16. u. 17. Juli 1875.

[4] Die Franzosen hatten nach Vertreibung der Oesterreicher aus Schwaben einen Waffenstillstand abgeschlossen, Cantonnirungen bezogen und dem Herzog und den Ständen eine Brandschatzung von 6 Millionen Livres auferlegt. Herzog Friedrich, der durch seine Politik dieses Unheil verschuldet, hatte sich, nachdem

332. Cotta an Schiller.

Tübingen, 8. Aug. 1800. [18. Aug.]

Auf Ihr gütiges vom 27. Jul. habe ich sogleich nach London geschriben, um die nötigen Erkundigungen von dort einzuziehen. Wegen des Honorars für Hrn. v. Mellisch weiß ich nichts zu sagen — wäre es nicht rätlicher, wir liessen ihn diß bestimmen, da uns die Data dazu felen.

Nach Stuttgart und Gräz ist geschriben worden, die Antwort werde ich Ihnen sogleich mittheilen, allein wenn Sie dises Stük auf die Theater geben, so ist der Abdruk so bald nicht rätlich! Ich weiß also nicht, wie Sie diß wegen Ihres leztern Vorschlags in Hinsicht auf den MusenAlmanach werden vereinigen können. Sie wissen, Ihr Interesse ist mir immer theurer als das meinige, ich mus Ihnen daher dise Bemerkung machen.

Lissen Sich die Johanniter [1] nicht in Almanach nemen?

Eiligst. Unwandelbar

J. F. Cotta.

333. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 26. Aug. 1800.) [4. Sept.]

Freude und Leid wechselt bei uns Sterblichen mit einander. Während eine Bestellung nach der andern auf Wallenstein kommt, und wir nächstens keine Exemplare mehr haben werden, ich mich also mit Ihnen wegen einer neuen Auflage beraten mus [2] — kommt eine HiobsPost aus London wie die Anlage zeigt. [3]

er die durch den Subsidienvertrag mit England gefüllten öffentlichen Kassen und auch die vorräthigen landschaftlichen Gelder an die Hand genommen, nach Erlangen auf neutrales preußisches Gebiet geflüchtet und erbot sich nun, „aus landesväterlicher Gnade“ an der Contribution 50,000 fl. mittragen zu wollen; das Uebrige solle durch eine allgemeine Vermögens- und Besoldungssteuer aufgetrieben werden. Selbst als ihm Moreau die Hälfte der Brandschatzung zusprach, und der General St. Suzanne durch Exekutions-Einquartierung bei den 5 geheimen herzoglichen Räthen in Stuttgart die Bezahlung von $1^1/_2$ Millionen aus den herrschaftlichen Kassen erzwungen hatte, erklärte der Herzog die Zahlung für ungültig und behielt sich die Schadloshaltung vom Lande vor. Vergebens stellte der Ausschuß am 19. Sept. den elenden Zustand und die allgemeine Verarmung des Landes vor: der Herzog verwies ihm seine „unziemliche Sprache“, verweigerte die Bezahlung aus den Rentkammern, so daß der Rest, nachdem eine halbe Million erlassen worden, vom Land aufgebracht werden mußte. Erst am 9. Febr. 1801 gewährte der Friede von Lüneville dem tieferschöpften Land einige Erleichterung.

[1] Die „Maltheser“.

[2] Cotta's Brief kam am 4. in Weimar an; Schillers Brief an Körner, worin er diesem die Anstalten zu einer zweiten Auflage des Wallenstein meldet, ist also nicht vom 3., sondern vom 4. zu datiren, wie auch der Kalender das richtige Datum verzeichnet. An Goethe berichtete Schiller den glücklichen Absatz Wallensteins am 5. Sept.

[3] Cotta's Korrespondent ist ohne Zweifel der Schriftsteller Johann Christian Hüttner, geb. 1766 in Guben; er begleitete 1792—93 den Baronet Staunton als Legationssekretär auf dessen Reise nach China, lebte dann in London vom Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeiten (er gab u. A. von 1800—1807 die Monatschrift „Englische Miscellen“ im J. G. Cotta'schen Verlag in Tübingen heraus), wurde 1809 zum Dolmetscher und Sekretär in der Staatskanzlei des Departements des Auswärtigen ernannt und starb in London am 24. Mai 1847. J. Chr. Hüttner war es, der Goethe Mittheilungen über Luke Howard machte

Wer ums Himmelswillen hat Ihnen zu disem schlechten Mann gerathen? Ich habe nun gleich wieder nach London geschrieben, die nötigen Documente dahin übermacht, allein ich sorge, das seye ein weitläufiger Proceß. Ich kan Ihnen nicht sagen, wie mich diser Unfall verdrießt.

Ich bin sehr begierig auf Ihre Antwort, und bitte diser doch Ihre Meinung wegen einer neuen Auflage von Wallenstein beizusezen.

Mit unwandelbarer Hochachtung

J. F. Cotta.

334. Schiller an Cotta.

Weimar 29. Aug. 1800. $\frac{\text{4. Sept.}}{\text{5. Sept.}}$

Ich übersende Ihnen hier die drey ersten und den halben vierten Act der Marie in der Englischen Uebersetzung nebst einem Brief des Hrn. v. Mellisch.[1] Wenn Ihnen 4 Ldors pro Bogen zu viel scheinen, so können Sie ihm ohne alles Bedenken den Vorschlag thun, das Honorar einstweilen, bis der Absatz des Werks entschieden, auf die Hälfte herabsetzen. Auch ist mein Rath, daß Sie zu dem Stück nicht so große Schrift nehmen, um wenigstens 30 Zeilen auf eine Seite zu bringen, damit sowohl an Papier und Druck als an Honorar erspart wird. Uebrigens bitte ich, den Druck bald möglichst beschleunigen zu lassen, damit das Stück spätestens gegen Ende des Jahrs in England erscheinen könne. Mellisch wird einem seiner Freunde den er in London hat, die Correctur auftragen,[2] sobald er von Ihnen weiß, ob das Manuscript abgegangen und wo es gedruckt wird. Auch will er für einige öffentliche Blätter einige Anzeigen machen, um die Aufmerksamkeit des Publicums zu erregen. Diese Anzeigen werden eine sehr gute Wirkung thun, wenn sie zu einer Zeit erscheinen, da das Stück aus der Presse ist.

Ich habe, Ihrem Rathe gemäß, noch nichts an der deutschen Maria Stuart drucken lassen, theils der Theater wegen, theils auch weil Gaedike keine passende Schrift für ein so kleines Format hat, als der Almanach erfodert. Denn die lateinische Schrift, welche zum vorigen Almanach genommen worden, ist zu groß

und handschriftliche Berichte über englische Literaturzustände einsandte (Goethe's W., 40bändige Ausg., 27. Bd. S. 387; 40, 341). Aus den Jahren 1800—1807 haben sich im Cotta'schen Archiv nur 2 Briefe von Hüttner vorgefunden, der erste mit dem Verlagsanerbieten der Englischen Miszellen, der zweite aus London 6. Jan. 1801 (vgl. weiter unten) mit einem Bericht über Mellish's Uebersetzung der Maria Stuart. Ein weiterer Brief Hüttners an Cotta, der unten abgedruckt ist, liegt nur in einer von diesem an Schiller gesandten Abschrift vor, die mir durch Vermittlung des Hrn. Hofrath Urlichs aus dem Schiller-Archiv auf Schloß Greifenstein mitgetheilt wurde. Ueber den Inhalt des von Cotta in seinem obigen Schreiben vom 26. Aug. erwähnten Briefs läßt sich aus Schillers Schreiben vom 4. Sept. die Vermuthung aufstellen, Bell habe darin die Zahlung der 60 Pf. St. verweigert, weil eine andere englische Uebersetzung Wallensteins von Coleridge erschienen sei; wobei Bell, um den Verdacht, er habe an Coleridge das deutsche Original geliefert, von sich abzuwehren, versicherte, Coleridge habe dasselbe unmittelbar aus Deutschland bekommen.

[1] Wohl derselbe, den Schiller am 19. Aug. erhielt. (Schill.Kal. S. 98.)

[2] Vielleicht Hr. Lawrence; vgl. Hüttners Brief an Cotta vom 6. Jan. 1801.

und man würde die Verse zu oft brechen müssen. Wir wollen also den Gedanken aufgeben, die Maria Stuart zum Almanach zu nehmen, und das Stück lieber in dem Wallensteinischen Format auf Ostern herausgeben. Sobald Sie wollen, kann der Druck angefangen werden, und Sie haben die Güte, Gaediken Ihre Ordres zu geben.

Was die Sammlung meiner Stücke betrifft, so wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, auf Ostern 1802 den ersten und zweiten Band herausgeben. Das Sujet zu 2 Kupfern soll noch in diesem Monat entschieden und Ihnen mitgetheilt werden. In Rücksicht auf das Papier bitte ich Sie aber aufs inständigste ein andres als das zum Wallenstein oder zu den Almanachen bestimmt worden ist, auszuwählen, weil es gar nicht gut conditioniert ist. Das Format aber wünschte ich so groß als beim Wallenstein, die Schrift lateinisch und wo möglich dieselbe, welche bei der kleinen Edition von Wielands Schriften gebraucht worden.

Wenn Sie Hrn. Böhm in Leipzig auftragen wollen, daß er mir gegen Ende Septembers 30 Carolin bezahlt, so wird mir ein großer Gefallen geschehen.

Möchten Sie uns bald mit erwünschten Friedensnachrichten vom Vaterland erfreuen! Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen beiden aufs beßte. Ganz der Ihrige Schiller.

335. Schiller an Cotta.

Weimar 30. Aug. 1800.[1] $\frac{\text{12. Sept.}}{}$

Haben Sie die Güte lieber Freund ein Exemplar meines Wallenstein auf Druckpapier an meinen Schwager den Pfarrer Frank in Clever-Sulzbach zu übersenden. Ich habe dafür eins von den Postpap.Exemplarien die ich von Gaediken erhalten hier an jemand verkauft, welches Sie mir mit 2 Rthlr., die ich dafür eincassiert in Rechnung bringen werden.

Meinen Brief vom 29. Aug. haben Sie hoffe ich erhalten. Ganz der Ihrige Schiller.

336. Schiller an Cotta.

Weimar 4. Sept. 1800.[2] $\frac{\text{10. Sept.}}{\text{12. Sept.}}$

Die gute Nachricht, die Sie mir von dem schnellen Absatz des Wallenstein geben überwiegt bei weitem die üble Post aus London. Vielleicht haben wir mit dem Wallenstein noch soviel Glück um jene Wunde zu verschmerzen. Mein

[1] Dieser Brief war in ein Schreiben Schillers an seinen Schwager Pfarrer Frankh in Kleversulzbach eingeschlossen. Der Brief an Frankh steht in Boas Nachtr. II, 475.

[2] Im Kal. nicht verzeichnet.

Rath wäre, vor der Hand genaue Kundschaft von Herrn Coleridge[1] selbst einziehen zu lassen, auf welchem Weg er das deutsche Original erhalten und es ihm als eine Ehrensache vorzustellen, daß er die Wahrheit sagt. Hat derselbe das deutsche Manuscript wirklich unmittelbar aus Deutschland und nicht durch Bell erhalten, so wird mit dem leztern freilich nicht viel zu machen seyn. Doch entschließt er sich vielleicht zu Einem Theil der Summe oder es ist möglich im Bücherhandel Repressalien gegen ihn zu gebrauchen. Sollte aber wirklich nichts mit ihm zu machen seyn, so müssen wir suchen, mit der Maria mehr Glück zu machen.

Ich sende Ihnen hier den Brief des Hrn. v. Mellisch, der neulich beizulegen vergessen wurde. Wenn Ihnen aber nun diese Entreprise zu weitläuftig vorkäme, so ist es vielleicht noch möglich, mit dem englischen Manuscript in der Hand einen guten und billigen Verleger in London zu finden, welcher aber freilich sogleich einen Theil der Summe baar zahlen müßte damit man vollkommene Sicherheit

[1] Coleridge's Name wird in diesem Handel an dieser Stelle zuerst genannt, da der Brief aus London, worin er erwähnt ist und aus dem Schillers Brief seine Angaben schöpft, verloren ist. Auffallend ist es, daß Schiller nicht schon früher durch eine Notiz im Intelligenzblatt der Allg. Lit.Ztg., Nr. 67 vom 21. Mai 1800, Sp. 559 aufmerksam gemacht wurde. Es heißt daselbst: „Auch sind nun Schiller's neueste Stücke von dem beliebten Dichter Coleridge aus der Handschrift übersetzt worden; die Piccolomini sind bereits ausgegeben: und Wallensteins Lager und Tod sind unter der Presse. Die Uebersetzung wird mit einem Versuch über Schillers dramatischen Geist vermehrt." Oder sollte Schiller diese Notiz entgangen sein? Ja, noch früher, in Nr. 115 der Allgemeinen Zeitung vom 25. April 1800, S. 474 befindet sich unter der Ueberschrift „Miscellen aus England", deren Verfasser der oben erwähnte J. Chr. Hüttner war, folgende Notiz: „Unsere teutsche Literatur blüht täglich mehr auf, je mehr sich Männer von Kopf und Kenntnissen damit abgeben, die besten Produkte der Teutschen auf englischen Boden zu verpflanzen. So hat Coleridge, ein beliebter junger Dichter, aus Schillers Handschrift die Piccolominis und Wallenstein übersezt, und sie erscheinen in London vielleicht eben so bald in der Uebersezung, als in Teutschland die Original-Ausgabe. Coleridge war lange in Teutschland, spricht und schreibt unsere Sprache mit vieler Vollkommenheit." Es ist geradezu unbegreiflich, daß Cotta, unter dessen Augen gewissermaßen diese Notiz gedruckt wurde, nicht schon damals sich zur Nachfrage veranlaßt sah, auf welche Weise Coleridge in den Besitz des deutschen Originalmanuscripts kam. Noch mehr: in der Nr. 128 der Allgemeinen Zeitung vom 8. Mai, S. 533 berichtet derselbe Korrespondent unter den Miscellen aus England mit dem Datum vom 12. April: „Seit einigen Tagen ist Schillers Stük: die Piccolomini, bei Longman ausgegeben worden, und erregte selbst in den höhern Zirkeln grose Aufmerksamkeit. Coleridge hat es aus einem Manuscript des Verfassers mit dessen Bewilligung übersezt; Wallensteins Tod und Wallensteins Lager, die den zweiten Theil ausmachen, sind auch schon unter der Presse, und dem Ganzen wird der Uebersezer einen Versuch über Schillers dramatischen Geist vorsezen, wozu er interessante Data aus Teutschland erhalten hat. Man erwartet, daß künftigen Winter Versuche gemacht werden, es auf beiden grosen Londoner Theatern aufzuführen, wodurch eine höchst merkwürdige, und in neueren Zeiten seltene Konkurrenz entstehen würde." Welche Bewandtniß es mit der „Bewilligung" des Verfassers hatte, erhellt aus der obigen Aeußerung Schillers an Cotta. Samuel Taylor Coleridge ist geb. zu Ottery St. Mary in Devonshire am 21. Oktober 1772, gestorben zu Highgate am 25. Juli 1834. Seine Freunde Josiah und Thomas Wedgwood verschafften ihm die Mittel, durch eine Reise nach Deutschland seine Bildung zu vollenden. Er reiste in Begleitung seiner Schwester und seines Freunds Wordsworth am 16. Sept. 1798 von Great Yarmouth nach Hamburg ab, wo er mit Klopstock zusammenkam, und hörte in Göttingen bei Blumenbach, Eichhorn, Tychsen Vorlesungen. Obwohl ein großer Verehrer von Schiller, dessen Räuber ihn im Jahre 1796 zu einem Sonnet „an den Verfasser der Räuber" begeistert hatten, kam er doch nicht dazu, von Göttingen einen Besuch in Jena zu machen. Im November 1799 kehrte Coleridge nach England zurück, und sein erstes literarisches Werk, mit dem er sich dann beschäftigte, war die metrische Uebersetzung Wallensteins.

hätte — Uebrigens läugne ich nicht, daß ich Ihnen zu dem Selbstverlag des Stücks in England immer noch rathen würde, sobald Sie Sich auf Ihre Commissionairs verlassen dürfen.

Bei der neuen Auflage des Wallenstein will ich nur erinnern, daß ich, wenn keine lateinischen Lettern dazu genommen werden, die jetzige Schrift ganz wie sie ist beibehalten wünsche. Sollten Sie Lust haben zu lateinischer Schrift, so wünschte ich daß sie von der Größe wäre, wie bei Matthissons Gedichten, welche in Zürch gedruckt worden;[1] Sie könnten dann vielleicht drei Bogen im Ganzen ersparen, wenn man 30 Zeilen auf die Seite rechnete.

Uebrigens wollte ich unmaßgeblich rathen, ehe Sie an die neue Auflage des W. gehen, erst an die Buchhandlungen zu schreiben, daß sie die noch nicht abgesezten Exemplarien der ersten Auflage jezt zurückgeben weil nachher keines mehr remittiert werden dürfe. Ohne diese Vorsicht könnten doch mehrere Exemplarien der alten Auflage noch zurückbleiben, weil der Absatz in den verschiedenen Provinzen ungleich seyn kann.

Wollten Sie den Druck der neuen Auflage beschleunigt wissen, so gienge es vielleicht an, jeden Theil in einer andern Officin zu drucken, wodurch 6 Wochen Zeit gewonnen würden; denn die Schrift bei der ersten Auflage ist überal zu haben.

Leben Sie recht wohl lieber Freund. Es sollte mich herzlich freuen, wenn der Wallenstein Sie endlich einmal für das viele belohnte was Sie an mich und meine Werke schon gewendet.

Ganz der Ihrige.

Schiller.

337. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 5. Sept. 1800.) [12. Sept.]

Mit Ihrem gütigen vom 29. Aug. erhielt ich das angezeigte englische Manuscript und sende diß sogleich nach London.

Es wäre mir lieb, wenn fürs erste 2 Ldors per Bogen Honorar hinreichte, da ich mit diser Speculation noch ganz in eine unbekante Gegend gerathe. Geht die Sache gut, so gebe ich gerne noch 2 Ldrs nach. Die ganze Sache lasse ich durch Hüttner in London besorgen, dessen Adresse ich hier beilegen lasse,[2] damit Hr. v. Mellisch seinen Freund davon benachrichtigen kan.

Maria Stuart erscheint also erst auf Ostern 1801 — ich werde wie gewönlich gerne alles nach Ihrem Wunsch dabei besorgen, und es wäre mir daher gar

[1] Friedrich Matthisson's Gedichte, herausgegeben von Johann Heinrich Füßli. Vermehrte Auflage [„Lieder" von Matthisson waren 1781 in Breslau, in zweiter vermehrter Auflage in Dessau 1783; „Gedichte" in Mannheim 1787 erschienen] Zürich 1792. 8⁰. Eine dritte vermehrte Auflage kam in Zürich 1794, eine vierte 1797 und ein Nachtrag 1799 heraus. Die frühern Ausgaben sind mit deutscher, die Züricher mit lateinischer Schrift gedruckt.

[2] Fehlt.

lieb, wenn Sie mir einen ProbeBogen aus irgend einem Werk sendeten, wie Sie das Papier zu haben wünschten.

Nun scheint es aber komme kein Almanach zu Stand; ich wünschte sehr, daß Sie mit den Johannitern 2c. oder was Sie sonst mir an Ostern vorschlugen, aushülfen, damit wir nicht leer dieses Jahr ausgiengen: wenn er auch erst Ende Octobers fertig würde, ist es Zeit genug.

Durch Hrn. Frege und C. werden Sie Ende Septembers 30 Car. erhalten.

In der Anlage den neuen DamenCalender;[1] das schönste der Gedichte kennen Sie schon — ich bin begierig, was Ihre Frau Gemalin, der ich mich aufs beste empfele, über das Uebrige sagen wird.

Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

In der Anlage[2] was mir aufs neue aus London geschriben wurde: ich versuche nun alles, hinter den Absender des Manuscripts[3] zu kommen — ob Hr. v. Mellisch nicht etwa durch seine Freunde gleiche Nachspürung machen möchte?

Da meine MeßGelder vor October nicht eingehen, so lege ich Ihnen lieber eine Anweisung von 120 Laubthaler auf Hrn. Frege und Comp. bei, die Sie Ende September verwerthen können.

---

338. Cotta an Schiller.

Tübingen, 9. Sept. 1800. [19. Sept.]

In meinem Schreiben vom 5. h. vergaß ich Ihnen zu melden, daß das in Ihrem werthen vom 29. Aug. erwähnte Schreiben des Hrn. v. Mellisch sich nicht bei demselben befand.

12. September.

Obiges war im Voraus geschriben; Ihr gütiges vom 4. [ist] mit jenem Schreiben angekommen: in der Anlage antworte ich nun Hrn. v. M., ich hoffe zu seiner Zufriedenheit.

Es hat mich herzlich gefreut, daß Sie wegen des Vorfalls mit der englischen Uebersezung von Wallenstein den nemlichen Rath gaben, den ich nach meinem leztern bereits befolgte:[4] wir wollen nun den Erfolg erwarten. Auf meinen Com-

[1] Für 1801 (mit den „Worten des Wahns“).

[2] Die leider ebenfalls fehlt.

[3] Das heißt des Manuscripts, das Coleridge zu seiner Uebersetzung benützte (vgl. auch den Brief Cotta's vom 9. resp. 12. Sept.); denn der Absender des Bell'schen Manuscripts ist ja Cotta selbst. Der Londoner Correspondent meldete vermuthlich, Bell habe wiederholt Zahlung verweigert, da eine andere (die Coleridge'sche) Uebersetzung nach einem andern Manuscript erschienen sei.

[4] „Hinter den Absender des (Coleridge'schen) Manuscripts zu kommen“, d. h. sich durch Cotta's Commissionär unmittelbar bei Coleridge zu erkundigen, woher er das Manuscript zu seiner Uebersetzung habe.

missionair in London glaube ich mich verlassen zu können und habe deßwegen das Manuscript [1] zum SelbstVerlag bereits abgesandt.

Ehe nach Ihrem sehr guten Rat die vorrätigen Exemplare von Wallenstein von den Buchhändlern nicht reclamirt sind, kan nicht wol zu einer neuen Auflage geschritten werden. Einige Hundert Ex. sind immer noch vorrätig, mit denen man solange ausreicht. Ich würde die neue Auflage gern hier machen lassen, da diß immer eine Oekonomie von 20 Carolin betragt: doch hangt diß von Ihnen ab.

Ich beziehe mich übrigens auf mein leztes, besonders in Hinsicht auf den MusenAlmanach.

Darf ich um gütige Abgabe der beiden Anlagen bitten? Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

So eben erhalte ich noch Ihr gütiges vom 30. August: Das Exemplar vom Wallenstein gieng sogleich an Ihren Hrn. Schwager ab.

339. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 19. Sept. 1800.) [nicht verz.]

Die Anlage enthält in Copie, was mir so eben Hüttner aus London meldet; [2] ich wünschte, daß Sie Hrn. v. Mellish darüber hörten. Meiner Meinung nach muß ein Irrthum zum Grund liegen, denn wenn man nach dieser Berechnung für Honorar noch 2½ Pfd. rechnet, so wäre bei einem Absaz von 1000 Auflage der reine Gewinn 5 Pfd., die Zinsen von wenigstens Einem Jahr, welche doch zu Grund giengen, nicht einmal gerechnet.

Nebst herzlichen Empfelungen ꝛc.

J. F. Cotta.

340. Cotta an Schiller.

Tübingen, 23. Sept. 1800. [nicht verz.]

Nun haben wir auf einmal mit zwei Nachdrukern zu kämpfen: Goebhard von Bamberg hat bereits eine Ausgabe, die sehr sauber gedrukt seyn soll, für fl. 1. 24 versendet, [3] und Doll in Wien hat ein Privilegium, den Wallenstein nachzudruken, erhalten nur sine loco impressionis. [4] Ich suche Himmel und

[1] Der Maria Stuart; vgl. Schillers Brief vom 4. und Cotta's vom 5. Sept.

[2] Fehlt; die Meldung betrifft die Antwort Hüttners auf die Anfrage Cottas wegen der Druckkosten der englischen Maria Stuart; s. Schillers Brief vom 27. Juli und Cotta's vom 8. Aug. Cotta's Schreiben an Hüttner fällt zwischen den 6. und 8. August.

[3] Wallenstein ꝛc. Bamberg 1800 (Wurzbachs Schillerbuch, marg 1409).

[4] Einen Wiener Nachdruck des Wallenstein verzeichnet marg. 1411 des Schillerbuchs.

Erde zu bewegen, um disen Menschen entgegenzuarbeiten, habe an den Fürstbischof von Bamberg [1] und an die Behörde in Wien geschriben. Wir wollen sehen, ob etwas fruchtet; inzwischen mus ich selbst für eine noch wohlfeilere Ausgabe sorgen, um wenigstens den Menschen zu schaden, und da ich keinen Augenblick versäumen darf, so kan ich keine Antwort mehr von Ihnen abwarten. Ich habe daher bereits die 2te Auflage gestern in eine hiesige Drukerei gegeben. Da wir durch Oekonomie des Raums die Wohlfeilheit erzwingen müssen, so wählte ich das hiebeiliegende Format; ich werde 1000 auf Drukpapier und 500 auf Postpapier machen lassen; leztres wäre sodann eine HandAusgabe für Sachsen und den Norden, wohin kein Nachdruk kommt, und die wir dort gewiß absezen, da immer noch sehr starke Nachfrage ist, und mein Vorrat nur noch 150 Exemplare. Das Ganze gibt 21—22 Bogen. [2]

Eiligst. In der Hofnung baldiger Antwort und Gutheissung meines Schrittes!

J. F. Cotta.

Göthe schreibt mir gar nicht mehr; er ist doch nicht ungehalten auf mich? [3]

---

340. Schiller an Cotta.

Weimar, 25. Sept. 1800. [4] 7. Okt. / 10. Okt.

Ihre zwey lezten Briefe mit dem DamenCalender und mit der Assignation an Frege habe erhalten, und danke Ihnen für beides aufs beßte. Dem DamenCalender wünsche ich das beßte Glück; was man auch gegen die Kupfer einwenden mag, so erregen sie doch Neugier durch ihre Mannichfaltigkeit, unter den vordern Kupfern befinden sich recht artige, obgleich in allen der Gedanke leer und trivial ist. [5] Pfeffel fängt nachgerade an zu radotieren und mit Hubers Erfindungen will es nicht recht fort. [6] Ich wünsche, daß die erstaunliche Menge von Taschen-

[1] Seit 1795 war dort Fürstbischof Christoph Franz v. Busek, der letzte Fürstbischof von Bamberg, der zweimal, 1796 nach Prag und 1799 nach Saalfeld, vor der französischen Invasion fliehen mußte und nach seiner zweiten Rückkehr 1802 seinen Neffen, den Fürstbischof Georg Karl v. Fechenbach in Würzburg, zu seinem Coadjutor und Nachfolger bestimmte; aber noch vor seinem Tod wurde in Folge des Lüneviller Friedens das Hochstift Bamberg säcularisirt und kam an das Kurfürstenthum Bayern.

[2] Die beiden Theile der 2. in Tübingen gedruckten Auflage des Wallenstein zählen 162, resp. 171 Seiten, zusammen 21 Bogen (die der ersten, in Weimar gedruckten 238, resp. 250 Seiten).

[3] Vgl. Schiller an Goethe, 1. Okt.

[4] Nicht im Kal. verzeichnet.

[5] Dieselben sind von Heß in Düsseldorf gestochen und zeigen die Hauptepochen des weiblichen Lebens: Braut, Gattin und Mutter, in je zwei kontrastirenden Darstellungen. Die in der Mitte des Kalenders befindlichen 6 Kupfer mit je 2 Darstellungen illustriren Goethe's Beitrag: „Die guten Frauen, als Gegenbilder der bösen Weiber, auf den Kupfern des dießjährigen Damenalmanachs" (vgl. S. 387, N. 4).

[6] Von Pfeffel enthält das Taschenbuch 26 Gedichte; von Huber eine Erzählung: Das mißlungene Opfer (204—248). Goethe schrieb über den Damenkalender, beziehungsweise über dessen Kupfer an Cotta: „Die Einrichtung des Damenkalenders scheint mir sehr günstig. Sie haben vornherein nächst der Lucretia, die hübschen Paare, das Ringanstecken, Brüstlein betasten, lüsternes Agaciren, und besonders das Kind in der Wiege, lauter Gegenstände woran sich tugendhafte Gemüther, in Ehen, so gerne ergötzen, glücklich zu-

büchern 2c. die in dem dießjährigen Meßcatalog figurieren, das Publicum nicht zu sehr in partes theile und den Absatz des Ihrigen dadurch verringern mögte. Vieweg thut mit seinem Taschenbuche sehr groß.[1] Diese Calendermacherey ist jezt auf einer so übertriebenen Höhe, daß sie sinken muß, und ich läugne nicht, daß ich mich mit einer gewissen innern Zufriedenheit aus diesem Felde zurückziehe. Denn an meinen MusenAlmanach ist dieses Jahr nicht mehr zu denken, ich habe erst vor 8 Wochen ein neues Stück angefangen, aber nicht die Maltheser; es ist weitläuftig und kann vor Ende des Winters nicht fertig werden.[2]

Die Berechnung, welche Ihnen Küttner[3] über die Maria macht, finde ich unglaublich und übertrieben. Wären die Druckkosten so beträchtlich als er schreibt, das Papier so theuer und doch 33 pro Cent Rabatt so begreife ich nicht, wie in England viele Bücher könnten gedruckt werden und mit theuren Honararien bezahlt, denn jedes Buch müßte einen Absatz von mehr als 1000 Auflagen haben, nur um die Verlagskosten heraus zu bringen. Und wie kann er Ihnen unter solchen Umständen 45 Pfund Netto Profit herausbringen. Wäre es aber wirklich so, wie ich nicht glauben kann, so wollte ich lieber rathen das Buch in Deutschland drucken zu lassen und gedruckt nach England zu schicken, weil an Papier und Druckkosten in Deutschland über 200 Thaler erspart würde und das Porto nicht 60 Thaler kosten kann. Und wenn dieß nicht angienge, so möchte ich lieber von der ganzen Unternehmung abrathen, denn ich fürchte sehr daß die Commission in ungeschickten Händen ist. Da Herr v. Mellisch nicht hier ist und ich diesen Brief nicht länger aufschieben wollte, so habe ich mich mit ihm noch nicht darüber besprechen können.

Ich habe mit verschiedenen Engländern über den Handel mit Bell gesprochen und alle sagen mir, daß er ganz positiv zur Zahlung angehalten werden könne, sobald Sie sein Wort schriftlich aufzeigen können, und er nicht beweisen könne, daß das andere nach England gekommene Manuscript[4] von Ihnen oder

sammengestellt, so daß man der Mitte wohl die Carrikaturen, mit Dialog untermischt, verzeihen kann." Cotta selbst scheinen aus den Carrikaturen durch mißgünstige Deutungen Verdrießlichkeiten erwachsen zu sein, worüber Goethe sich am 17. Nov. u. A. vernehmen ließ: „Daß Ihnen die leidigen Karrikaturfratzen auch noch durch Nebenumstände Verdruß machen thut mir leid. Ich verwunderte mich selbst über das Wort, das ich in meinen ersten Exemplaren nicht gefunden hatte. Indessen wenn dieser leidige, und für ächte Kunst ganz verderbliche Geschmack sich in Deutschland noch weiter verbreiten sollte, so wird es noch manche Händel geben, indem der ganze Spas ja eigentlich auf Deutungen und Misdeutungen beruht und unsere Großen, wenn man sie direct oder indirect treffen sollte, wohl schwerlich die Langmuth Georg III. und seiner Minister zum Muster nehmen würden. Uebrigens wünsche ich, daß der gegenwärtige Fall keine Folgen haben möge."

[1] Bei Vieweg in Braunschweig erschien eine Folge von Taschenbüchern, die Goethe 1798 mit Hermann und Dorothea eröffnete. Für 1801 — im Jahr 1800 war keins erschienen —, brachte das Taschenbuch: Geschichte der Unruhen in Frankreich während der Gefangenschaft des Königs v. Valois, von Fr. Gentz; 19 lyrische Gedichte von Voß und Charlotte Corday von Jean Paul. Mit 1803 hörte das Vieweg'sche Taschenbuch auf.

[2] Die schon vorher erwähnte „Jungfrau von Orleans".

[3] So las Schiller den Namen Hüttner.

[4] Das, nach welchem Coleridge übersetzt hatte.

von mir herrühre. So schnell also müßte man die Sache doch nicht aufgeben. Wer weiß wie sich der Commissionär dabey benommen haben mag.

Leben Sie recht wohl lieber Freund. Möge Ihnen der Himmel in Ihren Gegenden Ruhe und Glück zu Ihren Unternehmungen schenken. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau. Mit dem nächsten Postwagen erhält sie meine Gedichte, als ein kleines freundschaftliches Andenken von mir. Meine Frau will heute schreiben.

Ganz der Ihrige

Schiller.

Charlotte Schiller an Cotta.

Weimar den 26. 7ber 1800. 8. Okt. / 10. Okt.

Ich wünsche Ihnen werther Freund, recht viel Gutes und Schönes zu sagen, und Ihnen für dies neue Geschenk des Damenkalenders zu danken wie es diesem Geschenk gebührt. Die Mannichfaltigkeit des Innhalts und das Bestreben der Mitarbeiter interessante Beyträge zu liefern ist in reichlichem Maaße erfüllt. La Fontaines Erzählung[1] ist sehr artig, und unterhält das Interesse lebhaft. Pfeffels Beyträge sind allen die ihn schäzen und ehren wie ich, willkommen, er sucht uns jezt auf eine eigne rührende Weise die Zeit in Bildern darzustellen, von deren traurigen Begebenheiten sein Herz manche Wunde mag erhalten haben. Ich lese immer mit Rührung seine Produkte, weil er mir nicht allein als Dichter werth ist, er mag wohl nichts mehr von mir wissen, aber die Zeit wo ich ihn kennen lernte[2] ist mir unvergeslich, und die wenigen Tage die ich ihn sah, haben eine lange Erinnerung in mir erhalten. Hubers Erzählung ist rührend und lebendig dargestellt, aber sie kann das Gepräge seines eignen gedrückten Gemüths nicht verbergen, dünkt mir, da ich seine Verhältnisse kenne.

So fein und zierlich Sie alle Mittel anwandten um die Eindrücke zu verdrängen die die Sechsblätter über die Frauen[3] bey dem Leser erwecken möchten, so möchten Ihnen doch die Frauens ein wenig den Krieg machen, denn Sie wissen wohl daß wir lieber Ideale vor uns sehen die wir zu erreichen wähnen können, als schwache Seiten an unserm Geschlecht aufdecken zu sehen. Die vordern Kupfer die so gut gezeichnet sind, und ausgeführt können den Frieden wohl wieder herstellen, und Sie haben sie mit rechter Klugheit gewählt. Auch das Titelkupfer[4] ist als Sujet sehr anziehend, und gut ausgeführt. Die Leserinnen erwarten freilich nicht von dem glänzenden ehrenden Anfang, was am Ende ihrer wartet. Ich werde Ihre liebe Frau bitten sich ein ander mahl recht ernstlich dagegen zu erklären wenn Sie wieder so einen Einfall hätten, Sie selbst da Sie durch sie unser Geschlecht von einer achtungswürdigen Seite kennen, haben keine Gefahr zu befürchten, sich durch diese Bilder irren zu lassen aber das Heer der Nachahmer und Nachbeter sucht nun vielleicht in der Zukunft sich auch wichtig zu machen, durch Ausfälle, und am Ende leiden doch die Frauens auch, die es nicht verdienen, wenn sich einmal die Männer den Wiz erlauben auf ihre Rechnung. Lassen Sie sich es zu Herzen gehen, und sollten Sie wieder so etwas im Schilde führen gegen uns, so sollten

[1] „Die Schwäger", S. 11—85.

[2] Wohl auf ihrer Rückreise aus der Schweiz im Sommer 1784.

[3] Die Karikaturen.

[4] Lucretia, von ihrem Gemahl und den Söhnen des Tarquinius bei einer häuslichen Arbeit unter ihren Mägden überrascht.

wir billig verlangen, daß jedem Blatt ein Gegenstück zugefügt würde, wo auch etwas gegen die Männer gesprochen wird. Nur unter dieser Bedingung soll es Ihnen erlaubt seyn, die Frauens wieder zum Ziel des Wizes zu machen.

Ich muß über alles was das Taschenbuch betrift etwas sagen, der Einband mit den Vignetten darauf ist gewiß auch nicht zu vergessen, weil auch dadurch das artige Gedicht von Reinhardt[1] entstanden ist. — Ich habe wohl recht gerathen?

Ich hoffe Sie sind mit den Ihrigen wohl, und haben den Genuß eines schönen Herbstes. Das Sie Wallenstein auf dem Vieler See gelesen haben, hat mich doppelt erfreut, denn ich mag mir gern alle Vorstellungen, die meinem Herzen wohlthun vereinigen. Ich freue mich innig wenn sich Menschen die ich achte, über Schillers Geist erfreuen, und zugleich lebt die Erinnerung der hohen schönen Gegenstände unvergeslich in mir, die ich in der Schweiz[2] sah, und ich kann mir denken wie das Gemüth höher und reiner und empfänglicher für das Große ist, in einer solchen Umgebung. Ich blicke oft mit Sehnsucht nach der Vergangenheit, wo die Natur so unauslöschlich auf mich wirkte. Mit Schiller eine Reise in die Schweiz zu machen ist einer meiner schönsten Plane, denn ich genöße die Schönheiten aufs neue und erhöhter durch den Eindruck den sie auf ihn machen würden. Der Friede könnte vielleicht einst diesen Wunsch in Erfüllung bringen!

Leben Sie wohl werther verehrter Freund. Ich fühle daß Ihre liebe Frau meiner herzlich denkt, und mir ihre Freundschaft erhält denn ich beurtheile ihre Gefühle für mich nach den meinigen für sie. Grüßen Sie sie herzlich, und empfangen Sie die Versicherung meiner unwandelbaren Hochachtung und Freundschaft.

Charlotte Schiller.

---

342. Cotta an Schiller.

Tübingen 10. Okt. 1800. [nicht verz.]

Es ist mir recht leid, daß Ihr Almanach diß Jahr nicht in Stand kommt — die Guten müssen nicht abtretten, wenn der schlechten mehr werden. Ich schmeichle mir dagegen, daß Sie den künftigen Jahrgang meines DamenAlmanachs mit demjenigen zieren werden, was Ihre Muse ausser den theatralischen Producten hervorbringen wird. Dise Bitte, mir vor andern den Vorzug zu geben, ist nun nicht mehr blos Sache der Ehre, sondern bei der grossen Concurrenz wird sie auch von der Klugheit erfordert.

In 4 Wochen bin ich mit der neuen Auflage des Wallensteins fertig — wie viel Vergnügen bereiten Sie mir durch das Lesen und Wiederlesen dises vortreflichen Werks, wovon jede Strophe ein Meisterwerk ist.

Hüttner habe ich indessen schon um nähere Auskunft geschriben und daß das Manuscript indessen ungedrukt bliebe.

Wie es mit Bell stehet, zeiget die Anlage.[3] Ob Hr. v. Mellish nicht zu rathen wüßte?

Meine Frau empfielt sich mit mir aufs dringendste und bezeugt Ihre grosse Danksagung für das ihr zugedachte Geschenk.

[1] Ch. Schiller hatte erst „Conz" geschrieben. Das Taschenbuch enthält kein Gedicht von Reinhardt.
[2] Bei ihrer Reise vom April 1783 bis Juni 1784.
[3] Fehlt.

Ihre libe Frau hat uns eine Hofnung gemacht, die uns schon in dem Ideal grosse Freude gewährt — wie wird es erst in der Erfüllung seyn! Suchen Sie sie doch zu realisiren. Unwandelbare Hochachtung ꝛc.

J. F. Cotta.

Haben Sie keine Erzählung mehr für die Flora?
Wann lassen Sie Macbeth druken?

---

343. Schiller an Cotta.

Weimar 20. 8br. 1800. $\frac{\text{3. Nov.}}{\text{7. Nov.}}$

Die Nachdruckergeschichte hat mich sehr verdrossen, und für künftige Fälle rieth ich Ihnen an, sich zu Wien um ein kaiserliches Privilegium solcher Schriften, denen die Wiener Nachdrucker gefährlich werden können, zu bewerben. Wenn es mit dem Bamberger nicht zu spät ist, so schreiben Sie doch an den FürstBischoff von Constanz, der jezt zu Erfurt ist [1] und berufen sich dabei nur auf mich. Ich habe ihm den Fall vor etlichen Tagen vorgelegt, als er hier war, und er wollte sich in Bamberg gern dafür verwenden, wenn er von den Umständen mehr unterrichtet seyn würde.

Wegen Bells Sache urtheilen alle hiesigen Engländer, auch Herr Mellisch, daß man sich in so klarem Fall, als Herrn Hüttners lezter Brief angiebt, Gerechtigkeit versprechen könne. Mir scheint der Umstand, daß der englische Herausgeber sich ausdrücklich damit groß macht, nach einem vom deutschen Autor eigenhändig sanctionierten Manuscript übersezt zu haben, unsrer Sache sehr günstig zu seyn.

Könnte man nicht durch irgend einen vornehmen Engländer, einen Gesandten oder solch eine Person die Sache betreiben? Könnte man nicht, wenn die Gerechtigkeit nicht hilft, sich selbst helfen, und dem Bell Bücher oder eine Zahlung in Deutschland in Beschlag nehmen?

Ich bin erwartend, wie Sie es noch mit der Uebersetzung meiner Maria halten werden? Mellisch ist jezt ganz damit fertig und erwartet von Ihnen Briefe, wie er es mit dem Abschicken des Restes halten solle. Seine Arbeit ist wirklich vortreflich gerathen. Die Uebersetzung der Wallensteine soll ganz schändlich seyn.

Für die Flora sollen Sie bald wieder neue Beiträge erhalten, und was ich in Zukunft für Ihren DamenCalender thun kann, soll mit Vergnügen geschehen.

Macbeth kann auf nächste Ostern gedruckt werden.

Möchte die Friedenshofnung die Sie uns geben, wahr werden! Dann ließe

[1] Der Coadjutor Dalberg war am 17. Januar 1800 dem Fürstbischof Maximilian Joseph von Konstanz nach dessen Ableben gefolgt.

sich schon an Reisepläne denken und das Vergnügen in Ihrer Gesellschaft zu reisen, würde uns sehr in Versuchung führen.

Leben Sie wohl theurer Freund und empfehlen Sie mich Madame Cotta aufs schönste. Den Abgang der Gedichte, die ich hier überreiche, hat der Buchbinder verspätet.[1]

Von der neuen Auflage des Wallenstein bitte ich mir einige Exemplare aus.

Ganz der Ihrige

Schiller.

Leider fehlt Hüttners Schreiben an Cotta, welches, nach Schillers Aeußerung in vorstehendem Brief, die Sache „klar" gemacht hätte. Indeß, denke ich, ist sie auch ohne jenes letzte Zeugniß durchsichtig genug: Das Wallensteinmanuscript, welches Coleridge bei seiner Uebersetzung vorlag, ist das Manuscript, welches Schiller durch Cotta an Bell um 60 Pf. St. verkaufte. Sei es, daß Bell zahlungsunfähig war und das Verlagsgeschäft mit der englischen Wallensteinübersetzung nicht ausführen konnte oder daß ihm, wie es später bei Mellishs Uebersetzung der Maria Stuart gieng, konkurrenzneidige Kollegen Angst machten — er verkaufte das Wallensteinmanuscript, das Schiller am 16. Okt. an Cotta und das dieser am 1. Nov. an ihn nach England geschickt hatte, an einen Dritten, die Buchhändler und Verleger T. N. Longman und O. Rees in London. Diese, die wohl im guten Glauben handelten, Bell habe das Recht, das Manuscript, das er rechtmäßig erworben, auch zu veräußern, übertrugen die Uebersetzung an Coleridge.

Dieselbe erschien in 2 Abtheilungen, der erste Theil unter dem Titel: *The Piccolomini*, or the first part of Wallenstein, a Drama in five Acts. Translated from the German of *Frederick Schiller* by *S. T. Coleridge*. London: Printed for T. N. Longman and O. Rees, Paternoster Row. 1800. 3 Bl., 214 S. und 1 unpag. Bl. gr. 8°. Das erste Blatt nach dem Haupttitel ist ein Schmutztitel folgenden Inhalts: Translated from a Manuscript Copy attested by the Author, The Piccolomini, or the first part of Wallenstein. Printed by G. Woodfall, Paternoster Row. Das 2. Blatt enthält auf der Vorderseite ein Verzeichniß andrer im Verlag von Longman und Rees erschienener Bühnenstücke, auf der Rückseite befindet sich das Personenverzeichniß zu den Piccolomini. Das 3. Blatt endlich enthält die Vorrede des Uebersetzers: Er habe erst beabsichtigt, seine Uebersetzung mit dem Leben Wallensteins einzuleiten, habe aber bald gefunden, daß er entweder damit einen unverhältnißmäßigen Raum hätte in Anspruch nehmen müssen, oder daß er nur ein mageres Verzeichniß von geschichtlichen Thatsachen hätte geben können, die nicht viel vollständiger gewesen wären als die im Drama selbst aufgezählten. Auch die jüngst ererschienene Uebersetzung von Schillers dreißigjährigem Krieg[2] habe das Bedürfniß einer solchen Einleitung vermindert. Die Uebersetzung sei, wo die Sprache keine absolute Schwierigkeit geboten habe, buchstäblich; nur bei zwei oder drei kurzen Stellen habe er das Original erweitert und, ängstlich besorgt, den vollen Sinn zu geben, die Kraft derselben abgeschwächt. Im Versmaß habe er sich keine andere Freiheit erlaubt als die, welche sich Schiller selbst gestattet habe. Das letzte Blatt des ersten Theils ist mit buchhändlerischen Anzeigen angefüllt, an ihrer Spitze folgende: In the Press, and speedily

[1] Schon am 31. August versandte Schiller eine größere Partie des bei Crusius 1800 erschienenen ersten Bandes seiner Gedichtsammlung.

[2] The history of the thirty years war in Germany. Translated from the original german by Captain Blaquiere. London 1799. 8.

will be publiſhed, From the German of Schiller, *The Death of Wallenſtein;* alſo *Wallenſtein's Camp*, a Prelude of One Act to the two former Dramas; with an *Eſſay* on the *Genius of Schiller.* By S. T. *Coleridge.* N. B. The Drama will be embelliſhed with an elegant Portrait of Wallenſtein, engraved by Chapman.[1] Dieſer erſte Theil wurde ſchon einige Tage vor dem 12. April ausgegeben, wie die oben, S. 396, N. 1 mitgetheilte Stelle aus der Allgemeinen Zeitung beweist, und aus dieſem erſten Theil und der an deſſen Schluß abgedruckten buchhändleriſchen Ankündigung ſchöpfte der Verfaſſer der Notiz in Nr. 67 der Allg. Lit.Ztg., ſowie J. Ch. Hüttner, der Londoner Korreſpondent der Allgemeinen Zeitung, ſeine Angaben. — Der zweite Theil erſchien im Juni oder Juli 1800 (F. Freiligrath in The Athenaeum Nr. 1755 vom 15. Juni 1861, S. 798) unter dem Titel: *The Death of Wallenſtein.* A Tragedy in five Acts. Translated from the German of *Frederick Schiller* by *S. T. Coleridge.* London: Printed for T. N. Longman and O. Rees, Paternoſter Row, By J. Woodfall, No. 22, Paternoſter Row. 1800. 2 Bl. (S. 1—3: Vorrede des Ueberſetzers, S. 4: Perſonenverzeichniß) 157 S. gr. 8. Ein Schmutztitel mit der Angabe, daß auch dieſe Tragödie nach einer vom Verfaſſer beglaubigten Abſchrift des Manuſcripts überſetzt ſei, fehlt dieſem Theil, wenigſtens in dem Ferdinand Freiligrath zugehörigen, mir freundlichſt zur Verfügung geſtellten Exemplar. Für beide Theile iſt dann ein Haupttitel beigegeben: *Wallenstein.* A Drama in two Parts. Translated etc. Die in der oben mitgetheilten Anzeige angekündigte Ueberſetzung von Wallenſteins Lager ſowie der verſprochene Eſſay über Schillers Genius fehlen. Ueber den Ausfall der Ueberſetzung des Vorſpiels rechtfertigt ſich Coleridge in der Vorrede, auf die ich weiter unten zurückkommen werde. Von dem Eſſay iſt nicht weiter die Rede.

Daß auch Coleridge in gutem Glauben handelte und gewiß nicht die Hand zu einem Betrug an dem von ihm hochverehrten Dichter des Wallenſtein geboten hätte, iſt ganz ſicher anzunehmen und geht ſchon daraus hervor, daß er offen erklärte, er habe nach einem vom deutſchen Autor eigenhändig ſanctionirten Manuſcript überſetzt. Wenn Coleridge nicht nach Bells Manuſcript überſetzte, ſo bleiben 2 Fragen unbeantwortet: 1) Wo kam das Bell'ſche Manuſcript hin? 2) Auf welche Weiſe kam Coleridge in den Beſitz eines von Schiller eigenhändig verificierten Manuſcripts? Die Schwierigkeit der Beantwortung beider Fragen löst ſich ſofort, wenn man die Identität beider Handſchriften annimmt, für die noch überdieß ein poſitiver Beweis beizubringen iſt.

Ferdinand Freiligrath hatte 1860 die Tauchnitzer Ausgabe der Dichtungen Coleridge's mit einer biographiſchen Skizze des Dichters eingeleitet und in derſelben, theils durch eine Notiz J. Gillmans in deſſen Lebensbeſchreibung Coleridge's angeregt, theils durch eigene Vergleichung aufmerkſam gemacht, darauf hingewieſen, daß Coleridge nicht nach dem erſten Druck des Wallenſtein, ſondern nach einem handſchriftlichen Original überſetzt habe. Aus der 1861 erſchienenen, oben erwähnten Publikation W. v. Maltzahns erſah Freiligrath, daß der engliſche Wallenſtein in Manchem mit der dort beſchriebenen (Stuttgart-) Berliner Handſchrift übereinſtimme, und erließ in Nr. 1750 des Londoner Athenäum vom 11. Mai 1861 eine öffentliche Anfrage nach dem Verbleib des Manuſcripts, welches Coleridge benützt hatte. Schon in der Nr. 1751 vom 18. Mai erklärte James Gillman, der Sohn des Freundes und Biographen Coleridge's, er ſei im Beſitz einer handſchriftlichen Copie von „Wallenſteins Tod", welche S. T. Coleridge ſeinem verſtorbenen Vater geſchenkt habe und auf deren letzter Seite Schiller dieſelbe als eine Copie ſeiner eigenen Handſchrift beglaubigt habe. Gillman meinte, es ſei nicht unwahrſcheinlich, daß Profeſſor Blumenbach in Göttingen der Vermittler zwiſchen Dichter und Ueberſetzer geweſen, da keinerlei Briefe von Schiller an Coleridge vorhanden ſeien. Gillman geſtattete

[1] Dem von J. Chapman geſtochenen Portrait Wallenſteins, welches der engliſchen Ueberſetzung beigegeben, iſt folgende Notiz beigedruckt: London Published April 1800, by Mssrs. Longman and Rees, Paternoster Row.

Freiligrath eine genaue Ein- und Durchsicht des Manuscripts, auf deren Grund dieser in Nr. 1755 des Athenäums eine Beschreibung und Vergleichung desselben mit der von Maltzahn collationirten Berliner Handschrift veröffentlichte. Er beschreibt sie als ein dünnes Folio von 24 Blatt, Propatriaformat, jedes Blatt zwei Seiten und jede Seite zwei eng geschriebene Spalten in englischen Buchstaben enthaltend. Auf der letzten Seite der Handschrift stehe mit englischen Buchstaben in den bekannten großen und kräftigen Zügen des Dichters die Beglaubigung: „Dieses Schauspiel ist nach meiner eigenen Handschrift copiert und von mir selbst durchgesehen, welches ich hiemit attestiere. Jena, 30. September 1799. Fridrich Schiller". Aus der Vergleichung mit der Berliner Handschrift geht eine nahezu völlige Uebereinstimmung beider hervor. Am Schluß seiner Abhandlung spricht Freiligrath die Hoffnung aus, daß auch das Manuscript des Lagers und der Piccolomini zum Vorschein kommen möge. In der That konnte er schon am 12. Aug. in der Nr. 1766 des Athenäums vom 31. Aug. 1861 die Mittheilung machen, daß sich auch die Handschrift der Piccolomini vorgefunden habe, wenn sich ihre Herkunft auch nicht unmittelbar bis zu Coleridge verfolgen lasse. Ihr gegenwärtiger Besitzer, Hr. Henry R. Mark, erhielt sie vor ungefähr 30 Jahren von einem Hrn. Clarke, Kaufmann in der City, zum Geschenk, der sie hinwiederum vor mindestens 15 oder 20 Jahren von einem Hrn. Winter in Lothbury bekommen hatte. Ob dieser Letztere ein Bekannter Coleridge's war oder nicht, konnte Hr. Mark nicht ermitteln. Das Manuscript, dem die englische Uebersetzung mit der größten Treue, fast Zeile für Zeile folgt, ist ebenfalls ein dünner Folioband von 26 doppelspaltigen Blättern, wie das Gillman'sche, ebenfalls in englischen Buchstaben, aber von einer andern Hand als jenes geschrieben — ein wahres Muster von Kalligraphie. Auf dem letzten Blatt steht, ebenfalls in lateinischen Buchstaben, in des Dichters kühnen und schwungvollen Zügen folgende Beglaubigung: „Dieses Schauspiel ist nach meiner eigenen Handschrift copiert und von mir durchgesehen. Solches bezeuge hiemit. Jena, 30. September 1799. Fridr. Schiller." Auch dieses Manuscript stimmt in allen wichtigen Stellen, die sich nicht im ersten Druck finden, mit dem Berliner überein; wo Abweichungen sind, ist es in der Regel das Berliner, das den schlechtern Text bietet. Die im Berliner ausgestrichenen Stellen sind im Mark'schen Manuscript nicht gestrichen, und von den 75 Stellen, die der erste Druck hat und die nicht in der Berliner Handschrift sind, fehlen in der Mark'schen nur 47. Außerdem bietet die letztere an wenigen Stellen — Freiligrath zählt deren 4 und eine Bühnenweisung auf — einen erweiterten Text, der sich weder im ersten Druck, noch im Berliner Manuscript findet.

Stellt man nun diesen Beschreibungen beider in England aufgefundener und unzweifelhaft von Coleridge als Vorlagen seiner Uebersetzung gebrauchter Manuscripte jene Angaben gegenüber, die sich in den Briefen zwischen Schiller und Cotta über die an Bell gesandten Stücke des Wallenstein finden, so ergibt sich sofort eine Uebereinstimmung beider. Cotta wünscht am 23. Aug. 1799, die Abschrift von Piccolomini und Wallenstein möge in lateinischen Lettern gemacht werden. Die von Freiligrath aufgefundenen Manuscripte sind in englischen, d. h. lateinischen Buchstaben geschrieben. Das fast gleichzeitig mit den Londoner Copien angefertigte Berliner Manuscript (jene sind am 30. Sept., dieses ist am 4. Nov. 1799 verificiert) ist in deutschen Lettern geschrieben, wie die auf der Stuttgarter Bibliothek befindliche, dem Druck zu Grund gelegte Wallensteinhandschrift, und wie alle die vielen Schiller'schen Theaterhandschriften, die ich in den Händen gehabt. Keine einzige sonst ist lateinisch geschrieben. Die Stücke für Bell sendet Schiller am 12. resp. 16. Oktober an Cotta. Die Coleridge'schen Handschriften sind am 30. Sept. verificiert. Vom 30. Sept. 1799 bis zum Jahresschluß verzeichnet der Schillerkalender nur 2 Versendungen von „Stücken" oder „Paqueten": am 16. Oktober „Cotta, beide Stücke" und am 8. December „Paquete an Cotta, reitende Post". Die letzterwähnte Sendung ist die an Haselmaier und betrifft das am 4. Nov. beglaubigte Berliner Manuscript, das ursprünglich für das Stuttgarter Theater bestimmt war; die am 30. Sept. verificierten (eben die

im Jahr 1861 aufgefundenen ehemaligen Coleridge'schen) Handschriften sind also keine andern, als jene, welche am 16. Oktober an Cotta und durch diesen an Bell gesandt wurden. Die Thatsache der Beglaubigung durch Schiller spricht ebenfalls für die Identität der Coleridge'schen Manuscripte mit dem Bell'schen. Aus Nöhdens Brief vom 24. Juli 1799 ersah Schiller, daß der Verleger Miller in London eine eigenhändige Bescheinigung der Authenticität der Handschrift erwarte. Was war natürlicher, als daß Schiller, der alle Forderungen erfüllen wollte, die ein englischer Verleger billig stellen konnte, nun dem Buchhändler Bell, den er auch in Bezug auf das verlangte Honorar mit Miller gleichgestellt hatte, ein als authentisches verificiertes Manuscript sandte. Vorausgesetzt, die Stücke, welche Schiller am 16. Oktober an Bell sandte, seien nicht dieselben, nach welchen Coleridge übersetzte, so müßte man annehmen, Schiller habe nach dem 30. Sept. eine zweite Handschrift zu einer zweiten englischen Uebersetzung nach England gesandt — eine Annahme, die man nur aussprechen darf, um sofort deren Unmöglichkeit einzusehen[1]. Die etwaige Vermuthung aber, das Coleridge'sche Manuscript sei ursprünglich eine Bühnenhandschrift gewesen und durch Vermittlung einer Theaterdirektion in den Besitz Longmans gekommen, erweist sich durch die äußere Beschaffenheit desselben als unhaltbar; wer nur ein einziges Bühnenmanuscript gesehen, weiß, daß sie in Quart und in großen und weitläufigen Schriftzügen hergestellt werden: Die Stuttgarter Theaterhandschrift des Macbeth umfaßt z. B. 80, die Hamburger der Jungfrau v. Orleans 123 Blatt, während im Coleridge'schen Manuscript Piccolomini und Wallensteins Tod zusammen nur 50 Blatt zählen, und Buchstaben und Format auf Alles eher hinweisen als auf eine Copie zu Bühnenzwecken.

Betrachtet man nach all Diesem noch einmal die Stelle im letzten Briefe Schillers vom 20. Okt., so läßt sich aus derselben nunmehr der Inhalt des verloren gegangenen Briefs Hüttners vollständig ergänzen. Hüttner verfügte sich auf Schillers Rath (vom 4. Sept.) und Cotta's Anweisung (12. Sept.) zu Coleridge und fragte ihn nach dem Ursprung resp. dem Absender seiner Uebersetzungsvorlage. Coleridge erklärte, dieselbe sei ihm von seinem Verleger anvertraut worden und sei vom deutschen Autor eigenhändig sanctionirt. Diese Erklärung erscheint Schiller für seine Sache „sehr günstig" — natürlich, denn nun weiß er, daß Coleridge's Vorlage das von ihm eigenhändig beglaubigte, durch Cotta an Bell gesandte Manuscript ist, da sonst kein anderes, von ihm verificiertes, nach England gesandt wurde. Jetzt ist für Schiller der Fall klar: Bell ist zahlungspflichtig und muß auf gerichtlichem Wege oder durch Selbsthülfe zur Zahlung herangezogen werden. Hätte Schiller nicht die Gewißheit gehabt, Coleridge's Vorlage seien die an Bell gesandten Stücke gewesen, so bliebe es geradezu unbegreiflich, wie er nicht, da Bell die Zahlung verweigerte, sich wenigstens seine Wallensteinhandschrift zurückgeben ließ. Wäre Bell kein Betrüger und seine Aussage wahr gewesen, wornach durch eine zweite Uebersetzung nach einem nicht von ihm herrührenden Manuscript sein eigenes Verlagsgeschäft hinfällig geworden sei, so hätte er die von ihm erworbene, nun nutzlos gewordene Handschrift an Cotta zurücksenden müssen. Das konnte er nicht, denn er hatte sie an die Herren Longman und Rees verkauft, die so sammt Coleridge zu — gewiß unbewußten — Werkzeugen eines an Schiller begangenen schmählichen Betrugs wurden.

Wie verhält es sich nun aber mit Wallensteins Lager? Das Manuscript desselben wurde von Schiller, wie aus den mitgetheilten Briefen ersichtlich ist, am 10. Febr. 1799 an Cotta und von diesem im August an Lüdger in Bremen zur Beförderung an Bell gesandt. Lüdger hielt aber das Paket zurück, um Schiller von seinem Handel mit Bell

[1] Die irrige Angabe in Nr. 128 der Allg. Ztg. 1800: Coleridge habe die Piccolomini „aus einem Manuscript des Verfassers mit dessen Bewilligung" übersetzt (S. 396 N. 1), stützt sich nebst den übrigen Mittheilungen, wie schon angedeutet, lediglich auf die der englischen Uebersetzung der Piccolomini vorgedruckte Notiz: translated from a Manuscript Copy attested by the Author und auf die buchhändlerische Ankündigung am Schluß des Buchs.

abspenstig zu machen und das Geschäft selbst auszuführen. Seiner spätern Versicherung, er habe das Manuscript dann am 17. Okt. auf Schillers Weisung hin an Bell abgesandt, ist wohl Glauben beizumessen, da, auch wenn er unredliche Absichten gehabt hätte, mit dem Lager allein nichts anzufangen war. Auch hatte Bell, der das Lager vor den beiden andern Stücken erhielt, keinen Grund, es bei seinem schmählichen Handel mit Longman und Rees nicht mitzuverkaufen. Aber Coleridge hat das „Lager“ nicht übersetzt. Und zwar nicht etwa, weil es ihm nicht im handschriftlichen Original vorgelegen, sondern, wie er in seiner einleitenden Vorrede zu Wallensteins Tod versichert, wegen der Schwierigkeit einer treuen Uebersetzung und der Unvereinbarkeit der äußerlichen Form mit dem damaligen Geschmack des englischen Publikums. Dieser Theil der Vorrede lautet:

„Die beiden Dramen — die Piccolomini, oder der erste Theil des Wallenstein, und Wallensteins Tod — werden in der Originalhandschrift durch ein Vorspiel in Einem Akt, Wallensteins Lager, eingeleitet. Dieses, das Lager, ist im Reim und in neunsilbigen Verszeilen geschrieben, — in demselben hüpfenden Metrum (wenn der Ausdruck erlaubt ist), dem wir in der zweiten Ekloge von Spenser's Shepherds Calendar begegnen. Dieß Vorspiel besitzt einen gewissen derben Humor, und es fehlt ihm nicht an Charakter: eine Uebersetzung in Prosa jedoch oder in irgend einem andern Versmaß als dem des Originals würde einen falschen Begriff von seinem Style nicht nur, sondern auch von seiner Tendenz gegeben haben, wogegen eine Uebersetzung in demselben Metrum, wegen der vergleichungsweisen Reimarmuth unserer Sprache, mit einem getreuen Anschluß an den Sinn des Deutschen unverträglich gewesen wäre. Auch schien eine solche Uebersetzung nicht räthlich, schon weil seine laxen Verse dem gegenwärtigen Geschmack des englischen Publikums nicht entsprechen.[1] Schillers Absicht scheint lediglich gewesen zu sein, seine Leser durch ein lebendiges Gemälde der lockeren Disciplin und der meuterischen Disposition von Wallensteins Soldateska auf die Tragödie vorzubereiten. Als vorläufige Erklärung ist das Vorspiel überflüssig. Aus diesen Gründen hat man es für passend gehalten, dasselbe nicht zu übersetzen.“

Verräth nun auch diese Vorrede eine allgemeine Kenntniß des Inhalts und der Form von Wallensteins Lager, so ließe sich doch darauf allein ein Beweis, Coleridge sei im Besitz der Handschrift des Vorspiels gewesen und habe aus derselben jene Kenntniß geschöpft, kaum stützen, da Coleridge auch auf anderem Wege jenes Wissen erlangt haben konnte, ja höchst wahrscheinlich auch erlangt hat. Wie schon an seinem Ort erwähnt wurde, brachte die Beilage der Allgemeinen Zeitung vom 7. November 1798 einen von Goethe verfaßten Bericht über die erste Aufführung von Wallensteins Lager, in welchem in 11½ Spalten der Gang des Vorspiels bis ins Einzelnste geschildert und bald kürzere, bald längere Stellen aus dem Dialog (aus der Kapuzinerpredigt z. B. 67 Zeilen) wörtlich angeführt waren. Ein neues Drama von Schiller war ein literarisches Ereigniß, und die Kunde davon ist Coleridge, dem schwärmerischen Verehrer des Dichters, der gerade damals in Göttingen verweilte, jedenfalls nicht entgangen. Einen positiven Beweis, daß dem englischen Uebersetzer auch die Handschrift des Lagers vorlag, dürfte die oben mitgetheilte Anzeige von Longman und Rees am Schluß der Piccolomini geben, die so bestimmt wohl nur gefaßt sein konnte, wenn Coleridge auch wirklich im Besitz des zu übersetzenden Manuscripts war.

Das von Cotta nach England gesandte Manuscript des „Lagers“ ist noch nicht wieder entdeckt. Dasselbe ist nicht in lateinischen, sondern in deutschen Buchstaben ge=

[1] Auch in dem Prospekt des Buchhändlers Bell, worin die Uebersetzung von gegen 40 deutschen Dramen angekündigt wurde (vgl. S. 325, N. 1), war versprochen worden, aus diesen Stücken Alles wegzulassen, was den feinen englischen Geschmack beleidigen könne und eine Schande für England sein würde (N. T. Merkur 1799, I, 372) — freilich ein seltsamer „feiner“ Geschmack, der an Wallensteins Lager Anstoß nahm und sich über die elenden Kotzebueiaden bis zur Phrenesie begeisterte.

schrieben (Cotta's Bitte, die zwei andern Stücke in lateinischer Schrift anfertigen zu lassen, datirt erst vom 23. August) und ermangelt wohl der eigenhändigen Beglaubigung Schillers (von der, als einer von einem englischen Verleger erwarteten Förmlichkeit, der Dichter erst am 7. August Kenntniß erhielt) — zwei äußerliche Umstände, welche das Auffinden der Handschrift, falls sie sich wirklich in England befindet, in etwas erschweren dürften.

Zum bequemern Ueberblick des Verlaufs dieser Angelegenheit möge schließlich hier noch ein kurzer Auszug aus den dieselbe betreffenden Briefen folgen:

26. Juli 1798. G. H. Nöhden sendet aus Eton seine Uebersetzung des Don Carlos und erklärt sich mit seinem Freund Stoddart bereit, eine englische Uebersetzung des Wallenstein zu besorgen.

28. Okt. „ Schiller gibt Cotta den Auftrag, dem Buchhändler Bell in London die drei Stücke des Wallenstein im Manuscript, zum Uebersetzen, um 60 Pf. St. anzubieten.

7. Nov. „ Cotta antwortet, er wolle in seinem Namen an Bell schreiben.

10. Febr. 1799. Schiller an Cotta: seine Nachricht über Bell (in einem verloren gegangenen Brief Cotta's) sei ihm sehr angenehm gewesen. Sie wollten ihm fürs Erste das Vorspiel und dann das Manuscript der Piccolomini senden. Cotta möge Bell dieß schreiben, aber immer in seinem (Cotta's) Namen handeln. Schiller legt gleich das Manuscript des Vorspiels bei.

22. Febr. „ Cotta meldet, er habe sogleich an Bell geschrieben und werde wie bisher die ganze Verhandlung in seinem (Cotta's) Namen besorgen.

17. Mai „ Cotta schreibt, Bell ersuche ihn, Wallenstein einstweilen in Abschrift zu senden, und bittet Schiller, ihm (Cotta) die Piccolomini recht bald zukommen zu lassen, damit er einstweilen diese mit Wallensteins Lager an Bell könne abschicken lassen.

31. Mai „ Schiller erhält ein Schreiben von G. H. Nöhden, worin ihm dieser den Vorschlag macht, die englische Wallensteinübersetzung dem Londoner Buchhändler Miller in Verlag zu geben.

5. Juni „ Schiller gibt Nöhden den Auftrag, sich bei Miller zu erkundigen, ob er für das Manuscript des Wallenstein zum Behuf einer englischen Uebersetzung, die er (Schiller) gern in den Händen Nöhdens und seines Freundes sähe, 60 Pf. St. an den Verfasser des Originals bezahle. Deßgleichen fragt er an, ob er Sheridan seine Theaterstücke zum Behuf einer Aufführung auf der englischen Bühne senden dürfe.

5. Juni „ Schiller bittet Cotta, Bell noch einige Zeit ohne bestimmte Antwort zu lassen, weil er noch eine Nachricht aus England erwarte, die entweder das alte Engagement aufhebe oder ein anderes günstiges Verhältniß eröffne.

14. Juni „ Schiller erhält einen Brief von Giese aus London, welcher durch zwei Freunde Morris und Lloyd eine Uebersetzung des Wallensteins besorgen lassen will.

14. Juni „ Schiller erhält einen Brief von Lüdger aus Bremen, welcher wegen eines Päckchens anfragt, das durch ihn an Bell in London spedirt werden soll.

16. Juni „ Cotta meldet, er werde fürs Erste nicht an Bell schreiben, und fragt an, ob auch mit Sheridan der Versuch (Wallenstein auf der englischen Bühne aufführen zu lassen) unterbleiben soll.

5. Juli „ Schiller antwortet Cotta, er habe an Sheridan durch einen Engländer schreiben lassen und erwarte binnen 4 Wochen sowohl von ihm als

von dem Andern, mit dem er in Unterhandlung stehe (Röhden), Antwort; je nachdem könne man mit Bell richtig machen oder aufheben.

7. Aug. 1799. Schiller erhält Meldung von Röhden: Miller wolle den ausschließlichen Gebrauch des Wallensteinmanuscripts und verlange, Schiller solle sich anheischig machen, daß 14 Tage vor dem Erscheinen der englischen Uebersetzung kein Exemplar des Wallenstein, geschrieben oder gedruckt oder in irgend einer Sprache, nach England komme. Seien diese beiden Bedingungen erfüllt, so zahle er ohne Verzug 60 Pf. St. Zugleich erklärt Röhden, seine jetzige Lage erlaube es ihm nicht, die Uebersetzung des Wallenstein ganz oder zum Theil zu übernehmen; sein Freund Stoddart, der dazu Zeit und Neigung habe, werde sich allein und ohne Gehülfen bei seiner Unkenntniß der deutschen Sprache nicht dazu verstehen können.

10. Aug. „ Schiller an Cotta: er habe aus London Antwort von Einer Seite; weil man ihm aber die Bedingung mache, daß die englische Uebersetzung 14 Tage früher als das deutsche Original im Druck erscheinen solle, wolle er bei Bell bleiben, der keine solche Bedingung gemacht habe. Cotta möge also mit erster Post das Vorspiel (das er seit Februar in Händen hat) an Bell schicken; in 4, höchstens 6 Wochen sollen die beiden andern Stücke folgen. Er solle Bell die Bedingung machen, daß die 60 Pf. St. unmittelbar nach Empfang des ganzen Stücks ausbezahlt werden.

20. Aug. „ Cotta an Bell: 60 Pf. St. sei der Preis des Manuscripts (vergl. Cotta's Brief an Schiller vom 16. Juni 1800).

23. Aug. „ Cotta meldet, er habe das Vorspiel (an Lüdger) abgesandt; Schiller solle die Abschriften von den zwei andern Stücken in lateinischen Lettern anfertigen lassen und sie von Jena aus gleich an Lüdger, mit Unteradresse an Bell, zur Spedition an diesen, schicken.

24. Aug. „ Schiller an G. H. Röhden: Er habe den Wallenstein an Bell überlassen, da dieser nichts dagegen habe, wenn das Original früher herauskomme, und da seine (Schillers) Verpflichtung gegen Cotta ihm nicht erlaube, Wallensteins Erscheinen in Deutschland länger zu verzögern.

23. Sept. „ Schiller erhält einen Brief von Lüdger, worin dieser meldet: er habe das Manuscript des Vorspiels empfangen; er wolle es aber vorläufig zurückbehalten, da Bell wegen seines kränkenden Mißtrauens gegen ihn nicht verdiene, daß Lüdger dasselbe an ihn absende; er (Lüdger) mache vielmehr Schiller den Vorschlag, das Manuscript ihm zu überlassen, er wolle durch einen renommirten englischen Literaten eine Uebersetzung davon veranstalten.

8. Okt. „ Schiller an Lüdger: Er solle sofort das Packet mit dem Manuscript des Vorspiels an Bell senden.

12./16. Okt. „ Schiller schickt das Packet für Bell, mit den Handschriften von Piccolomini und Wallensteins Tod, unmittelbar an Cotta, statt an Lüdger, da dieser es aus Bosheit gegen Bell zu lange liegen lassen könnte. Er wünscht, Bell möchte bald bezahlen.

25. Okt. „ Schiller erhält von Lüdger die Meldung, er habe am 9. die Handschrift (des Vorspiels) an Bell nach London abgesandt.

1. Nov. „ Schiller an Cotta: er hoffe, dieser werde das Paquet mit den 2 Schauspielen für Bell erhalten haben.

1. Nov. 1799. Cotta meldet Schillern, er habe so eben Brief und Packet erhalten und werde letzteres sogleich mit gehöriger Vorsicht an Bell besorgen; hofft, Bell solle bald bezahlen, doch giengen immer noch einige Monate hin.

16. Juni 1800. Cotta schreibt, wenn nur Hr. Bell bezahle; er sei ihm nun zu Leib gestiegen.

26. Aug. „ Cotta schickt Schiller einen Brief aus London mit einer Hiobspost; fragt Schiller, wer ihm zu diesem schlechten Mann gerathen habe; er habe nun gleich nach London geschrieben und die nöthigen Dokumente dahin übermacht, allein er befürchte, es sei ein weitläufiger Prozeß.

4. Sept. „ Schiller räth, vorderhand genaue Kundschaft von Coleridge selbst einziehen zu lassen, auf welchem Weg er das deutsche Original erhalten, und es ihm als eine Ehrensache vorzustellen, daß er die Wahrheit sage. Habe derselbe das deutsche Manuscript wirklich unmittelbar aus Deutschland und nicht durch Bell erhalten, so werde mit dem Letztern freilich nicht viel zu machen sein. Vielleicht entschließe er sich zu einem Theil der Summe, oder sei es möglich, im Bücherhandel Repressalien gegen ihn zu gebrauchen.

5. Sept. „ Cotta schickt an Schiller, was ihm aufs Neue aus London geschrieben wurde; er will nun Alles versuchen, hinter den Absender des Coleridge'schen Manuscripts zu kommen.

10. Sept. „ Cotta meldet Schiller, er habe dessen Rath bereits befolgt und wolle nun den Erfolg seiner Schritte abwarten.

25. Sept. „ Schiller schreibt, Engländer hätten ihn versichert, Bell könne zur Zahlung angehalten werden, sobald er nicht beweisen könne, daß das Coleridge'sche Manuscript von Schiller oder Cotta herrühre.

10. Okt. „ Cotta sendet neue Nachricht von Hüttner aus London, wie es mit Bell stehe. Vielleicht wisse Mellish zu rathen.

20. Okt. „ Schiller antwortet, in so klarem Fall, wie Hüttners letzter Brief angebe, müsse man sich Gerechtigkeit versprechen können. Der Umstand, daß der englische Herausgeber sich ausdrücklich damit groß mache, nach einem vom deutschen Autor eigenhändig sanctionirten Manuscript übersetzt zu haben, sei ihrer Sache sehr günstig. Könne man nicht, wenn die Gerechtigkeit nicht helfe, dem Bell Bücher oder eine Zahlung in Deutschland in Beschlag nehmen?

7. Nov. „ Cotta meint, Bells Sache sei freilich klar, aber das Schlimmste sei, daß der Mann nichts habe. Inzwischen werde er nicht ruhen, zu bewirken, was möglich sei.

26. Dez. „ Cotta hat Hoffnung, von Bell etwas zu erhalten: Hüttner habe dessen Advokaten ausgekundschaftet und von ihm die Zusage erhalten, in 2 Monaten eine Abschlagszahlung zu empfangen.

10. Jan. 1801. Schiller meint, vielleicht wäre von Bell etwas an Büchern zu bekommen wenn ein Theil der Schuld in baarem Geld bezahlt sei.

26. Jan. „ Cotta erhält einen Brief von Hüttner, worin dieser mittheilt, die Herren Longman und Rees hätten ihm gelegentlich eines Angebots der Maria Stuart gesagt: sie hätten beim Wallenstein baare 60 Pfd. verloren.

344. Cotta an Schiller.

[Tübingen, 7. November 1800.][1] [nicht verz.]

Zuvörderst muß ich Ihnen in meiner Frau Namen den herzlichsten Dank für die gesandten Gedichte machen, die aus Ihrer Hand einen doppelten Werth erhalten mußten.

An den FürstBischoff von Constanz habe ich mit der heutigen Post wegen des Bamberger Nachdruks geschrieben — diser ist zwar schon verbreitet, allein diß hindert nicht die Erfüllung meiner an den Fürstbischoff von Bamberg gemachten Bitte um Entschädigung des dadurch verursachten Schadens für Sie und mich.

In Wien habe ich bereits für künftige Fälle gesorgt; beim Wallenstein hätte ich es mir aber nicht träumen lassen, daß er so frei verkauft werden dörfte.

Bells Sache ist freilich klar, aber das Schlimmste, daß der Mann Nichts hat — inzwischen ruhe ich nicht, zu bewirken, was möglich ist.

Von der Maria Stuart können Sie in der Anlage den ersten Bogen der Uebersezung sehen, den ich Hrn. v. Mellish zu communiciren bitte: ich habe ihm bereits wegen weiterer Absendung des Manuscriptrestes geschriben.

Ihre gütige Zusage wegen des DamenCalenders hat mir viele Freude gemacht: gedenken Sie meiner nur recht bald.

Es freut mich, daß auch Macbeth bis Ostern gedrukt werden soll: wolten Sie nicht Gaedike zu sich rufen lassen, um mit ihm das Nöthige zu beabreden, damit er mir bei Zeiten wegen Papier und Druk schreiben kan.

Die Anlage erhielt ich von London.[2]

Unsere beste Empfelungen an Sie und Ihre Frau Gemalin ꝛc.

J. F. Cotta.

345. Cotta an Schiller.

Tübingen, 13. Nov. 1800. [25. Nov.]

Aus der Anlage ersehen Sie, schäzbarster Freund, was ich von Gräz[3] zur Antwort erhielt; ich erwarte nun Ihre Aeusserungen hierüber nebst dem Brief zurük.

Mit dem Postwagen werden Sie 6 Exemplare der neuen Auflage von Wallenstein erhalten, worunter 1 Ex. auf Drukpapier, das ich in Wien für 48 kr. verkauffen lasse, wer darauf dort unterzeichnet, sonst kostet dise Ausgabe fl. 1. 12.

[1] Das im Original fehlende Datum ist aus dem Empfangsvermerk Cotta's auf dem Schiller'schen Brief vom 20. Okt. ergänzt.

[2] Fehlt.

[3] Vom Theaterdirektor Domaratius; die Anlage fehlt.

Ich bin begierig, was Dalberg bewirkt; ich klagte auf fl. 1500 Entschädigung, $^2/_3$ für Sie, $^1/_3$ für mich.

Unwandelbar 2c. J. F. Cotta.

346. Schiller an Cotta.

Weimar, 24. Nov. 1800.[1] $\frac{2. Dez.}{4. Dez.}$

Wegen Macbeth und Maria Stuart proponiere ich folgendes.

1) Maria Stuart gerade so wie den Wallenstein zu drucken. Sie wird in diesem Format 14 bis 15 Bogen betragen.[2]

2) Weil Macbeth kein neues Werk und folglich auch kein so großer Absatz davon zu präsumieren ist, so rieth ich an, dieß Stück, das zwischen 9 und 10 Bogen betragen dürfte, elegant auf schönem Papier und mit einem Titelkupfer verziert, zu drucken.[3] Zu diesem würde Füßlis schönes Blatt, wo die 3 Hexen dem Macbeth erscheinen, durch einen geschickten Kupferstecher kopiert werden können.[4] Eine Auflage von 1500 Exemplar scheint mir beim Macbeth genug zu seyn.

3) Wegen des Papiers zur Maria Stuart will ich Ihnen zwar nichts vorschreiben; doch da das vorige zum Wallenstein so ungleich und unrein ausgefallen, so wollte ich einmal für allemal gerathen haben, zur Basis der Auflage gutes weißes Schreibpapier zu nehmen. Sie gewinnen dabey gewiß 5 bis 6 Carolin an Kosten, und erhalten ein egaleres Papier, bekommen es auch viel leichter.

4) Statt des Schweizerpapiers zu den schönen Exemplaren würde ich Englisches Papier vorschlagen, weil die großen Kosten des Glättens dabei wegfallen.

5) Macbeth könnte, wenn es Ihnen recht ist, mit lateinischen Lettern gedruckt werden. Doch bestehe ich für meine Person gar nicht darauf.

An Damaratius haben Sie die Güte ganz kurz zu schreiben, daß das Manuscript unter 10 Ducaten niemals gegeben wird und daß ich mich auf das Hin und Her fragen wegen der Censur nicht einlassen könne.

Meier wünscht seine Zeichnung zum Wallenstein zurück zu erhalten, wenn Sie keinen Gebrauch davon machen.

Den Bogen der Englischen Maria habe ich erhalten, er ist hübsch und auf schönem Papier gedruckt, aber in Deutschland kann doch eben so gut und noch besser gedruckt werden. Daß die Verse so oft gebrochen worden und daß die

[1] Im Kal. nicht verzeichnet.

[2] Der erste Druck der M. St. füllt 237 S., ein Blatt weniger als 15 Bogen.

[3] Die erste Cotta'sche Ausgabe des Macbeth ist 161 S. stark, 2 Blatt über 10 Bogen.

[4] Gemeint ist der S. 299, Note 5 und 6 erwähnte Johann Heinrich F.; das Blatt mit den 3 Hexen ist aus Füßli's Shakespeare-Galerie und wird auch von H. Meyer in dessen Charakteristik (Winkelmann von Goethe, Tübingen 1805, S. 297) mit drei andern Kupferstichen nach Füßli: Oedipus, Lear und W. Tell erwähnt. Von dem Titelkupfer für Macbeth wurde Umgang genommen.

Nahmen in Einer Reihe mit dem Text und nicht über demselben stehen, ist nicht gut ausgedacht; besonders, da nicht einmal an Raum dadurch gewonnen wird, weil die Zeile worauf der Nahme steht, gewöhnlich gebrochen werden muß. Den Druckpreiß 2c. 2c. welchen Hüttner berechnet hat, finden Engländer, welche hier sind und schon in England haben drucken lassen, exorbitant.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Madame Cotta, sowie ich, aufs beßte.

Sch.

---

347. Cotta an Schiller.

Tübingen 5. Dec. 1800. [20. Dez.?]

Was Sie mir in Ihrem gütigen vom 24. Nov. in Hinsicht auf Druk und Papier der Maria Stuart und Macbeth melden, hat meinen vollen Beifall, nur wird es wegen des weissen Schreibpapiers beinahe zu spat seyn; denn wenn ich es auch nun sogleich bestelle, so bedarf es doch 8 Wochen bis ich die erste Lieferung erhalte, und dann würde vor Ende Februars dises Papier nicht in Weimar seyn, mithin zu spat, um das Ganze noch mit der gehörigen Sorgfalt auf die Messe vollenden zu können. Wenn also Gaedike dort kein solches Papier findet oder auf den gehörigen Zeitraum noch bestellen kan, so werden wir uns an das PostmedianPapier halten, das bereits mit der nächsten Fuhre an Gaedike abgehet, und das weit besser und gleicher als das zum Wallenstein seyn soll: ich sende Gaedike eine Probe.

Was das Velin betrift so besorge ich, daß auch dises, das englische nemlich was Sie vorschlagen, nicht zeitig genug aus London wird zu beziehen seyn. Das Glätten darf aber dißmal nicht aufhalten, denn man kan es nun sogleich Bogenweis senden und ist Frommann nicht im Stand es zeitig genug zu liefern, so kan Göschen diß übernemen: auch mache ich heute Gaedike einen Vorschlag, der ihn, wenigstens meiner Meinung nach, in Stand sezen soll, diß Hexenwerk selbst in Weimar zu besorgen.

Macbeth könten wir sodann ebenfalls auf diß Postmedian druken lassen. Das Kupfer dazu will ich sogleich von einem geschikten Künstler stechen lassen; können Sie mir das Original dazu verschaffen oder wenigstens melden, wo es erschienen ist?

Die Auflage von Macbeth würde blos auf elegant Papier gedrukt: ob mit lateinischen oder deutschen Lettern? überlasse ich Ihnen.

Die Auflage von Maria Stuart wäre die nemliche wie bei Wallenstein. Dißmal werde ich ein österreichisches Privilegium darauf nachsuchen.

An Damaritius habe ich schreiben lassen. John habe ich 2 Jahre zum Stich von Meyers Gemälde Zeit lassen wollen, allein er ist so wenig damit zufrieden, daß er es gar nicht übernemen will; ich habe ihm daher geschriben, das Gemälde gelegentlich an Meyer zu senden. Wächter wird mir nächstens 2—3 Zeich-

nungen aus dem Wallenstein senden, womit wir Ihre theatralischen Schriften seiner Zeit zieren können.[1]

Bulwer drukt die Stuart und wird für 80 Pfd. das Ganze liefern: inzwischen habe ich gehört, daß Philipps Lust zu disem Verlag habe, weßwegen ich ihn nun sondiren lasse.

Der Bischoff von Bamberg hat mir geantwortet, wornach einige Hofnung zum Ersaz des zugefügten Schadens wegen Göbhards Nachdruk zu hoffen wäre — ich sende Ihnen das nächstemal Copie und meine Replik.

Herzliche Empfelungen 2c. J. F. Cotta.

348. Cotta an Schiller.

Tübingen, 26. Dec. 1800. [7. Jan. 1801.]

Nun habe ich doch Hofnung, von Bell etwas zu erhalten: Hüttner war so glüklich, dessen Advokaten auszukundschaften, einen ehrlichen Mann an ihm zu finden, und die Zusage zu erhalten, in 2 Monaten eine AbschlagsZalung zu empfangen.

Hier die Copie von des Bischoffs von Bamberg Antwort;[2] meine Replique mochte ich noch nicht absenden, weil der Bischoff wegen der Franzosen auf der Flucht ist, — indessen sammle ich noch mehrere Data', und hoffe auch hier nicht vergeblich zu arbeiten.

Schlegel und Tiek, die wie Sie wissen, schon dises Jahr einen Musen Almanach herausgeben wolten, den ich aber zurükwieß, bis der Ihrige nicht mehr erscheine, haben mich nun beim Wort genommen.[3] Die Zusage war kaum abgegangen und ich eben im Begriff Sie und Hrn. v. Göthe um Ihre Beiträge zu bitten, als mir Hr. D. Vermehren[4] schrieb, er wolle künftiges Jahr einen

[1] Zwei Kupferstiche nach diesen Zeichnungen (aus den Piccolomini, die eine, Thekla im Monolog III. Aufz., 9. Auftr.; die zweite, Octavio und Max, V. Aufz., 1. Auftr., darstellend) wurden dem von Goethe und Wieland herausgegebenen Taschenbuch für 1804 beigegeben.

[2] Sie fehlt.

[3] Die Beziehungen zwischen Cotta und A. W. Schlegel wurden durch einen Brief aus Jena, 2. Aug. 1799 eingeleitet, worin Schlegel Cotta den Verlag einer Sammlung seiner in den verschiedenen Jahrgängen der Göttingischen Blumenlese von 1789 an, sowie in den Schillerschen Musenalmanachen, in andern Taschenbüchern, endlich im Athenäum zerstreuten Gedichte anbot. Cotta ging auf den Antrag ein, und die Gedichte erschienen zur Ostermesse 1800 im Cotta'schen Verlag und bei Frommann und Wesselhöft in Jena gedruckt. Von dem Schlegel-Tieck'schen Musen-Almanach ist zum ersten Mal die Rede in einem Brief Schlegels an Cotta aus Braunschweig, 21. Dez. 1800: „Für das poetische Taschenbuch wird fleißig gesammelt und gearbeitet. Eine Zeichnung von Goethe's Portrait [als Titelkupfer für das Taschenbuch] habe ich noch nicht bekommen können, weil das Gemälde in Hannover, der Künstler aber in Berlin ist. Ein gewisser Vermehren in Jena hat sich in den Kopf gesetzt, nächstes Jahr einen Musenalmanach herauszugeben, und die Unverschämtheit gehabt, mit angeblich zu erwartenden Beiträgen von Tieck, meinem Bruder und mir, selbigen einem Buchhändler anzutragen, der es aber ablehnte." Vgl. auch Holtei, Briefe an Tieck, III, 229 ff.

[4] Dr. Johann Bernhard Vermehren, geb. 1774 zu Lübeck, Privatdozent zu Jena, verfaßte mehrere belletristische Schriften, darunter auch eine poetische Abhandlung über Maria Stuart und Briefe über Fr. Schlegels Lucinde (beide bei Stahl in Jena, 1800). Sein Musenalmanach kam 1802 zu Jena

MusenAlmanach in die Fusstapfen des Ihrigen herausgeben, und hätte bereits von Ihnen und Göthe die Zusage Ihrer beiderseitigen Beiträge.[1] Unter solchen Umständen konte ich mich nicht weigern, auch den Vermehrschen zu übernemen und also die Probe diser beiden Nebenbuhler selbst zu bestehen.[2] Da ich Hrn. D. Vermehren nur bedingt die Zusage gab, wenn nemlich Sie und Hr. v. Göthe seinem Almanach allein Ihre poetischen Arbeiten weiheten, so wünschte ich sehr, recht bald von Ihnen eine gefällige Auskunft hierüber.

Daß Sie meinen DamenCalender mit einigen Beiträgen zieren werden, verspreche ich mir dabei ohnediß von Ihrer Güte.

Mit einem interessanten Projekt trage ich mich auch schon lange: nemlich Jahrbücher der Literatur und Kunst — von Ihnen, Göthe, Fichte, Schelling und einigen andern würdigen Männern ausgefürt[3] — Auf Ostern würden wir mehreres darüber sprechen können, wenn der Gedanke Ihnen gefällt.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfelen wir uns aufs nachdrüklichste. Möge der Himmel Sie beide mit Ihren Familien lange im künftigen Jahrhundert erhalten! Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Haben Sie nicht bald wieder Geld nötig?

J. Chr. Hüttner an Cotta.[4]

London d. 6. Januar 1801. 27. Jan. / eod.

Ich schreibe diesmal mit schwerem Herzen an Sie, weil ich Ihnen den völlig unglücklichen Ausgang der Speculation mit Maria Stuart zu melden habe. Sie verlieren dabey gegen 25 bis 30, die gedruckten Bogen müssen vernichtet werden, und das übrige Manuscript ist eine Waare die weder Ihnen etwas nützt noch anderen hiesigen Buchhändlern ansteht.

heraus und erlebte 1803 einen zweiten Jahrgang. Vermehren starb am 29. Nov. 1803. „Der arme Vermehren ist gestorben. Wahrscheinlich lebte er noch, wenn er fortfuhr, mittelmäßige Verse zu machen. Die Postexpedition ist ihm tödtlich geworden," Goethe an Schiller, 2. Dez. 1803.

[1] Vgl. Schillers Brief vom 10. Jan. 1801.

[2] Der Vermehrensche konnte freilich die Probe nicht aushalten. Am 5. Dez. 1801, als neben ihm der Schlegel-Tieck'sche (bei Cotta) erschienen war, schrieb Goethe an Schelling: „Für die Absendung des Almanachs danke vielmals, der eine Art von Purgatorio darstellt. Die Theilnehmer befinden sich weder auf Erden, noch im Himmel, noch in der Hölle, sondern in einem interessanten Mittelzustand, welcher theils peinlich, theils erfreulich ist. Das Vermehrische nimmt sich denn freilich nicht zum besten darneben aus." (Aus Schellings Leben. In Briefen 1, 350.)

[3] Nach dem Brief A. W. Schlegels an Tieck vom 14. Sept. 1800 (Holtei, III, 235) war damals das Projekt über das „kritische Institut" bereits abgeschlossen: Es solle im Verlag Cotta's, der 3 Ldors für den Bogen bezahle, Anfang 1801 erscheinen. Es wäre damals schon eine Ankündigung gedruckt worden, wenn man nicht noch auf Fichte's Entschließung gewartet hätte, ob er die Redaktion gemeinschaftlich mit A. W. Schlegel übernehmen wolle. Das Unternehmen wurde wieder fallen gelassen, da Schlegel sah, daß er auf anhaltende Mitarbeiterschaft seiner Freunde, die zu sehr mit eigenen Werken beschäftigt seien, nicht rechnen könne.

[4] Vgl. die Note zu Cottas Brief vom 19. Sept. 1800.

Ich schrieb Ihnen schon vor geraumer Zeit, daß man allerley gegen die Uebersetzung des Hrn. v. Mellish einwende. Indeß schienen Sie doch den SelbstVerlag übernehmen zu wollen. Ich hielt es nun für meine Pflicht genauer nachzufragen und etlichen Freunden, deren Urtheil ich trauen darf, das englische Manuscript zu zeigen; — leider fiel ihre Meynung dergestalt aus, daß ich glauben mußte, Sie würden das ansehnliche Capital welches der Druck erfodert, fast gänzlich verlieren, wenn ich die Sache auf Ihre Kosten fortsetzte.

Aber was hat man denn wider die Uebersetzung? „Sie sey voll Germanismen, sagt „man; an manchen Stellen sey sie ungrammatisch; an andern fehle der Zusammenhang; „mitunter gäbe es Widersprüche; unzählige Stellen seyen bloße Prosa; kurz so wie sie „sey würde sie beym Publico keinen Beyfall erhalten."

Ob dies eigensinnige Einwürfe, oder ob sie gegründet seyen, deshalb verweisen Sie Hrn. Mellish auf seine Freunde die Herren Lawrence. Ich habe diesen das Manuscript und die gedruckten Bogen mitgetheilt und sie haben zwar gegen mich nicht geäußert, was andre sagten; allein ich glaube, daß sie ziemlich einerley Meynung mit andern waren, und ich habe Ursachen dies zu glauben. Indeß erboten sich diese Herren, welche mit großer Achtung und Freundschaft von Herrn Mellish sprachen, die erforderlichen Correctionen zu übernehmen, im Falle ich die Uebersetzung auf Hrn. Cotta's Rechnung drucken ließe.

Wohl, sagte ich zu einem Freunde mit dem ich die Sache debattirte, denkst du nicht daß ich mit Hülfe dieser Correcturen die kleinen Flecken wegwischen und so das Stück hier einführen könnte? — Du überlegst nicht, antwortete er, daß die Buchhändler bald ausfindig machen werden, daß diese Correcturen nicht in Schillers Meisterwerk gehören, sondern daß sie fremde Flicklappen sind: da kommt dir denn gleich einer mit einer Klage ans Publicum „die Uebersetzung des Hrn. Mellish sey nicht treu, man werde also eine genauere herausgeben" und so wird der Verlag deines Hrn. Cotta mit einemmal Maculatur. — Dieser Fall war mehrmal dagewesen, folglich ließ sich nichts einwenden.

Je nun, sprach ich zu mir selbst, so verkaufe ich das Manuscript. Longman und Rees waren die ersten, denen es gewiesen wurde. Sie sagten aber gleich beym ersten Anblicke: „Wir haben beym Wallenstein baare 60 Pf. verloren — Das Publicum hat „Vorurtheile gegen die deutschen Stücke eingesogen — Doch lassen Sie uns das Manu„script durchsehen." — Den Morgen darauf lief beyfolgende[1] abschlägliche Antwort ein (aus Privatquellen weiß ich, daß der Gelehrte, dem diese Buchhandlung das Manuscript zur Durchsicht gab, dieselben Einwendungen wider die Uebersetzung machte, welche ich oben erwähnt habe.)

Sofort ging es zu Phillips, mit dem Hr. Geisweiler, auf mein Ansuchen, die Güte hatte zu unterhandeln. Er behielt einen Theil des Manuscripts zwey Tage und „dankte dann für den Antrag — er könne nicht davon Gebrauch machen" (laut des beykommenden Billets von seinem Diener). Der Gelehrte, welchen er deshalb um Rath fragte, hat auf die gedruckten Bogen allerley Zeichen und Striche gemacht, um, wie ich vermuthe, bey einer persönlichen Zusammenkunft dem Hrn. Phillips einen Commentar darüber zu geben. Daß dieser nicht günstig ausgefallen sey, schließ ich aus der Ablehnung des Hrn. Phillips, der schon 70 Pfund vorläufig (ehe er das Manuscript sah) geboten hatte.

Zwey andre Buchhändler, denen ich davon sagte, wollten gar nichts davon wissen, und das Manuscript gar nicht ansehen.

Wenn ich nun aus allem diesen den Schlus ziehe, daß eine Speculation, die Longman und Phillips um keinen Preis (denn ich hätte gern 50 oder gar 40 Pf. genommen) machen wollen, auch für Cotta nachtheilig ausfallen werde, bin ich da wohl in Gefahr fehl zu schließen?

[1] Ist nicht vorhanden.

Wenn ich Ihnen ferner anrathe den Druck nicht fortzusetzen, weil es besser ist 30 als 80 Pfund[1] zu verlieren, läuft das wohl wider Ihr Interesse?

Aber, werden Sie ausrufen, soll ich außer den 30 Pf. für das weggeworfene Druckerlohn und Papier noch ein ansehnliches Honorarium an den Hrn. v. Mellish für eine Uebersetzung bezahlen, die mir von keinem Nutzen ist? — Ich darf darüber meine Meynung nicht äußern, aber ich habe so viel von dem Edelmuthe des Hrn. v. Mellish rühmen hören, daß ich nicht zweifle, er werde kein Honorar fodern, bis seine Uebersetzung die nun bey mir zu Ihrer oder Seiner Disposition liegt, gedruckt ist.

Ich darf nicht vergessen hinzuzufügen, daß man mir zwey Umstände aus der Vorrede des Hrn. v. Mellish anführt, welche, im Fall es hier noch zum Drucke damit käme, wegbleiben sollten 1) daß die Uebersetzung in Deutschland verfertiget sey,[2] 2) daß man sie beyden Theatern angeboten und nicht einmal eine Antwort erhalten habe[3] — Letzteres (so sagt man mir) würde eben so viel seyn, als dem Stücke einen Schandzettel anhängen der den Leser abschrecken könnte.

Nachdem ich Ihnen die Sache weitläuftig gemeldet habe, kann ich wohl hinzusetzen, daß sie mir unglaublich viel Zeitverlust, Unruhe und Verdrüßlichkeit verursacht hat; denn die Größe Londons, die Selbstwichtigkeit mancher hiesigen Buchhändler, und die Erniedrigungen, welche man sich bey solchen Gelegenheiten gefallen lassen muß, werden Sie sich kaum vorstellen. Jedoch zähle ich Sie von aller Schuld los. Ich bitte Sie blos, wenn Sie glauben daß mir Ihr Interesse am Herzen liegt, bey allen Sachen, wobey Sie auf London rechnen, hinfüro ehe Sie einen solchen Handel abschliessen, entweder andere Ihrer hiesigen Bekannten, oder mich deswegen zu befragen. — Wie sehr wünschte ich Sie hätten dies in Absicht auf Mounier's Werk[4] gethan! — Es steht Ihnen ja immer frey zu handeln wie Sie wollen. Ihre Deutschen und Englischen Freunde in Deutschland sehen England, wie ich nun finde, aus einem falschen Gesichtspunkte an sobald es auf deutsche Literatur ankommt. Barruel und Robison haben dieser einen empfindlichen Stoß versetzt.[5]

[1] Soviel war dem Drucker, Bulwer, für das Ganze versprochen; vgl. S. 416.

[2] In der Vorrede, wie sie gedruckt vorliegt, ist dieß nicht geradezu ausgesprochen; der Uebersetzer bemerkt nur, er sei Zeuge des Eindrucks gewesen, den die Aufführung des Stücks vor einer deutschen Zuhörerschaft gemacht habe.

[3] Diese Stelle lautet in der gedruckten Vorrede: »The Author, as well as myself, wished this Piece to be acted upon the English Stage. It was not yet finished, when we made the offer of it; which was not even answered. I hope, however, that my translation will not be found to have so mutilated the merits of the original, that the principle of Aristotle will not here too maintain its ground« etc. etc.

[4] Mounier, J. J., de l'influence attribuée aux philosophes, aux Franc-Maçons et aux Illuminats sur la révolution de France. Tübingen, Cotta, 1801.

[5] In London war seit Ausgang 1798 die deutsche, namentlich die dramatische Literatur, und zwar in einem ihrer am Meisten angefochtenen Vertreter, Mode geworden. Nachdem erst „Menschenhaß und Reue" einen unglaublichen Erfolg gehabt, wußte Sheridan, trotz seiner oppositionellen Stellung im Parlament, den Hof von St. James für „die Sonnenjungfrau" und „Rolla's Tod" zu interessiren, und als auch diese unter beispiellosem Beifall und unendlichen Thränen als „Pizarro" über die Bühne gegangen, wurde jedes neue Stück Kotzebue's gleich bei seinem Erscheinen übersetzt und bearbeitet, und die beiden großen Theater Londons Coventgarden und Drurylane wetteiferten, dasselbe so rasch und so prachtvoll als möglich zu insceniren. Auch Goethe und Schiller, Lessing und Iffland begannen an diesem Umschwung zu Gunsten der deutschen Literatur Theil zu nehmen, als mitten aus dem britischen, durch politische Erfolge gesteigerten Nationalgeist heraus eine Reaktion erfolgte: die deutschen Schauspiele und Romane wurden der Immoralität und Sittenlosigkeit bezichtigt, die deutsche Literatur als Ausfluß einer gottesleugnerischen Philosophie angeklagt und die ausgezeichnetsten Dichter und Denker der Deutschen als Freimaurer, Illuminaten und verkappte Jakobiner verlästert. Vor allem war es die Antijacobinical Review, welche diese unsinnigen Verleumdungen zu wiederholen nicht müde ward und dabei von dem schottischen Naturforscher und Naturphilosophen John Robison (geb. 1739, gestorben zu Edinburg am 30. Jan. 1805) unterstützt wurde, von dem im Jahr 1797 eine Schrift erschien: Proofs of a conspiracy against all the religions

Beygeschlossen finden Sie zu meiner Rechtfertigung a) Bulwers Rechnung b) Longman's Billett c) Phillips' Billett d) ein Vorschlag von Geisweiler[1].

Ihr ergebenster Diener Hr.

N. S. Ich weiß daß Ihnen dieser Brief unangenehm seyn muß. Lassen Sie sich aber kein graues Haar über diese gescheiterte Speculation wachsen. Wenn nur der goldne Friede erst wiederkehrt, dann giebt es hier verschiedenes für Sie zu unternehmen, wobey Sie schöne Procente gewinnen können. Der deutsche Buchhandel wird hier erbärmlich geführt, von lauter armen Teufeln. Mit einem großen Büchervorrathe von 6 bis 7 tausend Rthlr. könnte man in kurzem eben so viel verdienen — aber davon ein andermal.

Geisweiler an Cotta.[2]

London, 8 Jany 1801.

Mit Beziehung auf das, was Ihnen Hr. Hüttner wegen Schiller Mary Stuart sagen wird, ist es mir sehr leid, daß ich Ihnen nicht, wie ich es gern gewunschen hätte von Nutzen ware. Ihnen und Hrn. Hüttner zu dienen befaßte ich mich damit, und in dieser Rücksicht — und damit doch keine andre Uebersezung so leicht erscheinen würde. Wenn das Original heraus ist, erbiethe mich, Wenn Sie oder Hr. Hüttner alles versucht haben, das Werk für meine Rechnung zu verlegen, und Ihnen seiner Zeit den halben Profit genießen zu lassen. Da aber muß es mir gänzlich anheimgestellt seyn damit zu verfahren wie ich es für gut finde. C. Geisweiler.

---

349. Schiller an Cotta.

Weimar 10. Jänner 1801.[3] 17. Jan. / 26. Jan.

Ich begrüße Sie herzlich zum neuen Jahrhundert. Möge es Ihnen alles Gute nachhohlen, was das verflossene schuldig blieb. Lassen Sie uns dasselbe

and governments of Europe carried on in the secret meetings of freemasons, illuminati and reading societies. Ihm zur Seite stand der französische Abbé Augustin v. Barruel (geb. 2. Okt. 1741, gest. zu Paris 5. Okt. 1820), welcher seit 1792 in England, wo er als Emigrant lebte, und seit 1800 in Paris, wo ihn nach dem 18. Brumaire der erste Konsul als Kanonikus an der Notredame-Kirche angestellt hatte, eine Reihe von Schmähschriften, wie seine Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme gegen die Freiheitsbewegung des Jahrhunderts schrieb und die Schriftsteller des Continents, namentlich Deutschlands als Atheisten und Anarchisten verketzerte. Mounier's oben erwähnte, auch in's Deutsche übersetzte Schrift ist eine Widerlegung jener Pamphlete. Eine unparteiische und leidenschaftlose Besprechung der Barruel'schen Schriften erschien in Nr. 229 der Allg. Lit.Ztg. von 1801. Vgl. auch N. T. Merkur 1800, I. 279 ff.; II. 89 ff., 249 ff.; sowie Wielands Erklärung im Aprilheft desselben Jahrgangs. Die Barruel-Robison'sche Liga verlor ihre Hauptstütze mit dem 1801 erfolgten Abgang des Ministers Windham.

1 Vgl. das nächstfolgende Billet.

2 Der Brief liegt nicht im Original, sondern in der von Cotta an Schiller am 26. Jan. gesandten Abschrift vor. — Constantin Geisweiler, ein Schweizer, war Buchhändler und Verleger in London, der selbst auch literarisch thätig war; er übersetzte unter Anderm den Pizarro ins Deutsche zurück, Leipzig 1800, gr. 8⁰, während seine Frau Maria Geisweiler mehrere Kotzebue'sche Stücke ins Englische übersetzte. (Vgl. Allgem. Lit.Ztg., Intell.Bl. Nr. 160 Sp. 1348. Jördens, Lexikon IV, 88 f.) Auch erschien bei ihm ein German Museum, erst vierteljährlich, dann seit 1801 in größern Zwischenräumen.

3 Im Kal. vom 8. datirt.

thätig und fleissig beginnen, und noch recht viel darinn unternehmen und ausführen.

Für die gute Hofnungen aus London und aus Bamberg danke ich bestens. Was Bell betrift, so wäre vielleicht etwas an Büchern von ihm zu bekommen, wenn nehmlich ein Theil der Schuld in baarem Gelde bezahlt ist, denn eher müßte man nicht davon reden. [1]

Die Regierung zu Bamberg verdient wirklich ein recht schönes Compliment von uns, weil sie so gesunde und billige Grundsätze den Nachdruck betreffend an den Tag legt. Schreiben Sie mir doch den Nahmen und Titel desjenigen unter den Räthen, der dabei am meisten zu sagen hat, so will ich an ihn schreiben und ihm meine Danksagung machen.

Auf den Vorschlag des D. Vermehren lassen Sie Sich ja nicht ein. Es ist durchaus nichts mit ihm, und daß Göthe und ich ihm Zusagen gethan ist eine baare Lüge. [2] Vielmehr habe ich es ihm in einer neulichen Unterredung rund abgeschlagen und ihn von der ganzen Unternehmung abzuschrecken gesucht. Ich lege Ihnen den Brief bei, den er gestern an mich geschrieben. [3]

Außer einem längst an Unger versprochenen Almanach, von dem ich Ihnen schon öfters gesagt, und den ich dieses Jahr endlich halten muß, [4] werde ich mich durchaus auf nichts mehr einlassen, was nicht dramatische Arbeiten sind, doch hoffe ich Ihnen zu Ihrem DamenCalender dieses Jahr etwas beitragen zu können.

Von Ihrem Project eines LitteraturWerks läßt sich mündlich ein mehreres reden.

Leider ist Göthe in diesem Augenblick sehr krank, und seine Aerzte sind nicht

[1] Der Name Bell kommt nun nicht mehr in den Briefen Schillers vor; dagegen findet sich derselbe im Schill.Kal. S. 179 im Etatüberschlag für das Jahr 1802 unter den Einnahmen mit der Bemerkung: „Bell in London 200 process", vielleicht als das eventuelle Ergebniß aus einem gegen Bell anzustrengenden oder eingeleiteten Prozeß verzeichnet.

[2] Goethe schrieb an Cotta, 29. Jan.: „Wie der gute Vermehren dazu kommt mich als einen bedeutenden Theilnehmer an seinem Almanach anzugeben, begreife ich nicht. Ich erinnere mich wohl daß ich, als er mir von diesem Vorsatz sprach, ihn nicht ohne Hoffnung eines Beytrags für die Zukunft ließ; allein für dieses Jahr ist, besonders unter den gegenwärtigen Umständen, gar nicht daran zu denken. Ich werde mich hüten die Musen früher zu versuchen bis ich mich wieder bey Kräfften fühle; ich wünsche nur daß ich Ihnen etwas zum Damenkalender liefern kann."

[3] Der Kal. verzeichnet unter dem 7. Jan. den Einlauf eines Briefs von Vermehren.

[4] Die als „Kalender auf das Jahr 1802" bei J. F. Unger in Berlin erschienene „Jungfrau von Orleans". Schiller erhielt dafür 100 Carolin. Der Berliner Buchhändler J. D. Sander schrieb in einem (ungedruckten) Brief vom 3. Juli 1802 an Schiller, worin er diesen um ein Verlagswerk angieng: „Nach seiner eigenen Aussage hat er [Unger] zuerst 4000 Exemplare gedruckt; da diese schnell abgegangen sind, so hat er eine neue Auflage — wie er sagt, von 1500 — veranstaltet. Ich nehme diese Data als richtig an. Nun hätte ich, in Hrn. Ungers Stelle, zu Ihnen gesagt: ‚ich drucke 4000. Werden sie gänzlich verkauft, so bezahle ich Ihnen, außer dem eigentlichen Honorarium, noch etwa 100 Ducaten. Kommt es zu einer zweiten Auflage, so muß auch bei der ein Theil des Gewinns Ihnen gehören.' So würde ich gegen einen Schriftsteller Ihrer Art immer handeln; denn, wenn ich gar keine Gefahr laufe, etwas zu verlieren, so ist es nach meiner Denkungsart höchst billig, daß der, durch den ich gewinne, mit mir gewinnt." Ueber den zweiten Druck der Jungfrau, den Unger veranstaltete, ohne Schiller darum zu begrüßen, ist in SS. XIII, Einleitung S. IX—XI ausführliche Mittheilung gemacht. Wegen ähnlicher verlegerischer Manipulationen entzweite sich A. W. Schlegel während des Drucks seiner Shakespeare-Uebersetzung mit Unger.

ohne Furcht eines unglücklichen Ausgangs. Auch wenn er für jezt der Gefahr entrinnt, so könnte ihm doch eine große Schwäche und kränkliche Disposition übrig bleiben, die seine Thätigkeit hemmen würde. Es ist ein Catarrhalisches Fieber[1] mit einem heftigen Rothlauf, welches sich ins linke Auge geworfen, und mit einem schmerzhaften Krampfhusten verbunden. Der Arzt fürchtet daß die äußere Entzündung ins Gehirn schlagen, oder daß ein Steck- und Schlagfluß dazu kommen könnte. Heut ist der 6te Tag und ich schreibe Ihnen mit der nächsten Post, wie es um ihn steht.

Innliegenden Brief bitte ich an meine Mutter nach Leonberg zu befördern.[2] Leben Sie gesund und glücklich mit den Ihrigen. Ihr

Sch.

J. Ch. Hüttner an Cotta.

[London, Mitte Januar 1801.][3]

Wie sehr schmerzt es mich, daß Ihr Brief an Phillips nun von keinem Nuzen mehr seyn wird![4] Man hat bey dieser Sache Ihre Güte zu sehr gemisbraucht — oder man hat das Londoner Publikum verkannt. Ich hoffe, daß Ihnen Hr. v. Mellish nicht einen Pfennig abfodern wird — Ich habe mich verbindlich machen müssen an Bulwer[5] £ 27. 2. 6. zu zahlen indem der Correktor zwey Guineen fordert und weil fünf Bogen abgedruckt sind. Der Wechsel ist auf den ersten Merz fällig — Ich habe seit der abschläglichen Antwort sowohl von Phillips als von Longman andere Buchhändler zum Kaufe des Manuscripts zu vermögen gesucht: aber was jenen beyden nicht verkäuflich scheint, will kein andrer haben. — Sollte sich indessen noch irgend ein Ausweg zeigen, so werden Sie mir zutrauen daß ich ihn einschlagen werde. Allein die Uebersetzung ist zu schlecht.

350. Cotta an Schiller.

Tübingen 26. Jan. 1801. [4. Febr.]

Da Sie mir seit Ihrem gütigen vom 10. h. nichts mehr wegen Göthe schrieben, so lebe ich der süssen Hofnung, die Gefahr seye überstanden und die Sorge

[1] Goethe hatte sich dasselbe im herzoglichen Schloß zu Jena zugezogen, wo er sich Ende Dezembers mit einer Uebersetzung des Tancred beschäftigte. Er selbst berichtet darüber in den „Annalen“. An Cotta schrieb er darüber in dem oben erwähnten Brief vom 29. Jan.: „Das neue Jahrhundert hat sich nicht gut gegen mich erwiesen, denn ich bin in den ersten Tagen von einer sehr heftigen, obgleich nicht ganz unvorgesehenen Krankheit überfallen worden, welche neun Tage lang, indessen ich wenig von mir selbst wußte, die Fortdauer meiner Existenz sehr zweifelhaft machte. Indessen habe ich mich in der letzten Hälfte dieses Monats wieder so ziemlich erholt und fange an die Lebensfäden wieder anzuknüpfen.“

[2] Der vom 10. Jan. datirte Brief ist im Kal. S. 103 verzeichnet. Schiller hatte an selbem Tag ein Schreiben nebst 40 Ellen Leinwand von seiner Mutter erhalten.

[3] Der Brief ist undatirt und liegt nicht im Original, sondern nur in der von Cotta am 4. Febr. 1801 an Schiller gesandten Abschrift vor, die ich der Mittheilung des Hrn. Hofraths v. Urlichs verdanke.

[4] Cotta hatte am 4. Dez. an Schiller geschrieben, er wolle den Buchhändler Philipps in London, der Lust zum Verlag der (englischen) Maria Stuart zeige, sondiren lassen.

[5] Den Drucker.

wegen der Wiedergenesung seye des grossen Mannes wegen ängstlicher gewesen als nöthig war. Lassen Sie mich doch bald die erfreuliche Bestätigung erfahren.

Hrn. D. Vermehren habe ich abgeschriben.

Das Bamberger Rescript war von Pabstmann, Löhe, Püle und Werner unterschrieben; eine zweite Abschrift ist unterschriben von Künsberg jun., von Oberkamp, Molitor, Hack.

Ich hoffe gewiß, daß Sie meinen DamenCalender mit einigen Beiträgen zieren, und ich bitte recht dringend darum.

Von London erhalte ich so eben inliegenden Brief, der mich in größte Verlegenheit bringt:[1] was ist hier zu thun? Dises Schreiben gründet sich nemlich auf ein älteres, wovon ich Ihnen schrib, und nach welchem es mir räthlich schien, das Ganze zu verhandeln.' Was ist nun zu thun? Hüttner ist ein redlicher und getreuer Commissair — ich glaube, daß man sich ganz auf ihn verlassen kan, auch solte meiner Meinung nach Hr. v. Mellish von seinen Freunden Nachricht erhalten haben. Der Druk des Ganzen kommt immerhin auf 900—1000 fl., hiezu Hrn. v. Mellish's Honorar — Also kein geringes Capital!

Nun hat ein Buchhändler Geißweiler[2] inliegenden Vorschlag mir gemacht, diß wäre schon annemlich, allein die bereits aufgewandten 30 Pfd., und das Honorar an Hrn. v. Mellish möchten dabei Gefahr laufen — ich weiß daher nicht zu rathen und erwarte hierüber Ihre Gesinnungen. Ihr Wille ist der meinige — Nur bitte ich mit umgehender Post um gefällige Nachricht, da keine Zeit zu verlieren ist. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

Das Bedenklichste ist die Weigerung Philipps, der direct an mich schrieb, um den Verlag zu übernemen, den ich darauf an Hüttner wieß, und der im Voraus 70 Pfd. anbot, und bei Ansicht des Manuscripts nun gar nicht mehr entriren will.

---

351. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 4. Febr. 1801.) [nicht verz.]

Ein zweiter Brief von Hüttner,[3] wovon die Anlage Copie enthält, wiederholt deutlich, daß die Arbeit des Hrn. v. Mellish eben zu schlecht war — ich muß nun einstweilen Bulwer für das bereits Gedrukte mit 27 L. 2. 6. bezalen. Hr. v. M. solte diß uns eigentlich ersezen, und wir sendeten sodann Geisweiler eine

[1] Hüttners Brief vom 6. Januar, vgl. oben S. 417.

[2] Cotta hatte zuerst „Escher" geschrieben und corrigirte dann: „Geißweiler" (Escher und Geisweiler sind auf dem Titelblatt der englischen Maria Stuart als die Buchhändler genannt, bei welchen dieselbe zu haben sei); Geisweilers „Vorschlag" ist auf S. 420 mitgetheilt.

[3] Der oben S. 422 mitgetheilte.

Abschrift des deutschen Manuscripts, damit diser nach seinem Vorschlag handeln, eine Auflage besorgen und den Gewinn mit uns theilen würde.

Mit Sehnsucht sehe ich Ihrer Erklärung entgegen. Unwandelbar &c.

J. F. Cotta.

---

352. Schiller an Cotta.

Weimar, 6. Febr. 1801. 15. Febr. / 16. Febr.

Göthe ist wieder hergestellt und befindet sich recht wohl. Seine gute Natur und die Geschicklichkeit des D. Starke seines Arztes haben ihn gerettet.

Ich versäume keine Zeit, Ihren Brief wegen der Londner Angelegenheit zu beantworten. Mellisch muß noch kein Wort aus England erfahren haben, denn er erwartete längst die fertig gedruckte Maria, so wie auch ich sie erwartete. Ich kann Ihnen in dieser Sache nicht rathen, lieber Freund. Nach meiner Ueberzeugung müßten Sie den Druck ohne alles Bedenken fortsetzen; denn die Einwendungen gegen die Maria gründen sich sichtbar theils auf Unwissenheit, theils auf niedrige Kabale. Der gute Hüttner, den ich für einen ehrlichen Mann halte, hat selbst kein Urtheil und hat sich von gemeinen Krämermäßig denkenden Buchhändlern und den soidisant Gelehrten, welche diese an der Hand haben, ins Bockshorn jagen lassen. Wie könnte Ihnen Geisweiler die Proposition machen, die er Ihnen that, wenn das Manuscript nicht zu brauchen wäre? Und ein gebildeter gelehrter Engländer, der erst seit wenigen Jahren in Deutschland ist, der alle neue und alte klassische Litteratur aus dem Grunde kennt, sollte seine Muttersprache nicht schreiben können, Er, der mir selbst die schändlichsten Uebersetzungsfehler in den Piccolominis die Coleridge übersezte nachgewiesen hat?[1] Und welche abgeschmakte Meinung, daß es dem Werk zum Präjudiz gereichen könnte, daß es von einem Engländer in Deutschland übersezt ist, der unter des Verfassers Augen gearbeitet hat. Wenn ich zum Beispiel ein englisches Werk in England übersezt, würde man meine Uebersetzung darum in Deutschland nicht lesen? Und wie sollte es ein Vorurtheil gegen das Werk erregen, wenn in der Vorrede gesagt wird, daß man es einem englischen Theater angeboten und keine Antwort erhalten? Man hat ja das Manuscript nicht hingeschickt, sondern nur angefragt, ob man dasselbe ansehen wolle, und Hr. Sheridan, denn an diesen ist geschrieben worden, kann ja ein Werk nicht verurtheilen, das er nicht zu Gesichte bekam, und das er wahrscheinlich darum nicht kaufen wollte, weil er es nach der Herausgabe

[1] Henry Crabb Robinson erzählt in seinem Diary, Reminiscences etc. London 1869: Bei einem Besuch bei Schiller in Jena 1801 habe er Coleridge's Uebersetzung des Wallensteins erwähnt; Schiller, der vom Uebersetzer eine günstige Meinung zu haben schien, habe Coleridge als einen Mann von Talent bezeichnet, welcher aber einige lächerliche Mißgriffe begangen habe. (Aufzeichnungen Crabb Robinsons, von K. Eitner, Weimar 1871, S. 198.) Einzelne Uebersetzungsfehler wies Freiligrath in seiner Einleitung zur Tauchnitzausgabe der Dichtungen Coleridge's, sowie in seinen Athenäumsartikeln nach.

umsonst haben konnte. Sie sehen aus diesem, wie seicht von den Herren, denen wir unsere Sache in London übergeben haben raisonniert wird. [1] Mir thut in der That leid, daß durch diese Tracasserien eine gute Speculation ganz zu Grunde geht, und der Erfolg wird Ihnen in wenigen Jahren zeigen, daß wir mit der Maria Stuart ein ansehnliches Glück in England hätten machen können. Wenn Sie dem Hrn. v. Mellisch die Sache schreiben, wie sie ist und ihm das Manuscript zurückgeben so wird er auf kein Honorar dringen; die abgedruckten Bogen rathe ich, einstweilen nur liegen zu lassen, denn es könnte leicht geschehen, daß man das Werk doch zu Ende druckte, sobald man das Urtheil eines sachkundigen engelländischen Gelehrten über den Werth der Uebersetzung eingezogen. Sollte aber das Gedruckte Maculatur bleiben, so trage ich, als die unschuldige Veranlassung des Verlustes recht gern die Hälfte desselben mit Ihnen; übrigens finde ich es sonderbar von Hüttnern, daß er den Druck des Werks soweit hat kommen lassen, da er doch soviel Uebles von der Uebersetzung hörte. Machen Sie ihm mit diesem Werk doch ja keine Mühe mehr, da er soviele schon damit gehabt hat. In Geisweilers Vorschlag würden Mellisch und ich nie willigen, weil wir zu erwarten hätten, daß eine fremde grobe Hand das Werk verpfuschte.

Nun bitte ich Sie, werther Freund, Mellischen bald von der Sache Nachricht zu geben und das Manuscript zurückkommen zu lassen.

Diese leidige Geschichte hat mich so verdrießlich gemacht, daß ich lieber den ganzen Verlust tragen, als mich noch einmal darüber explizieren möchte. Die Deutsche Maria soll uns wie ich hoffe über diesen Fehlschlag der englischen Speculation trösten; leid sollte mirs wenigstens thun, wenn Sie nur einen Augenblick Ihre Freude an diesem Verlag verlören, den Ihnen zwey andere Buchhandlungen gern entrissen hätten.

Leben Sie recht wohl lieber Freund. Ihrer lieben Frau die beßten Grüße von unserm Hause. Ganz der Ihrige

Sch.

353. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 16. Febr. 1801.) [27. Febr.]

Sie haben, liebster Freund, den Sinn meines Briefs mit der Antwort aus London wegen der Maria Stuart nicht so verstanden, wie ich es meinte, und wie Ihnen mein Endbeisaz: Ihr Wille sey immer der meinige — hätte zeigen können.

[1] Schiller hat hier unzweifelhaft das Richtige getroffen: namentlich erscheint sein Urtheil über Hüttner durchaus begründet, der sich von Geisweiler düpiren ließ. Wenn man erwägt, daß es der Letztere war, der die Verhandlungen mit dem erst willigen Buchhändler Philipps führte und, nachdem diese gescheitert waren, Cotta den Vorschlag machte, die Maria Stuart selbst in Verlag zu nehmen, ist man zu der Annahme berechtigt, er habe das Mißlingen des Geschäfts mit Philipps absichtlich herbeigeführt, um dieses selbst in die Hand zu bekommen und selbst eine Uebersetzung zu verfertigen oder — da die oben S. 420 mitgetheilte Stilprobe ihn als hiezu nicht sonderlich befähigt erscheinen läßt — durch seine Frau, die ja auch Kotzebue ins Englische übersetzte, verfertigen zu lassen.

Wie mir die Sache vorgetragen wurde, glaubte ich sie Ihnen darstellen zu müssen und Ihre Meinung darüber zu hören. Ich habe nun nach Empfang Ihres gütigen vom 6. h. sogleich nach London die Ordre gegeben, fortzufahren und den Druk möglichst zu beschleunigen.

Hrn. v. Mellish habe ich von der ganzen Sache gar nichts gemeldet.

Daß es mir nach diser Ansicht, wie ich sie auffaßte, herzlich leid thun muß, Sie durch den Vortrag der Sache belästigt zu haben, können Sie sich wohl vorstellen; denn meine Meinungen waren die besten.

Vergessen Sie dise unangeneme Geschichte und bewegen Sie doch Gaedike, daß er mich durch Zusendung der AushängeBogen doch bald in den Stand sezt, mich an disem Werk für den Jammer der Lage unsres Vaterlandes zu laben.

Nebst unsern herzlichen Empfelungen ꝛc.

J. F. Cotta.

Dringende Umstände nöthigen mich zur Wiederholung meiner Bitte, meinen DamenCalender doch gewiß durch Ihre Beiträge zu zieren: ich weiß, ich bitte nicht vergeblich.

A. W. Schlegel an Cotta.

Berlin, 31. März 1801. $\frac{\text{10. April.}}{\text{13. April.}}$

Unser gemeinschaftlicher Freund Fichte trägt mir auf Ihnen zu melden, daß das hiesige Oberconsistorium, da man ohne sein Vorwissen demselben seine Flugschrift: Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen ꝛc.[1] zur Censur vorgelegt, diese verweigert habe. Dieser unerwartete und seltsame Vorfall hat ihm die weitere Beschäftigung mit dieser Sache gänzlich verleidet, und er wollte seine Hand von der Schrift abziehen und sie zurücklegen. Ich habe daher die Herausgabe übernommen, meinen Namen auf den Titel gesetzt, eine Vorrede dazu geschrieben, und das Manuscript, das mir Fichte zu jedem beliebigen Gebrauche überlassen hatte, nach Jena geschickt. Dort bin ich als Professor censurfrey, und habe Auftrag ertheilt, den Druck in einer Auflage von 1000 Exemplaren schleunigst zu besorgen, wo möglich bey Frommann, damit diese Brochure, die durch die verweigerte Censur natürlich in hiesigen Landen doppeltes Aufsehen machen wird, noch auf die Messe gebracht werden kann. Wir haben vorausgesetzt,

[1] Fichte schrieb darüber in einem Brief aus Berlin, 14. Febr. 1801 an Cotta: „Der unverschämte Philister Nicolai hat mich endlich durch einen neuerlichen plumpen Angriff gezwungen, ein paar Worte mit ihm zu reden. Sie sind so ausgefallen, diese paar Worte, daß ich hoffen darf, das Zwergfell der Leser werde sich wohl dabei befinden. Leiden es Ihre Connexionen, daß dies auf Ihre Rechnung abgedruckt werde? Es wird eine kleine Brochüre von ohngefähr 8 bis 9 Bögen. Die Censur wird mir, denke ich, nicht verweigert werden. In 18 Tagen kann ich auf diese Anfrage Antwort haben; und so lange werde ich warten, ohne andere Vorkehrungen über den Abdruck zu treffen. Uebrigens erbitte ich mir darüber das strengste Geheimniß, denn ich habe unter anderm auch darauf gerechnet, daß es den alten Sünder ergreife, wie ein Dieb in der Nacht." Cotta antwortete am 23. Febr. zusagend, und Fichte schrieb am 29. April, der Druck der Schrift gegen Nicolai gehe rasch vor sich, und dieselbe werde bald in Cotta's Händen sein. Er wünsche, Schlegel möge für seinen Namen, den er hergegeben, und für seine Vorrede ein angemessenes Douceur vom Grundhonorar erhalten.

daß dieser Vorfall in Ansehung dessen was Sie über den Verlag mit Fichte verabredet, keine Aenderung machen würde; nur will F. vor dem Publikum durchaus nicht den Schein haben, jetzt noch einigen Theil an der Erscheinung der Schrift zu nehmen: eine Maßregel, die Sie bey einer vollständigen Kenntniß von der Lage der Sachen gewiß richtig finden würden.

Die nähern Bestimmungen wegen der Einrichtung des Drucks habe ich, wie ich sie mit meinem Freunde verabredet, nach Jena geschrieben. Sollten Sie darüber noch Aufträge zu geben haben, so seyn Sie so gütig, sie an Frommann oder meinen Bruder in Jena zu schreiben. So viel von diesem Geschäfte.

Für das poetische Taschenbuch [1] haben Tieck und ich fleißig gearbeitet und gesammelt, und wir haben schon einen beträchtlichen Theil des Manuscriptes beysammen.

Da Schiller dießmal keinen Musenalmanach geben wird, so ist dieser Name dadurch gewissermaßen erledigt, und wir überlassen es Ihrer Entscheidung, ob Sie glauben, daß der Titel poetisches Taschenbuch, oder der: Musenalmanach mehr Gunst beym Publikum haben wird.

Eine Ankündigung in unserm Namen aufzusetzen, haben wir bey näherer Erwägung theils unnöthig, theils bedenklich gefunden. Es wird hinreichen, wenn Sie in Ihrem Namen anzeigen, mit Nennung der Herausgeber, daß ein solches Taschenbuch bey Ihnen erscheinen werde.

Hr. Vermehren scheint zwar das seinige dringend zu betreiben, und hat an uns Alle Einladungen ergehen lassen. Indessen denke ich wird es damit nicht viel auf sich haben und wir behalten das Feld wohl ziemlich frey.

Wir sind beyde für den Druck mit deutschen Lettern, und wenn es Ihnen einerley wäre, am liebsten mit Ungerschen Lettern [2], die ja schon in vielen Offizinen angeschafft sind. Wird es in Jena oder Berlin gedruckt, so könnte einer von uns oder unsern Freunden die Correctur besorgen. In Leipzig oder anderswo müßte für saubre und deutliche Abschriften der Gedichte gesorgt werden.

Ich habe von Buri immer eine verkleinerte Zeichnung von Goethe's Bildniß [3] zu erhalten gehofft. Allein er glaubt, das Oelgemählde, welches er auch nicht hier hat, würde nicht recht dazu passen; und die große Zeichnung von Weimar kommen zu lassen ist er durch Goethe's Krankheit verhindert worden. Er meynt aber, ein geschickter Kupferstecher brauche gar keine verkleinerte Zeichnung, um nach dieser zu arbeiten, und Sie dürften sich nur an Goethe selbst wenden, um sie zu diesem Behuf zu erhalten. Auf jeden Fall kommt nicht viel darauf an, wenn der Almanach auch den Zierrath eines Kupferstichs entbehren müßte. Tieck wird Sie in der Leipziger Messe sprechen. [4] Leben Sie wohl. Ihr

A. W. Schlegel.

Der Almanach kam zur Michaelismesse 1801 heraus; das Grundhonorar betrug einschließlich der Honorare für die Beiträge der Mitarbeiter, 60 Ldor. „Von Goethe", schrieb Schlegel am 20. Sept. 1801 an Cotta, „habe ich keinen Beitrag bekommen, er hat schlechterdings nichts einzelnes vorräthig; er interessirt sich aber sehr, und hat über vieles seinen

[1] S. S. 416, N. 3.

[2] Dieselben, mit welchen Goethes Neue Schriften gedruckt waren und die später hauptsächlich von Achim und Bettina von Arnim für ihre Publikationen angewendet wurden.

[3] Vgl. S. 416, N. 3.

[4] Am 23. April schrieb Schlegel an Cotta: „Tieck wird während der Messe nach Leipzig kommen, und kann also das nöthige über den Druck des poetischen Taschenbuchs oder Musenalmanachs mit Ihnen verabreden." Vgl. dazu noch die Briefe Schlegels an Tieck vom 28. April und 7. Mai 1801 bei Holtei III, 244 ff.

Beyfall lebhaft geäußert". Die in der 21. Beilage der Allg. Zeitg. vom Jahr 1801 erschienene Anzeige des Musenalmanachs ist von A. W. Schlegel selbst verfaßt. Wegen einer Fortsetzung desselben, um die „Freunde" zur Thätigkeit dafür auffordern zu können, fragte er am 13. Mai 1802 an, wie sich der Absatz gestaltet habe. Die Antwort scheint aber nicht ermuthigend ausgefallen zu sein; denn ein zweiter Schlegel-Tieck'scher Almanach ist nicht erschienen. Am 23. April 1801 erzählte A. W. Schlegel Cotta seinen Handel mit Unger, der vom 1. Band der Shakespeare-Uebersetzung eine neue Auflage hatte drucken lassen, ohne den Autor zu befragen, und diesem, als er sich beschwerte, den ferneren Verlag vom Ende des 8. Bandes an kündigte. Schlegel bot Cotta den Verlag der projektirten übrigen 13 Bände des Unternehmens an, den Bogen zu 3 Carolin. Er habe bisher 2½ Ldor erhalten, den Band mit je 2 Schauspielen zu durchschnittlich 20 Bogen gerechnet: „Da das Publikum für meine Arbeit so dankbar zu sein scheint, so ist es wohl billig, daß ich auch einigen Vortheil davon genieße, und ihn nicht der Verleger allein an sich zieht, wie es Hrn. Ungers Absicht zu sein schien." Die Unterhandlung mit Cotta zerschlug sich aber, da Unger, der gerichtlich zur Vernichtung von 300 Exemplaren des 1. Bandes verurtheilt worden war, annähernde Schritte zu einem gütlichen Vergleich that.

Mit Cotta wurde Tieck durch Fichte bekannt, der ihm aus Berlin, 4. Nov. 1800, unter Anderem schrieb: „Möchte ich einem Verleger, dem ich wohl will, irgend einen Schriftsteller mit vollkommenster Sicherheit empfehlen, so wäre es Ludwig Tiek! Dieser junge Mann hat an seiner Genovefa schon jezt etwas geliefert, das an Feuer und Innigkeit wohl alles übertreffen möchte, was unsre Sprache aufzuweisen hat; und nur etwa an reiner Schönheit von Göthe's lezten Meisterwerken übertroffen werden möchte. Ich kenne sein rastloses Streben, seine unerschöpfliche poetische Ader, sein unermüdetes Studium der Meister aller Zeitalter. Was wird dieser Mann in der Folge nicht noch leisten? Welch eine Acquisition für einen Verleger, der sich ihn jezt auf immer attachirte! An seine Verschrienheit bei den geistlosen Berlinern, und die ihres Gelichters sind, hätte man, glaube ich, sich nicht zu kehren. Theils ist dies von jeher allen, z. B. Göthen, so gegangen, die da neue Wege brachen; theils weiß ich auch, wie sehr Tiek schon in das Zeitalter eingegriffen, und die Bewunderung des bessern Theils der Zeitgenossen auf sich gezogen hat; nur daß diese nicht so schreien wie die Hasser. Es kommt dazu die Bescheidenheit und Mäßigkeit seiner Wünsche. Für nächste OsterMesse dürfte ich Ihnen in seinem Namen anbieten: „Ein altes Mährchen von Fortunatus". Die Art der Behandlung können Sie aus seinen Romantischen Dichtungen ersehen. Späterhin denkt er ein Spanisches Theater (wovon der erste Band zur MichaelisMesse erscheinen könnte) herauszugeben, und worinn er die Werke eines Cervantes (dessen Numantia an die Spitze kommen soll) Calderone, Lope de Vega ꝛc. getreulich copiren, und unser damit fast ganz unbekanntes Publikum bekannt machen will. Dann aber müste ich Sie dringend ersuchen, mir für ihn so bald es möglich 100 Rthr. Vorschuß zu übermachen. Er hat mich darum ersucht. Ich bin jezt selbst außer dieser Lage. Es zerschneidet mir das Herz, den wakern Mann in Noth zu wissen. Ich habe, in Uebereinkunft mit ihm, das Auskunftsmittel erdacht, uns an Sie zu wenden. Wegen des Honorars, das Sie ihm zugestehen wollen, erwarten wir Ihre Vorschläge. Der wakre Mann ist bisher nicht immer zum besten auch in dieser Rüksicht behandelt worden; und darum kann er, ohnerachtet seines Fleißes, doch nie in Ordnung mit seinen Finanzen kommen."

Cotta leistete den Vorschuß und ersuchte Tieck um Vorschläge in Ansehung seiner Arbeiten. In Betreff des „spanischen Theaters" glaubte Cotta, es möchte besser sein, die Ausführung dieses Planes noch aufzuschieben. Tieck quittirte am 27. Dez. 1800 den Empfang der 100 Thlr., bot zur Ostermesse seinen Fortunatus an und entwickelte den Plan einer Sammlung von spanischen Theaterstücken. Tieck scheint nicht Wort gehalten zu haben; der Fortunat erschien erst 1817 zu Berlin im 3. Bd. des Phantasus, das spanische Theater kam nie zu Stande. Auf Ostern 1810 versprach Tieck Cotta die Lebens-

und Liebesgeschichte des Ritters Ulrich von Lichtenstein, die aber, da das Manuscript verspätet abgeliefert worden war, erst 1812 gedruckt wurde.[1] Am 12. Okt. 1816 bot er Cotta auf die Ostermesse 1817 den Verlag zweier „schon seit lange" von ihm übersetzter[2] Stücke Shakespeare's an, des Oldcastle und Cromwell, „deren Aechtheit man immer ohne Noth bezweifelt hat", sowie eines ebenfalls von Shakespeare herrührenden Eduard III., „den in England nur wenige gelesen haben und den in Deutschland vielleicht Niemand kennt"; deßgleichen einen Musenalmanach für das Jahr 1818. Statt des versprochenen Manuscripts jener angeblich Shakespearischen Uebersetzungen traf am 17. Febr. die Anzeige ein, daß ihm die Ueberarbeitung viele Zeit wegnehme und daß er eine für seine Shakespearestudien förderliche Reise nach London vorhabe. Am 9. Mai 1819 versprach er, das Manuscript der 3 Schauspiele 8 Wochen vor Michaelis zu liefern, damit es zur nächsten Messe erscheinen könne; am 15. Februar 1822 stellte er die Uebersendung des Manuscripts „gleich nach Ostern oder im Sommer" in Aussicht; am 17. Juli bat er um Geduld bis Michaelis; am 7. April 1824 meldete er, das Manuscript der altenglischen Theaterstücke, die er mit Gründen Shakespeare zuschreibe, sei nun bald vollendet, und bot Cotta den Verlag seiner sämmtlichen Werke an, für die ihm ein Buchhändler 8000, zwei andere bis gegen 10,000 Thaler geboten hätten, während Reimer bedeutend weniger geben wolle. Am 10. Aug. 1830, im letzten Brief, der sich vorfindet, schrieb er endlich an Cotta, er habe diesem schon vor zwei Jahren die englischen Schauspiele übergeben wollen, aber in Baden, wo er die Abschriften durchsehen wollte, entdeckt, daß er von dem einen Schauspiel die erste Handschrift vergessen habe. Er versprach, die Vorrede und Einleitung[3] im Herbst, nach der Zurückkunft von seiner Badereise zu liefern. Diese Ablieferung scheint sich ebenfalls wieder länger hinausgezögert zu haben, denn erst 1836 erschienen jene Stücke, um eines vermehrt, im Cotta'schen Verlag. Durch alle diese Briefe geht zugleich die Bitte um Nachsicht wegen jener „veralteten Schuld".

Am 26. April kam Cotta auf der Reise nach Leipzig durch Weimar, hielt sich aber nur einige Stunden auf. Er brachte den Kupferstecher Müller aus Stuttgart mit; Schiller an Goethe, 28. April, und Cotta an Schiller, 13. Mai.

---

354. Cotta an Schiller.

(Leipzig, 5. Mai 1801.) [7. Mai.]

Zur Erholung bei meinem widerlichen Geschäft habe ich Maria Stuart gelesen, und Sie, liber Freund, können sich daher vorstellen, wie dringend mein Wunsch seyn muß, sie in Weimar aufgefürt zu sehen. Samstag nach Himmelfarth[4] bin ich gewiß gegen Morgen dort und wenn es Ihnen möglich ist, so bitte ich dise Vorstellung auf disen Tag für mich zu bewirken. Göthe hat mir schon voriges Jahr Hofnung zu Wallenstein gemacht, die nicht realisirt wurde, ich schmeichle mir nun dafür heuer glüklicher zu seyn.

[1] Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, von ihm selbst beschrieben, nach alten Handschriften bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. Tübingen 1812.

[2] Das heißt: durchgesehener; der Uebersetzer war nach Goedeke's Grundr. III, S. 24 Graf Wolf Baudissin.

[3] Die Schauspiele selbst waren also im Manuscript endlich abgeliefert worden.

[4] Am 16. Mai. Wallenstein wurde aufgeführt.

Ich bin nun lebhaft überzeugt, daß Maria Stuart auch in England grosses Glük machen muß, und wenn diß nicht ist, so fehlt es blos an der Uebersezung. Es ist freilich eine grosse Arbeit ein solches Werk zu übersezen.

Herzliche Empfelungen an Ihre Frau Gemalin ꝛc. J. F. Cotta.

Gedenken Sie doch mein für den DamenCalender! — wo möglich neben dem gütigst Zugesagten mit 1 oder 2 Gedichten! Halten Sie meine Bitte nicht für unbescheiden. [1]

---

355. Cotta an Schiller.

Leipzig 13. Mai 1801. [14. Mai.]

Sie haben mir durch Ihr gütiges vom 11. h. eine grosse Freude gemacht.

Freitag Abends gegen 5 Uhr reise ich mit Müller ab und werde also Sonnabend gegen 11 Uhr in Weimar seyn.

Ich möchte gern so lang als möglich in Ihrem Umgang seyn und werde daher vor Sontags Abends 7 Uhr nicht abreisen.

Eiligst. Nebst ꝛc. J. F. Cotta.

Cotta traf, wie angekündigt, am 16. Mai in Weimar ein. Schiller notirte unter diesem Datum in seinen Kalender: „Heut ist Wallenstein gegeben. Cotta von Leipzig zurückgekommen und nur 50 Karolin mitgebracht. Ich habe an ihn zu bezahlen 2130 Gulden rhn. Er hat mir noch die Maria Stuart, den Macbeth und die zweite Auflage Wallensteins zu bezahlen." Schiller hatte am 12. Mai Schelling eingeladen, zu dieser Wallensteinvorstellung zu kommen und nach dem Stück mit Cotta und Goethe bei ihm zu Abend zu essen. (Aus Schellings Leben. Leipzig 1869. I, S. 333.) Wallenstein wurde „Cotta zu Ehren" aufgeführt (Waitz, Caroline II, 92). In dieselbe Zeit fällt ein Billet Schillers an den Geh.-Rath Voigt, worin er diesen zu einem Mittagessen auf dem Stadthaus in Weimar für etwa 12 Personen einladet, wozu Goethe den Professor Genz und er (Schiller) den Kupferstecher Müller aus Stuttgart und den Buchhändler Cotta aus Tübingen als Gäste mitbringen werde (Schnorrs Archiv 1876, V, S. 477).

---

356. Cotta an Schiller.

Tübingen 9. Juni 1801. [18. Juni]

Seitdem ich Sie verließ, hätte mir Hr. v. Mellish schon 8mal die versprochenen [2] Verbesserungen in der Maria Stuart zusenden [können], allein es kam nichts an. Ich habe zwar gleich nach meiner Rükkehr davon avisirt, allein es war schon zu spat, denn wie Sie aus der gestern angekommenen Anlage [3] ersehen,

[1] Schillers Antwort auf diesen Brief, vom 11. Mai datirt, Schill.Kal. 106, fehlt.
[2] Wohl bei Cotta's Besuch in Weimar.
[3] Ein Brief Hüttners, der nicht mehr vorhanden ist.

so ist die Uebersezung bereits bekant gemacht. Hüttner ist hiebei unschuldig, da Hr. v. Mellish jene 4 Bogen ja schon über 5 Monate in den Händen hat und also schon lange dise Anzeige hätte machen sollen.

Was ist nun zu thun? Das Beste würde, glaub ich, seyn, wenn Hr. v. M. durch seine Freunde sogleich direct nach London schribe, um die ärgsten Fehler durch die gelesensten Journaux bekant zu machen.

Nebst 2c. J. F. Cotta.

Exemplare für Sie und Mellish sind unterwegs.

---

357. Schiller an Cotta.

Weimar 17. Jun. 1801. 26. Juni. / 24. Juli.

Anstatt der Abhandlung über die weiblichen Charactere der Griechen,[1] die mir für den Zweck und übrigen Innhalt Ihres Calenders zu ernsthaft schien und auch Ihnen selbst, wie mir däuchte, nicht recht zusagte, habe ich einige Gedichte ausgeführt, die Ihrem Wunsch wahrscheinlich mehr entsprechen werden. Ich bitte nur, daß sie nicht gar zu enge gedruckt, und daß sie von einander getrennt abgedruckt werden. Wenn es Ihnen so gefällt, so können Sie das kleine Gedicht Das Mädchen von Orleans betreffend, in den Schlegelischen MusenAlmanach setzen. Doch ist es mehr Ihre als meine Sache.[2]

Die VelinExemplare der Maria Stuart sind noch immer nicht fertig. In den lezten Wochen hat Fromman zwar eine äusere Verhinderung erhalten, weil man in Jena seine Glättmaschine nicht dulden wollte, aber er hätte billig, wenn er Eifer für Ihren Vortheil gehabt hätte, schon vor einem Monat fertig seyn sollen, da der lezte Bogen des Stücks schon am 20 April abgedruckt und die vorhergehenden Bogen ihm einzeln überliefert worden waren. Ich möchte Ihnen nicht rathen, sich seiner in künftigen Fällen zu bedienen.

An Humboldt in Paris bitte ich ein Exemplar der Maria zu senden; wenn aber schon überhaupt Exemplare dorthin gekommen sind, so ist diese Weitläuftigkeit nicht nöthig.

Göthe ist zu Pyrmont[3] und nur mit Wiedererlangung seiner Gesundheit beschäftigt; von ihm dürfen Sie für den Calender dißmal nichts erwarten, denn

[1] Eine Abhandlung dieses Inhalts hatte Schiller demnach Cotta bei dessen Anwesenheit in Weimar für den Damenkalender versprochen.

[2] Der Damenkalender für 1802 enthält von Schiller: S. 153—162: Hero und Leander; S. 167—168: An *** [später: „Der Antritt des neuen Jahrhunderts" betitelt], und S. 231: Voltaires Pücelle und die Jungfrau von Orleans [später: „Das Mädchen von Orleans"]. Hero und Leander war nach dem Kal. am 17. Juni, dem Datum des obigen Briefs, fertig geworden. Der Schlegel-Tieck'sche Musenalmanach f. 1802 enthält nichts von Schiller.

[3] Seit 5. Juni.

er ist seit lange ganz unproductiv, und es ist nur zu wünschen, daß er nicht ganz alle seine poetische Thätigkeit verlieren möge.

Meine Frau grüßt Sie und Madame Cotta aufs freundschaftlichste. Ganz der Ihrige Schiller.

Meine Schwägerin, die sich Ihnen empfiehlt, giebt mir beiliegendes zum Einschluß.[1] Die zweite Hälfte der Erzählung wird in den nächsten Posttagen nachfolgen.

358. Schiller an Cotta.

Weimar 22. Jun. 1801.[2] $\frac{\text{1. Juli.}}{\text{24. Juli.}}$

Hier die Fortsetzung der Zigeuner von meiner Schwägerin; spätstens in 8 Tagen kommt der Schluß, der noch einige geschriebne Bogen beträgt.

Ich habe nichts hinzuzusetzen als einen herzlichen Gruß von mir und den Meinigen. Ganz der Ihrige

Sch.

359. Schiller an Cotta.

Weimar 29. Jun. 1801. $\frac{\text{7. Juli.}}{\text{28. Juli.}}$

Ich habe mich endlich resolviert, die längst projectierte Reise nach der Ostsee auszuführen und dort das Seebad zu versuchen. Ich werde etwa in 24 Tagen von hier mit meiner Frau abreisen und alsdann über Berlin und Dresden zurückkehren. Ich ersuche Sie daher, lieber Freund, weil meine Casse zu dieser außerordentlichen Unternehmung nicht ganz zulangt mir etwa 40—50 Carolin entweder noch hieher zu übermachen, oder solche bei Ungern in Berlin niederzulegen, daß ich sie bei meiner Rückreise von Dobberan dort finde. Auf alle Fälle aber bitte ich mir noch vor meiner Abreise einige Zeilen von Ihnen aus.

Von den neuen Gegenständen verspreche ich mir neue Nahrung für den Geist, und von dem Seebad eine heilsame Wirkung auf meine Gesundheit, und hoffe dann mit erneuerter Lust und Thätigkeit zu meinen Arbeiten zurück zu kehren. Auch meiner Frau wird diese Veränderung wie ich hoffe, wohlthuend seyn.[3]

[1] Die Erzählung: „Der Zigeuner“, abgedruckt im Damenkalender für 1802, S. 84—153.

[2] Nicht im Kal. verzeichnet.

[3] Ueber seinen Plan, in etwa 3 Wochen an die Ostsee ins Seebad zu reisen, nach zwölftägigem Verweilen über Berlin, wo er eben so lang (zwischen dem 10. u. 20. Aug., Teichmanns Nachl. 213) bleiben wollte, und über Dresden mit sechstägigem Aufenthalt heimzukehren und bis zum 10. Sept. zurück zu sein, schreibt Schiller auch an Goethe, 28. Juni. Am 9. Juli war von Schiller, nach seinem Brief an Körner von diesem Tage, schon beschlossen, den Besuch in Berlin und Dresden aufzugeben und bloß die Gesundheitsreise auszuführen. Im kommenden Jahr sollte das Wiedersehen Körners und eine Begegnung mit W. v. Humboldt, vielleicht beides vereinigt, stattfinden. Schließlich begnügte er sich, da es zum Seebad zu spät geworden und dasselbe im Süden rathsamer sei als im Norden, mit der Reise nach Dresden, die er

Die an Sie abgegangenen Beiträge zum DamenCalender werden Sie erhalten haben. Meine Schwägerin freute sich, aus einem heut erhaltenen Briefe von Ihnen zu erfahren, daß ihr Beitrag noch zu rechter Zeit kommt. Sie werden den Schluß desselben nächstens erhalten.

Wegen der Englischen Mary Stuart habe ich Mellischen gerathen, vor der Hand keinen Schritt zu thun, damit man das Werk durch Aufdeckung der begangenen Fehler nicht in übeln Ruf bringe. Es ist Zeit, wenn der Absatz einmal geschehen, nachher ein Wort davon zu sagen. [1]

Leben Sie recht wohl und lassen mich bald von Ihnen hören.

Sch.

Cotta's Brief vom 24. Juli, die Antwort auf die Schiller'schen Schreiben vom 17. und 22. Juni, sowie der Brief vom 28. Juli, die Erwiderung auf den vorstehenden vom 7., sind nicht mehr vorhanden. Der Schill.Kal. verzeichnet Cotta'sche Briefeinläufe vom 13. und 16. Juli, deren Daten keinem der beiden vermißten Briefe entsprechen und die ebenfalls nicht aufzufinden sind. Ebenso fehlt der Brief Cotta's, der am 28. September in Weimar eintraf.

am 20. Juli seinem dortigen Freunde ankündigte. Goethe, der erst am 12. Juli aus Pyrmont Schillern zu seiner Reise nach Norden Glück gewünscht, schrieb am 31. Juli an Meyer, von dem er die Abänderung des Reiseplans erfuhr, es sei ihm herzlich lieb, daß Schiller nach Dresden und nicht an die Ostsee gehe. Ueber die Reise selbst gibt der Schill.Kal. folgende Daten: „6. Aug. Von Weimar abgereist bis Naumburg. — 7. War ich zu Leipzig. — 8. Zu Oschatz über Nacht. — 9. In Dresden angekommen." Erst wohnte Schiller mit seiner Familie und der Schwägerin in Körners Gartenhaus zu Loschwitz, vom 1. Sept. an bis zu seiner Abreise am 15. in Dresden. Schillers Kinder waren während der Abwesenheit der Eltern mit Christine bei der Großmutter, Frau v. Lengefeld, in Rudolstadt.

[1] Die englische Maria Stuart erschien im Jahr 1801 im Cotta'schen Verlag und in Commission von Escher und Geisweiler in London unter dem Titel: Mary Stuart, a Tragedy. By Frederick Schiller. Translated into English by J. C. M. Esq. London: Printed by G. Auld, Greville-Street, Holborn: for Cotta, Tubingen; Sold by Escher, Gerard-Street, Soho; and Geisweiler, Parliament-Street. 1801. XVI S. (Preface of the Translator). 1 Bl. (1. Seite: Persons of the Drama; 2. S.: Errata, 4 Druckfehler anzeigend), und 224 S. gr. 8°. Auf der letzten Seite links unten ist wieder G. Auld, Greville-Street, Holborn, als Drucker genannt, der demzufolge, nachdem Bulwer den Druck der ersten Bogen ausgeführt, die übrigen fertig druckte. Das Buch selbst zeigt in dem mir vorliegenden Exemplar nur in der Farbe und Struktur des Papiers und im Wasserzeichen, nicht aber im Druck selbst eine Verschiedenheit: der Schmutztitel und der Haupttitel, sowie die Bogen B—K sind von weißem Papier mit dem Wasserzeichen „1796", die Bogen L—P von bläulichem Papier mit dem Wasserzeichen „1800", der Bogen endlich mit der Vorrede des Uebersetzers von blauem Papier ohne Wasserzeichen. Die Uebersetzung scheint wenig bekannt worden zu sein und fand gar keinen Absatz (Cotta's Brief vom 29. Dez. 1801), auch geschah wohl nichts für deren Verbreitung: in der Beilage Nr. 22 zur Allg. Ztg. vom Jahrgang 1801 wird sie unter vielen andern zur Oster- und Michaelismesse 1801 erschienenen Cotta'schen Verlagsartikeln mit den Worten angezeigt: „Ebendasselbe [Schillers Maria Stuart] ins Englische übersezt. gr. 8. Velin 3 fl. 36 kr. Postpap. 2 fl. 24 kr." Im Oktoberheft 1801 der Englischen Miscellen (IV. Bd. 1. St. S. 57) ist sie in folgender Weise erwähnt: „Eben so schön gedruckt [wie Holcrofts Uebersetzung von Hermann und Dorothea] ist eine Uebersetzung von Schillers Maria Stuart, deren Uebersetzer sich bloß durch die Anfangsbuchstaben J. C. M. Esq. bezeichnet. Er hat eine gelehrte Vorrede vorausgeschikt, worinn er die Charaktere mit kurzen aber treffenden Zügen schildert. Dies Stück ist auf Kosten des Herrn Cotta in Tübingen gedrukt, und wird von Escher und Geisweiler in London verkauft. Man kann es auf geglättetem und auf gemeinem Papier haben."

Johann Christian Reinhart an Schiller. [1]

Rom den 1. Aug. 1801. [3. Sept.]

Mein lieber Freund!

Ich habe mich also nicht geirrt, daß mein alter guter Schiller immer derselbe geblieben, bis zum weiland vertraulichen Golitzer Er.

Sieht Er, ich stellte mir Ihn wirklich mit etwas von der Gravität der teutschen Professoren vor, die es den alten Kammeraden leicht übel nehmen, wenn sie den alten jugendlichen Ton anstimmen, und brauchte Respekt in meinem lezten Brief. (Gewiß ist, Dr. Platner würde einem alten Bekanndten der sich so was zu Schulden kommen lies, seine Aphorismen ums Maul schlagen.) Da Er nun den alten Accord gegriffen, so fahre ich wie billig darinn fort.

Aeuserst erfreulich war es mir einmal wieder ein Blatt in Händen zu haben, daß Er, an dem ich immer so gern gehangen habe, für mich voll geschrieben. Es hat Ihn mir wieder so ganz vergegenwärtigt, und ich wünsche nichts, als Ihn von Angesicht wieder zu sehn. Deßhalb bitte ich Ihn recht sehr, den schönen Vorsatz Italien zu sehen, doch ja nicht wie einen leichten Traum verwehen zu lassen. Nein, so was muß realisirt werden! O Freund wie viel Genuß steht Ihm bevor! Was wollen wir auf den schönen lateinischen und Sabiner Bergen herumsteigen und recht ächt patriarchalisch leben. Komm in das Land wo die Zitronen blühn — 2c. Er glaubt nicht, wie schön es ist. Mir scheint was man von den Lotophagen sagt nicht fabelhaft mehr, denn ich sehne mich wirklich nicht nach Deutschland zurück, — es sey denn blos für ein Jahr. Da würde ich manchen alten Freund wieder sehen, und Ihn würde ich vor Allen besuchen, wenn er auch am äusersten nördlichen Theil davon lebte. Und das hoffe ich auch noch einmal ins Werk zu richten. Besser ists aber daß Er vor der Hand hieher kommt, und das mit Weib und Kind; denn davon würde Er sich doch nicht trennen können, und daran thut Er Recht. Wie oft hab ich und Fernow zusammen gesagt — Es ist doch eine Schande, daß Schiller nicht hieher kommt für den gerade Rom eine rechte GoldMine seyn würde! Es nicht zu thun, würde Er auch am jüngsten Tag nicht verantworten können. Also allen GewissensSkrupel zu vermeiden, frisch auf die Reise. Laß Ers vor zwey Jahre seyn, den grosen Jenaischen Jungens den Präzeptor zu machen, und komm Er hieher, auch wir wollen gern was von Ihm hören, und Er könnte bei der Gelegenheit den Kardinälen ein Collegium über die Moralität lesen, deren manche wol bedürfen. Ich wohne auf einer der schönsten und gesundesten Höhen von Rom — sehe über die Stadt vom Quirinal bis zur Porta del Popolo, wo Er hereinfahren wird — sehe den Einfluß und Ausfluß der Tyber — und nahe hier bey will ich Ihm ein Logis finden — will Ihm seinen Maestro di Casa machen und Fernow den ambulirenden Antiquar — und das alles gratis. O wenn ich Ihm doch das Maul nach Rom recht wäßricht machen könnte!

Ich begreife wol, daß so was seine Schwierigkeiten hat und grosen Aufwand erfordert so ein ganzes Haus in Bewegung zu setzen wo man nicht blos seinen Körper blos

[1] Der Maler Johann Christian Reinhart, geb. am 24. Jan. 1761 bei Hof, studirte erst Theologie in Leipzig und widmete sich dann unter Oesers Leitung der Kunst. Eine Pension des Markgrafen von Bayreuth setzte ihn 1789 in Stand, nach Rom zu reisen, wo er am 8. Juni 1845 starb. Schiller hatte ihn bei seinem Aufenthalt in Leipzig und Gohlis kennen lernen und blieb in brieflichem Verkehr mit ihm, bei welchem die seiner Zeit von einem Kreis gleichgesinnter Freunde verabredete Anrede mit „Er" beibehalten wurde. SchKBr. I, 220. Obiger Brief ist geeignet, Reinharts ganzes Wesen aufzuschließen. Er ist die Antwort auf einen noch nicht wieder aufgefundenen Brief Schillers vom 30. Juni 1801 (Kal. S. 108). Den 2. Juni hatte Schiller einen „Kupferstich aus Rom von Reinhardt", den 4. einen Brief von „Reinhardt aus Rom" erhalten. (Ebenda.) Schillers Antwort auf obigen und auf einen andern, am 11. März 1803 erhaltenen Brief, vom 16. März ist in der Berliner Sammlung, II, 1076 abgedruckt, wo er, jedenfalls irrthümlich, vom 7. März datirt ist.

füttern will, sondern, wie ich glaube daß Ers gerne hat, alle Bequemlichkeit haben will. Indessen ist dem Menschen, der nur will, alles möglich.

Da leider die Lieblinge der Musen nicht immer die Lieblinge des Plutus sind, so giebts ja doch manchen reichen Kautz manchen teutschen Fürsten, der sonst weiter zu nichts gut ist, als daß er sich eine Ehre daraus macht Genie zu unterstützen, von solch einem laß Er sich ein paar tausend Scudi auf Credit geben, und Er wird in Kurzem 4—5 tausend daraus machen. Fand ich doch da ich vor ohngefähr 4 Jahren eine Reise durch Sicilien machen wollte und selbst zu einer so kostbaren Reise nicht Geld genug hatte in einem teutschen Kunsthändler einen Mann, der mir gegen Abtretung einer gewissen Anzahl von Zeichnungen, (die er hernach publiciren wollte und wovon ich 2 selbst radiren sollte) Wechsel bis auf 2000 Zecchinen offerirte. — Die Reise mußte unterbleiben, weil es mir trotz aller angewandten Mühe ohnmöglich war die dazu erforderlichen Päße von Neapel zu erhalten.

Freund! mach Ers doch möglich und komm Er. O was wollen wir göttlich vergnügt leben. Keine Familie kann ich Ihm nicht presentiren als meine farbigten und schwarzen Kinder auf Leinwand und Pappier — aber einen braven neapolitanischen Hengst — der jung und lustig ist — und den soll Er reiten so viel Er will. O komm Er doch bald, und besinne Er sich nicht lang.

Leb Er indeß wol und behalt Er fernerhin in freundschaftlichem Andenken seinen treuergebenen Reinhart.

---

360. Schiller an Cotta.

Weimar 21. Sept. 1801. $\frac{\text{30. Sept.}}{\text{1. Okt.}}$

Seit gestern sind wir von Dresden wieder nach Weimar zurückgekommen,[1] und ich versäume keinen Augenblick Ihnen, mein werther Freund, wieder ein Lebenszeichen zu geben. Die Reise hatte mich zum Briefschreiben ganz unfähig gemacht, und Sie werden mir, wie meine andern Freunde, mein langes Stillschweigen vergeben. Aus einer Reise nach der Ostsee, die wir vor hatten, ist bloß eine Reise nach Dresden geworden, wo ich mit meinem alten Freund Körner 6 angenehme Wochen zubrachte und mich der schönen Kunstwerke[2] erfreute. Wir sind alle gesund zurückgekommen und ich eile nun, das Versäumte in meinen dramatischen Arbeiten hereinzubringen. Nach Berlin kam ich nicht, habe aber die 50 Carolin, die Sie so gütig waren, bei Ungern für mich anzuweisen,[3] erhalten.

Mit großem Vergnügen habe ich aus dem Meßkatalogus ersehen, daß eine zweite Auflage von Maria Stuart und Macbeth zu stande gekommen.[4]

[1] Ueber die Rückreise verzeichnet der Schill.Kal. folgende Daten: „15. September. Von Dresden abgereist. In Hubertsburg übernachtet. — 16. In Hohenstädt übernachtet. — 17. Nach Leipzig gekommen. Jungfrau von Orleans in Leipzig gegeben [wo die bekannte Ovation für Schiller stattfand]. — 19. In Weißenfels übernachtet. — 20. Von der Dresdner Reise zurückgekommen."

[2] Wie Karoline v. Wolzogen erzählt, besonders der plastischen im Saal der Mengs'schen Abgüsse.

[3] Vergleiche Ungers Brief an Schiller vom 8. Aug. 1801 in GSB. S. 267. Unger fragte darin an, ob er die ihm von Cotta aufgegebenen 200 Laubthaler an Schiller schicken oder in Berlin auszahlen solle. Schiller, der den Brief am 3. Sept. in Dresden erhielt, antwortete am 4.

[4] Die ersten Auflagen beider Dramen sind von Gädicke in Weimar, die zweiten von Cotta in Tübingen gedruckt. Die ersten Auflagen hatten 237, resp. 161, die zweiten 200, resp. 126 Seiten.

Die englische Maria Stuart habe ich noch nicht erhalten.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Madame Cotta aufs freundschaftlichste, und ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit der Ihrige

Sch.[1]

361. Schiller an Cotta.

Weimar 13. Octob. 1801. $\frac{\text{21. Okt.}}{\text{27. Okt.}}$ qua Contr.

Sie wollen wissen, lieber Freund, was Sie auf Ostern von mir zu erwarten haben; diese Anfrage führt mich auf eine Erklärung, die ich Ihnen schon mündlich habe thun wollen, aber ich weiß nicht aus welcher Scheu vor allem Mercantilischen bis jezt verschoben habe.[2]

Endlich glaube ich mich, was die Schriftstellerei betrift, auf dem Punkte zu befinden, wohin ich seit Jahren gestrebt habe. Der schnelle und entschiedene Erfolg, den meine neuesten Stücke, zu denen ich auch die Jungfrau von Orleans rechnen darf, bei dem Publicum gehabt haben, versichert auch den künftigen Entreprisen in diesem Fache einen ungezweifelten Succeß, und ich darf endlich hoffen, ohne Ihren Schaden, meine Arbeiten im Preiße steigern zu können. Sie kennen mich genug um zu wissen, daß Gewinnsucht nicht unter meine Fehler gehört, und eben so wenig ist es ein unanständiger Dünkel, wenn ich meine Producte höher als sonst taxiere. Es hat eine edlere Ursache, deren ich mich keineswegs schämen darf, es entsteht aus der Begierde, meinen Arbeiten einen höheren innern Werth zu verschaffen. Zum Guten und Vollendeten aber gehört Musse, und ich kann bei meiner abwechselnden Gesundheit, nur weniges unternehmen. Ein bedeutendes neues Stück ist alles, was ich in Einem Jahre liefern kann, und ich will also nicht meine Lage sondern meine Werke dadurch verbessern, wenn ich sie höher taxiere.

Indem ich annehme, daß Sie von meinen künftigen Stücken eine größere erste Auflage wagen können, besonders wenn Sie das Stück in der Form eines Calenders geben; indem ich voraus setze, daß der Absatz von dreytausend Exemplarien gewiß und ein höherer Absatz sehr wahrscheinlich ist, so glaube ich den Preiß von 300 Ducaten auf ein neues großes Originalstück, so wie die Maria oder die Jungfrau ist, setzen zu dürfen. Ich begebe mich aber dadurch zugleich jedes Anspruchs an einen weitern Gewinn, der Absatz mag so groß seyn als er

[1] Die Antwort Cotta's auf diesen Brief, nach dem Empfangsvermerk vom 1. Okt. datirt, am 8. Okt. in Weimar eingetroffen, fehlt. Cotta fragte darin an, welche dramatische Arbeit Schiller ihm für die Ostermesse versprechen könne; vgl. den folgenden Brief.

[2] In ähnlicher Weise schrieb Goethe am 10. Mai 1812 anläßlich seines Wunsches einer Erhöhung des Honorars für „Wahrheit und Dichtung" von 1500 auf 2000 Thaler für den Band aus Karlsbad an Cotta: „Wie sehr hätte ich seit dem siebzehnten vorigen Monats gewünscht daß der edle Schiller noch leben möchte; er war bey unsern Angelegenheiten ein so lieber als glücklicher Mittelsmann. Was mich betrifft; so fühl ich immer aufs neue wie peinlich es ist mit Personen, mit denen man nur in sittlichem Verhältniß zu stehen wünscht, über ökonomische Gegenstände zu handeln."

will und der Auflagen soviele, als während drei Jahren davon erfolgen können; und reserviere mir nichts als meine Rechte auf die künftige Sammlung meiner Theaterschriften.

Ich führe Ihnen nicht an, daß andre Schriftsteller, denen ich nicht glaube weichen zu müssen, eben so vortheilhafte Contracte geschlossen;[1] oder daß andre Verleger mir dergleichen Erbietungen gethan. Diß sind keine Argumente, die zwischen Ihnen und mir gelten. Auch weiß ich aus Erfahrung, wie bereitwillig Sie sind, mich an dem Gewinn bei meinen Schriften Antheil nehmen zu lassen, aber hier kommt es darauf an, daß ich mir von meinem schriftstellerischen Fleiß einen bestimmten Etat gründe, daß ich weiß woran ich bin und mich aller merkantilischen Rücksichten, die mir bei meinen Arbeiten nur störend sind, einmal für allemal entschlage.

Wenn der Calender durch kein kostbares Papier oder unnöthige Kupferverzierungen vertheuert wird, so sind mit 1800 Exemplarien die abgesezt werden, alle Kosten bezahlt.

Dieß ist meine Erklärung und nun mögen Sie als Kaufmann und als Freund darüber verfügen.

Für die überschikten Calender[2] wird Ihnen meine Frau noch besonders Dank sagen; Leben Sie recht wohl und meiner herzlichsten Freundschaft für immer gewiß.

Schiller.

362. Cotta an Schiller.

Tübingen, 27. Oct. 1801. [5. Nov.]

Mit dem grösten Vergnügen willige ich in Ihren Vorschlag vom 13. h. 300 Ducaten für jedes neue grosse Original wie Maria oder die Jungfrau von Orleans zu bezahlen[3] und es würde mich betrüben, wenn Sie von mir nicht überzeugt wären, daß durch den Erfolg des Absazes ein gleiches Resultat herausgekommen wäre. — Ich schmeichle mir, Sie kennen mich so weit und die Zukunft wird fürs Vergangne die Wahrheit hievon belegen: inzwischen sehe ich wohl ein, daß eine fest ausgemachte Summe etwas Angenemeres ist. Wir wären also

[1] Körner hatte am 7. Okt. geschrieben, er höre überall von höheren Honoraren, als Schiller sie bekomme; und am 19. antwortete Schiller, er habe sich Körners Ermahnung wegen besserer Contrakte mit den Buchhändlern nicht in den Wind gesprochen sein lassen und gleich an Unger geschrieben, daß er nur für ein groß Honorar sich zu einem Text zu einem neuen Kalender verstehen könne, und habe auch von Cotta für seine künftigen Stücke 300 Ducaten verlangt. Der Brief an Unger findet sich nicht vor, ist auch im Kalender nicht verzeichnet; das in GSB. Nr. 192 veröffentlichte Schreiben Ungers an Schiller ist schwerlich schon seine Antwort auf die höhere Honorarforderung. Wie aus Ungers Brief vom 6. März 1802 (GSB. Nr. 208) hervorgeht, forderte Schiller von ihm für ein neues größeres Stück 1000 Thaler Gold, wogegen er ebenfalls die Ausnützung des Verlagsrechts während 3 Jahren zugestand.

[2] Wohl der Gartenkalender und der Damenkalender für 1802; die Uebersendung geschah mit dem verlorenen Brief vom 1. Okt.

[3] Damit ist Goedeke's Annahme (GSB., 275), Cotta habe Schillers Forderung nicht bewilligt, widerlegt.

hierüber ganz im Reinen: was ich noch sonst thun kan, wird demuneradchtet nach Möglichkeit geschehen. Hätten wir nur 2 Feinde vom Leib! — die schlechten Buchhändler und die Nachdruker.

Da wir einmal auf disem Gegenstand der Abrede sind, so wünschte ich, Sie bestimmten auch das Honorar für die Sammlung Ihrer Theatralischen Schriften. Sie werden dabei immerhin finden, daß Sie es mit einem Mann zu thun haben, der neben der Ueberzeugung, daß bei Schriftstellern wie Sie das Honorar nie ein Aequivalent für die Arbeit seyn könne und daß mithin ein Accord nie die Verbindlichkeiten des Buchhändlers in einem solchen Falle erschöpfe, sobald der Erfolg ihm noch mehr zu thun erlaubt, auch Ihre Freundschaft zu schäzen weißt. In diser leztern Hinsicht darf ich Ihnen daher auch wiederholen, daß es mich tief schmerzen würde, wenn ich nicht stets der einzige bliebe, der Ihre Werke verlegt, und daß es mich freut, Ihre bisherigen Zusagen nun erfüllt zu sehen. Auch in Hinsicht auf Ihre poetischen NebenArbeiten hoffe ich werde mein Damen Almanach immer den Vorzug haben. Sie kennen mich, ich darf Ihnen daher diß wohl sagen, da es einen Theil meines Glükes ausmacht, mich in disem Verhältniß zu sehen. Ausserdem ist es auch Wunsch und Bitte des Interesses, für uns beide in gleichem Grad.

Wann darf ich nun auf etwas Neues rechnen? Wäre eine Abschrift 3 Monate vor dem Druk möglich, so wäre diß gut, weil ich sodann den Nachdruk im Oestreichischen durch Nachsuchung des Imprimatur in Wien niederschlagen könte.

Wann soll der erste Band Ihrer Theatralischen Werke erscheinen?

Ist Göthe für mich ganz tod?

Inlage mein französischer DamenCalender[1] für Ihre Frau Gemalin nebst den herzlichsten Empfelungen von meiner Frau und mir an Sie beide ꝛc.

J. F. Cotta.

---

363. Schiller an Cotta.

Weimar 10. Dec. 1801. $\frac{\text{18. Dez.}}{\text{29. Dez.}}$

Entschuldigen Sie mein langes Stillschweigen lieber Freund auf Ihren lezten, so verbindlichen Brief. Ich war aber eine Zeitlang nicht wohl[2] und in den lezten Wochen war ich durch dringende Geschäfte verhindert. Ich habe ein Stück von Gozzi, Turandot, ganz neu in Jamben für das Theater bearbeitet, das im nächsten Monat hier gespielt werden soll; und über dieser Arbeit blieb denn alle Correspondenz liegen.[3]

[1] Der Almanach des Dames, der seit 1801 im Cotta'schen Verlag mit französischem Text und Kupfern nach den besten Gemälden des Pariser Museums erschien und bis zum Jahr 1832 fortgesetzt wurde.

[2] Er litt an einem mehrwöchentlichen Katarrh.

[3] Schiller an Körner 2. und 16. Nov. Der Bearbeitung der Turandot legte Schiller die Uebersetzung von Werthes, Bern 1777, zu Grund. Die erste Aufführung fand 1802 am 30. Jan., dem Geburtstag der regierenden Herzogin, statt.

Ich freue mich, werthester Freund, daß die mercantilische Angelegenheit zwischen uns so glücklich berichtigt ist. Was die Sammlung meiner Schauspiele betrift, so überlasse ich es Ihnen, ob Sie glauben, daß mir für den Band (der nicht über 30 und nicht unter 27 Bogen haben darf, denn die erste Größe hat der Wallenstein und die zweite der Carlos) 100 Carolins können bezahlt werden. Was jezt fertig ist beträgt volle 5 Bände und dazu könnte am Ende des nächsten Jahrs Vorrath zu einem sechsten Bande kommen. Der Anfang des Drucks könnte gleich im nächsten Herbst gemacht werden, so daß Ostern 1803 der erste oder auch die zwey ersten Bände, wie Sie für gut finden, erschiene. Ueber die Einrichtung wollen wir mündlich conferieren.

Sie fragen mich nach Göthen und seinen Arbeiten. Er hat aber leider seit seiner Krankheit gar nichts mehr gearbeitet und macht auch keine Anstalten dazu. Bei den trefflichsten Planen und Vorarbeiten die er hat, fürchte ich dennoch daß nichts mehr zu Stande kommen wird, wenn nicht eine große Veränderung mit ihm vorgeht. Er ist zu wenig Herr über seine Stimmung, seine Schwerfälligkeit macht ihn unschlüssig und über den vielen LiebhaberBeschäftigungen, die er sich mit Wissenschaftlichen Dingen macht, zerstreut er sich zu sehr. Beinahe verzweifle ich daran, daß er seinen Faust noch vollenden wird. [1]

Es ist gut, daß Sie wegen der Propyläen sich erklärt haben, [2] doch hätte ich gewünscht, daß Böttcher [3] nicht darein gemischt worden wäre.

Von Hamburg aus habe ich ein Exemplar der Englischen Mary Stuart erhalten; ich finde, daß es in einer andern Offizin gedruckt ist als Hüttner in seinem Brief angegeben. [4]

Den Tressan, von dem Sie mir schrieben, [5] habe ich nicht erhalten. Sollten Sie ihn bei der Hand haben, so bitte ich darum.

Die Masern sind jezt hier in der Stadt und auch in meiner Familie. [6] Es ist aber biß jezt gottlob recht gut damit gegangen.

Möchten wir immer von Ihnen und den Ihrigen erfreuliche Nachrichten hören. Meine Frau, die eben jezt auch nicht ganz wohl ist, empfiehlt sich Ihnen Beiden aufs herzlichste. Ganz und immer der Ihrige Schiller.

[1] Goethe hatte den Faust im Jahr 1801 nur wenig gefördert; daneben beschäftigte er sich mit der Ausführung der Natürlichen Tochter, von der er aber gegen Schiller nichts verrieth.

[2] Schon am 28. Juni hatte Schiller an Goethe nach Pyrmont über den Stand der Sache berichtet und deren Entscheidung auf die nächste Zusammenkunft Meyers mit Goethe anberaumt.

[3] Der bekannte „Freund Ubique", über den sich die Freunde fortwährend wegen Klatschereien, Indiskretionen und noch Schlimmerem (Charl. Schiller II, 14, 335, 337; SchGB. Nr. 578 ff.) zu beklagen hatten.

[4] s. S. 433, N. 1. Die Sendung erfolgte durch den Commissionär, Buchhändler Hoffmann in Hamburg.

[5] In einem der verloren gegangenen Briefe. Der Tressan, d. i. die von Graf Louis Elisabeth de la Vergne de Tressan verfaßten Auszüge alter Ritterromane in der Bibliothèque universelle des Romans. Schon im März hatte Schiller durch Goethe eine Rittergeschichte von Tressan zu lesen bekommen. Vgl. Boxberger in Hempels Schiller-Ausgabe, XVI. Bd. S. 224.

[6] Anfangs wurde nur Ernst davon befallen. Später, nach dem Datum des obigen Briefs auch die beiden andern Kinder und Charlotte.

364. Cotta an Schiller.

Tübingen, 29. Dec. 1801. [8. Jan. 1802.]

Schäzbarster Freund! Unsern Wünschen und Hofnungen nach sind Masern und alle WinterBeschwerden glüklich an Ihrem Hause vorbeigegangen.

Es hat mich herzlich gefreut, unsre merkantilische Verhältnisse nun ganz ins Reine gesezt zu sehen. Die 100 Carolin für Einen Band Ihrer Schauspiele sind gehörig bemerkt worden — auf Ostern nemen wir also Abrede, wie und wann der Druk beginnen soll?

Wegen eines neuen Stückes und wann von disem der Druk angefangen werden könne? schriben Sie mir aber nichts — Erfreuen Sie mich in Ihrem nächsten Brief damit. Noch bitte ich meines DamenCalenders doch eingedenk zu seyn! Von Ihrer Frau Schwägerin, der ich mich zu empfelen bitte, hoffe ich in gleicher Hinsicht nicht vergessen zu werden.

Was Sie mir von Göthe schreiben, ist mir gar nicht erfreulich, und das wegen einer Erklärung von meiner Seite in Hinsicht auf die Propyläen, wobei Sie wünschten daß Böttticher nicht darein gemischt worden wäre, ganz unerklärlich — Hat etwa B. sich etwas auf meinen Namen erlaubt? Geben Sie mir doch hierüber gefälligst Auskunft?

Die Oeuvres de Tressan sind längst an Sie abgegangen.[1]

Von der Mary Stuart ist von Irland aus eine Uebersezung angezeigt, worüber ich nächstens Auskunft erhalten werde:[2] Hrn. v. Mellischs Uebersezung findet gar keinen Absaz.

Erhalten Sie doch Göthe in den besten Gesinnungen für mich.

Haben Sie auch noch eine erste Abschrift von Ihrer vortreflichen Elegie auf Wekherlins Tod? — ich besize eine,[3] die uns viele Thränen kostet; in der Anthologie ist ein Abdruk, dem aber einige der schönsten Stellen fehlen.[4]

Ihre Jungfrau von Orleans[5] hat uns bis zum Entzücken ergözt: meine Frau hält Sie für einen Halbgott, „Sie wüßten einem Dinge aus dem Herzen und der Sele zu reissen, Sachen in Worten zu sagen, die man nicht ausdrükbar glaubt, Sie seyen nicht im Stand, etwas zu schreiben, was nicht groß wäre rc."

[1] Mit einem verloren gegangenen Brief, mit dem, wie es scheint, auch Müllers Kupferstich, vgl. das folgende Schreiben, überschickt wurde.

[2] Wurzbach verzeichnet in seinem Schillerbuch sub marg. 1189: „Mary Stuart, a tragedy, translated by Salvin. London (?), Longman. 8" ohne Jahreszahl. Schwerlich die oben erwähnte; nach Wenzel: Aus Weimars goldenen Tagen, S. 229, trägt jene die Jahrzahl 1845. Einen Brief aus Irland von einem Bloquiere verzeichnet der Schill.Kal. S. 82, den Schiller aber schon am 23. Sept. 1799 erhielt. Von einem Capitän Blaquiere erschien in London 1799 eine englische Uebersetzung des 30j. Kriegs; vgl. S. 405, N. 2.

[3] Es ist die noch im Besitz des Freiherrn v. Cotta befindliche, aus Petersens Papieren stammende „Getreue Copia" des Censurexemplars, von K. Goedeke beschrieben in SS. I, 368.

[4] Vgl. SS. I, S. 178—183 u. 368.

[5] Die Schiller vielleicht mit dem Brief vom 10. Dez. übersandt hatte; der Schill.Kal. enthält unter dem Dezember keine Einträge.

Lezthin hatten wir einen Streit über folgende Stelle aus „Melancholie an Laura“:

Deiner Thränen Perlenflut
Nennt noch Muter das Entzücken —

Ist der Sinn diser? Deiner Thränen Perlenflut hat zur Muter das Entzüken — — Verzeihen Sie dise Frage, so wie, ob der Roman: Julius an Raphael nicht bald ins Publikum kommen werde? [1]

Die herzlichsten Empfelungen an Sie und Ihre verehrungswürdige Frau und unsre besten Wünsche bei dem Jahreswechsel.

J. F. Cotta.

365. Schiller an Cotta.

Weimar 2. [2] Januar 1802. $\frac{\text{11. Jan.}}{\text{26. Jan.}}$

Nebst meinen besten Wünschen zum neuen Jahr, welches nunmehr das neunte unsrer mir so erfreulichen Freundschaft ist, sage ich Ihnen den schönsten Dank für die überschickten mir so angenehmen Sachen. Millers schönes Geschenk [3] hat mich und meine Frau auf das höchste überrascht; oft schon hatte ich meinem Schwager den Besitz dieses Werks beneidet, und nun sehe ich mich wider alle Erwartung selbst in seinem Besitz. Haben Sie die Güte, Ihm, bei gefälliger Uebersendung des Einschlusses, [4] meinen und meiner Frau herzlichen Dank für dieses meisterhafte Werk zu versichern.

Tressan ist um den Preiß von 2 Carolin eine sehr wohlfeile und schöne Acquisition, für deren Besorgung ich Ihnen aufs beßte danke.

Meine neue Bearbeitung der Turandot von Gozzi ist fertig [5] und wartet auf

[1] Die Briefe „Julius an Raphael“ waren erst unter dem Titel: „Philosophische Briefe“ in der Thalia von 1786, 3. Hft. S. 100—139 (mit einer Fortsetzung von Körner im 7. Hft. der Thalia von 1789) erschienen, dann in den 1. Band der Kleineren prosaischen Schriften, 1792, S. 99—162 aufgenommen worden. Aber nicht diese „Philosophischen Briefe“ hatte Cotta im Auge, aus denen er auch nicht die Bezeichnung derselben als „Roman“ hätte schöpfen können, sondern das in den Philosophischen Briefen mit Weglassung zweier Strophen und einzelnen Veränderungen wieder abgedruckte Gedicht „Freundschaft“, das in der Anthologie von 1782 S. 148—151 mit der Titelbemerkung veröffentlicht worden war: „aus den Briefen Julius an Raphael; einem noch ungedruckten Roman“ (SS. I, 285). Auch das weiter oben erwähnte Gedicht „Melancholie an Laura“ hatte Cotta in der Anthologie (S. 166—172; SS. I, 295—298) gelesen; auf die Lektüre derselben kam er durch die Vergleichung des Separatdrucks der Elegie auf Weckherlin mit dem Abdruck in der Anthologie.

[2] Expedirt am 3. Jan.; Schill.Kal. 117.

[3] Prof. Johann Gotthard v. Müller in Stuttgart hatte Schiller seinen Stich der Schlacht bei Bunkershill nach Trumbull zum Geschenk gemacht, an welchem er bei Goethe's Besuch in Stuttgart 1797 beschäftigt war und worüber der Letztere am 30. Aug. an Schiller berichtete (SchGB. Nr. 363 a). Für Glas und Rahmen zu Müllers Kupferstich bezahlte Schiller am 15. Jan. 1802 8 Rthlr. 12 Gr. (Schill.Kal. 117).

[4] Bestehend in einem Brief an Müller vom 3. Jan. 1802 (mitgetheilt von A. v. Keller in seinen Beiträgen zur Schillerliteratur, 1859, S. 61) und einem, mit einer eingeschriebenen Dedikation versehenen Exemplar der Maria Stuart, Schillers Gegengabe.

[5] Seit dem 27. Dezember; SchKB. IV, 253.

Ihre Verfügung. Da ich das Manuscript aber an die Theater verkaufen kann, so ist es besser mit der Herausgabe bis auf Michaelis zu warten, und es hat also mit dem Druck bis nach Ostern Zeit. Es wäre vielleicht zur Veränderung nicht übel eine zierliche Edition in ganz kleinem Octav, wo es alsdann etwa zwölf Bogen betragen wird, davon zu veranstalten und das Werkchen mit einem Kupfer zu verzieren.[1] Da man 9 Monate dazu Zeit hat, so kann etwas Gutes zu Stande kommen. Vielleicht macht Ramberg[2] die Zeichnung und wählt das Sujet selbst (er kann sich ganz nach der prosaischen Uebersetzung des Gozzi richten, welche Werthes gemacht hat, weil in dem wesentlichen nichts von mir abgeändert ist.) Kohl in Wien liefert Ihnen vielleicht den Kupferstich.

Zu Ihrem DamenCalender sollen Sie zu rechter Zeit einen Beitrag von mir erhalten.

Mein Schwager ist seit seiner Zurückkunft von Petersburg hier sehr glücklich gewesen. Er ist wirklicher Geheimer Rath des Herzogs und Oberhofmeister worden, und hat also wirklich Ursache, seinen guten Sternen zu danken, die ihn aus Würtemberg nach Sachsen geführt haben.[3]

Da ich höre, daß meine Mutter sich nicht wohl befindet und deßwegen nach Stuttgardt gegangen, so bitte ich Sie, Ihr auf meine Rechnung, außer der Ordnung 25 Gulden gütigst zu übersenden. Ich lege diesen Brief an sie bey und bitte solchen aufs baldigste zu befördern.[4]

Meine Frau empfiehlt sich nebst mir Ihnen und den Ihrigen aufs freundschaftlichste.

Schiller.

[1] Turandot erschien, 10 Bogen stark, in klein Oktav, aber ohne Kupfer.

[2] Vgl. S. 84, N. 1.

[3] Vgl. SchKB. IV, 250 und Weim. Jahrb. S. 238, wonach Schiller an Göschen schrieb, er befinde sich jetzt durch die 3 geheimen Räthe: Goethe, Voigt und seinen Schwager, in den besten Verhältnissen. Bereits gegen Ende des Jahrs 1799 hatte sich Wolzogen im Auftrag des weimarischen Hofes nach Petersburg begeben, um die Verlobung des Erbprinzen mit der Großfürstin Maria einzuleiten. Nach dem Tod des Kaisers Paul I. am 23. März 1801 wurde er wieder hingesandt, brachte die Verlobung mit der Schwester des neuen Zaren glücklich zu Stande und wohnte der Krönung Alexanders in Moskau bei. Schon am 10. Aug. 1801 wurde ihm der Charakter als Oberhofmeister der künftigen Erbprinzessin ertheilt, und mittelst Dekrets vom 4. Dez. desselben Jahrs erhielt er Sitz und Stimme im Geheimen Rath, der obersten Landesbehörde zu Weimar. Im Frühjahr 1802 begleitete er im Auftrag des Herzogs den Erbprinzen nach Paris und an mehrere deutsche Höfe.

[4] Schill.Kal. S. 117. In einem Brief vom 19. Dez. 1801 an ihre Tochter Luise sprach Schillers Mutter den Entschluß aus, weil das beschwerliche Uebel noch nicht aufhören wolle, und da Dr. Jacobi, ein Freund ihres Sohnes, es zu ihrer bessern Herstellung wünsche, in Stuttgart eine Kur zu gebrauchen. Bei der Wittwe und Tochter eines Lieutenants Stoll, die sie bei der Nachricht von ihrer Erkrankung von Leonberg abholten, fand sie freundschaftlichste Aufnahme und Kost und Wohnung. Da sich indeß ihr Krankheitszustand verschlimmerte, holte Luise Frankh sie am 12. Februar 1802 von Stuttgart ab und brachte sie nach Kleversulzbach, wo sie von Dr. Hehl aus Neustadt behandelt wurde, der beständige Berichte über ihr Befinden an Dr. Jacobi nach Stuttgart und Hoven nach Ludwigsburg schrieb. (Schillers Beziehungen 205 f.) An Christophine schrieb Schiller am 18. Jan., und am 4. Febr. an Hoven, in dessen Nähe und Pflege er seine Mutter gern gesehen hätte. (Hoven, Selbstbiogr. S. 388.)

Chr. G. Schütz an Schiller.

Jena den 17. Jan. 1802. [18. Jan.]

Indem ich Ihnen, Verehrungswürdigster Herr Hofrath, sowohl für Ihre Bemerkungen über die Recension der Maria Stuart,[1] als für die Communication der schönen Uebersetzung von Hrn. Mellish verbindlichst danke, lege ich Ihnen nun auch die Rec. von der Jungfrau von Orleans vor, von einer andern Hand, die ich selbst noch nicht weiter als aus dieser Rec. kenne. Denn ihr Verfasser ist mir durch einen unserer Mitarbeiter in Leipzig als ein sehr guter Kopf empfohlen worden, er wollte sich nicht eher nennen, bis wir uns entschlossen hätten die Rec. aufzunehmen. Er geht nun allerdings tiefer in ästhetische Theorien ein als jener; ist aber freilich auch weniger populär, und wird an einigen Stellen gewiß von nur wenigen verstanden werden. Ich wünschte freilich daß ich dem ersten noch mehr von der Tiefe, und dem lezten mehr von der Eleganz und Klarheit geben könnte, die in der Abhandlung über Anmuth und Würde herrscht. Indessen ist eine Verbindung beider Vorzüge immer etwas höchst seltenes. Doch können Winke über das was beiden abgeht, gewiß beiden nüzen; und ich wünschte daher sehr von Ihnen ein Paar Worte auch über diese Recension zu erhalten; welche diesen Kritiker ermuntern und belehren könnten.

Ihre Bemerkung über das HauptInteresse in der Maria Stuart hat in mir wieder den Wunsch erneuert, daß eminente Dichter in einer Vorrede, oder Selbstrecension von Ihrem Plane Rechenschaft geben möchten. Sie thäten damit nichts anders, als was ein Künstler thut, der einem den Standpunkt anweiset, aus welchem sein Gemälde am besten betrachtet werden könnte.

Ich wünschte in Ihrer Antwort zugleich zu erfahren, ob man Hrn. Mellish wohl als Uebersetzer nennen dürfe, da er sich selbst auf dem Titel hinter die Anfangsbuchstaben seines Namens versteckt. Mit innigster Verehrung Ihr gehorsamster Diener

Schütz.[2]

Goethe an Cotta.

(Jena[3] am 25. Jan. 1802.) 2. Febr. / 5. Febr.

Nachdem ich das neue Jahr besser als das vorige angefangen habe, so sehe ich mich, beym Ordnen meiner Geschäffte, auch nach den alten Briefschulden um; da ich denn finde daß ich schon gar zu lang versäumt habe auch Ihnen ein Lebenszeichen zu geben.[4]

[1] In Nr. 1 und 2 der Allg. Lit.Ztg. 1802, Sp. 1—16.

[2] Schillers Antwort auf diesen Brief, zu welchem auch SchGB. Nr. 834 zu vergleichen ist, findet sich in Chr. G. Schütz, Darstellung seines Lebens ꝛc. von seinem Sohne Fr. K. J. Schütz, II, 422 mitgetheilt, wo sie irrthümlich vom 20. Okt. datirt ist, während das Datum in den Jan. fällt. (Der Schill. Kal. verzeichnet einen Brief an Schütz unter dem 23. Jan.) Schillers Antwort enthält eine entschiedene Ablehnung jener Recension der Jungfrau von Orleans; er will die ganze lesende Welt auffordern, ob dieselbe auch nur die geringste Anschauung seines Trauerspiels enthalte, und ob ihr Verfasser, als welchen er J. A. Apel bezeichnet, auch nur in Einem Stücke in die innere Oekonomie desselben eingedrungen sei. Ebenso weist er es ab, selbst das Amt eines Kritikers bei seinen Werken zu übernehmen. Früher, wo er noch an die Möglichkeit einer allgemein gültigen Kunsttheorie glaubte, hätte er dieß vielleicht gethan; jetzt aber müßte er nur fürchten, zu sehr von der Produktion abzukommen, wenn er sich noch mehr auf die Theorie einlassen wollte. Die Recension erschien in Nr. 14—16 der Allg. Lit.Ztg. vom Jahr 1802. Joh. Aug. Apel, geb. zu Leipzig 1771, gestorben daselbst als Rathsherr am 9. Aug. 1816, ist hauptsächlich durch sein „Gespensterbuch“ und seine Metrik (Leipzig 1814—1816) bekannt.

[3] Goethe war seit 17. Januar in Jena, mit der Büttner'schen Bibliothek beschäftigt.

[4] Goethe's letzter Brief an Cotta war vom 11. Mai 1801.

Indem ich mich nun also gegenwärtig dazu entschließe, so fange ich damit an daß ich für die verschiedenen, aus Ihrem Verlag mir verehrten Schrifften, als die allgemeine Zeitung, die englischen Miscellen, beyde Almanache[1] u. s. w. vor allen Dingen meinen besten Dank abstatte.

Was die Propyläen betrifft, so denken wir damit eine Zeit lang um so mehr zu pausiren, als meine gegenwärtige Lage mir einen lebhafteren Betrieb unmöglich macht und eine periodische Schrifft, davon jedes Jahr nur allenfalls Ein Stück herauskäme, bey dem ohnehin ernsten und beschränkten Inhalt, kein großes Glück zu machen verspricht.

Wir haben daher den recensirenden Aufsatz, über die dießjährige Kunstausstellung, welche besonders interessant gewesen, als eine der vierteljährigen Beylagen zur Litteraturzeitung bestimmt.[2]

Da Sie eine vorläufige Anzeige von dieser Ausstellung in die allgemeine Zeitung eingerückt,[3] so hätten Sie ja wohl die Gefälligkeit einen kurzen Auszug aus gedachtem Aufsatz, der nunmehr auch zu Ihnen gekommen seyn wird, gleichfalls einrücken zu lassen.[4]

Die Mionettischen Pasten, deren Besorgung Sie mir vor geraumer Zeit gefällig versprochen, habe ich bisher, wie ich nicht läugnen will mit einiger Ungeduld erwartet, indem ich zu gewissen Studien derselben äußerst bedürfte. Wäre es nicht möglich diese Acquisition zu beschleunigen?[5]

Ich würde auch alsdann mir die Freiheit nehmen Sie um eine Berechnung zu ersuchen, wie wir eigentlich zusammen stehen? Damit das Vergangene berichtigt werde, wie ich denn für die Zukunft nichts so sehr wünschte, als Ihnen bald etwas bedeutendes zum Verlag anbieten zu können.

Empfehlen Sie mich den Ihrigen bestens und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreise, der ich recht wohl zu leben wünsche.

J. W. Goethe.

[1] Damenkalender und Schlegel-Tieck'scher Musenalmanach.

[2] Nach der von Schiller in seinem Brief an Goethe, 28. Juni 1801, angeregten Idee. Der Aufsatz erschien in der Extrabeilage zum I. Quartal der Allg. Lit. Ztg. Jahrgang 1802, S. I—XXVIII, mit zwei Abbildungen auf einer Kupfertafel. Unterzeichnet: „Weimar den 1. Januar 1802. Im Namen der vereinigten Kunstfreunde. J. W. Goethe.“ (Vgl. Hempels Goethe-Ausg. Bd. 28, S. 784 f.)

[3] „Artistische Preisausstellung in Weimar“ in Nr. 302 der Allg. Ztg. vom 29. Okt. 1801, S. 1205—1207.

[4] Die Allgemeine Zeitung brachte keinen Auszug.

[5] Am 11. Mai 1801 hatte Goethe an Cotta geschrieben: „Die Sammlung von Münzabgüssen in Schwefel, welche der Bürger Mionet in Paris besorgt, ist bekannt genug, der darüber ausgegebene Catalog beläuft sich auf 1473 Nummern, diese wünscht man sämmtlich zu besitzen. Die Schwierigkeit sie anzuschaffen, besteht nur darinne, daß man sie nicht wohl anders als gegen baares Geld erhalten kann. Herr Cotta wird daher ersucht diesen Ankauf gefällig besorgen und den Transport auf die wohlfeilste Weise einleiten zu lassen. Am Ende des Vorberichts heißt es in dem gedruckten Catolog: Le prix de cent empreintes, prises à Paris, est de 30 francs. On fera une remise à ceux qui prendront la collection complete. Nun sind zusammen 1473 Nummern. Ich zweifle daher gar nicht, daß man in Paris selbst argent comptant bey Mionet die ganze Sammlung für 420 Franken oder Lievres erhalten wird, wo die 73 Nummern als Remise gelten würden.“ Cotta scheint sich, wie aus dessen Vermerk auf diesem Brief hervorgeht, um die Erwerbung der Mionnet'schen Sammlung bemüht zu haben; indeß ist in den Goethe'schen Briefen nicht weiter davon die Rede. Goethe gelangte seinem Bericht in den Annalen (Bd. 27, S. 257) zufolge erst im Jahr 1808 in den Besitz jener Abgüsse. Aufsätze von Böttiger über die Mionnet'schen Münzen- und Gemmenpasten waren im Juniheft des „Neuen Teutschen Merkurs“ von 1799, S. 170—174, sowie im Januarheft 1800, S. 44—57 erschienen. Eine Anzeige der Gebrüder Gädike in Weimar, den Vertrieb der Mionnet'schen Münzabgüsse betreffend, worin 100 Stück zu 38 Livres angeboten werden, enthält das Intelligenzblatt zum N. T. Merkur 1800 6. Stück. S. XII.

366. Cotta an Schiller.

Tübingen, 26. Jan. 1802. [4. Febr.]

Ich bin Ihnen noch meinen herzlichen Dank für Ihren freundschaftlichen Brief vom 2. schuldig und wünsche, daß wir noch manche Jahre in disem für mich so glüklichen Verhältniß zubringen möchten. Müller ist durch Ihr gütiges sehr erfreut. Ihrer Frau Muter habe ich sogleich die fl. 25 nebst Ihrem Brief einhändigen lassen.

Die Nachricht von Ihres Hrn. Schwagers Beförderung hat mir grosse Freude gemacht: sein Genius führte ihn sehr glüklich von uns weg, wo er nie so nach Verdienst würde belohnt worden seyn, uneradhtet Männer von seiner Art bei uns gerade am meisten fehlen.

Wegen des Druks von Turandot nemen wir also auf Ostern Abrede — solte er nicht ganz wie die Jungfrau von Orleans in AlmanachsFormat herauskommen? Da ich mit Ramberg in keiner Verbindung bin und selbst seinen Aufenthalt nicht kenne, so lasse ich von Wächter eine Zeichnung machen.

Sie haben mir nichts in Hinsicht auf meine Anfrage wegen Böttichers Einmischung in die PropyläenAngelegenheit gemeldet: ich wäre Göthe's wegen sehr begierig darauf.

Wie viel Geld soll ich Ihnen auf Ostern mitbringen? Falls Sie nichts früher verlangen.

Erhalten Sie doch mein Andenken bei Göthe — ich hoffe durch Ihr Fürwort auch von ihm etwas für den DamenCalender zu erhalten.

Unsre herzl. Empfelungen an Sie und Frau Gemalin

J. F. Cotta.

---

367. Schiller an Cotta.

Weimar 5. Febr. 1802. $\frac{\text{12. Febr.}}{\text{15. Febr.}}$

Sie haben mir ehmals erlaubt, werthester Freund, im Falle daß ich zum Ankauf eines Hauses einen Vorschuß an Geld nöthig haben sollte, mich an Sie wenden zu dürfen. Dieser Fall ist jezt gekommen, und da ich die Gelegenheit nicht aus der Hand lassen möchte, so mache ich von Ihrer Güte Gebrauch.[1] Ich

[1] Schon am 6. November 1800 hatte Schiller an Unger geschrieben, er hoffe zu Anfang des nächsten Jahrs den Ankauf eines Hauses zu beenden, und müsse dazu alles baare Geld, das er einzunehmen habe, bestimmen. Das Haus, welches er ankaufte, war jenes, welches Mellish vor wenigen Jahren an der Esplanade hatte bauen lassen. Auch von Göschen erbat sich Schiller am 10. Febr. das Honorar für die neue Ausgabe des 30jährigen Krieges auf den Himmelfahrtstag, da er alles, was er hatte und zusammenkratzen konnte, habe auf den Hauskauf verwenden müssen. Das Haus kostete 7200 fl., wie er an Christophine schrieb, oder nach dem Schill.Kal. (S. 124) 4200 Rthlr. Pachter Weidner in Nieder-Roßla gab am 5. Mai 1802 2200 Rthlr. auf Hypothek, und auch Goethe leistete einen Vorschuß (Kal. 122, 123; SchGB. 852, 860).

kann zwar einen Theil der Summe von meiner Schwiegermutter erhalten und auch etwas auf dem Hause stehen lassen, aber eine Summe von 2600 Gulden brauche ich doch, weil mich das Haus mit den nöthigen Reparaturen auf 8000 Gulden zu stehen kommt; so theuer wohnt man in unserm schlechten Nest. Meinen Garten in Jena, von dem ich jene Summe nehmen könnte, wollte ich nicht gern mit Nachtheil verkaufen. [1]

Da ich wahrscheinlich einen vortheilhafteren Contract schließen werde, wenn ich dem Verkäufer, der etwas derangiert ist, gleich eine Summe baar auszahlen kann, so wäre es mir freilich sehr lieb jene Summe oder doch die größere Hälfte derselben sobald als möglich zu erhalten. Mein Schwager reist in der Mitte dieses Monats mit unserm Prinzen ab, um eine Tour nach Wien und nach Paris mit ihm zu machen. Er wird gegen Ende dieses Monats in Stuttgardt mit ihm eintreffen. Wenn ich also recht bald Nachricht von Ihnen erhalte, daß meinem Schwager jene Summe oder ein Theil derselben gegen Ende Februars dort ausgezahlt werden kann, so kann ich mir das Geld von hiesiger Kammer auf Ihre Verschreibung auszahlen lassen und Zeit und Porto wird erspart. Doch versteht sichs, daß Sie dadurch nicht geniert werden dürfen.

Ich zahle meiner Schwiegermutter für ihren Vorschuß 4 pro Cent; und muß Sie bitten, werthester Freund, sich diese Einrichtung gleichfalls gefallen zu lassen; denn da ich jene Summe nicht von meinen neuen Arbeiten, davon ich das Honorar zu meiner Subsistenz brauche, sondern von der Sammlung meiner theatralischen Schriften und folglich nur langsam abtragen kann, so würden Sie dabei zu viel verlieren, wenn das Capital Ihnen ganz todt daläge. Bei 4 pro Cent aber habe ich gar keinen Verlust.

Ich danke Ihnen recht sehr für die gütige Bestellung meines Auftrags an meine Mutter.

Bei Göthen will ich thun was ich kann, um Ihnen einen Beitrag von ihm für den DamenCalender zu schaffen. Aber noch sehe ich nicht, wo es herkommen soll, da er in ganz andern als poetischen Beschäftigungen steckt. Es hatte ihn verdrossen, daß Sie Böttigern wegen des Gangs der Propyläen Eröfnungen gethan, weil er nicht gut gegen ihn gesinnt ist und B., dessen Indiscretion bekannt ist, mit Begierde alles ergreift und verbreitet, was der guten Sache, für welche Göthe streitet, Nachtheil bringt.

Uebrigens könnte es nicht schaden, wenn Sie Sich Göthen durch ein paar Zeilen selbst wieder in Erinnerung brächten.

Meine Schwägerin denkt im April auch nach Paris zu gehen, und es wird

[1] Garten und Gartenhaus in Jena bot Schiller am 10. Februar Hufeland an; 1150 Rthlr. habe ihn der Ankauf gekostet, und über 500 Rthlr. habe er darein verbaut. Im Sommer 1802 vermiethete er es nebst dem kleinen Pavillon an Prof. Thibaut um 30 Rthlr., den Garten räumte er dem aus dem Kloster Banz entflohenen Benediktiner J. B. Schad ein, der in Jena promovirte und sich als Docent niederließ. Düntzer, Erläuterungen zum Schiller-Goethe'schen Briefwechsel, S. 244. GGB. Nr. 214. Professor Thibaut kaufte dann Schiller das Gartenanwesen ab und bezahlte ihm am 13. April 1803 575 Thaler, wie es scheint, die Hälfte der Kaufsumme, deren andere Hälfte auf dem Haus stehen blieb.

schwer halten, daß Sie für den dißjährigen DamenCalender etwas beträchtliches leistet. Doch hat sie mir versprochen, das mögliche zu thun.[1]

Leben Sie wohl mein werthester Freund. Meine Frau, die sich nebst den Kindern wohl befindet, grüßt Sie und Ihre liebe Frau aufs beßte. Ganz der Ihrige Schiller.

---

368. Cotta an Schiller.

Tübingen, 15. Februar 1802. [22. Febr.]

Ihr werthes vom 5 h. kam leztern Posttag kaum 1 Minute vor Abgang der Post, und da ich dise wegen der kurzen Zeit vor der Abreise Ihres Hrn. Schwagers nicht versäumen mochte, so mußte ich mit meiner Antwort sehr eilen.[2] Um dise also zu bestätigen und für den möglichen Fall, daß ein solcher Brief verloren ging, wiederhole ich also, daß die fl. 2600 zu Ihrem Hauskauf, wozu ich herzlich Glük wünsche, Ende Februars in Stuttgart bereit liegen sollen; auch kan ich, wenn diß Ihrem Hrn. Schwager zuträglicher seyn solte, die ganze Summe oder einen Theil derselben bei Recamier in Paris anweisen. Wollen Sie ihm diß einstweilen nebst meinen unterthänigen Empfehlungen sagen und mir doch sogleich seine wahrscheinliche Ankunft in Stuttgart melden, um mich zu rechter Zeit dort einzufinden.

Wenn Sie es so haben wollen, so berechne ich also diß Capital zu 4 Procent.

Was ich Ihnen auf die OsterMesse ausbezalen soll, zeigen Sie mir gef. bei Zeiten an, damit ich meine Rechnung darnach mache — übrigens habe ich auch immer Geld in Leipzig.

Ich kan nicht begreiffen, daß Göthe, der mich doch kennen solte, glauben kan, ich hätte Böttricher Eröfnungen wegen der Propyläen gethan: alles was ich in diser Sache weiß, ist, daß B. fragte, ob ich die Propyläen fortseze,[3] und daß ich ihm hierauf erwiderte, diß hange von Göthe ab, und als er mir erwiderte: „aber Sie haben doch keinen grossen Gewinn daran?" so antwortete ich ihm: „ich habe

[1] Sie reiste am 23. Mai auf den Wunsch ihres Gatten zu seiner Pflege von Bauerbach nach Paris, wo sie am 3. Juni eintraf. Wegen eines Beitrags zum Damenkalender schrieb sie an ihre Schwester: „An Hrn. Cotta werde ich wohl noch etwas zusammenbringen; ich habe in diesen Tagen Plane zu unsäglichen Stücken gemacht, die ich in zehn Leben nicht schreiben könnte; doch bleibt nur etwas davon." (Charl. Schiller, II, 66.) Der Damenkalender für 1803 enthält nichts von Karoline v. Wolzogen.

[2] Sie ist nicht vorhanden. Nach dem Schill.Kal. traf sie am 19. in Weimar ein.

[3] Unter den Briefen Böttigers an Cotta, die von 1798 bis zum Juni 1834 gehen, finden sich keine aus den Jahren 1800—1804. In andern Briefen kommen mehrfache anerkennende Aeußerungen über die Propyläen vor. Am 3. Nov. 1798: „Die Propyläen sind herrlich. Aber es muß den Harthörigen derb ins Ohr geschrieen werden, sonst werden sie nur gelobt und nicht gelesen, noch gekauft;" 21. Nov.: „Die Propyläen müssen Sie rasch fortdrucken und ja nicht aus dem Absatz der ersten 2 bis 3 Stücke sich wegen des Ganzen irre machen lassen. Schiller tritt ja künftig, wie ich höre, in Absicht auf die Poesie auch bei. Es muß gehen." Am 7. Dez.: „Herzlich gern wollte ich von den 2 ersten Stücken der Propyläen eine besondere Anzeige für eine Beilage [der Allg. Ztg.] machen. Allein Goethe ist äußerst kizlich zu behandeln. Ich habe abschreckende Erfahrungen davon."

die Unternemung nicht des Gewinns sondern der Sache wegen gemacht." Es wäre sonderbar von mir gewesen, wenn ich eine andre als dise Antwort gegeben hätte, denn bei einem Werk, das in Weimar gedrukt und spedirt wird, läßt sich aus der Anzahl der den Buchbindern abgegebenen Exemplare ohne grosse Mühe berechnen, daß ich wenigstens nichts gewinne, wenn man das Honorar auch noch so mässig berechnete. Ich bitte Sie mein Vertreter bei Göthe zu seyn; es wäre doch sonderbare Fügung, wenn ein Opfer von fl. 2500, das ich durch dise Unternemung G. brachte, einen Gegenstand beträfe, der mich um dessen Gunst brächte oder sie verminderte. Ich kan diß nicht besorgen, da er mir Anfangs dises Jahrs sehr freundschaftlich schrib, und ich kan ganz sorglos seyn, wenn Sie für mich sprechen. Beantwortet habe ich ihm seinen Brief auf der Stelle und meine Bitte wegen des DamenCalenders vorgetragen.

Erhalten Sie mich bei Ihrer Frau Schwägerin in gutem Angedenken: Sie wird doch auf Ihrer Reise nach Paris auch Stuttgart besuchen? Von hier bin ich nie so kühn zu schreiben, da wir ausser unsrer Natur nichts haben.

Die herzlichste Empfelungen an Ihre Frau Gemalin und die lieben Kinder.

J. F. Cotta.

Von Wallenstein's Portrait habe ich einen vortreflichen Kupferstich nach einem Gemälde von Van Dyck — durch Rapp erhalten, soll ich diß nicht gelegentlich stechen lassen?

---

369. Schiller an Cotta.

Weimar 23. Febr. 1802. $\frac{\text{8. März.}}{\text{23. März.}}$

Nehmen Sie, werthester Freund, meinen herzlichen Dank für Ihre große Gefälligkeit an; sie setzt mich in Stand meinen alten Wunsch endlich zu realisieren. Mein Hauskauf ist vor sich gegangen, und Sie werden mich, wenn Sie von der Messe zurückkommen schon unter meinem eignen Dache finden.[1]

Mein Schwager reist Morgen früh mit dem Erbprinzen von hier ab und wird am siebenten März zu Ludwigsburg eintreffen, wo er vermuthlich bis zum Neunten bleibt. Es würde ihm sehr angenehm seyn, Sie zu sprechen; aber er zweifelt ob es ihm möglich seyn wird, nach Tübingen zu kommen. Briefe und Bestellungen an ihn können durch Hrn. Geheimenrath und Kammerherrn von Uexküll[2] besorgt werden. Ohne Zweifel wird er es mit Ihnen arrangieren, daß

[1] Am 19. März wurde der Kaufvertrag abgeschlossen, und am 29. April zog Schiller in sein neues Haus, am selben Tag, an welchem seine Mutter starb.

[2] Karl Friedrich Emich Freiherr v. Uexküll-Gyllenband in Stuttgart, damals noch „adeliger Regierungsrath" und Präsident des Tutelarraths. Bei demselben traf auch Karoline v. Wolzogen auf ihrer Rückreise von Paris im Okt. 1802 mit dem Huber'schen Ehepaar zusammen. (Charl. Schiller II, 88.) Er war am 4. Aug. 1755 zu Stuttgart als der Sohn des württembergischen Staatsministers und Oberhofmeisters Uexküll, früheren Kreisdirektorialgesandten vom schwäbischen Kreise, und der Susanne Elisabeth geb. Freiin v. Palm, geboren. Er vermählte sich mit Sophie Elisabeth geb. Hardegg (geb. 1771, gest. 1814) und nahm

ihm die 2600 fl. in Paris ausbezahlt werden. Hier hat er einen Schein zurückgelassen, gegen den mir im April, von hiesiger Kammer das Geld ausbezahlt wird.[1] Ich lege Ihnen aber, der Ordnung wegen, einen Empfangschein bey; wenn er nicht die gehörige Form hat, so haben Sie die Güte, mir einen Aufsatz zuzuschicken, den ich alsdann unterschreiben will.

Außer dieser Summe von 2600 Gulden für mein Haus, wünschte ich noch etwa 50 Carolin zu haben; doch damit hat es keine Eile und kann anstehen bis nach Himmelfahrt.

Von dem übrigen in einem andern Brief, denn ich muß eilen, um diesen auf die Post zu bringen. Von ganzem Herzen der Ihrige

Sch.[2]

---

370. Schiller an Cotta.

Weimar 16. März 1802.[3] $\frac{\text{1. April.}}{\text{9. April.}}$

Ich übersende Ihnen hier einige Gedichte für den DamenCalender, wenn ich Zeit finde, folgt vielleicht noch etwas nach.[4]

Auch schicke ich eine Erzählung, die mir zur Ansicht ist mitgetheilt worden und die Sie vielleicht für die Flora brauchen können.[5] Sie ist nicht ohne Interesse und hat eine reine moralische Tendenz. Der Verfasser ist mit 4 Rthlr. für den gedruckten Bogen zufrieden. Steht sie Ihnen nicht an, so haben Sie die Güte, sie gleich wieder zurückzuschicken.

Sie haben jezt ohne Zweifel meinen Schwager gesehen und das bewußte

im besten Mannesalter in Folge Krankheit und einer sich bis zur Taubheit steigernden Schwerhörigkeit seinen Rücktritt aus dem Staatsdienst. Dann widmete er sich fast ausschließlich der Literatur und Kunst. In den Jahren 1804 bis 1811 führte er drei Reisen nach Italien aus und befreundete sich mit den deutschen Künstlern in Rom, namentlich mit den Malern Müller, Schick, Koch, Wagner und Reinhart, aufs Innigste. Er war auch schriftstellerisch thätig und verfaßte namentlich eine Uebersicht der württemb. Kunstgeschichte von den Zeiten des 30jährigen Kriegs bis zum Jahr 1815. Mit Eberhard Wächter stand er in fleißigem Briefwechsel. Er war Mitbesitzer der in Baden gelegenen, früher zum Kanton Kraichgau der schwäbischen Reichsritterschaft gehörigen Güter Münchzell und Spechbach. Nach seinem in Ludwigsburg am 23. Febr. 1832 erfolgten Tode kam seine an Schätzen, die er namentlich in Rom erworben, ungemein reiche Kunst- und Gemäldesammlung, da er kinderlos war, an seinen Neffen, den Kammerherrn und Oberforstrath Freiherrn v. Uexküll in Karlsruhe. (Vgl. D. Strauß, Kleine Schriften, Leipzig 1862, S. 274—302.)

[1] Laut dem Eintrag im Kal. am 25. März.

[2] Cotta's Antwort auf diesen Brief, vom 23. März, am 5. April in Weimar eingetroffen, fehlt.

[3] Im Kal. unter dem 15. verzeichnet.

[4] Die von Schiller übersandten Gedichte sind: „An die Freunde" (Dam.Kal. S. 1—2) und „Die vier Weltalter" (Dam.Kal. S. 205—208). Er hatte sie am 4. Febr. 1802 an Körner geschickt, damit dieser sie componire und sie im Mittwochskränzchen am 17. Febr. gesungen werden könnten. Das Kränzchen wurde aber auf den 22. Febr. verschoben, an welchem Tag Goethe zu Ehren des scheidenden Erbprinzen eine Abendgesellschaft gab; auch wurden nicht die beiden Schiller'schen Lieder nach den Körner'schen Melodien gesungen, welche die Damen erst besser einüben wollten, sondern das von Schiller nach der Melodie des Rheinweinlieds gedichtete Abschiedslied an den Erbprinzen. Die beiden andern im Damenkalender für 1803 abgedruckten Gedichte sandte Schiller mit dem Brief vom 9. Juli.

[5] Sie erschien im dritten Vierteljahrheft S. 104—272 unter dem Titel: Die Brüder.

Geschäft mit ihm abgemacht. Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe wissen, wie Sie ihn gefunden, denn er war nicht ganz wohl, als er abreiste.

Können Sie eine genaue SpecialCharte von dem Waldstättensee und den umliegenden Cantons mir verschaffen, so haben Sie die Güte sie mit zu bringen. Ich habe so oft das falsche Gerücht hören müssen, als ob ich einen Wilhelm Tell bearbeitete, daß ich endlich auf diesen Gegenstand aufmerksam worden bin, und das Chronicon Helveticum von Tschudi studierte.[1] Diß hat mich so sehr angezogen, daß ich nun in allem Ernst einen Wilhelm Tell zu bearbeiten gedenke, und das soll ein Schauspiel werden, womit wir Ehre einlegen wollen. Sagen Sie aber niemand kein Wort davon, denn ich verliere die Lust an meinen Arbeiten, wenn ich zuviel davon reden höre. Ist das Chronicon von Tschudi um etliche Gulden zu bekommen, so bringen Sie mirs auch mit, denn ich möchte es wohl eigen besitzen.[2]

Ein anderes kleineres Schauspiel[3] wird gegen den Herbst fertig und könnte allenfalls auf neu Jahr herauskommen.

Leben Sie recht wohl mein werthester Freund. Die herzlichsten Grüße von meiner Frau an Ihre liebe Gattin. Ganz der Ihrige

Sch.

[1] Aegidii Tschudii gewesenen Landammans zu Glarus Chronicon Helveticum, oder Beschreibung der in der Schweiz merkwürdigen Begegnisse, herausgegeben von Johann Rudolff Iselin. Zwei Theile. Basel 1734—36. fol.

[2] Dieselbe Darstellung der Entstehung seines Tell gab Schiller in seinem Brief an Iffland vom 22. April 1803 (Teichmanns Nachlaß, S. 217). Schon am 6. März 1802 schrieb Unger an Schiller: „Verschiedene Gerüchte, auf die freilich nicht zu bauen ist, sagen, Sie arbeiteten an zwei historischen Trauerspielen, Wilhelm Tell, und Herzog Bernhard von Weimar. Ist dieses wahr, so wünschte ich eines von beiden zu einem Kalender, wo ich Ihnen die Ehre haben würde, 1000 Thaler Gold dafür zu übermachen, und zwar ebenfalls das Recht, es nur auf 3 Jahre zu benutzen;" GGB. S. 288 (vgl. S. 437, Note 1). Sogar schon vor seiner Dresdener Reise (im Sommer 1801) wurde bei Schiller aus Berlin und Hamburg wegen der Bearbeitung eines Wilhelm Tell angefragt (SchKB. IV, 292), wozu die Stelle aus Fritz Steins Brief aus Breslau, 31. Okt. 1801, an Charlotte Schiller (Charl. Schiller und ihre Freunde I, 462) zu vergleichen ist: „Man fragt mich hier, ob ich nichts von Schillers Wilhelm Tell wisse. Ist dieser schon seiner Vollendung so nahe?" Auch die Stelle in Carol. Schlegels Brief an Schelling: 13. Febr. 1801, „Wir wollen den Wilhelm Tell zusammen sehn. Er kann recht schön werden, und Iffland soll mich auch erfreuen" (Waitz, II, 27) bezieht sich auf eine „Jenaische Sage" von einem Schiller'schen Tell, deren Grundlage war, daß Schiller damals mit der für den Unger'schen Kalender bestimmten Jungfrau beschäftigt war (Carolinens Brief an A. W. Schlegel vom 27. Febr.).

[3] Die Braut von Messina, über deren Idee er schon am 13. Mai 1801 an Körner geschrieben und mit ihm auch im Sommer bei seinem Aufenthalt in Dresden gesprochen hatte, wie er auf der Reise dahin seiner Frau und Schwägerin viel von den „feindlichen Brüdern" vorerzählte. Doch scheint der Plan erst Anfang Februars 1802 ernsthaft aufgenommen worden zu sein, wie aus SchGB. Nr. 847 hervorgeht. Schillers Absicht, das Stück bis zum Herbst zu beenden, wurde bei seiner schwankenden Gesundheit nicht erfüllt: Mitte November waren 1500 Verse fertig, und noch im Januar zweifelte er, ob er das Werk auf den 8. Februar, den Geburtstag des Erzkanzlers Dalberg, vollenden werde, der sich am 7. Januar mit einem Neujahrspräsent von 650 Rthlr. eingestellt hatte. Um das Stück zu Ende zu bringen, faßte er sich in der Katastrophe kürzer, als er erst gewollt hatte, und am 1. Febr. findet sich endlich im Kalender der Eintrag: „Heute habe die Braut vollendet." Am 4. Febr. las er sie bei sich, am 11. bei der Herzogin vor, und am 11. (eher am 14.) sandte er sie an Cotta. Am 19. März 1803 wurde sie in Weimar zum ersten Mal aufgeführt, und im Juni desselben Jahrs erschien sie bei Cotta gedruckt.

Zelter an Schiller.

(Berlin den 7. April 1802.) [19. April.][1]

Ich sende Ihnen eine Composition Ihrer vier Zeitalter[2] und kann dazu nichts weiter sagen, ich müste es Ihnen selber vorsingen können. Herr Ehlers,[3] der meine Art kennt, wird wohl sein Bestes daran thun und sich besonders mit dem Gedichte vorher recht bekannt machen um die mehrsylbigen Zeilen gehörig unter die Musik legen zu können. Zu dem Liede an die Freunde habe ich noch nichts gethan und es bleibt vielleicht gar von mir unkomponirt, indem ich Ihnen keine Composition senden mag, die mir nicht selber gefällt;[4] indessen fahren Sie fein fort mir Ihre Gedichte zu senden an denen ich gern arbeite, schon deswegen, weil jedes derselben eine neue Aufgabe für den Musikus ist. Ihr Versbau und Ihre Accentstellung sind allerdings musikalisch und ich kann mich einer entschiedenen Herzhaftigkeit rühmen, die dabei eintretenden Schwierigkeiten anzugreifen, indem die Composition Ihrer Verse nicht auf dem allgemeinen Wege der italienischen Cantilena liegt. Ich habe die Beyfälligkeit, womit Sie den Taucher angehört haben[5], für baar angenommen und mit meinem nächsten Briefe sollen Sie die Musik zu einem Ihrer Gedichte vollendet erhalten. In diesen Tagen habe ich den Kampf mit dem Drachen in Musik gesetzt, welches der zwölfzeiligen Strophen wegen eine schwierige Aufgabe für die Modulation war, vielleicht ist es das erste Stück welches ich Ihnen nun wieder sende.[6] Wenn ich nun gleich die von mir componirten noch ungedruckten Ihrer Gedichte, meinen Freunden hier vorsinge; so können Sie doch sicher seyn, daß sie niemand aus meinen Händen erhält, sie müsten mir denn geraubt werden. Wenn ich Ihnen also Compositionen Ihrer noch ungedruckten Gedichte zusende; so hat sie außer uns beiden niemand, als der dem Sie solche geben wollen. Empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Frau, so gut Sie können und versichern Sie allen die mir in Ihrem Kreise wohlwollen meine innigste Hochachtung, für alle die Freundlichkeit welche ich in Weimar auf Glauben genommen habe. Meine Seele ist noch stündlich bey Ihnen. Es würde bald ein anderer Geist in mir aufleben, wenn ich länger so sein könte als ich in Weimar war. Doch soll ein jedes sein Feld bauen und nicht murren, und somit leben Sie wohl und erhalten Sie Ihre ewig theure Freundschaft Ihrem

Zelter.[7]

[1] Der Brief blieb mit einem ebenfalls vom 7. April datirten Schreiben an Goethe liegen und wurde erst am 13. April expedirt. (Goethe-Zelter'scher Bfw. Nr. 11.)

[2] Bfw. zwischen Goethe und Zelter I, S. 21; Schiller an Zelter, 28. Febr. 1803: „Ihre Melodie zu den vier Weltaltern und An die Freunde ist vortreflich und hat mich höchlich erfreut“ (Gosche's Archiv 1872, II, 439, wo statt: Freude „Freunde“ gelesen werden muß. Das „Lied an die Freude“ ist von Zelter schon im Jahr 1793 componirt worden. Wurzbach Schillerbuch, marg. 721.)

[3] Ueber Ehlers vgl. die Note zu Cotta's Brief an Schiller vom 22. Sept. 1803.

[4] Zelter hat das „Lied an die Freunde“ doch noch componirt (vgl. oben die zweite Note). Goethe berichtet in seinem Brief an Zelter vom 22. Jan. 1808, daß das Lied: „Lieben Freunde, es gab beßre Zeiten“ Tags zuvor den Weimarischen Fürstinnen vorgetragen worden sei.

[5] Bei Zelters Besuch in Weimar, Ende Februar 1802.

[6] Am 3. Febr. 1803 schrieb Zelter an Goethe, der Kampf mit dem Drachen habe die letzte Hand bekommen; er sollte am 9. März vorgetragen werden, nach Goethe's Brief vom folgenden Tag scheint aber von Zelter'schen Compositionen Schiller'scher Gedichte nur das Reiterlied gesungen worden zu sein.

[7] Der Schill.Kal. verzeichnet erst am 28. Febr. wieder ein Schreiben Schillers an Zelter; dasselbe ist in Gosche's Archiv a. a. O. S. 438 abgedruckt.

371. Cotta an Schiller.

Tübingen, 9. April 1802. [19. April.]

Sie haben mir, schäzbarster Freund, eine unendliche Freude durch die Uebersendung Ihrer beiden Gedichte mit Ihrem geehrten v. 16 Merz gemacht. Wenn es Ihnen möglich ist, mir noch etwas nachzusenden, so wissen Sie, wie mich diß freuen muß.

Die Erzählung hat mir sehr wohl gefallen, nur kan ich sie erst im lezten Quartalheft der Flora dises Jahrs abdruken, da das zweite Quartal eine französische Uebersezung enthält,[1] die sehr pressirt, und das Manuscript, das indessen eingieng von Pfeffel und andern, fürs 3te Heft verwendet werden muß.

Daß ich mit Ihrem Hrn. Schwager alles abgemacht habe, wissen Sie bereits,[2] und ich kan nun noch nachholen, daß ich ihn recht wohl gefunden und verlassen habe.

Daß Sie Tell bearbeiten, freut mich unendlich — ich werde alles mitbringen was Sie dazu verlangen. Gerning[3] schrib an Haug: „Schillers Tell ist eine Erzählung" — ich habe nun H., der mich hierüber befragte, erwidert, daß diß eine Erzählung von Hrn. Gernings Manier sey — der sich mit dergleichen Dingen ein Ansehen geben wolle, ohne daß sie gegründet seyen.

Die herzlichsten Empfelungen an Ihre Frau Gemalin und Sie von meiner lieben Frau und Ihrem

J. F. Cotta.

Am 8. Mai kam Cotta auf der Reise nach Leipzig durch Weimar. Schiller schrieb darüber an Goethe, 12. Mai: „Cotta kam vorigen Sonnabend hier durch; er hofft Sie, bei seiner Zurückkunft, welche nächsten Sonnabend über vierzehn Tage seyn wird, hier zu finden. Mir trug er auf, Sie zu bitten, daß Sie ihm erlauben möchten Mahomed und Tankred in Schwaben zu drucken. Gädike hat ihn auf eine undankbare Art sitzen lassen. Den Druck wolle er ganz nach Ihrer Vorschrift einrichten und die strengste Correctur beobachten lassen." Goethe, der Mahomet und Tancred am 30. März Cotta zum Verlag angeboten hatte, wünschte sie auf die Weise wie Wallenstein gedruckt, „da sie denn zusammen einen Band ausmachen und, wenn nicht dem innern Werth, doch wenigstens dem Format nach, neben jenen Schillerischen Meisterstücken stehen könnten."

[1] „Charles und Maria". Aus dem Französischen der Verfasserin von „Adele von Senanges" [übersezt von L. F. Huber] II, S. 25—117; außerdem enthält das 2. Quartal eine Erzählung: „Das Schloß Blumberg", S. 144—200, von Pfeffel nach dem Französischen der Frau v. Genlis frei bearbeitet.

[2] Aus dem (verloren gegangenen) Brief vom 23. März.

[3] Johann Isak v. Gerning aus Frankfurt, geb. am 14. Nov. 1767; reiste auf Einladung des neapolitanischen Königspaars, das in seinem väterlichen Hause der Kaiserwahl und Krönung Leopolds II. angewohnt hatte, über Weimar nach Neapel, von wo er nach manchen Unterbrechungen seines Aufenthalts unter anderm durch einen Collegienbesuch im Winter 1794—95 in Jena, auf den Rastatter Congreß gesandt wurde. Nach dessen Scheitern zog er sich ins Privatleben zurück und brachte bis 1802 die Wintermonate mit literarischen Beschäftigungen in Weimar zu. Nach dem Tod seines Vaters wohnte er zu Frankfurt und wurde später von Hessen-Homburg mit diplomatischen Aemtern betraut. Er starb im Febr. 1837.

Am 6. Mai hatte Goethe an Cotta aus Jena geschrieben, er hoffe ihn auf alle Fälle in Weimar zu sehen, wo er die Pfingstfeiertage gewiß zubringen werde. (Pfingsten fiel auf den 6. Juni.)[1]

372. Schiller an Cotta in Leipzig.

Weimar 18. May 1802.[2] [7. Juni.]

Ich habe mit Goethen Ihrentwegen gesprochen und kann Ihnen nun seine bestimmte Meinung wegen der zu verlegenden Werke geben. Es ist durchaus nöthig, daß Sie mit einem bestimmten Entschluß hieher kommen, wie weit Sie mit ihm gehen wollen und Ihnen diesen Entschluß zu erleichtern ist die Absicht meines heutigen Schreibens.

Göthe will aufs nächste Jahr einen Almanach von Liedern, welche zu bekannten volksmäßigen Melodien von ihm gemacht sind herausgeben.[3] Ich habe einen Theil dieser Lieder gehört, sie sind vortreflich und man kann sagen, daß sie die Melodien selbst mit sich erheben und diesen besser sogar anpassen als die ursprünglichen Lieder, zu denen man sie erfunden hatte. Der innre Werth dieses Liederalmanachs, der Nahme Goethens und der Umstand, daß jedermann die Lieder sogleich singen kann, weil die Melodien dazu schon alt und im Gange sind läßt einen großen Absatz dieses Almanachs sicher erwarten. Es wäre also keine Frage, daß Sie ihm die 1000 Rthlr. die er dafür haben will, geben könnten, obgleich viele Exemplare verkauft seyn müßten, ehe die Kosten heraus kämen.

Hiebei aber ist nun eine Bedingung welche mir bedenklich scheint. Goethe will nehmlich, daß Sie auch zwey andere Werke, vielleicht noch mehrere, binnen der nächsten Jahre verlegen, welche bei weitem diesen Cours nicht haben können, und die das Schicksal der Propyläen haben dürften. Das eine davon ist eine Geschichte der Kunst im verflossenen Jahrhundert welche Meier aufgesetzt hat und begleitet von eignen Aufsätzen Goethens.[4] Es läßt sich von diesem

[1] Mahomet und Tancred erschienen 1802 im Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen. Das Honorar für beide Stücke betrug 500 Thaler Sächsisch, deren Empfang Goethe am 30. Mai 1802 quittirte.

[2] Im Kal. unter dem 20. verzeichnet.

[3] Am 24. Dez. 1802 war Goethe noch nicht recht schlüssig; er schrieb an Cotta: „Die lyrische Muse ist mir zwar diese Zeit über nicht sonderlich günstig gewesen; doch hoffe ich noch immer, daß zu einem Taschenbuche Rath werden soll, das, wenn es auch nicht ganz aus Liedern bestände, vielleicht mit andern gefälligen Productionen ausgestattet werden könnte. Sobald ich darüber etwas fest zu setzen weiß gebe ich Nachricht." Am 28. März 1803 schrieb Goethe an Cotta: „Zu einem Taschenbuche, denke ich, soll es auch noch Rath werden, ob mich gleich die lyrische Muse, nicht, wie ich hoffte, begünstigt hat." Der Almanach erschien 1803 bei Cotta als „Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe." Die Seiten 87—152 füllen „Der Geselligkeit gewiedmete Lieder. Von Goethe", im Ganzen 22 Gedichte, meist in den Jahren 1801—1803 für das Mittwochskränzchen gedichtet, einige entstanden im Februar 1802 zu Jena. Vgl. die Noten zu Cotta's Brief an Schiller vom 22. Sept. 1803.

[4] Dieß Werk ist das 1805 im J. G. Cotta'schen Verlag in Tübingen erschienene Buch: „Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen herausgegeben von Goethe." Meyers Kunstgeschichte nimmt über die Hälfte ein, sie füllt S. 161—386 unter dem Titel: „Entwurf einer Kunstgeschichte des

Werk etwas wahrhaft vortrefliches dem innern Gehalt nach erwarten, aber die große Frage ist, ob der höchste innre Werth, den doch gewiß die Propyläen haben, auch ein sichres Unterpfand für den Absatz ist. Die Aufsätze in den Propyläen über die alten Mahler u. dgl. zeigen den Geist, in welchem jene Geschichte der Kunst geschrieben seyn wird.[1] Goethe wird zwar diese Schrift noch mit einem sehr merkwürdigen Beitrag begleiten, aus dem er jezt noch ein Geheimniß macht, das ich Ihnen aber, damit Sie alles wissen, im Vertrauen eröfnen will sobald Sie hier sind. Er verlangt ferner nur ein verhältnißmäßiges Honorar für diese Schrift, wird sich aber, wie ich ihn kenne, mit 100 Carolin kaum begnügen.[2]

Nun glaube ich zwar nicht, daß Sie bei diesem Werk in Verlust kommen würden, obgleich ich keinen großen Gewinn voraus sehe; besonders auch darum nicht, weil in den nächsten 6 bis 8 Jahren gewiß seine sämtlichen Werke gesammelt herauskommen, worinn alle jene Schriften wieder erschienen; aber von einem andern Werke, das er gleichfalls von Ihnen verlegt haben will, wenn er Ihnen irgend etwas poetisches zum Verlag geben soll, ist weit mehr zu befürchten. Dieß Werk ist der Cellini, den er, nun vollständig und mit Noten begleitet herausgeben will.[3] Er erkennt zwar, daß er dafür beträchtlich weniger als für ein Originalwerk fodern kann, und nimmt auch darauf Rücksicht, daß Sie ihm für einen Theil desselben in den Horen schon ein gutes Honorar bezahlt haben. Dieses Werk das etwa 1 Alphabeth betragen wird überließ er Ihnen vielleicht um 50 Carolin; aber mit Druck und Papier würde es Ihnen doch auf mehr als 100 Carolin zu stehen kommen, und diese möchten schwer dabei zu gewinnen seyn, da selbst die Horen, zum Theil dieser Cellinischen Aufsätze wegen, von ihrem Absatz verloren haben. Sie würden also den Verlust, welchen Sie bei diesem

achtzehnten Jahrhunderts." Von Goethe rührt die Widmung an die Herzogin Amalie, die einleitende Vorrede (S. IX—XVI) und der erste, Winckelmann nach seiner allgemein menschlichen Entwicklung schildernde Theil der „Skizzen" (S. 389—440) her. Bei der Anwesenheit Cotta's in Weimar am 29. u. 30. Mai scheint über dieses Werk zwischen ihm und Goethe Abrede getroffen worden zu sein; am 24. Dez. 1802 schrieb Goethe an Cotta: „Den Entwurf zu der Kunstgeschichte des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, sowie einiges andere, hoffe ich auch noch zur rechten Zeit schicken zu können, so daß die Ausgabe auf die nächste Messe statt haben kann. Ich wünsche daß alles zusammen den Druck und Format des Cellini's erhalte. Hierüber zu Ende Januars Gewißheit." Das Erscheinen des Buchs verzögerte sich indeß noch bis zu Ostern 1805, obschon ein Theil schon im Sept. 1804 gedruckt war. Goethe an Cotta, 22. Sept. 1804: „Die winkelmannischen Briefe sind gedruckt, die Kunstgeschichte ist unter der Presse. Die Vollendung des Ganzen wird sich bis nach Michaelis verziehen, wodurch aber das Werk nur gewinnen kann. Herr Professor Wolf in Halle interessirt sich für die Sache und wird mich in den Stand setzen Winckelmanen auch seinen philologischen Verdiensten nach zu schildern." Letztere Stelle bestätigt M. Bernays' Bemerkung in seinen Briefen Goethe's an Wolf, S. 42, Note 79. Goethe's und Wolfs Beiträge, der erstere durch Krankheit verzögert, entstanden erst im März 1805, und am 20. April meldete Goethe Schiller die Absendung der drei Skizzen.

[1] „Sein Winckelmann, das sind wieder verkleidete Propyläen, die also das Publikum doch auf alle Weise hinunterwürgen soll"; A. W. Schlegel an Fouqué, 13. März 1806.

[2] Das Honorar, dessen Empfang Goethe am 26. Mai 1805 bescheinigte, betrug 400 Laubthaler (was genau der Summe von 100 Carolin entspricht).

[3] Schon am 28. März 1798 hatte Schiller Cotta darüber Mittheilung gemacht, vgl. S. 288.

Werke erleiden können, in den LiederAlmanach einrechnen müssen, und sich folglich wohl fragen, ob jener Almanach unter besagten, Umständen eine gute Speculation ist. [1]

Vielleicht könnten Sie aber alle diese Risicos nicht achten, in der Hofnung, sich auf einmal an dem Goethischen Faust für alle Verluste zu entschädigen. Aber außerdem, daß es zweifelhaft ist, ob er dieses Gedicht je vollendet, so können Sie Sich darauf verlassen, daß er es Ihnen, der vorhergehenden Verhältnisse und von Ihnen aufgeopferten Summen ungeachtet, nicht wohlfeiler verkaufen wird, als irgend einem andern Verleger, und seine Foderungen werden groß seyn. Es ist, um es gerade heraus zu sagen, kein guter Handel mit G. zu treffen, weil er seinen Werth ganz kennt und sich selbst hoch taxiert, und auf das Glück des Buchhandels, davon er überhaupt nur eine vage Idee hat, keine Rücksicht nimmt. Es ist noch kein Buchhändler in Verbindung mit ihm geblieben, Er war noch mit keinem zufrieden und mancher mochte auch mit ihm nicht zufrieden seyn. Liberalität gegen seine Verleger ist seine Sache nicht.

So stehen nun die Dinge, und ich war es unserm Verhältnisse schuldig, Ihnen die schwürige Seite dieses Handels vorzustellen, selbst wider meine eigene Wünsche, indem ich gerade diese Schriften, von deren Verlag ich Ihnen abrathe, gedruckt wünsche, weil sie die gute Sache fördern müssen. Aber einen Verleger werden sie ja wohl finden, der sich daran verkauft; nur mein Freund soll nicht darunter leiden.

Wie ich nun glaube, daß Sie Sich mit G. zu explicieren haben, will ich Ihnen mündlich sagen. Er wird Ihrentwegen am Sonnabend nach Himmelfahrt zuverlässig hier seyn. [2]

Und nun leben Sie wohl biß auf Wiedersehen. [3]

Ganz der Ihrige Sch.

[1] Auch in Betreff der Uebernahme des Verlags Cellini's wird Cotta mit Goethe Ende Mai's einig geworden sein. Am 19. Nov. 1802 gieng das Manuscript des ersten Buchs nach Tübingen ab. Das Honorar für Cellini, Die natürliche Tochter, das Vorspiel: Was wir bringen, und den Lideralmanach zusammen betrug 400 Carolin.

[2] Goethe war am Abend des 15. Mai von Jena, wo ihn das Büttner'sche „Bibliothekswesen" fortwährend beschäftigte, zur Aufführung seiner Iphigenie in Weimar eingetroffen. Hier bereitete er die Aufführung des Schlegel'schen Alarkos vor, die denn auch am 29. Mai, dem Tag, an welchem Cotta in Weimar anwesend war, stattfand.

[3] Im Brief stand hier erst noch folgende, dann von Schiller ausgestrichene Stelle: „Diesen Brief bringt Ihnen Hr. Scheler [? Scholler, Schaller, der Name ist in Folge der Tilgungsstriche undeutlich], von dem ich Ihnen schon gesagt, der Verfasser der Erzählung, der Ihre persönliche Bekanntschaft und Aufträge nach England wünscht." Wegen des Namens Scheler ist auf S. 458 Note 3 zu verweisen; die Erzählung ist vermuthlich die von Schiller Cotta am 16. März für die Flora angebotene, und über die Autorschaft wird bei Cotta's Anwesenheit in Weimar am 8. Mai mündliche Mittheilung stattgefunden haben.

373. Schiller an Cotta.

Weimar 9. Juny 1802.[1] 25. Juni. / 29. Juni.

Von Herzen wünschen wir von Ihnen zu hören werthester Freund, daß Sie glücklich bei den Ihrigen angelangt seyn und alles im besten Wohlseyn mögen gefunden haben!

Hier sende ich das Manuscript der Turandot, einige Blätter die ich als Vorrede dazu geben möchte, können zulezt gedruckt werden,[2] daher ich Sie bitte, auch den Titel und das Personenverzeichniß auf dem ersten Bogen noch wegzulassen.

Die versprochenen Scenen aus der Dido[3] und meine übrigen kleinen Beiträge zum DamenCalender sollen auch in diesem Monat noch abgehen.

Wilmans aus Bremen war neulich bei mir und zeigte mir 10 Kupfer, die er zu seinem Taschenbuch hat stechen lassen![4] Er scheint viel Geld daran gewendet zu haben. Mir fiel ein, daß wenn Sie, Vieweg, Unger und Wilmans,[5] anstatt einander jezt durch Rivalität Abbruch zu thun, ihre Kräfte zu Einem Calender vereinigten, so müßte jeder von Ihnen sich besser dabei befinden. Es müßte ein Almanach zu Stande kommen, den alles schlechterdings kaufen müßte und mit welchem kein anderer Buchhändler concurrieren könnte. Auch die Autoren, welche jezt getrennt sind, würden dadurch vereinigt und für Einen Zweck arbeiten. Man könnte in Rücksicht auf Kupferstiche etwas ganz trefliches leisten rc. Es haben sich öfters mehrere Autoren zu einem Werke vereinigt, aber noch nicht mehrere Buchhändler. Der Versuch wäre ganz neu, und könnte noch einen sehr großen NebenVortheil haben, nehmlich diesen, daß sich 4 oder 5 thätige und solide Buchhändler in die Hände arbeiten, und für Einen Mann stehen lernten. Wilmans wird Ihnen vielleicht darüber schreiben.[6]

[1] Im Schill.Kal. nicht verzeichnet.

[2] Die Vorrede unterblieb.

[3] Das Trauerspiel der Frau v. Stein. Vgl. darüber: „Dido. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Charlotte v. Stein-Kochberg. Im Auftrag des Freien deutschen Hochstifts herausgg. von H. Düntzer, Frankfurt 1867;" und Düntzer, Charlotte von Stein II, 18, 57, 61 f., 90—92. Schon im Jahr 1798 wollte Schiller einzelne Szenen aus Dido für seinen Musenalmanach haben, aber Frau v. Stein konnte sich nicht entschließen, sie drucken zu lassen. Mit Cotta wurde Charlotte v. Stein bei dessen Anwesenheit in Weimar am 29. Mai bekannt, am Abende nach der Aufführung des Alarkos. Damals scheint Cotta sich anheischig gemacht zu haben, den Verlag der Dido zu übernehmen; auch versprach Schiller Cotta einige Szenen aus Dido für den Damenkalender, die aber nicht erschienen.

[4] Es befinden sich darunter: zwei Darstellungen aus der Jungfrau v. Orleans, je eine aus Maria Stuart und Wallenstein, sämmtlich von J. H. Ramberg in Hannover.

[5] Ueber das Vieweg'sche Taschenbuch vgl. S. 401, N. 1; bei Unger erschien seit 1798 ein Berliner Kalender für Damen und bei Friedrich Wilmans (erst in Bremen, dann in Frankfurt) seit 1801 das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft.

[6] Schiller scheint den Plan bei Wilmans angeregt zu haben, wie aus des Letztern Aeußerung gegen ihn im Brief vom Okt. 1802 (GSB. Nr. 222) hervorgeht: „es soll nun mein erstes Geschäft seyn, den mir gütigst mitgetheilten Plan Hr. Cotta, Unger und Vieweg vorzulegen." Der Vorschlag mußte an der Unlust der betheiligten Verleger scheitern, wie schon Cotta's Antwort vom 29. Juni, trotz aller Anerkennung des „großen und originellen" Gedankens, eine entschiedene Ablehnung enthielt.

Leben Sie wohl, meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Frau aufs freundschaftlichste. Ganz der Ihrige

Schiller.

---

374. Cotta an Schiller.

Tübingen, 11. Jun. 1802. [21. Juni.]

In der angenemen Rükerinnerung der von Ihnen und Ihrer verehrungswürdigen Frau Gemalin genossenen Freundschaft und Güte konte ich das schlimme Wetter vergessen, das ich auf der Reise hatte und kam glütlich bei den meinigen an.

Ihrer Frau Schwester habe ich in Meinungen das Aufgetragene [1] gemeldet, und nach Leonberg bereits geschrieben.

Wenn Sie mir das Bewußte [2] zum DamenCalender senden, so wird es ohne die Mittheilung der alten Urkunden [3] für heuer hinreichen, nur bitte ich Sie noch um ein Gedicht, deßgleichen wünschte ich, daß Sie bei Göthe für mich mahnen, und wenn Voß kommt, auch disem den gleichen Wunsch nach Ihrer grossen Freundschaft für mich vortragen möchten.

Aus dem Meßkatalog ersehe ich erst, daß zwei unverschämte Skribler den Wallenstein fürs Theater bearbeitet haben: das mag eine Arbeit seyn! [4]

Das Nächstemal wegen der Rechnung.

Unsre herzlichen Empfelungen an Sie, Ihre liebe Frau und Jugend rc.

J. F. Cotta.

[1] Wegen der Erbschaftsangelegenheit. Schiller wollte erst den Onkel seines Schwagers, Bürgermeister Schweitzer in Leonberg, zu seinem Mandatarius ernennen (Brief an Pfarrer Franckh vom 23. Mai 1802), übergab aber dann Cotta bei dessen Besuch in Weimar die Sache zur Vereinigung. Er schreibt im eben angeführten Brief: „Da ich in drei Tagen den Buchhändler Cotta ... erwarte, so werde ich mit diesem das Weitere besprechen wegen der Verlassenschaft, und wie es etwa anzustellen, daß ich und meine Schwester in Meinungen keine Abzugsgelder zu bezahlen brauchen. Dieser wird Ihnen alsdann von Stuttgart aus Nachricht von mir geben, wo er wahrscheinlich am 6. Juni wieder eingetroffen sein wird." (Boas, Nachtr. 2, 480.)

[2] Die Scenen aus der Dido.

[3] Solche scheint Schiller Cotta in Weimar versprochen zu haben; vielleicht waren es Urkunden zur Geschichte der Jungfrau v. Orleans. Die folgenden Jahrgänge des Damenkalenders brachten keine derartigen Beiträge.

[4] Gemeint ist: „Wallenstein. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Schiller. Zur Aufführung eines Abends für die Bühne bearbeitet. Mannheim 1802, im Verlag bei Tobias Löffler." 163 S. kl. 8. Der Bearbeiter ist der Schauspieler Wilhelm Vogel (geb. in Mannheim 24. Sept. 1772, gest. in Wien 15. März 1843), über den Goedeke Grundriß III, 807 Näheres mittheilt. Unter dem zweiten „Skribler" dürfte wohl der Schauspieler Karl Friedr. Wilhelm Fleischer (geb. 12. Juni 1777 zu Braunschweig, gest. 27. Mai 1838) gemeint sein, der sich 1802 bei einer Schauspielergesellschaft in Königsberg befand und von dem (nach Goedeke's Grundriß III, S. 200, im Jahr 1802, nach Wurzbachs Schillerbuch marg. 1482 im Jahr 1803) bei Fleming in Glogau erschien: „Wallenstein. Ein Trauerspiel in 5 A. Nach Schillers Original für die Bühne bearbeitet." Ueber eine abkürzende Arbeit, die Körner für den Dresdener Theaterdirektor Racknitz anfertigte, die aber selbstverständlich nicht im Druck erschien, ist Körners Brief an Schiller vom 31. Dez. 1802 (in der 2. Ausgabe des Briefwechsels) zu vergleichen.

375. Cotta an Schiller.

Tübingen, 22. Jun. 1802. [1. Juli.]

Ich habe nun unsre Rechnung geprüft und hinten an Lit. A. beigesezt, woher die fl. 109 rürten.[1]

Nach Ihrer Angabe hatte ich gut	fl.	6024. 16
Sie hingegen	fl.	5980. —
Folglich blieb mir noch gut	fl.	44. 16
Hiezu die nun angegebenen	fl.	109. —
Blieb mein ganzes Guthaben	fl.	153. 16

Je delicater Sie, schäzbarster Freund, aber gegen mich handeln, desto mehr bin ich zu einem gleichen Benemen verbunden, und ich halte es daher für meine Schuldigkeit Ihnen an der ersten Auflage von Wallenstein noch

gutzuschreiben	fl.	1100.
So daß ich nun Ihr Schuldner mit	fl.	946. 44

wäre.

Bei der zweiten Auflage, von der ich wegen der Eile und Mangel an Papier nur 1500 machen konte und die Hälfte auf Drukpapier zu 32 und 48 kr. abzusezen genötiget war, werde ich ausser dem berechneten Honorar für dise und die dritte Auflage nichts wohl thun können. Die dritte Auflage hingegen, die ich zu 2500 machte, wird mich in Stand sezen, noch einen Zuschuß zu machen. Was würde sich thun lassen, wenn der verzweifelte Nachdruk nicht wäre!

Schiken Sie mir von Turandot nur bald das Manuscript, damit ich ein kaiserliches Privilegium darauf einholen kan.

Griesinger[2] hat mir in der Anlage eine vorläufige Antwort gegeben: die zu erwartende sende ich Ihnen sogleich.

Ihrer Frau Gemalin bitte ich unter unsern herzlichen Empfelungen zu sagen, daß von Scheler[3] noch keine Sammlung seiner Gedichte erschienen seye: die An-

[1] Der Rechnungsbeleg fehlt; die Differenz war wohl bei Cotta's Besuch in Weimar zur Sprache gekommen.

[2] Christoph Maximilian Griesinger, J. U. C., Oberamtmann in Leonberg; er hatte die Nachlassenschaft der Mutter Schillers zu bereinigen.

[3] Es gibt zwei Scheler, die hier in Betracht kommen können, beide Söhne des württemb. Generalmajors Scheler, der 1789 als Kommandant auf dem Hohenasperg starb. Der Aeltere, Karl Ernst Friedrich, geb. am 6. März 1760 in Stuttgart, betrat die militärische Laufbahn und führte ein abenteuerliches und unruhevolles Leben. Im Jahr 1802 ließ er sich in Heilbronn nieder, das er aber noch im selben Jahr wieder verließ. Der Jüngere, Eugen Karl Ludwig, geb. in Stuttgart am 18. Dez. 1770, widmete sich gelehrten Studien und wurde, nachdem er mehrere Reisen in Deutschland gemacht, von Herzog Karl zum Offizier und Lehrer an der Karlsschule ernannt. Auch über ihn reichen die Nachrichten nur bis zum Jahre 1802, wo er als correspondirendes Mitglied der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens aufgenommen wurde. Wahrscheinlich ist oben der Leztere gemeint, von dem Gradmann in seinem gelehrten Schwaben Gedichte und eine größere Anzahl poetischer Beiträge in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften aufzählt, während sein älterer Bruder außer einer Operette und einigen dramatischen Stücken nichts Poetisches verfaßt zu haben scheint. Gradmann, S. 547 ff., 869.

lagen zeigen aber seine Geistes- oder Papierprodukte von ihm selbst aufgesezt — er seye dabei erbötig, sogleich auf Verlangen seine Gedichte druken zu lassen.

Herzliche rc. J. F. Cotta.

---

376. Cotta an Schiller.

Tübingen 29. Jun. 1802. [5. Juli.]

Mein lezteres war kaum abgegangen, als der Postwagen mir Ihr gütiges vom 9. h. mit „Turandot“ brachte, den ich mit vielem Vergnügen durchlas. In einer Stelle scheint mir ein Schreibfehler zu seyn, daher ich dise hier zur Durchsicht in der Abschrift beilege. [1]

Mit Verlangen sehe ich den gütig zugesagten DamenCalenderBeiträgen entgegen.

Ihre Gedanken, schäzbarster Freund, haben immer etwas Grosses und Originelles, also auch der, die Vereinigung mehrerer Buchhändler zu einem gemeinschaftlichen Almanach — wenn nur dise zu vereinigenden Glieder auch groß dächten! — so würde aber hierinn die HauptSchwierigkeit liegen. Auch würde dise Vereinigung der Bessern zum Theil Vortheil für die schlechtern Calender werden, weil unser Publikum leider aus vielen Menschen besteht, denen Ein Vortrefliches nicht genügt, sondern die Mehreres haben wollen, und in Ermanglung der bessern Calender von Vieweg, Unger rc. nun dann an die schlechtern gerathen würden. Vereinigten sich die besten Schriftsteller blos zu Einem Almanach, so kan der Verleger desselben, wenn er auch nur einzeln ist das Nemliche leisten, was die Mehrere leisten würden, ich möchte sagen, noch Mehr, und wenn ich es bin, so darf ich sagen, er kan nicht noch mehr, sondern er wird noch mehr leisten.

Herzliche Empfelungen an Sie, Ihre liebe Frau und die Jugend von uns beiden. Die Früchte verzehrende Gesellschaft hat doch die Becher durch Geist erhalten? [2] J. F. Cotta.

[1] Dieselbe fehlt.

[2] „Geist“ ist Goethe's Diener, der die Becher, vielleicht ein durch Cotta von Leipzig mitgebrachtes oder nachträglich von Stuttgart überschicktes Meßgeschenk, zu besorgen hatte; mit der „Früchte verzehrenden Gesellschaft“ sind Goethe's Sohn und Schillers Kinder gemeint, die eine kleine Ordensgesellschaft bildeten. Goethe schreibt in einem Brief an Cotta, 28. Juli 1802: „Von meinem Kleinen, der sich über die Ankunft der Becher höchlich erfreute, liegt ein dankbares Blättchen bei.“ Der Brief August Goethe's, in großer, knabenhafter, kalligraphischer Schrift, ist noch erhalten. Er ist vom 27. Juli datirt und lautet: „Lieber Herr Cotta! Ich danke Ihnen im Namen unserer kleinen Gesellschaft für die schönen Becher, die sie uns geschickt haben. Ich bekam sie den Tag nach meiner Ankunft von einer Lustreise. Die Gesellschaft wird sich einmal, wenn Sie Weimar wieder besuchen sollten, die Freiheit nehmen, Ihnen den Gesellschaftsorden umzuhängen. Ich bin iezt mit meinem lieben Vater in Lauchstädt, Halle und Giebigenstein gewesen. In Lauchstädt wurde das neue Schauspielhaus eingeweihet, das ziemlich groß und gut eingerichtet ist. Es wurde von den Badegästen, die sich besonders in der leztern Zeit sehr vermehrten, fleißig besucht. Das Baden ist mir ziemlich gut bekommen und ich bin immer herumspaziert. In Halle habe ich von den Halloren das Schwimmen zu lernen angefangen. Hier lernte ich die mehresten Professoren kennen, besonders Wolfen, Gülberten und Niemeyern. Leben Sie recht wohl. Weimar d. 27. Juli 1802. August Goethe.“

377. Schiller an Cotta.

Weimar 1. Jul. 1802.[1] $\frac{\text{7. Juli.}}{\text{eod.}}$

Ein böser Krampfhusten der mich schon seit 10 Tagen mit meiner ganzen Familie plagt, ist schuld, mein werthester Freund, daß ich Ihnen heute das versprochene zu dem DamenCalender noch nicht mit schicken kann, denn unter diesen Umständen war an nichts poetisches zu denken. Ich hoffe jedoch binnen 8 Tagen Wort halten zu können.

Turandot wird nun in Ihren Händen seyn.

Wie sehr wünschte ich, daß meine Muse fruchtbarer seyn möchte, wär es auch nur, um Ihres Vortheils willen, da Sie so sehr auf den meinigen denken und mir in Ihrem lezten Brief wieder einen neuen und über alle meine Erwartung gehenden Beweis davon gegeben. Dafür aber bin ich auch überzeugt, daß unser beiderseitiges Verhältniß in der schriftstellerischen Welt das einzige seiner Art seyn wird. Warum können wir nicht an demselben Ort zusammen leben und uns, bei solchen Gesinnungen für einander, zu einer gemeinschaftlichen großen Unternehmung vereinigen!

Ich danke Ihnen für Ihre gütigen Bemühungen in Betreff meiner Erbschafts-Angelegenheit. Was jene Verzichtleistung betrift, von der Ihnen Griesinger schreibt, so erinnere ich mich zwar, auf die Erbschaft meines Vaters, aber nicht auf die meiner Mutter Verzicht gethan zu haben. War aber meine Erklärung damals so abgefaßt, daß sie meinen Schwestern einen ausschließenden Anspruch an die ganze Erbschaft giebt, so wäre es gegen meine Denkart, zu retractieren. Daß ich mir auch durch jene frühere Erklärung das Recht sollte benommen haben, das meiner Mutter gegebene Jahrgeld als ein Darlehn zurück zu fodern, davon weiß ich nichts.

Weil aber dieser Fall von einer delicaten Art ist, und ich nichts so sehr scheue und hasse, als darüber zu Erörterungen mit meinen Schwestern oder gar in rechtliche Discussionen zu gerathen, so übergebe ich Ihnen werthester Freund, diese Sache ganz uneingeschränkt. Ist der Fall so, daß ich ohne einen Widerspruch zu begehen, nichts von der Erbschaft weder als MitErbe noch als ein Creditor meiner Mutter in Anspruch nehmen kann, so entscheiden Sie sogleich statt meiner wie es die Ehre fodert, und so wie Sie Sich in einem ähnlichen Falle selbst verhalten würden. Ich wünschte wenn es angeht, gar nicht weiter darein meliert zu werden, als um das, was Sie in meinem Nahmen gethan, zu bestätigen. Uebrigens weiß ich, daß es meiner Mutter nie eingefallen, mich und meine Kinder als von der Erbschaft ausgeschlossen zu betrachten, und eben so wenig haben meine Schwestern und mein Schwager an so etwas gedacht, da

[1] Nicht im Kal. verzeichnet.

der leztere noch vor kurzem wegen meiner Erbschaftportion meine Aufträge verlangte. [1]

Verzeihen Sie mir die viele Mühe, die ich Ihnen schon gemacht theurer Freund; aber niemand kann mir in dieser Sache Ihre Stelle vertreten.

Meine Frau grüßt Sie und Ihre liebe Gattin aufs herzlichste.

Ganz und immer der Ihrige

Sch.

---

378. Cotta an Schiller.

Tübingen, 7. Juli 1802. [15. Juli.]

Schäzbarster Freund! Gerade, als ich nach Gais abreisen will, habe ich noch die Freude, Ihr gütiges vom 1. h. zu erhalten.

Wegen des Manuscripts zum DamenCalender habe ich das Nötige hinterlassen. Wenn es nur etwas von Ihnen ist, so darf es nicht mehr viel seyn, da ich schon ziemlich den Raum auszufüllen habe.

Wegen der Erbschaftangelegenheit erwarte ich noch Ihre Antwort auf mein leztes und besorge sodann das Nötige aufs beste.

Es freut mich so sehr, als es mich freuen muß, [mich] von Ihnen mit so vieler Freundschaft behandelt zu sehen: ich weiß ein solches Glük in jeder Hinsicht zu schäzen.

Die herzlichsten Empfelungen an Ihre liebe Frau und Jugend von unserm treuen Rapp, der wirklich hier ist und mit nach Gaiß geht, und Ihrem

Cotta.

---

379. Schiller an Cotta.

Weimar 9. Jul. 1802. [2] 16. Juli. / 5. Aug.

Nur einen freundlichen Gruß zu Begleitung dieser Gedichte, die ich wohl aufzunehmen bitte. [3] Ich bin noch immer nicht frei von meinem Krampfhusten, auch meine Kinder leiden noch daran, leider pflegt dieses Uebel seine 6 Wochen lang zu dauern.

Sie haben mir in Ihrem lezten nicht geschrieben, ob Sie die Scenen aus

[1] Vgl. hiezu noch Schillers Brief an seine Schwester Christophine vom 24. Mai (Schillers Briefw. mit s. Schwester Christ. S. 234), sowie den Brief der Karoline v. Wolzogen an ihre Schwester aus Bauerbach, 19. Mai (Charl. Schiller II, 67).

[2] Nicht im Kal. verzeichnet.

[3] Es sind: „Thekla, Eine Geisterstimme“ und „Kassandra“, abgedruckt im Damenkalender für 1803 S. 201—202 und 210—214. Kassandra war schon im Februar begonnen worden, SchGBr. Nr. 839; Schillers Mittheilung an Körner vom 9. Sept., sie sei im „vorigen Monat“ entstanden, ist demnach nur mit dieser Einschränkung aufzufassen. Thekla war am 6. Juni noch nicht gedichtet, an welchem Tag Schiller an Körner schrieb: „Etwas Kleines, Lyrisches habe ich im Kopf für Cotta's Kalender.“

dem Schauspiel Dido, wovon ich Ihnen gesagt, noch zu dem DamenCalender wünschen oder ob dieser schon sein gehöriges Maaß von Beiträgen enthält. Indeß werde ich solche parat halten, daß sie Ihnen gleich können verabfolgt werden.

Auch das ganze Stück von derselben Dame, worüber wir überein gekommen sind, soll diesen Monat noch folgen.

Mit herzlicher Freundschaft der Ihrige

Sch.

380. Schiller an Cotta.

Weimar 16. Jul. 1802. $\frac{\text{24. Juli.}}{\text{5. Aug.}}$

Ihre Briefe [1] mein werthester Freund habe ich erst gestern und beide an Einem Tage erhalten, und um Zeit zu gewinnen sende ich unter dem heutigen Dato Ihre gerichtliche Vollmacht als Mandatarius [2] nebst meiner, jene Cessions-Urkunde betreffenden Erklärung, unmittelbar an Hrn. O.Amtmann Griesinger ab mit der Bitte, solche nach Belieben entweder sogleich zu erbrechen und Gebrauch davon zu machen, oder wenn dieses nicht thunlich das Paquet ungesäumt an Sie zu befördern. Ich habe diesen Weg für den kürzesten gehalten, weil Hr. Griesinger ein guter Freund von Ihnen ist, und weil Ihre Entfernung nach Gais mich ungewiß machte, was zu thun wäre, da der Termin der ErbTheilung auf den 3 August angesezt ist. Im Fall Sie ihrer Entfernung wegen einen andern substituiren müßten, habe ich den Hrn. BürgerMeister Schweitzer, der ein Oncle meines Schwagers Frankh ist, [3] vorgeschlagen.

In Rücksicht auf jene CessionsUrkunde auf meine väterliche Erbschaft vom 19ten Sept. 1796 habe ich erklärt, daß „ich solche auf Verlangen meiner Mutter und in der Absicht ausgestellt, um meine Mutter in den Besitz alles dessen zu setzen, was mir unmittelbar nach meines Vaters Tod an seiner Verlassenschaft zufallen müßte, daß ich mich aber keineswegs meines Rechts an die mütterliche Erbschaft dadurch begeben. Sollte aber, setze ich hinzu, in jener CessionsUrkunde etwas unbestimmt und einer Zweideutigkeit unterworfen seyn, so protestiere ich gegen jede Auslegung die meinem Recht an die mütterliche Erbschaft präjudizierlich seyn könnte — und schließlich überlasse ich es der eignen Entscheidung meiner Schwe-

[1] Im Schill.Kal. S. 128 ist nur der Einlauf eines einzigen Cotta'schen Briefs, des vom 7. Juli, verzeichnet; gleichzeitig kam am 15. auch ein Schreiben Griesingers an.

[2] J. F. Cotta war vermöge seiner Eigenschaft als Hofgerichtsadvokat, als welcher er 1785 recipirt wurde, zur Vornahme von Rechtsgeschäften für Dritte befugt. Im „Herzoglich Wirtembergischen Adreßbuch“ für 1786 erscheint „Johann Friedrich Cotta in Tübingen“ zum ersten Mal in der Liste der Hofgerichtsadvokaten und ist in derselben fortgeführt bis 1805. Im „Königlich Württembergischen Staatshandbuch“ für 1807 sind die Hofgerichtsadvokaten verschwunden und erscheinen als „Königliche Advokaten“ in der Liste der extraordinarii. In dieser wird er fortan bis 1812 aufgeführt; von 1813 an verschwindet Cotta's Name unter dieser Liste aus dem Staatshandbuch.

[3] Jakob Friedrich Schweizer, Bürgermeister in Leonberg; vgl. S. 457, N. 1.

stern, ob sie selbst oder meine Mutter jene Erklärung jemals als eine Verzichtleistung auf mein mütterliches angesehen hätten u. s. w."

Fräulein v. Imhof sagt mir, daß sie eine Erzählung für Ihren Damen Calender parat habe und mit erster Post durch mich schicken wolle. Ich vermuthe aber daß sie für den dießjährigen Calender zu spät kommen wird, doch will ich sie, sobald ich sie erhalte, abgehen lassen.[1]

Leben Sie wohl mein theurer Freund und stärken Sie nebst Ihrer lieben Frau ihre Gesundheit in der wohlthätigen Schweizerluft.

Herzlich empfehlen wir uns Ihnen.

Sch.

Göthe ist seit 3 Wochen in Lauchstädt.[2]

*

[Vollmacht für Cotta.]

In Rücksicht auf eine unterm 19. Septbris 1796 von mir ausgestellte Urkunde, nach welcher ich allem Antheil an der Väterlichen Verlassenschaft entsagte und meine Rechte daran meiner seligen Mutter abtrat erkläre ich und ersuché meinen Herrn Mandatarius von meinetwegen zu erklären, daß jene Urkunde auf Verlangen meiner seligen Mutter und in der Absicht von mir ausgestellt worden, um solche in den Besitz alles dessen zu setzen was mir unmittelbar nach dem Absterben meines seligen Vaters von seiner Verlassenschaft auf meinen Antheil zugefallen seyn würde, keinesweges aber um mich meines Rechts an die mütterliche Erbschaft zu begeben. Sollte daher in jener erst erwähnten Urkunde etwas unbestimmt oder einer Zweideutigkeit unterworfen seyn, so protestiere ich gegen jede Auslegung, die meinem Recht an die mütterliche Erbschaft präjudizierlich seyn könnte, indem ich es zugleich meinen beiden Schwestern anheimstelle zu entscheiden, ob jene von mir ausgestellte Verzichtleistung auf die väterliche Erbschaft von meiner seligen Mutter oder auch von ihnen selbst so angesehen worden als ob ich mich dadurch auch meines Anspruchs an die mütterliche Erbschaft begeben hätte.

Uebrigens und schließlich ersuche ich meinen Herrn Mandatarius von meinetwegen zu erklären, daß ich weder bei meiner Verheirathung noch nach derselben etwas von meinen seligen Eltern empfangen, das ich in die Erbschaft einzuwerfen hätte, indem der Herr Mandatarius selbst vielmehr Beweise in Händen hat und nöthigenfalls aufzeigen kann, daß ich von meiner Seite möglichst verhindert habe, daß solche nicht vermindert worden ist.

So gegeben Weimar d. 16. Jul. 1802.

J. C. F. Schiller.

[1] Vgl. den folgenden Brief.

[2] Wohin er in der letzten Hälfte des Juni mit Meyer gegangen war, um die auf den 26. Juni festgesetzte Eröffnung des dortigen Theaters zu betreiben. Er kehrte erst am 25. Juli nach Weimar zurück.

381. Cotta an Schiller.

Tübingen 5. Aug. 1802. [16. Aug.]

Bei meiner Rükkehr von Gaiß fand ich zu meinem Vergnügen Ihre beide geehrte vom 9. und 16. Juli und danke Ihnen aufs herzlichste für die gesandten Gedichte.

Wegen der Scenen aus Dido und der Erzählung der Fräulein von Imhof ist Ihnen zwar auch von meiner Handlung geschriben worden,[1] allein aus Mißverstand, denn der Raum ist voll: wenn sie ankommen, bewahre ich sie eben auf den nächsten Almanach auf.[2]

Ich muß Ihnen, libster Freund, doppelt Dank für die gesandten Gedichte wissen, da Göthe mich ganz vergaß, unerachtet es ihm gewiß nicht schwer geworden wäre, mir wenigstens eines zu senden. Werde ich das Lauchstädter Vorspiel[3] bald verlegen dörfen?

Griesinger hat in der falschen Meinung, ich kehre nicht bald genug von Gaiß zurük, den Termin der Erbschaftsteilung auf den 28. Aug. hinausgesezt, wo ich sodann nach Leonberg reisen und Ihr Interesse bestens besorgen werde.

Ich hoffe, der Krampfhusten habe nun aufgehört, und die Gesundheit Ihrer Familie seye gänzlich wiederhergestellt und empfele mich Ihnen und Ihrer Fr. Gemalin nebst der lieben Jugend mit meiner Frau aufs herzlichste. Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

---

382. Schiller an Cotta.

* Weimar, 7.[4] Aug. 1802. $\frac{17.\ \text{Aug.}}{20.\ \text{Aug.}}$

Ich eile, Ihnen noch einige Gedichte von Amalia von Imhof für den DamenCalender zu übersenden, wenn es damit noch Zeit ist; sie würden eine Zierde desselben seyn.[5]

[1] Der Brief fehlt.

[2] In den folgenden Briefen ist von der Dido nicht mehr die Rede; der Damenkalender brachte keine Scenen aus derselben.

[3] „Was wir bringen", bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt. Goethe hatte es zum größten Theil in Jena vom 6. zum 8. Juni gedichtet, die letzte Feile und die Schlußstanzen dem Stück aber erst an Ort und Stelle gegeben. Die Aufführung fand am 26. Juni statt. Am 10. Aug. sprach er gegen Schiller seine Geneigtheit aus, das Manuscript Cotta zum Druck zu geben. Da in den bisherigen Briefen dieses Vorspiel nicht erwähnt wurde, so ist anzunehmen, Cotta habe von der Absicht Goethe's, ein solches zu dichten, bei seinem Besuch in Weimar Kunde erhalten.

[4] Im Kal. unter dem 9. Aug. (Montag) verzeichnet.

[5] Die Gedichte erschienen, da der Raum für den Damenkalender für 1803 schon voll war, im Kalender für 1804. Es sind: S. 190: Frühlingswünsche, und S. 202: Mondnacht, beide mit der Chiffre: A. v. J. Sonst brachte der Damenkalender keine Beiträge mehr von der Imhof.

Herr Hurter in Schafhausen,[1] der Ihnen durch verschiedene sehr schätzbare Schriften biographischen Innhalts bereits bekannt seyn wird, hat sich an mich gewendet, ihn einem soliden Buchhändler zu Uebersetzungen aus alten und neuen Sprachen u. dgl. zu empfehlen. Er wünschte nur Arbeit und die Aussicht auf eine billige und solide Bezahlung. Die Unglücksfälle der Schweitz, die so manchen treflichen Mann niedergebeugt, haben auch ihn getroffen, daß er Mühe hat, mit dem besten Fleiß für seine Familie Brod zu finden. Ich darf Ihnen diesen Mann kecklich empfehlen, da ihm etwas gründliches und tüchtiges anzuvertrauen ist und man dergleichen Männer jezt nicht im Ueberfluß findet. Denken Sie doch darauf, ihn zu beschäftigen, und wenn ich Sie bitten darf, schreiben Sie nur ein paar Zeilen an ihn, daraus er sieht, daß ich an ihn gedacht, denn ich möchte einem so würdigen Mann gern meinen besten Willen beweisen.

Ganz der Ihrige

Schiller.[2]

Goethe an Cotta.[3]

(Jena den 13 Aug. 1802.) $\frac{\text{27. Aug.}}{\text{eod.}}$

Da nach dem Vorspiele, zu Eröffnung des Lauchstedter Schauspielhauses, zeither, sowohl von denen die es gesehn, als von andern die es nicht gesehn, vielfache Nachfrage gewesen; so entschließe ich mich es hierbey zu überschicken, damit es, je eher je lieber, gedruckt werde, wobey ich auf die Bemerkungen, welche ich beylege,[4] zu reflectiren bitte.

Was das Honorar betrifft; so wird sich deshalb schon eine Uebereinkunft treffen lassen, und da es mir selbst schwer fällt einen Preis zu bestimmen; so kompromittire ich von meiner Seite gern auf Herrn Hofrath Schiller.[5]

Eine kurze Anzeige für die allgemeine Zeitung erhalten Sie nächstens.[6]

Der Mahomet ist nun ganz in meinen Händen, dessen sauberer und sorgfältiger Druck mir Freude macht.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Vom Empfang dieses erbitte mir baldige Nachricht.

Goethe.

Der von mir Ende Juli[7] abgesendete Tancred wird wohl glücklich angekommen seyn.

[1] Es ist der schon in Schillers Brief an Cotta vom 16. Dez. 1796 erwähnte Pfarrer Georg Martin Hurter (vgl. S. 223, N. 3); er hat, wie Hr. Antistes und Stadtbibliothekar J. J. Mezger in Schaffhausen mittheilt, die „Bekenntnisse merkwürdiger Männer“ von Joh. Georg Müller (Bruder des Historiographen und Herausgeber von Herders und seines Bruders Werken) fortgesetzt: Bd. 4–6, Winterthur 1802–1806, sonst aber nichts geschrieben. Er war kein bedeutender Mann; war aber allzeit ängstlich in ökonomischen Dingen.

[2] Die Antwort Cotta's auf diesen Brief, nach dem Empfangsvermerk vom 20. Aug., fehlt, ist auch im Kalender nicht eingetragen.

[3] Ganz von Goethe's Hand mit Ausnahme der Nachschrift.

[4] Fehlen.

[5] Vgl. Schillers Brief an Cotta vom 10. Sept. 1802.

[6] Mit dem Brief vom 28. Sept.; vgl. S. 470 f.

[7] Am 28.

383. Cotta an Schiller.

Tübingen 29. August 1802. [9. Sept.]

Gestern war ich in Leonberg, um das TheilungsGeschäft ins Reine zu bringen, dessen Resultat das Nachfolgende ist:

Die Renunciation auf die Verlassenschaft Ihres seeligen Herrn Vaters zu Gunsten Ihrer seeligen Frau Muter war unbedingt — hier war also nichts zu machen.

Der Vorschuß an Ihre Frau Muter wurde der Gestalt als Geschenk betrachtet, daß ohne Beleidigung der Delikatesse ich auch hier nicht wohl etwas machen konte. Um also Ihr Interesse auf andre Art zu berathen, sprach ich von der Masse fl. 500 für Ihren Antheil an, weil jede Ihrer Frau Schwestern bei der Verheurathung eben so viel erhielt, Sie aber nichts und Ihre Studien Ihre Eltern auch nichts kosteten, weil jene Renunciation eigentlich blos Renunciation einer eventuellen Abtheilung, um zu wissen, was väterliches Erbe war, zu Gunsten Ihrer Fr. Muter seyn solte, und von Ihnen nur mißverstanden wurde, und weil drittens Ihr Vorschuß so beträchtlich war, daß ohne disen von CapitalVermögen wenig übrig geblieben seyn würde. Die Billigkeit diser Gründe wurde allgemein anerkant und Ihnen also der Anspruch auf dise fl. 500 zuerkant, wornach Ihr ganzer Erbtheil fl. 920 betrug, wovon sodann die Leichen- und Krankenkosten, die Sie allein zu tragen sich anheischig machten, mit pp. fl. 40 abgezogen,[1] noch fl. 880 übrig bleiben werden.

Ich glaube, daß Sie mit disem Resultat zufrieden seyn werden; die ganze Masse betrug nemlich bei fl. 2800 — also wäre auf $^1/_3$ — fl. 933 gefallen — Was mithin durch Ihre Renunciation verloren gieng, erhielt ich durch jene fl. 500 mit dem kleinen Unterschied von etwa fl. 13 — und erhielt auf disem Weg den allgemeinen Beifall Ihrer Generosität, während Ihr Interesse doch nicht hintangesezt wurde.

Ich erhalte nun über alles einen TheilZeddel und so wie ich disen habe, wende ich mich, aber blos in meinem Namen an die Regierung, um den Abzug von 10 Procent nachgelassen zu erhalten.[2]

[1] „Den Betrag der Doktor- und Apothekerrechnung bitte ich nicht von der ganzen Erbschaftsmasse, sondern bloß von meinem Antheil abzuziehen, denn ich hatte dafür schon eine Summe bestimmt gehabt und rechne diesen Artikel zu denjenigen, welche ich mir gleich Anfangs zur Pflicht gemacht", Schiller an Frankh (Boas, Nachtr. 2, 481). Da Luise Frankh aber jenen Betrag schon aus dem letzten Quartal ihrer Mutter bestritten hatte, bat sie Schiller, ihr denselben gelegentlich zuzuschicken. (Boas a. a. O. S. 485, wo im Briefdatum statt „Februar" Oktober zu setzen ist.)

[2] Der Bericht der herzogl. württembergischen Regierung an den Herzog über das Gesuch um Nachlaß des Abzugs lautete:

„Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Herzog und Herr!

Euer Herzogliche Durchlaucht geruhen aus dem unterthänigst angeschlossenen Exhibito das Gesuch, welches Advokat Cotta zu Tübingen, als Mandatar des Hofraths Schiller zu Weimar um gnädigsten Nachlaß des Abzugs von dem, seinem Mandanten auf das Absterben seiner Mutter angefallenen Erbantheil von 876 fl. 34 kr. 4 hl. vorbringt, gnädigst zu ersehen.

Die Mobilien waren in Beiseyn Ihrer Frau Schwester Frank schon längst verkauft, ein Kugelring ist Ihnen aber zum Angedenken vorbehalten, auch wird noch einiges Weniges zu verloosen seyn. Ich habe nun Griesinger, der sich Ihnen empfelen läßt, und der alles aufs freundschaftlichste einleitete, gebeten, nach Beendigung des ganzen Geschäfts mir das Ihnen Zufällige zuzusenden, worüber ich sodann Ihre Verfügung erwarte: Die HauptSache besteht in CapitalBriefen. Ob dise abgelöset werden sollen? oder Ihnen in Natura übermacht? werden Sie mir anzeigen. Im Voraus erhielt ich die Versicherung, daß sie alle sehr gut angelegt seyen. [1]

Nebst unsern herzl. Empfelungen

J. F. Cotta.

384. Cotta an Schiller.

Tübingen, 9. Sept. 1802. [20. Sept.]

Hibei schäzbarster Freund,

6 Turandot Velin
12 „ Postp.

mehrere Exemplare kann ich von Leipzig ausliefern lassen.

Als Beweggrund zu gnädigster Gewährung seiner unterthänigsten Bitte führt Cotta den Umstand an, daß er auf Antrag des Hofraths Schiller der Mutter desselben während ihres Wittwenstandes nach und nach die Summe von 697 fl. zur Unterstützung ausbezalt habe, welche Schiller bei der Erbschafts-Theilung als ein Anlehn hätte ansprechen können, daß auch sein Mandant als einer der ersten und berühmtesten Schriftsteller bekannt sei.

Gehorsamst Unterzogene finden nun zwar nicht, daß die von Hofrath Schiller seiner Mutter von Zeit zu Zeit durch Cotta zur Unterstützung zugesandten auf die Summa von 697 fl. sich belaufenden Gelder, da solche blos als ein Geschenk anzusehen sind, wie denn auch Schiller solche bei der Erbschafts-Theilung nicht als Anlehen zurückgefordert hat, so geeignet sind, daß hierdurch ein Abzugs-Nachlaß für Schillerischen Erbantheil begründet werden könnte; da hingegen aber doch immer anzunehmen ist, daß der Nachlaß der Mutter von Schiller, ohne die ihr von ihrem Sohn, zur Unterstützung nach und nach zugesandten 697 fl. um so viel geringer wäre, und der schriftstellerische Ruhm des Hofraths Schiller wirklich sowohl in als außerhalb Deutschland und entschieden ist, so haben gehorsamst Unterzogene es der Höchsten Gnade Euer Herzoglichen Durchlaucht in Unterthänigkeit anheimzustellen, ob Höchst Dieselben aus dieser Rücksicht den Abzug aus dem, dem Hofrath Schiller angefallenen Vermögen nachzulassen gnädigst geruhen wollen.

Sich damit 2c. 2c.

Den 15. Sept. 1802.

Otto, Schmidlin, Mohl."

Die Herzogliche Resolution lautete:

„Seine Herzogl. Durchlaucht haben dieses u. Anbringen über das Gesuch des Advokaten Cotta zu Tübingen, seinem Mandanten Hofr. Schiller zu Weimar, den Abzug von dem ihm angefallenen mütterlichen Erbantheil nachzulassen, eingesehen; da aber ganz kein Grund obwaltet, warum dieser Abzug nicht statt finden sollte, so ist Advokat Cotta mit diesem seinem Gesuch abzuweisen.

Decretum Ludwigsburg, den 21. Sept. 1802.

Friedrich."

(Wagner, Geschichte der Hohen Karlsschule, Ergänz.Bd. S. 36 f.)

[1] Aus dem Nachlaß seiner Mutter erbat sich Schiller als Andenken nur den Ehering. Für Charlotte hatte Schillers Mutter noch zu Lebzeiten ihr schwarzes Festkleid bestimmt, in welchem sie ihren Enkel Karl aus der Taufe hob. (Beziehungen S. 384, Charl. Schiller I, 348.)

Tancred und Mahomed lege ich disen zu gütigem Angedenken bei: so wie den DamenCalender für Ihre Frau Gemalin, der ich mich so wie Ihnen mit meiner Frau aufs herzlichste empfele.

J. F. Cotta.

Göthe und Fräulein Imhof erhielten Turandot.

Ich bin begierig, was Sie zu Hubers Commentar zu den Kupfern von Maria Stuart sagen. [1]

Hibei auch der TheilungsZeddel. [2]

---

385. Schiller an Cotta.

Weimar 10. Sept. 1802. 17. Sept. / 21. Sept.

Sie haben, theurer Freund, das so gütig übernommene Geschäft völlig meinen Wünschen gemäß beendigt, und ich sehe mich auch hier, wie in allen unsern Verhältnissen, Ihrer Einsicht und freundschaftlichen Sorgfalt unendlich verpflichtet. Warlich, ich darf mich eines Freundes rühmen, wie ihn wenige besitzen, der meine Angelegenheiten völlig zu den seinigen macht und in dessen Händen sich alles, was er übernimmt, zu meinem Besten wendet.

Da ich jezt noch nicht in den Umständen bin, um ausstehende Capitalien zu haben und mein Hausbau mich baares Geld kostet, so würde ich die auf mich fallende Summe am liebsten mir baar auszahlen lassen und bitte Sie also, solche vor der Hand aufzukündigen.

Die Anweisung auf 60 Laubthaler [3] habe ich erhalten und mir hier auszahlen lassen, für welche Summe ich also Ihr Schuldner bin. Gegen die Mitte Novembers ersuche ich Sie, werthester Freund, mir, auf unsere Rechnung, noch 250 Lbthlr. zu senden oder anzuweisen; doch ist es mir auch ganz recht, wenn ich diese Summe in zwey Terminen eine Hälfte im November, die andre im Januar erhalte. Bis dahin werde ich mit meiner neuen Tragödie [4] fertig seyn, welche auch sogleich in der Ostermesse heraus kommen soll.

Göthe hat Ihnen sein Drama [5] angeboten, wie er mir sagt, und das Honorar Ihnen überlassen. Auf eine Anfrage, die er vorher bei mir gethan, was er ohngefähr dafür erwarten könne, habe ich ihm von 60 Carolin gesprochen, und

[1] Der Damen-Kalender für 1803 enthält unter anderm auch 2 Kupferstiche von Lips nach Zeichnungen von Eberhard Wächter, die Verhaftung Mortimers (Maria Stuart IV. Aufz. 4. Auftr.) und den Abschied der Maria Stuart (V, 6) vorstellend, nebst einem erläuternden Text von L. F. Huber über „Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans“, S. 215—226.

[2] Ist nicht vorhanden.

[3] Vermuthlich in dem verloren gegangenen Brief Cotta's vom 20. August.

[4] Der Braut von Messina (S. 450, N. 3).

[5] „Was wir bringen.“

er scheint damit zufrieden. Es steht bei Ihnen ob Sie dieses Honorar um etwas übersteigen wollen. Das Stück, welches natürlicherweise im Druck auf die möglichst größte Bogenzahl muß ausgedehnt werden, kann, wie ich es nach einer flüchtigen Uebersicht taxiere 6 Bogen, klein Octav und etwas weit gedruckt ausmachen.[1] Die Buchhändler aus Berlin und Leipzig haben sich, wie ich von guter Hand weiß, darum gerissen, und es ist ein gutes Zeichen, daß Göthe sich nicht durch ihre Anerbietungen blenden ließ.

Leben Sie wohl theurer Freund. Von meiner Frau an Sie beide die herzlichsten Grüße. Ganz der Ihrige

Schiller.

---

386. Cotta an Schiller.

Tübingen, 16. Sept. 1802. [nicht verz.]

Sie werden sich erinnern, daß Sie mich beauftragten, mich zu erkundigen, ob Tell nicht eine Art von Schimpfname bedeute?[2] Ich habe bei einigen Schweizern nachgefragt, die es verneinten, mir aber sagten, daß Tell einen Austheiler bedeute: einem seinen Tell bestimmen — es scheint also ursprünglich einen Theil beditten[3] zu haben.

In der anliegenden Flora sind die „Brüder" abgedrukt,[4] die ich nur damit hineinzwingen konte, daß ich das Heft statt zu 12 Bogen auf 16 ausdehnte. Das Honorar habe ich Ihnen gutgeschriben. Hat sich der Hr. Verfasser nicht erklärt, daß es kein Original, sondern die Uebersezung eines bereits übersezten Romans seye?

Herzliche Empfelungen

J. F. Cotta.

Wir müssen nun schon für die OsterMesse sorgen, und ich bitte daher gef. zu melden, welche Einrichtung dem ersten Band Ihrer theatralischen Schriften gegeben werden solle? und ob es Ihnen nicht entgegen ist, wenn ich sie hier druken lasse?

---

[1] Es füllt im Druck mit dem von Goethe nachträglich am 28. Sept. übersandten Weimarer Prolog 80 Seiten = 5 Bogen. Ueber das Honorar vgl. Goethe's Brief vom 15. Mai 1803.

[2] Es handelte sich um die durch Tschudi's Chronik nahe gelegte Erklärung des Namens „Tell". In derselben gibt Tell auf Geßlers Frage, warum er dem König und ihm zur Verachtung dem Hut keine Reverenz bewiesen hätte, zur Antwort: „Lieber Herr, es ist ungevärd und nit uß Verachtung geschehen, verziehend mirs, wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell," von Schiller mit: „Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell" wiedergegeben.

[3] Im schwäbischen Dialekt Präteritumform für „bedeutet". Die Unrichtigkeit dieser Namendeutung bedarf wohl keiner weitern Bemerkung.

[4] Flora. 1802. Zehnter Jahrgang. Drittes Vierteljahr S. 104—207: Die Brüder (vgl. S. 449, N. 5).

387. Cotta an Schiller.

Tübingen 21. Sept. 1802. [30. Sept.]

Es freute mich sehr, aus Ihrem gütigen vom 10. h. zu ersehen, daß Sie mit meinem Leonberger Geschäft zufrieden waren. Die Capitalien werde ich aufkünden. Den Theilzeddel haben Sie indessen erhalten; ich wünschte eine Copie davon. Durch Hrn. Böhme werden Sie Ende Octobers 250 Laubthaler erhalten.

Ihre freundschaftliche Aeusserung wegen Göthe's Drama kam gerade noch recht, um dem bereits gesezten ersten Bogen noch die Ausdehnung geben zu können, die bei disem Honorar nötig ist: ich will nemlich 70 Carolin anbieten.

Die herzlichsten Empfelungen an Sie und Ihre Frau Gemalin von uns beiden.

J. F. Cotta.

Beinahe hätte ich vergessen, meine grosse Freude über die zur OsterMesse erscheinende Tragödie zu bezeugen. Solten wir diese nicht wieder wie die erste Ausgabe von Wallenstein druken? damit keine Gleichheit in disen einzelnen Ausgaben statt fände.

Noch eine Nachschrift: Mit aller Ausdehnung gibt Göthe's Drama nur 5 Bogen klein Oktav, wie mir der Buchdruker so eben sagen läßt: soll ich nach disen Angaben bei den 60 Car. bleiben, oder meinen Vorsaz von 70 — ausführen? ich erwarte Ihre gef. Antwort hierüber, weil es mit meiner Antwort an Goethe nicht pressirt, indem wir beide es auf Sie ausgesezt haben. [1]

Goethe an Cotta.

(Weimar am 28. Sept. 1802.) 6. Okt. / 11. Okt.

Vor einigen Tagen werthester Herr Cotta, ist eine Anzahl Exemplare von Mahomet und Tancred angekommen, ingleichen ein Exemplar Turandot, wofür ich schönstens danke. So viel ich in meine beyden Stücke hineingesehen habe, finde ich den Druck völlig correct, worüber ich mich besonders freue und diesen Vorzug auch unsern übrigen typographischen Unternehmungen wünsche.

Zugleich sende ich einen Prolog, der bey Wiederholung des Vorspiels in Weimar gehalten worden, um denselben am Ende des gedachten Vorspiels mit abdrucken zu lassen. [2]

Ferner finden Sie eine Anzeige für die allgemeine Zeitung [3] und erhalten nächstens die erste Abtheilung von Cellini. [4] Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Goethe.

---

[1] Ein Brief von Cotta, der nach dem Schill.Kal. am 6. Oktober in Weimar eintraf, ist nicht mehr vorhanden.

[2] Wiederholt wurde das Vorspiel nach der Rückkunft der Schauspieler von Lauchstädt und Rudolstadt am 25. Sept. in Weimar.

[3] Dieselbe erschien in der Nummer 283 der Allgemeinen Zeitung vom Sonntag, den 10. Oktober. Da wir sie nach dem Vorausgegangenen als von Goethe herrührend ansprechen müssen, so folgt sie hier im Abdruck aus der Allg. Ztg.: „* Weimar. Die hiesige Schauspielergesellschaft genoß in diesem Jahr

388. Schiller an Cotta.

Weimar 8. October 1802.[1] $\frac{\text{19. Okt.}}{\text{29. Okt.}}$

Aufs schönste danke ich Ihnen, werthester Freund, für die überschickten Exemplare der Turandot und des DamenCalender. Jene nimmt sich im Druck ganz gut aus und ich habe nur wenige Druckfehler bemerkt, die auch wohl Schreibfehler seyn konnten. Der Calender, für den meine Frau Ihnen aufs beste dankt, hat an Hubers Erzählung[2] besonders einen sehr schätzbaren Beitrag. Ich gestehe daß ich sie seinen vorhergehenden Erzählungen um vieles vorziehe wegen der Simplizität und Klarheit. Was er über meine Stücke sagt, erkenne ich mit Dank, es macht mich aber immer verdrüßlich ich läugne es nicht, daß sich die Poesie erst durch die Prosa muß rechtfertigen lassen.[3] Die zweite Zeichnung zur Maria ist nicht übel, aber die erste ist nicht gut gewählt noch ausgeführt.

Für das Göthische Stück, da es nur 5 kleine Bogen giebt, werden 60 Carolin vollkommen hinreichen, vergreift es sich schnell, nun so können Sie immer noch ein übriges thun.

Jezt beschäftigt ihn die Ausgabe des Cellini sehr ernsthaft, er thut sehr viel für die Uebersetzung und erhöht den Werth des Buchs durch vortrefliche Anmerkungen und Beilagen.[4] Aber da er dieses Werk mit Liebe und vielem Studium bearbeitet, so will er es nicht mit Nachtheil verkaufen, und freilich wär es

zum zweitenmal des Vortheils, in einem neuen Theatersaale zu spielen. In Lauchstädt wurde, statt einer alten geringen Hütte, ein neues geräumiges Haus erbaut, und zu Anfang des vergangenen Sommers eröfnet. Bei solchen Gelegenheiten ist die Aufmerksamkeit gereizt, die Neugierde gespannt, und die Gelegenheit recht geeignet, das Verhältniß der Bühne und des Publikums zur Sprache zu bringen. Man versäumte daher diese Epoche nicht, und stellte in einem Vorspiel, auf symbolische und allegorische Weise, dasjenige vor, was, in der lezten Zeit, auf dem deutschen Theater überhaupt, besonders auf dem Weimarischen, geschehen war. Das Possenspiel, das Familiendrama, die Oper, die Tragödie, das Naive, so wie das Maskenspiel, produzirten sich nach und nach in ihren Eigenheiten, spielten und erklärten sich selbst, oder wurden erklärt, indem die Gestalt eines Merkurs das Ganze zusammenknüpfte, auslegte, deutete. Ob nun gleich dieses Drama eigens zu gedachter Gelegenheit bestimmt gewesen, auch einen grosen Theil seines Effekts den individuellen Talenten der Schauspieler zu danken hatte, so glaubt man doch, daß es noch allgemeines Interesse genug für den Leser behalten dürfte, und wird es daher, unter dem Titel: Was wir bringen, ehestens in dem Cotta'schen Verlag herausgeben."

[4] Sie wurde am 19. Nov. abgeschickt.

[1] Im Schill.Kal. unterm 11. (Montag) verzeichnet.

[2] S. 63—193: Das Urtheil der Welt, eine herrnhuthische Erzählung.

[3] Karoline v. Wolzogen, die auf ihrer Rückreise von Paris sich im Oktober 1802 in Stuttgart aufhielt, schrieb am 25. Okt. an ihre Schwester Charlotte: „Hubers sah ich lezt von ungefähr bei einem Gemäldecabinet; sie waren schrecklich embarrassiert mit mir . . . Er soll ganz unter dem Pantoffel stehen; sie ist von der fürchterlichsten Höflichkeit und sieht im Genre der Madame Schlegel aus. Bei Uexküll haben Hubers aber mit mir zusammenkommen wollen; ich bin begierig sie mehr zu sehen. Er fragte nicht nach Schiller. Mit dem Aufsatz im Almanach hat er sich wohl wieder nähern wollen; sie müssen sich bald die Finger abschreiben, um zu leben" (Charl. Schiller II, 88).

[4] Schon am 15. Sept. legte Goethe Schiller das erste Buch des umgearbeiteten Cellini vor, und am 5. Febr. 1803 meldete er ihm, daß er mit dem Cellinischen Anhang beinahe fertig geworden. Die oben erwähnten „Anmerkungen und Beilagen" bilden eben jenen „Anhang zur Lebensbeschreibung, bezüglich auf System, Kunst und Technik."

schade, wenn er oder Sie dabei zu kurz kommen sollten. Das Werk ist in der That von der höchsten Bedeutung sowohl in psychologischer Rücksicht, als die Selbstbiographie eines gewaltigen Naturells und eines charaktervollen Individuums, als auch in historischer und artistischer, weil es eine Zeitperiode aufklärt, die für die neuere Kunst die wichtigste war und selbst schätzbare Winke über Kunst und Kunstgeschichte verbreitet. Sollte es auch für den Moment keinen großen Absatz finden, so wird es immer ein schätzbarer Artikel auf Ihrem Lager seyn und immer gesucht werden. Auch läßt sich durch zweckmäßige Anzeigen desselben vielleicht doch eine schnellere Verbreitung bewirken.

Was die Ausgabe meines Theaters betrift, so überlasse ich Ihnen ganz das wo und wie. Bloß das bemerke ich, daß wir uns von der Druckform des Wallenstein und der Maria etwas entfernen müssen. Zu lateinischer Schrift kann ich aus vielen Gründen nicht rathen, nun giebt es aber leider keine schönere deutsche Schrift für solche Werke als gerade die des Wallenstein. Solche ist zwar noch um etwas weniges zu klein, aber diejenige größere, welche zunächst darauf folgt, ist für Verse schon zu groß und zu plump. Ich hatte immer gewünscht, daß Prillwitz oder ein anderer Schriftgießer eine mittlere gießen möchte, welche zwischen der des Wallenstein und zwischen der welche in den lezten Jahrgängen der Horen vorkommt, die Mitte hielte, und bei welcher wir dann für immer bleiben könnten.

Was das Papier betrift so möchte ich anstatt des theuren Postpapiers ein gutes weißes Schreibpapier, den Ballen etwa 45—50 Gulden im Werth, dazu empfehlen.

Das Format wäre natürlicherweise Median wie der Wallenstein und auf eine Seite müßte man etwa 25—26 Zeilen rechnen.

Vor den ersten Theil wäre es vielleicht schicklich mein Bild zu setzen, und dieses könnte nach Daneckers Büste von einem guten Kupferstecher gestochen werden, wenn Sie die Kosten daran wenden wollen. Es verstehet sich von selbst ohne alle Attribute mit möglichster Bescheidenheit, da ich das Buch selbst herausgebe.

Mein neues Stück, die Braut von Messina, wird nicht über 8 Bogen ausmachen. Dieses könnte also zur Veränderung mit etwas größerer Schrift etwa wie die in den Horen gedruckt werden.

Anbei sende ich Ihnen den TheilungsZettel und bitte Sie um fernere gütige Besorgung dieses Geschäfts.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden an Sie und Ihre Fr. Gemahlin.

Ganz der Ihrige Schiller.

---

389. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 12. Oct. 1802.) [29. Okt.]

In der Anlage den französischen Almanach und das neuste Produkt von Göthe zum gütigen Angedenken.

Ich bin sehr begierig auf Nachrichten, besonders auch auf die Ursache, weßwegen der Kaiser Sie in Adelstand erhoben hat? [1] wahrscheinlich wegen des Wallensteins.

Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Das zweite Exemplar von Göthe bitte ich der Fr. v. Imhof in meinem Namen gütig zuzustellen.

---

390. Schiller an Cotta.

Weimar 24. 8br. 1802. [2] $\frac{\text{1. Nov.}}{\text{2. Nov.}}$

Meinen Brief, worinn ich Ihnen von Cellini schrieb, haben Sie wohl erhalten, werthester Freund; hier schicke ich Ihnen nun ein kurzes Schema, welches Goethe darüber aufgesezt hat, und welches Sie mit seinem Werk näher bekannt machen wird. [3]

Wenn ich in dieser Sache meinen unmaßgeblichen Rath geben sollte, so würde ich Ihnen proponieren „Goethen selbst zu einer runden Erklärung zu vermögen, „was er für das Werk erwartet, und hat er diese gegeben, bloß als Kaufmann „zu berechnen und zu entscheiden, ob Sie Sich darauf einlassen können oder nicht."

Ich habe dieser Tage einen Hrn. v. Maucler und einen jungen Schweitzer Nahmens Wisch [4] kennen lernen, die von Tübingen kamen und mir einen Brief von Hrn. Professor Abel überbrachten. [5] Sagen Sie diesem meinen herzlichsten Gruß, und daß mich sein Andenken innig erfreute. Die beiden jungen Männer

[1] Cotta hatte die Nachricht wohl aus den Stuttgarter Blättern; der Schwäbische Merkur berichtete in seiner Nr. 188 vom Sonntag, 19. Sept. 1802: „Seine Kaiserliche Majestät haben aus eigener Bewegung den berühmten Dichter Schiller in den ReichsAdelStand erhoben", und Tags darauf meldete die Stuttgartische privilegirte Zeitung (die sog. Hofzeitung) in ihrem 151. Stück: „Der Hofrath und Professor Schiller in Jena ist von Sr. Kaiserlichen Majestät aus eigener Bewegung in Reichs-Adelstand erhoben worden". Die Allgemeine Zeitung hatte von der Nachricht keine Notiz genommen.

[2] Im Schill.Kal. nicht eingetragen.

[3] Dieses Schema (das „kleine Promemoria", welches Goethe am 16. Okt. Schiller zur eventuellen Communication an Cotta übersandte) scheint leider verloren zu sein.

[4] So schrieb Schiller für Wyß.

[5] Nach einer freundlichen Mittheilung des Hrn. Prof. A. v. Keller aus der Tübinger Univers‑Matrikel war der Eine: Friedrich Eugen v. Maucler, aus Etupes, alt 17 J., Sohn des herzogl. würtembergischen Generalmajors Friedrich v. Maucler, inskribirt als jur. stud. am 24. Okt. 1799, der nachmalige königl. württemb. Justizminister und Präsident des Geheimenraths, gestorben zu Ludwigsburg am 28. Januar 1859. Der Andere: Johann Rudolf Wyß, geb. zu Bern 1781, Sohn des im Jahr 1818 verstorbenen Münsterpredigers Johann David Wyß in Bern, inskribirt als stud. theol. am 22. Okt. 1801. Er erhielt 1805 eine Anstellung als Professor der Akademie zu Bern und Oberbibliothekar und starb am 21. März 1830. Schillers Prophezeiung, er werde seinem Vaterland Ehre machen, ging in Erfüllung: Wyß machte sich durch eine Anzahl Schriften über schweizerische Sagen, Lieder und Erzählungen bekannt, und in seinem Lied vom Schweizerheimweh: „Herz, mys Herz, warum so trurig", sowie als Herausgeber und Fortsetzer des „Schweizerischen Robinson" wird sein Name noch lange fortleben. Den Empfang von Abels Brief hat Schiller unter dem 17. Okt. im Kal. verzeichnet.

haben mir recht viel Freude gemacht und auch hier jedermann gefallen. Der junge Schweitzer besonders schien mir ein treflicher Jüngling, der seinem Vaterland gewiß noch Ehre machen wird.

Wenn meine Schwägerin Wolzogen noch in Stuttgardt sich befindet,[1] so bitte ich Sie, werthester Freund, ihr auf meine Rechnung 8 Carolin auszuzahlen, die meine Schwiegermutter ihr zu schicken gehabt hätte und an mich hier auszahlte. Sie können diese Summe von den 250 Laubthalern abziehen, um welche ich Sie neulich gebeten, im Fall Sie solche noch nicht angewiesen haben.

Mit herzlicher Freundschaft der Ihrige

Schiller.

391. Schiller an Cotta.

Weimar 29. 8br. 1802. $\frac{5.\ \text{Nov.}}{12.\ \text{Nov.}}$

Für die überschickten Sachen danke ich und meine Frau aufs allerschönste. Möge der beste Erfolg Ihre Unternehmungen begleiten. Goethens kleines Stück wird in der Gegend von Halle die stärkste Nachfrage erregen, weil die dortige Universität, Studenten und Lehrer, eine große Freude an der Aufführung desselben gehabt, es wird also gut seyn, wenn Sie gleich eine ansehnliche Provision dahin senden.

Die Zeitungen haben mir den Adel gegeben, mir selbst aber ist von Wien aus noch nichts zugekommen.[2] Uebrigens mag etwas an der Sache seyn, weil der Herzog von Weimar die Idee gehabt, mir ein Geschenk damit zu machen. Erkundigen wollte ich mich hier nicht näher, aus leicht begreiflichen Ursachen.

Leben Sie wohl, mein werthester Freund. Die schönsten Grüße von uns an Madame Cotta. Ganz der Ihrige

Sch.

392. Cotta an Schiller.

Tübingen, 29. Oct. 1802. [15. Nov.]

Nach Ihrem gütigen vom 8. h. lassen wir es also bei den fl. 660 für: Was wir bringen.

Was Cellini betrift, so weiß ich bei disem so wie bei allem andern, daß Ihre Entscheidung die billigste seyn wird.

Zu den theatralischen Schriften lasse ich also sehr gutes weisses Schreibpapier bestellen. Wegen der Schrift will ich trachten, Ihren Wünschen zu entsprechen.

[1] Sie war am 23. Mai von Bauerbach auf den Wunsch ihres Gatten zu dessen Pflege nach Paris gereist, wo sie am 3. Juni ankam. Am 18. Sept. kehrte sie über Straßburg nach Stuttgart zurück (Charl. Schiller II, 69—86; vgl. auch die Note 1 zu S. 447).

[2] Das Adelsdiplom traf erst am 16. November in Weimar ein.

An Müllern habe ich geschriben, ob er nicht Ihr Portrait nach Daneckers Büste stechen wolle? Ich bin auf seine Antwort begierig.

Den Druk würde ich hier besorgen lassen. Wann glauben Sie, daß ich mit der „Braut von Messina" könte zu druken anfangen lassen? Es wäre mir gar lieb, wenn ich etwas Zeit gewänne; man könte die Ausgabe immerhin, so lange Sie verlangten, anstehen lassen.

Soll der erste Band der theatralischen Schriften auf Ostern erscheinen?

Frau v. Wohlzogen habe ich vorgestern in Stuttgart gesprochen und recht wohl gefunden.

Die AbtheilungsAngelegenheit lasse ich mir angelegen seyn; werde Ihnen aber nicht von jedem Vorfall Nachricht geben, sondern wenn das Ganze im Reinen ist.

Herzliche Empfelungen J. F. Cotta.

1. Nov. Die Post wolte eben abgehen mit disem Schreiben, als Ihr freundschaftliches vom 25. Oct. eintraf: ich schreibe also an Göthe direkte, und bitte Sie nur, wenn Sie ihn sprechen, ihm zu bedenken zu geben, daß wir schon an Ostern wegen Cellini abredeten, und daß er dem Verleger der Propyläen kein zu grosses neues Opfer zumuthen möchte.

Ihrer Frau Schwägerin sende ich Morgen die fl. 88 — die 250 Lbthlr. hoffe ich seyen nun von Böhme übersandt.

An Abel werde ich das Aufgetragene melden: Maucler und Wyß sind sehr brave junge Männer, der leztere ist mir besonders sehr wohl bekant. Ihr

J. F. C.

---

393. Cotta an Schiller.

Tübingen 12. Nov. 1802. [18. Nov.]

Ich habe nun, schäzbarster Freund, eine Schrift gefunden, die vielleicht Ihrer Absicht entspräche, was die Grösse betrift. Ich ließ zwei Zeilen davon nach unsrer ersten Ausgabe von Wallenstein abdruken, um den Unterschied deutlich zu machen, und lege das Blättchen bei, damit Sie es genau prüfen können.

Mit dem Schnitt der Schrift bin ich freilich nicht ganz zufrieden.

Die Wiener haben die Turandot, Mahomet und Tancred schon zweimal nachgedrukt: ich habe zwar auch eine ebenso wohlfeile Auflage von einigen hundert machen lassen und nach Wien gesandt — allein das hindert nichts. Ich will nun künftig ein Privilegium mit Geistingers Firma suchen, wozu ich aber das Manuscript immer einsenden muß, und daher sehr wünschte, dises bald möglichst zu erhalten — ich lasse sodann eine Copie nemen und sende dise mit der nötigen Vorsicht ein. Mit der Braut von Messina möchte ich die erste Probe machen.

Nebst rc.

J. F. Cotta.

Goethe an Cotta.

(W. d. 19 Nov. 1802.) $\frac{\text{25. Nov.}}{\text{eod.}}$

Die Exemplare des Vorspiels sind schon vor einiger Zeit angekommen wofür ich, wie für den gestern erhaltenen Calender danke.

Heute ist das erste Buch Cellini abgegangen, einige Bemerkungen wegen des Drucks, liegen hier besonders bey.[1] Nur muß ich aber und abermahls sorgfältige Correctur empfehlen, weil dieses Werk, bey den vielen fremden Nahmen und technischen Ausdrücken, besonders entstellt werden könnte. Das Manuscript kann nach und nach folgen, wie Sie es brauchen.

Da Sie aus dem Promemoria, welches Herr Hofrath Schiller überschickte[2], die ganze Stärke des Manuscripts kennen; so ließe sich ja vielleicht berechnen wann ohngefähr der Druck vollendet seyn könnte.[3]

Wegen des Honorars wollen wir schon einig werden. Wenn meine Gesundheit und meine Lage mich ferner wie bisher begünstigen; so werden wir nächstes Jahr manches an's Licht fördern.

Mögen Sie mir zwischen hier und Weynachten etwa 500, sage fünfhundert Thaler sächsisch assigniren; so geschieht mir ein Gefalle.

Leben Sie recht wohl.

Bitte um Nachricht wenn das Manuscript ankommt.

Goethe.

---

394. Schiller an Cotta.

Weimar 27.[4] Nov. 1802. $\frac{\text{7. Dez.}}{\text{9. Dez.}}$

Die 250 Lbthlr. sind mir von Hrn. Böhme zu rechter Zeit zugestellt worden, wofür ich Ihnen aufs verbindlichste danke. Auch für Auszahlung der 50 Rthlr. an meine Schwägerin danke ich Ihnen bestens.

Die Braut von Messina hoffe ich Ihnen spätestens Anfang Februars zusenden zu können, so daß Sie das Manuscript zu rechter Zeit noch in Wien einschicken können. Daß Sie um ein Privilegium ansuchen, billige ich sehr. Bei der Sammlung meiner Schauspiele halte ich es für weniger nöthig, weil diese keine neuen und ungedruckten Stücke enthält, als worauf die Nachdrucker doch allein Jagd machen.

Der Druck des leztern Werks kann gleichfalls, wenn es Ihnen recht ist, vor Ostern, etwa im Januar angefangen werden. Ich läugne zwar nicht, daß mirs lieber wäre, wenn der Erste Band meines Theaters erst in der MichaelisMesse

[1] Sie fehlen.

[2] Vgl. S. 473, N. 3.

[3] Bis hieher dictirt, alles Uebrige von Goethe's Hand. — Am 24. Dez. schickte Goethe das zweite, am 7. Jan. 1803 das dritte und vierte Buch ab. Am 7. Febr. zeigte er die Ankunft der ersten neun Bogen am 28. März die der neun Bogen des zweiten Theils an. Der Druck scheint Ende April oder Anfang Mai beendet worden zu sein.

[4] Im Kal. S. 134 unterm 29. Nov. (Montag) eingezeichnet.

erschiene, damit dieser erste Band und die Braut von Messina nicht in Einer Messe erschienen. Ich würde überhaupt auch für alle folgenden Bände diese Maaßregel beobachten, so daß in der Ostermesse ein neues Stück und in der Herbst-Messe ein Band der Sammlung erschienen, oder umgekehrt, wie es sich schickt, nur nicht beide in Einer Messe.

Die mir überschickte Schriftprobe kann ich nicht gut heißen, sie ist erstlich noch zu groß und dann hat sie keinen schönen Schnitt. Die Schrift, womit das Göthische Stück Was wir bringen gedruckt ist, würde allenfalls gut seyn, nur müßte das Arrangement eleganter seyn, als bei lezterem Stücke geschehen, und besonders müßten die Ränder und der Steg breiter seyn. Ich will Ihnen bei nächster Gelegenheit eine Probe zusenden, wie meine Meinung deßwegen ist; vorher aber wünschte ich eine Papierprobe von Ihnen zu erhalten, weil ich mich nach der Größe des Papiers zu richten habe.

Die Braut von Messina könnte also wieder so wie der Wallenstein und die Maria Stuart gedruckt werden.

Haben Sie doch die Güte mir gelegentlich ein Exemplar der Räuber und von Cabale und Liebe (jene in ihrer ersten Gestalt und nicht nach der Mannheimer Ausgabe) [1] zu übermachen.

Von Wien habe ich jezt mein AdelsDiplom in optima forma erhalten. [2] Die Anregung zu dieser Sache ist vom Herzog von Weimar geschehen, der mir dadurch etwas angenehmes erzeigen und meine Frau, welche bisher nicht nach Hof gehen konnte, auf einen gleichern Fuß mit meiner Schwägerin setzen wollte; denn es hatte etwas unschickliches, daß von 2 Schwestern die Eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andre gar keinen Zutritt zu demselben hatte. Wäre meine Frau nicht von adelichem Stand, so würde ihr mein Adel nichts geholfen haben; so aber ist es anders und es könnte auch in der Folge auf die Versorgung meiner Kinder einen guten Einfluß haben. Sie können übrigens leicht denken, daß mir, für meine eigene Person, die Sache ziemlich gleichgültig ist. [3]

Meine Frau und ich empfehlen uns Ihnen beiden aufs freundschaftlichste. Ganz und immer der Ihrige

Sch.

[1] Joachim Meyer hatte in der „Vorerinnerung" S. VI zum 2. Band der von ihm revidirten Schillerausgabe von 1860 die Ueberzeugung ausgesprochen, Schiller hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, zur Redaktion der Räuber für das „Theater" die Bühnenbearbeitung gewählt, da seine geläuterten Ansichten von dem, was der Dramatiker dem Anstand schulde, ihm nicht erlaubt haben würden, zur „Literaturausgabe" zurückzugreifen. Die obige Stelle zeigt nun im Gegentheil, daß Schiller seiner beabsichtigten Ueberarbeitung der Räuber die erste Redaktion, das „Schauspiel", und nicht die unter Dalbergs Beeinflussung entstandene Bühnenbearbeitung, das „Trauerspiel", zu Grund legen wollte.

[2] Die betreffenden Urkunden sind in Wurzbachs Schillerbuch, Wien 1859, S. 229 f. aus dem Wiener Archiv mitgetheilt; andere hierauf bezügliche Schriftstücke veröffentlichten O. Jahn in seinen Briefen Goethe's an Voigt, S. 467—470, Burkhardt in den „Grenzboten" 1875. I, S. 484 ff. und dazu M. Bernays im „Neuen Reich" 1875, S. 576 ff.

[3] Vgl. hiezu die ähnliche Darstellung im Brief an Körner vom 29. Nov.

395. Cotta an Schiller.

Tübingen 9. Dec. 1802. [22. Dez.]

Sie haben mir durch die gütige Zusage der „Braut von Messina" Anfangs Februars eine grosse Freude gemacht: auf dise Art gewinne ich noch Zeit gegen den Nachdruk ein Privilegium zu erhalten.

Bei der Samlung Ihrer Schauspiele möchte dise Vorkehrung wohl nicht nöthig seyn: inzwischen will ich mich doch diserwegen erkundigen. Mit dem Druk des ersten Bandes wird es allerdings besser seyn, ihn für die MichaelisMesse einzurichten. In der Anlage eine Papierprobe von der Größe.

Die Räuber und Kabale und Liebe, sollen mit erster Gelegenheit folgen: ob ich aber jene in der ersten Ausgabe noch erhalten werde, zweifle ich. [1]

Zu dem AdelsDiplom meinen herzlichen Glükwunsch, da es Ihnen als Beweiß der gefälligen Gesinnungen des Herzogs und der Form wegen doch sehr angenem seyn muß. Es ist eine seltne Erscheinung, daß das Diplom durch den geadelt wird, dem es ertheilt wurde!

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfelen wir uns herzlich

J. F. Cotta.

Das Papier ist Wallensteins Papier und Grösse, ich lasse zugleich eine Probe mit der Schrift: Göthe, was wir bringen — aus Wallenstein darauf abdruken. — Sollen wir die Braut von Messina nicht auf dise Art druken?

396. Schiller an Cotta.

Weimar 7. Jänn. 1803. [2] $\frac{\text{18. Jan.}}{\text{21. Jan.}}$

Lassen Sie mich, werthester Freund, dieses Jahr wie bisher Ihrer Freundschaft empfohlen seyn.

Mein neues Stück hoffe ich in spätestens 4 Wochen übersenden zu können. Sie können sich immer auf 11 Bogen einrichten; [3] übrigens wünsche ich daß es ganz wie die Erste Auflage des Wallenstein und Maria Stuart gedruckt würde.

Die überschickte Schriftprobe zu der Sammlung meiner Stücke will mir noch nicht einleuchten. Wenn es mit der Wahl Anstand haben kann bis zur Messe,

[1] Schiller hatte schon am 14. Nov. 1797 von Cotta eine erste Räuberausgabe verlangt und dieser sie ihm am 24. Dezember „durch Petersens Bemühung" zugesandt. Im nächsten Brief vom 7. Januar erinnert sich Schiller, daß er schon im Besitz eines Exemplars ist.

[2] Im Kalender mit den Briefen an Körner, Louise Franckh, Reinwald und Christophine (durch die Frau Oberst von Marschall), die alle ebenfalls vom 7. Jan. (Freitag) sind, unter das Datum 10. Jan. (Montag) gestellt. Es scheint, daß die gesammte Brieferpedition einen Posttag liegen blieb.

[3] Die Braut von Messina füllt mit den 14 Seiten Einleitung „Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie" und 162 Seiten Text genau 11 Bogen.

so wollen wir dieß mündlich mit einander arrangieren. Das Papier und das Format ist gut.

Die alte Ausgabe der Räuber ist in meinen Händen, Sie brauchen Sich also nicht mehr darum zu bemühen.

Ich bin verlangend zu erfahren, ob Sie Millern haben bereden können, mein Bild nach Danneckers Büste für die Samlung zu stechen. Wenn er es nicht selbst stechen kann und will, so möchte ich nicht dazu rathen, da das erste Portrait einmal von ihm ist,[1] und ein zweites von einer fremden Hand nicht die Vergleichung damit aushalten würde. Wenn wir das Bild nicht von ihm erhalten, so würde mir das liebste seyn, wenn Wächter oder ein anderer guter Zeichner 2 Sujets eins aus den Räubern und eins aus dem Fiesko bearbeitete. Die Wahl stünde ihm frei, nur müßte sie besser ausfallen als Rambergs bei der neuen Edition des Carlos.

Leben Sie wohl werthester Freund. Ich hoffe bald von Ihnen zu hören. Ganz der Ihrige

Sch.

---

397. Cotta an Schiller.

Tübingen 21. Jan. 1803.[2] [1. Febr.]

Es freut mich aus Ihrem gütigen vom 7. h. die Hofnung der baldigen Ankunft der Braut von Messina zu erhalten. Ich lasse also Druk und Alles wie bei Wallenstein erste Ausgabe einrichten.

Wegen der Schrift zur Samlung Ihrer theatralischen Schriften hat es ja wohl noch Zeit, bis ich die Ehre habe, darüber mündlich mit Ihnen die nöthige Abrede zu nemen.

Mit Müller habe ich vorgestern in Stuttgart gesprochen: er hat tausend Bedenklichkeiten, die ich ihm zu heben suchte — Eile hat es ja nicht, denn wir können es liefern, wann wir wollen, und daher sagte ich ihm auch, als er von mehreren Jahren zur Vollendung sprach, daß diß ganz in seinem Belieben stehen solle. Inzwischen will ich bei Wächter eine Scene aus den Räubern und Fiesko bestellen, mit der Sie zufrieden seyn werden.

Unter unsern herzlichsten Empfelungen J. F. Cotta.

[1] Johann Gotthard Müller hatte im Jahr 1793 das von Graff gemalte Bildniß Schillers, der zum Vortheil des Stechers um jene Zeit in der Heimath war, gestochen (vgl. Haakhs Beiträge aus Württemberg ꝛc. Stuttg. 1863). Der im Auftrag des Kunsthändlers Frauenholz in Nürnberg ausgeführte, in Wurzbachs Aufzählung der Schillerporträts (Schillerbuch, marg. 2487—2556) fehlende Kupferstich ist $12^1/_2$ Zoll hoch und $9^1/_2$ Zoll breit und kostete 2 fl 45 kr. = 1 Laubthlr. (Intelligenzbl. zum Junistück des N. T. Merkur 1800, S. XI.)

[2] Ein Brief Cotta's, nach dem Kalender am 17. Jan. in Weimar eingetroffen und wohl Cotta's Neujahrsgruß enthaltend, ist nicht mehr vorhanden.

398. Schiller an Cotta.

Weimar 10. Febr. 1803.[1] 19. Febr. / 21. Febr.

Jageman[2] hat mir vor einigen Tagen die Zeichnung der Johanna übergeben, weil ich aber fürchtete daß Sie in Ihren Gegenden keinen guten Kupferstecher für den kurzen Termin dazu finden möchten und durch das Herumschicken zuviele Zeit verloren werden könnte, so habe ich die Zeichnung unmittelbar nach Leipzig an den Kupferstecher Böhm[3] besorgen lassen und ihm solche durch Hrn. Schnorr[4] der mein guter Freund ist angelegentlichst empfohlen. In dem Fall daß Böhm den Stich nicht auf die Ostermesse fertigen könnte, habe ich Hrn. Schnorr aufgetragen, die Zeichnung mit erster Post Ihnen zuzusenden. Durch dieses Arrangement glaubte ich einigermaßen den Zeitverlust zu compensieren, den uns Jageman verursacht hat.

Die Zeichnung ist sehr schön gerathen und wird Ihnen gewiß gefallen. Auch wird dieses ächte Bildniß der Johanna, welches durch seine außerordentliche Einfachheit und sein Characteristisches sogleich den Glauben erweckt, daß es ächt sey, eine sehr willkommene Verzierung des ersten Bands von meinem Theater seyn.[5]

Wir sind hier alle noch mehr oder minder krank. Goethe lag einige Tage gefährlich an einer Lungenentzündung, ist aber jezt wieder außer Gefahr.

Adieu lieber Freund, ich erwarte mit Ungeduld Nachricht von Ihnen und den ersten Bogen meines Theaters. Mein ganzes Hauß grüßt Sie aufs beste.

Sch.

[1] Im Kalender nicht verzeichnet.

[2] Der Maler Ferdinand Jagemann, geb. 1780 zu Weimar, bereiste Paris und Rom und wurde später Hofrath und Professor in Weimar. Seine beste Arbeit ist das Bild des Herzogs Karl August; auch malte er die Portraits von Goethe, Wieland, Gall und zeichnete Schiller im Tode. Er starb in Weimar 1820. Goethe nannte ihn einen vorzüglichen Künstler, der zum Bedauern von Weimar allzufrüh geschieden sei (Werke in 40 Bd., 27. Bd. S. 378, 37. Bd. 363). Sein Vater, der Rath und Bibliothekar der Herzogin Amalia, Christof Josef Jagemann, Mitglied der Akademie in Florenz, verfaßte unter vielen andern Schriften auch eine italienische Uebersetzung von Hermann und Dorothea in 11silbigen Versen, mit der sich Goethe „recht wohl zufrieden" erklärte und wegen deren Verlagsübernahme er am 28. Juli 1802 bei Cotta anfragte. Sie erschien 1804 in Halle.

[3] Der Kupferstecher Amadeus Wenzel Böhm, geb. 1771 zu Prag, bildete sich unter Kohl in Wien und arbeitete später hauptsächlich für Buchhändler. Er starb in Leipzig 1823.

[4] Johannes Veit Schnorr v. Karolsfeld, geb. 1764 zu Schneeberg im Erzgebirg, ursprünglich für die Rechtswissenschaft bestimmt, ein Schüler Oesers, war seit 1803 Lehrer der Zeichenkunst an der Leipziger Akademie, zu deren Direktor er 1816 ernannt wurde. Er starb im Jahr 1841. Von Schnorr, der wohl durch Crusius mit Schiller bekannt wurde, rühren die 5 Zeichnungen zu der beabsichtigten Prachtausgabe der Schiller'schen Gedichte (vgl. Schillers Brief an Cotta vom 25. Febr. 1805) her, die im GSB. S. 313, 315, 322 f. und 332 erwähnt werden: Kassandra, Hero, die Glocke, das Geheimniß und die Erwartung. Eine sechste, die Kindsmörderin, erhielt wegen des Gegenstandes Schillers Billigung nicht. Jene 5 Zeichnungen sind noch vorhanden.

[5] Es befindet sich vor dem 1. Bd. des Theaters mit folgender Unterschrift: „Johanna d'Arc nach einem alten Bildniss auf dem Rathhause zu Orleans. Ferd. Jagemann del. Weimar 1805. Autenrieth fc."

399. Schiller an Cotta.

Weimar 11. Febr. 1803.[1] $\frac{\text{24. Febr.}}{\text{25. Febr.}}$

Hier, lieber Freund, erfolgt die Braut von Messina, davon Sie in aller Eile eine Abschrift müssen machen lassen um es nach Wien zu schicken, denn mein Original das ich Ihnen hier schicke ist für den Setzer sorgfältigst eingerichtet und berechnet und von allen Schreibfehlern möglichst gereinigt. Das Stück muß völlig so im Druck eingetheilt werden, wie im Manuscripte,[2] und übrigens wird die Form des ersten Wallenstein beibehalten.

Den eigentlichen Titel nebst einer Vorerinnerung[3] sende ich nach, Sie können völlige Eilf Bogen rechnen.

Ich habe mir mit diesem Werke eine verteufelte Mühe gegeben, es ist das erste soviel ich weiß, das in neueren Sprachen nach der Strenge der alten Tragödie verfaßt ist. Da es um einige Bogen kleiner ist als die Maria Stuart und also um etwas wohlfeiler verkauft werden muß, so lasse ich 50 Ducaten von unserm neuen Contracte nach.

Aber ich muß Ihnen eine rechte Strenge bei der Correctur empfehlen, nehmen Sie ja einen exacten Mann dazu, Göthe klagt sehr über die Druckfehler im Was wir bringen und auch im Cellini[4] und will nichts mehr im Reich drucken lassen. Bei bedeutenden Druckfehlern muß ich darauf bestehen, daß Cartons eingelegt werden und bitte mir daher die Aushängebogen zu übersenden.[5]

Leben Sie recht wohl. Nächstens mehr, die Post geht sogleich.

Sch.

400. Schiller an Cotta.

Weimar 19. Febr. 1803. $\frac{\text{1. März.}}{\text{3. März.}}$

Ich danke Ihnen, werthester Freund, für den gegebenen Avis wegen der Bothnanger Schuldleute,[6] und ersuche Sie zugleich beikommenden Brief, den ich

[1] Im Kalender unterm 14. Febr. (Montag) verzeichnet. Gleichzeitig mit der Sendung an Cotta gieng auch die Braut von Messina an Körner ab, das betreffende Schreiben ist ebenfalls vom 14. Febr.

[2] Es hat äußerlich weder eine Akt-, noch eine Szenen-Eintheilung; die neuen Auftritte sind nur durch größere Zwischenräume und vorangestellte Aufzählung der redenden Personen angedeutet.

[3] „Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie."

[4] Goethe zeigte in einem Brief an Cotta vom 7. Febr. diesem die schlimmsten Druckfehler in den ersten neun Bogen des Cellini an.

[5] Die Braut von Messina ist im Ganzen ziemlich correkt gedruckt; die einzelnen vorkommenden Druckversehen sind theils auf S. 162, der letzten Seite des letzten Blatts, welches das erste des 11. Druckbogens bildet, theils, in einzelnen Exemplaren, auf einem beigedruckten Carton berichtigt. Schiller revidirte den Text mehrmals, in Folge dessen eben das letzte Blatt mit dem Druckfehlerverzeichniß mehrfach gedruckt wurde. Es gibt demnach Exemplare — alle mit einem in den ersten 10 Bogen identischen Text — in welchem sich auf der Schlußseite 2, andere, in welchen 3 Errata verzeichnet sind und denen ein Schlußblatt beigedruckt ist, auf welchem weitere 10, resp. 11 Druckfehler angezeigt sind, und endlich solche, in welchen sich auf der Schlußseite zehn Druckfehler verzeichnet finden.

[6] Der Brief Cottas, in welchem dieser Avis enthalten war, am 19. in Weimar eingetroffen, fehlt. Die „Bothnanger Schuldleute" sind die Bauern Epple und Umgelder aus Bothnang, einem zwischen Stutt-

an Sie gerichtet, diesen beiden Leuten zur Antwort auf das an mich erlassene Schreiben gelegentlich zuzustellen.

Wegen der Braut von Messina die jezt hoffentlich angekommen muß ich Sie noch bitten, den Debit und die Versendung bis in die Mitte des Junius zurückzuhalten, weil die Theater mir sonst nichts dafür bezahlen. Das Stück kann ja doch auf der Ostermesse verrechnet werden, weil es 6 Wochen nachher abgeliefert wird.

Ganz der Ihrige Sch.

in Eile

401. Cotta an Schiller.

Tübingen 21. Februar 1803. [nicht verz.]

Ich kan, verehrungswürdigster Freund, nun Ihre beiden Briefe vom 3.[1] u. 10. h. beantworten. Die Noth wegen des Theaters war nicht gering: der Papiermacher, welcher das Schreibpapier lifern soll, liferte es zu schlecht: ich mußte also andres haben, und diß war bei der großen Kälte eine schwere Aufgabe: gottlob nun ist alles im Reinen und das Möglichste geschieht zur Vollendung. Ich bin Ihrer Sorgfalt daher sehr verbunden, daß Sie den Stich des Kupfers in so gute Hände gaben: möchten Sie mich nicht belehren, was ich Jagemann für die Zeichnung schuldig bin, damit ich diß berichtigen kan.

Es ligt für mich übrigens gar kein Interesse darinn, ob der erste Band auf die Messe kommt; ich betreibe es nur, weil Sie es wünschen, und es wäre mir daher sehr lib, zu vernehmen, daß auch Sie keinen besondern Werth darauf sezen, wenn der erste Band allenfalls erst ein paar Wochen nach der Messe vollendet würde.

Hier die 2 ersten Bogen auf Drukpapier,[2] ich hoffe zu Ihrer Zufriedenheit — Wegen der Orthographie bin ich verlegen, Sie schreiben, Prinzessinn, Königinn ꝛc.; im Gedrukten kommt dise weibliche Endigung aber gewönlich nur mit Einem n — der Gleichheit und Richtigkeit wegen seze ich überall das doppelte nn.

Ich hoffe, dises trift Sie und Ihr mir so theures Haus nun wohl an: in

gart und der Solitude gelegenen Dorf, denen ein von Schillers Eltern angeliehenes Kapital von 100, resp. 40 fl. im Auftrag Schillers von Cotta gekündigt worden war. Vgl. im Anhang den Auszug aus Cotta's Kapital-Conto. Der Schill.Kal. verzeichnet unter dem 14. Febr. den Empfang eines Schreibens von „Epple aus Bothnang". Schillers Antwort an dieselben liegt nicht vor.

[1] Der Brief vom 3. fehlt; der Kalender verzeichnet keinen Brief von diesem Datum, was aber kein Beweis dafür ist, daß ein solcher nicht existirt.

[2] Zum „Theater". Es waren übrigens nur Probebogen, und die Worte „Prinzessin, Königin" deuten darauf hin, daß sie aus Don Carlos gesetzt waren. Wie Schiller am 15. Juni 1804 dem auf Herstellung des ersten Bandes zur Michaelismesse drängenden Cotta schrieb, wollte er den Druck nicht übereilen und erst zur Jubilatemesse 1805 damit hervortreten. Auch wurde der erste Band, der erst nach Schillers Tod erschien, nicht mit Don Carlos, sondern mit der „Huldigung der Künste" eröffnet. Ein neuer Probebogen vom Theater wurde von Cotta am 28. Dez. 1804 und, als Schiller seine Anweisungen wegen der zu wählenden Schriftgattung gegeben hatte, nach diesen ein erster Probeabzug am 5. Febr. 1805 überschickt.

unserm Land ist beinahe auch alles catharrkrank: nur gottlob mein Haus ist verschont, was mir wegen meines kleinen Adolphs, der noch immer Fieber-Patient ist, doppelt lib seyn muß — Es ist eine wunderbare Krankheit: 8 Monate ein stetes Fieber, und doch nemen seit 6 Wochen die Kräfte wieder zu und also auch unsre Hofnung zur völligen Genesung.

Herzlich ꝛc. J. F. Cotta.

---

402. Cotta an Schiller.

Tübingen, 25. Februar 1803. [7. März.]

So eben bringt mir der Postwagen zu meiner unbeschreiblichen Freude Ihr gütiges vom 11. h. mit der Braut von Messina, wofür ich Ihnen herzlich danke. Ich lasse bereits die Abschrift anfangen, um sie übermorgen nach Wien senden zu können.[1]

Für den Druk stehe ich: Sie sollen gewiß keinen wesentlichen Fehler darinnen finden, wäre diß so versteht sich die Einlegung von Cartons, die ich auch Hrn. v. Göthe sogleich angeboten habe.[2]

Mit innigem Dank erkenne ich Ihre Generosität in Hinsicht des angebotenen Nachlasses von 50 Dukaten, allein ich würde unedel handeln, wenn ich davon Gebrauch machen wolte.

Nun habe ich wiederum bald die Ehre Sie zu sprechen, und freue mich innigst darauf. Ihnen und Ihrer Frau Gemalin empfele ich mich mit meiner Frau aufs nachdrüklichste ꝛc. J. F. Cotta.

---

403. Cotta an Schiller.

Tübingen, 3. Merz 1803. [14. März.]

Ihr freundschaftliches vom 19. Febr. traf mich schon in vollem Zug, die „Braut von Messina" bis zur Messe zu erzwingen, wovon Sie in der Anlage die Erstlinge sehen. Nun habe ich aber die Sache so eingerichtet, daß die Spedition erst Mitte Junius erfolgt, und also vor Mitte Julius nicht in Leipzig eintrift.

Den Schuldleuten habe ich den Brief zugestellt.

Unwandelbar ꝛc. J. F. Cotta.

[1] Die „Braut von Messina" ist nicht mit einem kais. Privileg versehen ausgegeben worden; warum, ist aus dem Briefwechsel, in dem von dem Privileg nicht mehr die Rede ist, nicht zu ermitteln. Um aber dem Wiener Nachdruck zu begegnen, veranstaltete Cotta eine „Wohlfeile, mit Bewilligung des Verfassers veranstaltete Original-Ausgabe. Wien bei Geistinger, 1803," welche der Cotta'sche Originaldruck der ersten Ausgabe ist, nur mit umgedrucktem Titelblatt. (P. Trömel, Schillerbibliothek, S. 87.)

[2] Durch Brief vom 18. Februar, worauf Goethe am 28. März erwiderte: „Ich sollte denken man ersparte sich diese Mühe und Kosten. Haben Sie nur die Gefälligkeit die Ihnen bekannt gewordenen Druckfehler am Ende anzuzeigen."

Wie behandeln die Theater die Chöre, als Gesang? oder Recitirt? Ich wünschte hierüber so wie was das Theater angehen kan, mit umgehender Post Nachricht, da ich suchen will, Ihnen „die Braut von Messina" aufs Stuttgarter Theater noch zu verhandeln.

404. Schiller an Cotta.

Weimar 13. März 1803. $\frac{\text{22. März.}}{\text{29. März.}}$

Da Sie lieber Freund, die Braut von Messina beim Theater zu Stuttgardt anbringen wollen, so sende ich Ihnen ein Schema zu,[1] wie es mit dem Chor gehalten werden muß. Ich habe ihn nehmlich in specifische Personen aufgelößt und diesen eigene Nahmen gegeben, damit man sie ordentlich austheilen kann.[2] Die Reden werden bloß mit einer pathetischen Declamation recitiert, nicht gesungen noch mit Musik begleitet. Die übrigen kleinen Erinnerungen habe ich auf dem Zettel noch beigeschrieben.

Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie Sich mein Arrangement wegen der spätern Erscheinung der Braut v. M. haben gefallen lassen wollen. Wenn solche mit Anfang July auch in Leipzig ist, so hat es gar nichts mehr zu sagen. Die entfernten Exemplarien nach Liefland, Rußland, Dänemark und dem Norden überhaupt können noch früher ausfliegen. Empfehlen Sie dem Corrector ja rechte Sorgfalt, es sind in dem mir überschickten Bogen verschiedene kleine Fehler, von denen ich nicht weiß, ob sie an dem Abschreiber oder dem Setzer liegen. rothlicht statt röthlicht pag. 16. ferner: Staaten anstatt Saaten pag. 15.[3] Säulen getragenes sollte ein Wort seyn.[4] Sonst ist der Druck und das Papier sehr hübsch.

Ich eile, diesen Brief noch auf die Post zu bringen und empfehle mich Ihnen mit den meinigen aufs beste. Ihr

Sch.

405. Schiller an Cotta.

Weimar 28. März 1803. $\frac{\text{5. April.}}{\text{8. April.}}$

Hoven in Ludwigsburg[5] ist zu einer medicinischen Professur in Jena, nebst andern, in Vorschlag gebracht worden, und da ich ihn sehr geneigt weiß, eine

[1] Dasselbe fehlt.

[2] Die Namen und die Vertheilung, wie sie sich in den Theatermanuscripten finden, sind in SS. XIV, 14 ff. in den Noten mitgetheilt. Vgl. auch SchKB. IV, 313 und SchGB. Nr. 887.

[3] Beide Druckfehler sind im Text stehen geblieben und am Schluß berichtigt. Vgl. SS. XIV, S. 23, V. 207, 197. (Die Br. v. Mess. wurde in 6000 Ex. bei Hopffer in Tübingen gedruckt; aus den Cotta'schen Honorarbüchern geht hervor, daß Bl. S. 29—30 umgedruckt wurde.)

[4] Ebenfalls stehen geblieben, aber nicht berichtigt. Vgl. ebenda S. 20, V. 136.

[5] Friedrich Wilhelm v. Hoven, geb. in Stuttgart am 11. März 1759, Schillers Jugendfreund in der Pflanzschule und Akademie, aus der er am 15. Dez. 1780 trat, um sich als praktischer Arzt in Ludwigsburg niederzulassen. Da der Ruf nach Jena sich verzögerte, nahm Hoven auf Paulus' Zureden ein

solche Stelle anzunehmen, weil seine Verhältnisse in L. nicht die günstigsten sind, so ergeht meine Bitte an Sie, werthester Freund, den Hrn. Professor Plouquet [1] in Tübingen, bei welchem man vermuthlich Nachfrage thun wird, zu seinem Vortheil zu stimmen. Ich weiß daß Sie mit Plouquet sehr gut stehen und viel über Ihn vermögen. Wahrscheinlich wird der Geh. Hofrath Loder in Jena sich bei Plouquet nach demselben erkundigen und ein gutes Zeugniß von diesem wird seine Sache sehr befördern. Uebrigens bitte ich die Sache möglichst verschwiegen zu halten, und auch Hr. Plouquet um Verschwiegenheit zu bitten, daß dem Hoven nicht dadurch Schaden erwächßt.

Mit herzlicher Freude sehe ich und meine Frau Ihrer Ankunft entgegen. Es ist das zehente mal, daß wir diese Freude genießen. Dieser lange Zeitraum hat uns einander werther gemacht und jedes neue Jahr das sich an diese Reihe anschließt, wird uns nur noch fester verbinden.

Leben Sie wohl mein werthester Freund mit Ihrer lieben Gattinn und bleiben Sie uns nahe, wie wir Ihnen.

Sch.

406. Cotta an Schiller.

Tübingen, 29. Merz 1803. [8. April.]

Denken Sie sich, libster Freund, meinen Verdruß! Ich hatte mit der „Braut von Messina" alle Hofnung sie beim Stuttgarter Theater unterzubringen, als mir der durch sein Trinken ganz entmenschte Petersen, der darüber von der Direktion zu Rath gezogen wurde, durch sein einfältiges Urtheil alles verderbte. Es ist mir nur leid, daß ich Ihnen jezt durch meinen guten Willen nichts als Mühe gemacht habe.

Solten wir aber nicht zum Behuf der Theater Ihre Anweisung, wie die Chöre zu behandeln sind, in einem Anhang geben?

Für pünktliche Correctur soll gesorgt werden.

Den 26. April hoffe ich die Ehre zu haben, Sie zu sehen und Ihre ganze

Berufung an die Universität Würzburg an, deren Kurator, Graf v. Thürheim, sein Jugendfreund war. Er gieng im Okt. 1803 dahin ab und trat nach kurzer Wirksamkeit von 1803—1806, als Würzburg an den Kurfürsten von Salzburg, Erzherzog Ferdinand, kam, als Kreismedizinalrath in bayerische Dienste und zog nach Ansbach, dann nach vier Monaten in das unterdeß an die Krone Bayern gelangte Nürnberg. Im Jahr 1837 ließ er sich in Ruhestand versetzen, zog zu seinem Schwiegersohn Hassold nach Nördlingen und starb daselbst am 6. Febr. 1838. Schon am 27. Okt. 1801 lud ihn Schiller ein, indem er ihm von einer Bewerbung um eine Stelle an der Jenaer Universität abrieth, als praktischer Arzt nach Weimar zu kommen. Ueber die Schritte, welche Schiller im Jahr 1803 in Verbindung mit Loder that, Hovens Berufung nach Jena an Stelle des nach Göttingen abgegangenen Himly zu erwirken, ist Hovens Selbstbiographie S. 153 und 389—396 zu vergleichen.

[1] Wilhelm Gottfried Ploucquet, geb. 20. Dezember 1744 in Rötenberg im Württembergischen, seit 1782 Professor an der medizinischen Fakultät in Tübingen. Er starb am 12. Januar 1814. Auch an Hoven schrieb Schiller, er solle sich um Ploucquet's Verwendung bemühen. Vgl. über ihn Hovens Selbstbiographie, S. 37—39.

theure Familie im besten Wohlseyn zu treffen. Ich freue mich unendlich auf diß Vergnügen.

Sie und Ihre Frau Schwägerin vergessen mich doch nicht beim Almanach für die Damen? — Da ich ihnen gerne das Schönste vorsezte, so bin ich so frei, die Bitte zu wagen, ob Sie mir nicht noch vor meiner Abreise hieher ein Gedicht senden könten?

Unter unsern herzlichsten Empfelungen an Sie und Ihre Frau Gemalin

J. F. Cotta.

407. Cotta an Schiller.

Leipzig 13. Mai 1803.[1] [17. Mai.]

Da ich nun dem Ende der MeßGeschäfte mich nähere, so kan ich mit Bestimtheit Ihnen, libster Freund, schreiben, daß ich Samstag den 21. h. gegen 10 Uhr Morgens in Weimar eintreffen werde; ich hoffe Sie reisefertig zu finden, so daß wir Sontag Morgens gegen 11 Uhr abreisen könten,[2] indem wir trachten müssen, Schmalcalden noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen.

Rapp, dem ich die angeneme Nachricht von Ihrer Herausreise im Vertrauen meldete, schreibt mir, ich solle Sie doch dringend bitten, bei ihm in Stuttgart zu logiren, er habe alles so eingerichtet, daß Sie gewiß nach Ihren Wünschen bei ihm sollen seyn können.

In Stuttgart gehet das Gerücht Göthe komme dahin, um für immer daselbst zu privatisiren!!

Sie geben mir doch noch mit zwei Worten hieher die bestätigende Zusage der Mitreise.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin mich aufs dringendste empfelend.

J. F. Cotta.

Cotta traf, wie angekündigt, auf der Rückreise am 21. Mai in Weimar ein und brachte Schiller 30 Ldors mit. (Kal. 144.) Goethe befand sich seit 14. Mai bis Ende des Monats in Jena, wo er außer den kleinern Gedichten zum Taschenbuch für 1804 hauptsächlich mit Ausarbeitung der Farbenlehre beschäftigt war. In seinen Briefen vom 15., 18. u. 20. Mai gibt er Schiller Aufträge für Cotta, und zwischen den letztern wurde der Druck und Verlag der Natürlichen Tochter (Schiller an Goethe vom 24. Mai) sowie auch der der „zwei Emilien“ (Schillers Brief an Cotta vom 14. Okt.) abgeredet. In Betreff

[1] Cotta kam am 26. April auf der Reise nach Leipzig durch Weimar. Schillers Brief an ihn vom 12. Mai (Kal. S. 144) hat sich nicht vorgefunden.

[2] Schiller hatte wohl erst mündlich und dann in seinem verlorenen Brief vom 12. Mai gegen Cotta die Absicht ausgesprochen, ihn auf seiner Rückreise nach Stuttgart zu begleiten, vielleicht mit ihm die Reise in die Schweiz zu machen, mit der er und seine Frau sich schon länger trugen (vgl. den Brief Charlottens an Cotta vom 26. Sept. 1800) und von der er am 9. Nov. 1803 an Iffland schrieb: „Ohnehin bin ich entschlossen, ehe ich das Stück [den Tell] drucken lasse, nach der Schweiz zu gehen.“

der Natürlichen Tochter und dreier anderer Goethe'scher Werke findet sich nachstehender, ganz von Goethe's Hand geschriebener Verlagsvertrag vor:

„Unterzeichneter überläßt zum Verlag, für Eine Auflage, Hrn. Cotta nachstehende Arbeiten:

Was wir bringen, Vorspiel,
Benvenuto Cellini übersetzt,
Die natürliche Tochter, Trauerspiel in fünf Aufzügen,
Eine Anzahl neuer Lieder.

Das erste und zweyte ist schon gedruckt, das dritte wird als Taschenbuch, das vierte als Theil eines Taschenbuchs gedruckt, wozu Hr. Hofrath Wieland den andern Theil verfaßt. Mit welchem Hr. Cotta das nöthige besprechen wird.

Beyde Taschenbücher werden bey Hrn. Frommann gedruckt, mit welchem Hr. Cotta das nöthige wird in Leipzig abgeredet haben.

Hr. Cotta zahlt dagegen an Unterzeichneten die Summe von vierhundert Carolin, in Laubthalern, vier auf den Carolin gerechnet. Hievon gehet ab der von Hrn. Cotta verschiedentlich geleistete Vorschuß nebst Auslagen weßhalb man sich eine schließliche Abrechnung erbittet.

Ferner zahlt Hr. Cotta gegenwärtig einhundert Carolin in Laubthalern, worüber Quittung beyliegt[1] und giebt, wegen des Ueberrestes Anweisung auf Hrn. Cammerrath Frege in Leipzig, zu successiver, gelegentlicher Erhebung.

Mit dem Abdruck kann alsbald angefangen werden.

Ferner überläßt Hr. Ehlers[2] 24 Lieder zur Guitarre eingerichtet an Hrn. Cotta für funfzig Thaler in Golde. Wovon er sich die Hälfte gegenwärtig erbittet. Gedachte Lieder werden mit den Liedern des Taschenbuchs in Bezug gesetzt. Angenehm wäre es daher wenn auch dieser Notendruck bey Hrn. Frommann geschehen könnte.

Jena den 15. May 1803 Goethe."

---

408. Cotta an Schiller.

Tübingen 3. Juni 1803. [17. Juni?]

Glüklich und wohl kam ich bei den Meinigen an und bezeuge Ihnen schäzbarster Freund, und Ihrer verehrungswürdigen Gemalin wiederholt den herzlichsten Dank für die viele Freundschaft und Güte, die Sie mir wiederum auf so mancherlei Weise erfahren liessen. Möchte ich doch das Glük geniessen, uns näher zu seyn! ich solte denken, daß dis sich noch ausfüren lasse.

Hrn. v. Hoven konte ich nicht sprechen und meldete ihm daher das Aufgetragene schriftlich.

Mit Sehnsucht sehe ich dem Ende des Manuscripts zur Braut von Messina entgegen, so wie dem gütigst zugesagten Gedicht.

Noch lebe ich in einem Strudel von Geschäft, das aber nächstens im Reinen seyn wird.

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin die herzlichsten Empfelungen von Rapp,

[1] „Ein hundert Carolin in Laubthalern in Abschlag einer convenirten Zahlung erhalten zu haben bescheinige. Weimar, den 15. May 1803 Goethe."

[2] Vgl. S. 496, N. 3.

Daneker, meiner Frau und mir: ich fand überall eine üble Aufname, daß ich ohne Sie kam: machen Sie, daß ich Sie mit Ihrer liben Frau im A.[1] abholen kan.

J. F. Cotta.

---

409. Schiller an Cotta.

Weimar, 7. Jun. 1803. 15. Juni. / 18. Juni.

Sie sind nun wieder, wie wir hoffen, glücklich in dem Schooß der Ihrigen mein werthester Freund, und wir erwarten mit jedem Posttag willkommene Nachrichten von Ihnen zu hören.

Hier sende ich die Vorrede zur Braut von Messina. Ich wollte rathen, sie mit derselben Schrift wie den Text zu drucken nur ein wenig enger, daß sie gerade den Titelbogen ausfüllt. Sobald ein Exemplar fertig, so erbitte ich mirs mit der nächsten Post.

Anbei folgt auch das Gedicht, welches Sie für den DamenCalender wünschten.[2]

Die Erzählung, welche Ihnen meine Schwägerin versprochen, wird heute in der Abschrift fertig und soll mit dem ersten Posttag abgehen; sie möchte wohl gegen 80 gedruckte Seiten füllen. Es ist ein schätzbarer Beitrag für den Calender.[3]

Leben Sie recht wohl mein theurer Freund. Herzliche Grüße von meiner Frau an Sie beide, wie auch von Ihrem treuergebenen Freund

Sch.

N. S. Lassen Sie das Gedicht nicht gar zu eng, sondern etwa so wie die Cassandra im vorigen Jahr drucken.

---

410. Schiller an Cotta.

Weimar, 10. Jun. 1803. 17. Juni. / 18. Juni.

Hier, werthester Freund, sende ich Ihnen im Nahmen meiner Schwägerin, die nach Leipzig verreißt ist, die Erzählung für den DamenCalender, und empfehle

[1] Im August?

[2] Im Damenkalender für 1804 stehen zwei Schiller'sche Gedichte: S. 1—5: Der Graf von Habsburg, und S. 116—122: Das Siegesfest. Da Schiller am 7. Juni nur eines, dann nichts mehr überschickte, so wird er den am 25. April (Kal. 143) fertig gewordenen Grafen von Habsburg Cotta bei dessen Anwesenheit in Weimar am 21. Mai mitgegeben haben, und somit ist das am 7. Juni übersandte Gedicht „das Siegesfest", das am Tag nach Cotta's Abreise fertig wurde (Kal. 144: „22. Mai 1803: Helden vor Troja fertig") und von dem Schiller Cotta mündliche Mittheilung gemacht haben wird. Am 24. Mai sandte er es an Goethe. Nach einer Korrespondenz der Allg. Ztg., Nr. 105 vom 14. April 1804, aus Preußen, übersetzte Frau v. Staël bei ihrer ersten Anwesenheit in Weimar Goethe's Bajadere und „Schillers Abschied der Griechen aus Troja mit ungemeinem Glück und einer seltenen Treue bis auf die Verszahl und selbst bis aufs Sylbenmaaß" ins Französische.

[3] Es ist „Edmund und Emma", „v. d. Verf. v. Agnes v. Lilien", abgedruckt auf S. 122—190 des Damenkalenders für 1804.

Ihnen, eine gute Correctur davon zu besorgen, da leicht noch einige Schreibfehler darinn möchten stehen geblieben seyn.

Meine Vorrede zur Braut von Messina nebst dem Gedicht, das Sie schon kennen, habe ich vorgestern abgeschickt.

Seien Sie nun so gut, mir eine Anweisung an Frege auf 600 Laubthaler zu schicken, daß ich das Geld Ende dieses Monats eincassieren kann.

Griesingern werde ich meine Gedichte mit nächster Gelegenheit zuschicken. Haben Sie die Güte mich ihm einstweilen beßtens zu empfehlen.

Die Liste der Zweibrücker Classiker, die historische Tabellen, die Landcharten von Kruse, und den Atlas der neuen Welt bitte nicht zu vergessen.[1] Ganz der Ihrige Sch.

411. Cotta an Schiller.

Tübingen, 18. Jun. 1803.[2] [28. Juni.]

Sie haben mich, theuerster Freund, nun doppelt erfreut mit den Beilagen Ihrer beiden herzlichen Briefe vom 7. u. 10. h. Das Gedicht kan ich nicht genug lesen. Die Erzälung Ihrer Frau Schwägerin, der ich den unterth. Dank zu machen bitte, ist gleich in die Drukerei abgegangen; ich werde für genaue Correctur sorgen.

Hier Braut von Messina — der Titelbogen noch aus der Form abgezogen — Ein Titelbogen und Nr. 10 liegen besonders bei zur Ergänzung des an Hrn. Geh. R. v. Wohlzogen pr. Postwagen abgegangenen Exemplars.

In der Anlage die Anweisung auf Frege von 600 Laubthaler.

Die Bücher ꝛc. folgen mit den Exemplaren der Braut von Messina.

Lassen Sie uns Ihnen beiden aufs nachdrüklichste empfolen seyn.

J. F. Cotta.

Der 4te Mai ist der Jahrstag unserer Spatzierfarth auf den Kahlenstein bei Cantstadt.[3]

Hier die TheaterbibliothekAnzeige — die typographische Gesellschaft hat inzwischen auf Verwenden meiner Freunde auf den Nachdruk des Wallensteins Verzicht gethan, doch fragt sie bei mir an, wie ich ihr die Aufname gestatten würde,

[1] Wie es scheint, lauter Aufträge, die Cotta von Schiller bei seinem Besuch in Weimar empfangen hatte. Die historischen Tabellen sind wohl Christian Kruse's (Karstens) „Tabellen zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Länder und Staaten von ihrer ersten Bevölkerung an bis 1800 n. Chr. Geb." 1. Liefrg. Oldenburg und Halle 1802. fol. Dazu vom nämlichen Verfasser und im selben Verlagsort ein Atlas (1. Liefrg. 1802). Die Zweibrücker Klassiker sind die in Schillers Brief vom 9. August bezeichneten. Wahrscheinlich wollte Schiller diese Bücher für den Unterricht seiner beiden Söhne benutzen. Vgl. R. Borberger in Gosche's Archiv II, 199.

[2] Cotta's Brief, am 18. in Weimar eingetroffen, vermuthlich ein Empfehlungsbrief, von Dr. Schnurrer überbracht (Kal. 146), ist nicht vorhanden.

[3] Vgl. S. 7.

zu 1000 Ex. blos für die Schweiz? Man kan aber, denkt mich, dergleichen Dinge nicht wohl erlauben. [1]

Möchten Sie gelegentlich über den Plan einer solchen Theaterbibliothek unter Ihrer Direktion nachdenken! J. F. C.

412. Schiller an Cotta.

Weimar, 20. Juny 1803. $\frac{\text{28. Juni.}}{\text{30. Juni.}}$

Hier übersende ich — hoffentlich noch zu rechter Zeit — das Verzeichniß der in den ersten 9 Bogen bemerkten Schreib- und Druckfehler. Sehr viele weniger bedeutende, die aber doch den Druck entstellen und beim Lesen stören, habe ich nicht einmal anmerken wollen, um den Schandzettel nicht zu groß zu machen. Wenn auch die meisten darunter Schreibfehler waren, so hätte Ihr Corrector doch aus dem Zusammenhang der Gedanken die wahre Lesart errathen sollen.

Ich empfehle Ihnen nun die allerstrengste Revision der noch übrigen Bogen, wenn es nicht mehr Zeit wäre, sie an mich zu schicken, ehe das Stück ausgegeben wird.

Eben geht die Post, ich schließe mit den herzlichsten Grüßen. Der Ihrige

Sch.

413. Cotta an Schiller.

Tübingen, 19. Juli 1803. [2] [28. Juli.]

Von Bremen werden Sie eine Kiste mit weissem PortWein erhalten, von dem wir lezte Ostern sprachen, die ich zu meinem Angedenken zu trinken und Ihre Gesundheit damit zu stärken bitte. [3]

In einer Stunde will ich nach Gais reisen, wohin Sie mich, wie ich hoffe, künftiges Jahr mit Ihrer Frau Gemalin begleiten werden.

Unter unsern dringenden Empfelungen ꝛc.

J. F. Cotta.

[1] In Bern erschien von 1803—1804 in 3 Bänden im Verlag der „Typographischen Societät" unter dem Titel „Theaterbibliothek" eine Sammlung klassischer deutscher Theaterstücke. Bei der Typogr. Gesellschaft, die schon 1761 bestand, wurde alles literarisch Bedeutende, was in Bern geschrieben wurde, gedruckt. Da in Bern der Nachdruck ausländischer Werke nicht verboten war, so druckte sie alle namhaften deutschen Klassiker nach. Sie scheint mit dem Jahr 1830, also mit dem Sturz des bernischen Patriziats aufgehört zu haben. (Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. B. Hidber in Bern.)

[2] Cotta's Brief vom 30. Juni, am 14. in Weimar eingetroffen, fehlt. Ob die am 18. an Schiller gelangte Sendung der Braut von Messina (Kal. 148) von einem Schreiben begleitet war, ist nicht zu ermitteln. Jedenfalls ist kein solcher Brief vorhanden.

[3] Der Schill.Kal. enthält unter dem 23. Juli folgenden Eintrag: „Port-Wein 30 Boutl. von Bremen 4 Rthl. Fracht in Conv.Geld.".

Lüdger in Bremen an Schiller.

(Bremen, 17. Juli 1803.) [26. Juli.]

Wohlgeborener, hochzuverehrender Herr Hofrath!

Euer Wohlgeboren erinnern sich vielleicht noch, daß Sie mir im September 99. das Manuscript Ihres Wallensteins zur Beförderung an Bell in London zusandten; und dann ruft Ihnen dieser Umstand den Nahmen eines Mannes in's Gedächtniß zurück, der Euer Wohlgeboren sonst wohl von keiner Seite bekannt ist, als daß er sich zu der Zeit an die Uebersetzung in's Englische des obbemeldten Werkes wagen wollte, welches Euer Wohlgebohren jedoch aus Delikatesse gegen Bell ablehnten, und ihm dagegen die Handschrift der Maria Stuart zum nehmlichen Zwecke anboten, sobald sie fertig wäre; deren Uebertragung er sich aber nicht mehr gewachsen zu seyn glaubte, als er erfuhr, daß sein poetischer Freund in Liverpool die Musen für den Merkur verlassen hatte, und Bankier geworden war.

Ob es nicht Zudringlichkeit sey, Euer Wohlgebohren auf so eine seichte Bekanntschaft um eine Gefälligkeit zu bitten? Darüber entscheide Ihr gutes Herz. Ganz gewiß wird dieses durch den edeln Trieb gelenkt, welchen der große Schriftsteller immer fühlt, das geringere Talent zu unterstützen, wo er es antrifft. — Ob in mir ein Funken davon liegt? Davon werden Euer Wohlgebohren urtheilen können, wenn Sie mir gütigst die Erlaubniß ertheilen wollen, Ihnen die Abschrift eines Schauspiels zusenden zu dürfen, welches eben aus meiner Feder geflossen ist. — Hätte es das Glück Euer Wohlgeboren Beyfall zu erhalten, so würde ich es Ihrem fernern Schutze empfehlen, Sie gehorsamst bitten, es auf die Weimarsche Bühne befördern zu helfen, und des besten Erfolgs sicher seyn.[1]

Verzeihen Euer Wohlgebohren mir eine Freyheit, die aus dem Zutrauen quillt, welches Ihre vortrefflichen Schriften dem Verehrer derselben gegen das Herz ihres Verfassers einflößen müssen, und erlauben Sie mir mich mit vorzüglicher Hochachtung zu nennen Euer Wohlgebohren gehorsamst ergebenen

C. Lüdger.

---

414. Schiller an Cotta.

Weimar 9. Aug. 1803.[2] 20. Aug. / 17. Sept.

Ich habe aus Bremen einen delikaten weißen Portwein erhalten, wofür ich Ihnen, werthester Freund, aufs verbindlichste danke. Es ist ein wahres Lebensöl, das Herz und Eingeweide stärken wird.

Sie werden nun wohl wieder aus der Schweitz zurück seyn. Möchten Sie mit Ihrer lieben Gattin recht viel Freude da genossen haben! Mich würde es bei meinem jetzigen Geschäft sehr fördern, wenn ich auch die Alpen und Alpenhirten in der Nähe gesehen hätte!

Wenn Ihnen einige Prospekte von Schweitzerischen Gegenden, besonders aber

[1] Da dieser Lüdger sich hier selbst als dramatischer Schriftsteller entpuppt, so scheint er wohl identisch mit jenem K. Lüdger zu sein, welcher 1814 in Bremen eine Thalia Anglo-Germanica; Original-Schauspiele zur Unterhaltung freundschaftlicher Familienzirkel, um sich der Gesellschaftssprache beider Nationen zu bemächtigen, herausgab, von der 2 Hefte erschienen. Auch ist von demselben eine Uebersetzung des Lebens der Bianca Capello ins Englische, Bremen 1815, sowie eine deutsche Grammatik für englische Reisende und Geschäftsleute, Bremen 1815, erschienen.

[2] Im Kal. nicht eingetragen.

von dem Schweitzerufer des Waldstättensees, dem Rütli gegenüber, in die Hände fallen sollten, so senden Sie mir sie doch.[1] Auch wünschte ich Füßlis Erdbeschreibung,[2] Tschockes Werk von der Schweitz[3] und die Briefe über ein schweitzerisches Hirtenland,[4] so wie auch von Ebels Schrift über die Gebirgsvölker die Fortsetzung[5] zu besitzen. Alle diese Werke könnte ich in 14 Tagen zurückschicken, wenn ich sie geliehen bekommen könnte. Auch was in Bern über Wilhelm Tell neuerdings herausgekommen ist,[6] wünschte ich zu lesen, wenn es Ihnen nicht zuviel Mühe macht, mirs zu verschaffen.

Von Strasburg bitte ich mir zu verschreiben

1. Julius Caesar in II Volumes.
2. Valerius Flaccus.
3. Persius u. Juvenalis.
4. Petronii Satyricon.
5. Sallustii Opera.
6. Silii Italici Punicorum Libr.
7. Vellejus Paterculus.[7]

Ferner die Stereotypen

1. Cornel. Nepos. pap. fin. broch. . . . . 28 kr.
2. Virgilius pap. velin. bro. . . . . 1. 27 kr.

[1] Schiller hatte sich endlich für den Wilhelm Tell entschieden, nachdem er noch im März seine alten Papiere über die Malthezer vorgenommen und Lust bezeigt hatte, sich gleich an dieses Thema zu machen. Ein Eintrag in seinem Kalender vom 25. Aug. 1803 besagt: „Heute Abend an den Tell gegangen."

[2] Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Von Johann Conrad Füeßlin. 4 Thle. Schaffhausen bey Benedikt Hurter, 1770—72. 8.

[3] Von Heinrich Zschokke waren an schweizerischen Schriften bis dahin erschienen: Die drei ewigen Bünde im hohen Rhätien, eine historische Skizze, 2 Bde., Zürich 1798; Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone rc., Bern und Zürich 1801; Historische Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung, 3 Bde., Winterthur 1803—1805.

[4] Gemeint sind die „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland" (von K. V. v. Bonstetten), Basel, 1782. Bonstetten hatte sie ursprünglich im Jahr 1779 an Johannes Müller französisch geschrieben, der sie nachher, ins Deutsche übersetzt, in Wielands Merkur, 1781, einrücken ließ (Zschokke, Prometheus II, 7). Die „Briefe" sind die Quelle zu Schillers „Alpenjäger"; vgl. SS. XIV, 461 und Düntzer Erläuterungen zu Schillers Ged. 2. Aufl. V, 68.

[5] Ebel, J. G., Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 1. Theil (Appenzell). Tübingen, J. G. Cotta, 1798, gr. 8. und 2. Theil (Glarus) 1802. Ein 3. Theil, den Schiller unter der „Fortsetzung" meinte (Brief vom 14. Okt.), ist nicht erschienen. Vgl. noch R. Boxberger in Gosche's Archiv II, 203 ff. — Auch von Körner wünschte Schiller am 12. Sept. gute Schriften über die Schweiz zu bekommen: „ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe so viel bedeutet, und ich möchte gern so viel möglich örtliche Motive nehmen."

[6] Nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Prof. Hidber in Bern erschien daselbst 1803—1804 bei der Typogr. Societät Joh. G. Heinzmanns „kleine Schweizer-Chronik" mit Kupfern. Im 1. Theil S. 16 befindet sich eine historische Darstellung über W. Tell mit dem Bild „Tell und sein Knabe", dem die „drey Bundsbrüder" und andere Darstellungen, u. A. auch von Stauffachers Frau folgen. Bei Tells Bild steht:

Nein! vor dem aufgesteckten Huth,
Du Mörder-Angesicht!
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!

[7] Sämmtlich sog. editiones Bipontinae, von 1782—90 bei Treuttel u. Würz in Straßburg gedruckt.

3. Fables de La Fontaine 2 vol. bro. . . . . . . 39 kr.
4. Boileau 2 vol. broch. . . . . 50 kr.
5. Molière 8 Volumes . . . . 2. 32 kr.
6. Racine 5 Volum br. . . . . 1. 50 kr.
7. Oeuvres Choisies de Rouſſeau 2 Vol. br. . . . . 44 kr.

Herzlich empfehle ich mich nebſt meiner Frau, Ihnen beiden. Schreiben Sie mir doch bald ob Sie zurückgekommen ſind. Ganz der Ihrige

Schiller.

1 Ex. der Braut von Meſſina bitte ich, in meinem Nahmen, mit erſter Poſt an Herrn von Humboldt Preuſſiſchen Reſidenten in Rom [1] abgehen zu laſſen.

415. Cotta an Schiller. [2]

Tübingen, 7. September 1803. [19. Sept.]

Unſern herzlichen Dank für die guten Wünſche Ihres gütigen vom 9. Aug. — die Schweizer Reiſe hat uns ſehr wohl zugeſchlagen, möchten Sie uns doch begleitet haben!

Was ich von dem Verlangten auftreiben kan, ſoll mit nächſtem folgen. Die Braut von Meſſina für Humboldt habe ich Schelling mitgegeben. [3]

Geh. Rat v. Uexkhüll ſagt mir ſo eben, daß Ihre Frau Gemalin Ihre Frau Schwägerin nach Heidelberg begleiten wolle, ich hoffe Sie ſeyen auch von der Geſellſchaft, und Sie erlauben mir, Sie in Heidelberg abzuholen, wir könten dann einen kleinen Sprung nach Regensburg zu Dalberg machen, während die Frauen hier ausruhten.

Der DamenCalender geht durch Hoffmann an Ihre Frau Gemalin und Frau Schwägerin ab — An diſe hier eine Anlage, die eine Anweiſung enthält.

[1] Seit Oktober 1802, als Nachfolger Uhdens. Karoline v. Humboldt ſprach in einem Brief an Charlotte Schiller vom 18. Mai ihre Sehnſucht nach Schillers neuem Trauerſpiel aus. Humboldt hatte unterdeſſen daſſelbe aus der Schweiz beſtellt und bekommen (Schiller-Humboldt'ſcher Briefw. S. 465).

[2] Der nach dem Schill.Kal. am 30. Aug. in Weimar eingetroffene Brief Cotta's fehlt.

[3] Schelling beabſichtigte im Sommer 1803 mit ſeiner präſumtiven Gattin Caroline nach deren Scheidung von A. W. Schlegel eine italieniſche Reiſe, die aber wegen des ausgebrochenen Kriegs (Waitz, Caroline, II, 243) nicht ausgeführt wurde. Sie verließen Jena in den letzten Tagen des Mai, wurden am 26. Juni von Schellings Vater in Murrhardt getraut und begaben ſich am 28. nach Kannſtadt, von wo Schelling am 11. Juli an Hegel ſchrieb, er ſei bis zu dieſem Augenblick noch zur Reiſe nach Italien entſchloſſen. Nach einem längeren Aufenthalt in Murrhardt reiste er am 5. Sept. nach München, um ſeine Berufung nach Würzburg zu betreiben, wohin er am 31. Okt. von Murrhardt abreiste. (Aus Schellings Leben. In Briefen. I. 465, 467 ff.) Ueber die beabſichtigte Zuſammenkunft Schellings mit W. v. Humboldt in Rom findet ſich in Schillers Brief an Goethe vom 24. Mai 1803 folgende in den bisherigen Ausgaben des Briefwechſels unterdrückte Stelle: „Humboldt hat wieder geſchrieben und läßt Sie ſchönſtens grüßen. Es iſt ordentlich Krankheit, wie er mitten in Rom nach dem überſinnlichen und unſinnlichen ſchmachtet, ſo daß Schellings Schriften jetzt ſeine heftigſte Sehnſucht ſind. Er wird ihn nun bald ſelbſt zu ſehen bekommen und dann wahrſcheinlich im Vatican die Geſpräche beim Jenaiſchen Fuchsthurm erneuern. Ich zweifle, ob er lange dort aushalten wird."

Was sagen Sie zu dem Vorschlag des Göttinger Recensenten: Sie möchten den Euripides übersezen?[1] Unwandelbare Verehrung 2c.

J. F. Cotta.

416. Schiller an Cotta.

Weimar 11. Sept. 1803. 19. Sept. / 22. Sept.

Für das überschickte Taschenbuch von Wieland[2] danke ich Ihnen verbindlich werthester Freund. Die Erzählung ist in seinem alten Geist wie der Aristipp geschrieben und hat alle Tugenden und Fehler desselben. Wer Wielands Prosa einmal liebt, findet ihn ganz in diesen Briefen wieder, ich hoffe sein Nahme soll dem Calender schon Abgang verschaffen. Die Verzierungen sind artig gedacht.

Beiliegenden Artikel bitte ich in die Allgemeine Zeitung einzurücken. Sie ersehen daraus, daß mir der König von Schweden einen königlichen Beweis seiner Zufriedenheit gegeben.[3] Wenn Sie etwa denselben Artikel französisch in das Mannheimer Journal einrücken lassen wollten, so wäre mirs lieb, da die Achtung gegen den König erfodert, diese Liberalität auf mehreren Wegen bekannt zu machen.

Fernow[4] hat mir gesagt, daß Sie die Braut von Messina noch nicht an

[1] Schillers Braut von Messina wurde in den Göttinger gelehrten Anzeigen 135. Stück, vom 22. Aug. 1803, S. 1345—1348 recensirt, und am Schluß war der Satz beigefügt: „Sollten wir hier gelegentlich einen Wunsch äussern dürfen, so wäre es der, die vorzüglichsten Stücke des Euripides durch Hrn. v. Schillers Meisterhand übersetzt zu haben. Die Scene aus den Phönicierinnen im zweyten Band seiner Gedichte erregten auf das lebhafteste diesen Wunsch, der nur in seiner Vollkommenheit durch ein so großes tragisches Genie, das zugleich unsere Sprache zu diesem Zwecke so trefflich zu behandeln weiß, erreicht werden kann.“ Einen ähnlichen Vorschlag hatte Schiller am 29. März 1794 Cotta gemacht; vgl. S. 2.

[2] „Menander und Glycerion von C. M. Wieland. Als Taschenbuch auf 1804. 16. Tübingen. In der Cotta'schen Buchhandlung.“

[3] Nach dem Eintrag im Schiller-Kalender S. 150: „Den Brillantring vom Könige von Schweden“ am 31. August.

[4] Der Kunstschriftsteller Karl Ludwig Fernow, geb. 9. Nov. 1763 zu Blumenhagen in der Uckermark, Sohn eines Ackerknechts, Apothekerlehrling, widmete sich der Zeichenkunst, ging nach Weimar und Jena, 1794 mit Baggesen nach Rom, wo er Vorlesungen über die Kunst nach Kantischen Grundsätzen hielt; erhielt 1802 einen Ruf nach Weimar, verließ aber erst Anfangs August 1803 Rom und kam über Tübingen, wo er Cotta traf (SchGBr. Nr. 917), Anfangs September in Weimar an. Schiller, der ihn im März durch W. v. Humboldt hatte grüßen lassen, schrieb über ihn am 12. Sept. an Humboldt, er sei über Fernows Aussehen erschrocken, so veraltert sei er ihm erschienen und habe vor seinem vierzigsten Jahr schon graue Haare. Freilich habe er ein Fieber mitgebracht, aber man sehe doch, wie ihm das Klima zugesetzt habe. 1804 wurde er zum Bibliothekar der Herzogin Amalie in Weimar ernannt und starb in Weimar am 4. Dez. 1808. Goethe schrieb 2 Tage vor dessen Tod, am 2. Dez. 1808 an Cotta: „Unser gute Fernow leidet viel und sein Zustand läßt uns wenig Hoffnung. Indem seine Freunde durch Berichtigung seines öconomischen Zustandes, durch Vorsorge für seine Kinder, ihn wenigstens einigermaßen zu beruhigen suchen, so erfahren sie, daß er auch Ihrer Güte und Gefälligkeit noch manches abzutragen hat. Möchten Sie mir vielleicht vertrauen, wieviel er Ihnen schuldig ist, damit man bey einer Convention über seine Nachlassenschaft darauf Rücksicht nehmen könnte.“ Cotta scheint in seiner Antwort vom 16. Dez. auf sein Guthaben verzichtet zu haben, denn Goethe schrieb unter dem 23. Jan. 1809: „Ihre Erklärung wegen der Fernowischen Schuld entscheidet das Schicksal seiner Kinder. Niemand mag einen kleineren Verlust anrechnen und wenn seine Hinterlassenschaft frey bleibt, so wird sich für diese armen Waisen und ihr Schicksal wohl etwas nachhaltiges thun lassen.“ Fernow's Schuld betrug 2758 fl. 27 kr. und findet sich 1809 in Cotta's Honorarbuch mit der Bemerkung getilgt: „Nachlaß wegen Armuth der Kinder.“

H[umboldt] abgesendet. Thun Sie es ja wenn es noch nicht geschehen, er mahnt mich sehr darum.

Sie werden schon gehört haben, daß die LitteraturZeitung nach Halle emigriert. Aber sie wird nichts destoweniger unter einer neuen Regie in Jena fortgehen. Ich hatte anfangs an Sie gedacht, ob Sie vielleicht dieses Unternehmen, welches freilich sehr weitläuftig ist und große Auslagen erfodert, frisch gewagt hätten. Die Allg. Zeitung hätte freilich alsdann aufhören müssen. Die Concurrenz mit der hallischen wäre nicht sehr zu fürchten, da die thätigsten Mitglieder auf unserer Seite seyn würden. Wie ich aber höre, ist der Contract schon mit einem Particulier gemacht, der das Geld dazu herschießt, und dem dann die Vortheile zufallen.[1] Eichstädt und Fiedler[2] in Jena werden die Redaction und den Verkauf besorgen, von Weimar aus aber wird man die Anstalt dirigieren.[3]

Wir grüßen Sie beide aufs freundlichste. Ganz der Ihrige

Schiller.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Weimar vom 4. Sept. 1803.[4]

In höchster Anwesenheit Ihrer königlichen Majestäten von Schweden zu Weimar ist der Wallenstein aufgeführt, und der Verfasser dieses Stücks und der Geschichte des dreißigjährigen Krieges von des Königs Majestät mit einem kostbaren Brillantring beschenkt worden.

---

417. Cotta an Schiller.

Tübingen, 22. Sept. 1803. [5. Okt.]

Ich gratulire von Herzen zum königlichen Geschenk, dessen Bekantmachung ich besorgt habe.

[1] Nach Göschens Brief an Schiller vom 26. Mai 1804 wäre dieser Particulier der Schwager Göschens, Karl Gottfried Samuel Heun, als Romanschriftsteller unter dem Namen Clauren bekannt, gewesen: „Dieser Heun ist der Compagnon des Buchhändlers Rein und der Commissarius oder Unternehmer oder Director der Jenaischen Literatur Zeitung Eichstadii et sociorum“, GSB. Nr. 246.

[2] Hofrath Dr. Heinrich Karl Abraham Eichstädt, geb. am 8. Aug. 1772 in Oschatz, war von Leipzig, wo er eine außerordentliche Professur bekleidete, im Jahr 1796 als Gehülfe bei der Herausgabe der Allg. Lit.Ztg. nach Jena übersiedelt; 1804 wurde er an Stelle des Hofraths Schütz zum Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, sowie zum Oberbibliothekar der Universität Jena ernannt. Er starb auf seinem Rittergut Benndorf am 4. März 1848. — Georg Friedr. Fiedler war Buchhändler, Auctionator und fürstl. Hofcommissar in Jena.

[3] Bezüglich der Uebersiedlung der Jenaer Lit.Ztg. nach Halle und deren Ersetzung durch die „Allgemeine Jenaische Literaturzeitung“ sind Goethe's Annalen zu vergleichen, über die Betheiligung der Weimarer, namentlich Goethe's, dessen Briefe an Eichstädt, herausgegeben von W. Frhrn. v. Biedermann. Berlin 1872.

[4] Dieser Artikel, nachweislich der einzige, den Schiller für die Allg. Ztg. geschrieben, erschien dort 1803, Donnerstag 22. Sept. Nr. 265. S. 1059. Ueber den Besuch des Königs von Schweden vgl. noch SchKBr. IV, 337, und Lit. Nachl. der Frau v. Wolzogen II, 207.

Die Braut von Messina habe ich für Hrn. v. Humboldt Schelling mitgegeben, ihn selbst aber um eine Adresse nach Mailand gebeten, vermittelst deren ich ihm noch manches andre gerne senden möchte.

Die neue LiteraturZeitung wäre allerdings etwas für mich gewesen. Ich wünsche ihr viel Gedeihen, wozu Sie und Göthe allein wirken können, allein schmerzen solte es mich doch, wenn Ihre Thätigkeit auf ein so undankbares Institut verwendet würde.

Mit unwandelbarer Verehrung

J. F. Cotta.

Heute gehen in 1 Bällchen

H. v. S. Libri Weimar

die verlangten Bücher ab.

Möchten Sie Hrn. Geh. R. v. Goethe nicht bewegen, daß er mir über die natürliche Tochter [1] und den LiederAlmanach [2] ein paar Worte zur Anzeige aufsezte; besonders erinnere ich mich nicht mehr genau, in welcher Verbindung Ehlers Gesänge mit dem LiederAlmanach stehen. [3]

[1] Dieselbe war laut dem Verlagsvertrag vom 15. Mai (S. 487) als „Taschenbuch auf das Jahr 1804" im Cotta'schen Verlag bei Frommann und Wesselhöft in Jena gedruckt worden. Die Anzeige derselben in den gewöhnlichen buchhändlerischen Inseratblättern, sowie in den Cotta'schen Zeitschriften geschah ohne weitere Bemerkung. Im Damenkalender für 1805 ist derselben folgende Reclame angehängt, die hier veröffentlicht wird, damit man nicht allenfalls aus obiger Briefstelle die Vermuthung schöpfe, Goethe könne selbst einige empfehlende Worte für seine natürliche Tochter verfaßt haben. Sie lautet: „Es war nur Eine Stimme bei Erscheinung dieses Trauerspiels, die der grösten Bewunderung — und nur Ein Wunsch, der nemlich, daß der berühmte Verfasser die Folge davon baldigst möchte erscheinen lassen."

[2] Auch der Lideralmanach (richtiger: Taschenbuch auf das Jahr 1804 von Wieland und Goethe) ist bei Frommann und Wesselhöft in Jena gedruckt. Vgl. S. 487. Goethe sandte am 15. Juni die Lieder an Schiller mit der Bitte, dem fünften (also wohl dem jetzt „Generalbeichte" betitelten) eine Ueberschrift zu geben. Vom Liederalmanach sowie von der Nat. Tochter wurden je 4000 Ex. gedruckt.

[3] „Gesänge mit Begleitung der Chitarra, eingerichtet von Wilhelm Ehlers. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1804." 64 S. quer kl. Fol. Ursprünglich hatte Cotta sie unter dem Titel angekündigt: „Musikalischer Almanach auf 1804 enthaltend Compositionen für die Guitarre, für die in Göthe's LiederAlmanach enthaltene Gedichte." (Inseratbeilage zum Wieland-Goethe'schen Taschenbuch auf das Jahr 1804.) In der spätern buchhändlerischen Anzeige dieser Gesänge heißt es: „Die Gesänge, von denen nicht alle Strophen abgedrukt sind, stehen vollständig in Göthe's Liederalmanach für 1804"; und in der Anzeige dieses Liederalmanachs wird auf jene andere Publikation mit den Worten hingewiesen: „Mehrere dieser Lieder können auf bekannte Melodien gesungen werden, ein Theil davon befindet sich in den Gesängen, mit Begleitung der Chittarra von Wilhelm Ehlers." Von Goethe's Liedern aus dem Taschenbuch für 1804 kommen darin vor: Schäfers Klage (Alm.: Schäfers Klagelied) S. 24; Notturno (Alm.: Nachtgesang) 39; der Rattenfänger von Hammeln (Alm.: der Rattenfänger) 42; Trost in Thränen 56; Sehnsucht 117; Frühlingsorakel 64. Außerdem: Aus Egmont: Freudvoll und Leidvoll und Die Trommel gerühret; Jägers Abendlied und der Fischer. Von Schiller'schen Gedichten befindet sich darin S. 60 die Zelter'sche Composition von Liebesklage (der Jüngling am Bache). W. Ehlers, geb. 1774 zu Weimar, war Mitglied des Weimarischen Theaters und trat mit seinen Gesängen zur Guitarre öffentlich auf. (Goethe's Annalen 1801.) Schiller empfahl ihn an Körner mit einem Brief vom 24. April (Hennes, Andenken an B. Fischenich. 1841, S. 104), und auch von Goethe bekam er auf seine Kunstreise durch Deutschland einen Empfehlungsbrief, der nur die Worte enthielt: „Den Hrn. Ehlers, der deutsche Lieder zur Guitarre zu singen versteht, empfehle ich allen Freunden eines herzerfreuenden Gesanges." (Kohlrausch, Erinnerungen aus meinem Leben, Hannover 1863, S. 78 f.)

418. Schiller an Cotta.

Weimar 14. 8br. 1803. 21. Okt. / 22. Okt.

Das Paquet mit Büchern habe ich richtig empfangen, mein werthester Freund, und danke Ihnen für gütige Besorgung. Von Ebels Gebirgsvölker besitze ich aber schon 2 Theile durch Ihre Güte, und habe also dieses Werk zuviel erhalten. Ich hatte die folgenden Theile gemeynt, es scheint aber, daß noch kein dritter Band davon heraus ist. Schreiben Sie mir ob ich diese Schrift etwa nach Leipzig schicken soll.

Hier die Nota von Göpferdt über das Lustspiel, das ich bei ihm habe druken lassen. Wenn Sie das Exemplar für 1 Gulden verkaufen, so werden die Auslagen mit 400 Exempl. Absatz ziemlich bezahlt seyn. Hoffentlich ist das Stück schon durch Göpferdt Ihnen zugekommen.

Schreiben Sie mir doch ob Sie Wiener Bancozettel und mit [wie] viel Abzug anbringen können? Es hat ein Freund von mir 1222 Wiener Gulden in solchen Bancozetteln, die er gern mit dem wenigst möglichen Schaden los werden möchte. In hiesiger Gegend werden 27 auf 100 verloren, diß ist doch gar zu viel.[1]

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen beiden bestens. Ihr ganz ergebener

Sch.

Das im vorstehenden Brief erwähnte Lustspiel ist jener Verlagsartikel, den Göpferdt für Cotta druckte (Brief Göpferdts an Schiller vom 1. Dezember 1803, GGB. Nr. 237) und über welchen Goedeke keine Auskunft zu geben vermochte. Das „Lustspiel" sind „Die zwey Emilien. Drama in vier Aufzügen. Nach dem Englischen. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1803." 142 S. kl. 8. Düntzer sprach in Charlotte v. Stein, II, 188, die Vermuthung aus, das Stück sei eine Originaldichtung: der Zusatz auf dem Titel „Nach dem Englischen" sollte wohl nur die Frage nach dem Dichter abwehren, da es den angestellten Untersuchungen nicht gelungen sei, ein englisches Stück dieses Namens ausfindig zu machen. Doch läßt er der Möglichkeit Raum, daß eine englische Erzählung zu Grunde liege. Dieß ist nun allerdings der Fall. Das Drama ist die Bearbeitung einer Erzählung der Miß Sophia Lee. In den Jahren 1797 bis 1799 erschienen in 3 Bänden bei G. G. und J. Robinson in London von den Schwestern Misses Harriet

[1] Der „Freund" ist — Schiller selbst, dem nach dem Kalender, S. 152, am 10. Okt. „anonym von Regensburg" (d. h. vom nunmehrigen Kurfürst Erzkanzler Dalberg) als Gegengabe für die Braut von Messina „Bancozettel à 620 Rchsthlr." zugeschickt worden waren. Schiller schrieb darüber noch am nämlichen Tag an seine Frau nach Rudolstadt: „Der Schatz [so oder auch „Goldschatz" hieß im Lengefeld-Wolzogen-Dachrödenschen Kreise der frühere Coadjutor] hat uns also doch in gutem Gedächtniß, nur will er, wie es scheint, seinen eigenen Weg einschlagen und sich an nichts bestimmtes binden. Auch das ist gut, daß wir nun das Mittel gefunden haben, ihn an uns zu erinnern, und daran wollen wir es künftig nicht fehlen lassen, so oft es etwas an ihn zu schicken gibt." (Charlotte Schiller I, 294.) Schillers Dank an Dalberg bestand in der Uebersendung des Wilhelm Tell am 25. April 1804 mit den bekannten Huldigungsstrophen. Schon am 7. Jan. 1803 waren Schiller von Dalberg 650 Rthl. zugegangen. (Kal. S. 138: „Habe 650 Rthl. von Frankfurt anonym erhalten.") Vgl. Jahrbücher der Erfurter Academie. Neue Folge. Hft. VI, S. 48—50.

und Sophia Lee Canterbury tales — eine Art Nachahmung des bekannten Chaucer'schen Meisterwerks. Aus zwei Landkutschen kommen, durch ein schreckliches Wetter genöthigt, 7 Personen in einem Gasthof zu Canterbury zusammen und vertreiben sich die Zeit, indem jedes eine Erzählung preisgibt.[1] Im I. Band, von Harriet Lee, befinden sich vier Erzählungen: Des Reisenden: Montford; des Dichters: Arundel; des Franzosen: Constance; der alten Frau: Lothar, eine Legende. Im II. Band, von Sophia Lee, befindet sich nur Eine Erzählung, der jungen Dame: Die zwei Emilien.[2] Im III. Band endlich, von Sophia und Harriet Lee, folgen die 2 übrigen Erzählungen, des Offiziers: William Cavendish, und des Geistlichen: Henry. Das Drama lehnt sich in allen Hauptpersonen und den Hauptbegebenheiten ziemlich genau an die Erzählung an. Eine nähere Vergleichung des Originals und der Bearbeitung liegt indeß außerhalb der Aufgabe dieser Publikation. In der Buchhändleranzeige (Damenkalender für 1803; Umschlag zu Posselts Annalen, 1804, VIII. St.) wird das Drama in nachstehender Weise angekündigt: „Wir verdanken diese Uebersetzung einer geistvollen Dame, und daß diese sich einer solchen Arbeit unterzog, spricht für die Güte des Originals." Goedeke's SS. IX, S. XIX, und XI, S. 420 ausgesprochene Vermuthung, Charlotte v. Schiller sei die Uebersetzerin, ist unhaltbar, sowie seine Annahme, Schiller habe im Oktober 1803 das Honorar dafür bezogen und es seiner Frau am 8. Nov. in der Summe von 50 Species ausbezahlt, eine irrige, da Schiller nach seinem Brief an Cotta vom 29. März 1804 das in 12 Ldors oder Carolin bestehende Honorar schon „in vorletzter Messe", also an Ostern 1802, an die Verfasserin bezahlt hatte und von Cotta erst am 21. Mai 1804 diesen Betrag ersetzt erhielt. Das Richtige trifft Goedeke in GGB. S. 295, wenn er den Eintrag im Schill. Kal. vom 29. Mai 1802 „Fr. St. f. C. R. 12 Karolin" zu deuten versucht: Frau Stein für Cotta's Rechnung 12 Karolin;[3] aber er nimmt sofort wieder irrthümlich an, Cotta habe das Honorar für die zwei Emilien am 22. Oktober an Schiller bezahlt. Es ist allerdings richtig, daß in den Honorarbüchern der Cotta'schen Buchhandlung unter dem 22. Oktober 1803 unter Schillers „Haben" sich folgender Eintrag von Cotta's Hand findet: „Für die beiden Emilien 9 Bogen fl. 132"; aber dieser Eintrag beweist nicht, daß Schillern diese Summe unter dem bezeichneten Datum ausgezahlt, sondern nur, daß sie ihm gutgeschrieben wurde. Abgesehen davon, daß Baarzahlungen oder Baarsendungen im Honorarbuch unter dem „Soll" mit den Worten eingeschrieben sind: „zahlte ihm" oder „sandte ihm", wußte ja Cotta laut seinem Brief von eben demselben Datum (vgl. den folgenden Brief) noch nicht einmal den Betrag des Schiller gutzuschreibenden Honorars, und Schiller hätte, wenn er das Honorar für die zwei Emilien mit 12 Carolin schon am 22. Okt. 1803 empfangen hätte, am 29. März 1804 nicht schreiben können: „Für das Schauspiel die 2 Emilien habe ich schon in vorlezter Messe an die Verfasserin 12 Carolin bezahlt, welche mir also bei Ihnen zu gute kommen." Düntzer hat in Charlotte v. Stein, II. 188 f., nachgewiesen, daß Frau v. Stein die Verfasserin der Emilien ist; sie sandte das Stück am 18. Febr. 1804 an ihren Sohn Fritz nach Breslau, wo es vielleicht aufgeführt werden könne, nur dürfe der Herzogin wegen ihr Name nicht genannt werden (Düntzer, a. a. O. II, 191). — Göpferdts Note, die dem obigen Brief Schillers beigelegt war, fehlt; dieselbe findet sich aber in dem erwähnten Honorarbuch unter dem 2. Oktober 1803 unter Göpferdts „Soll": „druckte d. zwey Emilien

[1] Vgl. Intelligenzbl. d. Allg. Lit. Ztg. Nr. 33 vom 24. Febr. 1798. Sp. 292.

[2] Canterbury tales. Volume the second. By Sophia Lee. And ſure there ſeem of human kind etc. [Motto von] Shenstone. The second edition. London: Printed by S. Hamilton, Falkon-Court, Fleet-Street; for G. G. and J. Robinson, Paternoster-Row. MDCCXCIX. 564 S. gr. 8. S. 1: The young Lady's tale. The two Emilys.

[3] Mit dem Datum 29. Mai stimmt auch die Aeußerung der Frau v. Stein in ihrem Brief an Fritz vom 1. Juni: „Ich habe schöne Louisd'or für eines meiner Manuscripte bekommen aber meinen Namen habe ich verschwiegen" (Düntzer, Charl. v. Stein II, 152). Das Manuscript ist das der „zwei Emilien", und die schönen Louisd'or sind die 12 „neue Ldors oder Carolin", die ihr Schiller dafür am 29. Mai vorausbezahlte.

v. Schiller 9 Bg. Aufl. 900 Ex. fein Postp. und 100 Ex. med. Postp. zc." Die Rechnung beträgt im Ganzen 88 Rthlr. 10 gr. Göpferdt hatte das Stück noch nicht an Cotta geschickt, wie aus des Letztern Brief vom 22. Okt. hervorgeht; Schiller gab dann nach Jena die nöthige Weisung, worauf sich Göpferdt am 1. Dez. entschuldigte, er habe nicht gewußt, daß er das Stück für Cotta drucke, da ihm Schiller den Verleger weder schriftlich noch mündlich genannt und er denselben erst aus dem Manuscript zum Titel ersehen habe (GSB. Nr. 237). — Ein Nachdruck erschien ohne Jahrzahl in Augsburg unter dem Titel: „Die zwey Emilien. Ein Drama in vier Aufzügen. Nach dem Englischen, von Friedrich Schiller. Augsburg, bey Christoph Friedrich Bürglen, Buch- und Kunsthändler." 108 S. kl. 8. — Die Erzählungen der Misses Lee kamen 1798—1799 (2. Aufl. 1810) in Leipzig in deutscher Uebersetzung von Friedrich v. Oertel heraus. Vgl. Nr. 238 des Reichsanz. vom 13. Okt. 1798.

---

419. Cotta an Schiller.

Stuttgart 22. Oktober 1803. [31. Okt.]

Ihr gütiges vom 14. h. traf mich hier, wo mich meine ZeitungsAngelegenheit noch festhält.[1]

Das Ueberflüssige von Ebel behalten Sie bis auf Ostern, wo ich die Ehre haben werde, Sie zu sehen.

Göpfert hat mir keine Silbe vom Druk des Lustspiels geschriben, auch nicht einmal einen Aushängebogen gesandt, so daß ich nun die Spedition zur gehörigen Zeit für die Messe nicht machen konte: ich muß dise nun bis zur Ostermesse anstehen lassen, und will nur hoffen, er habe das Ganze mir nicht herausgeschikt, sondern bei sich behalten oder an Böhme zu meiner Disposition gesandt — denn sonst verlöre ich die Fracht, da doch alles über Leipzig gehen muß.

Wegen des Honorars erinnere ich mich nicht mehr, was ich Ihnen gutzuschreiben habe?[2]

[1] Die Allg. Ztg. war von einem Verbot betroffen worden. Ueber die nächste Veranlassung hiezu konnte nichts in Erfahrung gebracht werden, da die hierauf bezüglichen Aktenstücke im Archiv des württembergischen Ministeriums der innern Angelegenheiten nicht aufzufinden waren. Die Churfürstlich privilegirte Stuttgarter Zeitung veröffentlichte im 165. Stück, Samstag den 15. Okt. 1803, S. 766 folgende amtliche Mittheilung: „Seine Churfürstliche Durchlaucht haben Sich bewogen gefunden, den Verlag und Druck des unter dem Titel der „allgemeinen Zeitung", bisher allhier herausgekommenen Blattes, nachdem alle Erinnerungen, die den auswärtigen Gouvernements gehörige Achtung genau zu beobachten, fruchtlos gewesen, in Höchstdero Landen zu verbieten. Stuttgart den 13. Okt. 1803." Aus der Allg. Ztg. selbst ist ein Anlaß zum Verbot nicht ersichtlich; möglicherweise erregte der in Nr. 286 vom 13. Okt. unter der Rubrik Frankreich mitgetheilte Auszug aus einer Rede bei der Eidesleistung der Ehrenlegionäre zu Paris Anstoß, in welchem es heißt: „Die Ehrenlegion hat nichts gemein mit jenen Orden, welche ersonnen worden sind, um der Eitelkeit zu schmeicheln und dem Unwerth Werth zu geben" u. s. w. Die bereits gedruckte Nr. 287 vom Freitag den 14. Okt. 1803 durfte nicht mehr ausgegeben werden und wurde mit der nächsten, am 17. November 1803 in Ulm unter dem Titel: „Kaiserlich und Kurpfalzbairisch privilegirte Allgemeine Zeitung" erscheinenden Nr. 288 versandt.

[2] Die Abmachung über Druck, Verlag und Honorirung der „zwey Emilien" geschah mündlich bei Cotta's Anwesenheit in Weimar.

Die Wiener Bankzeddel stehen auch bei uns schlecht: fl. 100 W. W. betragen nach dem Augsb. Cours Zeddel nur fl. $89^2/_3$, also verlieren sie im Grund auch bei uns $26^1/_3$ und dabei sind sie noch schwer anzubringen.

Herzliche Empfelungen von uns beiden

Cotta.

420. Schiller an Cotta.

Weimar 27. 8br. 1803. $\frac{\text{5. Nov.}}{\text{11. Nov.}}$

Daß die Allg. Zeitung verboten worden, habe ich mit wenigerer Unruhe erfahren, weil Sie mir selbst gesagt, daß dieses Institut Ihnen nichts eintrüge. Es schien mir also eher eine günstige Gelegenheit, diese Unternehmung mit Anstand abzubrechen, die Ihnen doch viele Schererey machte und wenig Nutzen versprach. Auch würde ich Ihnen recht sehr ans Herz legen, sich recht zu bedenken ehe Sie Sich auf etwas neues und weit aussehendes politisches Werk einlassen. Auch ist ein solches immer eine Quelle von Verdruß und welches den übelwollenden Menschen im Vaterland immer einen Vorwand darbieten wird, Sie zu incommodieren.

Schelling hat, soviel ich weiß, an der neuen allg. Litt. Zeitung die in Jena herauskommen wird, keinen nähern Antheil, als daß er vielleicht zuweilen eine Recension einschickt.[1] Auch ich habe mich jedes Antheils an derselben ganz begeben, und die Nachrichten in den Zeitungen deßwegen waren ganz aus der Luft gegriffen.[2] Ein anderes wär' es gewesen, wenn Sie diese neue Zeitung verlegt hätten, dann hätte ich es für möglich gehalten, das Unternehmen in Schwung zu bringen und mit Vergnügen dafür gewirkt.[3]

Herzlich umarme ich Sie mein werthester Freund, und wünsche Ihnen vor

[1] Diese Stelle bezieht sich wohl auf eine Anfrage in einem verloren gegangenen Brief Cotta's, der aber im Kal. nicht verzeichnet ist. In Schellings Leben II, S. 6 ist der Brief abgedruckt, mit welchem Goethe am 29. Nov. 1803 Schelling das Dekret seiner Entlassung von Jena überschickt und worin er ihn einlädt, dem neuen kritischen Institut die Recension irgend eines bedeutenden Werkes zuzuwenden, was denn auch in der Folgezeit geschah.

[2] Vgl. Körners Brief vom 25. Sept. und Schillers Antwort vom 10. Okt. 1803.

[3] Schiller sprach auch gegen Körner in seinem eben erwähnten Brief sein geringes Vertrauen auf das Gelingen des Unternehmens aus. Noch am 4. Sept. hatte er sich gegen seinen Schwager Wolzogen viel zuversichtlicher geäußert. (Lit. Nachl. der Frau Karol. v. Wolzogen, I, S. 411), und erst hatte er Goethe seine Mitwirkung zugesagt; Letzterer schrieb am 28. Aug. an Voigt: „Mit Schillern habe ich die Materie auch abgehandelt, dessen Mitwirkung viel verspricht.“ Am 4. April sprach Goethe gegen Eichstädt seine Hoffnung auf einen bedeutenden Beitrag Schillers aus, da dessen Gesinnungen für das Institut die besten seien; und noch am 1. Jan. 1805 schickte er ihm einen Pack Schauspiele, damit er ein paar Worte über jedes aufs Papier werfe. Aber Schiller war nicht zu bewegen, und Eichstädt klagte wiederholt über dessen Unthätigkeit. Schiller fürchtete, durch Recensionen seine dichterische Thätigkeit zu lähmen, was Goethe anerkannte, indem er ihm am 2. Dez. 1803 schrieb: „Hätten Sie nicht für jetzt das bessere Theil erwählt, so würde ich Sie bitten, uns bald ein Zeichen Ihrer Beistimmung zu geben.“ (W. Frhr. v. Biedermann, Goethe's Briefe an Eichstädt, S. 75, 224, 261).

allen Dingen ein friedliches Verhältniß von außen, weil man bei diesen fatalen Schikanen immer böses Blut macht. Ganz der Ihrige

Sch.

421. Cotta an Schiller.

Tübingen, 11. Nov. 1803. [21. Nov.]

Sie haben mir durch Ihren freundschaftlichen Brief vom 27. Oct. einen neuen Beweiß gegeben, wie herzlich gut Sie's mit mir meinen, und wie richtig Sie alle Verhältnisse auffassen. Mein Endschluß, die A. Z. ganz aufzugeben, war auch Anfangs zimlich fest gefaßt, allein als ich erfahren mußte, daß die PostÄmter mir für das 4te Quartal gar nichts vergüten wolten, als ich sogar fürs 3te Schwierigkeiten entgegen sahe, so war der Verlust doch 6—8000 fl. nahe und diser nebst der Allgemeinen Aufforderung zur Fortsezung nötigten mich zu diser.

Baiern und Baden machten mir die schönsten Anträge, ohne daß ich einen Schritt that, das Preussische Ministerium in Ansbach, einige Glieder des Reichshofrates, zwei kleinere Fürsten und ein Partikulier buhlten eigentlich um diß Institut. Eitel kan mich natürlich diß nicht machen, Ersaz war es aber doch für das unartige Betragen meines Churfürsten und in Verbindung mit dem oben berührten Schaden Aufforderung zur Fortsezung. Dise soll nun in etlichen Tagen in Ulm als bairischer GrenzOrt erfolgen,[1] ich sichre dadurch jene Summe, und bei der Nähe des Orts und den gefundenen Localitäten kan ich in der Folge thun, was ich will. In dem Ort selbst ligt viele Hofnung eines grössern Absazes und künftigen Gewinns, der bisher freilich fehlte. Auch erreiche ich durch dise Verlegung die wahrscheinliche fixe Anstellung Hubers in bairischen Diensten.[2]

Ausser disen Gründen hatte ich noch folgende zur Fortsezung:

Mein Churfürst kan nur durch Entgegensezung von Kraft gebändiget werden, mein persönlicher Feind ist er ohnediß,[3] und also will ich, muß ich einen Kampf bestehen.

[1] Sie erschien, wie schon oben erwähnt, am 17. Nov. 1803. Cotta hatte erst beim plötzlichen Verbot der Allg. Ztg. in Stuttgart den Abonnenten für den Rest des laufenden Vierteljahrs, den er schuldig bleiben zu müssen fürchtete, Bücher aus seinem Verlag zur Deckung ihres Schadens angeboten; als er dann sein Blatt in Ulm fortsetzen konnte, gab er zur Entschädigung Ergänzungsblätter heraus, welche die in den Zeitpunkt der Unterbrechung gefallenen Korrespondenzen nebst Uebersichten über die Zeitereignisse enthielten.

[2] Huber wurde im Jahr 1804, kurz vor seinem Tode, vom Churfürsten von Pfalzbayern zum Landesdirektionsrath in der Provinz Schwaben bei der Sektion des Schulwesens ernannt mit 1000 fl. Gehalt, einer Pension für seine Wittwe und Kinder und der ausdrücklichen Erlaubniß, die Allg. Ztg. fortzuredigiren. (Vgl. Hubers Biogr. in s. sämmtl. W., Tübingen 1806, I, 192 f.)

[3] Wie schon S. 309 erwähnt, war der Herzog Friedrich seiner Zeit gegen Cotta und dessen literarische Unternehmungen durchaus nicht unfreundlich gesinnt. Aus freier Entschließung, da im Geheimen Rath die Stimmen getheilt waren, bewilligte er der Neuesten Weltkunde Censurfreiheit und verlieh dem Verleger, als dieselbe durch einen Machtspruch aus Wien verboten wurde, um ihn in seinem Eigenthum zu schützen, ein neues Privilegium auf die Allg. Ztg. Die Aenderung seiner Gesinnung gegen Cotta fällt mit der Aenderung seines politischen Systems zusammen und schöpfte ihren Grund aus der Parteinahme des Letztern für den dem Herzog feindlich gegenüberstehenden landschaftlichen Ausschuß, die Cotta durch die in dessen Auftrag nach

Die A. Z. hat, wie ich gefunden habe, meinen Credit bei vielen Menschen in merkantilischer Hinsicht so begründet und vergrössert, daß ich auch in diser Rüksicht auf ihre Fortdauer denken und zeigen mußte, daß man vieles kan, wenn mans will.

So möge denn der Himmel sein Gedeihen dazu geben, das nicht fehlen [kan], wenn meine angeführten Gründe Ihren Beifall haben.

Man sagt mir, wir würden bald etwas Neues fürs Theater von Ihnen vernemen — ich bin sehr begierig auf Bestätigung diser Sage und ob ich auf unsern künftigen JahrsTag zur nächsten OsterMesse mit disem Product erscheinen darf.

In der Anlage der Almanach des Dames[1] für Ihre verehrungswürdige Frau Gemalin unter unsrer beiden herzlichen Empfelungen an Sie beide ꝛc.

J. F. Cotta.

422. Schiller an Cotta.

Weimar 3. Jan. 1804.[2] $\frac{\text{13. Jan.}}{\text{17. Jan.}}$

Ich bin lange nicht zum Schreiben gekommen, werthester Freund, aber da ich jezt bis über die Ohren im Wilh. Tell steke und ich Ihnen auch nichts neues zu berichten hatte, so hat die Faulheit ihr Recht behalten. Doch das neue Jahr kann ich nicht eintreten sehen ohne Ihnen von Herzen alles Erfreuliche zu wünschen und mich der Fortdauer Ihrer Liebe zu empfehlen.

Frau v. Stael ist seit 4 Wochen hier[3] und belebt durch Ihren Geist und ihre Beredsamkeit die ganze Gesellschaft. Sie ist in der That eine seltene Erscheinung, und die Welt mag wenig Weiber von dieser Vorzüglichkeit besitzen.

Der allgemeinen Zeitung in ihrem neuen Zustand wünsche ich allen möglichen Succeß. Ich freue mich mit Ihnen, daß Sie den Neidern und Feinden so gut obgesiegt haben.

Wenn Sie hieher kommen sollen Sie den Tell fertig finden[4] — Ich denke er wird sich am besten zu einem Neujahrsgeschenk, wie die Jungfrau von Orleans

Paris unternommene Reise bethätigt hatte. Schon wenige Tage nach seiner Rückkunft aus Frankreich bekam Cotta die Ungnade seines Herzogs zu fühlen: Durch Dekret vom 10. Dez. 1799 wurde die Allg. Ztg. ohne vorausgegangenen Geheimerathsbeschluß auf 8 Tage (vom 18. bis 23. Dez.) suspendirt, und am 24. Mai 1800 wurde wegen einer in der Beilage zur Allg. Ztg. erschienenen Buchhändleranzeige gegen Autor, Verleger und Drucker eine Untersuchung angeordnet, in deren Folge Cotta als Verleger um 10 Reichsthaler gestraft wurde.

1 Der mit obigem Brief von Cotta überschickte Almanach des Dames pour l'an 1804 enthielt dichterische Beiträge von Clotilde de Surville, Delille, Favre d'Olivet, Mad. Montenclos, Parny, Vanderbourg und Vigée.

2 Im Schill.Kal. vom 5. datirt; der am gleichen Datum geschriebene Brief an Körner trägt im Briefwechsel das Datum vom 4. Jan.

3 Sie kam am 14. Dez. in Weimar an; über ihren Aufenthalt und ihre mannigfachen Beziehungen zu Schiller und Goethe sind vornehmlich der Sch.G. Briefwechsel und Goethe's Annalen zu vergleichen.

4 Schon am 18. Febr. war Tell geendigt.

und wie die natürliche Tochter qualifizieren, und wie ich hoffe, wollen wir Freude, Ehre und Vortheil davon haben.[1]

Empfehlen Sie uns Ihrer lieben Frau aufs beste und bleiben im neuen wie im alten Jahr mein Freund wie ich der Ihrige

Schiller.

423. Cotta an Schiller.

Tübingen 16. Jan. 1804. [26. Jan.]

Sie haben mich, schäzbarster Freund, durch Ihr herzliches Schreiben vom 3. h. sehr gerührt und beschämt. Denn was ich nur in Gedanken beobachtet, die wohlgemeintesten Wünsche für Ihr und der Ihrigen Wohl, führten Sie schriftlich aus. Am Abend vor dem Neuen Jahr, den ich immer mit dem Rükblick aufs Vergangene zubringe, mußte mich natürlich unter so manchem Glück dasjenige Ihrer Bekantschaft und Freundschaft besonders erfreuen: ich wolte Ihnen dise heitere Stimmung mit meinem innigen Dank am Neujahrstag schriftlich mitteilen; allein ich bin um dise Zeit so sehr mit Geschäften überhäuft, daß nicht nur der erste, sondern noch so mancher Tag dises Jahres vergieng, ohne daß ich disen Vorsaz ausfüren konte. Nun hole ich es zu meiner Beschämung nach und freue mich in dem Gedanken, daß der Himmel der Ihre Gesundheit nun über die wichtigste Periode gefristet hat, sie uns dauernd erhalten und das Beste überhaupt Ihnen und den Ihrigen schenken werde.

Die Nachricht von Wilhelm Tell und die Art, wie er erscheinen soll, mußte mir sehr angenehm seyn; kein Gegenstand ist Ihrer so würdig als diser. — Ich freue mich besonders, daß am Decennium unsrer Bekantschaft dises Product erscheinen wird — Diß feyern wir also auf Ostern?

Was macht Göthe? Wird der zweite Theil der natürlichen Tochter aufs Spatjahr erscheinen?

Ihre Frau Schwägerin läßt nichts von sich hören: ich hoffe Sie bewirken mir dißmal einen Beitrag in DamenCalender von Ihr — Empfelen Sie mich Ihr aufs beste.

Aber von Ihnen selbst hoffe ich gewiß auch wieder einen Beitrag in Damen-Calender: Ihre Freundschaft entspricht gerne diser meiner Hofnung.

Durch Griesingers Mitwirkung sind nun alle ErbschaftsCapitalien heimgezahlt: ich sende sobald möglich eine Rechnung übers Ganze oder bringe sie auf die OsterMesse mit.

Für wie viel Geld soll ich für Sie sorgen?

[1] An seinen Schwager Wolzogen schrieb Schiller am 27. Sept. 1803 nach Petersburg: „[ich] arbeite an dem Wilhelm Tell, womit ich den Leuten den Kopf wieder warm zu machen denke. Sie sind auf solche Volksgegenstände ganz verteufelt erpicht, und jetzt besonders ist von der schweizerischen Freiheit desto mehr die Rede, weil sie aus der Welt verschwunden ist." (Lit. Nachl. der Frau K. v. Wolzogen I, S. 415.)

Seit Anfangs dises Jahrs lasse ich statt an Niethammer[1] die Allgemeine Zeitung nun an Sie unter Göthe's Couvert gehen, dem immer 2 Ex. nun auf dise Art zukommen müssen: es macht auf disem Weg weniger Verstoß, und da Sie mit G. täglich zusammenkommen, so wird Ihnen dise UebermachungsWeise auch recht seyn.[2]

Wie befindet sich Ihre theure Frau Gemalin? Ihre liebe Jugend? Reisen wir heuer in die Schweiz?

Lassen Sie sich und Ihrer Frau Gemalin mich und meine Frau aufs herzlichste empfolen seyn ꝛc. J. F. Cotta.

Charlotte Schiller an Cotta.

Weimar, 20. Febr. 1804. 27. Febr. / 9. März.

Schon oft wollte ich Ihnen verehrter Freund schreiben, und Ihnen meinen Dank sagen für alle die schönen Gaben, die mir Ihre Güte ertheilte. Sie haben dieses Jahr die Welt mit Almanachen aller Art und Innhalts reich beschenkt, und da Eugenia[3] oben ansteht ihres Gehalts sowohl als ihrer Erscheinung nach, so muß ich Ihnen zuerst dafür danken. — Der DamenAlmanach hat nichts von seinem Werth verlohren in diesem Jahr, und man findet mit Freude die Geister der vorigen wieder, und Pfeffels Originalität ändert nicht, sowie Hubers[4] Form und Erfindung, auch die Erzählung von Lafontaine[5] hat eine artige Ausführung. Kurz es ist ein angenehmes Geschenk für die lesende Welt. — Schillers beyden Gedichte betrachte ich wie meine Schooskinder, die ich mit inniger Liebe pflege, und ich möchte sagen daß ich beyde oft lese, und nie ohne Rührung beyseite lege. —

Die Veranlassung dieses Briefs ist eine Bitte und Anfrage an Sie werther Freund; daß ich meinen späten aber gewiß eben so warmen Dank zuerst Ihnen aussprechen mußte, verzeihen Sie mir, auch wenn ich Ihnen mit dieser Bitte Ungelegenheit machen sollte, so hoffe ich auch Verzeihung. — Eine Gesellschaft in Rudolstadt wünschte das Französische Roman Journal dessen Annonce ich Ihnen beilege, um mehrerer Deutlichkeit wegen zu halten. Haben Sie es selbst schon in Bestellung, oder könnten Sie die Güte haben und die Besorgung davon übernehmen, so würden Sie mich und meine Mutter sehr verbinden. Unter deren Addresse ich Sie auch bitte wenn Sie die Besorgung übernehmen wollten, die herauskommenden Hefte immer zu überschicken. Die Addresse ist

Madame de Lengefeld née de Wurmb
a Roudolstadt en Thüringen.

Es ist noch ein Ort dieses Nahmens in Schlesien, deswegen ist es besser Thüringen hinzusetzen — Sie haben die Güte die Note hinzuzufügen was der Jahrgang beträgt, und auch was die vorhergehenden Hefte zusammen betragen, wenn die Gesellschaft vielleicht wünschte, den Anfang des Journals auch zu besizen. Meine Mutter wird Ihnen mit vielem Dank ihre Schuld abtragen. Auch was Sie für Porto für den Transport von Paris auslegen. Ich sehe aber noch einmal die Annonce an und finde daß man es

[1] Der am 25. Sept. nach Würzburg abgegangen war; vgl. S. 174, A. 4.
[2] Vgl. SchGB. Nr. 946.
[3] Die natürliche Tochter.
[4] Von ihm ist S. 12—116 abgedruckt: „Eine Ehestandsgeschichte".
[5] „Das Portrait", S. 204—231.

nur in Paris haben kann, doch wäre es auch vielleicht in Strasburg wohl zu haben. Sie werden mir schon den besten Rath geben, wo es zu bekommen und wie, wenn Sie es nicht selbst übernehmen wollen. Ich dächte wohl, daß von Ostern an der Termin wo man subscripiren kann beginnt, daß man auf die Hefte von Neujahr an rechnet in Rudolstadt brauche ich nicht erst zu sagen — Verzeihung für die Weitläuftigkeit meines Auftrags.

Schiller ist eben mit dem Schluß des Tell beschäftigt, ich hoffe das Stück wird den Nachkommen Tells eine frohe Empfindung machen. Möchte es in einer Zeit erschienen seyn, wo sie noch mit reinem Gemüth sich der vergangenen Zeit hätten freuen können! wo nicht Zerstörung der alten Formen, an den Wandel des heiligsten und schönsten in menschlichen Verhältnissen sie so grausam aus einer süßen Sicherheit erweckt hätte! — Ich hoffe jezt auf Ruhe für das Land, damit wir Tells Schatten wieder begegnen wenn wir an seinen Denkmählern wandeln.

Wir sind [seit] zwey Monaten in einer Lebhaftigkeit des Geistes, die beynah für uns ruhigen deutschen Gemüthern eine Anstrengung heißen könnte, erhalten worden. — Diese Woche wird Frau von Stael abreisen.[1] Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen, man muß ihren seltnen Geist huldigen, und ihr reines Bestreben nach dem Hohen und Edlen in der menschlichen Natur lieben. — Ich liebe sie unendlich, und möchte sagen können wie sie mir erscheint, um die schwerfällige pedantische Anschauung, die ein Correspondent in der Allg. Zeitg. von ihr hat,[2] zu mildern. Wie eine geschmackvolle elegante Frau, die so spricht, wie sie, nicht mehr begeistern kann, begreife ich nicht, und wie sie solche geschmacklose Vergleichungen[3] hervorbringen kann noch weniger. — Ich hoffe Ihre liebe verehrte Frau ist wohl, und begleitet Ihnen diese Ostermesse nach Leipzig, die lieben Kinder aber beyde mit. Meine Kinder sind wohl und fleißig. Ernst schreibt jezt brav und wird bald ein Werk schreiben wollen. Carl ist auch fleißig im Lateinischen. Die ganze Familie ist Ihnen ergeben mit wahrer Achtung und Freundschaft.

Charlotte Schiller.

Cotta an Frau Charlotte Schiller.

Tübingen, 9. Merz 1804.

Sie haben mir, verehrungswürdige Freundin, eine grosse Freude durch Ihren schönen Brief vom 20. Febr. gemacht, und mir einen Vorgenuß der angenemen Stunden gegeben, die ich bald in Ihrer Gesellschaft werde zubringen dörfen.

Auf „Wilhelm Tell“ bin ich sehr begierig: nicht nur für die Schweiz, sondern für die ganze Welt ist diß gegenwärtig ein Wort zu seiner Zeit.

Wenn „Moreau“ nicht zu nahe uns läge, so möchte ich diesen grossen Mann auf

[1] Sie verließ Weimar am 29. Febr., um nach Berlin zu reisen. Schiller war es nach ihrer Abreise zu Muth, als ob er eine große Krankheit ausgestanden. Am 25. April kam sie auf die Nachricht von der Erkrankung ihres Vaters in Begleitung A. W. Schlegels, der die Erziehung ihres Sohnes übernommen, unerwartet wieder in Weimar an und blieb, da sie hier die Nachricht vom Tod ihres Vaters erhielt, bis zum 30. April.

[2] Der Artikel über sie erschien in Nr. 31 der Allg. Ztg. vom Dienstag, 31. Jan. 1804, S. 123 f.

[3] Sie war in dem erwähnten Artikel eine „geistige Hebamme fremder Ideen“ genannt worden. Der Correspondent ließ ihr übrigens alle Ehre widerfahren und schloß seine Mittheilungen mit der Bemerkung: „Möge die würdige Frau verweilen, wohin sie ihr Geist treibt; sie ist überall der Hochschäzung und Annäherung aller gesund-denkenden und feinfühlenden Menschen gewiß. Wegen der übrigen mag sie sich nun selbst aus Dante zurufen: Non ragionar di lor, ma guarda e passa.« Der Aufsatz wurde Böttiger zugeschrieben.

gleiche Art geschildert wissen — Kein Unglük der neuern Zeit und Zeitgenossen hat mich so tief gerührt, als das dises edeln Mannes, der so schändlich nun fallen soll, und der Schillers Feder würdig wäre, wir mögen ihn als Republikaner, als Soldat oder als Gatten betrachten.[1] Der gute Camille[2] wird diß Ereigniß tief fühlen und wenn ich an seiner Stelle wäre, so erbäte ich mir Urlaub aus dem Land der Freiheit. Verzeihen Sie dise Abschweifung meinem Schmerz, den Sie mit mir theilten, wenn Sie Moreau so genau wie ich kennten.

Es war freilich eine kalte Natur, die die Schilderung der Mad. Stael für die A. Z. lieferte — Man schreibt mir, sie werde ein Werk über die deutsche Literatur herausgeben, das durch ihren Aufenthalt in Weimar ein sehr zur Ehre der Deutschen gereichendes Werk werden muß.

Was Sie mir von Ihrer liben Jugend gütigst schrieben, hat mich sehr erfreut; mein Georg wird auch ein fleissiger Knabe, der Kleine lebt aber noch gerne in der freiern Welt. Wahrscheinlich werde ich beide mit meiner Frau nach Leipzig nemen, wenn anders das Wetter nicht zu ungünstig wird. Möchten Sie sich entschliessen können, uns heraus-zubegleiten!

Von Ihrer Frau Schwester höre ich gar nichts: ich hoffe, daß ich auf Ostern mit recht schönen literarischen Aussichten von ihr erfreut werde, besonders auch für den Damen

[1] Moreau war am 14. Februar 1804 als angeblicher Mitschuldiger an der Pichegru-Cadoudal'schen Verschwörung verhaftet und in den Temple gesetzt worden. Er besaß in Süddeutschland viele Sympathien und stand namentlich zu Posselt in engstem persönlichen Freundschaftsverhältniß. In Nr. 59 der Ztg. für die Eleg. Welt waren in einer Stuttgarter Correspondenz vom 27. April 1801 Anekdoten von französischen Generalen und deren Erpressungen mitgetheilt und diesen gegenüber Moreau als ein Mann bezeichnet worden, der alles Aufsehen vermeide und dem Beobachter keine Gelegenheit gebe, etwas Auszeichnendes zu bemerken. Als die Nachricht von seiner Verurtheilung in Weimar eintraf, behauptete Goethe gegen Frau v. Stein, das Urtheil werde nicht vollzogen, und that sich, als Moreaus Begnadigung gemeldet wurde, in einem Billet an die Freundin etwas darauf zu gut, dieß vorhergesagt zu haben. (Schöll, Briefe Goethe's an Frau v. Stein, III, 356.)

[2] Gemeint ist der französische Publizist Camille Jordan, geb. in Lyon am 11. Jan. 1771. Nachdem die Royalisten am 9. Okt. 1793 in Lyon beim Kampf gegen die Conventspartei, bei dem er sich betheiligte, unterlegen war, mußte er fliehen und brachte einige Zeit in der Schweiz und in England zu. 1796 zurückgekehrt wurde er vom Rhonedepartement in den Rath der Fünfhundert gewählt, kam am 18. Fructidor V. (4. Sept. 1797) auf die Proscriptionsliste und entgieng der Deportation durch eine zweite Flucht, die er, da die Schweiz ihm keine sichere Zufluchtsstätte gewähren konnte, nach Tübingen und von da nach Weimar nahm, wo er mit den dortigen Berühmtheiten, sowie mit den gelehrten Kreisen in Jena bekannt wurde. Schiller berichtet in seinem Brief an Goethe vom 30. Nov. 1803 über einen philosophischen Streit zwischen Schelling und Jordan. Auch mit dem Wolzogen-Stein-Schardt'schen Kreise befreundete er sich (Karoline von Humboldt nennt ihn in einem Brief aus Paris, 15. Juni 1800, einen großen Verehrer von Amalia v. Imhof), und mit Mounier, den er in Weimar wieder traf, schloß er eine enge Verbindung. Goethe, der C. Jordan auch sonst ein paarmal in seinen Schriften zur Literatur erwähnt, nennt ihn am Schluß seiner Campagne in Frankreich gemeinsam neben Mounier mit Auszeichnung. Im Februar 1800 zurückgerufen, lebte er erst in Lyon, dann in Paris, bis er 1802 durch eine Flugschrift: Vrai sens du vote national pour le consulat à vie, die mit Beschlag belegt wurde, sich neuen Verfolgungen aussetzte. (Vgl. Allg. Ztg. Nr. 198 vom 17. Juli und 212 vom 31. Juli 1802; die Flugschrift selbst ist in Posselts Annalen Jahrg. 1802, VIII. Stück, S. 101—148 in deutscher Uebersetzung mitgetheilt.) Karoline v. Wolzogen erzählt in ihren Briefen aus Paris vom Sommer 1802 von ihm. (Charl. Schiller II, 72—83.) Er wohnte damals mit Gerards auf einem der Frau v. Stael gehörigen Landgut zu St. Ouen an der Seine, zwei Stunden von Paris. Sich allmählich von der Tagespolitik zurückziehend, widmete er sich seinem Lieblingsschriftsteller Klopstock. Die Restauration von 1814 erschloß ihm wieder die politische Laufbahn: er wurde vom Aine-Departement als Deputirter gewählt und gehörte bis an seinen Tod, 19. Mai 1821, der gemäßigten Opposition an. Neben mehreren politischen Schriften veröffentlichte er in der Abeille française, XXIX. livraison: Fragments choisis et traduits de l'allemand de Klopstock et de Schiller.

Calender — Darf ich Sie bitten, unter meinen dringendsten Empfelungen disen Wunsch vorzutragen?[1]

Daß Schiller dises mein Schooskind nicht vergessen werde, darf ich von seiner Güte hoffen, besonders wann Sie meine Fürsprecherin sind.

Auf die Bibliotheque des Romans 6e année habe ich sogleich in Paris unterzeichnen lassen — den 5ten Jahrgang besize ich selbst, und wenn der 6te nicht gleich einige Bände lifert, so will ich einstweilen jenen nach Rudolstadt senden, damit die Gesellschaft Lectüre hat; ich kan disen Jahrgang wohlfeil erlassen. Mein beständiger Verkehr mit Paris sezt mich übrigens in Stand alle französischen Werke schnell zu verschaffen.

Wir feiern heuer das Decennium unsrer Bekantschaft, an die ich immer mit grosser Rührung denke und mich also doppelt meiner dißmaligen Reise erfreue.

Lassen Sie Ihnen beiden uns beide aufs beste empfolen seyn! Mit der reinsten Verehrung

Cotta.

---

424. Schiller an Cotta.

Weimar 29. März 1804. $\frac{\text{6. April.}}{\text{10. April.}}$

Mit großem Verlangen, werthester Freund, sehen wir Ihrer und Ihrer lieben Frauen Ankunft bei uns, und der Jubelfeier unsers Freundschafts-Decenniums entgegen. Schnell sind diese 10 Jahre verstrichen, aber nicht unthätig, und, da ich zurücksehe, freue ich mich über das Geschehene.

Wilhelm Tell ist seit 10 Tagen dreimal hier gespielt worden[2] und mit dem größten Erfolg. Vielleicht kann ich Sie bei Ihrer Rückkunft von Leipzig mit dieser Vorstellung unterhalten.

Ich bleibe bei der Idee, den Tell in Almanachsform Ende dieses Jahrs herauszugeben. Zur Verzierung könnten vielleicht Schweizerische Gegenden gewählt werden. Doch davon mündlich ein weiteres.

Zu dem DamenCalender will ich gern wieder ein Scherflein beitragen, was die Muse bescheert.

Von Geld brauchen Sie mir nur soviel mitzubringen, als ich, nach Abzug der von Ihnen seitdem erhaltenen Summen von meiner mütterlichen Erbschaft noch heraus bekomme; die große Summe, die Sie mir auf mein Haus vorgestreckt und welche an der Sammlung meiner Stücke abzurechnen, ausgenommen. Für das Schauspiel die 2 Emilien habe ich schon in vorlezter Messe an die Verfasserin 12 neue Ldors oder Carolin bezahlt, welche mir also, so wie das was ich an Schall und Ehlers[3] vorgeschossen, bei Ihnen zu gute kommen.

[1] Der Damen-Kalender für 1805 enthält nichts von Karoline v. Wolzogen.

[2] Zum ersten Mal am 17. März, am 19. und 24. März wiederholt.

[3] Am 22. Mai 1803 hatte Schiller auf Cotta's Rechnung Ehlers 10 Ldors, dessen Honorar für die Gesänge mit Guitarrebegleitung, „pränumerirt"; Kal. S. 144, SchGB. Nr. 902. Unter Schall ist vielleicht der Weimarische Schauspieler zu verstehen; unter dem 29. Mai 1802 findet sich im Schill.Kal. der Eintrag: „Schall für Cottas Rechnung 10 Ldors." C. H. Schall debütirte in Weimar am 7. März 1795 und gieng an Ostern 1803 ganz vom Theater ab.

Hier eine Einlage von Ehlers.[1]
Herzliche Grüße von mir und meiner Frau. Ganz der Ihrige
Sch.

Meine Schwägerin, die sich Ihnen bestens empfiehlt, läßt Sie erinnern, die Rechnung für die nach Rußland besorgten Bücher mitzubringen.[2]

Cotta's Antwort vom 10. April, am 19. in Weimar eingetroffen, fehlt. Am 22. April kam Cotta auf der Reise zur Leipziger Ostermesse durch Weimar, und am 26. April trat Schiller seine Reise nach Berlin an. In Leipzig, wo er am 27. Mittags eintraf und bis zum 29. blieb, traf er mit Cotta zusammen. Am 21. Mai kam er wieder in Weimar an. Die Daten der Reise sind im SchillKal. S. 162—164 zu vergleichen. In Weimar fand er von Cotta 648 Rthlr. vor.

---

425. Schiller an Cotta.

Weimar 22. May 1804. 29. Mai. / 1. Juni.

Gestern, mein theurer Freund, sind wir von unsrer Berliner Reise glücklich hier eingetroffen und mein erstes Geschäft ist, Ihnen Nachricht zu geben. Von Berlin aus dachte ich, Ihnen noch nach Leipzig zu schreiben, aber ich war 8 Tage in Berlin krank und für alles verdorben.[3] Die Reise, das üble Wetter, und die Zerstreuungen der ersten Tage hatten mir eine gänzliche Erschöpfung und ein catarrhalisches Fieber zugezogen. Indessen habe ich das Nothwendige, um dessentwillen ich die ganze Reise unternommen, gesehen und ausgeführt und meines Zwecks nicht verfehlt. In einigen Monaten werde ich Ihnen mehr darüber sagen können.[4]

[1] Fehlt.

[2] Cotta hatte im Auftrag der Frau Karoline v. Wolzogen eine Partie Bücher an General Klinger nach Petersburg gesandt, vgl. S. 479.

[3] Schiller war vom 1. bis 17. Mai in Berlin. Ueber ein längeres Unwohlsein während seines dortigen Aufenthalts findet sich sonst nichts in gleichzeitigen Briefen; doch deutet die Thatsache, daß Schiller vom 6. bis 11. Mai in Berlin keine Gesellschaft und nur 3mal, am 6., 10. u. 11., das Theater besuchte, darauf hin, daß er aus Gesundheitsrücksichten zurückgezogen leben mußte, da die andern Tage meist mit Einladungen zu Mittag- und Abendessen ausgefüllt sind. Teichmann erwähnt, Schiller habe Berlin krank, wie er kam, verlassen (Lit. Nachl. S. 83).

[4] Die Motive zu seiner Reise berührt Schiller schon in seinem Brief an Körner vom 28. Mai. Ziemlich ausführliche Mittheilung darüber macht Palleske in Schillers Leben (5. Aufl. 1872, II, 573 ff.) nach Aktenstücken aus dem kgl. preußischen Staatsarchiv, wozu noch der S. 612 abgedruckte Brief Schillers aus Weimar, 28. Juni 1804, an Geheimerath Beyme nachzusehen ist. Auch in Düntzers Erläuterungen zum SchGBr. S. 275—282 findet sich eine genaue und sorgfältige Zusammenstellung alles hierauf Bezüglichen. Schon im Sommer 1802 hatte Schiller an einen längeren Aufenthalt in Berlin gedacht und deßhalb dem Buchhändler J. D. Sander, der mit seiner Frau in Weimar und Jena zum Besuch gewesen war, vorläufigen Auftrag gegeben. Sander schreibt in seinem schon erwähnten Brief aus Berlin 3. Juli 1802: „Es wird mich freuen, wenn Sie mir nun einen andern vorläufigen Auftrag, Ihnen auf drei Monate ein Logis in Berlin zu suchen, bald förmlich geben. Ich zweifle nicht, daß ich eins nach Ihrem Wunsche finden werde, sobald ich nur weiß, wie viele Zimmer Sie zu haben wünschen, und wann Sie kommen wollen ꝛc.“

Berlin hat mir wohl gefallen und ich würde mich in die dortigen Verhältnisse schon zu finden wissen. Aber es ist ein theurer Auffenthalt, und wenn ich hier in Weimar mit 2000 Thalern gut auskomme, so könnte ich in Berlin nicht mit 3000 reichen. Ich bin freundlich aufgenommen worden und habe viel Zuneigung erfahren. [1]

Sie, mein werthester Freund, haben mir soviele Proben Ihrer edeln Freundschaft gegeben, daß mich das Andenken daran während dieser ganzen Zeit nicht verlassen hat. Ich konnte es Ihnen in Leipzig nicht so sagen, wie mich Ihre Güte rührte und wie tief ich den Werth Ihres Handelns gegen mich fühlte. Aber es ist tief in meinem Herzen, und wird nie daraus erlöschen. Gebe mir nur der Himmel Gesundheit und Thätigkeit, daß ich noch recht viel leiste, und daß mein Fleiß Ihnen so wie ich wünsche, Früchte trage!

Meine Frau wird Ihnen selbst einige Worte sagen, und für Ihre Güte danken. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau aufs herzlichste. Die ersten Acte des Tell sollen binnen 8 Tagen folgen, und das ganze in 3 Wochen in Ihren Händen seyn. Hier sende ich Ihnen das Berglied, [2] das Sie kennen, und ich hoffe bald noch etwas für den DamenCalender nachzusenden. Die 12 Costümes, die wir aus meinen Schauspielen für den Tell geben wollen, will ich hier besorgen. Nun wünschte ich, daß etwa noch einige hübsch radierte Schweizerlandschaften, gleichfalls illuminiert, in Aberlis Geschmack, [3] zugleich mit gegeben würden, und an der Spitze des Ganzen eine Scene aus dem Tell. Dazu würde ich die wählen, wenn Tell geschossen hat und der Knabe mit dem Apfel, darinn der Pfeil steckt, in seine Arme gesprungen kommt. Freilich müßte sie von einem guten Meister erfunden und ausgeführt werden. Hetsch [4] dächte ich wäre der Mann dazu.

Nun theurer Freund seien Sie herzlich umarmt! Geben Sie mir bald Nachricht von Ihnen und den Ihrigen.

Von ganzer Seele Ihr Freund

Schiller.

[1] Die Eindrücke, welche Charlotte Schiller von ihrer Berliner Reise erhielt, waren minder erfreulich; vgl. ihren Brief vom 8. Nov. 1804 an Fischenich (Hennes, Fischenich u. Charlotte, 1875, S. 61) und an Fritz v. Stein vom 9. Dez. (Briefe von Goethe rc. an Friedr. Frhrn. v. Stein, S. 160.)

[2] Abgedruckt im Damenkalender für 1805, S. 173. Es war im Januar entstanden; schon am 4. Januar wollte Schiller es an Körner schicken, hielt es aber zurück, und am 26. sandte er es an Goethe als „kleine poetische Aufgabe zum Dechiffriren". Goethe schickte es am 8. Febr. zurück, und Cotta wird es bei seinem Jubilatebesuch in Weimar kennen gelernt haben.

[3] Der Maler und Kupferstecher Johann Ludwig Aberli (geb. zu Winterthur 1723, gestorben zu Bern 1776) war der Begründer der später so ausgebreiteten Kunstindustrie in Schweizerlandschaften und -Volkstrachten.

[4] S. 361, Note 2. Hetsch war Schillers Mitzögling in der Militärakademie. Ueber den Theseus, den Hetsch in Rom für den Herzog von Württemberg malte, berichtete Frau von Humboldt an Goethe in einem Brief aus Rom, 20. April 1803 (Bratranek, Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern Humboldt, 1876, S. 199).

426. Schiller an Cotta.

Weimar 28. May 1804. 14. Juni. / 15. Juni.

Hier, mein werthester Freund, die ersten Bogen von Tell, jeder Posttag soll Ihnen neues Manuscript bringen bis alles geliefert ist.

Was den Druck betrifft, so überlasse ich es Ihnen ganz ob Sie gleich 2 Editionen eine in lateinischer, die andre in deutscher Schrift machen wollen. Was der Satz mehr kostet, könnte am Papier erspart werden, wenn die deutsche Edition um soviel enger gedruckt wird. Wollen Sie aber bei Einer Ausgabe bleiben, so wird sie wohl mit deutschen Lettern am beßten seyn, weil der Tell doch auch vom Volke wird gelesen werden. In diesem Fall bitte ich Sie aber die alte Schrift von der Braut von Messina ꝛc. beizubehalten, und dafür zu sorgen, daß etwa 18 oder 19 Zeilen auf die Seite kommen.[1] Die mit Bleistift unterstrichene Handlung wird mit kleinerer Schrift, die Nahmen aber über dem Text mit der Schrift des Textes, nur gesperrt gedruckt. Sorgen Sie dafür daß der Steg möglichst breit werde, soweit es geschehen kann ohne die Verse zu brechen oder den Rand zu schmal zu machen. Uebrigens bleibt es bei meiner alten Bitte, die Correcturen an mich zu senden. Es können, um die Sache zu beschleunigen, immer zwey Bogen zusammen geschickt werden, wenn genug Vorrath von Lettern da ist und zwey Setzer arbeiten.

Krause[2] zeichnet bereits an den Schauspielern und ich werde sehr treiben daß diese Bildnisse fertig werden. Wenn Sie auch für die, nach fernen Gegenden bestimmten Exemplare nicht alle fertig bekommen sollten, so ist es auch an 6 oder 8 genug und diese werden im August gewiß illuminiert seyn.

Leben Sie wohl bester Freund. Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

427. Cotta an Schiller.

Tübingen 1. Jun. 1804. [5. (?) Juni.]

Es war mir, schäzbarster Freund, eine der angenemsten Erscheinungen, als ich gestern Ihre Aufschrift sah und den Brief vom 22. Mai erhielt, denn ich war besorgt, als ich in Weimar[3] hörte, Sie wären in Berlin nicht wohl geworden, und freute mich nun unendlich, Sie wieder hergestellt zu wissen.

Ich wünschte sehr, daß Sie von Berlin aus blos solche Verhältnisse be-

[1] Im ersten Druck befinden sich 21 Zeilen auf der Seite.

[2] Gemeint ist der Zeichner und Kupferstecher Georg Melchior Kraus, geb. 1737 zu Frankfurt a. M., der bei Johann Heinrich Tischbein gelernt hatte und 1776 an den Hof des Herzogs von Weimar gekommen war. 1778 wurde er zum Rath und Direktor der dortigen Zeichen- und Kunstakademie ernannt und gab seit 1786 mit Bertuch das Journal des Luxus und der Moden heraus. Er starb am 5. November 1806 an den Folgen des Schreckens bei der Plünderung von Weimar.

[3] Auf der Rückreise von der Messe.

gründeten, die Sie Ihren Wohnplaz an jedem Ort aufschlagen liessen: denn ich hoffe immer auf die gute Zeit, wo Sie in unsre Gegenden kommen solten.

Ihre herzlichen freundschaftlichen Aeusserungen sind mir ein wahrer Ersaz für das viele Unangeneme meines BuchhändlerLebens, worunter ich besonders auch Göschens gemeine Behandlung rechne. Er sagte nach Ihrer Abreise in Leipzig aus, ich hätte Sie überallhin begleitet, damit man mit Ihnen kein freies Wort hätte sprechen können ꝛc. Auch wegen meines Verhältnisses mit Wieland[1] hat er gleich einfältig sich geäussert, so daß ich nun mit ihm fertig bin. Nur Schade, daß ich selbst nicht so weit über mich Meister werden kan, dergleichen Vorfälle mich nicht kränken zu lassen: allein meine DenkungsArt ist so entfernt von disen, daß ich freilich mich nicht darein finden kan.

Für das Berglied und die weitere Zusage meinen wärmsten Dank.

Auf Tell freue ich mich ungemein: mit Krause sprach ich; allein er wird Ihnen schon gesagt haben, daß er nur 6 Costumes für die bestimte Zeit fertigen kan. An Reinhart[2] habe ich wegen Landschaften geschriben, und Hetsch trage ich die Zeichnung auf, so wie ich das Manuscript habe.

Göthe traf ich bei meiner Rükkehr nicht an und hinterliß ihm meine Wünsche schriftlich: dörfte ich Sie, liber Freund, nicht bitten, dise bei ihm zu unterstüzen? besonders wünschte ich auch wenigstens nur Ein Gedicht von ihm für den DamenCalender.

Ihrer Frau Gemalin empfelen wir uns aufs herzlichste: Wir hoffen bald die angeneme Nachricht zu erhalten, daß sie glüklich entbunden seye.

Mit unwandelbarer ꝛc.

J. F. Cotta.

Wenn wir den ersten Band Ihrer TheaterSchriften auf die MichaelisMesse bringen wollen, so müssen wir doch bald anfangen lassen: ich wolte ihn hier druken, es soll gewiß gut ausfallen.

Frau Cotta an Frau Schiller.

den 1. Juni (1804).

Ihr herzlicher Theilnehmender Brif[3] Theuerste Freundin! versezte mich in die angenehmste Stemmung, ich glaubte mich an Ihrer Seitte — alles aus Ihrem Munde zu hören — vernehmen Sie dasselbe von mir, und urtheilen Sie, wie ich erschrak als ich hörte — Ihr unvergleicher theurer Mann — wäre krank — die Sorge für Ihn und

[1] Außer Menander und Glycerion (1804) und dem gemeinschaftlich mit Goethe herausgegebenen, auf 1804 veranstalteten Taschenbuch erschien noch von Wieland bei Cotta im Jahr 1804: Krates und Hipparchia, als Taschenbuch auf 1805.

[2] Vgl. S. 434, N. 1. Ueber Reinhart als Landschaftsmaler ist der Brief der Frau v. Humboldt an Goethe, Rom, 20. April 1803, zu vergleichen (Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüder Humboldt, S. 196 f.).

[3] Derselbe ist nicht vorhanden.

Sie quelte mich — bis ich von der Besserung in Weimar hörte —. Die gute libe Caroline versäumte ich beinahe ich kante sie nicht mehr, weil sie mich aber so freundlich ansah, fragte ich wer das niedliche Mädchen wäre und vernahm das Sie Ihnen angehöre —. Das Sie meine Prophezeiungen in Erfüllung gehen sahen freute mich unendlich — und weis gewis Sie werden die gute Würkung der Reise noch im Wochenbett empfenden —. Ueberhaubt wenn ich eine Persohn libe fürchte ich nie etwas für Sie — ich denke immer es soll und muß Ihr gut gehen — und bis jezt war ich auch noch zemmlich glüklich in meinen Wünschen — so das ich immer dreister werde — Fenden Sie mich darin nicht von andern Menschen erstaunend verschiden? —

Ihre Reise war freilich ein kleines Unglük für mich — denn einen halben Tag hätte ich doch mehr in Ihrer angenehmen Geselschaft sein können — Indessen baue ich schon auf die Zukunft wo ich Sie einmahl recht in Besiz nehmen darf — und da ist die Hoffnung schon so süs — das ich einige schadloshaltung dadurch habe. Das Carl sich überall fendet[1] zeigt sein heller Blik — er soll sich nur nicht zu früh mit dem Hoff vertraut machen er ist zu gut dazu — Ernst ists wohl bei der Mutter, das beweist seinen Einfachen kendlichen Sinn — grüssen Sie mir Ihre libe Kender recht herzlich. — Adolph ist Gottlob wider wohl — und Georg dem ansehen nach Kern Gesund — der Hemmel erhalte uns unsre Schäze Herr Hofrath haben Sie die Güte — recht vile freundliche Empfehlungen zu machen. Ich bin mit herzlicher anhänglichkeit und Hochachtung Ihre Freundin

Wilhelmine Cotta.[2]

---

428. Schiller an Cotta.

[Weimar 1. Juni 1804.][3] 9. Juni. / 12. Juni.

In Nro. 80 der Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten die zu Bern herauskommen[4], steht ein Artikel über den Tell, der Sie interessieren wird. Es wird darinn ernstlich darauf angetragen dieses Stück, wenn es gedruckt ist, unter den Schutz der Gesetze zu nehmen und den Nachdruck zu verhindern — Auch erfahre ich aus einem Privatbriefe, den D. Höpfner[5] an Bertuch schrieb,

[1] Er war mit seinen Eltern und seinem Bruder in Berlin.

[2] Ernestine Philippine Wilhelmine Cotta, geb. Haas, Tochter des Pfarrers Johann Konrad Haas in Kilchberg, seit 11. Jan. 1794 mit Cotta verheirathet. Als Cotta seinen alten Adel wieder erneuern ließ, wurde ihr das Prädikat „von Lauffen" beigelegt. Sie starb am 23. August 1821.

[3] Das Datum ist aus dem Schill.Kal. und Cotta's Vermerk ergänzt. Der Brief besteht aus einem Oktavblättchen ohne Datum und Unterschrift, und da in Cotta's Antwort vom 12. Juni noch auf andere Punkte Bezug genommen ist, die nicht in diesem Billet erwähnt sind — z. B. Kraus' Kupfer zu Tell und die Uebersendung eines Beitrags zum Damenkalender — so ist anzunehmen, daß der obige Brief nur eine Beilage zu einem verloren gegangenen Brief vom 1. Juni ist. Cotta hat auf dem Oktavblättchen außer dem Vermerk des Empfangs und der Beantwortung auch noch den „1. Juny 1804" als Datum der Abfassung verzeichnet, was er nur konnte, wenn ihm ein so datirter Brief vorlag, während er sonst bei undatirten Briefen statt des Datumvermerks ein Fragezeichen machte.

[4] Unter der Redaktion des Dr. Höpfner.

[5] Ueber Dr. Höpfner verdanke ich einer freundlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Dr. Hidber in Bern folgende Notizen: Dr. Johann Georg Albrecht Höpfner, geb. in Bern 1759. Sein Vater, ein Deutscher, hatte sich in Biel angesiedelt und eine Bielerin geheirathet. Dann zog er nach Bern, wo er eine Apotheke übernahm. Sein Sohn, der sich schon in den öffentlichen Schulen durch Fleiß und Talent auszeichnete, begab sich zur Erlernung der französischen Sprache nach Lausanne und widmete sich dort unter Struve dem Studium der Chemie und Naturkunde, besonders aber der Mineralogie. Im Jahr 1778 kam er als Apothekerlehrling nach Ludwigsburg, Langensalza, Tübingen und Leipzig, wo er die Heilkunde studirte und

daß man Ihnen und mir von Seiten der Schweiz, eine Ehre zugedacht hat. Man verlangt zu dem Ende vorläufig ein Exemplar des Tell, um es in der Tagsatzung zu Bern zu produzieren. Da man sehr damit pressiert und das Stück noch nicht gedruckt ist, so stelle ich Ihnen anheim, ob Sie ein geschriebenes Exemplar davon an D. Höpfner (quasi in Ihrem Nahmen) besorgen wollen. Man darf allerdings diese gute Gesinnung der Schweizer nicht gleichgültig ansehen, und ein Misbrauch ist unter diesen Umständen nicht wohl zu fürchten. Wenn Sie eine Abschrift davon machen lassen, so empfehle ich Ihnen sehr, sie einem aufmerksamen Corrector zur Durchsicht zu geben.

---

429. Schiller an Cotta.

Weimar 8. Jun. 1804. 15. Juni. / 19. Juni.

Hier, mein werthester Freund, erfolgt der ganze Rest des Manuscripts zum Tell,[1] nichts fehlt jezt mehr als Titel, Personenverzeichniß, Zueignung und Erklärung der Kupfer, welches zusammen 6 Blatt oder einen halben Duodezbogen füllt.[2] Es wird in etwa 14 Tagen folgen. Ich erwarte nun nächstens CorrecturBogen von Ihnen; illuminirte Abdrücke von den ersten Kupfern sollen Sie in 8 oder 10 Tagen erhalten.

Meine Absicht ist nicht, lieber Freund, mich in Berlin zu fixieren, aber einige Monate im Jahr dort zuzubringen, kann mir vortheilhaft seyn, und nach den Anträgen, die man mir dort gemacht kann ich hoffen, daß man mich dazu auf eine königliche Art in den Stand setzen werde, ohne mir zuzumuthen, meine hiesigen Verhältnisse aufzugeben. Diese leztern sind mir neuerdings noch vortheil-

die medizinische Doktorprüfung mit Auszeichnung bestand. Er wohnte in Leipzig bei dem Schriftsteller Ch. Fr. Weiße, der ihn mit der deutschen Literatur bekannt machte und bei dem er sich zum Gelehrten und Schriftsteller ausbildete. Nach seiner Rückkehr nach Bern verband er sich dort mit einer Anzahl Gleichgesinnter zu einer Privatgesellschaft, die besonders die Naturwissenschaften pflegte, und übernahm 1785 nach dem Tod seines Vaters dessen Apotheke, die, sowie sein ererbtes Vermögen ihn in den Stand setzte, eine bedeutende Bücher-, Pflanzen- und Mineraliensammlung anzulegen. Er unterstützte mittellose Studirende, schrieb geschätzte Aufsätze in das Magazin für die Naturkunde Helvetiens und führte einen ausgedehnten gelehrten Briefwechsel. Indeß schmolz sein Vermögen zusammen, 1800 gab er seine Apotheke auf, um vom schriftstellerischen Erwerb zu leben. Im Jahr 1801 gab er die Zeitschrift „Gemeinnützige schweizerische Nachrichten" heraus. Seine Schriften, worunter eine Abhandlung über den Verfall der schweizerischen Eidgenossenschaft und eine Monatschrift, die für die Geschichte jener Zeit werthvolle Aufsätze enthält, fanden viele Leser. Er starb in Bern am 16. Jan. 1813 und hinterließ einen unter seinen Mitbürgern geachteten Namen.

[1] Weiteres Manuscript war am 4. Juni an Cotta abgegangen. Schill.Kal. 165.

[2] Titelblatt und Personenverzeichniß übersandte Schiller am 16. Juli; die Zueignung, sowie die Erklärung der Kupfer unterblieb. Es geht aus obiger Stelle hervor, daß Schiller erst beabsichtigt hatte, der ersten Ausgabe des Tell die bekannten Widmungsstrophen an den Erzkanzler Dalberg vordrucken zu lassen, dem er das Stück am 25. April überschickt hatte. Dalberg lehnte diese „sehr schätzbare Ehre" mit der Bemerkung ab: „Schillers erhabene Muse huldige der Tugend, und keinem Sterblichen".

hafter geworden, da mir der Herzog eine sehr ansehnliche Gehaltsvermehrung bewilligt hat.[1]

Göschens Benehmen ist mir ganz unbegreiflich, da er mit Ihnen doch auf einem so freundschaftlichen Fuße zu stehen schien. Ich muß glauben, daß gemeine Menschen dabei im Spiele sind, die ihn hetzen. Interesse kann es nicht seyn, da er, nach den geschehenen Aeuserungen, kein Verlagswerk mehr von mir erwarten kann, und auch keinen Versuch dazu gemacht hat.

Kann ich aus Goethen einen poetischen Funken herausschlagen, so soll es an mir nicht fehlen, aber leider sehe ich jezt wenig Anschein dazu, da ihm andre Sachen den Kopf warm machen.[2]

Meine Frau grüßt Sie und Mad. Cotta herzlich, und ist von den freundlichen Zeilen der leztern sehr erfreut worden. Leben Sie wohl theurer Freund. Ganz der Ihrige

Schiller.

---

430. Cotta an Schiller.

Tübingen 12. Jun. 1804. [21. Juni.]

Ihr gütiges vom 1. h.[3] erhielt ich vorgestern, aber der Anfang von Tell[4] ist mir noch nicht zugekommen; ich bin daher in grossen Sorgen. Villeicht haben Sie ihn auf den Postwagen gegeben und dann erhalte ich ihn erst übermorgen.

Was Sie, schäzbarster Freund, in Hinsicht auf die Kupfer ꝛc. bemerkten, hat meinen vollen Beifall; auf diese Art können wir noch zur rechten Zeit mit allem fertig werden. Hr. Krause soll nur von Zeit zu Zeit das Fertige senden.

[1] Am 5. Juni wendete sich Schiller an den Herzog „wegen einer Zulage", und am 8. notirte er in seinem Kalender: „Vom Herzog die Zulage von 400 Rthlr. akkordirt bekommen". An Körner schrieb Schiller am 3. Juli: „Der Herzog hat sich sehr generös gegen mich betragen und mir meine Besoldung auf 800 Rthlr. erhöht, auch versprochen, bei ehester Gelegenheit das 1000 voll zu machen." (Die Briefe des Herzogs an Schiller vom 6. und 8. Juni sind veröffentlicht in Carl Augusts erstem Anknüpfen mit Schiller. Stuttgart 1857 Nr. 11 und 12.)

[2] Der erste Beitrag, den Goethe dem Damenkalender seit 1801 wieder zuwendete, waren — seine Stanzen zum Andenken des dahingeschiedenen Freundes im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806. Der Epilog zu der am 10. Aug. 1805 in Lauchstädt zum Andenken Schillers stattgehabten dramatischen Aufführung des Liedes von der Glocke wurde eingesendet, als der Druck des Taschenbuchs beinahe beendet war, und wurde dann, mit Titel und Vorstücken zusammengedruckt, ohne Paginirung zwischen S. XXIV und S. 1 eingeschoben. Goethe's Begleitschreiben zu der Sendung (ganz von seiner Hand geschrieben) ist vom 31. Juli 1805 und lautet:

„Ein so eben entstandenes Gedicht sende eilig für den DamenCalender. Ich wünsche daß es, gerade wie es geschrieben ist, auf vier Blätter abgedruckt und wie man es mit Dedicationen zu thun pflegt dem Calender vorgesezt werde.

„Ich wünsche glückliche Rückkunft von der Reise. Ueber unsre sonstigen Geschäfte nächstens.

„Lauchstedt d. 31. Juli 1805. G."

Und aus Lauchstädt, 12. Aug.: „Mein Brief vom 31. Juli wird Ihnen den Epilog gebracht haben."

[3] Schillers Eintrag im Kal. vom 4. Juni: „An Cotta Mscrpt, am 10. angekommen," ist insofern irrthümlich, als am 10. nicht die Sendung vom 4., sondern die vom 1. Juli in Tübingen ankam. Die Ziffer 1 ist übrigens im Cotta'schen Brief durch das Abreißen des Siegels sehr unleserlich geworden.

[4] Am 28. Mai abgesendet; er kam erst am 14. Juni an.

So wie ich den ganzen Tell habe, will ich wegen einer Abschrift an die Tagsazung das Nötige besorgen.

Für den schönen Beitrag zum DamenCalender[1] meinen herzlichen Dank.

Die Anlage an Ihren Hrn. Schwager wünschte ich ihm so schleunig als möglich zugefertigt. Unter unsern herzl. Empfelungen an Sie und Frau Gemalin

J. F. Cotta.

Ich war so frei, Ihnen meinen Neveu Gmelin[2] zur gütigen Aufname zu empfelen. Frau v. Humbold wird ihn Ihnen als einen braven talentvollen Mann schildern.

---

431. Cotta an Schiller.

Tübingen, 15. Jun. 1804. [22. Juni.]

Zur Beruhigung kan ich Ihnen, schäzbarster Freund, melden, daß der Anfang zu Tell so eben mit dem Postwagen bei mir eintrift — ich werde in Hinsicht auf die DrukVorschrift alles genau besorgen.[3]

Empfelen Sie uns Ihrer Frau Gemalin und lassen Sie uns doch bald etwas Gutes und Erfreuliches von ihrer Entbindung erfahren. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

---

432. Schiller an Cotta.

Weimar, 15. Juny 1804.[4] 22. Juni. / 26. Juni.

Hiebei, werthester Freund, empfangen Sie 2 illuminierte Abdrücke der fertig gewordenen Kupfer, die nicht übel ausgefallen sind.

Wenn Sie die Kosten der Unternehmung, wie sie in beiliegender Nota[5] angeschlagen worden, zu hoch finden sollten, so könnte man es allenfalls auch bei 1000 oder 1500 Abdrücken bewenden lassen, und für die übrigen Exemplare allenfalls nur Ein illuminiertes Bild als Titelkupfer nehmen, denn jedes hundert

---

[1] Der demnach am 1. Juni übersandt wurde; der Beitrag war nichts Neues. Außer dem am 22. Mai übersandten „Berglied“ enthält der Damenkalender nur noch auf S. 1 das Gedicht aus dem Parasit: „Der Jüngling am Bach“, das schon im Jahr 1803 entstanden und im nämlichen Jahr in den bei Cotta erschienenen „Gesängen mit Begleitung der Chitarra, eingerichtet von Wilhelm Ehlers“ (vgl. S. 496, N. 3) S. 62—63 veröffentlicht worden ist. Der Parasit selbst wurde erst 1806 gedruckt.

[2] August Hermann Gmelin, Sohn des med. Dr. und Apothekers Christian Gottlieb Gmelin in Tübingen. Letzterer war in zweiter Ehe mit Friederike Charlotte Haas, einer Schwester von Cotta's Frau, verheirathet. August Hermann Gmelin, geboren in Tübingen 1786, starb im Jahr 1831 als Oberjustizrath in Eßlingen.

[3] Tell wurde in einer Auflage von 7000 Ex. (2500 Druckp., 4500 Postp.) bei Buchdrucker Hopffer in Tübingen gedruckt. Für „öfteres Ausheben der 4 letzten Bogen“ berechnete der Drucker 2 fl. Die 2. Auflage wurde in 3000 Ex. gedruckt.

[4] Schillers Brief vom 8. Juni, mit welchem der Rest des Tellmanuscripts abgeschickt wurde, fehlt.

[5] Fehlt.

von sechs Kupfern vermehrt die Ausgabe um 6 Carolin. Zu denjenigen Exemplarien die in der Schweiz verkauft werden, würde ich ohnehin rathen nur diese beiden hier folgenden Bilder zu nehmen, und zwar so, daß damit in den verschiedenen Exemplarien abgewechselt würde.

In dem übrigen Deutschland hingegen wo das Nationalinteresse nicht mit wirkt, wird es gut seyn, wenn auch Bilder aus meinen andern Stücken als z. B. Johanna d'Arc, Isabella in der Braut von Messina, Beatrice, Calaf in Turandot, Capuziner in W. Lager, Questenberg, rc. mit dazu genommen werden, und weil in jedem Exemplar nur 6 zu seyn brauchen, so könnte man gleichfalls in den verschiedenen Exemplaren mit den Kupfern abwechseln und die Käufer dadurch recht confus machen, so daß mancher 2 Exemplare bloß deßwegen kaufte um die Bilder vollständig zu besitzen. Die Kosten würden dadurch gar wenig vermehrt, weil die Anzahl der illuminierten Exemplare immer dieselbe bliebe. Gezeichnet hat Krause bereits 13 Bilder, doch was dieses Jahr nicht gebraucht wird, kann fürs künftige zurückgelegt werden. Einstweilen bis Antwort von Ihnen kommt, lasse ich die 6 Platten durch den Kupferstecher fertig machen, und etwa 500 von jeder abziehen und mahlen.

Der Tell ist nun ganz in Ihren Händen, ich wünsche, daß er Ihnen möge Vergnügen gemacht haben. Wenn Sie indessen etwas von D. Höpfner erfahren, so theilen Sie mirs mit.

Die Samlung meiner Theaterstücke noch in diesem Jahr anzufangen, scheint mir doch unausführbar, denn die Sache will Zeit und der Druck darf, wenn er gut werden soll, nicht übereilt werden. Aber diesen Winter wollen wir ernstlich daran und dann auf Jubilate damit hervortreten.

Leben Sie wohl mein werthester Freund. Ganz der Ihrige

Sch.

433. Cotta an Schiller.

Tübingen, 19. Juni 1804. [26. Juni.]

Mit Ihrem gütigen vom 8. h. erhielt ich den Rest vom Tell, für den ich Ihnen herzlich danke. Ich kan Ihnen nicht schreiben, welchen Eindruk dieses Stük auf mich machte; ich glaubte noch nie was grösser gedachtes und schöner Gesagtes von Ihnen gelesen zu haben. Es ist alles erschöpft, was zu wünschen war, und es muß eine ausserordentliche Sensation beim Publikum machen.

Was Sie, schäzbarster Freund, mir wegen Berlin gütigst eröfnet, war mir sehr angenem, besonders da ich hoffe, die Reise falle nicht in die Monate, wo ich Weimar passire.

Posselts Tod werden Sie vernommen haben[1]: er hatte sein trauriges Schiksal

[1] (Vgl. S. 22, A. 2.) In der Allg. Ztg. Nr. 173 vom 22. Juni findet sich folgende Meldung über den Todesfall: „Einen andern empfindlichen Verlust [sie hatte dem Hamb. Korresp. die Nachricht entnommen,

sich selbst durch eine Kleinmüthigkeit zugezogen, die freilich Folge eines kranken Körpers war. Am Menschen verliere ich nicht viel; unerachtet er herzlich gut war, so hat doch das Gemeine seiner Frau[1] ihn so sehr ins Tiefe herabgezogen, daß er dadurch viel verlor: am Schriftsteller ist mir viel gestorben, wenn ich anneme, welche Talente und Fähigkeiten in ihm lagen — aber wie schwer es hielt, ihn zu etwas zu bestimmen, das habe ich nur zu gut erfahren. Mein dringendes Bestreben muß nun seyn, die Annalen möglichst zu heben — ob Sie wohl unter Ihren Papieren nicht noch einige Aufsäze hätten, die Sie mir für dieselben überlassen könten? und ob Sie mir nicht Ihre Ideen über die Vervollkommnung eines solchen Instituts gütigst mitteilen möchten? Ich habe zu oft erprobt, daß Ihre Ansichten immer groß und weitumfassend sind, sie mögen sich auf einen Gegenstand erstreken, welcher es sey! Verzeihen Sie daher meine freimütige Frage und Bitte.

Mit grosser Erwartung sehen wir täglich der Nachricht von der glüklichen Entbindung Ihrer Frau Gemalin entgegen und empfelen uns Ihnen und Ihr aufs herzlichste.

Hier noch der erste in der Eile erzwungene Bogen des Tells, den ich sobald möglich zurükerwarte. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

---

434. Cotta an Schiller.

Tübingen 26. Jun. 1804. [16. Juli.]

Schäzbarster Freund!

Ihr gütiges vom 15. h. mit den 2 Proben traf den 22. zu meiner Freude ein; zugleich kamen auch Briefe von Humbold und Reinhard, der die Landschaften fertigen will, an und wir haben nun nur zu wählen.

daß Alexander von Humboldt zu Acapulco am gelben Fieber gestorben sei] erlitt das gebildete Publikum Deutschlands vor kurzem an Posselt, in welchem auch die Allgemeine Zeitung ihren ersten Stifter zu betrauern hat. Der unglücklichste Zufall gab ihm in seinen besten Jahren einen gewaltsamen und schrecklichen Tod: er stürzte am 11. Juni zu Heidelberg, wie es scheint von einem Schwindel befallen, aus einem Fenster zwei Stock hoch auf die Strasse, und verschied bald darauf, ohne zum Bewußtseyn zurückgekehrt zu seyn." Das Schicksal Moreau's, seit der Prozeß gegen ihn eingeleitet war, hatte Posselt unaufhörlich beschäftigt, und er befürchtete das Schlimmste für seinen Freund. In großer Aufregung und von düstern melancholischen Vorstellungen gequält, war er in den letzten Wochen unstät von einem Ort zum andern getrieben worden, zulezt von Nürnberg nach Durlach, wo er sich von Schwindelanfällen durch eine Aderläße zu befreien suchte. Von Durlach begab er sich am 10. Juni nach Heidelberg, und am Morgen des folgenden Tages, an welchem er in Gesellschaft seines Schwagers einen Ausflug nach Weinheim machen wollte, zu dem schon der Wagen bereit stand, geschah das Unglück, als Posselt aus dem Fenster seines Zimmers einen Vorbeigehenden grüßen wollte. Er zerschmetterte die ganze linke Seite des Schädels auf dem Straßenpflaster und starb nach einer erfolglosen Trepanation 5 Stunden nach dem Sturz.

[1] Posselt lebte seit dem Jahr 1792 mit der Tochter eines badischen Grenadiers in Karlsruhe, die ihm einen Sohn und zwei Töchter gebar und welche er erst nach dem Tod seines Vaters heirathete — eine Verbindung, die ihm vielen Verdruß und unter Anderm auch den Ausschluß aus der „guten Gesellschaft" in Karlsruhe zuzog.

Fürs erste bin ich wegen der Krause'schen Zeichnungen ganz Ihrer Meinung und ich denke wir könten es auf folgende Art einrichten:

Von allen 6 Platten 1000 illum. Abdrüke, von 2 Platten, die Schweiz oder Tell betreffend, noch 500 von jeder — so daß wir also 1000 complett mit 6 Kupfern geben könten, und 1000 jedes mit 1 Kupfer — die übrigen 7 Zeichnungen lassen wir für künftiges Jahr ruhen, denn so artig Ihre Idee ist, abwechselnd 6 Kupfer zu geben, so daß mancher 2 Almanachs nur wegen der Kupfer kaufte, so würde diß doch für ein andres Jahr geniren, da man nicht hinreichend genug bemerken könte, wie die Kupfer an Buchhändler gesandt wurden 2c. Auch würden 12 Kupfer zur rechten Zeit zu vollenden, zu schwierig seyn.

Wir erhielten auf dise Art 3 Ausgaben in CalenderFormat

1	ganz ohne Kupfer	à	Rthlr.	1. —	netto oder	Rthlr.	1. 8	ord.
1	mit 1 „	à	„	1. 4	„ „	„	1. 12	„
1	„ 6 „	à	„	1. 21	„ „	„	2. 12	„

Ich muß die Preise so hoch sezen, weil jedes Hundert von 6 Kupfern inclus. Fracht, Geldübermachung 2c. auf Rthlr. 55 kommt.

Liefert nun Reinhard noch zu gehöriger Zeit die Landschaften, so könten wir eine vierte Ausgabe machen, die aber freilich sehr hoch kommen würde.

Reinhard war nie in der Schweiz und hat also nur italienische Gegenden oder Phantasien zu geben, inzwischen hat er mit zwei von jenen angefangen —

Krause vergißt doch nicht, jedem Kupfer eine Unterschrift zu geben, damit es keines Commentars bedarf.

Für die 13 Zeichnungen würde ich sogleich meine Schuld mit 130 Thlr. übermachen, allein ich weiß nicht, ob die Thaler sächsisch oder nach Weimar. Währung Carolin $6\frac{1}{2}$ Rthlr. zu verstehen sind: ich bitte mir diß gütigst anzuzeigen und auch Krause's Karakter anzugeben: ich glaube, er ist Hofrat, doch weiß ich es nicht gewiß.

Hier wieder ein neuer Bogen von Tell — C D — ich habe Tell nun zum Drittenmal gelesen und gefunden, daß jemehr man ihn liset, desto mehr mag man ihn wieder lesen.

Das Exemplar an die Tagsazung gehet in 10 Tagen ab: von Höpfner habe ich noch nichts weiter gehört, aber die nötigen Vorschritte bereits gemacht.

Die Samlung der Theaterstüke lassen wir also bis aufs Spätjahr.

Frau v. Humbold, der ich mich unterth. zu empfelen bitte, hat mir aufgetragen, die interessantesten neuen Bücher mit der nächsten Sendung, die in Mailand bei ihrer Ankunft bereit liegen solle, zu übermachen — um nicht ungeschikt zu wählen, lasse ich hier anliegend ein Verzeichniß verfassen[1]; möchten Sie so gütig seyn, es ihr zur Auswahl mitzuteilen.

Ihr Hr. Schwager würde mir eine grosse Gnade erweisen, wenn er den

[1] Es liegt nicht bei.

General Klinger bewegte, mir seine Betrachtungen [1] ꝛc. für die Annalen zu überlassen.

Wir empfelen uns Ihnen und Ihrer Frau Gemalin. Mit der reinsten Verehrung J. F. Cotta.

435. Schiller an Cotta.

Weimar 27. Juny 1804. $\frac{\text{4. Juli.}}{\text{6. Juli.}}$

Es freut mich mein werthester Freund, daß Ihnen der Tell Vergnügen machte. Ich hab ihn mit Liebe gearbeitet, und was aus dem Herzen kommt, geht zu Herzen. Die Schwierigkeit war nur, ein Volk und Land zu schildern, wo ich nie gewesen, und wo doch das Locale und Individuelle so sehr mit in Anschlag kommt. Ich bin daher sehr zufrieden, wenn Schweizer und andre, die die Schweiz besucht haben, das Land und Volk in meiner Schilderung erkennen.

Der Druck nimmt sich sehr gut aus, und der Setzer scheint mit Sorgfalt zu arbeiten. Ich habe nur weniges zu corrigieren gefunden.

Es geht mir noch immer im Kopf herum, daß an die bloße Verzierung so viel Geld soll verschleudert werden. Ich habe Ihnen daher einen Vorschlag zu thun, der Ihnen eine unnöthige Ausgabe ersparen kann. Ich dächte, Sie nähmen für diese Ausgabe nur höchstens 3 Kupfer, die zwey schon überschickten und den Landvogt, der auch schon gestochen ist; doch könnte auch dieser fürs erste wegbleiben. Von diesen Kupfern ließen Sie etwa 2000 Abdrücke zu den guten Exemplaren illuminieren und sezten einen LadenPreiß von 1 Rthlr. 18 Gr. auf das Exemplar. Zu allen übrigen Exemplarien gäben Sie dann entweder gar kein oder bloß unilluminierte Kupfer, und welche auch nicht auf so theurem VelinPapier abgedruckt würden.

Alle übrigen Bilder, welche schon gezeichnet und zum Theil gestochen sind könnten nächstes Jahr in einem besondern TheaterAlmanach, den ich mich anheischig mache, Ihnen zu liefern, und der bloß zu einer Uebersicht des deutschen TheaterWesens bestimmt wäre, [2] nachgeliefert werden. Ein solcher Almanach gienge dann vor sich, und für den Text brauchte nicht soviel aufgewandt zu werden, weil die Kupfer das Werk verkauften.

Jezt haben Sie nur die Güte, aufs eheste zu bestimmen, wieviele Kupfer und wieviel Exemplare von jedem abgedruckt und illuminiert werden sollen, denn wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Provisorisch habe ich Ordre gegeben 500 bis 1000 von den beiden, die Sie kennen, zu illuminieren. Auch ließe sich

[1] Von denselben waren bisher in Leipzig zwei Bände unter dem Titel: „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur" erschienen; ein 3. Band kam 1805 heraus.

[2] Ein ähnliches Unternehmen mit einem übrigens etwas reichhaltigeren Programm hatte Schiller am 22. Juni 1797 dem Buchhändler Unger in Berlin vorgeschlagen; vgl. S. 292, N. 1.

vielleicht noch 1 Rthlr. vom 100 herunter handeln, denn 6 Rthlr. scheint mir doch viel zu seyn.

Den Calender rieth ich ganz und gar weg zu lassen, und bloß zu setzen: Wilhelm Tell ꝛc. ꝛc. ꝛc. zum Neujahrsgeschenk auf 1805 (für die Schweiz oder überhaupt könnte vielleicht gleich gesezt werden: zum fünften Jubeljahr der schweizerischen Freiheit)

Auch an den Einband würde ich nicht viel zu wenden rathen. Alle Exemplare ließe ich in eine saubere Decke, welche dazu erfunden werden müßte, bloß broschieren.

Auf VelinPapier ließe [ich] auch nichts abdrucken, da Sie ja ein sehr schönes Papier zu den übrigen haben.

Wenn Sie dieses beobachten, th. Freund, so können Sie, hoffe ich, von dem Tell viel größre Vortheile ziehen, denn eben diese wünsche ich Ihnen von Herzen, und das Stück sollte mir noch eins so lieb seyn, wenn es auch Ihnen schöne Früchte trüge, und ein Mittel werden könnte, mich meiner so großen Verpflichtungen gegen Sie zu entledigen.

An Posselt verlieren Sie allerdings, denn seine Annalen sind ein sehr schäzbares Institut, das Sie ja suchen müssen im Gange zu erhalten. Leider habe ich in politischen Dingen nichts, weder im Schreibpult noch im Kopfe, vorräthig. Aber wäre es nicht möglich, Johannes Müller für diese Unternehmung zu interessieren. Da er jezt in Berlin leben wird, so hat er völlige Freiheit und alles politische geht ihm ohnehin durch die Hände.[1]

Meine Frau rechnet erst im August auf ihre Niederkunft. Sie ist für ihre Umstände erträglich wohl und wir hoffen das Beste.

Herzlich empfiehlt sie sich, mit mir Ihnen beiden. Ganz der Ihrige

Sch.

---

436. Cotta an Schiller.

Tübingen 6. Jul. 1804. [16. Juli.]

Es freut mich, daß Sie nach Ihrem freundschaftlichen vom 27sten mit der DrukEinrichtung von Tell zufrieden waren. In Hinsicht auf die KupferAuswahl haben sich unsre Briefe durchkreuzt[2] und ich weiß nun nicht, ob Sie nicht indessen das Arrangement nach meinem leztern gemacht haben. Da mir Ihr neuer Vorschlag mit 3 Kupfern ꝛc. auch wohl gefällt, so ist es mir nun gleich, wie Sie die Einrichtung treffen wollen, nur bitte ich alles so zu veranstalten, daß Anfang

[1] Johannes v. Müller war, von Körner angekündigt, auf der Reise nach Berlin, wo er zum Mitglied der Akademie und Historiographen des brandenburgischen Hauses mit dem Titel eines geheimen Kriegsraths ernannt wurde, am 22. Jan. 1804 in Weimar eingetroffen und hielt sich bis zum 7. Febr. dort auf, unter Anderem um wegen der Herausgabe von Herders Werken sich mit dessen Wittwe zu besprechen.

[2] Cotta's Brief vom 26. und Schillers vom 27. Juni.

Augusts der erste, Mitte August der zweite und Ende Augusts der dritte Transport in meinen Händen ist.

Den Calender lasse ich also weg, so wie die VelinEx. und dem Einband gebe ich eine passende Decke: ich erkenne auch aus diesen vorgeschlagenen Einrichtungen Ihre Theilnehmende Freundschaft mit dem herzlichsten Dank.

Wir sehen dem August nun mit den besten Hofnungen entgegen und empfelen uns Ihnen und Ihrer Frau Gemalin aufs herzlichste.

J. F. Cotta.

Das Nothwendigste habe ich fast vergessen: Ich erkundigte mich bei einem Sachkundigen nach der Art, wie ich den Tell der Tagsazung zu übermachen hätte; seine Antwort ist folgende:

„Es gehört ohne Zweifel zu D. Höpfners Windbeuteleien und dummen „Streichen, daß er S. engagiren will, seinen Tell an die Tagsazung zu „senden. Wahrlich S. compromittirt sich nur dadurch. Ich kenne das „Personale alzugut, um zu irren, wenn ich die scandalöse Vota, die da „fallen werden, voraussehe. Ein Landammann spöttelt über den Philo„sophen und Dichter, eine alte Perüke von Basel meint, es seye nur um „ein paar Dukaten zu thun und so geht es die Reihe durch — etliche „helvetisch Gesinnte sprechen mit Achtung vom Verfasser und bringen ihn „dadurch vielleicht in Miscredit. Dadurch will ich nicht sagen, daß nach „vollendetem Scandal der Discussion Mousson[1] nicht vielleicht ein „hübsches Dankschreiben auffsezt: aber wozu sich jenem preisgeben? . . .“ —

Nun kenne ich Höpfner zu gut als einen elenden Menschen[2], und den Schreiber des obigen als einen klugen Mann; es ist D. Usteri[3], als daß ich nicht diß Ihnen mitteilen müßte und fragen, ob bei diser Gestalt der Sache die Uebersendung nicht unterbleiben solte?

[1] Der Generalsekretär des Vollziehungsdirektoriums zu Bern.

[2] Diese Prädizirung ist vielleicht zu stark und zu unbillig. Vermuthlich ließ sich Cotta durch Usteri, der aus einer der sogenannten regierenden Familien war, zu diesem Urtheil über einen politischen Antagonisten hinreißen. Prof. Dr. Hidber in Bern, aus dessen Mittheilungen auf S. 513 hervorgeht, daß Höpfner einen geachteten Namen hinterließ, fügt unter Bezugnahme auf obige Stelle bei: „Mir ist von Höpfner keine schlechte Handlung bekannt. In seiner Schrift über die Stadt Biel als unmittelbarer integrirter Mitstand der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern 1802, verwendete er sich wacker für seinen Heimathsort Biel.“

[3] Der schweizerische Staatsmann und Schriftsteller Paul Usteri, geb. am 14. Febr. 1768; er studirte zu Göttingen Medizin und ließ sich dann in seiner Vaterstadt Zürich als Lehrer am medizinisch-chirurgischen Institut nieder. Seit 1797 Mitglied des großen Raths, trat er beim Wechsel der Staatsverfassung als Abgeordneter des Kantons Zürich in den Senat der helvetischen Regierung, wurde 1814 Staatsrath des Kantons und starb am 9. Nov. 1831, kurz nach seiner Ernennung zum ersten Bürgermeister und Präsidenten des großen Raths. Er stand bis zu seinem Tode mit Cotta, für dessen Institute: Neueste Weltkunde, Allgemeine Zeitung, Europäische Annalen, Morgenblatt u. s. w., er literarisch ungemein thätig war, in regem Briefwechsel.

437. Schiller an Cotta.

Weimar, 16. Jul. 1804. $\frac{\text{23. Juli.}}{\text{31. Juli.}}$

Die Correctur, die hier zurückfolgt, werthester Freund, erhalte ich erst heute früh, 20 Tage also war sie unterwegs, nach dem Datum Ihres Briefs zu rechnen.[1] Noch nie war ein Brief von Ihnen solange unterwegs, und daß es uns gerade in diesem dringenden Falle begegnet macht mir allerlei Gedanken. Bei künftigen Sendungen möchte es gut seyn, die CorrecturBogen in mehrere Briefe zu vertheilen, daß keine dicken Briefe daraus werden.

Aus heutiger Correctur ersehen Sie, wie nöthig es war, daß mir eine Revision zugeschickt wurde. Lieg es nun an dem Abschreiber oder dem Setzer, so ist pag. 46 ein ganzer Vers ausgelassen der pag. 47 an einer ganz unrechten Stelle eingeschoben ist.

Ich lasse also nur 3 Kupfer illuminieren und zwar von den zweyen, die Sie kennen, 1500 Abdrücke von jedem, und 1000 von dem dritten.[2] Die Lieferungen sollen Sie zu den gesezten Terminen erhalten, früher ist nichts zu bezahlen. Der Rath Krause wird ohnehin jezt auf ein paar Wochen verreisen.

Für Ihren Avis wegen Höpfner danke ich Ihnen. Da der Mann ein so schlechtes Lob hat, so wollen wir uns ja nicht mit ihm einlassen und das Manuscript in Händen behalten.

Das Bücherverzeichniß für Mad. v. Humboldt soll besorgt werden, eben so Ihr Wunsch wegen Klinger. Doch, fürchte ich, werden Sie durch seine Beiträge zu den Annalen nicht sonderlich profitieren, wenn nicht etwa seine andern Verhältnisse Ihnen Vortheil bringen.

Mit Reinhards Arbeiten wird es nun wohl zu spät werden. Aber da er Ihnen gewiß etwas Gutes liefert, so werden Sie immer zu andern Zwecken guten Gebrauch davon machen können.

Der Preiß des Tell ist so wie Sie ihn angegeben, auch bei wenigeren Kupfern, nicht zu hoch, da Buchhändler Maurer in Berlin für die Schmiererei des Veit Weber noch mehr fodern darf[3] —

Eben lese ich in einer Berliner Zeitung, daß der Tell dort mit erstaunlicher Wirkung sei aufgeführt worden.[4] Selbst Merkel, der immer mit mir im Streit lag, hat es mit vollen Backen angekündigt.[5]

[1] Vgl. Schill.Kal. S. 170.

[2] Bei diesen, sowie bei den übrigen Anordnungen Schillers in Bezug auf den Titel (Brief vom 27. Juni) blieb es. Demzufolge gab es eine Ausgabe mit 3 Kupfern (Tell, der Schwur auf dem Rütli, Geßler); eine mit 1 Kupfer (der Schwur); eine ohne Kupfer, eine Ausgabe kl. 8° Schreibpapier und eine Ausg. kl. 8° Druckpapier.

[3] „Wilhelm Tell. Ein Schauspiel in Jamben. Berlin 1804.“ 8. Veit Weber ist Pseudonym für Leonhard Wächter.

[4] Am Mittwoch den 4. Juli. Er mußte in 8 Tagen dreimal wiederholt werden. Am gleichen Tag, den 16., schrieb Schiller an Zelter: „Sagen Sie mir etwas über die Vorstellung des Tell in Berlin, von der ich aus Zeitungen höre, daß sie ziemlich gut gegangen“. Ueber den Erfolg berichtete Iffland unter

Hier das Titelblatt und Personenverzeichniß zum Tell. — Dedication [1] bleibt weg — auch keine Vorrede kommt dazu.

Uebermorgen ziehen wir nach Jena wo meine Frau ihre Niederkunft erwarten wird. [2]

Herzlich grüßen wir Sie und die Ihrigen. Ihr treuer Freund

Schiller.

438. Schiller an Cotta. [3]

(Jena den 27. Jul. [1804].) 3. Aug. / 7. Aug.

Ich schreibe Ihnen durch Freundes Hand, weil ich von einer starken Kolik bettlägerig wurde, nachdem ich nach Jena gezogen war. [4] Die Krankheit ist im Abnehmen und hat für meine Frau glücklicherweise keine üblen Folgen gehabt, da sie vor drei Tagen [5] von einer Tochter glücklich entbunden wurde. Mutter und Kind sind wohl, welches meine Frau mir aufgetragen hat Ihnen zu melden und Sie beide herzlich zu grüßen. Das angenehme Ereigniß in meiner Familie wird auch mir hoffe ich bald Gesundheit und Kräfte wieder geben. [6] Die Korrectur hat ein Freund besorgt, weil ich selbst dazu unfähig bin. Sie geht mit dem selben Tage wieder ab, wo ich sie erhielt, welches ich bei allen vorigen beobachtet habe, aber Ihre Paquete an mich sind immer sehr lange unterweges geblieben. Dem Kupferstecher habe ich aus meinem Beutel dreißig Karolins vorgestreckt, damit er seine Arbeiter befriedigen kann. Er versprach mir die bestellten 4000 Abdrücke zu gehöriger Zeit zu liefern, nur haben Sie die Güte zu sorgen, daß nach gelieferter Arbeit der Rest des Honorars ihm bald ausgezahlt werde. Herzlich umarme ich Sie und hoffe bald selbst wieder zu schreiben.

Schiller. [7]

---

dem 17. Juli an Schiller (Teichmanns Nachl. S. 232): „Ich eile, Ihnen zu melden, daß Tell mit Entzücken aufgenommen worden ist, und einen gleichen Zulauf hat".

[5] Im Freimüthigen Nr. 135 u. 137; dann 207.

[1] Schiller begnügte sich damit, die Dedikation in das dem Erzkanzler Dalberg bestimmte handschriftliche Exemplar des Tell einzutragen.

[2] Nach dem Kalender erfolgte die Reise am 19. Juli. Schiller wollte sich für die Entbindung seiner Frau des bewährten Beistandes des Hofraths Stark versichern.

[3] Der Brief, auch die Unterschrift, von fremder Hand; vgl. Schill.Kal. S. 171.

[4] Schiller erkältete sich bei einer Abendfahrt durch das Dornburger Thal und wurde nach dem Eintrag im Kal. am 24. von der Kolik befallen.

[5] Eigentlich vor zwei — am 25. Juli. Die Tochter wurde am 7. August auf den Namen Emilie getauft (vermählt am 29. Juli 1828 mit Heinrich Adelbert Frhrn. v. Gleichen-Rußwurm, gestorben am 25. Nov. 1872).

[6] Wie Schiller am 3. Sept. an Körner schrieb, dauerte die Krankheit nur 3—4 Tage, hatte aber so schlimme Nachwirkungen, daß er nach 6 Wochen kaum eine Zunahme von Kräften spürte; vgl. auch SchGB. Nr. 968. Und nach seinem Tod, am 12. Juni 1805, schrieb Charlotte Schiller an ihre Schwägerin Luise Franckh: „Seit dem vorigen Jahr im Julius, wo er die fürchterliche Kolik hatte, daß G. R. Stark ihm keine halbe Stunde mehr Leben gegeben hätte, hat er sich nicht wieder recht erholt". (Charlotte Schiller I, 351; 485.)

[7] Cotta's Antwort auf Schillers Schreiben vom 16. Juli, vom 31. Juli datirt und am 10. Aug. in Weimar eingetroffen, fehlt.

439. Cotta an Schiller.

Tübingen, 7. Aug. 1804. [17. Aug.]

Mein und meiner Frau herzlichsten Glükwunsch zur Entbindung Ihrer Frau Gemalin — Möge der Himmel Muter und Kind mit seinem besten Segen erfreuen! Wie gerne hätte ich dise fröhliche Nachricht durch Ihre Feder vernommen! Warum soll das Angeneme immer mit dem Sorglichen verbunden seyn? Doch ich will hoffen, daß die nächste Post mir die erfreuliche Nachricht von Ihrer Wiederherstellung und von dem fortdauernden Wohlseyn Ihrer Frau Gemalin bringe.

An Hrn. Frege u. Comp. habe ich heute schreiben lassen, Ihnen die gütigst ausgelegten dreissig Karolins sogleich franko zu übermachen; so wie der Künstler die Arbeit sendet, möchte er die Rechnung beilegen, die sodann mit umgehender Post berichtigt würde, wie ich es mit allen meinen Sachen gewohnt bin. Auch von Hrn. Rath Krause wünschte ich Rechnung zu erhalten.

In der Anlage wieder eine Korrectur!

Unwandelbare Verehrung ꝛc. J. F. Cotta.

10. Aug.

Der Buchdruker konte mit der Korrektur nicht früher als heute fertig werden. Ich sehne mich jeden Posttag nach guten Nachrichten von Ihnen.

J. F. C.

440. Schiller an Cotta.

Jena 10. Aug. 1804. 20. Aug.

Mit meiner Besserung geht es noch langsam und ich fühle mich noch sehr matt und angegriffen. Meine Frau aber ist ganz wohl und wird bald wieder ausgehen können. Auch das Kleine ist wohl auf.

Nach einer 14tägigen Pause erhalte ich den sechsten Correcturbogen.[1] An mir liegt es nicht, wenn die Bogen nicht schnell retour kommen, denn ich habe sie immer noch an dem nehmlichen Tag abgeschickt, wo ich sie erhalten.

Des Preises, den Sie auf den Tell setzen wollten erinnere ich mich jezt nicht sogleich, und Ihren Brief, wo davon die Rede ist, habe ich in Weimar liegen. Doch sollte ich denken, daß Sie auf das Exemplar auf Postpapier mit drey Kupfern und broschiert den Preiß von 1 Rthlr. 20 Gr. setzen können. Im Reich und in der Schweiz würde ich das Exemplar (mit 1 Kupfer) zu 2 Gulden ansetzen.

Da ich in 8 Tagen wieder nach Weimar zurückgehe, so lassen Sie Ihre Briefe den gewöhnlichen Weg nehmen.

Leben Sie recht wohl. Herzliche Grüße von den meinigen.

Sch.

[1] Der Kal. verzeichnet unter dem 3. Aug. die Absendung eines Correcturbogens (wohl des 5., „6“ ist ein Irrthum) an Cotta.

441. Schiller an Cotta.

Jena 17. Aug. 1804. $\frac{\text{25. Aug.}}{\text{31. Aug.}}$

Herzlich danken wir Ihnen für Ihren Antheil, theurer Freund. Mit meiner Frau und dem Kleinen geht es nach Wunsch, wir werden nächstens wieder nach Weimar abreisen.[1] Meine Erhohlung geht sehr langsam und ich merke kaum eine Zunahme von Kräften. Der Anfall war gar zu stark und in der heißen Jahrszeit schwächte er mich doppelt.

Weil ich nicht wußte, daß Sie mir die ausgelegten 30 Carolins durch Frege senden würden, so habe ich an D. Paulus[2] in Würzburg, dem ich für Bücher ꝛc. Geld zu schicken habe, eine Assignation an Sie wegen dieser Summe geschickt, um soviel an Porto zu ersparen. Er wird Ihnen also diese Anweisung präsentieren, und da er das Geld bald möglichst zu haben wünscht, so sind Sie so gütig ihm die 30 Carolin in Laubthl. zu senden.[3] Ich will alsdann von dem Fregischen Geld Krausen und den Kupferstecher vollends bezahlen.

Meine Frau und Schwägerin empfehlen sich Ihnen und Ihrer lieben Frau aufs beste. Ganz der Ihrige

Sch.

*

(Auf einem besondern Blatt.)

Hr. D. Cotta in Tübingen belieben an die ordre des Herrn D. Paulus in Würzburg dreißig Carolins auszuzahlen und mir in Rechnung zu bringen. Weimar 14. August 1804.

Fr. v. Schiller.

Obige 30 Carol. bitte ich An Meinen Bruder, kirchenräthl. Revisions Commissarius zu Stuttgart auszubezahlen.

Würzburg 28. Aug. 1804. Prof. Paulus, CR.

[1] Schiller kehrte am 19., seine Frau am 23. August nach Weimar zurück.

[2] Der mit Niethammer, Hufeland und Schelling von der bayerischen Regierung nach Würzburg berufen worden war.

[3] Schiller hatte an Paulus 223 Thlr., an Niethammer 17 Thlr., zusammen also 240 Thlr. zu bezahlen. Da Cotta's Anweisung 30 Carolin (195 Thlr.) betrug, sandte Schiller die fehlenden 45 Thlr. am 2. April 1805 an Paulus mit der Bitte, sich dieser Abrechnung wegen mit Niethammer zu vergleichen. (Schillers Briefe mit geschichtlichen Erläuterungen, Berlin, Allg. Deutsche Verlagsanstalt, II, 1174 f. Nach der Aufzeichnung im Kalender S. 187 setzte sich jene Summe von 240 Rthlr. aus folgenden Posten zusammen: „An Paulus für Bücher 70 Rthlr.; von Niethammer baar 104 Rthlr.; von Görner 34 Rthlr.; für 1 Eimer Wein 32 Rthlr." Der Auktionator Görner hatte nämlich den Verkauf der Paulus'schen Bücher besorgt und das sucessive einkommende Geld an Professor Niethammer in Jena bezahlt; nach des Letztern Abgang von Jena am 25. Sept. aber lieferte er die zuletzt eingehenden 34 Rth. direkt an Schiller ab, welcher die Aushändigung der ganzen Summe an Paulus übernommen hatte.)

442. Cotta an Schiller.

Tübingen 31. August 1804.[1] [6. Sept.]

Wenn ich nur Ihre Hand sehe, so freut sich mein Herz und so mag Ihr gütiges vom 17. d. indessen als Vorläufer einer bestimmten Versicherung Ihrer völligen WiederGenesung mir ein guter Bote heißen.

In disen Zeiten des Kummers ist mein Herz doppelt empfindlich und fürchtet leicht das Aeusserste. Groß's Abfürung auf den Asberg[2] ist mir ein schröklicher Schlag und würde es auch Ihnen seyn, da Sie ihn kennen und schäzen, wenn ich Sie gleich versichern kan, daß er unschuldig leidet.

Hier das Ende Ihres unsterblichen Tell's — da lebten noch Männer!

Die herzlichsten Empfelungen an Sie und Ihre Frau Gemalin von meiner Frau ꝛc. J. F. Cotta.

[1] Außer Cotta'schen Correktursendungen, die am 23. und 30. August in Weimar eintrafen und die wohl auch von Briefen begleitet waren, verzeichnet der Schill.Kal. einen Brief, der am 3. September in Schillers Hände gelangte und mit dem „2 Almanache" überschickt wurden. Kein solcher Brief findet sich vor.

[2] Gros, seit 1796 Prof. in Erlangen, wurde am 14. Jan. 1802 vom größern Ausschuß des Herzogthums Württemberg zum landschaftlichen Consulenten gewählt und übernahm sein Amt im März desselben Jahres. Der Herzog Friedrich, der Vater seiner frühern Zöglinge, verweigerte aber unter den nichtigsten Vorwänden die Bestätigung: erst erklärte er, die Wahl sei unnöthig gewesen, da die Geschäfte recht gut von den andern Consulenten versehen werden könnten; dann, als die Erledigung einer der übrigen Consulentenstellen eintrat und er jene Ausflucht nicht mehr gebrauchen konnte, erklärte er, er könne aus den ehemaligen mit Gros bestandenen Privatverhältnissen [als Erzieher seiner Söhne] kein Vertrauen zu ihm haben. Darauf erhob der Ausschuß Klage beim Reichshofgericht in Wien gegen den Landesherrn, der inzwischen die Kurfürstenwürde angenommen hatte. Der vom Ausschuß längst erbetene, vom Kurfürsten auf Befehl des obersten Reichsgerichts auf den 19. März 1804 einberufene Landtag scheiterte an der hartnäckig vom Kurfürsten verweigerten Bestätigung Gros', welche die Prälaten und die versammelte Landschaft einstimmig als Präliminarpunkt jeder Verhandlung aufgestellt hatten, und wurde schließlich am 20. Juni entlassen. Gleichzeitig wurde gegen den Ausschuß unter verschiedenen Gewaltmaßregeln eine Anklage auf Verschleuderung der Landesgelder erhoben. Der Ausschuß hatte nämlich dem wegen unlösbarer Dissidien mit seinem Vater nach Paris geflohenen Kurprinzen (dem nachmaligen König Wilhelm) auf Verwendung des ersten Consuls eine Anleihe von 200,000 fl. verschafft und ein jährliches Donativ von 20,000 fl. bewilligt. Als nun gar noch ein Brief des Kurprinzen aus Paris, 22. Juli, eintraf, welcher gegen die Mitwirkung des Geheimen-Raths als oberster Landesbehörde an den Gewaltmaßregeln seines Vaters und an den Verfassungsverletzungen protestirte, wurde Gros in der Nacht vom 23. auf den 24. August, gerade als ein Befehl des Reichshofraths aus Wien an den Kurfürsten eingetroffen war, die Wahl des Gros unverweilt zu bestätigen, verhaftet, auf den Asperg abgeführt und inquirirt, ob er bei dem kurprinzlichen Schreiben als Verfasser, Verbreiter und Wissenschafthabender Antheil habe. Vergebens verwendete sich der Ausschuß für die Aufhebung der rechts- und verfassungswidrigen Verhaftung, vergebens bot er Caution an. Der Kurfürst wies dessen Vorstellungen „wegen ihres unbefugt anmaßenden und gefährdenden Inhalts" unter „gerechtester Indignation" und „mit tiefer Verachtung" sowie „mit Vorbehalt weiterer sachgemäßer Verfügungen" zurück und verbat sich alle weiteren Eingaben in dieser Sache. Gros wurde schließlich, da er wieder in preußische Dienste zurücktreten wollte, auf preußische Verwendung gegen Unterzeichnung eines Reverses, daß er sich nie mehr in die württembergischen Verfassungshändel mischen wolle, im Anfang Oktober freigelassen und gieng wieder nach Erlangen. Im Jahr 1817 kam sein ehemaliger Zögling an die Regierung und rief seinen Lehrer in dankbarer Erinnerung der von diesem für ihn erduldeten Leiden in sein Land zurück, wo er ihn mit den höchsten Ehrenstellen überhäufte. Vgl. S. 100, N. 2.

443. Schiller an Cotta.

Weimar 31. Aug. 1804.[1] $\frac{\text{8. Sept.}}{\text{11. Sept.}}$

Es geht noch immer sehr langsam mit meiner Erhohlung und meine ganze Thätigkeit stockt noch, leider habe ich diese lezten 6 Wochen ganz aus meinem Leben verloren. Zum Glück hat sich meine Frau in ihren Umständen gut gehalten und auch das Kleine ist wohl, dieß beruhigt mich und ich nehme es als eine Entschädigung vom Himmel an.

Die heutige Correctur empfehle ich, weil einige Stellen verändert sind zu sorgfältiger Revision.

Napoleon Bonaparte wird Herrn v. Humboldt ohne Zweifel schon bekannt seyn und ich glaube nicht, daß ihm um dergleichen Schriften politischen Innhalts sehr zu thun ist. Das Verzeichniß, welches Sie mir gesendet, habe ich durch meine Schwägerin an Frau v. Humboldt nach Paris befördern lassen, von wo aus Ihnen die leztere wohl Nachricht geben wird.[2]

Um die Reisebeschreibung des andern Herrn v. Humboldt wird unter den Buchhändlern ein großes Reißen seyn, und es ist auch von Seiten des Publicums eine große Erwartung.[3] Aber Hr. v. Humboldt hat keine gute Gabe zum Schriftsteller, und seine Reise möchte leicht interessanter gewesen seyn als die Beschreibung derselben ausfallen dürfte.[4]

Adieu theurer Freund. Herzliche Grüße von meinem ganzen Hauß.

Sch.

444. Schiller an Cotta.

Weimar 6. Sept. 1804. $\frac{\text{14. Sept.}}{\text{17. Sept.}}$

Der Unfall, der Gros betroffen geht mir sehr nahe und um so mehr, da er, so wie ich ihn kenne, nichts begangen haben kann, was dem redlichen Mann

[1] Ein Brief Schillers an Cotta vom 24. August, den der Schill.Kal. verzeichnet, fehlt; vielleicht bezieht sich die Notiz bloß auf eine Korrektursendung.

[2] Diese Stellen beziehen sich wohl auf Aeußerungen Cotta's in einem der verloren gegangenen Briefe vom 23. oder 30., in deren einem Cotta auch anfragte, ob er sich nicht um den Verlag der von Alexander v. Humboldt zu erwartenden Beschreibung seiner Reise nach den Tropenländern bewerben solle.

[3] Hatte doch schon im Jahr 1805 ein Hamburger Buchhändler ein von F. W. Schütz aus Humboldt's Mittheilungen und einzelnen Briefen mit fremden Zuthaten zusammengestoppeltes Machwerk als „Reise um die Welt und in Südamerika von Alexander v. Humboldt" dem erwartungsvollen Publikum geboten. (Vgl. Bruhns, Alexander v. Humboldt, II, 515, Nr. 124.)

[4] Alexander v. Humboldt war auf der Rückkehr von seiner Reise nach Südamerika am 3. Aug. 1804 in Bordeaux angekommen und lebte, mit der Ordnung seiner Sammlungen und Manuscripte und der Vorbereitung zu seinem großen amerikanischen Reisewerk beschäftigt, bis zum März 1805 in Paris. Aehnliche abfällige Urtheile Schillers über Alexander v. Humboldt finden sich auch in seinen Briefen an Goethe und namentlich an Körner.

nicht ziemte. Beruhigen Sie mich doch recht bald, theurer Freund, daß andre Personen, die mich noch näher interessieren[1], nichts zu befürchten haben!!

Mit meiner Genesung geht es noch immer sehr langsam zu und ich vegetiere nur so hin, da mein Kopf noch sehr angegriffen ist. Aber mit meiner Frau und den Kindern geht es gottlob ganz gut und ich bin von dieser Seite beruhigt.

Endlich sind wir denn mit dem Tell zu Ende. Es hat sich freilich in die Länge gezogen, aber bei einem größern Vorrath von Lettern und wenn 2 Setzer gearbeitet hätten, möchte es rascher vorwärts gegangen seyn. Möge das Schifflein nun mit schwellenden Segeln in die Welt fliegen!

Adieu lieber Freund, herzliche Grüße von uns allen an die Ihrigen.

S.

Für die gütigst überschickten Calender[2] sagen wir Ihnen den schönsten Dank. Wieland hat sich, in seiner Manier, ganz gut gehalten, das Romänchen[3] ließt sich gut weg. Den andern Posseltischen Calender[4] habe noch nicht durchlesen können, aber die Charten und andern Zugaben scheinen mir sehr gut gewählt und sind dem Leser zum Behuf der neuesten Zeitgeschichte überaus bequem.

---

445. Cotta an Schiller.

[Tübingen 11. September 1804.][5] [24. Sept.]

Es ist mir sehr leid, daß nach Ihrem gütigen vom 31. Aug. Ihre Erholung so langsam statt hat und ich freue mich nur, daß das Wohlseyn Ihrer Frau Gemalin und des Kleinen Ihnen zur Entschädigung dienen kan. Möge dieser Sturm zur Befestigung Ihrer Gesundheit für die Folge dienen!

[1] Das heißt: Cotta selbst.

[2] Vgl. die Note 1 zu S. 526.

[3] Seine Erzählung: Krates und Hippardia, als Taschenbuch auf 1805.

[4] Posselts „Staatsgeschichte Europa's vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England. Mit 6 Karten und 6 Kupfern“ (Porträts von Alexander, Bonaparte, Erzherzog Karl, Moreau, Nelson, Pitt). In der buchhändlerischen Anzeige dieses Werks heißt es: „Der berühmte Verfasser hat die Herausgabe dieses Taschenbuchs nicht mehr erlebt: selbst die Vollendung desselben mußte einer fremden Feder anvertraut werden, die diese aber so gut auszuführen wußte, daß das Ganze mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen wurde. Der nemliche Schriftsteller wird die Fortsetzung besorgen.“ Dieses Taschenbuch erschien in 7 Jahrgängen von 1805—1811. Sein Verfasser war Stegmann, der seitherige Mitherausgeber von Posselts europäischen Annalen und Gehülfe und Stellvertreter, bald auch Nachfolger L. F. Hubers in der Redaktion der Allg. Ztg. (vgl. S. 546, N. 2.) Karl Joseph Stegmann, geb. 1767 in Schlesien, studirte in Halle Rechtswissenschaft und bekleidete, nachdem sein Vater in Warschau vermögenslos geworden war, in Berlin eine Verwaltungsstelle, lebte dann, nach 2jährigem Aufenthalt in Italien, 6 Jahre in der Schweiz, 1798 als Sekretär in Zürich, von wo er 1804 nach Ulm an die Redaktion der Allg. Ztg. übersiedelte, deren Leitung er nach Hubers Ableben selbständig übernahm und nach ihrer Uebersiedlung 1810 nach Augsburg bis an seinen Tod im Jahr 1837 fortführte.

[5] Das Datum aus dem Empfangsvermerk Cotta's zum Schillerschen Brief vom 31. August ergänzt.

Sechs Wochen aus Ihrem Leben verloren, sind freilich für die Welt ein entsezlicher Verlust — In ökonomischer Hinsicht, denke ich soll Tell den Ersaz geben.

Was Sie mir wegen Humbolds Reise schreiben, finde ich sehr gegründet und ich will also davon abstehen. [1] An Joh. Müller habe ich dagegen eine wichtige Acquisition gemacht, da er mich zu seinem Verleger nun gewählt hat.

Möchte ich mein kummervolles Herz über das Schiksal des unglüklichen Groß in Ihren freundschaftlichen Busen ausschütten können! Noch hat er keine grössere Erleichterung als die Erlaubniß eine Stunde auf der Vestung spazieren gehen zu dörfen. Unter unsern herzlichen Empfelungen Cotta.

Reinhart hat 6 artige Landschaften, von ihm gestochen, gesandt. [2]

17. September.

Obiges war gerüstet und blib liegen, weil ich nicht wußte, ob ich ihn nicht selbst überbringen würde; [3] nun hat sich der Sturm gelegt, und ich kan ruhig bei den Meinigen bleiben, und ich beeile Ihnen diß nebst meinem herzlichen Dank für Ihre freundschaftliche Aeusserung vom 6. h. anzuzeigen.

In 8 Tagen folgt Tell.

Die Beziehungen zwischen Cotta und Johannes v. Müller wurden eingeleitet durch eine Zuschrift Cotta's an den Letztern vom 12. April 1803, worauf Müller aus Wien, 6. Mai, erwiderte: ein an ihm von einem 22jährigen Jüngling, der seine Wohlthaten genossen, verübter beispielloser Betrug und in Folge desselben ein beträchtlicher

[1] Cotta wandte sich dennoch mit einer Anfrage an A. v. Humboldt und erhielt unter dem 24. Jan. 1805 aus Paris eine halb zusagende Antwort: „Mit wem würde ich mich lieber einlassen, als mit Ihnen, der der Freund meiner Freunde ist. Meine Reise wird Schillern dedicirt, ein Grund mehr, daß wir uns vereinigen.“ Das große amerikanische Reisewerk kam aber zunächst in Paris, unter Mitwirkung J. F. Cotta's heraus, der sich zu diesem Zweck mit dem Buchhändler Schöll in Paris associirt hatte. Es war ein äußerst großartiges Unternehmen, das, vom Jahr 1807 angefangen, mit häufigem Wechsel der Verlagsfirmen bis in die Dreißiger Jahre fortgeführt, in der Folio- und Quart-Ausgabe in 6 Abtheilungen 29 Bände nebst 1425 gestochenen, zum Theil farbigen Karten umfaßt. Der Titel des Ganzen, von dem ein vollständiges Exemplar zu den größten Seltenheiten gehört, lautet: Voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent fait dans les années 1799 à 1804 par A. de Humboldt et A. Bonpland. Bei Cotta erschienen einzelne Theile in deutschen Uebersetzungen, so von Humboldt selbst bearbeitet und Goethe gewidmet: „Ideen zu einer Geographie der Pflanzen“. Tübingen, J. G. Cotta, 1807, 4⁰ (mit einer Kupfertafel und einem von Thorwaldsen gezeichneten Dedicationsblatt an Goethe); „Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie“, Stuttgart u. Tübingen, J. G. Cotta, 1807—1809, gr. 4⁰ („Dem großen Physiologen Kielmeyer gewidmet“; die Uebersetzung blieb unvollendet und beschränkte sich nur auf 3 Lieferungen); „Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien ꝛc.“, Stuttgart u. Tübingen, 1810—1814, gr. 8⁰; „Pittoreske Ansichten der Cordilleren“ ꝛc. Tübingen, Cotta, 1810. gr. 8⁰ (2 Hefte); „Reise in die Aequinoktialgegenden des Neuen Continents in den Jahren 1799—1804. 6 Thle. Stuttgart, Cotta, 1815—1832 gr. 8⁰ (eine sehr ungenügende und fehlerhafte, von Therese Huber unternommene, von Humboldt nicht als authentisch anerkannte Uebersetzung des großen, Paris 1814—1825 in 3 Quartbänden erschienenen Werks: Relation historique du Voyage etc., das erst 1859—60 von H. Hauff nach der Anordnung A. v. Humboldts in neuer Bearbeitung erschien). (Bruhns, Alex. v. Humboldt II, 17 ff., 496 ff.)

[2] Cotta bezahlte dafür an Reinhart 500 fl.

[3] Vermuthlich hatte Cotta für den Fall, daß die Untersuchung gegen Gros größere Verhältnisse annehmen und sich gegen entfernter Stehende richten würde, eine Flucht außer Landes in Aussicht genommen.

Geldverlust hindere ihn, zu reisen und so schöne Plane, die auch dem Publikum Vergnügen und Nutzen gebracht hätten, auszuführen. Am 18. Juni 1804 schrieb ihm Cotta wieder und bat ihn, wie es scheint, um einen Verlagsartikel oder um Beiträge zu den Europäischen Annalen. Müller antwortete aus Berlin, 26. Juli, er sei seither im Stand gewesen, an seinem Geldverlust in Wien 10,000 Gulden zu bezahlen, und werde nun um den Rest von 2500 Rthlr. gedrängt, weßhalb ihm die Idee gekommen sei, zu versuchen, ob er nicht mit Jemand um diese Summe auf seine Schriften kontrahiren könnte. Er würde demselben, was er von Zeit zu Zeit ausarbeite, auf Abrechnung überlassen, auch an dessen literarischen Instituten sich betheiligen; für den Fall seines Todes vor gänzlicher Abzahlung würde er dem Contrahenten die schon existirenden Werke im Voraus als Eigenthum zusichern. Er habe ein Manuscript von 1000 Seiten über die Universalhistorie, wofür ihm bereits 4 Ldor per Bogen geboten seien. Er wolle sie noch nicht herausgeben, da er sie noch recht sehr zu vervollkommnen gedenke, aber im Fall seines Todes fiele das weg. Cotta möge beurtheilen, ob seine übrigen Unternehmungen ihm erlaubten, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Cotta antwortete am 7. Aug. zusagend und mit der Aufforderung, einen Vertragsentwurf einzusenden, und erhielt am 20. die Erwiderung, er (Müller) sende keinen Vertragsentwurf, weil er Aussicht habe, in Betreff eines guten Theils der benöthigten Summe sich selbst zu helfen, und weil er wegen der zu liefernden Schriften in einiger Unschlüssigkeit sei. Auf seine Schweizergeschichte behaupte die Weidmannische Buchhandlung, mit welcher er 1783 einen Verlagskontrakt zu ganz unverhältnißmäßig niedern Preisen geschlossen, ein ausschließliches Eigenthumsrecht. Vielleicht könne man dem Werk eine so ganz andere Gestalt geben, daß es für ein neues gelten könne? Was Cotta davon halte, und wie viel er, falls er es in Verlag bekäme, allenfalls dafür in Abrechnung bringen könne? Die Universalhistorie liege ihm sehr am Herzen; aber er hätte damit noch einige Jahre zurückhalten mögen, um ihr eine größere Vollendung zu geben. Ehe er also nicht genauer bestimmen könne, was er bedürfe und was er unmittelbar dafür anzubieten habe, vermöge er keinen Contrakt aufzusetzen. Zugleich zeigte er an, daß er von Weimar den historischen Theil der Herder'schen Schriften zur Revision bekommen habe, und fragte, ob Cotta zufrieden wäre, zum neuen Jahr mit dem Abdruck des Werks über Persepolis, welches das erste werden solle, zu beginnen. Auch bat er Cotta um ein vollständiges Exemplar von Posselts Annalen mit Angabe des Preises und an wen er ihn bei Meßgelegenheit in Leipzig entrichten könne: das häufige Verbot einzelner Stücke in Wien und seine Reisen hätten ihn abgehalten, sie im Zusammenhang zu lesen. Cotta antwortete am 7. Sept. Aus Johannes v. Müllers Erwiederung vom 16. Okt., welche unten vollständig abgedruckt ist, geht hervor, daß für dieses Mal Cotta's Versuch, ein Hauptwerk von ihm in Verlag zu bekommen, mißlungen und seine Aeußerung gegen Schiller, Johannes Müller habe ihn zum Verleger gewählt, eine allzu sanguinische war. Aber die Grundlage zu einer engsten freundschaftlichen Verbindung Beider war geschaffen, und nahe an 50 Briefe des geistreichen Historikers, deren letzter aus Kassel, 19. Mai 1809, datirt ist, an Cotta geben davon Zeugniß, sowie auch von des Letztern stets unverminderter Bereitwilligkeit, dem in fortwährenden Geldverlegenheiten sich befindenden Freunde aus der Bedrängniß zu helfen. Zwar ward die durch Müllers Berufung auf eine Professur nach Tübingen beiderseits mächtig erregte Hoffnung, sich noch näher treten zu können, in Folge des Eintritts desselben in die Dienste des Königs von Westfalen vereitelt; aber was Müller im Jahr 1804 Cotta nicht zusagen konnte: den Verlag aller seiner künftigen Schriften, das that er später, als sein Freund, dem er am 5. Jan. 1808 wieder einmal eine Schilderung seiner Lage gemacht hatte, ihn mit begütigenden Worten tröstete. Da schrieb er tiefgerührt aus Kassel, 20. Jan.: „Edelster der Menschen, Seltenster, was soll ich sagen, als daß ich lang (und noch) Tübingen regrettirt habe, nun aber weit mehr Ihren Umgang, unsere persönliche Freundschaft und die herrlichen Stunden, die sie uns gewährt haben würde. Es kan keine Frage

mehr seyn über Verlagsartikel; es versteht sich von selbst, daß, was meine Feder noch hervorzubringen im Stunde ist, Ihnen gehört. Für die 3000 fl. vermag ich einstweil nichts als diesen Schein zu stellen." Müllers Hauptwerk, die 24 Bücher allgemeiner Geschichte, erschien erst 1810, ein Jahr nach dessen Tod, im J. G. Cotta'schen Verlag.

---

446. Cotta an Schiller.

Tübingen 5. Oct. 1804. [17. Okt.]

Tell hoffe ich seye in ihren Händen;[1] aber Hr. Müller hält mich schändlich mit den Kupfern auf, heute erst erhielt ich den Transport, den er auf den 1. Sept. versprochen, und dennoch felt noch etwas daran — ich bin deßwegen in grosser Verlegenheit, denn alles will Tell und die Exemplare mit Kupfern müssen doch den Vorläufer machen.

Warum ich Ihnen eigentlich schreibe, ist die Ertheilung der auch Ihnen angenemen Nachricht von Groß Freilassung auf preussische Vermittlung — er geht wieder als Professor nach Erlangen.

Ich würde mich sehr freuen, auch wieder einige Zeilen vom Wohlseyn von Ihnen und Ihrer Familie zu erhalten. Unwandelbar ꝛc.

J. F. Cotta.

Charlotte Schiller an Cotta.

Weimar den 5. 8ber 1804. $\frac{12.\ \text{Okt.}}{22.\ \text{Okt.}}$

Ich wollte schon längst Ihnen verehrter Freund, ein Lebenszeichen geben, denn es ist mir als müßte ich mich als eine zum Leben wiedergekehrte ansehen, da diese Periode der Angst nun vorüber ist, und ich nur das vergangene Uebel zu betrauern habe. Die Erinnerung an Ihre Güte, Ihre Freundschaft ist mir in jedem Moment des Lebens erfreulich und wohlthuend, und indem ich überrechne was ich besize so gedenke ich Ihrer und der lieben Frau als einen werthen Besiz mit doppelter Freude. Die kleine Emilie die ich auch Ihnen beyden empfehlen möchte ist sehr wohl und macht mir durch ihr Gedeihen meine Sorgen um Schiller vergessen. Was ich fühlte als Er so krank war, bey meiner Niederkunft, werden Sie ohne Worte verstehen! —

Jezt ist er durch einen starken Catharr noch angegriffen, und verwindet deswegen der Folgen seines heftigen Anfalls auch schwerer. Die rege thätige Kraft seines Geistes schlummert noch, aber er fängt doch an langsam wieder selbst zu arbeiten, und ich hoffe dies ist mir ein gutes Zeichen seiner wiederkehrenden Kraft.

Er ist eben spazieren gefahren, mit Goethe und geht auch dann und wann aus, Sie sehen also aus dieser Relation daß ich hoffen kann, es geht nun immer besser.

Meinen und meiner Schwester Dank für die schönen übersendeten Taschenbücher müssen Sie auch erst hören. Wieland[2] hat mich sehr angenehm überrascht, ich wußte nicht, daß

[1] Am 8. Oktober trafen 18 Tell-Exemplare von Cotta in Weimar ein, von denen Schiller 12 an im Kalender S. 174 namentlich bezeichnete Personen vertheilte.

[2] Eines der beiden übersandten Taschenbücher (Vgl. Note 1 zu S. 526) war Wielands Erzählung: Krates und Hipparchia, als Taschenbuch auf 1805.

er wieder etwas geben würde. Es ist eine Grazie in diesem Werk, die sein Alter nicht erwarten ließ, wenn man von einem ewig jungen und regen Geist nicht alles hoffen könnte. Er altert eigentlich gar nicht, und wird nur milder und liebenswürdiger im Leben. —

Nun zu meiner Bitte, die die Rudolstädter lesende Welt betrifft. Jezt da der Winter naht fühlt diese Gesellschaft recht lebhaft das Interesse der Lektüre, und meine Mutter bittet mich sehr, Ihnen werther Freund dies Anliegen zu empfehlen, und Sie zu bitten daß die schnelle Absendung des Journal des Romans befördert werde, meine Mutter bittet Sie, unter ihrer Addresse mit der Post die cahiers zu senden, von diesem Jahr fehlen noch mehrere Hefte auch. Auch die frühern Jahrgänge wünscht die Gesellschaft zu besizen, und Sie werden gebeten sie mit dem Postwagen zu senden.

Haben Sie die Güte und senden so bald wie möglich meiner Mutter diese verlangten Bücher und die Rechnung dazu, was Sie für den Transport von Paris auch auslegten, die Fürstin wünscht es sehr zu wissen, und meine Mutter, die den Auftrag hat wünscht ihre Schuld abtragen zu können.

Auch möchte ich da ich einmal unbescheiden bin, und Ihnen so viel Ungelegenheiten mit meinen Aufträgen mache, noch etwas für mich hinzufügen. Sie hatten die Güte uns ein paar Hefte von dem archive litteraire zu senden. Es ist ein Werk was einen sehr ergözt, und was man gern erwartet, wir besizen zwey Hefte von Ihrer Güte, und diese machen nach der Fortsezung begierig.

Ich hoffe Sie genießen den schönen Herbst im eigentlichen Sinn und der gute George und freundliche Adolf ergözen sich an den Trauben und übrigen schönen Gaben des Herbstes. Ich möchte wohl meinen Knaben gönnen, daß sie diese Freude mit ihnen theilten! Grüßen Sie die lieben braven Kinder von Carl und Ernst, und auch von mir recht herzlich. Sie selbst und die liebe verehrte Freundin sind unsern Herzen wie unsrer Erinnerung nicht fremd, und so wird es stets bleiben hoffe ich.

Meine Schwester die nun hoffentlich bald Wollzogen[1] wieder sieht sagt Ihnen auch das Freundlichste und trägt mir auf, Sie werther Freund zu ersuchen ihr die Note über die Bücher die Sie Gen. Klinger sendeten noch einmal zu schicken, sie hat sie nach Petersburg geschickt, und der Brief ist nicht angekommen. Mit wahrer Achtung und Freundschaft Ihre ergebene Charlotte Schiller.

447. Cotta an Schiller.

Tübingen 6. Oct. 1804. [17. Okt.]

Kaum hat die gestrige Post meinen Brief an Sie abgeholt, so erfahre ich, daß Sie, schäzbarster Freund, mit einem lyrischen BewillkommungsGedicht: der Zug des Bacchus aus Indien für die Erbprinzliche Eheleute beschäftiget seyen.

Zuvörderst muß ich hiebei wünschen, daß dise Arbeit zur Erholung Ihrer Gesundheit dienen möchte, und dann, falls sie gedrukt würde, daß Sie mich dabei nicht vergessen möchten. Man könte eine schöne Verzierung aus der bildenden Kunst: der alte Bacchustriumph aus und nach den herrlichen Denkmälern des Alterthums — zur äussern Ausstattung wählen.

Herzliche Empfelungen ꝛc. J. F. Cotta.

---

[1] Der sich seit dem Herbst 1803 zum dritten Mal in Petersburg befand, um die Vermählung des Erbprinzen von Weimar mit der Großfürstin Maria Paulowna einzuleiten. Die Verlobung fand am russischen Neujahr, 13. Jan. n. St., die Vermählung am 3. August 1804 statt.

448. Cotta an Schiller.

Tübingen 12. Oct. 1804. [22. Okt.]

Müller hat mir nun gestern den Rest der Kupfer geliefert, so daß heute vollends der Tell in alle Welt gehen kan.

Da ich ihm heute den Rest seiner Rechnung übermache, und für 3 Zeichnungen 30 Rthlr. darunter begriffen sind, die also Hrn. Rat Krause gehörten, so wünschte ich, daß Sie die Güte hätten, gelegentlich diß Krause zu wissen zu thun und ihn zu bitten, mir den ganzen Stand meiner Schuld anzuzeigen. Müller schreibt mir auch, er habe die Jungfrau von Orleans zu stechen angefangen, ob er sie auch soll abdruken lassen? Ich kan hierüber keinen Entschluß fassen, ohne daß wir eine Abrede hierüber nämten. Wir haben nun die 6 Landschaften von Reinhard und was Krause an Costumes gezeichnet hat; wie viel deren sind? weiß ich aber nicht.

Groß läßt sich Ihnen herzlich empfelen, er wird in einigen Tagen nach Erlangen abgehen, und hat mich noch vorher besucht. Er verdankt blos Preussen, und daß er in Preussische Dienste trat, seine Befreiung, ohne disen Umstand hätten wir ihn villeicht nur gesehen, wenn sein Körper in seinem Kerker verschmachtet wäre gewesen.

Herzliche Empfelungen ꝛc.

J. F. Cotta.

---

449. Schiller an Cotta.

Weimar, 16. October 1804.[1] $\frac{\text{24. Okt.}}{\text{26. Okt.}}$

Für die Exemplare vom Tell danke ich Ihnen herzlich, theurer Freund, sie nehmen sich sehr gut aus und haben mich recht gefreut. Ich habe keines mehr nöthig, da Sie mir eine so reichliche Anzahl geschickt haben.

Mit meiner Gesundheit fängt es seit 8 Tagen an merklich besser zu gehen. Vorher fühlte ich mich immer sehr schwach und muthlos, jezt aber kommt mit den Kräften auch die Lust zur Thätigkeit zurück.

An ein Gedicht auf unsre Erbprinzessin habe ich nie gedacht und ich erstaune, wie man eine solche Lüge ohne alle Veranlassung erfinden kann. Denn einen Zug des Bacchus aus Indien zu dichten ist mir weder bei dieser Gelegenheit noch sonst jemals in den Sinn gekommen. Ueberhaupt möchte ich mich bei dieser Veranlassung, wo sich soviele schlechte Federn in Bewegung setzen am allerwenigsten rühren.

[1] Da dieser Brief die Antwort auf Cotta's Schreiben vom 6. Okt. ist, welches laut Kal. am 17. in Weimar eintraf, so ist entweder dieser Kalendereintrag oder obiges Datum (Dinstag) unrichtig; wahrscheinlich letzteres. Der Kalender notirt als das Datum der Absendung des obigen Briefs den 19. Oct. (Freitag), wobei nur zu bemerken ist, daß dann das Schreiben, ebenso wie das folgende, nur 5 Tage unterwegs gewesen wäre.

Die Befreiung unsres Freundes habe ich mit großem Antheil vernommen, und ich bitte Sie, wenn Sie ihm etwa schreiben, es ihm in meinem Nahmen zu bezeugen.

Goethe denkt jezt an eine Herausgabe seiner sämtlichen Schriften in einer HandAusgabe, ohne Pracht und Verzierung. Nach den Erkundigungen die ich darüber bei ihm eingezogen ist er gesonnen, das Werk so zu veraccordieren, daß die sämtlichen Bände im Verlauf von dritthalb Jahren erscheinen sollen und in 5 Jahren, von Erscheinung des ersten Transports an gerechnet, das Recht einer neuen Auflage an ihn heim fallen soll. Der Verleger müßte sich also freilich tummeln, um in diesem kurzen Zeitraum das Werk zu verkaufen. Wie ich ihn sondiert habe, so scheint er nicht weniger als 4 Carolin für den gedruckten Bogen zu erwarten, und er rechnet das Ganze auf etwa 380—400 Bogen.[1] Einige ungedruckte Sachen aus seiner frühern Jugend sind darunter,[2] auch denkt er vom Faust soviel dazu zu geben als er fertig hat, wenn er auch nicht dazu käme ihn ganz zu vollenden.

Ueberlegen Sie Sich nun, ob Sie auf seine Vorschläge eingehen wollen, und wenn Sie dazu Lust haben, so wäre es gut ihn einmal, doch ganz im allgemeinen, um ein Verlagswerk zu ersuchen, daß er dadurch veranlaßt würde, Ihnen seine sämmtliche Werke anzubieten.

Man sagt hier, daß Sie die Herderischen Schriften verlegen würden. Wenn dieß der Fall ist so wünsche ich nur, daß Sie Sich durch einen guten Accord gedeckt haben mögen, denn die Unternehmung scheint mir doch ein wenig riskant zu seyn.

Leben Sie wohl mein werthester Freund. Meine Frau grüßt Sie beide herzlich. Ganz der Ihrige Sch.

Johannes v. Müller an Cotta.[3]

(Berlin 16. Oct. 1804.) $\frac{\text{24. Oct.}}{\text{6. Dec.}}$

Ich bitte sehr um Vergebung, höchst schäzbarer lieber Herr Cotta, für den langen Verzug; ich habe während der Zeit eine Wohnung bezogen und meine nicht wenigen Bücher aufstellen, auch die Fortsetzung meiner Arbeiten endlich einmal wider in Gang bringen müssen.

Hätte das Schiksal meinen Wunsch nach einer innigen und stäten Verbindung mit Ihnen jezt begünstiget (wol mag es einst noch geschehen) so würde ich mit sehr vielem Dank die mir angekündigten politischen Annalen angenommen haben, als eine erste tessera

[1] Mit dieser Summe stimmt das Honorar, welches Goethe für die erste Cotta'sche Ausgabe seiner Werke in 12 Bänden (1806—1808) erhielt, nämlich 10,000 Thaler, so ziemlich überein.

[2] Von größern ungedruckten Sachen kommen in der oben erwähnten Ausgabe vor: Die Laune des Verliebten, Elpenor, der zweite Theil der Zauberflöte und die Achilleis. Außerdem eine Vermehrung des Faustfragments, der Puppenspiele und verwandter Dichtungen, sowie der vermischten Gedichte.

[3] Vgl. S. 530.

der uns beyden, erspriesslichen Verhältnisse. Da es mir aber vor der Hand so gut noch nicht hat werden wollen, so scheüe ich diesen Mißbrauch Ihrer Güte, mein werthester Herr, und werde das Buch, wenn es ankömt, zwar mit dem Vergnügen, dem gewiß grossen Vergnügen annehmen, welches sein Werth, sein verewigter Hauptverfasser und Ihre freündschaftliche Güte in mir erregen, aber nicht anders als auf Rechnung; weswegen ich Sie auch bitte, mir den Preis gelegenheitlich melden zu wollen. Zugleich danke ich Ihnen für den überschickten historischen Kalender, den ich als Posselts, der mir sehr werth war, letzte Arbeit nicht ohne Rührung empfieng und worüber ich Ihnen mehr sagen werde, wann ich die Lesung vollendet habe.

Solche Arbeiten, Sie haben recht, sind für Publicum, Verfasser und Verleger gleich nützlich, haben aber mehr als je nicht minder grosse, aus dem Zustand der Welt herrührende Schwierigkeiten. Durch Fehler die wir alle kennen, durch falsche Politik, durch die Unmännlichkeit und Kurzsichtigkeit unserer europäischen Grossen, ist alle Macht in die Hand von Einem gefallen; die goldenen Traüme sind hin, und, wer sie auch nie hatte, findet selbst von gemäßigteren Hofnungen sich zurückgeworfen. Lesen Sie die 81ste S. des 1sten Theils meiner Geschichte der Schweiz, wie sie 1786 zu Leipzig erschien, um zu erkennen was ich von der Ordnung der Dinge, die nun ist und wird, von je her gehalten; auch als Joseph alles zu verschlingen drohete, dachte ich so.[1] Wenn ich die alte Kraft, welche 1552, 1631, und unter Wilhelm III, half, bis auf den letzten Keim entwurzelt sehe, so kan ich nicht anders als vermuthen, daß die Zeit gekommen ist, wo die schöne Blüthe europäischer Cultur, die seit 300 Jahren unserm Welttheile die Oberhand gab, in jedem andern besser als künftig bey uns gedeihen wird. Soll nun der Verfasser politischer Zeitschriften sich verstellen? So wird er jetzt den Lohn der Schmeichler und einst den der Verräther einer grossen und guten Sache einärndten. Soll er ein wahrhafter und freyer Mann seyn? Wo ist das Land, in dem er schreiben dürfte, ohne von dem, den alle scheüen, seinem Landesfürsten oder sich selbst unangenehme Verlegenheiten zuzuziehen? In den scythischen Steppen, auf den Inseln der Britten (bisher noch), und weit jenseits der Meere. Aber in Westeüropa? Sie können nicht ja sagen. Wir sind, wie jene Weisen der Vorwelt, reducirt, in Fabeln, Mythen, Historien, zu hüllen, was unaufhaltbar heraus muß. So werde ich auf Ostern durch die Weidmannischen Pressen das XV^{te} Jahrhundert meines Volks manchmal zur Lehre des XIX^{ten} etwas insinuiren lassen. Im übrigen und was diese Zeit betrift, erinnre ich mich derjenigen, wo auch Tacitus schwieg. Ist die Sache anders gestaltet?

Aber über Persepolis[2] sollen Sie, wenn Sie wünschen, mit Ende Novembers, die grössere Hälfte, ich hoffe das gantze Manuscript bekommen. Millin hatte Herdern Abgüsse mehrerer Altertümer zukommen lassen; von deren wichtigsten, die das Werk zieren oder erläutern würden, sende ich Ihnen Zeichnungen, welche Sie vielleicht in der Flaxmannischen Manier am besten darstellen lassen könnten. Hievon ausführlich später. Wenn Sie das Gantze haben, so schätzen Sie was abgehen mag, um auf Ostern 2 Bände auch dieser Abtheilung erscheinen zu machen; Sie sollen es haben. Ich habe diese Besorgung aus Verehrung des Schattens und aus Liebe der Ueberlebenden auf mich genommen; und dieses Stük Arbeit über Persepolis ist nicht eines der geringsten.

[1] Die Stelle lautet im Wesentlichen: „Wenn man bedenkt, auf der einen Seite, welche Männer die alten Helvetier in ihrem guten und bösen Glück ..., wie kriegerisch, wie erfindungsvoll, zahlreich und prächtig die Städte der Griechen, wie frey, muthig und wichtig die geringste Völkerschaft, welches Leben im ganzen Süden, und was die Stadt Rom selber war; auf der andern Seite, was Rom wurde, wie knechtisch-barbarisch und schwach, wie entvölkert und erödet so viele gewichtige Städte und Länder, was Kunst, Weisheit und Ruhm, was die ganze gesittete Welt wurde: so ist leicht einzusehen, daß wir kein Unglück mit entschlossenerm Abscheu und angestrengterer Gewalt verhindern sollen, als die Herstellung solch einer Weltmonarchie."

[2] Von Herder, in dessen Zerstreuten Blättern, 3. Sammlg., Gotha, 1787, S. 301—366. Sie erschien im 1. Theil von Herders Schriften zur Philosophie und Geschichte, Tübingen 1805, S. 50 ff.

Im übrigen kann die gute Herderin Sie nicht genug loben. Sie fürchtete; ihr Vertrauen auf Sie war unbeschränkt; aber die Vormünder krittelten so viel an dem Contracte,[1] daß sie von Ihnen verkannt zu werden besorgte. Nun ist alles, wie ich höre, in Ordnung, und sie nebst den Kindern voll Vergnügen, mit Ihnen in Verhältniß zu seyn. Ich versichere Sie, daß es gute, biedere, edle Menschen sind. Die Frau ist vortreflich, ihr Hertz nur sehr verwundet, nicht ohne Ursache. An das Ihrige glaubt sie; wie ich auch.

Ich sende Ihnen die Beylage mit Dank wider.

Mit der Universalhistorie kan ich jetzt mich unmöglich beschäftigen. Ich liefere auf Ostern den 4ten, mit Ende Jahrs den 5ten Theil der Geschichte der Schweitz und eine revidirte Ausgabe der 3 vorigen, bey dem alten Verleger, weil es so der Moralität gleichwohl am gemäßesten schien. Ueber dem habe ich eine Menge Artikel für die jenaer und hallische ALZ. ꝛc. Wenn Sie von der Universalhistorie irgend etwas haben, so bitte ich Sie als Mann und Freund, keinen Gebrauch davon zu machen; dieses Buch muß durchaus umgearbeitet werden.

Mit jenem Geld ist nun geholfen![2] ich hätte gern es von Ihnen genommen; der Zufall entschied anders, und es kam mir auch vor, daß Sie bey so manigfaltigen grossen Unternehmungen wohl nicht so leicht es mir auf einmal würden haben geben können. Genug; wir sind uns doch näher gekommen, und ich weiß Ihnen für vieles Dank; über kurtz oder lange kommen wir doch noch zusammen; wer vermag, die Wendungen der Zeitumstände voraus zu berechnen? Wo Wille ist, findet sichs endlich. Gantz der Ihrige

Joh. v. Müller.

---

450. Schiller an Cotta.

Weimar, 22.[3] 8br. 1804. $\frac{\text{27. Okt.}}{\text{29. Okt.}}$

Von den 30 Carolin, welche ich Sie gebeten an Paulus in Würzburg zu bezahlen, und wofür ich also Ihr Schuldner bin, habe ich 10 Carolin wieder an Müller bezahlt und erwarte wegen der übrigen 20 Ihre Anweisung.

Nun wollte ich Sie aber bitten lieber Freund, mir gegen die Mitte Novembers 100 Carolin abschläglich auf den Tell zu senden oder anzuweisen. Die Ankunft unsrer Erbprinzessin kann mir verschiedene außerordentliche Ausgaben machen, auf die ich mich vorsehen muß, sonst hätte ich gern diesen ganzen Posten bis zu Ihrer Anherkunft im May anstehen lassen.

Jene 20 Carolin, die noch bei mir stehen, giengen also von den 100 ab, wenn Sie die Rechnung des Kupferstechers selbst berichtigen wollen, und Sie hätten mir also nur noch 80 Carolin zu schicken, wofür ich Ihnen 100 gut schreibe, und so wäre ich für den ganzen Winter in Ordnung.

Mit meiner Gesundheit geht es jezt wieder recht ordentlich und ich komme wieder in Thätigkeit. Leben Sie recht wohl; ganz der Ihrige

Sch.

---

[1] Ueber den Verlag der gesammelten Werke ihres verstorbenen Gatten.

[2] Bertuch gab die noch benöthigte Summe her.

[3] Im Kal. nicht verzeichnet.

451. Cotta an Schiller.

Tübingen, 26. Oct. 1804. [5. Nov.]

Schäzbarster Freund!

Wenn das Sprichwort wahr wird, daß die Verbreitung von dem Tod eines Mannes dessen langes Leben bedeute, so will ich den Kummer gerne erlitten haben, den mir die durch eine Wirzburger Zeitung verbreitete Nachricht von Ihrem Absterben verursachte.[1] Unerachtet es mir unmöglich war, diß zu glauben, so kostete es mich doch drei schrekliche Tage und ich kan Ihnen nicht schildern, wie erfreut und verbunden ich Ihnen für Ihren Brief vom 16. h. war. Es soll ein Jubeltag für meine Familie bleiben, denn alles auch der Kleinste theilte den Kummer, unerachtet er selbst noch bettlägrig war.

Seyen Sie also herzlich gegrüßt, Sie mir Wiedergekehrt in das Leben, der Sie nie sterben können!

Von Bremen wird etwas stärkender MagenWein kommen, den ich zum besten Wohlseyn zu trinken bitte.[2]

Groß habe ich noch vor seiner Abreise gesprochen und ihm Ihre Theilname bei seiner Arretirung bezeugt: er war sehr gerührt darüber und trug mir auf, Ihnen seinen herzlichen Dank und Empfelung zu melden. Es war ein grosses Glük für ihn, daß er noch vor seiner Arretirung mit dem Preussischen Hof in Unterhandlungen trat, die so weit gediehen waren, daß man ihn von dort aus reclamiren konte; denn sonst würden wir ihn schwerlich wieder gesehen haben, da seine Gesundheit schwerlich einen WinterArrest erlaubt hätte. Uebrigens betrug er sich in seinen Verhören seines Karakters und seiner Unschuld würdig und seine Feinde selbst mußten ihn bewundern.

Für Ihre freundschaftliche Güte in dem, was Sie mir von Göthe's Plane eröfnet, danke ich aufs herzlichste: ich darf und mag freilich dise Speculation nicht aus der Hand lassen und bitte Sie mich nach Ihrer Freundschaft dabei zu vertretten — ich bin alles zufrieden, was Sie mir vorläufig meldeten, und was Sie entscheiden werden, nur soll G. den Termin nicht von Anfang der Herausgabe, sondern von der Vollendung rechnen und disen statt auf 5 — auf 7 oder doch 6 Jahre sezen. Auch würde ich hoffen, daß nach disem Zeitraum ich das VorzugsRecht hätte.[3] Nach Ihrem gütigen Rath würde ich gleich an ihn schreiben,

[1] „Die durch ein Fränkisches Blatt verbreitete Nachricht von Schillers Tode ist ungegründet. Man kann sogar aus zuverläsiger Quelle versichern, daß sich die Gesundheits-Umstände desselben seit Kurzem merklich zu bessern schienen". Churfürstlich privilegirte Stuttgartische Zeitung Nr. 172 vom 25. Okt. 1804.

[2] Laut Eintrag im Kalender trafen am 15. Dezember ein „Von Bremen 40 Boutl. Portwein, 10 Malaga". Vgl. auch S. 544.

[3] In einer aus Lauchstädt, 12. Aug. 1805, datirten Erklärung, in welcher Goethe seine und Cotta's Bedingungen zusammenfaßte, wurde festgesetzt, daß das Verlagsrecht Cotta's sich von Ostern 1806, dem festgesetzten Termin zur Herausgabe der ersten Lieferung, auf 8 Jahre, also bis Ostern 1814 erstrecken solle. Bezüglich des Vorzugsrechts wurde bestimmt, daß Cotta „nach Verlauf der 8 Jahre das Vorrecht vor jedem andern Verleger bey Eintretung in gleiche Verbindlichkeit" haben solle.

allein ich muß eine Antwort noch abwarten, da in seinem lezten Schreiben eines beigelegten Zeddels erwähnt war, der wegen Göz von Berlichingen etwas enthalten soll, und der sich nicht dabei befand.[1] Ich schrib also um disen und ehe ich hierüber nicht Antwort habe, schikt es sich nicht wohl, daß ich an ihn schreibe. Sie werden übrigens das Ganze am besten einzuleiten wissen.

Herders Schriften habe ich übernommen, nachdem man so an mich kam, daß ich nicht anders konte: mein Accord ist aber von der Art, daß ich bei 500 Ex. Absaz meine Auslagen habe, indem ich das Honorar nur nach dem Absaz bestimmte, und erhält das Werk nicht 500 Abnemer, so bin ich auch nicht zur Fortsezung verbunden. Im Grunde wage ich also gar nichts.[2]

Auch hierinn erkenne ich den theilnemenden Freund mit inniger Rührung. Tell findet den allgemeinen verdienten Beifall und ich werde in Stand gesezt, Ihnen meine grosse Erkentlichkeit bezeugen zu können.

Empfelen Sie uns Ihrer Frau Gemalin aufs dringendste und lassen Sie bald wieder ein Paar Zeilen von Ihnen sehen. Schon das Couvert von Ihrer Hand macht Freude. Herzlichst 2c.

J. F. Cotta.

452. Cotta an Schiller.

Tübingen 29. Oct. 1804. [7. Nov.]

Hiebei, schäzbarster Freund, auf Ihr werthes vom 22. h. Anweisung auf 80 Carolin, 12. Nov. von Hrn. Frege u. Comp. zalbar. Ich bitte Sie meine Casse doch ja nie zu schonen, erkenne übrigens auch hierinnen Ihre grosse Freundschaft.

Da ich Müllern seine ganze Rechnung bezalte, so hat er Ihnen die 10 Car. wieder zurükzubezalen: es wäre denn dise Zalung für Hrn. Rat Kraus weitre Zeichnungen. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir hierüber Aufklärung verschaften, damit ich doch ja gegen Niemand in Rükstand bleibe; am wenigsten gegen den gefälligen Kraus.

[1] Die betreffende Stelle in Goethe's Brief an Cotta vom 22. Sept. 1804 lautet: „Von der neuen Bearbeitung des Götz von Berlichingen lege ich einen Zettel bey. Es war mancherley zu thun die heutige Aufführung zu Stande zu bringen. Indessen denke ich, soll er sich eine Weile auf dem Theater halten." Cotta beantwortete diesen Brief am 5. Oktober, Goethe kam aber in seinem nächsten, vom 15. Jan. 1805 datirten Brief nicht mehr auf die Sache zurück; wahrscheinlich betraf sie eine beabsichtigte Anzeige der neuen Bearbeitung und Aufführung des Götz.

[2] Herders Werke erschienen von 1806 bis 1820 in 10 Lieferungen oder 45 Bänden; es war festgesetzt, daß bei einem Absatz von 1000 Exemplaren für einen Bogen „altes" (d. h. schon gedrucktes) Manuscript 4, für einen Bogen „neues" Mscr. 6 Frdor bezahlt werden sollten; demgemäß bezahlte Cotta für die ersten 2 Lieferungen (I. 67½ Bg. alt, 59 Bg. neu; II. 105 alt und 20½ neu) 1221 Frdor à Rthl. 5. 8. oder 6515 Rthl., für die III. Lieferung Rthl. 3258. 15, für die IV. Rthl. 3536, für die V. 2515, die VI. 2778. 16, die VII. 2136 (da indeß bei der VI. der Absatz nur mehr 858, bei der VII. 815 Ex. war, so erhielt Cotta 1291 Rthl. zurückvergütet); am 16. Oktober 1815 bezahlte Cotta für den Rest der Werke, inclus. der Biographie und weiterer Ansprüche, die Bauschsumme von 4000 Rthl., so daß das Gesammt-Honorar 23,435 Rthl. betrug.

Abel, Rapp, Danecker, Haug lassen Ihnen die zärtlichsten Wünsche zu Ihrer WiederGenesung sagen — auch für dise waren es schrekliche Trauertage, so wie für ganz Wirtemberg, und wo sich die falsche Nachricht verbreitete. Haug schrib mir: Ja verehrter Schiller,

Dî tibi dent annos! A te nam caetera sumes!

Herzlichste Empfelungen an Sie beide von Ihrem

J. F. Cotta.

453. Schiller an Cotta.

Weimar, 21. Nov. 1804. $\frac{\text{2. Dez.}}{\text{4. Dez.}}$

Die Ankunft der Großfürstin[1] hat uns in den lezt verstrichenen 10 Tagen in soviele Zerstreuungen verwickelt, daß ich keine Zeit gefunden, Ihnen mein werthester Freund zu schreiben. Jezt rücken wir wieder in unser altes Lebensgleis und ich eile, Ihnen Nachricht zu geben.

Mit unsrer neuen Prinzessinn ist wirklich ein guter Engel bei uns eingezogen. Sie ist im höchsten Grade liebenswürdig, verständig und gebildet, sie zeigt einen festen Charakter und weiß die Dignität ihres Standes mit dem verbindlichsten Wesen zu vereinbaren. Kurz, sie ist so, daß wenn wir die Wahl gehabt hätten uns eine Fürstin zu verschreiben, wir sie gerade so wie sie ist und nicht anders bestellt haben würden. Ich verspreche mir eine schöne Epoche für unser Weimar, wenn sie nur erst bei uns einheimisch wird geworden seyn.[2]

Es ist uns kaum ein paar Tage vor ihrer Ankunft aufgegeben worden, ihr eine TheaterFête zu geben, und da habe ich denn in aller Eile noch ein kleines Drama gedichtet, welches über alle Erwartungen gut reussierte und executiert wurde.[3] Es ist nur einen gedruckten Bogen stark und Sie können darüber disponieren. Freilich weiß ich nicht, wie wir es am schicklichsten in die Welt bringen; einzeln gedruckt ist es zu wenig, in einer Zeitung oder einem Journal wollt ich es nicht gern haben, und wenn wir es liegen lassen bis zum neuen Damen Calender so veraltet es zu sehr. Hätten wir nur noch einige Bogen guter Arbeit mehr, so würde ich rathen, noch in der Geschwindigkeit einen kleinen Calender ausfliegen zu lassen, besonders da Sie mit den Reinhardtischen Landschaften versehen sind. Hätten Sie wirklich noch Lust dazu, so schreiben Sie mirs mit erster Post, ich suche dann noch etwas kleines auszuarbeiten, finde vielleicht noch etwas bei Goethe, Wieland und meiner Schwägerin und bringe ein kleines Werkchen

[1] Am 9. Nov.

[2] Uebereinstimmend damit lautete das Urtheil Schillers im Brief an Körner vom 20. Nov. 1804 und von Charlotte Schiller vom gleichen Datum an die Frau Griesbach (Charl. Schiller I, 383 f.)

[3] Die Huldigung der Künste. Der Kalender enthält folgende Daten. „4. Nov. An den Prolog gegangen. — 8. Prolog fertig.“ Schiller übergab das von ihm selbst geschriebene Manuscript am 12. Nov., dem Tag der Aufführung, seinem Schwager Wolzogen, dem Oberhofmeister der Frau Großfürstin, damit dieser es ihr noch vor der Komödie mittheile.

von 5 bis 6 Bogen zu Stande — Es kann hier oder in Jena bei Fromann schnell und sauber gedruckt werden, nur müßten Sie für diesen Fall das Format der Kupferstiche, nebst ihren Ordres, schleunigst übersenden.

Krause sagt mir daß er nichts mehr an Sie zu fodern habe. Ihre Anweisung an Frege habe ich erhalten und danke bestens dafür.[1] Sie haben mir also auf den Tell 110 Carolins bezahlt (80 durch Frege und 30 an Paulus).

Eben fällt mir ein, daß ich das von mir übersezte französische Lustspiel (welches vor 6 Wochen mit sehr großem Beifall in Berlin gespielt worden)[2] mit jenem kleinen Festspiel, als Neujahrsgeschenk könnte drucken lassen. Beides würde ohngefähr 8 Bogen betragen.

Entscheiden Sie werthester Freund, es ist ganz Ihre Sache.

Herzlich empfehlen wir uns Ihnen und den Ihrigen. Ihr treuer Freund

Sch.

454. Cotta an Schiller.

Tübingen 4. December 1804. [13. Dez.]

Wenn ich nicht die Ankunft der Großfürstin gewußt hätte, so würde ich freilich in Sorgen gewesen seyn, so lange nichts von Ihnen, schäzbarster Freund, zu hören. Desto erfreulicher war mir Ihr gütiges vom 21. Nov., da es zugleich ein neues literarisches Leben anzeigt. Es freut mich sehr, wenn dises neue Produkt mit der Uebersezung gedrukt wird, mit oder ohne die Reinhardtischen 6 Landschaften, denn da bis zu Eingang dises Brifs der halbe Monat schon vorbei ist, so kan fürs Neujahr die Ausgabe doch nicht mehr erfolgen und ich weiß also auch nicht, ob es sodann rätlich ist, mit Kupfern das Ganze auszugeben. Entscheiden Sie hierüber in Ihrem nächsten Brief, so sollen sogleich KupferAbdrüke folgen. Das Format ist wie Tell. — Fromann erhält in der Anlage die nöthige Instruktion.

Solte der Druk Ihnen auch hier nicht unangenehm seyn, wo ich ihn in 14 Tagen vollenden könte, so wäre mir diß doppelt angenehm.

Herzliche Empfelungen von uns allen. Unser kleiner Adolph ist eben immer noch krank. Unwandelbar 2c. J. F. Cotta.

Von Göthe schriben Sie mir nichts: Sie haben doch mein leztes erhalten.

---

[1] Schill.Kal. S. 177: „20. Nov. Für Cottas Rechnung 520 Rthl. erhalten."

[2] Der Parasit, nach Picards Médiocre et rampant, ou le moyen de parvenir; Schiller hatte das Stück mit dem andern „Der Neffe als Onkel" im Frühjahr 1803 übersetzt. Der Parasit wurde am 12. Okt. 1803 zum ersten Mal in Weimar aufgeführt. Nach Berlin wurde das Stück am 23. Mai 1803 gesandt, kam aber erst am 15. Oktober 1804 zur Aufführung. Im Druck erschien der Parasit 1806 im 2. Band des Theaters.

455. Schiller an Cotta.

Weimar, 13. Dec. 1804. $\frac{21.\ \text{Dez.}}{24.\ \text{Dez.}}$

Da es jezt allerdings zu spät ist, mein kleines Vorspiel nebst dem übersezten Lustspiel in Form eines Neujahrsgeschenks herauszugeben, so habe ich Ihren Brief an Fromman zurückbehalten und schicke ihn hier zurück. Von jenem Vorspiel können wir einen noch bessern Gebrauch machen, wenn wir die Sammlung meiner Theaterstücke damit beginnen.[1] Und von dieser Sammlung will ich heute mit Ihnen reden.

Es wäre mir nicht lieb, wenn der Anfang abermals um ein Jahr hinausgeschoben würde, woran ich bisher selbst schuld war. Wenn es aber im Jahr 1805 zu Stande kommen soll, so müßte man eilen den Ersten Band noch auf die Ostermesse zu bringen. Es fragt sich also, ist es dazu noch Zeit und kann binnen 4 Monaten ein schöner Druck von 38 Bogen geleistet werden?

Ich habe nehmlich nach reiflicher Ueberlegung gefunden, daß es besser ist, die Bände größer zu machen, so daß jeder Band mehrere Stücke auch wenn diese noch so groß sind, faßt. Wenn dieses nicht geschieht, so würden Wallenstein und Carlos, jedes einen eigenen Band füllen, und sich also in nichts von derjenigen Gestalt unterscheiden, in welcher man sie schon besizt.[2] So aber werden die Bände, wenn sie größer werden, zwar beträchtlich theurer, aber auch dafür sehr gehaltreich und mannichfaltig und es werden der Bände weniger. Ich schlage Ihnen also vor, die Sammlung nach folgendem Schema zu ordnen.

I. Band.

Die Huldigung der Künste. Vorspiel	1 Bogen.
Don Karlos	25 Bogen
Die Jungfrau von Orleans	12 Bogen
	38. —

II. Band.

Räuber	12
Fiesko	10
Cabale und Liebe	10
Der Parasit. Lustspiel nach dem Französischen . . .	8
	40. —

[1] Im März erschien von dem Vorspiel ein Separatdruck in Quart im Cotta'schen Verlag und bei Frommann und Wesselhöft in Jena gedruckt; vgl. S. 554, N. 2.

[2] Bei dieser von Schiller getroffenen Anordnung mag wohl auch eine Rücksichtnahme auf Göschen maßgebend gewesen sein, an welchen Schiller Anfangs März 1805 schrieb: „Da jetzt eine Sammlung meiner Theaterstücke bei Cotta herauskommt und ich mit dem Carlos anfangen muß, so habe ich, um mit Ihrer Edition des Carlos in keine Collision zu gerathen, die Einrichtung getroffen, daß der Carlos mit der Jungfrau v. Orleans und noch einem kleinen Vorspiel einen Band ausmacht und auch nicht einzeln darf verkauft werden. Alle Liebhaber, welche also den Carlos einzeln besitzen wollen, müssen ihn aus Ihrem Verlag beziehen. Ich wünsche, mein lieber Freund, durch dieses Arrangement Ihre Wünsche erfüllt zu haben; auch Cotta hat diesen Ausweg mit Vergnügen ergriffen, um nicht mit Ihrem Interesse zu collidieren" (GGB. Nr. 256).

III. Band oder IV.		
Wallenstein	30	
Braut von Messina	10	
	40	—
IV. oder III.		
Maria Stuart	12	
Macbeth	10	
Turandot	10	
Iphigenia in Aulis nach Euripides	7	
	39	—
V.		
Wilhelm Tell	13	
Demetrius	13	
Zwey kleine Lustspiele nach dem Französischen[1] . . .	10	
	36.	—

Nach meinem Dafürhalten sollten die 3 ersten Bände rasch aufeinander folgen, daß der Käufer in Athem gesezt würde und diese 3 ersten Bände müßten also in 3 aufeinander folgenden Messen herauskommen. Nachher wenn das Werk auf diese Art in ordentlichen Gang gebracht worden, folgte jedes Jahr ein neuer Band nach.

Was die Form der Schrift und des Drucks betrift, so könnte man ganz bei der alten bleiben, worinn der Wallenstein und die Braut von Messina gedruckt sind. Bloß um ein weniges compresser müßten die Zeilen seyn, so daß anstatt deren 24 wie jezt, 27 auf eine Seite kämen. Das Format des Papiers bliebe aber dasselbe, wenn es nicht um etwas größer zu haben wäre. Der Druck könnte füglich bei Ihnen geschehen, doch würde rathsam seyn, einen recht accuraten Revisor des Drucks zum Ueberfluß zu bestellen, weil doch verschiedene wesentliche Errata in der Braut von Messina sich eingeschlichen. Als Verzierung könnte ich Ihnen zum 1. Band eine Jungfr. v. Orleans schaffen, die der junge Jageman von hier, ein vortreflicher Künstler, in Paris nach einem alten Gemählde copiert hat.[2]

Mir würden Sie für den Bogen 4 Carolin bezahlen, welches auf unsre erste Verabredung hinausläuft, wo Sie mir für einen kleineren Band von 25—26 Bogen 100 Carolin bestimmten.[3] Der Ladenpreiß eines solchen 36—40 Bogen

[1] Welches neben dem „Neffen als Onkel“ das zweite kleine Lustspiel nach dem Französischen hätte sein sollen, ist wohl nicht zu entscheiden; dasselbe scheint zunächst dazu bestimmt gewesen zu sein, den V. Band zu einem dem der übrigen 4 Bände sich annähernden Umfang anzuschwellen.

[2] Vgl. S. 480.

[3] Bezüglich der Honorare für das „Theater“ ist Schillers Brief an Cotta vom 10. Dez. 1801 und Cotta's Antwort vom 29. Dez. zu vergleichen. Da indeß die damaligen Schiller'schen Vorschläge (100 Karolin für einen Band nicht über 30 und nicht unter 27 Bogen) nicht völlig mit der oben erwähnten Stipulation (100 Karolin für einen kleinen Band von 25—26 Bogen) übereinstimmen, so darf man annehmen, daß diese auf einer an der Ostermesse 1802 getroffenen mündlichen Abrede beruhen. Cotta bewilligte am 26. Mai 1805 Schillers Wittwe für das „Theater“ ein Gesammthonorar von 10,000 fl.

starken Bandes wäre dann ohngefähr 2 Rthlr. 18 Gr. wobey Käufer und Verleger bestehen könnten. Statt des theuren Postpapiers würde ich zu einem schönen egalen Schreibpapier rathen, wie man es den Ballen zu 4 Carolin oder doch zu 50 fl. haben kann.

Schreiben Sie mir nun mit dem schnellsten Ihre Meinung hierüber, damit ich zu Uebersendung des Manuscripts schleunigst Anstalt mache. Ich übersende einstweilen das kleine Vorspiel, mit dessen Abdruck Sie sogleich, wenn Sie entschlossen sind, den Anfang können machen lassen. Die ersten Bogen der Jungfrau von Orleans sollen noch vor dem Einlaufen Ihrer Antwort abgeschickt werden.

Im Nothfall können 2 Setzer und 2 Pressen an dem Werk arbeiten, denn da es Verse sind, so läßt sich auf die Zeile ausrechnen, wie viel auf eine Seite kommt und da die Schrift welche ich dazu vorschlage gar nicht rar ist, so wird auch diese keine Schwierigkeit machen. Mir liegt gar zu viel daran (und Ihnen selbst kann es nicht gleichgültig seyn), daß wir auf nächste Ostermesse mit dem ersten Band herausrücken, deßwegen bitte ich alles aufzubieten, um es möglich zu machen.

Von Goethen habe ich in Absicht auf seine heraus zu gebende sämmtliche Schriften schon lange nichts mehr gehört, wenigstens für jezt scheint er nicht daran zu denken. [1]

Leben Sie wohl, bester Freund, möchte dieser Brief Sie alle recht wohl finden. Sch.

[1] Anläßlich des zu erwartenden Ostermeßbesuchs Cotta's, bei dem von einer Herausgabe seiner Werke die Rede sein könnte, machte Goethe am 19. April 1805 Schiller Mittheilung über seine ältern Verhältnisse zu Göschen und behielt sich nähere gelegentliche Besprechung der Sache vor. Dieselbe wurde denn auch in den Grundzügen, Bestimmung der Anzahl Bände ꝛc. festgesetzt. Am 14. Juni übersandte Goethe an Cotta ein zwischen ihnen vereinbartes, vom 1. Mai 1805 datirtes Promemoria über die Vertheilung des Stoffs in 12 Bänden und forderte 10,000 Thaler (1000 bei Uebersendung des ersten Manuskripts, die übrigen in je 3000 Thaler sächs. an den drei Ostermessen 1806, 1807 und 1808). Am 12. August 1805 übersandte er sodann die ganz von seiner Hand geschriebene S. 537, N. 3 erwähnte Erklärung, in welcher er die von Cotta abgefaßten Verlagsbedingungen, mit seinen eigenen Bemerkungen glossirt, zusammenstellte, denen am 28. Sept. auf Cotta's Wunsch noch eine weitere erläuternde Bestimmung folgte. Diese Briefe bildeten, da ein förmlicher Contract nicht abgeschlossen wurde, gewissermaßen das Vertragsinstrument, dessen Bestimmungen bei spätern Anlässen, z. B. als es sich um Vorbereitung einer neuen Ausgabe handelte, als maßgebend angeführt wurden. In Betreff des Honorars wurde die von Goethe geforderte Summe mit den von ihm gewünschten Zahlungsmodalitäten bewilligt, mit der Einschränkung, daß der Termin der letzten Ratenzahlung von 3000 Thalern an die Ablieferung des letzten Manuscriptrests geknüpft wurde. Ueber die Verhältnisse zu den frühern Verlegern Goethischer Schriften ist in der Erklärung vom 12. August 1805 folgendes niedergelegt. Cotta hatte als Punkt 4 bezeichnet: „Sie vertreten mich bei den bisherigen Verlegern, Göschen, Unger". Hiezu machte Goethe die Bemerkung: „Als mich Schiller zu Herausgabe meiner Werke aufforderte machte ich ihn mit allen meinen früheren Verhältnissen bekannt, da er denn äußerte daß kein gegründeter Einspruch geschehen könne, worüber ich noch ein Blat von seiner werthen Hand besitze. Sollte indeß dergleichen vorkommen so erlauben Sie daß ich es mittheile und mich Ihres Rathes bediene." Auf eine Anfrage Cotta's wegen Göschen schrieb Goethe unter dem 24. Febr. 1806: „Hr. Göschen hat an mich noch gar nichts gebracht, welches doch das erste gewesen wäre. Irre ich nicht, so fühlt er daß ich ihm eine Frage zu thun habe die sich nicht gut beantworten läßt." Die erste Manuscriptsendung Goethe's (Wilhelm Meister für den 2. und 3. Bd.) erfolgte am 30. Sept. 1805; am 24. Febr. 1806 schickte Goethe den „sorgfältig durchgearbeiteten" 1. Bd.

456. Cotta an Schiller.

(Tübingen, 23. Dez. 1804.) [nicht verz.]

Ich habe noch einen sonderbaren Almanach — einen KartenAlmanach[1] zur Welt gefördert, den ich seiner Originalität wegen so frei bin, auch Ihnen, Verehrungswürdigster als ein kleines Zeichen meiner unwandelbaren Hochachtung zu übersenden. Ich lege diesem ein Exemplar für Ihren Erbprinzen bei, vielleicht macht es ihm oder seiner hohen Gemalin einige Freude, wenigstens wird diß nicht fehlen, wenn es durch Ihre Hände ihm zukommt — ich wolte weiter nicht dazu schreiben, Sie können doch alles schöner sagen und dann möchte man einem Schreiben auch einen andern Zwek beilegen, als den ich dabei habe.

Mit unterthänigem Respekt ꝛc.

Cotta.

---

457. Schiller an Cotta.

Weimar 23. Dec. 1804. 31. Dez. 1804. / 18. Jan. 1805.

Von Bremen ist eine Kiste mit Porto und Malaga Wein an mich angekommen,[2] woraus ich abermals Ihre liebe Sorgfalt für mich erkenne werthester Freund. Auch scheint der Himmel einen eigenen Segen darauf zu legen, denn, nachdem ich schon seit meiner lezten Krankheit im Julius den Wein nur mit Widerwillen getrunken obgleich meine Aerzte mir ihn verordneten und ich es mit allen möglichen Sorten, süßen und sauern, weißen und rothen, deutschen, französischen und spanischen umsonst versucht, so fange ich nun an den rothen Porto Wein den Sie mir geschickt mit Vergnügen zu trinken. Haben Sie auch dafür herzlichen Dank, ich will mich stets dabei Ihrer Liebe erinnern, die so unermüdet für mich sorgt.

Noch immer herrscht der Catarrh bei mir in einem schrecklichen Grade, und zwingt mich, da ich meinen Kopf schlechterdings nicht zu einer Hauptarbeit brauchen kann, zu Nebenarbeiten meine Zuflucht zu nehmen, die jedoch auch für unsere Zwecke dienen, und mit meiner übrigen Thätigkeit ein Ganzes machen.

Für die überschickten Miscellen[3] danken wir Ihnen aufs schönste. Die

[1] Ein mit einem kurzen Kommentar begleitetes vollständiges Kartenspiel, dessen jede einzelne Karte eine bildliche Darstellung enthält und dessen 12 Figuren Personen aus Schillers Jungfrau von Orleans darstellen: König Karl VII., König René von Anjou, Talbot und Philipp von Burgund; Agnes Sorel, Louison, Isabeau und Johanna; Montgomery, Lyonel, Raimond und Lahire. Der Almanach war L. F. Hubers Idee, „dessen feiner Sinn diesen zarten Gedanken ausbilden half, und der mit ihnen vom Leben Abschied nahm" (Ztg. f. d. elegante Welt, Nr. 1 vom 1. Jan. 1805). Er erhielt dafür, resp. für seinen, 1 Bogen betragenden Kommentar dazu von Cotta ein Honorar von 55 fl.

[2] Am 15. Dez., vgl. S. 537, N. 2.

[3] Seit dem Jahr 1800 erschien unter dem Titel „Englische Miscellen" im J. G. Cotta'schen Verlag in Tübingen heft- oder bandweise eine deutsche Monatschrift mit Auszügen aus englischen Zeitungen, Magazinen und Revuen über alles Neue und Wissenswürdige im gelehrten, literarischen, artistischen und mercantilischen Fach — eine Art Fortsetzung von Archenholz' Annalen der brittischen Geschichte der neuesten Zeit. Ihr Herausgeber war J. Ch. Hüttner, vgl. S. 393, N. 3. Im Jahr 1803 folgten, auf ähn-

Englischen haben mir einen entschiedenen Vorzug über die Französischen, welche leztere nicht in den besten Händen zu seyn scheinen. Aus den italienischen kann etwas werden, doch möchte der Stoff aus jenem Lande bald versiegen, weil eigentlich nur eine lebhafte Industrie und eine Rührigkeit im Gesellschaftlichen Leben Stoff zu Schilderungen giebt, was sich nicht sehr in Italien findet.

Wenn Sie Bücher aus Frankreich kommen lassen, so bitte ich Sie mir la Place Weltsystem[1] zu verschreiben, mich verlangt sehr nach dieser Schrift.

Göschen will ein Journal für Frauen, und welches auch nur von Frauen soll geschrieben seyn herausgeben. Rochlitz wird es redigieren, mich und wie ich höre auch Wieland hat er gebeten, dabei Rath zu geben und in vorkommenden Fällen ein Votum zu geben, welches ich, da es sehr wenig ist, nicht habe abschlagen wollen.[2] Mit Rath dien ich jedem gern, mit der That möcht ich nur Ihnen dienen.

Adieu mein theurer Freund. Der Himmel führe Sie mit den Ihrigen fröhlich und gesund in das 1805te Jahr Christi, und das Eilfte unsrer Freundschaft! Ganz der Ihrige

Sch.

458. Cotta an Schiller.

Tübingen 24. Dec. 1804. [nicht verz.]

Sie haben mir, schäzbarster Freund, durch Ihren Entschluß vom 13. h. eine grosse Freude gemacht, und ich habe sogleich alles veranstaltet, daß bis Ostern der erste Band Ihrer Theaterstüke nach der vorgeschriebenen Form soll erscheinen können.[3] Wo möglich soll die nächste Post eine Probe bringen, und

liche Weise eingerichtet, im selben Verlag die „Miscellen aus Frankreich“ in Monatsheften, erst von Frau Hel. Hastfer, geb. v. Klenke in Paris, dann von Schweighäuser (vgl. S. 324, N. 4) herausgegeben, und im Jahr 1804 „Italienische Miscellen“. Alle drei Unternehmungen wurden bis zum Schluß des Jahrs 1806 fortgeführt, und an sie schloß sich dann gewissermaßen als Fortsetzung das vom 1. Jan. 1807 an täglich erscheinende Morgenblatt an.

[1] La Place, P. S., Exposition du système du monde. II Vols. Paris, 1796.

[2] Die buchhändlerische Anzeige des Göschen'schen Journals lautet: „Bei G. J. Göschen in Leipzig erscheint und ist im Anfange des Jahrs 1805 in allen Buchhandlungen zu haben: Journal für deutsche Frauen, geschrieben von deutschen Frauen, besorgt von Wieland, Schiller, Rochlitz und Seume. I. Heft. Januar. Mit dem Bildnisse der regierenden Königin von Preußen, nach Caroline Tischbein, und mit Musik von einer Dame“ ꝛc. Göschen war am 14. Nov. 1804 bei Schiller in Weimar zu Besuch, wobei die Verabredung über das Journal getroffen wurde. In einem Brief an Rochlitz vom 24. Jan. 1805 wünscht er diesem zum Anfang seines Journals Glück und gibt ihm einen Fingerzeig über die Leitung des Blattes, und noch am 24. April, also kurz vor seinem Tod, gratulirte er dem Verleger „zum frischen Fortgange des Frauen-Journals“ und legte einen Beitrag bei, der ihm als Mitredakteur von einem Frauenzimmer für dasselbe überschickt worden. Er könne ihn eben nicht loben, doch sende er ihn nach Pflicht und Gewissen, Rochlitz möge darüber Gericht halten. (Weim. Jahrb. VI, 239.) Weitere Briefe zwischen Schiller und Göschen über das Frauenjournal finden sich in GSB. S. 326 ff. Das Journal erlebte 4 Jahrgänge: 1805—1808.

[3] Das „Theater“ wurde in einer Auflage von 6000 Ex. bei Hopffer in Tübingen gedruckt.

bis diese zurükkommt, ist auch das benötigte Papier vorhanden und alles gehörig arrangirt.

Die „Jungfrau von Orleans" von Ihrem geschikten Jagemann soll mir willkommen seyn: je bälder desto lieber, damit ich auch noch für einen guten Stich sorgen kan.

Das Uebrige versteht sich alles nach Ihrem Verlangen.

Mit dem heutigen Postwagen ging unter Adresse der Hoffmannschen Buchhandlung mein KartenAlmanach an Sie und Ihren Hrn. Schwager ab, auch ein Fr. Trenck[1] nebst Brief an Ihre Frau Schwägerin — ich hoffe, Alles soll Sie und die Ihrigen wohl antreffen. Meine besten Wünsche begleiten Sie in das Neujahr!

Meine Eile bitte zu entschuldigen — ich wollte die Post nicht versäumen.

Unwandelbar 2c.

J. F. Cotta.

---

459. Cotta an Schiller.

Tübingen 28. Dec. 1804. [nicht verz.]

In der Anlage schäzbarster Freund, zwei Proben, die eine vom Titul, die andre vom Text, dise wird glaub ich, Ihrem Verlangen entsprechen; es sind zwar 29 Zeilen, und man kan dise auf 27 reduciren, wenn man von der Länge abbricht — jene ist blos eine Probe; ob die sogenannten Schmuztitel auf dise Art recht wären, das unten weggestrichene blib weg.

Durch die Allgemeine Zeitung werden Sie den schnellen Tod Hubers bereits erfahren haben:[2] ich verlor an ihm einen warmen Freund, und wenn ich die

[1] Vermuthlich die Lebensbeschreibung des vornehmlich durch die Leiden seiner Gefangenschaft bekannten Frhrn. Friedrich v. d. Trenck, die, von ihm selbst geschrieben und auch ins Französische übersetzt, in verschiedenen Drucken mit verschiedenen Verlagsorten erschienen war und viele Theilnahme gefunden hatte. Wilhelm v. Wolzogen hatte 1793 während seiner Anwesenheit in Paris als württembergischer Geschäftsträger den Freiherrn, der unter Robespierre 1794 guillotinirt wurde, kennen gelernt. (Karol. v. Wolzogen Lit. Nachlaß II, 404.)

[2] Die Anzeige in der Allgemeinen Zeitung Nr. 360 vom Dienstag, 25. Dez. 1804, S. 1440 lautet: „Am 24. Dez. Morgens um 3 Uhr verschied in Ulm, an einer dreiwöchentlichen Brustkrankheit, Ludwig Ferdinand Huber, kurpfalzbairischer Landesdirektionsrath, und seit 1798 Hauptredakteur der Allgemeinen Zeitung, in einem Alter von 40 Jahren. So vielseitig auch die Bildung und die Talente dieses Mannes von seltener Thätigkeit und Geistesstärke waren, so wurde sie doch durch seine rein menschliche Güte und Treue im Leben und in der Freundschaft aufgewogen. Sein Name wird unvergeßlich in den Annalen unserer Literatur und Kulturgeschichte seyn; aber auch in der Brust seiner vertrauteren Freunde lebt ihm ein unvergängliches Denkmal. Heilig sey uns die Erinnerung an ihn! Das Leben des Individuums läßt sich nicht verewigen, wohl aber dessen Tugend, wenn wir grose Vorbilder uns gegenwärtig erhalten". Dieser Anzeige fügte die Expedition die vorläufige Erklärung bei, daß die Allgemeine Zeitung auch im künftigen Jahr ununterbrochen werde fortgesetzt werden; und in der letzten Nummer (366 vom 31. Dez.) gab Cotta „als Verleger" die Versicherung, daß sich die Redaktion in den Händen eines verdienstvollen Gelehrten befinde, der schon seit 8 Monaten Mitarbeiter und seit Hubers Reise nach dem nördlichen Deutschland im letzten Sept. — von der Letzterer kaum zurückgekehrt, gestorben sei — beinahe alleiniger Verfasser der Allg. Ztg. gewesen sei. Auch habe er zeither an der Herausgabe der europ. Annalen Theil genommen und habe Posselts historischen Almanach für 1805 (dessen „Staatsgeschichte Europa's") vollendet.

Geschichte von Dresden[1] nicht wüßte, würde ich ihn einen der edelsten Männer nennen. Ich glaube auch daß er dise in der Folge sehr bereute und daß in dem Zeitraum, wo ich ihn kennen lernte, er sich in der That die hohe moralische Bildung gab, die ich an ihm verehrte.

Ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen ist es zu nennen, daß ich, seitdem er LandesDirectionsRat wurde, ihm einen Gehülfen[2] beigesellte, der nun ganz in seine Stelle tretten kan und das mich gleichsam zur Fortsezung dises Instituts nötigte. Von diser merkantilischen Seite konte ich ohnediß nie an ihm einen Verlust leiden. Das einzige für was ich ihn in literarischer Seite vermisse, ist der DamenCalender, und da möchte ich Ihnen nun recht dringend meine Bitte wiederholen, mir doch ja alle Ihre Gedichte für disen Almanach zukommen zu lassen: ich hoffe, Sie schlagen mir dise Bitte gewiß nicht ab —

Ihrer Frau Schwägerin wünschte ich durch Ihre Güte die gleiche Bitte für den Almanach vorgetragen — es ist ein wesentliches Anliegen für mich.[3]

Unwandelbare Verehrung und mit den besten Wünschen Ihr

J. F. Cotta.

---

460. Schiller an Cotta.

Weimar, 6. Januar 1805. $\frac{\text{14. Jan.}}{\text{18. Jan.}}$

Hubers Tod hat mich innig betrübt ja erschreckt, und diß eben sowohl in Rücksicht Ihrer als meiner alten Freundschaft für ihn, die sich zwar erkältet aber nichts weniger als verloren hat. Ja ich zweifelte nicht, daß die Zeit uns wieder vereinigen würde. Wie ist diese Hofnung mir nun auf einmal zerstört, und wie beklag ich es, daß er gerade jezt, wo es ihm wieder glücklich zu gehen anließ, dahin mußte![4]

Huber selbst habe ihm schon dadurch, daß er ihn zu seinem Gehülfen und Stellvertreter bei der Redaktion wählte, die vollständigste Legitimation dazu gegeben. Bei diesem Anlaß ist darauf hinzuweisen, daß die in Nekrologen, Encyklopädien u. s. f., auch neuestens im SchKB. (2. Aufl.) S. 479, aufgeführte Mittheilung, Huber sei in Leipzig gestorben, sich nach obigen Angaben als irrig erweist.

[1] Hubers Verhältniß zu Körners Schwägerin, Dora Stock.

[2] Stegmann s. S. 528, N. 4.

[3] Im Damenkalender für 1806 finden sich von Schiller nur 3 Räthsel sammt deren Auflösungen S. 61 bis 63, und zwar: Die Farben, der Schatten an der Sonnenuhr und die chinesische Mauer, sowie S. 64 das Gedicht ins Stammbuch des Hrn. v. Mecheln aus Basel 1805. Letzteres wurde nach Schillers Tode von dessen Wittwe für den Damenkalender bestimmt. Von Karoline v. Wolzogen enthält der Kalender nichts, von Huber S. 6—50 eine nachgelassene Erzählung: Reichsstädtische Tugend. — Bezüglich der von L. F. Huber (beziehungsweise seiner Frau) an Stelle der Flora seit 1804 redigirten „Vierteljährlichen Unterhaltungen“ erklärte die Verlagshandlung, es habe sich nach des Verfassers Tode noch so viel Manuscript vorgefunden, daß die Fortsetzung dieser Quartalschrift in seinem Geiste herausgegeben werden konnte. Sie hörte Ende 1805 auf. Der von Huber mitbegründete Damenkalender erhielt sich ununterbrochen bis 1822.

[4] Vgl. damit auch die milden Worte Schillers über den Dahingeschiedenen im Brief an Körner vom 20. Jan. — Goethe schrieb an Cotta, 15. Jan.: „Hubers Tod hat uns unangenehm überrascht. Sein

Sie mein lieber Freund sind dieses vergangne Jahr oft mit dem wahren oder erdichteten Verlust Ihrer Freunde erschreckt worden, möchte die Zukunft Ihnen für diese Bitterkeit wieder Freude schenken!

Jezt zu unserm Geschäfte. Es freut mich sehr, daß Sie den ersten Band meines Theaters noch auf die nächste Ostermesse liefern können. Zum Anfang sende ich die 4 ersten Bogen des neu durchgesehenen Karlos,[1] der gleich auf das kleine Vorspiel folgen kann. Von der Jungfrau von Orleans sollen in 8 Tagen ebenfalls die ersten Bogen folgen, daß sogleich wenn es nöthig wäre der zweite Setzer daran arbeiten kann. Nur muß die Pagina durch den ganzen Band durchlaufen, daher es nöthig ist, daß jemand die Mühe nehme auszurechnen, wieviel Blätter und Seiten der Karlos einnehmen wird (es versteht sich daß ein kleiner Verstoß in der Berechnung sich immer gut machen läßt).

Bei näherm Anblick des Probedrucks finde ich, daß eine etwas größere Schrift doch den meisten Lesern willkommener seyn würde, und schlage daher vor, die Schrift auf dem Titelbogen, die ich mit NB bezeichnet zur Textschrift zu erwählen, und mit der kleinern, welche wir bisher zum Text gebraucht, die in Parenthesen gesezte Handlung drucken zu lassen. Sonst habe noch zu erinnern, daß zu den Titeln keine so große Schrift zu nehmen weil es nicht elegant aussieht. Huldigung der Künste z. B. ist in allzugroßer Schrift gedruckt, Wenn Sie keine mittlere Schrift zwischen A und B haben, so müßte der Haupttitel des ganzen Werks nehmlich Theater freilich mit A gedruckt werden und die Titel der einzelnen Stücke wie Don Carlos. Jungfrau von Orleans. Huldigung der Künste mit B. Haben Sie aber eine solche mittlere Schrift, so können wir jene Schrift A ganz vermeiden.

Noch bemerke ich, daß in den gedruckten Bogen des Karlos, die ich hier schicke, die einzelnen Verse nicht mit großen Buchstaben angefangen sind, welches eine Neuerung ist die ich nicht billige. Der Setzer soll sich also in diesem Stück nicht darnach richten, sondern jeden Vers ohne Unterschied mit einem großen Buchstaben anfangen.

Auf dem Probebogen bemerke ich einen Schreibfehler, der sich gewiß auch im Manuscripte findet. Es ist nehmlich ein Comma hinter Früchte (im fünften Vers) welches nicht hingehört und den Sinn entstellt.[2]

Verlust muß Ihnen bey mancher Unternehmung eine große Lücke machen. Ich will um so mehr auch von meiner Seite sehen, ob ich Ihnen nicht auf eine oder die andre Art förderlich seyn kann." Johannes v. Müller schrieb am 26. Jan.: „Um Huber'n ist's mir recht sehr, sehr leid; er war ein treflicher Kopf."

[1] Schill.Kal. S. 185: „7. Jan. Cotta 4 Bogen des Carlos." Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung ist noch im Besitz dieses Manuscripts des Carlos für das Theater, eines von Schiller mit großer, kräftiger Hand durchcorrigirten Exemplars des gedruckten Don Carlos (Leipzig 1801, kl. 8. 480 S.); ebenso des in ähnlicher Weise für das Theater durchrevidirten Exemplars der Jungfrau von Orleans (des Unger'schen Kalenders für 1802).

[2] Aus dem Vorspiel; im Theater I, S. 5:

Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!

Den Titel zum ganzen Werke lege ich bei. Ich hab ihn so einfach als möglich eingerichtet.[1]

Was aus meiner Feder kommt, sei es von großen oder kleinen Sachen, gehört Ihnen, nur hie und da einen kleinen Lappen für Becker in Dresden abgerechnet, den ich vielleicht noch dahin geben muß zu Erwiederung alter Höflichkeiten.[2] Doch wird es immer wenig seyn und vielleicht weiß ich mich ganz frei zu machen. Was mir also für den DamenCalender sich irgend anbietet, soll Ihnen gewidmet seyn.

Adieu mein lieber Freund. Mögen Sie recht thätig und froh in das neue Jahr hinübergehen!

Ganz der Ihrige Sch.

NS. So eben erhalte ich den CartenAlmanach, der sehr grazios gemacht ist und überaus schön erfunden. — Mein Schwager und Schwägerin empfehlen sich nebst meiner Frau aufs beste.

461. Schiller an Cotta.

Weimar 18. Jan. 1805. $\frac{\text{25. Jan.}}{\text{5. Febr.}}$

Nur einen Gruß, mein werthester Freund, zur Begleitung dieser Bogen.[3] Der Catarrh plagt mich leider noch sehr und verstimmt mich zu eignen Arbeiten.[4] Doch habe ich, um doch die Zeit nicht ganz zu verlieren, Racines Phaedra übersezt,[5] die wir auf den 30. Januar, als den Geburtstag der Herzogin spielen werden. Wieder ein neuer Beitrag zu meinem Theater und vielleicht können Sie auch etliche Scenen daraus in den DamenCalender setzen. Ich habe mir Mühe gegeben und bin mit der Arbeit zufrieden.

Meine Schwägerin denkt auf etwas, was Sie Ihnen zum DamenCalender geben will. Ich hoffe mich auch mit etwas einzustellen.[6]

[1] Er lautet: „Theater von Schiller. Die Huldigung der Künste. Don Karlos. Die Jungfrau von Orleans. Erster Band. Mit dem Porträt der Johanna d'Arc. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1805."

[2] In W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen waren für das Jahr 1803 vier Schiller'sche Gedichte: „Die Gunst des Augenblicks, Die Antiken in Paris, Sehnsucht, Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste"; für 1804 eines: „Punschlied. Im Norden zu singen", erschienen. Vgl. auch Schillers Brief an W. G. Becker vom 2. Mai 1803 in GGB. S. 309.

[3] „An Cotta bis zum 14ten Bogen Carlos", Kal. 186.

[4] „So lang der Winter nun dauert, bin ich unaufhörlich von einem Katarrh geplagt, der mich in der That sehr angreift und fast allen Lebensmuth ertödtet. An eine glückliche freie Thätigkeit war bei solchen Umständen gar nicht zu denken", Schiller an Körner, 20. Jan. 1805.

[5] Er begann sie am 17. Dezember und wurde mit ihr am 14. Januar, nach 26 Tagen, fertig. Schill.Kal., 185; vgl. auch SchKB. IV, 383.

[6] Vgl. S. 547, N. 3.

Möchten Sie mit den Ihrigen gesund durch diesen fatalen Winter sich durchschlagen![1] Herzliche Grüße von uns allen. Ihr

Sch.

462. Schiller an Cotta.

Weimar 3. Febr. 1805.[2] $\frac{\text{14. Febr.}}{\text{21. Febr.}}$

Jageman hat mich mit der versprochenen Zeichnung noch immer hingehalten und läßt mich auch heute im Stich, wo er sie mir gewiß liefern wollte. Es wird also wohl nichts andres übrig bleiben, als das Kupfer nachzuliefern, wie es ja oft geschieht, und mit dem zweiten Band zwey Kupfer auf einmal abzuliefern. Ohnehin verkauft sich ja das Werk nicht als Novität in der ersten Messe, sondern als ein stehender Artikel nach und nach.

Ich sende hier neue Bogen von Carlos und den Anfang der Jungfrau von Orleans,[3] wenn Sie etwa einen zweiten Setzer für dieses Stück wollen eintreten lassen. Nach meiner Ausrechnung werden die 2 ersten Stücke zusammen 23 Bogen einnehmen. Mit dem 24. Bogen kann also die Jungfrau von Orleans angefangen werden und folglich mit pag. 369.[4] Sollten einige Seiten weniger auf die zwey ersten Stücke gehen, so können wir diesen leeren Raum leicht mit Anmerkungen, historischen Notizen u. dgl. ausfüllen, sobald ich ihn weiß.

Ich sehe dem ersten Bogen des Theaters mit Verlangen entgegen.

Meine Gesundheit ist besser, aber meine Kinder waren diese lezten 3 Wochen sämmtlich an den Windblattern krank und das kleinste lag hart darnieder. Jezt ist alles wieder auf gutem Weg.

Herzliche Grüße von uns allen Ihr treuer Freund

Schiller.

463. Cotta an Schiller.

Tübingen 5. Febr. 1805.[5] [11. Febr.]

Ich habe, libster Freund, es lange müssen anstehen lassen, um Ihr gütiges vom 18. Jan. zu beantworten, da ich den ersten Bogen mit der neuen Schrift

[1] „Leider geht's uns allen schlecht, und der ist noch am besten daran, der durch die Noth gezwungen, sich mit dem Kranksein nach und nach hat vertragen lernen. Ich bin jetzt recht froh, daß ich den Entschluß gefaßt und ausgeführt habe, mich mit einer Uebersetzung zu beschäftigen. So ist doch aus diesen Tagen des Elends wenigstens etwas entsprungen“. Schiller an Goethe, 14. Jan. 1805.

[2] Nicht im Kal. verzeichnet.

[3] Vgl. S. 548, N. 1.

[4] Sie beginnt schon mit pag. 355.

[5] Cotta's Brief vom 18. Jan., am 28. in Weimar eingetroffen, die Antwort auf Schillers Schreiben vom 23. Dezember 1804, fehlt; ebenso Schillers Brief an Cotta vom 11. Februar, die Antwort auf Cotta's Schreiben vom 5.

geändert, Ihnen übersenden wolte, und bei dem kalten Winter die Papiermacher einen unangenemen Aufenthalt gemacht haben.

Hier nun ein ProbeBogen, blos abgezogen und noch nicht die zweite Revision passirt — blos zur Ansicht. Ich habe dabei alle Ihre Vorschriften befolgt, und hoffe also Sie werden ihn so geordnet billigen. Der zweite Bogen Don Carlos ist auch schon fertig, allein unerachtet der grössern Schrift gibt Don Carlos doch nur 20—21 Bogen. Dieß verschlagt ja aber nichts im Ganzen.

Göschen drukt Ifflands Werke so, daß er auch einzelne Stüke abgeben kan: ich möchte diß ohne Ihre Einwilligung nicht auch so. Da aber bei denjenigen Stüken vorzüglich, die aufgeführt werden, diß doch für uns Interesse haben könte, und ich bei meinem Vortheil den Ihrigen gewiß nie aus den Augen lasse, so erbitte ich mir Ihren Endschluß darüber. Den Carlos denke ich, solten wir, blos Göschens wegen, damit er mir nicht noch mehr zürnt, nicht einzeln geben,[1] aber die Jungfrau von Orleans rc. scheint mir es rätlich zu machen.

Es freut mich, daß Sie doch etwas beschäftiget sind und soll mich noch mehr freuen, wenn ich recht bald erfahre, daß der fatale Catharr nachgelassen hat und in Ihrer werthen Familie Gesundheit herrscht: bei uns glimmt nun endlich eine Hofnung wegen unsres Adolphs auf, sein nun 6monatliches Fieber scheint sich zu mindern und seine Kräfte zu sammeln.

Gebe der Himmel, daß wir uns nun bald wohl und vergnügt sehen.

Soll ich Ihnen vor der Messe kein Geld anweisen?

Unwandelbare Verehrung rc.

J. F. Cotta.

An Göthe hatte ich ein italienisches Werk[2] zu senden und legte für Sie Laplace[3] und ein andres für Ihre Frau Schwägerin bei.

---

464. Schiller an Cotta.

Weimar, 25. Febr. 1805. $\frac{\text{5. März.}}{\text{11. März.}}$

Schnorr[4] schreibt mir aus Leipzig, daß er für das Bildniß der Johanna keinen Kupferstecher habe finden können und daher die Zeichnung, meiner Vorschrift gemäß, an Sie gesendet. Wenn solche auch nicht bis Ostern fertig werden

[1] Vgl. S. 541, Note 1.

[2] Numismata Romanorum Pontificum Praestantiora a Martino V. ad Benedictum XIV. per Rodulphinum Venuti; Romae 1744. Der Bestellzettel, von Goethe's Hand geschrieben und von Cotta mit dem Vermerk „OM (Oster-Messe) 1804" versehen, liegt noch vor. Auf Cotta's Anzeige, daß er eines Exemplars habhaft geworden, schrieb Goethe, 15. Jan. 1805: „Für die Anschaffung des Venuti danke ich sehr. Den für ein italiänisches Buch billigen Preis [11 fl.] bitte zu notiren und mir das Werk wohleingepackt auf dem Postwagen baldigst zu übersenden."

[3] Das Buch kam am 16. Febr. in Weimar an; der Kal. hat den Druckfehler: La Glace.

[4] Schill.Kal. S. 187: „18. Febr. Schnorr." Vgl. S. 480, N. 4.

kann, so hat es nicht viel zu sagen, da man sie ja mit dem 2ten Band nachliefern kann. Ich sende hier den Rest des Manuscripts zu beiden Stücken und hoffe bald von Ihnen zu hören, daß es mit dem Druck rasch vorwärts geht. Mit dem Werke haben Sie vollkommen freie Hand und können die Stücke auch nach Gutbefinden einzeln verkaufen, wenn ein Vortheil dabei herauskommt. Auf jeden Fall kann mit jedem neuen Stück eine neue pagina angehen wodurch man auch gewinnt, daß mehrere Setzer daran arbeiten können.[1]

Geben Sie uns bald gute Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Befinden. Alle meine Kinder war diesen Winter an den Windblattern krank und das kleinste sehr hart angegriffen. Jezt geht es wieder gut, ob ich gleich noch immer selbst an den Folgen meines Catarrhfiebers leide und sehr entkräftet bin.[2] Goethe war auch sehr krank an einer Lungenentzündung und es stand einige Tage mißlich um ihn, jezt ist er aber wieder hergestellt.[3]

Wollen Sie nicht Dannecker bitten, daß er das Gesicht von meiner Büste abgießen lassen und direct an Hrn. Professor Tischbein nach Leipzig schicken möchte. Dieser hat mich gezeichnet, weil er aber keine Zeit zu einem ausgeführten Bild hatte (da ich krank war) so wünscht er seine Zeichnung an der Büste zu berichtigen. Das Bild soll für die Prachtausgabe meiner Gedichte, welche Crusius veranstaltet[4], gestochen werden. Alle Auslagen Danneckers wird Tischbein erstatten und sich deßfalls mit Ihnen zu Leipzig auseinander setzen.[5] Grüßen Sie Danneckern herzlich von mir.

Den La Place habe erhalten und danke für gütige Besorgung.

Von ganzem Herzen der Ihrige Schiller.

[1] In Separatausgaben erschienen von den im „Theater“ veröffentlichten Stücken: Die Jungfrau von Orleans, die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, der Parasit, Iphigenie in Aulis, der Neffe als Onkel. Die drei letztgenannten Stücke waren zugleich die ersten Einzeldrucke derselben.

[2] Am 9. und 11. Febr. verzeichnet der Kalender „Fieberanfall in der Nacht“.

[3] Goethe hatte sich schon seit Mitte Dezembers unwohl befunden, und beide Freunde konnten nicht wie sonst den Silvesterabend zusammen feiern. Gegen den 7. Febr. erlitt Goethe wieder einen schweren Krankheitsanfall, den Hofrath Stark für eine mit heftigen Krämpfen verbundene Nierenkolik erklärte. Schiller, der im obigen Brief die Krankheit eine Lungenentzündung heißt, nennt sie in seinem Brief vom 25. April an Körner, bis wohin der Anfall zweimal, am 7. März und 10. April, zurückgekehrt war, ebenfalls eine Nierenkolik. Auch zu Anfang Mai wiederholte sich der Anfall bei Goethe, so daß er von Schiller schon längere Zeit vor dessen Tod getrennt blieb.

[4] Crusius hatte Schiller am 8. Jan. 1803 die Veranstaltung einer Prachtausgabe der Gedichte in groß Format vorgeschlagen, ein Antrag, auf welchen Schiller in seiner Antwort vom 10. März eingieng. Er ließ 1804 das (noch vorhandene) Manuscript dazu herstellen; die darüber zwischen Schiller und Crusius gepflogene Korrespondenz findet sich in GSB. NN. 226, 230, 236, 239, 247, 248, 254. Die Prachtausgabe kam nicht zu Stande.

[5] Es gibt 3 Reproduktionen von Tischbeins Schillerporträt: Ein Kupferstich von Brückner. Oval. 4°; ein Stich von Rosmäßler, 8°; und ein lithographirter Tondruck, Fol. (Const. Wurzbach, Schillerbuch, Marg. 2493, 2525 u. 2542). Joh. Friedrich August Tischbein (nicht zu verwechseln mit dem u. A. aus Goethes ital. Reise bekannten Joh. Heinr. Wilhelm Tischbein) war 1750 zu Mastricht geboren und wurde nach einer 1780 nach Paris und Italien unternommenen Kunstreise 1800 zum Professor und Direktor der Leipziger Akademie ernannt. Er malte hauptsächlich Porträts, deren meiste durch den Stich bekannt geworden sind, so Dalberg, Hufeland, Herder, Wieland u. a. Er starb zu Heidelberg 1812. Schillers Originalporträt von Tischbein (ein Kniestück in Oel) befindet sich im städtischen Museum zu Leipzig.

465. Schiller an Cotta.[1]

Weimar, 1. März 1805. 8. März. / 11. März.

Die Aushängebogen habe heute erhalten, und finde Papier und Druck recht sauber. Was die Erscheinung des Werks zur Ostermesse betrifft, so brauchen Sie Sich meinetwegen gar nicht zu übereilen, denn es ist Ihres und nicht Meines Vortheils wegen, warum ich darauf antrug. Sobald es Ihnen keinen Nachtheil bringt, wenn das Werk erst nach der Messe versandt wird, so habe ich gar nichts dagegen, und bin für meinen Theil völlig zufrieden, wenn nur auf die Michaelismesse die zwey ersten Bände ins Publicum kommen. Ich will daher auch bald möglichst auf ein Kupfer zum zweiten Band sinnen, daß gleich nach der Messe daran kann angefangen werden.[2] Zum dritten Band der den Wallenstein enthalten wird habe ich ein trefliches Bildniß Wallensteins aus einer Wiener Gallerie, wovon die Herzogin von Weimar eine Copie besizt.[3] Dergleichen wahre Portraits haben einen bleibenden Werth und sind gewiß jedermann willkommen.

Es wäre mir lieb wenn Sie von dem kleinen Vorspiel Huldigung der Künste einen aparten Abdruck machen ließen, der aber sehr elegant und in Quart mit schöner lateinischer Schrift müßte gedruckt werden. Ich wollte ein 25 Stück davon nach Rußland an die Kaiserin schicken, auch könnten Sie eine Partie davon einzeln verkaufen, weil doch viele besonders von der großen Welt dieses Stück einzeln gern besitzen möchten. Doch würde ich nicht wünschen, daß mehr als etwa 100 davon gedruckt würden, denn das Publicum soll das ganze Werk kaufen. Diesen besondern Abdruck wünschte ich Ende März zu erhalten, daß ich ihn sogleich nach Petersburg schicken könnte. Auf den Titel könnte gesezt werden:

Aus Schillers theatralischen Schriften besonders abgedruckt.

Da Sie so gütig seyn wollten, mir noch vor der Messe Geld anzuweisen so habe ich mit meinem Schwager arrangiert, daß er mir eine Summe von 32 Carolin, die er seinem Bruder Louis[4] in Stuttgardt zu bezahlen hat, hier auszahlt, und Sie dagegen die Güte haben dem Hrn. von Wolzogen, in Stuttgardt, der bei dem Prinzen von Wirtemberg Cavalier ist diese Summe zu bezahlen.

[1] Schillers letzter Brief an Cotta, im „Kal." auf den 28. Febr. eingetragen.

[2] Dem II. Band des Theater ist das Porträt Fiescos, gestochen von Autenrieth, beigegeben; es wurde aber nicht rechtzeitig fertig, sondern erst mit dem III. Bande nachgeliefert.

[3] Es befindet sich vor dem III. Band des Theater mit der Unterschrift: »Wallenstein. Jagemann del: Autenrieth sc.«

[4] Der jüngste der vier Söhne der Henriette v. Wolzogen: Wilhelm, Karl, August und Ludwig; geb. 4. Febr. 1773 zu Meiningen; er trat 1781 in die Militärakademie, ward dann, nach mehrmaligem Wechsel des Militärdienstes zwischen Württemberg, Preußen und Rußland, während dessen er u. A. von 1802—1805 Erzieher des ältesten Sohnes des Herzogs Eugen von Württemberg war, auch in der russischen Armee die spätern Feldzüge mitmachte, 1819 zum preußischen Militärbevollmächtigten beim deutschen Bund ernannt, bis er 1836 als General der Infanterie in Ruhestand trat. Er starb in Berlin am 4. Juli 1845.

Ich hoffe daß ich bald von Ihrer Familie gute Nachrichten erhalte. Bey mir fängt es wieder an ordentlich zu gehen.

Mit unsern herzlichsten Grüßen der Ihrige

Schiller.

---

466. Cotta an Schiller.

Tübingen 11. Merz 1805. [19. März.]

Ihr gütiges vom 25. Febr. wolte ich nicht früher beantworten, bis ich von Danecker Nachricht hatte, und nun kan ich zugleich das Nachgefolgte vom 1. h. erwidern.

Es ist mir angenehm, daß Sie, schäzbarster Freund, auf die Vollendung des ersten Bandes vom Theater nicht so sehr dringen: Ende Mays wird er übrigens gewiß fertig, und der zweite kan schon Ende Augusts folgen.

Es freut mich, daß Sie zum dritten Band das Portrait von Wallenstein bestimmt haben und ich bitte nur zum zweiten Band etwas gleich schikliches ausfindig zu machen. Ich bin gar nicht damit zufrieden, daß Crusius mir Ihr Portrait weggenommen hat.

Von Wächter besize ich, wie Sie wissen, mehrere Zeichnungen aus Ihrem Theater — eine davon aus Wallenstein ist von John sehr schön gestochen — welchen Gebrauch rathen Sie mir davon zu machen?

Danecker läßt sich empfelen: er wird den Abguß bald möglich besorgen: der schon gemachte sey ihm gestolen worden und daher müsse er einen neuen verfertigen lassen.

Hrn. v. Wollzogen sende ich die 32 Carolins nach Stuttgart.

Was den Druk der Huldigung der Künste, den Sie Ende dises Monats dort zu haben wünschen, betrift, so finde ich, da ein Postpaket von hier nach Weimar 14 Tage lauft, und ich also unmöglich in disem Monat das Ganze fertigen und Ihnen zubringen könte, es rätlicher, in der Anlage [1] Fromann den Auftrag hiezu zu geben: diser kan es wohl noch vollenden, und ich habe dabei noch die Beruhigung alles nach Ihrem Wunsch ausgefertiget zu wissen. [2]

Ich lasse Fromann schreiben, über die von Ihnen benötigte Anzahl nur noch 100 zu druken, und ersuche Sie also ihm dise so zu bestimmen, daß Sie auch Exemplare für Ihre Frau Schwägerin und Göthe miteinrechnen.

Es freute uns herzlich, daß bei Ihnen nun alles wohl stehet, wir sehen

[1] Fehlt.

[2] Die Huldigung der Künste erschien denn auch, den von Schiller in seinem Brief vom 1. März getroffenen Anordnungen gemäß, mit lateinischen Lettern, elegant ausgestattet, in 4°, im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung und „gedruckt bey Frommann und Wesselhöft“ in Jena. Der von Schiller gewünschte Beisatz auf dem Titel blieb weg. Vgl. Trömel, Schillerbibl. Nr. 204 und SS. XV. 1, S. 1.

täglich dem Frühlingswetter mit kummervoller Sehnsucht entgegen, ob dises nicht uns unsern liben Adolph noch retten werde?

Unter unsrer aller herzlichsten Empfelungen

J. F. Cotta.

---

467. Cotta an Schiller.

Tübingen 26. April 1805.

Schon lange habe ich von Ihnen, libster Freund, nichts gesehen: ich hoffe es habe keine üble Bedeutung, und werde diß über 8 Tag, wo ich bei Ihnen eintreffen werde, um etliche Stunden zu verweilen, bestätiget finden. Ich reise mit doppelter Eile wegen der fortdauernden Krankheit meines Kindes.

Unwandelbar ꝛc. J. F. Cotta.

*

[Auf einem besondern undatirten Blatt von Cotta's Hand.]

Honorar für Tell 300 Dukaten à fl. 5. 24.		fl. 1620. —
„ „ 3 Seiten DamenCal. 1805		16. 30.
		fl. 1636. 30.
1804. Sept. 7 pr. Anweisung an Hrn. D. Paulus .	fl. 330.	
„ Oct. 29 „ „ „ Hrn. Frege u. Comp.	fl. 880.	
1805. Merz 12 „ „ „ „ v. Wohlzogen	fl. 352.	
1 Systeme du Monde p. Laplace	fl. 5. 30	
„ Febr. 23. An Zins v. fl. 1600 v. 23 Febr. 1804/5 à 4 Proc.	fl. 64. —	
		fl. 1631. 30.
	Rest	fl. 5. —

Cotta reiste zur Ostermesse nach Leipzig über Weimar, wo er Schiller schon erkrankt antraf. Der folgende, bald darauf von Charlotte Schiller an Cotta nach Leipzig gerichtete Brief gab wieder einige Hoffnung.

Charlotte Schiller an Cotta in Leipzig.

Weimar den 6. Mai 1805, Abends. $\frac{\text{8. Mai.}}{\text{10. Mai.}}$

Nach einigen recht stürmischen Tagen kann ich Ihnen verehrter Freund! doch beruhigendere Nachrichten geben. — Heut früh und diese vorige Nacht war es noch sehr, sehr beunruhigend, denn es hatte sich ein heftiger Krampf auf der Brust eingestellt, der uns mit der trocknen Hize sehr angst machte. Diesen Nachmittag aber, hat Schiller ein Kräuterbaad genommen, worauf er gleich Linderung spürte. Ich habe ihn auch in ein

ordentlich zubereitetes Bett gebracht, auf Bitten des Arztes, und die Transpiration und besseres Ausdehnen des Körpers thut ihm wohl. Der Husten ist sehr mäßig diesen Abend, Schiller hat aufs neu Glauben an seine Gesundheit und guten Muth. Ihrer theilnehmenden Freundschaft darf ich alle diese Details sagen. Ich fühle mit welchem Herzen Sie es aufnehmen, und deswegen theilt es Ihnen das meinige auch mit, und es thut mir wohl.

Gebe Ihnen der Himmel auch gute Nachrichten von Ihrem Adolf damit wir uns diesen [?] zum zweiten mahl wieder sehen können.[1] — Schiller sagt tausend herzliche Grüße. Der Glaube an Ihre theilnehmende Freundschaft ist seinem Herzen wohlthätig.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Achtung und Freundschaft, verehrter Freund, Ihre Freundin

Charlotte Schiller.[2]

Cotta an Charlotte Schiller.

Leipzig, 12. Mai 1805.

So war denn meine Ahnung wirklich wahr, und es war das lezte Lebewohl, das ich unserm verewigten Freund sagen durfte! Allmächtiger, wenn mich der Schmerz über diesen unersezlichen Verlust beinahe niederdrükt, wie muß es erst Ihnen, theuerste Freundin seyn, die Sie in ihm Alles verloren, da Sie nur in ihm und für ihn lebten. Worte des Trostes gibt es hier keine. Selbst der Blick in die Zukunft ist nicht mildernd, wenn er nicht mit dem Glauben an eine ewige Fortdauer verbunden ist. Diesen Glauben theilen Sie gewiß mit mir, und wenn er in den ersten Momenten nicht Stärke genug hat, das Markverzehrende des herben Schmerzens zu lindern, so hoffe ich die Mutter wird die Gattin so weit zur Fassung bringen, daß die armen Kinder nicht einen doppelten Verlust zu erleiden haben. Ja beste Freundin ich spreche zur Mutter, wenn ich hoffen darf, daß Sie sich zu fassen wissen — Was kann nicht Mutterliebe über den Menschen! Sie werden diese Ihren Kindern bleiben, lassen Sie mich nach meinen Kräften derselben Vater seyn. Die Erziehung der beiden Knaben, wünschte ich, überliessen Sie mir, ich würde sie mit mir nemen, und damit Ihnen diß nicht schwer würde, wie wäre es, wenn Sie zu uns nach Schwaben zögen! — Wir wolten dann im Angedenken an unsern Freund und in der Erziehung seiner Kinder unsre trauernden Tage dahin bringen!

Ueber alles Uebrige seyen Sie ohne Sorgen — ich habe hierüber Plane genug.

Da Sie nun dringende Ausgaben haben, so bitte ich auf jedes Bedürfniß per Wechsel auf mich zu ziehen. —

Samstag oder Sonntag nach Himmelfarth[3] können wir unsern gepreßten Herzen durch gegenseitige Mittheilung einige Linderung geben! Der Himmel schenke Ihnen Kräfte, daß ich Sie wohl antreffe! er möge uns Muth geben, alles zu tragen.

Könten Sie sich genug fassen, mir einige Zeilen zu schreiben, so würde mich diß sehr trösten. — Noch weiß ich bloß von Dritten daß unser Freund nicht mehr unter uns ist.

Ich freue mich in dem Gedanken, daß Sie mich unter Ihre redlichsten Freunde zälen!

Mit der innigsten Verehrung Ihr

J. F. Cotta.

[1] Am 21. Juni meldete Cotta der Freundin das am 12. Juni erfolgte Ableben seines Sohnes Adolf.

[2] Cotta's Antwort vom 10. Mai fehlt.

[3] Himmelfahrt fiel auf den 23. Mai.

Goethe an Cotta.

(Weimar den 1. Juni 1805.) $\frac{10.\ \text{Juni.}}{21.\ \text{Juni.}}$

Auf Ihre Anfrage, werthester Herr Cotta, ob man nicht unserm Schiller ein Trauerdenkmal auf dem deutschen Theater setzen sollte, kann ich gegenwärtig nur so viel sagen, daß ich auf mannichfaltige Weise dazu aufgefodert bin. Nach meiner Ueberzeugung soll die Kunst, wenn sie sich mit dem Schmerz verbindet, denselben nur aufregen, um ihn zu mildern und in höhere tröstliche Gefühle aufzulösen; und ich werde in diesem Sinne weniger das, was wir verloren haben, als das was uns übrig bleibt darzustellen suchen.

Mein Plan ist gemacht[1] und ich hoffe ihn nächstens auszuführen; doch wüßte ich keinen Termin zu bestimmen.[2] Gelingt es mir eine der Aufgabe nicht ganz unwürdige Aufgabe[3] hervorzubringen; so bin ich wohl geneigt solche auch andern Theatern abzulassen und würde zu diesem Zweck Manuscript und Partitur Ihnen mit Vergnügen zustellen. Ich wünsche bald mehr sagen zu können,[4] indessen aber zu vernehmen, daß Sie glücklich nach Hause gekommen sind.

Goethe.

* * *

Die beiden Briefe vom 6. und 12. Mai eröffnen einen lebhaften schriftlichen Verkehr zwischen Cotta und Schillers Wittwe, der erst in den Zwanziger Jahren etwas spärlicher wird, wo Cotta's Zeit fortwährend von seiner politischen Thätigkeit in Anspruch genommen war und Charlotte Schiller an den Augen zu leiden begann, so daß ihre Briefe kaum mehr lesbar wurden und sie sich schließlich zum Schreiben einer dritten Hand bedienen mußte. Ihre Briefe reichen bis ins Jahr 1824, Cotta's bis 1825, ein Jahr vor dem Tod seiner Freundin. Sie bilden nicht nur gewissenhafte Berichte über die Vorgänge im engern Kreis der beiderseitigen Familien, sondern sie sind auch treue Spiegel der Ereignisse im großen öffentlichen Leben. Charlotte, stets die Trauer um den geliebten Todten im treuen frommen Herzen tragend und eifersüchtig über die Reinhaltung seines Andenkens wachend, erweist sich darin als die liebende, für die Erziehung und Bildung, die Zukunft und das Wohlergehen ihrer Kinder unermüdlich besorgte Mutter, als eine theilnehmende Freundin und als hochherzige, opfermuthige Tochter ihres Volkes. Rührend ist, wie sie einmal wegen des Vorwurfs des Vormunds ihrer Kinder, des Raths Völkel, daß sie eine zu gute Mutter sei, und daß die Studienzeit ihrer Söhne zu viel Geld verschlungen habe, sich gegen Cotta entschuldigen zu müssen glaubt: Alles, was sie gethan, sei mit Ueberlegung geschehen; sie habe gemeint, nichts versäumen zu dürfen, was zur Ausbildung ihrer Söhne dienen könnte. Wenn sie einst tüchtig und brauchbar seien, würden sie in ihren Dienstverhältnissen für Das entschädigt werden, was von ihrem Vermögen aufgeopfert worden. Auch habe sie es nicht für gut gehalten, den frischen Muth durch kümmerliche Eintheilung zu hemmen; denn die Jugend sei ja die einzige glückliche, sorgenlose Zeit des Lebens. Ungemein ergreifend sind Charlottens Briefe, als ihre Söhne sich bei der Volkserhebung im

[1] Ueber die Plane Goethe's zu einer Todtenfeier für Schiller, zunächst einer Vollendung des Demetrius, vgl. seine Annalen unter dem Jahr 1805.

[2] „Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet. Es auf allen Theatern zugleich gespielt zu sehen, wäre die herrlichste Todtenfeier gewesen, die er selbst sich und den Freunden bereitet hätte." (Goethe's W. in 40 Bd. 27, 165.)

[3] sic.

[4] Der nächste Brief Goethe's, in welchem diese Sache zur Sprache kommt, ist das S. 514, N. 2 mitgetheilte Schreiben aus Lauchstedt, 31. Juli, mit welchem der Epilog zu Schillers Glocke übersandt wurde.

Jahr 1813 sich der großen Sache des Vaterlandes anschließen wollen und ihr Herz den schweren Conflict zwischen Mutterliebe und Patriotismus zum Austrag bringen muß. Und später, als der Anstellung ihrer Söhne im Weimarischen sich übermächtige feindliche Einflüsse am Hof Karl Augusts entgegenstellten, gegen welche selbst die Huld der Großherzogin und die freundliche Fürsprache der noch von Schiller durch die Huldigung der Künste gefeierten Großfürstin sich unwirksam erwiesen, bleiben ihre Klagen, wie tief verwundet auch ihr Mutterherz war, fern von aller verletzenden Bitterkeit in den Grenzen des Maßvollen. Von welch überströmendem Dankgefühl zeugen ihre Briefe, als erst Karl, durch gemeinsame Verwendung der weimarischen Erbgroßherzogin bei ihrer Schwester Katharina von Württemberg und Cotta's, in Schwaben als Forstbeamter, und Ernst durch Vermittlung W. v. Humboldts und des Generals L. v. Wolzogen in Köln als Kollegialrichter Anstellung findet. Mit mütterlichem Stolz berichtet sie ihrem Freunde, Ernst sei bei seiner Anwesenheit in Berlin im Jahr 1824 vom Justizminister und allen Räthen mit der größten Wärme nicht allein des geliebten Vaters, sondern auch seiner eigenen Tüchtigkeit wegen aufgenommen worden; der Justizchef habe ihn dem Minister mit den Worten vorgestellt: „Er ist einer unserer besten Instruktionsrichter in den Rheinprovinzen"; und als er darauf nach Weimar gekommen, wo sein Erscheinen „ordentlich Epoche gemacht" habe, hätten ihn der Großherzog und die Großherzogin, die ehmals sein Weggehen aus Weimar getadelt, aufs Redlichste ausgezeichnet. Mit innigstem Danke war sie Schwaben, dem Vaterland Schillers, zugethan, das dessen Andenken in so hohen Ehren hielt und ihrem geliebten Karl eine neue Heimath und angenehme und wohlwollende Dienstverhältnisse geboten hatte.

In gleichem Maß, wie die Bedeutung Cotta's in der politischen Geschichte seines engern Vaterlandes, wächst auch sein Bild, wie es uns aus den Briefen von und an Charlotte Schiller entgegentritt. Aber welche Rolle ihm auch in der öffentlichen Wirksamkeit zugewiesen war, gegen Schillers Wittwe und Kinder blieb er, seinem gegebenen Worte getreu, unverändert der brave, treufeste, hülfbereite und hülfreiche Freund. Ein herzliches Gastrecht waltete zwischen beiden Häusern, und Freude und Leid der einen Familie wurde in der durch die vertrautesten Bande verknüpften befreundeten mit gleich inniger Theilnahme aufgenommen und getragen. In allen Anforderungen, die das fortschreitende Leben und dessen wachsende Bedürfnisse an die Familie des Dichters stellten, fand diese bei seinem überlebendem Freund ein vorahnendes Verständniß; nie that sie eine Fehlbitte; in allen Anliegen war sie seiner einflußreichen und wirksamen Unterstützung sicher.

Im Nachstehenden folgende einzelne Auszüge aus dem gegen 300 Nummern umfassenden Briefwechsel.[1]

12. Juni 1805 (Ch. Sch.). Die Copie, die ich eben von dem kleinen Gedicht an Hrn. v. Mecheln machte, hat mein Gemüth bewegt.[2] Der alte lebendige Mann machte Schiller Freude vorigen Winter, er sprach so lebendig von der Schweiz mit ihm, sah seine Kupfer mit großem Interesse, freute sich, die Gegenden zu sehen! und nun!.. Die Räthsel zu Turandot, die ungedruckt sind, lege ich auch bei für den Damenkalender.[3]

21. Juni 1805 (J. F. C.). Ja wohl, verehrungswürdigste Freundin, haben Sie schön gesagt: „Glücklich, wer hoffen kann!" Leider ist auch für uns das Hoffen vorbei, unser guter Adolf hat nach einem harten Anfall am Tage, wo Sie an mich schrieben, vollendet... Seine letzte Unterhaltung und Freude war, daß wir ihm Stundenweise das Reuterlied vorsingen mußten. Sie können sich vorstellen, mit welcher Stimmung.

2. Sept. 1805 (Ch. Sch.). Rudolf wird morgen oder vielleicht heute schon bei Ihnen

[1] Bei diesen Auszügen ist die Schreibweise und Interpunktion der Originale nicht mehr festgehalten.

[2] Das Gedicht: „Einem Freund ins Stammbuch", vom 16. März 1805, abgedruckt im Damenkalender für 1806, S. 64. SS. XI, S. 404.

[3] 1806. S. 61—63; SS. XI. Nr. 115, N. 13, 14, 15.

eintreffen.[1] Es hat mir weh gethan, ihn zu verlieren, denn es war eine Art süßer Traurigkeit in meinem Gefühl, den Menschen zu sehen, der Schiller in den bängsten Momenten noch die kleinen Dienste erzeigte, die er als Mensch forderte. Es war mir, als sei die Ursache warum Rudolf von uns gieng, noch aufs neue mir schmerzlich gegenwärtig... Karl zeigt jetzt eine Tiefe der Empfindung, die mir wohl macht, so sehr sie mich auch aus Mitgefühl schmerzt. Aber es ist mir lieb, dieses in ihm zu wissen. Er spricht mit mir noch nicht von seinem Vater, ich kann es noch nicht mit der Fassung, die mir nöthig ist, aber mit seinem Freund Professor Voß spricht er von ihm, aber immer mit einer Heiligkeit und Rührung, daß selbst der jüngere Bruder nicht zugegen sein darf. Dieß rührt mich innig. Er wird fühlen, hoffe ich sicher, was sein Vater war... Goethe ist jetzt zurück von seiner Reise[2] und ist gesünder und stark im Gemüth, ich habe ihn einigemal gesehen, und er kann jetzt mit Fassung mich sehen. Sein Umgang ist mir wohlthuend, er spricht über wissenschaftliche Dinge mit uns und Naturgeschichte. Es scheint, er hat jetzt mehr als je das Bedürfniß, sich mitzutheilen, und ich höre ihn gern. Es that mir seiner selbst willen weh, daß ich ihn nicht sah, denn es zeigte mir, daß sein Gemüth noch nicht so gefaßt war, als es ihm gut ist. Es ist ja das einzige, was uns bleibt, mit unsern Freunden zu leben und in der Erinnerung an das, was wir verloren. Ueber Schiller hat er mir noch nicht gesprochen, aber ich fühle, daß sein Andenken ihm nahe ist, und daß es ihm auch schmerzlich, doch aber wohl ist mich zu sehen.

24. Sept. 1805 (J. F. C.). Rudolf ist glücklich 14 Tage vor Ihrem Brief angelangt und hat mir eine rührende Freude durch seine Ueberraschung bewirkt. Er hat sich schon in Alles gefunden, und ich hoffe, er sei so gern bei mir, als ich ihn gern habe. Abends lassen wir uns Schillers Gedichte singen[3] und verfallen dann in eine schwermüthige Stimmung. Ach, theuerste Freundin, wenn ich die Herausgabe der sämmtlichen Werke noch erlebt und dadurch in etwas für Ihre lieben Kinder gesorgt habe, dann möchte ich gar zu gerne heimkehren, wo uns nur allein wohl werden kann.

11. Oct. 1805 (J. F. C.). Daß Sie Goethe öfter sehen, freut mich innig, ich habe es zu oft und zu vielseitig von ihm erfahren, wie groß seine Verehrung und Liebe zu Schiller war. Ich habe nun auch seine Werke übernommen und schwimme so im Sturm dieses schrecklichen Ungewitters dahin, habe aber alles so eingerichtet, daß meine Freunde auch bei dem größten Unglück nichts befahren können.

18. Novemb. 1805 (Ch. Sch.). Eine freundliche schöne Erscheinung hatten wir hier, Kaiser Alexander kann einem noch Muth und Vertrauen einflößen auf die Menschheit... Ich habe den Wohlklang seiner schönen Stimme noch tiefer gefühlt, da er mir mit Rührung über Schiller sprach... Carl rührt mich oft tief, heut hat er mit Rudolfs Vater herzlich geweint, der gute Mann liebte Schiller mit Wärme... Wie selten war diese Güte, Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit, mit der er in jedes einzelnen Menschen Lage und Interesse sich denken konnte und immer mild und freundlich sich und seine Schmerzen vergaß. So schmerzlich es mir ist, wenn meine Kinder weinen, so thut es mir doch wohl, daß sie fühlen, was sie zu beweinen haben. Die Knaben sind gar gute Wesen, so sorgsam für mich; auch die kleine Schwester lieben sie zärtlich, und es rührt mich oft, wenn

[1] Cotta hatte Schillers langjährigen treuen Diener in Dienst genommen. Es ist rührend, wie er sich bei Charlotte Schiller nach dessen kleinen Bedürfnissen erkundigte, damit er bei seiner neuen Herrschaft nichts vermisse. Rudolf konnte sich indeß nicht angewöhnen, schied im März 1806 wieder aus dem Cotta'schen Hause und trat als Diener in die Kanzlei der Erbprinzessin von Weimar ein.

[2] Goethe war am 3. Juli nach Lauchstädt und zwischen hinein nach Halle zu Wolf gegangen und machte dann mit diesem vom 14. bis 25. August den Besuch bei Beireis in Helmstädt und beim tollen Hagen. Da Goethe erst nach dem 5. Sept. von Lauchstädt nach Weimar zurückkehrte, wird auch das Datum des Briefs, der am 19. in Tübingen eintraf, später zu setzen sein, als auf den 2. Sept.

[3] Rudolf hatte auf Cotta's Bitte seine Guitarre mitgebracht.

ich sehe, welche Vorsicht sie brauchen: sie führen sie, tragen sie mit der größten Liebe. Emilie hat ganz den wohlwollenden Ausdruck ihres Vaters, und ihre Züge werden ihm immer ähnlicher.

1. Dez. 1805 (J. F. C.). Mit dem „Theater" geht es rasch vorwärts: haben Sie von Kabale und Liebe kein Manuscript, worin einiges verbessert wäre, oder nur einen ersten Abdruck? Ist von Wallenstein nicht ein verbessertes oder corrigirtes Exemplar da? Soll man das Soldatenliedchen[1] nicht aufnehmen?

10. Jan. 1806 (Ch. Sch.). Ich habe Uebereinkunft getroffen, daß ich meine Einquartierung außer dem Hause anbringen konnte. Aber die Unkosten muß ich wohl tragen und habe gewiß seit ein paar Monaten dem König von Preußen eine Compagnie erhalten... Es finden sich keine Verbesserungen und Aenderungen der Manuscripte, und ich glaube, es war Schillers Intention, die alten Sachen zu lassen, wie sie einmal waren. Die Ausgabe von Kabale und Liebe, die ich habe, ist von Ihnen, es ist die Mannheimer, bey Schwan und Götz von 1802. Von Wallenstein ist nichts anderes im Manuscript zu finden. Das Soldatenlied haben Sie völlige Freiheit aufzunehmen. Goethe war auch einige mahl diesen Winter krank, doch ist er wieder so wohl, daß wir Mittwoch früh bey ihm waren. Seine Vorlesungen sind sehr bedeutend. Seine Blicke sind einzig, so tief und reich.

17. Februar 1806 (Ch. Sch.). Unsere Gäste haben uns verlassen, ich habe viele gute Menschen kennen lernen ... sie haben mir und dem Ort, wo Schiller wohnte, Aufmerksamkeit aller Art gezeigt. Wie würde Er selbst diesen Menschen erschienen sein! Diese Zeit würde sein Gemüth tief geschmerzt haben! und wie es mich schmerzt, würde er es auch empfunden haben, so wenig Energie, Würde und Festigkeit unter der Nation zu finden. Ich habe mir sonst so viel gewußt, eine Deutsche zu heißen!

28. März 1806 (Ch. Sch.). Goethe ist jetzt recht heiter, seine Anfälle kommen leider regelmäßig, und er hat viel Schmerz dabei, doch sah er besser aus als lange nicht, und man sah seinen Zügen an, daß sie lang keinen Schmerz empfunden hatten. Stark hofft viel vom Karlsbad, wo er schon voriges Jahr hätte hingehen sollen, aber dieses Jahr gewiß hingehen wird.

9. Nov. 1806 (Ch. Sch.). Mein Herz trieb mich wieder [von Rudolstadt] hieher, wo ich manches erlebt habe, was ich nie wieder zu erleben hoffe... Es muß mir gut sein, weil es so ist, daß ich zu so vielen Erfahrungen aufbewahrt bin; aber ich hoffe nicht, daß der geliebte Geist meines Freundes sich unzufrieden mit mir weggewandt hätte, wenn er an den Begebenheiten des Lebens so nahen Antheil nehmen könnte.

26. Dez. 1806 (Ch. Sch.). Demetrius kann nie ein interessantes Ganzes werden, mehr zum Kunststudium, als zum Genuß der großen Lesewelt, und in der Ausgabe aller hinterlassenen Schriften würde er, wie mich dünkt, den besten Effekt machen.

30. Januar 1808 (Ch. Sch.). Ein anderes Anliegen habe ich, welches das Lesen des Morgenblatts bei mir erweckt hat. Ich finde es indiskret von Madame Huber, daß sie Schillers Briefe drucken läßt, ohne vorher mir eine Frage zu thun.[2] Ich hebe die Briefe, die ich von Huber vorgefunden, sorgfältig auf und werde sie nur hergeben und in ihre Hände, wenn ich Schillers Briefe zurück habe. Ich gestehe überhaupt, daß ich meinem Gefühl nach nicht gern solche persönliche Verhältnisse vor ein größeres Publikum gebracht sehe und zumal in keinem Zusammenhang. Ich finde, daß man aus einzelnen Bruchstücken in einer Welt, die so oberflächlich genug urtheilt, nur Gefahr läuft, ver-

[1] Das Lied: „Es leben die Soldaten", mit welchem das „Lager" eröffnet wurde. Es rührt zum größten Theil von Goethe her. Vgl. SS. XII, 13.

[2] Bis zum 20. Jan. 1808 waren im Morgenblatt veröffentlicht: Schillers Brief an die 4 Leipziger Freunde und Freundinnen, Mannheim, 7. Dez. 1784 (1807, Nr. 313), Brief an Huber, Mannheim, 25. März 1785. (Morgenbl. 1808, Nr. 2.)

kannt zu werden. Als Beiträge zu einer Charakteristik finde ich es sehr angemessen, einen Menschen wie Schiller von allen Seiten kennen zu lernen. Aber dazu ist die Zeit nicht und die Nation nicht mehr, die ersten heiligen Eindrücke einer schönen Natur rein auszudenken, Einzelne werden es tief fühlen, aber der größere Theil wird es nicht lesen, und noch ein anderer Theil kritisiren. Man muß Schillers einfaches Wesen ganz kennen, um jede naive Aeußerung so tief auffassen zu können, als es sein Geist werth war, aber wenn Madame Huber solche Dinge aushebt, wie in dem zweiten Brief,[1] wo Schiller über seine ökonomischen Verhältnisse sich zu scherzen erlaubt, so muß sie ihn selbst niemals durch ihren Mann (denn sie selbst kannte ihn nicht) von der rührenden hohen Seite seines Wesens haben kennen lernen, sonst würde sie es fühlen wie ich, daß man, auch nur menschlich betrachtet, diese Züge wohl in ein ganzes Tableau von seinem Charakter aufnehmen könnte, aber nicht als ein einzelnes für sich bestehendes Ganze. Ich lege es Ihnen ans Herz und bitte Sie, es in Zukunft lieber abzuwenden. Die Briefe an Dalberg, die von Schillers ästhetischer Bildung zeugen, sind zu solch einem Zweck viel tauglicher, ob ich wohl auch freimüthig bekennen möchte, weil ich zu Ihnen als einem Freund spreche, der mich versteht, so möchte ich sie auch lieber in einer ganzen Sammlung sehen. In ein Journal, dünkt mir, sollten nur Erscheinungen des Geistes gehören, die den Moment bezeichnen, und Sachen, die ein Ganzes bilden, es sei auch noch so klein. Ob die Huber auch den ersten Brief, der eigentlich an Körners gerichtet war, mit Körners Bewilligung mittheilt, möchte ich wissen? Uebrigens lege ich Ihnen diese Gedanken ans Herz und bitte Sie nur für mich und Schillers nähere Freunde, in Zukunft diesen Mittheilungen vorzubeugen. Sie helfen dem Ganzen gar nichts und schaden vielleicht in Zukunft. Auch möchte ich, wenn ich mein Herz frage, durch ein anhänglicheres Herz an Schiller und Körner diese Verhältnisse bekannt werden sehen, als durch diese Hand, die keinen guten Willen haben kann; sie hat allen Verstand und alle Bildung, zu fühlen, was Schiller als Dichter und Schriftsteller war, aber in den menschlichen Verhältnissen möchte ich ihre Hand nicht die Feder führen lassen. Ich rechne auf Ihre Freundschaft bei diesen Geständnissen, die mir aus dem Herzen kommen, weil sie das Heiligste, was in mir lebt, berühren, das Andenken unseres Freundes. Es könnte mir nicht leicht Jemand zu glänzende Farben auftragen, wenn von einer Schilderung seines Wesens die Rede wäre, aber doch fühle ich, auch ohne den Enthusiasmus gesprochen, den ich in mir berge, daß nur wenig Menschen über Schiller sprechen können und es würdig sind. Solche Blicke in sein Wesen und Treiben sehe ich eben wie einen Versuch an, seinen Charakter zu enträthseln, und dieses Geschäft möchte ich nur Körners Händen eigentlich anvertrauen, wenn ich es bestimmen könnte.

31. Jan. 1808 (J. F. C.). In Hinsicht auf die Briefe von Schiller an Huber habe ich sogleich, als die ersten Briefe im Morgenblatt abgedruckt waren, an die Redaktion geschrieben, nichts mehr aufzunehmen, ohne daß ich vorher davon belehrt worden wäre, da ich entfernt nicht dulden könne, daß auch die leiseste Empfindlichkeit bei Ihnen erregt würde. Ich habe nun alle Briefe in meinen Händen, und es bedarf nur ein Wort, so bleiben sie auch von Mad. Hubers Seite ungedruckt. Es wäre aber doch für einzelne Schade, die ganz allgemein verfaßt sind und unsern verewigten Freund auf einer seltenen Seite zeigen, wenn sie ungedruckt blieben — ich lasse sie daher abschreiben und schicke Ihnen diese Abschriften, damit Sie sodann über den Druck oder Nichtdruck entscheiden mögen. Schiller hat so viele Verehrer, daß man allgemein mit dem größten Interesse jene Briefe las. Der erste Circularbrief[2] ist von Huber in Abschrift beigelegt.

19. Febr. 1808 (J. F. C.). Hiebei, meine verehrungswürdige Freundin, die Briefe unsers Verewigten an Huber — und zwar im Original, denn ich wollte sie ungeweihten

[1] Wiederabgedruckt im Schiller-Körner'schen Briefwechsel, 2. Aufl. I. Bd. S. 13—15.

[2] Mannheim, 7. Dez. 1784.

Händen nicht zu copiren anvertrauen, und mir selbst fehlte es an Zeit. Prüfen Sie nun und entscheiden Sie! Haug[1] hat mit einem Strich diejenigen Briefe bemerkt, die er ganz aufnehmbar hält, mit einem Kreuz diejenigen, die nur theilweise gegeben werden könnten. Allein von Ihnen hängt das Ganze ab, und zum Beweis, wie hierüber auch Madame Huber denkt, so hat sie mir die Briefe geschenkt[2] und freie Willkür gelassen — ich wünschte, Sie schenkten mir nun Hubers Briefe, und ich wollte dann das Ganze als ein seltenes Heiligthum bewahren. Sie werden bei der Prüfung immer vor Augen haben, daß unser verewigter Freund der ganzen Welt angehört, daß man mit Begierde Alles, was von ihm kam, verschlingt und daß also bloß das Persönlich=Bezügliche uns bewegen sollte, die Publicität zu vermeiden. Da wir im Morgenblatt mit zwei Briefen den Anfang machten und mehrere versprachen, einige darunter aber gewiß der Art sind, daß sie gegeben werden können und sollen, so bin ich auf Ihr Urtheil und Entscheidung sehr begierig.

6. April 1808 (Ch. Sch.). Ueber die heiligen Zeilen aus Schillers Feder war ich zu gerührt, um Ihnen anfänglich etwas zu sagen. Aber eine Bitte habe ich, wollen Sie die Madame Huber bitten, daß sie es gutheiße, wenn ich Ihnen Hubers Briefe auf Ihrer Reise zu uns einhändige, sie sind alle gesammelt. Aber da ich sie nicht als mein Eigenthum ansehe, so muß ich erst ihrer Genehmigung gewiß sein.

7. Juni 1808 (J. F. C.). In Stuttgart, wo mich meine Familie abholte, verlebte ich mit Dannecker, Rapp und Haug einen vergnügten, rührenden Abend! Dannecker weihte seinen Antikensaal ein, in dem die Büste unsers verewigten Freundes eine schöne Stelle einnimmt. Er war der Hauptpunkt unserer Unterhaltung, und als zwei der geschmackvollsten Tonkünstler „Freude, schöner Götterfunken" uns vorsangen, wer konnte da die Thränen der Wehmuth, Verehrung, Sehnsucht zurückhalten? Ach, er lebt ewig unter uns!

9. Febr. 1809 (Ch. Sch.). B. Constant hat die Artigkeit gehabt, mir seinen Wallenstein zu senden. Kein anderer wie er kann das Ganze so auffassen und so wiedergeben, das bin ich überzeugt, aber die Nationen sind in ihren Kunstansichten zu verschieden. Ich habe es aufgegeben, zu hoffen, daß man je gegen Produkte fremder Schriftsteller gerecht sein wird, weil die Ideen zu sehr verschieden sind, die bei dem Erfinden selbst zur Basis dienen ... Als Poesie ist es sehr schön, und manche Stellen sind prächtig. Da der Bearbeiter so viel Verstand hat, so ehre ich auch seine Gründe, aber zuweilen hätte ich wünschen mögen, daß er den Charakter des Wallenstein selbst mehr durch leise Züge angedeutet hätte. Denn es ist ein anderer Wallenstein, als den sich Schiller dachte.

2. März 1809 (J. F. C.). Baggesen war gerade bei mir und las mir B. Constants Wallenstein vor — das Stück rührte uns in einigen Scenen bis zu Thränen, sei's, daß wir unsern Wallenstein mit hinein trugen, oder sei's wirklich das Verdienst Constants. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich hierauf Reinbecks Recension im Morgenblatt las — ich war tief betrübt, und als ich ihm meine Meinung freundlich öffnete, war dieser Mensch wie besessen — ich hatte großen Verdruß, wahren Kummer. Mich hat daher Ihre Aeußerung innig gefreut, um so mehr als ich wegen dieses Streites mit Reinbeck gegen Baggesen voraus verkündete, Sie würden gewiß so urtheilen, wie Sie — ich darf es wohl sagen — wörtlich urtheilten ... Wenn doch Goethe mit seinem Roman herausrückte; anfangs sagte er's mir zu, nun ist er aber wieder abgeneigt, ihn sogleich zu publiciren.

22. Aug. 1809 (J. F. C.). Was macht denn Körner mit den Schriften des Verewigten — ich höre gar nichts von ihm. Auch Goethe hat mir seit meiner Anwesenheit nicht geschrieben.

[1] Mitredakteur des Morgenbl.

[2] Dieselben sind seitdem Eigenthum der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

20. Okt. 1809 (J. F. C.). Goethes Wahlverwandtschaften, die ich leider noch nicht ganz besitze, sind mir ein Schatz von Weisheit, ein wahres Lebensbuch wie Alles von Goethe. Aber nun müssen wir doch ernstlich an die Herausgabe denken, besonders wegen der fatalen 3 Nachdrucke, 2 in Wien und 1 in Cöln; ich habe zu diesem Ende in dem Meßkatalog eine Anzeige gemacht, und es ist gewiß gut, wenn wir nun bald anfangen.

27. Okt. 1809 (Ch. Sch.). Ich hoffe, daß, wenn wir uns künftiges Jahr sehen, wir uns über Ihre Ideen über die große Ausgabe besprechen und entscheiden werden, oder soll es früher geschehen? Körner ist jetzt auch durch viele Begebenheiten in seiner Thätigkeit diese Zeit über gehemmt gewesen, ich werde ihm bei der ersten guten sichern Gelegenheit noch Manuscript schicken zum Durchsehen. Es ist recht gut, daß Sie einstweilen die Menschen durch die Ankündigung aufmerksam machten ... Wissen Sie Details über die Krankheit und den Tod der Schelling,[1] so sagen Sie mir etwas. Ich glaube wohl, er wird sie beklagen, denn er ist eines der menschlichsten und weichsten Gemüther. Aber für manche seiner Freunde ist es doch, als wäre ein Gefesselter befreit.

16. Nov. 1809 (J. F. C.). Vom Tod der Frau Schelling weiß ich nichts Näheres, als daß sie einer epidemischen Ruhr unterlag — ihn habe ich gesprochen und sehr niedergeschlagen gefunden — er hat viel an ihr verloren, da er einmal mit ihr verbunden war... Wenn Körner nur den Entwurf der Werke, wie sie herauskommen sollen, bald machen möchte!

27. Nov. 1809 (Ch. Sch.). Goethe ist jezt wieder frisch und kräftig nach seinem letzten Anfall vorigen Sommer, und Meyer versicherte mich neulich, daß er ihn beinah seit zehn Jahren nicht so aufgeregt und kräftig gesehen habe. Dazu gebe der Himmel seinen Segen! Er ist so mittheilend und instruktiv jetzt und spricht sich gern aus — dadurch gibt er uns allen Freude und Trost. Alle Sonntag Morgen hat er Musik bei sich, wo wir Damen dazu geladen, übrigens sehe ich ihn im kleinen Cirkel alle Woche, wo er liest und sich mittheilt über Alles, was ihn eben interessirt. So eine Erheiterung des Geistes ist jetzt mir doppelt wohlthätig, denn mein Herz ist oft zerrissen von dem ungewissen traurigen Schicksal meiner geliebten Verwandten... Ich fürchte, es dauert nicht lang mehr mit meinem Schwager, nach den neuern Briefen heute.[2] Alsdann wird meine Schwester müssen zurückkommen, dann wollen wir auch die Conferenz, die Körners Ausarbeitung betrifft, nicht verschieben. Er hat noch Papiere von mir zu erhalten über das Trauerspiel die Malteser, die ich schon längst senden wollte, durch einen Mißverstand nahm der Mahler Kaaz das Paket nicht mit.

14. Dez. 1809 (J. F. C.). Wir hatten letzten Sonntag hier — ich schreibe dieß in Stuttgart — eine große Freude, da Wallensteins Lager zum ersten mal und recht brav gegeben wurde.

26. Aug. 1810 (Ch. Sch.). Körner hat mir neulich geschrieben. Er wünschte sehr nähere Nachrichten über Schillers Leben in Stuttgart, seine Erziehung in der Akademie, sein Leben nachher dort und seine Entfernung aus Würtemberg, vielleicht könnte Petersen oder Haug noch Data angeben. In Mannheim[3] sah ich Schillers ältesten Freund, Geheimerath Klein. Dieser zeigte mir im Theater seinen Platz! es war mir so ein traurig wehmüthiger Anblick — dort wurden die Räuber zuerst gegeben.

15. Febr. 1811 (Ch. Sch.). Ich wollte Sie, verehrter Freund, schon längst fragen, wie es mit der Biographie Schillers von Petersen aussieht. Mein Wunsch und Rath wäre, daß Alles an Körner vorher geschickt würde, ehe es gedruckt wird. In der Biographie, die Körner schreiben wird, wird diese keine Aenderung bewirken, weil Körner und Petersen ganz verschiedene Zwecke und Ansichten haben. Aber wenn es Ihre Plane

[1] Am 7. September zu Maulbronn.

[2] Er starb am 14. Dez.

[3] Charlotte Schiller war im Sommer 1810 in Heidelberg zu Besuch.

nicht stört, so wäre es doch besser, Körner sähe sie nur als Material an und benützte daraus, was er brauchbar fände; denn ich gestehe, die Proben, die ich davon im Morgenblatt sah, haben mir schon einige Zweifel erregt, weil er die Charaktere der Eltern ganz unwahr nahm. Ich möchte, er sammelte seine Erinnerungen der Jugendjahre, die er mit Schiller durchlebt hat, damit ein Anderer diese Data ordnen könnte. Denn ich gestehe, daß ich wohl glaube, daß Körner Schiller am besten in der Welt kannte, weil sich beide in einer Periode ihres Lebens fanden, wo die erste Jugendbildung schon vorüber und der Geschmack wie das Urtheil sich geläutert... Seine eigene Lage, der Kampf mit den vielen Hindernissen hatte Schiller mehr noch gebildet, als seine frühern Umgebungen, und diesen Weg des Geistes machten seine schwäbischen Freunde nicht mit ihm. Denn so sehr er ihren Geist und Talent schäzte, so fand er sich doch bei seinem letzten Aufenthalt in Schwaben nur mehr in der Erinnerung glücklich, und deswegen schätzte er seine Freunde innig, obgleich sein Genius ihm eine andere Bahn vorgezeichnet hatte. Von Scharfenstein denke ich mir wohl auch, daß er sich täuscht und richtigere Data zu haben glaubt, als er hat... Wenn es einen zweiten Dannecker gäbe! der so seinen Geist aufzufassen vermöchte und darstellen in Worten!

22. Mai 1811 (Ch. Sch.). Dieser Monat ist mir immer so schmerzlich! In diesem Jahr doppelt, denn sogar der Tag war derselbe, an dem er uns entrissen wurde... Goethe schrieb mir ein Billet an diesem Tage, einen Auftrag![1] Aber er hatte auch den Datum vermieden. Aus manchen Aeußerungen in seinen Gesprächen fühlte ich in dieser vergangenen Zeit tief, wie er eigentlich niemals wieder Jemand findet, der ihm Schiller ersetzen kann, wie er trauert, daß er ohne diese Art von Mittheilung sein und leben muß.

19. Juli 1811 (Ch. Sch.). Goethe ist glücklich aus Karlsbad wieder in Jena angelangt, wir haben ihn besucht, er ist fleißig, und wenn er in Jena ist, ist er immer produktiv. Ich habe ihm müssen den Aufsatz von Körner über Schillers Leben bringen. Noch weiß ich nicht, was er dazu sagt, Körner hat sich ganz seinem Urtheil unterworfen.

26. Juli 1811 (J. F. C.). Körners Plan nach sollen die Werke 12 Bände füllen, die so ziemlich wie Goethes Werke ausfallen möchten, und da dächte ich, da Sie ein Wort für den Vormund wissen müssen,[2] wir setzten zunächst den nämlichen Maßstab wie bei Goethe fest, zehntausend Thaler sächsisch. Das Uebrige findet sich seiner Zeit unter uns. Ich glaube, Sie trauen mir gewiß das Mögliche von Rechtlichkeit zu.

2. Sept. 1811 (Ch. Sch.). Ich habe Körner wie auch dem Vormund meiner Kinder Ihr Anerbieten mitgetheilt, und Beide glauben wie ich, daß wir alles Vertrauen in Ihre Handlungsweise setzen können. Sie wissen es von mir ohne meine Versicherungen. Der Rath Völkel hat mir hierüber ein Billet geschrieben, welches ich Ihnen mittheile.[3] Sie wissen wie er, daß in solchen Verhandlungen die Form der Verhältnisse wegen beobachtet werden muß, ich trage also kein Bedenken, Ihnen dieses Billet zu senden, da er so gut nach Erwägung seiner Pflicht als Vormund der Kinder seine Gedanken vorträgt.

24. Sept. 1811 (J. F. C.). In Hinsicht des Verlags der sämmtlichen Werke theile ich ganz die Meinung Hrn. Völkels und ich bitte, ihn zum Aufsetzen des Contrakts zu veranlassen, den ich mit Vergnügen unterschreibe. Richten Sie die Zahlungstermine ganz nach Ihrer Convenienz ein, mir ist Alles recht.

27. März 1812 (J. F. C.). In der Anlage sende ich Ihnen, schätzbarste Freundin, einige Exemplare der ersten Lieferung von unsers Verewigten Werken.

29. Dez. 1813 (Ch. Sch.). Auch mein Herz bringt ein Opfer, das ich ihm hoch an=

[1] Vermuthlich das Billet auf S. 250 u. 251 des II. Bandes von Charl. Schiller und ihre Freunde.

[2] Charlotte Schiller hatte im Namen des Raths Völkel, des Vormunds ihrer Kinder, wegen der sämmtl. Werke und ihrer Berechnung angefragt.

[3] Es liegt dem Brief bei; Hr. V. nimmt die angebotene Summe an, bittet Cotta, die näheren Bedingungen anzugeben, und schlägt vor, nach erfolgter Einigung einen Contract abzuschließen.

rechne, aber dabei die Pflicht, die heilige Pflicht tief fühle. Carl wird einige Jahre seines Lebens den Militärdienst ergreifen, nach seiner Neigung hätte er ihn schon voriges Frühjahr gewählt, aber er hat sich in meine Wünsche, in die Rücksichten, die er als ältester Sohn der Familie hat, mit Gutmüthigkeit ergeben. Doch jetzt kann ich dieses Opfer seiner Liebe für mich nicht mehr fordern. Ich fühle, was er dem Vaterlande, was er seiner Nation schuldig ist. Schillers Sohn soll sich würdig zeigen und sich sagen können, daß er auch seine Kräfte, seinen Willen diesem edlen Zweck hingab.

15. Febr. 1814 (J. F. C.). Unsere Kinder werden noch das Bessere genießen, deß bin ich gewiß. Auch uns Württembergern steht eine schöne Zukunft in Wiederherstellung der alten Verfassung bevor. Sie wissen, wie glücklich wir bei dieser waren und wie glücklich muß dann auch ein Regent seyn, wenn er zufriedene Unterthanen zu seinen Bürgern hat. Wahrscheinlich wird Ihnen auch eine Flugschrift Württembergs Recht zukommen; sie ist hier streng verboten und mir noch unbekannt. Sie soll starke Dinge enthalten. Was uns entzogen wurde, muß uns wieder werden, dafür bürgt der hohe Zweck der 3 edlen Monarchen.

23. März 1814 (Ch. Sch.). Meine treue alte Schwäbin, Christiane Wezel,[1] ist den 12. d. gestorben... Schon längst sehnte sie sich nach ihrem Vaterland, und es war ein fester Vorsatz geworden bei mir, es möglich zu machen, sie dieses Jahr die Reise thun zu lassen, und nun hat sie das bleibende Vaterland gefunden. Sie hat so viel Freude wie Schmerz mit mir getheilt und hat meine Kinder alle mit Geduld und Liebe gepflegt, so daß sie wie ein Mitglied unsers Hauses war... Carl ist nun über den Rhein... Daß der Rhein frei ist und gebe Gott nicht die Gränze bleibt, sondern durch deutsche Länder künftig fließt, ist einer meiner erfreulichsten Gedanken. Wie würde Schiller diese Idee bewegt und erfreut haben.

7. Febr. 1815 (J. F. Cotta aus Wien).[2] Für den Menschenfreund ist dieser Congreß das traurigste Schauspiel. Nie mochte man noch so genau gesehen haben, wie leichtsinnig mit dem Wohl und Wehe von Tausenden gespielt wird. Das Schicksal Sachsens, das nun getheilt wird, bekümmert mich so tief, als wäre es das meinige. Von andern Gegenden wollen wir nicht sprechen und uns nur mit dem Gedanken trösten, daß dieser Congreß das große Gute doch bewirkt hat, daß wir in vielen Staaten Verfassungen erhalten und also zum Guten fortschreiten können. Auch die Württembergische gibt uns Hofnung, da ich behaupte, man müsse mit Wenigem zufrieden seyn, und das Gute sey der Weg zum Bessern. In wenigen Tagen reise ich zurück.

3. März 1815 (Ch. Sch.). Während die großen Interessen der Welt beseitigt werden, haben wir im kleinen literarischen Kreis manche Fehden, und manches Halbgenie, das es auch nur zu sein wähnt, will sich emporschwingen. Ich möchte Ihnen Alles erzählen können, aber nur vor der Hand bitte ich Sie, nichts aufzunehmen, was man Ihnen zusendet, was nicht von Goethe kommt. Es sind hier allerlei Sünden gegen den guten Geschmack begangen worden, die man nicht aufkommen lassen muß, die Goethe auch sehr empört haben. Auch seinetwegen bitte ich Sie darum, ob er es gleich nicht weiß und dieß ganz unter uns bleibt.

21. April 1815 (Ch. Sch.). Kaum hatte ich neue Ruhe gewonnen über meine Söhne, so kommen neue Stürme! Carln kann ich nicht abhalten, er muß von neuem dem Ruf der Ehre folgen! Ernst läßt sich noch zurückhalten, doch schwebt mein Herz immer zwischen Furcht und Hoffnung, denn wenn er darauf bestände, könnte ich ihn doch nicht mit Gewalt davon abhalten, und doch fühle ich, würde mein Herz brechen. Der Anblick der Welt

[1] Aus Neckar-Rems.

[2] Cotta befand sich in Wien, um beim Congreß zunächst für die Interessen des deutschen Buchhandels thätig zu sein. Dabei nahm er auch bedeutenden Antheil an den Bemühungen, für die Staaten des neu zu gründenden deutschen Bundes die Errichtung ständischer Verfassungen herbeizuführen.

ist so schreckhaft, welche abscheuliche Treulosigkeiten, welche Frevel haben wir erfahren müssen. Die französische Nation hat das Heiligste im Herzen getödtet, den Glauben an Wahrheit. Wie kann man Eide aussprechen, ohne sie halten zu wollen? Möge Gott unsere Deutschen schützen, möge er Kraft und Segen ihnen verleihen, daß sie zeigen können, was ein Volk mit dem Glauben ans Rechte und Heilige vermag. Daß Sie für das Wohl Ihres Vaterlandes thätig sind, freut mich. Gott segne alles Gute, was Sie wirken können. Württemberg ist mir immer auch mein Vaterland, und ich rechne mich gern zu den biedern Schwaben, da ich durch Schiller daran gebunden wurde.

28. April 1815 (Ch. Sch.). Ich fürchte zuweilen, Ernst wird sein Vaterlandsgefühl auch nicht ruhen lassen. Ich ehre sein deutsches Herz, aber ich fühle auch, daß die Nation, die Schillers Andenken so ehrt, nicht dieses Opfer auch von mir fordern wird. Alle meine Hoffnungen könnten zwei Kugeln vernichten, wenn ich beyde Söhne in Krieg müßte gehen lassen.

2. Mai 1816 (J. F. C.). Ein neuer schändlicher Nachdruck in Karlsruhe droht und bringt neuen Nachtheil; zum Theil sollte man diesen mindern durch eine wohlfeile Taschenausgabe, der man durch erläuternde Anmerkungen einen eigenen Werth geben könnte. Wären Sie damit zufrieden? Und welchen Gelehrten könnte man dafür interessiren? Böttiger, Docen haben viele Materialien, wenn ich diese aufforderte und ihre Mittheilungen Ihnen zur Prüfung zusendete? Welches Honorar würden Sie bestimmen?

8. Mai 1816 (Ch. Sch.). Sie werden am besten beurtheilen, ob Sie den Zeitpunkt für eine gewöhnliche Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken wählen müssen. Nur wünsche ich, daß wir keinen fremden Herausgeber nähmen; ohne Körners Einwilligung könnte es gar nicht geschehen. Auch muß ich sagen, daß ich keine fremden, ungleichartigen Namen mit Schiller genannt wissen möchte, wie der Eine Bekannte, den Sie nennen; den Andern kenne ich persönlich und literarisch nicht, ich weiß nur, daß er existirt. Auch wünsche ich nicht, daß ein Anderer als Goethe, Körner oder Humboldt, und die letztern Beiden werden so etwas nicht übernehmen, in Schillers Werken Einfluß und Wahl hätte, weil nur diese drei Männer ihn recht verstanden. Auch finde ich meiner Einsicht nach, daß, wie die Ordnung und Eintheilung von Körner gemacht ist, so sollte sie bleiben, so wünschte ich es auch, wenn es möglich.[1]

29. Juli 1816 (Ch. Sch.). Ueber Ihre Vorschläge der Ausgabe wegen kann ich keine Einwendungen machen, da Sie Alles lassen wollen, wie es ist.

24. Sept. 1816 (Ch. Sch.). Je älter meine Kinder werden, je mehr ich sie ihrer Ausbildung nähern sehe und selbständiger werden, je tiefer fühle ich, daß mein Tagewerk vollendet ist und daß ich die Sehnsucht nach Dem, was ich verlor, immer schmerzlicher empfinde, je länger die Wunde blutet. Indem meine Kinder der Welt mehr angehören, hört meine Sorge und Leitung auf, und in ihrem kindischen Leben und Treiben fühlten sie nur die Kraft der Liebe für sie in meinem Herzen und nicht, welchen Schmerz ich in mir bewahrt. Jetzt, da sie mich verstehen lernen, da sie immer tiefer fühlen lernen, welchen Vater sie verloren, ist es mir auch, als verlöre ich ihn von neuem... Der Geh.R. v. Beulwitz, den Sie in Baden kennen und schätzen lernten, hat mir durch meine Mutter wissen lassen, wie sehr ihn Ihre Bekanntschaft erfreut hat. Ich glaube wohl, daß Sie es wissen, daß er der erste Mann meiner Schwester war? — mir ist es immer, als gehörte er noch zu meinen Verwandten, und obgleich die Neigungen sich nicht gebieten lassen, so schätze ich ihn immer und finde, daß beide durch ihre Trennung gewonnen haben in ihren Familienverhältnissen. Die Getrennten haben sich natürlich noch nicht gesehen und werden sich wohl auch nie wiedersehen, doch meine Mutter und ich sind in dem nämlichen freundlichen Verhältniß geblieben mit ihm.

19. Oct. 1816 (J. F. C.). Wenn Sie, verehrteste Freundin, aus der Allg. Ztg.

[1] Cotta's Antwort auf diesen Brief ist nicht vorhanden.

vernommen haben, in welchen Kämpfen ich mich befunden habe,[1] so werden Sie wohl mein langes Stillschweigen entschuldigen. Was Sie mir über Ihren lieben Ernst schrieben und was Sie dabei angereiht haben, hat mich tief ergriffen, und ich kann mich so ganz in Ihre schwere Stimmung hineinempfinden, da auch mir durch des Verewigten Tod etwas aus meinem Leben genommen ist. Froh kann ich nicht mehr werden seit jenem Verlust. Alles, was wir seitdem erlebt — möchte ich nur auch ihn darüber vernehmen; und wenn vollends die Stürme persönliche werden, so sehe ich immer sein Bild vor mir, wie er einst als ein Wesen aus anderer Welt, da ich ihm meine persönliche Gefahr und Entschluß erzählt, entwickelte, wann und wo der Mensch über alle Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens sich hinaussetzen dürfe. Ich weiß nicht mehr, ob Sie sich dieser Unter-

[1] Cotta war nach seiner Rückkehr vom Wiener Kongreß vom Oberamtsbezirk Böblingen zum Abgeordneten in die württembergische Ständeversammlung gewählt worden, welche eine Verfassung für das Land zu berathen hatte, und war mit unter den Ersten, welche die alten Rechte des Stammlandes zurückverlangten. Beim Ausbruch der Verfassungsstreitigkeiten trat er auf die Seite der Partei des Freiherrn v. Wangenheim. Ueber die Scene, auf welche er in seinem obigen Schreiben anspielt, gibt Nr. 282 der Allg. Ztg. vom 8. Okt. 1816 Aufschluß. Die ständische Unterhandlungskommission hatte den Entwurf einer Heerverfassung ausgearbeitet, welcher von den königlichen Deputationsmitgliedern als unannehmbar zurückgewiesen wurde. Cotta glaubte nun, die Ständeversammlung sei sich selbst die Erklärung schuldig, daß dieser Plan, welcher unter Anderem für die gebildeten Stände die Befreiung von der Militärpflicht verlange, nie ihre Genehmigung erhalten habe, sondern nur von den ständischen Commissarien herrühre. Es dürfe nicht den Anschein haben, als wolle die Landesversammlung eins der wichtigsten Volksrechte — die Gleichheit vor dem Gesetz, welchem der Bürger und Bauer so heilig sei, wie der Honoratior und der Adel — aufopfern und Exemtionen für ganze Stände sanktioniren. Zu diesem Zweck verlas Cotta die ihm über jenen Entwurf zugegangenen Bemerkungen eines sachkundigen Mannes. Hiegegen erhoben sich aus der Versammlung Stimmen, welche solche Vorträge „frech“ und „pasquillantisch“ fanden und die persönlichen Verhältnisse des Vortragenden in die Debatte ziehen wollten. Ein neuer Sturm erhob sich in der folgenden Sitzung. Gegen die Beschwerde der Ständeversammlung über ein ohne ihre Mitwirkung von König Friedrich errichtetes Schuldentilgungsinstitut hatte ein ungenannter Verfasser (Frhr. v. Wangenheim) eine Gegenschrift: „Würdigung“ 2c. im 8. Stück der Europäischen Annalen für 1816 veröffentlicht, welcher auch die Allg. Ztg. durch Abdruck in den Beilagen Nr. 105—113 noch größere Verbreitung verschafft hatte. In der Sitzung vom 16. Sept. machte der Deputirte Lang diese „Würdigung“ zum Gegenstand eines Vortrags und provozirte einen Beschluß auf „Niedersetzung einer Commission über die zu nehmenden Maßregeln gegen den Verfasser und gegen den Verbreiter des famösen Libells.“ In derselben Sitzung wurde auch Cotta angegriffen, indem die Frage erhoben wurde, wie es möglich sei, daß der Eigenthümer der Allg. Ztg. noch in dieser Landesversammlung sitzen könne? Hiegegen gab nun Cotta in der Sitzung vom 21. Sept. nachstehende Erklärung ab: „Unverkennbar neigt sich in diesem Augenblicke in einer Versammlung, die nur das Allgemeine im Auge haben sollte, Alles auf das Persönliche hin. Gehässige Leidenschaft ist an Stelle der ruhigen, patriotischen Ueberlegung getreten. Nicht ich auch will in diesen Fehler fallen, ob ich gleich nicht bergen mag, daß ich mich in allen meinen Verhältnissen als Repräsentant, als Bürger, als Vater, als Freund und als Mensch über allen Ausdruck verletzt fühle. Aber ich will, so weit es mir möglich, die so natürliche Empfindlichkeit niederkämpfen, indem ich meinen Blick auf die große Aufgabe richte, welche zu lösen wir berufen sind. Darum hier nur einige Fragen: Wer im Staate hat die Pflicht, Staatsangelegenheiten mit Ruhe, Unbefangenheit und Würde zu behandeln, wenn diese Versammlung sie nicht hat? Wem im Staate wollen wir zumuthen, von uns das anzuhören und zu beherzigen, was wir *unsere Wahrheit* nennen, wenn diese Versammlung sich im Sturm und Drang erhebt gegen das, was Andere als *ihre Wahrheit* geben? Mit welcher Stirne kann eine Versammlung von dem Regenten Preßfreiheit verlangen, welche den Preßzwang für sich in Anspruch nimmt? Mit welchem Rechte will eine Versammlung die Handlungen einer Regierung öffentlich beurtheilen und tadeln, welche jene patriotische Männer, die aus reiner Liebe zum Vaterland auch unsere Handlungen beurtheilen und tadeln, mit dem Namen der Pasquillanten brandmarkt und ihren Zorn sogar auf den Eigenthümer öffentlicher Blätter ausdehnt? Was wird, was muß Deutschland, das seine Augen auf uns richtet, von einer Versammlung denken, in welcher ungestraft gefragt werden kann: „„wie es möglich sey, daß der Eigenthümer der Allgemeinen Zeitung noch hier in der Versammlung sitzen könne?““ Er wird darin sitzen, und einst mit jenem ruhigen Bewußtseyn, mit jener freien Brust aus ihr scheiden, die demjenigen nicht fehlen können, welcher seine Pflicht stets im Auge, nur Gott und sein Gewissen zum Leitstern hat.“

redung erinnern, es war, als ich mit meiner lieben Frau und Georg nach dem Gesandten Mord und einem Vorfall mit Hrn. Starray zu Ihnen kam.[1]

23. Nov. 1816 (J. F. C.). Nach meiner Ansicht möchte es das Räthlichste seyn, durch Ihre verehrte Großfürstin unserer Königin[2] (die, wenn es möglich wäre, seitdem sie auf dem Throne ist, noch liebenswürdiger ist) ganz Ihre Wünsche vorzutragen. Schiller war ein Württemberger, daß seine Kinder hier wieder eine Heimath suchen, ist ein sehr natürlicher Anspruch; daß es Württemberg ehren muß, diese Gelegenheit zu haben, den Einzigen auf diese Art wenigstens anzuerkennen, versteht sich.[3] Unsere Königin wird dieß gewiß nach Kräften zu realisiren suchen, und ist es einmal in ihre Brust gelegt, so wird es Früchte bringen, sollte es auch nicht gleich geschehen können. Beim nächsten Anlaß will ich der Sache erwähnen, und ich weiß gewiß ein geneigtes Ohr zu finden, aber durch die Schwester an die Schwester gebracht, ist natürlich in so vielen Beziehungen wichtig.

9. Juni 1817 (Ch. Sch.). Nun kann endlich Karl seine Reise antreten, verehrter Freund!... Mit allem Streben und gutem Willen naht er sich seinem neuen Wirkungskreis, und ich hoffe, der edle König wie die braven Württemberger werden es nicht bereuen, das Andenken des Vaters in dem Sohn zu ehren... Ein Brief vom 19. April, den der König meinem Schwager[4] geschrieben, in welchem er sich so edelmüthig und rührend ausdrückt, wie er von Schiller spricht, dieß alles hat mich tief innig ergriffen, hat mir selbst in diesen Zeiten noch besonders Trost gegeben... Wie edel, zart und liebend die geliebte Großfürstin das Wohl meiner Kinder empfindet und wie sie Antheil zu nehmen weiß... Sie allein hat mir gezeigt, wie sie unsere Zufriedenheit am Herzen trägt. Dieses werde ich nie, nie vergessen. Auch die Art, wie sie Karl entlassen hat, wie sie ihm ihren Segen gab, ist wahrhaft mütterlich. Daß sie, die Schiller nur so kurz kannte, so für uns alle denkt, als wäre sie immer mit uns gewesen, dieß erkenne ich gewiß. Sie will mir einen Brief an die verehrte Königin senden.

12. Nov. 1818 (Ch. Sch.). Ein treuer Freund unserer Familie, den Sie vorigen Sommer sahen, den ich immer noch wie einen Verwandten lieben muß, hat einen Schritt für Ernst anderwärts gethan, wir wollen das Resultat erwarten.

18. Januar 1819 (Ch. Sch.). Ernsts Schicksal hat sich sehr glücklich entschieden. Er wird in den Rheinprovinzen bei den neuen Justizcollegien angestellt. Und gleich mit Gehalt. Der Großkanzler von Beyme hat sich sehr schön und theilnehmend gezeigt. Er hat versichert, daß es ihm eine Ehrensache sei, Schillers Sohn anzustellen. Daß Ernst der Großfürstin nicht dienen kann und daß keiner meiner Söhne ihr durch Eifer seinen Dank bringen kann, das ist nicht unsere Schuld... Indessen sehe ich es als einen Zug des Schicksals an, das Ernst zu größern Verhältnissen ruft und daß die Herren, die ihm hier schaden und ihn unterdrücken wollten, zu seinem Besten gewirkt haben. In Köln vielleicht wird Ernst zuerst leben, doch wird die nähere Bestimmung sich noch ausweisen. Der Großkanzler hat ihm nur vorläufig zu verstehen gegeben, daß er ihn als Assessor anzustellen hoffe. Humboldt, mein Schwager,[4] diesen beiden habe ich es zu danken... Die Bessern hier beklagen sehr, daß Ernst geht. Auch der Geheimerath Goethe; doch freut er sich, daß man Schiller in seinen Kindern noch liebt; aber er hat Ernst versichert, es schmerze ihn sehr, da er in der spätern Zeit seines Lebens auf seinen Umgang sehr gerechnet habe, daß er nicht hier bleibe.

[1] Wohl an der Jubilatemesse 1800. Graf Sztarray war österreichischer Feldmarschall-Lieutenant und operirte am Ende des Jahrs 1799 unter Erzherzog Karl in Baden und Elsaß gegen die französischen Heere. Wahrscheinlich gerieth Cotta auf der Rückkehr von seiner Pariser Reise unter das Corps des Grafen Sztarray und mochte eine Zeit lang ernstlicher persönlicher Gefahr ausgesetzt sein.

[2] Katharina von Württemberg, Königin seit 30. Okt. 1816.

[3] Charlotte Schiller hatte Cotta über die Schwierigkeiten geschrieben, die sich einer Anstellung ihres Sohnes Karl im Weimarischen entgegenstellen.

[4] Dem General Ludwig v. Wolzogen.

19. Febr. 1819 (J. F. C.). Daß ich Ihnen, verehrteste Freundin, so spät Ihr geehrtes vom 18. v. M. beantworte, ist eben der traurige Gegenstand schuld, der dessen Inhalt ausmacht. Wer die verewigte Königin [1] kannte, weiß wohl im Ausland, was im Allgemeinen Großes und Herrliches durch ihren Tod verloren gieng; wer ihr aber so nahe stand, wie ich, wer all ihr Dichten und Trachten gleichsam aus ihrem Innern hervorgehen sehen konnte, der kann nicht genug für uns jammern. Noch nie hat der Thron eine solche Frau besessen; so viel reinen, guten, kräftigen Willen bei einem solchen Verstand und Gewalt über sich; so viele Thätigkeit und Ueberblick, so große Gewandtheit, die Menschen zu beherrschen durch die Macht eines englischen Wollens finden wir nicht wieder. Sie vertraute mir zuerst ihre Wohlthätigkeitsplane, sie war's, die alle die meinigen so unterstützte, daß sie Früchte bringen konnten als Hülfskassen, Sparkassen, Landesvisitationen, [2] sie wollte noch alle ins Leben rufen, die ich ihr in ihrem Geist vorgetragen hatte — sie war Königin, Ministerin, Freundin, Weib, Mutter — alles, alles, dem König und uns. Ich habe ihre Thränen gesehen und getrocknet; sie sagte mir, ich gehöre von nun an zu ihrer Familie, nichts von ihr dürfe mir mehr fremd sein — Was Gutes unter uns zu wirken war, durch sie konnte man es ausrichten, Wille, Klugheit, physische und finanzielle Kräfte standen ihr zu Gebot — und sie ist nicht mehr. Der König fühlt den Verlust sehr tief, sie war ihm Alles, er lebte nur mit ihr — er hat mir selbst geschildert, was er zu betrauern habe — es ist für ihn so unersetzlich wie für das Land — Er hat sich nun in die Arbeit geworfen, und dieß ist das Beste.

19. Nov. 1819 (Ch. Sch.). In Marbach [3] sah ich meine gute Schwägerin Reinwald mit inniger Rührung, denn sie hat so viel Aehnlichkeit in ihren Mienen und der halb leisen Sprache des geliebten Bruders... Man hat uns hier [Weimar] mit großer Freundlichkeit aufgenommen, die verehrte Großherzogin und die Frau Großfürstin. Geheimerath Goethe hat sich Ihres Andenkens erfreut. Ich war mehrere Stunden bei ihm und fand ihn heiter und wohl; das Karlsbad ist ihm gut bekommen. Möchte nur der Winter ihn so lebendig erhalten und seinen reichen Geist über den Körper siegen lassen... Wenn man seinem Geist folgt und sein vielseitiges Interesse an Natur und Kunst anschaut, so fühlt man wohl, daß eine solche Erscheinung sich nicht oft wiederholen kann, und deßwegen möchte man ihm lange Jahre noch wünschen und für uns und ihn hoffen.

11. Mai 1821 (J. F. C.). Ihr werthes traf mich auf dem Krankenlager, worauf ich durch Kummer wegen der Leiden und des unrettbaren Zustandes meiner lieben Frau und durch Mißhandlung von Oben, weil ich die Wahrheit wegen des Militärunwesens aussprach, sehr schwer geworfen wurde — es war meine erste Krankheit, und ich stand dem Tod schon sehr nahe aber nicht mit betrübtem Herzen, denn er wäre mir willkommen gewesen. Die Vorsehung wollte es anders! Möchte sie mir auch meine Frau erhalten können, allein leider ist dieß unmöglich, und so muß ich das Schwerste erleben, das geliebteste Wesen vor meinen Augen absterben zu sehen.

23. Nov. 1821 (J. F. C.). Ihr herzliches theilnehmendes Schreiben vom 15. [4] beantworte ich theuerste Freundin mit dem innigsten Dank... Mein Kummer und Schmerz ist gränzenlos, und was mir sonst Erleichterung geben konnte, das Arbeiten, wird mir sehr schwer — es hat nichts mehr Interesse für mich... Schon wie Sie hier waren, kränkelte sie an ihren Leiden, im Jan. 1820 wurde es zur schweren Krankheit, im Jan. 1821 wußte sie, daß sie ohne Rettung leide. Die fürchterlichsten Schmerzen, die qual=

[1] Katharina von Württemberg starb am 9. Januar 1819.

[2] Namentlich während des Hungerjahrs 1817.

[3] Auf der Rückkehr von Altshausen, wo Charlotte Schiller mit ihren Töchtern ihren dort angestellten Sohn Karl besucht hatte.

[4] Charlotte Schiller hatte in ihrem Brief vom 15. Nov. Cotta ihr Beileid über den Verlust seiner (am 21. Aug. verstorbenen) Gattin ausgesprochen.

vollsten Leiden, das Bitterste gegen die weibliche Zartheit — Alles, was den Menschen zur Verzweiflung bringen könnte, mußte sie erleiden und trug es mit himmlischer Geduld. Nie eine Klage entschlüpfte ihrem Mund ... Nur als ich ihr die liebe Enkelin brachte, weinte sie und sagte: „Nun ich die Freude genießen könnte, muß ich euch verlassen..." Ihre letzte Stunde sah sie nach ihren Aeußerungen gegen einen treuen Dienstboten ganz genau vor sich — gegen mich aber handelte sie hierin mit der schonendsten Zartheit — die vier letzten Tage waren das Höchste, was dem Menschen an Leiden begegnen kann, nur in der letzten Stunde wurde es ihr leichter, und sie schlief so sanft ein, daß wir mit Rührung Gott dafür danken konnten.

4. Januar 1822 (Ch. Sch.). Die Töchter sind recht brav und besorgen mit recht viel Einsicht und Sparsamkeit das Hauswesen. Ihr Erscheinen in der Gesellschaft fordert aber doch Manches, so einfach sie sind. Ich bin es meinen Verhältnissen hier schuldig, ihnen alle Vortheile eines gesellschaftlichen Lebens zu verschaffen, die ich den Söhnen auch verschafft habe... Sie sehen, wie ich auf Ihre Güte, Ihre Freundschaft immer sicher baue, und fühle, Sie verstehen mich nicht unrecht.

7. März 1823 (Ch. Sch.). Wir waren in vielen Sorgen in dieser Zeit, denn Goethens Krankheit hat uns alle beunruhigt, mehrere Tage konnte man schnelle Auflösung befürchten. Seine Natur hat gesiegt, und er hat sich emporgearbeitet, doch ist er noch schwach... Mir hat diese Ahnung eines neuen Verlusts sehr wehe gethan.... Ich habe Gelegenheit gefunden, dem König[1] meinen Dank auszusprechen, daß er Carl von seinem frühern Platz versetzt hat, und habe ihn zu fernerer Gnade und Antheil empfohlen. Und der König hat es freundlich angehört. Gott wird weiter helfen und mir die Beruhigung geben, über meine Kinder beruhigt das Leben verlassen zu können.

29. Dez. 1823 (J. F. C.). Wenn ich Sie versichere, daß ich seit Empfang Ihres ersten vom 12. Sept. bis jetzt selten mehr als 3—4 Stunden schlafe, nur um neben den vielen ständischen Geschäften das Unaufschiebbare wegarbeiten zu können, so weiß ich gewiß, daß ich auf Ihre Nachsicht rechnen darf. Zweimal war ich auch so erschöpft, daß ich wirklich mich dem Tode nahe glaubte und mein Haus bestellte, wobei ich auch Ihrer nicht vergaß — Dabei hatte ich, durch viele Gründe bestimmt, noch in Fräulein Lisette v. Gemmingen eine Lebensgefährtin für meine wenigen Jahre gewählt — ein Muster häuslicher Tugenden, gebildeten Geists und bewährter Herzensvorzüge — eine Freundin, wie ich sie in meinen alten Tagen bedarf.[2]... Ihrer Freundschaft empfehle ich meine Freundin aufs herzlichste.

25. Januar 1824 (Ch. v. Sch.). Vor allen Dingen sollen Sie meinen innigen Glückwunsch empfangen, mit der Bitte, mich in das Wohlwollen und Freundschaft Ihrer verehrten Freundin zu empfehlen. Ich hoffe, daß ich in ihr auch eine Freundin gewinne und daß sie, wenn sie Sie glücklich macht, einen angelegenen Wunsch meines Herzens erfüllt.[3] Carl, der das Glück hatte, Sie täglich zu sehen, schreibt mir auch sehr erfreut über Ihre Wahl. Auch von Carl hoffe ich bald Gutes zu hören. Der Segen meiner Liebe, der Segen des geliebten Vaters wird auf den geliebten Kindern ruhen.

* * *

[1] Wilhelm von Württemberg.

[2] Cotta's Vermählung mit Lisette, geb. Freiin v. Gemmingen-Guttenberg fand am 24. Febr. 1824 statt. Nach Cotta's Ableben vermählte sich dieselbe mit dem württemb. Gen.Lieutenant und Frhrn. v. Hügel.

[3] Goethe schrieb Cotta am 1. März 1824: „Euer Hochwohlgeboren haben mir, durch die Nachricht einer neu sich hervorthuenden glücklichen Aussicht Ihrer Lebensbahn, viele Freude gemacht; möge dieser bedeutende Entschluß Ihnen soviel Gutes bringen als ich an dem Beyspiel eines treuen Freundes hier zu Land erblicke, der in einer vor kurzem eingegangenen zweyten Verbindung seinen häuslichen Zustand aufs beste gegründet hat. Erhalten Sie mir auch die Wohlgewogenheit Ihrer Frau Gemalin und gedenken mein im glücklichen Zusammenseyn vertraulicher Stunden."

Charlotte Schiller an Cotta.

Weimar d. 26ten Maerz 1824. 30. März. / 1. April.

Hochverehrter Freund!

Der gegenwärtig leidende Zustand meiner Augen nöthigt mich, meiner Tochter[1] den Auftrag zu geben, Ihnen hierbey einen Vorschlag mitzutheilen, worüber ich Ihre Meynung zu wissen wünschte.

Nach einer durch Goethe, mit Herrn von Humbolt, im November vorigen Jahres angeknüpften, und durch meine Schwester fortgesetzten Negociation, über die Herausgabe der Corespondenz,[2] von der so lange die Rede war, sende ich Ihnen anbey das Resultat in einer Erklärung Goethe's mit.[3] Wenn Sie diesen Antrag annehmen, und uns also die Hälfte des Honorares, wie die des Antheils an künftigen Auflagen garantirt ist, geben wir die Goethischen Briefe sogleich an ihn heraus.

Goethe ist in dem Augenblick sehr warm über dieses Unternehmen;[4] seine Gesundheit ist so hergestellt, daß er hoffen kann, er werde dieses, und noch mehreres Andere vollenden; und nach der Meynung unserer Freunde ist es das günstigste, was wir unter den vorliegenden Umständen thun können, darauf einzugehen. Was er, wie Goethe selbst gesteht, an der Masse durch meines seeligen Mannes Briefe zuvor erhält, ersetzt er durch die Mühe und Auslage der Redaktion; und da seine Hand und sein Nahme freilich beym Publikum von hoher Bedeutung dabey sind, für Sie, wie für uns, so finden wir im Ganzen diese Proposition sehr billig und annehmbar.

Ihre so vielfach erprobte treue Freundschaft gegen meinen seeligen Mann und die Hinterbliebenen läßt mich hoffen, daß Sie auch hierbey in Rücksicht unserer, das Möglichste thun werden.

Ein einzig interessantes Werk für alle Zeiten wird dadurch entstehen.

Haben Sie die Güte mir Ihren Entschluß hierüber sobald als möglich mitzutheilen, damit wir die Goethischen Briefe mit Sicherheit abliefern können.

In der Hoffnung, daß Sie, sowohl als die lieben Ihrigen sich im besten Wohlseyn befinden möchten, bitte ich Sie zugleich, mich und die Meinigen in Ihrer sämmtlichen freundschaftlichem Andenken zurückzurufen. Ich verbleibe stets mit unveränderter Freundschaft Charlotte von Schiller geb. von Lengefeld.

Charlotte Schiller an Cotta.

Weimar d. 16ten April 1824. 20. April. / 8. Mai.

Da Sie verehrtester Freund! den angetragenen Verlag nach Goethe's Bedingung zu übernehmen sich bereitwillig erklärt,[5] so habe ich seine Briefe an Schiller ihm übergeben.

[1] Karoline.

[2] Zwischen Schiller und Goethe.

[3] Sie ist nicht vorhanden.

[4] Schon am 11. Juni 1823 hatte Goethe an Cotta geschrieben: „Hiebey muß ich gestehen daß ich mich umsehe nach jungen Männern, denen man Redaction von Papieren übertragen könnte, welche selbst zu leisten man wohl die Hoffnung aufgeben muß. Bis jetzt that ich das Möglichste um auszusondern und sodann wieder zu versammeln was zusammengehört. (Wie ich denn in den letzten Wochen die sämmtlichen Schillerschen Briefe von 1794 bis 1805, von der ersten Einladung zu den Horen an bis wenige Tage vor seinem Abscheiden, als den größten Schatz den ich vielleicht besitze zusammengebracht und geordnet habe.) Allein die Zeit reicht nicht zu und man muß nach und nach fremden Beystand einzuleiten suchen. Nun beobachte ich längst einen jungen Eckermann von Hannover, der mir viel Zutrauen einflößt.“

[5] Cotta's Brief fehlt.

Er wird sogleich die Redaktion beginnen und eine reine Abschrift fertigen lassen. Wir freuen uns beyderseits der Erneuerung früherer Verhältnisse. Die Ueberlassung des OriginalManuscripts nach Vollendung des Drucks findet jedoch manches Bedenken, und erst im Gefolge der Redaktion wird es sich ausweisen, in wiefern solches thunlich sey. Das Uebrige was in diesem Geschäft noch näher zu bestimmen wäre, haben Sie die Güte mit Goethe, mit welchem wir jederzeit Rücksprache nehmen, weiter zu verhandeln; da wir dann zu dem Verabredeten unsere Zustimmung zu geben, nicht ermangeln werden.

Uebrigens freue ich mich sehr aus Ihren Aeußerungen Ihrer immer gleichen Freundschaft und Antheil an Schiller und uns. Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlseyn so wie für das der lieben Ihrigen bleibe ich stets erfüllt. Ihre ergebenste Freundin

Charlotte von Schiller geb. von Lengefeld.

Cotta an Charlotte Schiller.

Stuttgart d. 8ten Mai 1824.

Wie glüklich wäre ich, wenn ich verehrteste Freundinn statt dieses Briefes selbst meine Leute nach Leipzig begleiten könnte;[1] aber ich bin durch die ständischen Geschäfte so außerordentlich angelegt, daß ich kaum den Augenblick finden konte, dise paar Zeilen niederzuschreiben.

Mit Göthe werde ich nach Ihrem werthen v. 16ten v. M. das Nähere wegen der Correspondenz bereden, so wie ich mich seiner Zeit wegen der Originalien auf Ihre Güte verlasse.

Wegen Carl sind wieder Schritte gemacht worden zunächst des Titels wegen, und der König ließ mich wissen, daß seine Wünsche erfüllt werden sollen. — Werden wir Sie disen Sommer nicht in unsern Gegenden sehen? Wenn diß nach meinen Wünschen der Fall wäre, so bitte ich mich doch davon zu benachrichtigen, damit ich meine nothwendigen Reisen möglichst darnach einrichte, da ich nach Augsburg, an den Bodensee und nach Baden muß und vielleicht im Spätjahr noch nach London.

Unter den herzlichsten Empfehlungen an Sie und Fräulein Tochter von meiner Frau und Kindern und mir mit der unwandelbarsten Verehrung

Cotta.

Goethe an Cotta.

(Weimar, 30. Mai 1824.)

Euer Hochwohlgeboren übersende hiebey die Rechnung bis auf die letzte Zeit. Sie wird im Ganzen mit der Ihrigen zusammentreffen, nur könnt ich einige Kleinigkeiten z. B. eine Auslage für Ulmer Spargel[2] schuldig seyn, welches zu bemerken bitte. Was mir hiernach noch zukommt, gedenke vor meiner Sommerreise einzukassieren.[3]

Das neueste Heft von Kunst und Alterthum[4] naht sich seinem Abschluß; möchten

[1] Cotta besuchte schon seit einigen Jahren die Ostermesse nicht mehr, sondern ließ sich durch seinen Geschäftsführer vertreten.

[2] Goethe hatte sich im Frühjahr 1822 von der Wittwe des Gärtners Joh. Friedr. Welz in Ulm für 2 fl. 3 kr. Spargelpflanzen „zur Vergleichung" kommen lassen.

[3] Laut der beiliegenden Rechnung hatte Goethe vom 26. April 1822 bis April 1824 an Cotta eine Honorarforderung von 3272 Rthl. 15 Sgr., wogegen er vom 7. April 1822 bis April 1824 2771 Rthl. $5\frac{1}{3}$ Gr. empfangen hatte. Der ihm noch zukommende Rest belief sich demnach auf 501 Thl. $9\frac{2}{3}$ Gr.

[4] V. Bd. 1. Heft. 1824.

Sie wohl eine kurze Anzeige die ich nächstens übersenden werde, in eignen und fremden Blättern abdrucken lassen. Es ist dieses in dem rauschenden Getümmel der deutschen Tagesbewegung allerdings nothwendig, um nur einigermaßen zum Wort zu kommen.

Das Naturforschende Heft[1] wird zunächst folgen, um vor meiner Abreise versendet zu werden, weshalb ich die nächsten Anordnungen deshalb erbitte und gleichfalls die nöthige Anzeige zu rechter Zeit überschicken werde.

Die Redaction meiner Correspondenz mit Schiller ist ein höchst bedeutendes und in manchem Sinne wohl erfreuliches Geschäft; allein die Bemühung ist größer als ich mir denken konnte, und eine etwas leicht-gemüthlich übernommene Last. Die Originale betreffend läßt sich nichts voraussagen; zu sekretiren, ist der Masse nach wenig, allein im Ganzen sind, man darf wohl sagen, die tiefsten Geheimnisse der Freundschaft zerstreut; Aeußerungen über Personen und Verhältnisse, vielleicht manchmal im augenblicklichen Humor, die man kaum später irgend jemand vertrauen dürfte; auch bin ich nicht einmal bis zur Hälfte der Durchsicht gekommen und läßt sich also noch manches überdenken und überlegen.

Die Sicherung meines literarischen Nachlasses,[2] wozu ich sämmtliche privat Correspondenz, Reiseakten und so manches andere rechne, ist auf einen bedeutenden Punct gediehen. Das Archiv wovon früher die Rede war, umfaßte zwar in einem sorgfältigen Verzeichniß schon gar vieles, allein der Inhalt stand an mehreren Orten zerstreut; gegenwärtig ist alles in ein Local zusammengebracht; mein Sohn und junge Gehülfen sind mit dem Ganzen und Einzelnen jeder nach seiner Weise damit bekannt. Doctor Eckermann sonderte und redigirte am Brauchbaren, bis zu seiner vor wenig Tagen angetretenen Reise und wird nach glücklicher Rückkehr seine Arbeit fortsetzen.

Indessen fördere ich das was ich die Chronik meines Lebens nenne,[3] in Absicht die, an mich immerfort eingehenden Fragen über gar mancherley Umstände zusammen, folgerecht und bloß dadurch verständlich zu beantworten; nicht weniger vorhandenen einzelnen Blättern und Notizen die sonst von keinem Interesse seyn könnten, auch künftig in der Sammlung einen schicklichen Platz zu verschaffen.

Daß hiedurch zugleich die Vorarbeit zu einer neuen Ausgabe meiner Werke dem Ziele immer näher rückt, ist eine wünschenswerthe Folge. Ich setze voraus daß eine neue Sach- und zeitgemäßere Eintheilung und Reihe der Bände statt finden werde, worüber denn auch mit Sorgfalt unter uns verhandelt wird.

Alles dieses hätte freylich Euer Hochwohlgeboren persönlich vorzuzeigen und vorzutragen gewünscht; denn die weitgreifende Bedeutsamkeit dieser Bemühungen läßt sich nicht

[1] II. Bd. 2. Heft. Goethe bekam für ein Heft Kunst und Alterthum 500, für ein Heft zur Morphologie und Naturwissenschaft 400 Th. Honorar.

[2] Vgl. zu dieser Ausführung die Mittheilungen in Kunst und Alterthum IV. Bd. 2. Heft 1823, S. 184; 3. Heft 1824, S. 151—156, unter der Ueberschrift: Sicherung meines literarischen Nachlasses.

[3] In den Werken unter dem Titel: „Annalen oder Tages- und Jahreshefte". „Das Hauptsächlichste vorerst aber wird seyn, die bereits schematisch von der Zeit an wo die ausführlichern Bekenntnisse aufhören bis auf den heutigen Tag niedergeschriebene Chronik im Ganzen näher zu bearbeiten und im Einzelnen epochenweise auszuführen. ... In Bezug auf die Chronik wird besonders von 1797 an sich kaum eine Lücke finden." (Sicherung meines literarischen Nachlasses, K. und Alt. IV. Bd. 2. Heft, S. 185.) An Cotta schrieb Goethe unter dem 14. Januar 1824 über diese biographischen Aufzeichnungen: „In dem nächstfolgenden Hefte wird Erwähnung einer Chronik geschehen, welche die Lücken der früheren umständlichen Bekenntnisse, wie ich sie wohl nennen kann, einigermaßen ausfüllt, von Anno 1792 aber an, bis auf den heutigen Tag, mehr oder weniger ausführlich die durchlebten Jahre behandelt; sie dient schon in ihrer jetzigen Gestalt zur Norm wie meine sämmtlichen Papiere, besonders der Briefwechsel, dereinst verständig benutzt und in das Gewebe von Lebensereignissen mit verschlungen werden könne. Sogar läßt sich dadurch dasjenige was im Vaterlande und auswärts für und wider mich geschehen besser beurtheilen, indem eins wie das andere, aus der Staubwolke einer leidenschaftlichen Empirie, in den reineren Kreis historischen Lichtes tritt."

mit Worten ausdrücken. Möchten Sie inzwischen bedenken wie diese heranwachsende Masse dem Autor und Verleger zu Gute kommen könnte, wie und zu welcher Zeit man allenfalls hervorträte, so würde mir hoffentlich die Freude werden daß ein für die Zukunft gesichertes Geschäft noch durch mich selbst eingeleitet und begonnen werden könnte.

Schließen will ich jedoch für diesmal und nur anfragen ob Sie etwa auf den jungen Feldjäger Seite 161 des neuesten Stückes Kunst und Alterthum[1] aufmerksam geworden. Das sehr reinliche und starke Manuscript ist in meinen Händen; haben Sie einige Anmuthung solches herauszugeben, so schicke es zur Prüfung;[2] mir war es, nach meiner Art sehr willkommen, denn da man die spanische Verwirrung doch sobald nicht los wird, so ist es auch im kleinen sehr unterhaltend und belehrend zu sehen daß es zwischen 1806 und 1816 eben so verworren aussah, wie heute; selbst Alonzo,[3] das höchstbedeutende Werk, weiß uns in der Hauptsache auch nichts weiter vorzusagen.

Ich füge nur noch die besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin und den Wunsch hinzu, daß Sie meiner wohlwollend gedenken und das für beyde Theile, besonders aber für mich so wichtige Geschäft in beharrliche Ueberlegung ziehen mögen.

Hochachtungsvoll gehorsamst

J. W. v. Goethe.

Charlotte v. Schiller an Cotta.[4]

Reichenberg den 3ten Juli 1824.

... Es thut mir überaus sehr wohl in dem schönen Lande die Natur zu genießen. Ich fühle daß meine Kräfte zunehmen, und hoffe es wird immer besser noch gehen. Meine Augennerven werden sich an dem unbeschreiblich schönen Grün der Wälder und Wiesen wieder stärken. Meine Töchter sind auch schon wieder viel kräftiger, denn sie haben mit mir diesen Winter tief den Schmerz des Verlusts ihrer geliebten Großmutter empfunden ...

Sie haben vielleicht indessen Nachrichten von GehRath v. Goethe? Er hat mir noch viel Empfehlungen aufgetragen. Seine Thätigkeit ist recht lebendig wieder erwacht, und im September erscheint gewiß Ein Band.[5] Es ist mir eine große Beruhigung, daß wir uns darüber verständigt haben. Denn es wird gewiß ein Werk seltener Art. Es ist mir sehr lieb, daß es noch zur Sprache bey Goethens Lebzeiten kam, denn so kann es niemand anders drucken,[6] als Goethe selbst. Seine Liebe und wahre Anhänglichkeit an

[1] V. Bd. 1. Heft.

[2] Es erschien nicht im Cotta'schen Verlag, sondern, mit einem einführenden Vorwort von Goethe, bei Friedrich Fleischer in Leipzig 1826. Der Verfasser Johann Christian Maempel sandte das Manuscript von Goethe's Vorrede und Titel am 9. Juni 1825 an Fleischer.

[3] An die Besprechung der Schicksale des jungen Feldjägers schloß sich in Kunst und Alterthum S. 169 die Anzeige des Don Alonzo, ou l'Espagne, eines historischen Romans von N. A. de Salvandy. Derselbe erschien 1825—1826 in 5 Bänden in deutscher Uebersetzung, der die Anzeige Goethe's vorgedruckt war, bei Joseph Max und Comp. in Breslau.

[4] Der vorletzte Brief von Schillers Wittwe an Cotta, aus Reichenberg im württembergischen Oberamt Backnang datirt, wo ihr Sohn Karl eine Forstdienststelle bekleidete und von wo sie in ihrem letzten vorhandenen Briefe an Cotta vom 12. Oktober 1824 dessen Verlobung meldete. Obiger Brief ist von Charlottens eigener Hand geschrieben, fast unleserlich, die Zeilen gerathen in einander hinein, und die einzelnen Buchstaben sind hie und da halb erloschen und fast kaum erkennbar. Es werden darum nur einzelne Stellen mitgetheilt, namentlich jene, die von Herstellung des Schiller-Goethe'schen Briefwechsels handeln.

[5] Der erste Band des Schiller-Goethe-Briefwechsels erschien nach mancherlei Verzögerungen von Seite Goethe's erst im Jahr 1828.

[6] ? deuten ?

Schiller rührt mich tief. Es ist mir auch als hätte ich mehr Theil an seinem Leben und Zuständen zu nehmen, da ich seine Freundschaft erkenne . . .

Meine Töchter und Sohn möchten Ihnen empfohlen seyn. Mit immer gleicher Hochachtung und Freundschaft

Charlotte v. Schiller, geb. v. Lengefeld.

Cotta an Charlotte v. Schiller.

Stuttgart 17. Mai 1825.

Sie werden, liebste Freundin, schon von der schönen Gedächtnißfeyer vernommen haben die der Liederkranz unserem Verewigten hier brachte.[1] — In der Anlage die nähere Beschreibung — welche Sie, sowohl das Gedicht als die Rede gewiß innig erfreuen werden.

Mit den herzlichsten Empfehlungen von meiner Frau und Ihrem

Cotta.

Frau v. Cotta an Charlotte Schiller.

Stuttgardt 25. Mai 1825.

Unter den mancherley Briefen, die mir mein Mann in diesen lezten, mit Geschäften überfüllten Tagen vor unserer Abreise übertrug, ist mir keiner ein so lieber und angenehmer Auftrag als dieser, der mir die Gelegenheit giebt, Ihnen herzlichst verehrte Frau! noch ein freundliches Lebewohl zu sagen. — Cotta weiß wie liebreich Sie mich — die Neue — in Ihren alten Freundschaftsbund aufgenommen, und deshalb erlaubt er sich durch meine, statt seiner Feder Ihren werthen Brief beantworten zu lassen. Vor allen Dingen bittet er recht schön, in Allem was Ihnen für Sie oder die Ihrigen angenehm seyn kann, über ihn disponiren zu wollen und ist demnach herzlich gerne erbötig, Ihre Wünsche in Hinsicht auf die liebe Caroline zu erfüllen. Ich habe sie selbst schon oft recht dringend gebeten, ihr volles Vertrauen in allen Fällen in mich zu setzen, sie kann hierzu Niemand finden, der es, dem Willen nach, würdiger wäre, und ich möchte ihr dadurch so gerne wenigstens etwas reelles seyn können, weil mir meine öftern Abwesenheiten und die verschiedenen Lebenswege auf denen wir beide gehen so selten den geselligen Verkehr mit Ihrer guten Tochter gestatten.

Wir werden nun Morgen nach Paris abreisen um dort vielen Herrlichkeiten entgegenzugehen. Hier sind gar Manche die uns um diese Reise beneiden, und stellen Sie sich vor, ich einfältige Person würde es lieber sehen wenn die Farth einem Lande zugienge das uns mehr Schönheiten der Natur als der Kunst darböte.

Ihre Caroline wird Ihnen manches überbracht haben das die Wehmuth, aber auch die Freude theurer Erinnerungen in Ihnen vermehrt hat, auch mein Mann sandte Ihnen in dieser Absicht die so schön gedachte als gefühlte Rede die im Morgenblatt abgedruckt

[1] Am 9. Mai 1825 veranstaltete der Stuttgarter Liederkranz zum ersten Mal eine seitdem alljährlich wiederholte Feier zum Gedächtniß Schillers, mit welcher die Unterzeichnung zu dem Denkmal verbunden war, das 1839, von Thorwaldsen modellirt, in Stuttgart errichtet wurde. Einen ausführlichen Bericht über die Gedächtnißfeier, bei welcher Gustav Schwab den Prolog und der Vorstand der Gesellschaft Dr. Schott die von Wolfgang Menzel verfaßte Festrede vortrug, enthält die Doppelnummer 116 und 117 des Morgenblatts vom 16. Mai 1825.

worden. — Was für ein schöner Segen ruht auf Ihnen Allen! — Alle Wünsche für Ihr Wohlergehen müssen davor verstummen — und doch drängt mich mein Herz, Ihnen die innigsten zuzurufen, ehe unsere Wege sich wieder weiter trennen. Ich bitte fahren Sie fort so liebevoll wie bisher an uns Theil zu nehmen und unser zu gedenken und bleiben Sie unserer innigsten Anhänglichkeit versichert.

Den Ihrigen recht freundliche Empfehlungen

v. Cotta, geb. v. Gemmingen.

Cotta an Ernst v. Schiller in Köln.

Stuttgart 13. Juli 1826.

Es ist unmöglich, Ihnen, verehrter Freund, den Schmerz zu schildern, den uns die unerwartete Trauerpost von dem Tode Ihrer theuern, theuern liben Mutter verursachte. Als Danecker diese Jammernachricht uns heute brachte,[1] waren wir wie vernichtet.

Wir haben Alle, die wir der Verewigten näher standen, unendlich verloren und unsere alte Wunde blutet aufs Neue.

Ihr ist wohl, doppelt wohl bei dem Verklärten, der Ihr längst vorangieng — Ich bin der Nächste, der nun folgen wird — lassen Sie uns, solange es mir noch bestimmt seyn wird, hienieden zu seyn, die freundschaftlichen Bande durch die lieben verewigten Eltern zukünftig desto fester umschlingen und uns redlich zur Seite stehen. Von meiner Seite dürfen Sie deß gewiß seyn.

Meine libe Frau theilt unsern Kummer; sie ist gegenwärtig bei Ihrer Fräulein Schwester, und da die Post geht, so kan ich nicht abwarten, Ihnen zu schreiben, wie weit es ihr gelingen wird, Trost in diese arme Seele zu bringen.

Das Herzlichste an Ihre liebe Frau, Carl, Schwester und Sie von Ihrem

Cotta.

Ernst v. Schiller an Cotta.

Köln am Rhein den 2ten August 1826.

Hochgeachtetster Innigstverehrter väterlicher Freund,

Ich glaube es gern und bin es von Ihrem fühlenden Herzen überzeugt, daß auch Sie der große Verlust den wir erlitten, tief ergriffen hat. Ich kann es oft gar nicht begreifen, wie die Vorsehung unsere vortrefliche Mutter mitten in den schönsten Hoffnungen und in einem Zustande hinweg nehmen konnte, der ihr noch so sehr gut ein langes Leben gestattete. Es ist mir indessen tröstlich, daß sie selbst das bittere Gefühl des Scheidens nicht empfand und hinüber ging unter wohlthätigen Bildern ihrer Phantasie. In dieser hörte sie einen sanften Regen, der nach der großen Hitze die Blumen erquicken würde! und freute sich darüber. Ach Gott! sie starb einen herrlichen Tod; ihr edles tadelloses Leben verdiente so zu enden . . .

Die rührende Theilnahme, welche Euer Hochwohlgeboren und Hochverehrteste Frau

[1] Bei Dannecker war gerade Schillers Tochter Karoline zu Besuch, welche die erste Nachricht erhielt. Ueber die letzten Lebenstage Charlottens gibt der Brief Emiliens an ihre Schwester nach Stuttgart, Köln, 16. Juli 1826, ausführliche Mittheilung (Charlotte Schiller und ihre Freunde III, XXI—XXVI).

Gemahlin meiner guten Schwester Karoline bewiesen haben und noch beweisen fordert mich zum innigsten Danke auf. Ich erkenne darin die Unwandelbarkeit Ihres Wohlwollens. Es dient uns zur sichersten Beruhigung, daß Karoline, bevor sie den wichtigen Schritt zu dem von ihr gewählten Berufe thut,[1] die Stimme einer Frau gehört hat, deren hohen Verstand und innige Gemüthlichkeit für eine umfassende Kenntniß des Lebens und menschlicher Verhältnisse bürgen. Ew. Hochwohlgeboren bitte ich noch besonders in dieser Hinsicht Hochdero Frau Gemahlin unserer ganzen Anerkennung zu versichern.

Ich gehe nunmehr zur Behandlung unserer Familienangelegenheiten über, in so ferne sie Ew. Hochwohlgeboren von Interesse seyn können. Ew. Hochwohlgeboren Einsicht und Güte wird es eben so gut und besser als ich unterscheiden, daß, wenn von Verhandlungen zwischen Schillers Hinterbliebenen und Ihnen die Rede ist, ich als Vertreter meiner Geschwister Verpflichtungen nachzukommen haben, welche von denen wohl zu trennen sind, die Ew. Hochwohlgeboren edle Hülfe und Wohlthaten mir auferlegt haben. Ich bin so fest davon überzeugt, daß Euer Hochwohlgeboren, dem stets wahre Ehre am Herzen gelegen, meine Verpflichtungen aus jenem doppelten Gesichtspuncte betrachten werden, so fest, sage ich, daß ich fürchten muß durch eine Ausführung dieses Punctes das Zartgefühl Ew. Hochwohlgeboren zu beleidigen.

Der letzte Vertrag, welchen Hochdieselben im August 1816 mit unserer Mutter über den Verlag der Schillerischen Werke abgeschlossen, dehnte, wie Ihnen bekannt, das durch den Vertrag von 1812 auf 7 Jahre erworbene Verlagsrecht noch auf längere sechs Jahre aus; und beide Verträge enthielten unter andern auch die Bestimmung, daß nach Ablauf der in denselben für die Dauer des Verlagsrechtes bestimmten Zeit, Ew. Hochwohlgeboren bei anderweit zu veranstaltenden neuen Auflagen eine Präferenz unter gleichen Bedingungen zustehen sollte. Ew. Hochwohlgeboren haben die in diesen Verträgen übernommenen Verpflichtungen treu und redlich erfüllt, und wir beehren uns dieses anzuerkennen. Nunmehr wo Ihr, durch jene Verträge erworbenes, Verlagsrecht wegen Ablaufs der für dasselbe bestimmten Zeit erloschen ist, und wir eine von den bisherigen Auflagen verschiedene neue Ausgabe der väterlichen Werke zu veranstalten beabsichtigen, ist es an uns auch unsererseits die in jenen Verträgen von uns übernommene Verbindlichkeit, Ihnen nämlich unter gleichen Bedingungen die Präferenz einzuräumen, zu erfüllen. — Zweifeln Ew. Hochwohlgeboren nicht, daß wir auch ohne die vertragsmäßige Bestimmung, zuerst und vor allen uns an Sie gewendet haben würden um mit Hochdenenselben ein solches Geschäft einzugehen! Denn wir sind überzeugt, daß es Ihnen unangenehm ja bitter gewesen seyn würde, wenn die Werke Schillers, Ihres persönlichen Freundes, anderswo als bei Ihnen erschienen wären; und unser Gefühl der innigsten Hochschätzung, welches uns für Sie belebt, würde es uns nie gestattet haben Ihnen etwas unangenehmes zuzufügen, solange diese Pflicht dieses zu vermeiden mit derjenigen nicht kollidirt, welche wir, und namentlich nun ich, als erwählter Vorstand meiner Geschwister gegen diese zu erfüllen habe.

Die öffentliche Kundwerdung der uns von mehreren hohen Monarchen Deutschlands verliehenen Privilegien hat mehrere der Herrn Buchhändler bewogen bei mir wegen Veranstaltung einer neuen Ausgabe der väterlichen Werke anzufragen und mir in dieser Hinsicht Anträge zu machen. Ich habe indessen dieselben noch zur Zeit von der Hand gewiesen, weil sowohl Pflicht als Neigung es mir auflegten Ew. Hochwohlgeboren gehorsamst zu befragen, ob Hochdieselben die Absicht haben den Verlag der Schillerischen Werke nach zwischen uns noch zu verabredenden Bedingungen an Sich zu halten? Sobald Hochdieselben Sich über diese Frage auszusprechen die Güte gehabt haben werden, wird

[1] Sie trat in eine Stelle als Erzieherin bei der Herzogin Eugen von Württemberg, die in Schlesien wohnte.

es an der Zeit seyn zu den Verhandlungen im Detail zu schreiten und ich zweifle nicht, daß dieselben Ew. Hochwohlgeboren hohe Rechtlichkeit wiederholt beweisen und auch mich Ihnen von einer Seite darstellen werden, welche mir das Glück Ihrer Achtung verschaffen kann.

Am 24ten d. M. reise ich nach Weimar, sowohl um Emilien zu Tante v. Wolzogen zu bringen als auch daselbst mich der Ordnung der unsere Familie betreffenden Papiere und Geschäfte zu unterziehen ...

Mit unwandelbarer Ergebenheit und der aufrichtigsten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren als Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster

Ernst von Schiller.

Ernst v. Schiller an Cotta.

Weimar den 10ten October 1826. 13. Okt. / 16. Okt.

Verzeihen Sie hochverehrter Herr Geheimer Hofrath, daß ich Ihre schätzbare letzte Zuschrift erst so spät beantworte. Die vielen Geschäfte, die ich hier in unsren betrübten Familienangelegenheiten gehabt und meine Anwesenheit zu Berlin, wo ich etwas für meine Carriere zu thun hoffte, haben mich abgehalten Ihnen früher zu schreiben.

Was die Angelegenheit einer neuen Ausgabe der väterlichen Werke betrifft, so kann ich Ihnen sagen, daß sich zu einer gründlichen Bearbeitung einer Biographie des Vaters nach und nach äußerst schätzbare Quellen aufgefunden haben, so wie auch, daß die geistreiche Correspondenz mit Wilhelm von Humbolt eine ganz vorzügliche Vermehrung darbietet.

Mit ersterer wird sich die geübte Feder der Frau von Wolzogen beschäftigen und die Ordnung und Zusammenstellung der anderen werde ich selbst mit Zuziehung geschickter Litteraturfreunde vornehmen.

Auch andere Zeitgenossen und Freunde des Vaters werden interessante Briefe des letzteren aushändigen und können selbige sodann entweder als Ganzes sich anreihen oder in den betreffenden Zeitperioden der Biographie schicklich eingeschaltet werden. Bei einer andern Eintheilung dürften im ganzen zwischen 16 und 18 Oktavbände herauskommen; ein Format welches doch auch der allgemeine Wunsch eines großen Theils des Publikums zu seyn scheint.

Was die Zeit betrifft, auf wie lange wir ein neues Verlagsrecht abtreten würden, so wäre dieselbe 20 Jahre vom Tage der Ueberlieferung an gerechnet, und für ein solches Verlagsrecht sind mir von einem der ausgezeichneten Buchhändler Teutschlands Siebenzig tausend Thaler preußisch geboten, wobey natürlich noch unserer Seits sowohl die Mitwirkung bei Bestimmung des äußern, so wie der Eintheilung, als auch die übliche Anzahl der Freiexemplare vorbehalten ist.

Wollen Sie sehr verehrter Herr Geh. Hofrath auf obige im Allgemeinen angedeutete Bedingungen eingehen, so steht Ihnen in Gemäßheit der frühern Verträge das Vorzugsrecht unter gleichen Bedingungen zu und es würde uns alle sehr erfreuen auch fernerhin mit Ihnen in dieser freundlichen Verbindung zu bleiben. Die Ueberzeugung, welche Sie von den so sehr bedeutenden Vortheilen, die Ihnen aus dem bisherigen Verlag entsprungen, nothwendiger Weise haben müssen, wird Ihnen oben gesagte Forderung um so billiger erscheinen lassen, als Ihr edles Gefühl Ihnen sagen muß, daß das bisherige, zwar contractsmäßige, Honorar mit dem für Sie erwachsenen Nutzen in einem sehr großen und uns nachtheiligen Mißverhältnisse gestanden. Wenn wir hier, wie auch Ihre freundlichen Gesinnungen nicht anders zulassen werden, auf die Billigkeit uns fußen müssen, so müssen wir die ganze bisherige Zeit zusammenfassen und es wird alsdann Ihnen gewiß keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, daß meine obige Forderung unter diesen günstig veränderten Umständen eben nur billig erscheinen kann. Bei Gewährung dieser Forderung ließe

sich dann erst sagen, daß der große Dichter mit seinen außerordentlichen Anstrengungen in etwa für das Schicksal der seinigen gearbeitet.

Ich werde in 11 bis 12 Tagen in Frankfurth seyn, wo ich beim Generallieutenant von Wolzogen zu erfragen bin. Dort hoffe ich von Ihnen, verehrtester Freund, wenigstens im Allgemeinen darüber eine Antwort zu erhalten, ob Sie unter den vorstehenden Bedingungen etwa den Vorsatz auch fernerhin den Verlag der Schillerischen Werke zu haben aufgeben oder nicht, in welchem ersteren Falle ich sogleich als Bevollmächtigter meiner Geschwister mit dem gemeldeten Bieter abschließe.

Sollten Sie aber, wie ich nicht anders vermuthen kann, Ihrem, uns sehr schätzbaren, Vorsatze getreu bleiben, so werde ich sodann sogleich nach meiner am 24ten d. M. erfolgenden Zurückkunft nach Köln Ihnen, Hochverehrtester, den ganzen Plan der neuen Ausgabe mittheilen und denselben mit Ihnen berathen, da natürlicher Weise Ihre erfahrene und freundliche Stimme von uns nur sehr gerne gehört werden kann.

Mit der gehorsamsten Bitte mich der gnädigen Frau unterthänigst zu Füßen zu legen und in der frohen Hoffnung auf die Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnungen habe ich die Ehre zu verharren als Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamster Diener

Ernst v. Schiller.

* * *

Cotta ging auf die Vorschläge ein und schloß Anfangs Dezember 1826 mit Ernst v. Schiller als Bevollmächtigtem der Schiller'schen Erben einen Vertrag ab, demzufolge er für das neue Verlagsrecht der Schillerschen Werke auf 25 Jahre 70,000 Rth. bewilligte, die von 1827 an in jährlichen Ratenzahlungen von 10,000 Rth. (nur im Jahr 1832 wurden 20,000 Rth. bezahlt) bis zum Jahr 1833 abgetragen und zu gleichen Theilen unter die 4 Geschwister vertheilt wurden.

Den Abschluß des gesammten Briefwechsels mögen die nachstehenden Briefauszüge und Briefe bilden:

Ernst v. Schiller an Cotta. (Köln, 3. Dec. 1826.) Es hat mich innig erfreut, daß Ew. Hochwohlgeboren den Erwartungen auf eine so sehr edle Weise entsprochen haben, welche die Hinterbliebenen Ihres so früh geschiedenen Freundes an die Großartigkeit Ihrer Gesinnungen zu machen hatten, und mit der aufrichtigsten Dankbarkeit verehre ich diese wahrhaft ausgezeichnete Denkungsweise, welche Ew. Hochwohlgeboren hier abermals bewiesen haben, eine Denkungsweise, welche durchaus geeignet ist, die Neider eines Besseren zu überzeugen, wenn es irgend dienlich seyn sollte.

General Ludwig von Wolzogen an Cotta. (Frankfurt a. M. 6. Dec. 1826.) Indem ich Euer Hochwohlgeboren in Beifolgendem den Contrakt über den Verlag der Schiller'schen Werke wieder zurücksende, habe zugleich die Ehre, auf Ihr hochgeehrtes Schreiben vom 29. v. M. ganz ergebenst zu erwiedern, daß nach meinem Bedünken Euer Hochwohlgeboren eben so edel als gerecht für die Schiller'schen Kinder sorgen, indem Sie für den Verlag der gedachten Werke eine so bedeutende Summe als in dem Contrakt ausgesprochen ist, mit diesen eingegangen sind.... Somit hoffe denn, daß die neue Auflage der Schiller'schen Werke den besten Erfolg haben wird, und hätte nur gewünscht, daß Schiller bei seinen Lebzeiten diese Perspective für das Wohl seiner Kinder noch hätte voraussehen können, denn oft war er in den letzten Tagen über das Schicksal derselben besorgt. Nun aber durch Ihren großmüthigen und kräftigen Beistand, werden seine Wünsche noch übertroffen und sein Fleiß und eminentes Talent wird durch Sie an seinen Kindern belohnt, wofür Sie Gott segnen wolle.

Karl v. Schiller an Cotta. (Reichenberg, 8. Dez. 1826.) Aus Ihrem werthen Schreiben sowie aus meines Bruders Brief habe ich mit großem Vergnügen ersehen daß Sie den Verlag der Schriften unsers seligen Vaters auf eine für unsere Familie so günstige Weise übernommen und uns dadurch einen neuen Beweis Ihrer schon so viel=

fältig bewiesenen freundschaftlichen Gesinnungen gegen unsre Familie gegeben, und uns dadurch in den Stand gesetzt haben, einer frohen Zukunft entgegensehen zu können. Möge Gott Ihnen das vergelten, was Sie an unserer Familie gethan haben.

Ernst v. Schiller an Cotta. (Köln, 1. Januar 1827.) Recht herzlich danke ich Ihnen für die definitive Annahme meiner Vertragspunkte und freue mich, daß dieses Geschäft, bei welchem Sie so edel und großartig zu Werke gegangen, in Ordnung gebracht ist.

Karoline v. Wolzogen an Cotta. (Jena, 28. Januar 1827.) Ihre gütige Zuschrift mit der Nachricht der Feststellung der Verhältnisse hat mich sehr erfreut. Dise ist erprobter Freundschaft werth, und Sie handeln würdig und edel gegen die Kinder Ihres Freundes, der Seegen wird den fernern Unternehmungen nicht fehlen, und sein letzter Wunsch, den Seinen ein Vermögen, das sie vor Abhängigkeit schützt, zurück zu lassen, ist erfüllt.

Goethe an Cotta.

(Weimar 26. Jan. 1827.) 2. Febr. / 3. März.

Ew. Hochwohlgeboren

wünsche in dem Augenblicke da Sie Gegenwärtiges erbrechen eine frohe ruhige Stunde, denn so möcht ich mich gern wieder einmal mit Ihnen unterhalten. Immer muß ich Sie in den wichtigsten Geschäften zu Hause und auf der Reise denken und scheue mich zu melden was nicht dringend nothwendig ist. Die Vermittelung unseres Boisserée beruhigt mich dabey, ich sende ihm gar manches daß er es zu gelegener Zeit mittheile.

Zuvörderst danke schönstens für den Rechnungsauszug. Das Geschäft ist nun einmal im gehörigen Gange und man kann den Erfolg mit Beruhigung abwarten; die große Genauigkeit Ihrer sämmtlichen Einrichtungen bürgt ja aufs vollständigste für alles.

Die zugesagten Exemplare Faust erwarte mit Vergnügen; auf den pariser Abdruck bin ich neugierig. Auch bereiten sie dort eine neue Ausgabe der französischen Uebersetzung Stapfers, begleitet von lithographirten Blättern von de la Croix. Zwey Probedrücke liegen vor, die wild und geistreich genug sind.

An Freund Boisseree habe ich diese Tage gesendet was zwischen Ernst von Schiller und mir bey seinem letzten Hierseyn verhandelt worden. Unsere Vorschläge sind der früheren Verabredung gemäß und ich darf wohl sagen daß die Masse Manuscript wie sie da liegt einen tüchtigen Schlußstein macht meine und Schillers Werke zusammen zu halten und zu stützen. Der Begriff, was wir beyde gewollt, wie wir uns aneinander gebildet, wie wir einander gefördert, was uns gehindert, wie weit wir mit unsern Leistungen gediehen, und warum nicht weiter? wird alles klarer und muß denen die auch bestrebsam sind zur guten Leuchte dienen.

Alle Freunde die ich in diese Bände hinein sehen lassen wünschen baldigsten Abdruck und ich mit ihnen, besonders um der älteren Mitlebenden willen, denen dergleichen höchst willkommen ist.

Auch über das neue Stück von Kunst und Alterthum lassen Sie mich sprechen; ich suchte abermals und zwar von der theoretischen Seite den Blick auf gedachte Correspondenz hinzuleiten und sodann die Aufmerksamkeit der Franzosen auf uns in ihrer innern Bedeutung, den immerfort an frühern Eindrücken haftenden Deutschen einigermaßen aufzuklären, und so würde fortfahren.

Für meine literarische Thätigkeit ist dieses Heft von großem Werth und da ich mich nun für meine künftigen Lebenstage nur in Verbindung mit Ihnen wirksam denken kann, so scheint mir kein Zweifel, daß wenn Sie bei Ihrem unbegränzten Einflusse auch dieses

Unternehmen zunächst kräftig begünstigen, gewiß in der deutschen Literatur unsere Bemühungen immermehr von Bedeutung seyn werden. Wie ich darüber denke läßt sich nicht in wenig Worte fassen und wünschte lieber solches wirksam an den Tag zu legen. Auf die ausländische Literatur muß man besonders jetzt hinweisen da jene sich um uns zu bekümmern anfangen.

Das Manuscript der Helena geht in diesen Tagen vollständig ab; ich hoffe Sie werden demselben ansehen daß ein vieljährig intentionirtes Werk auch beym Abschluß mit möglichster Sorgfalt behandelt worden.

Die letzte Abtheilung der zahmen Xenien folgt alsdann; ich habe das neuste Interesse darin zu berühren gesucht, auch mit Gefahr hie und da anzustoßen.

Und so sehen wir denn der ersten Sendung zu Ostern entgegen; die zweyte liegt parat und kann sobald sie verlangt wird abgehen, wobey ich bemerke daß ich den zweyten Termin des Honorars in der zweyten Hälfte März zu erhalten wünschte, indem die Rechnungen unserer StaatsCassen mit dem 1ten April angehen und ich den dort eingegangenen Verbindlichkeiten genügen möchte.

Indem ich nun zum Schluß meinen früheren Wunsch um Zusendung der Aushängebogen und des Originals nach gemachten Gebrauche, wiederhole füge meine treusten Wünsche hinzu und bitte mein bey der Frau Gemahlin zu guter Stunde, mich bestens empfehlend zu gedenken, mich hochachtungsvoll unterzeichnend

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamsten Diener

J. W. v. Goethe.

Goethe an Cotta.

(Weimar d. 17. Dec. 1827.) $\frac{\text{23. Dez. 1827.}}{\text{11. Febr. 1828.}}$

Euer Hochwohlgeboren

in irgend einem Punkt durch ein offenes Geständniß beruhigt zu haben ist mir vom größten Werthe, denn welcher Freund möchte nicht gerne beytragen, Ihnen, der in so großen wichtigen Geschäften verschlungen ist etwas Unangenehmes aus dem Wege zu räumen.[1]

Ich werde sorgen daß wo möglich jederzeit über die andern unserer Lieferungen etwas auffallend Neues angeschlossen werde; eine immer lebhaftere Theilnahme des Publicums muß uns freylich höchst erwünscht seyn.

Hiezu wird die Schillerische Correspondenz gewiß das Ihrige beytragen; es ist dieses wundersame Manuscript wie es vor mir liegt von größter Bedeutung; es wird im Augenblick die Neugierde befriedigen und für die Folge in literarischer, philosophischer, ästhetischer Hinsicht, ja nach vielen andern Seiten hin höchst wirksam bleiben.

Da nun Ew. Hochwohlgeboren diese Angelegenheit wieder in Erinnerung bringen, so habe ich jenes Aufsatzes zu gedenken, welchen im Januar des laufenden Jahrs durch Herrn Sulpiz Boisseree an Dieselben gesendet und von welchem ich auf jeden Fall eine Abschrift beylege.[2] Ihre Einstimmung in die gethanen Vorschläge wird dem Geschäft sogleich die erwünschte Richtung geben. Einer Assignation auf die verlangte Summe von Acht Tausend Thalern auf die Hrn. Frege und Comp. soll sodann die Absendung des Manuscripts nachfolgen, welches eine weit größere Masse enthält als ich jemals vermuthete.

[1] Goethe hatte in der Ankündigung der letzten Ausgabe seiner Werke ausgesprochen, daß ein Mitwirken des lebenden Autors der Ausgabe seiner Schriften vortheilhaft sein müsse, was Cotta als einen leisen Vorwurf gegen die jüngste Taschenausgabe von Schillers Werken ansah.

[2] Original und Abschrift sind nicht vorhanden.

Ich lege, damit sich Dieselben davon selbst überzeugen können, einige Blätter bey[1] und bemerke daß solcher einzeln gezählter Blätter 900 sind, nicht gerechnet die vielen späterhin nach und nach eingeschobenen; woraus denn hervorgeht daß gar wohl 5 bis 6 schickliche Octavbände damit gefüllt werden.

Daß ich ohne vorgängigen Abschluß des Geschäftes das Manuscript nicht ausliefere, werden Dieselben in der Betrachtung billigen, daß ich den Schillerischen Erben, worunter sich zwey Frauenzimmer befinden, responsable bin und ich mich daher auf alle Fälle vorzusehen habe. Der hiesige Schillerische Anwalt Herr Rath Kuhn übernähme den jenseitigen Antheil am schicklichsten und ich würde, nachdem ich nicht allein selbst befriedigt, sondern auch von dorther gesichert wäre, das schon längst eingepackte Kästchen auf die Post geben und ein Geschäft, das mir viele Mühe, Sorgen und Kosten gemacht, käme doch endlich zu Stande.

Denn ich will nur gestehen daß mir ein gutmüthiger Leichtsinn bey unentgeltlicher Uebernahme der Redaction zu einem unberechenbaren Zeitaufwand und zu einem nicht geringen Schaden gereichte.

Von einer frühern Uebereinkunft mit Frau von Schiller, welche blos Bezug auf die Schillerische Familie hätte, findet sich nichts unter meinen Papieren. Ich übernahm ohne Weiteres die gemeinsame Angelegenheit und führte sie treulich einem gedeihlichen nunmehr zu hoffenden Abschluß entgegen. Möge derselbe durch Ew. Hochwohlgeboren Zustimmung uns zunächst erfreuen.

Mit den treusten Wünschen Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster Diener

J. W. v. Goethe.

Cotta an Goethe.[2]

(Stuttgart den 11. Febr. 1828.)

E. E.

geehrtes Schreiben vom 17. Dec. darf ich nicht länger unbeantwortet lassen. Der Eindruck den dasselbe auf mein durch sehr bittere Erfahrungen ohnedieß sehr schwer gestimmtes Gemüth machte, will ich nicht zu beschreiben suchen, genug, daß es der Schlußstein eines sehr kummervollen Jahres war.

Ich betrachte zunächst die Thatsache, so wie sie durch gedachtes Schreiben sich mir darstellt: ein Manuscript von den ersten Schriftstellern ist mir für Rthl. 8000 angeboten — die Einsicht desselben wird mir nicht zugestanden, denn nur wenn ich die verlangte Summe übermache, soll dieß Manuscript abgehen.

Ich gebe gerne zu, daß ein Werk von solchen Meistern, durch Ihre Redaction sanctionirt eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel — eine Waare vorher zu beschauen ehe man sie kauft und bezahlt — rechtfertige, und, daß die in dem Schreiben angegebenen Daten zur Berechnung der Ausdehnung des Werkes genügen konnten und würden, wenn Vertrauen gegen Vertrauen gesezt wäre. — Wie aber wenn von der einen Seite Vertrauen vorausgesezt wird, von der andern Seite ein Mißtrauen gezeigt wird, das zu den ungewöhnlichen gehört? Sollte, vorausgesezt es wäre ein ganz fremder, unbekannter Verleger, diesem es verdacht werden können, wenn er, ehe er die Rthl. 8000 zahlte, den Wunsch ausspräche, das Manuscript einzusehen, um nach seinen buchhändlerischen Erfahrungen seinen Calcul darnach zu machen, da ein Honorar von solcher Bedeutung, (der Factor der Druckerei schäzt das Ganze nach den gegebenen Daten auf 4 mäßige etwas weitläuf gedruckte Bände) — doch gewiß einiges Bedenken rechtfertigt.

[1] Fehlen.

[2] Aus der Abschrift von Georg v. Cotta's Hand.

Wenn aber ein solches Mißtrauen nicht einem fremden unbekannten Verleger gezeigt wird, sondern einem Mann der mehr als dreyssig Jahre in Verbindung steht und der nie, nur einen Tag seine GeldObliegenheiten unerfüllt ließ, wie unerwartet muß diesem ein solches Mißtrauen erscheinen?

Aber mir bey meinem reinen Bewußtseyn, bey meinem rechtlichen Gefühl mußte es mehr als unerwartet, es mußte mir die schmerzhafteste Erfahrung seyn.

Denn ich darf und muß mir das Zeugniß geben, daß ich auch nicht den entferntesten Anlaß auch nur zum leisesten Verdacht oder Mißtrauen Ihnen gegeben, ja, daß ich mein Benehmen der ganzen Welt vorlegen darf, und daß mir das Zeugniß nicht entstehen kann, mit Rechtlichkeit, Edelmuth und Aufopferung die Verhältnisse des Verlegers gegen Verfasser beachtet und behandelt zu haben.

Denn während der mehr als dreyssigjährigen Verbindung wurde mit der größten Gewissenhaftigkeit jede Verbindlichkeit erfüllt, jedem Wunsch entgegengekommen; galt es wirkliche vorausgesehene Opfer, ich brachte sie gerne, denn ich schäzte das Verhältniß höher als bloße Finanzspeculanten es betrachten würden. Beweiß nur der Verlag von Morphologie, und Kunst und Alterthum, von welchen ich einen Verlust von fl. 9000 nachweisen kann — und welches Opfer brachte ich damals, als ich im Jahr 1811 noch 2 Jahre das VerlagsRecht hatte und dasselbe zur Herausgabe einer Taschenausgabe benuzen wollte? — Auf Ihren Wunsch verzichtete ich auf diese Speculation. — Weigerte ich mich im Jahr 1812, zu den vertragsmäßigen Rthlr. 1500 für den Band des Biographischen Werkes noch Rthlr. 500 nachzutragen?

Doch wir wollen dieß Alles nicht betrachten, wir wollen nur die Vorgänge bey dem lezten Vertrag zur Beurtheilung meiner Denk- und Handlungsweise uns ins Gedächtniß rufen:

als mir geschrieben wurde, es hätten sich mehrere Gebote für die Herausgabe der sämmtlichen Werke angemeldet und, daß ich das Meinige zu machen hätte — Welche Antwort hätte ich darauf geben können? Krafft des Contracts folgende: es möge mir das höchste Gebot mitgetheilt werden, und ich würde mich dann darauf erklären, ob ich in dasselbige einstehen wolle, da mir bey gleichem Gebot nach dem Vertrag das Vorzugsrecht gebühre. — Welche Antwort gab ich aber: ich könnte dieses Recht ansprechen, ich erbiete mich aber, Rthlr. 10,000 mehr als das höchste Gebot zu geben — ich konnte, ich durfte erwarten, mit umgehender Post dieß höchste Gebot zu erfahren und, daß mir mit Rthlr. 10,000 Aufschlag das VerlagsRecht wieder zustehe — Jeder Tag der verzögerten Antwort war für mich bedenklich — Monate aber vergiengen, ohne daß ich Antwort erhielt, und ich entzog mich dennoch auch weiteren Wünschen nicht. —

Die erhaltenen Briefe sprechen für mich, und in meiner Brust trage ich ein stolzes Gefühl über den Grund meiner damaligen Handlungsweise — Sollte dieß und Alles in sittlicher und ökonomischer Hinsicht nicht hinreichend gewesen seyn ein solches Mißtrauen niederzuschlagen? —

Zwar wird bemerkt: die Verbindlichkeit gegen die Schiller'schen Erben, worunter sich zwey FrauenZimmer befänden, erfodere, sich vorzusehen — Was die auf diesen Theil fallenden Rthlr. 4,000 betrifft, so hat der Vormund Rthlr. 2250 — der Sohn Ernst Rthlr. 700, Carl Rthlr. 1132. 8, die beyden Töchter Rthlr. 500 u. (fl. 800 =) 444. 10 erhalten, die ganze Familie bereits Rthlr. 5026. 18 — mithin Rthlr. 1026. 18 mehr als ihren Antheil.

Ob der Mann der bey bisherigen mehr als fl. 160,000 betragenden Zahlungen[1] nie im geringsten Rückstand blieb, der stets einen offenen Credit bey Frege verfügte und erhielt, so ängstlich zu behandeln war! — will ich nur berühren und bemerken, daß ich mir das Zurückrufen aller dieser Thatsachen, das Durchlesen und Berühren der darauf Bezug habenden Briefe erlauben mußte, weil der Mensch, wenn er sich durch ein Ereig-

[1] An Goethe.

niß tief ergriffen und unglüklich fühlt, sich — je schuldloser und unbefleckter er sein Leben wünscht — an seinen inneren Richter wendet, sich fragend und prüfend: womit hast Du dieß verdient? und findet er im Ganzen und Besonderen nichts, was auf ihm schuldet, die Tropfen dieses stillen aber wichtigsten Trostes gerne in den Kelch fallen läßt, dessen bitteren Trank er nicht an sich vorbeygehen lassen konnte, weil er unbewußt und unabwendbar eingegeben wurde.

Ich habe diesen Trost, aber die bittere Erfahrung wird mich in's Grab geleiten. Was die früheren Besprechungen betrifft, so habe ich auf die gegebene Nachricht „daß sich nichts in den Papieren der Frau v. Schiller vorfinde" die meinigen nachgesucht. Die copirten Anlagen von der vorgeschlagenen und von mir genehmigten Uebereinkunft vom 25. März 1824 so wie die Copie der Schreiben von F. v. Schiller beweiset, daß wir längst übereingekommen und, daß erst nach dieser Uebereinkunft die verewigte Freundin die Briefe abgab.

Ich muß diese mir theure Erklärung als ein Vermächtniß heiliger Art ansehen und wie wir schon vor 3½ Jahren diese Sache als ausgemacht betrachteten, so muß ich sie noch betrachten und erbitte mir daher die Termine der Zahlung und Ablieferung.

Mögen Sie nun nach dieser offenen vor meinem Inneren gleichsam abgelegten Erklärung auch Ihr Inneres sprechen lassen — denn bey allem meinem Kummer kann ich mich doch und will ich auch nicht mich eines Gedankens entschlagen, dem nämlich, daß Ihr Inneres in jenem Schreiben sich nicht aussprach.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl und den unwandelbarsten Gesinnungen

E. C.[1]

Karoline v. Schiller an Frau v. Cotta.

(Carlsruh in Schlesien, 26. April 1828.) $\frac{\text{1. Mai.}}{\text{18. Mai.}}$

Verehrte Freundin!

Lassen Sie mir die Freude mich in Ihrem Gedächtnis wieder zu erneuern, und Ihnen aus vollem Herzen aussprechen, daß ich mit der unwandelbarsten Dankbarkeit Ihrer Freundschaft gedenke. Sehr lange Zeit schon entbehrte ich den Genuß eine freundliche Kunde von Ihnen zu vernehmen, und fast verlohr ich die Hoffnung daß Sie meiner noch gedächten. Doch zu fest von Ihrer Güte überzeugt unterdrückte ich leicht jede Besorgnis, und schmeichelte mir gern, daß Sie meiner immer so freundlich wie Sie es mir aussprachen gedenken würden. — Wie viel und oft rufe ich mir Ihre freundlichen Ermahnungen im Herzen zurück, und wie vielmehr noch möchte ich Sie zur Zeugin meines Wirkens haben; um von Ihrem freundlichen Rath geleitet meine Pflicht besser vollführen zu können. Man ist zwar hier sehr gütig gegen mich, und macht mir durch Zeichen der Zufriedenheit Muth, doch in meinem eigenen Herzen steht das Ideal meines Wirkens ganz anders, als es meiner schwachen Kraft gelingt. Ich genieße das Glück ein herrliches Gemüth meiner Leitung anvertraut zu sehen, und schnell und kräftig von allen Seiten dabey unterstützt zu werden. Das unbedingte Vertrauen meiner verehrten Frau Herzogin ist der größte Lohn meiner schwachen Bemühungen. Besonders jetzt empfinde ich dieses Glück noch viel mehr, da durch die zweyte Verheirathung unsers Herzogs, doch manche neue Ansicht wenn auch nicht hemmend, doch störend in meinen Plan eingreifen könnte; Gott sey gelobt, daß die Frau Herzogin Mutter unumschränkt die Erziehung leitet, und

[1] Eine Antwort Goethe's auf diesen Brief ist nicht vorhanden.

daß mir der Weg zu ihrem Herzen immer offen steht. — Wir leben hier sehr still, und ein Tag vergeht fast wie der vorige; doch trotz dem komme ich sehr wenig zur Ruhe. Mit meiner Gesundheit habe ich in dem vergangenen Winter viel zu tragen gehabt; überhaupt war es ja wohl bey jedem Menschen der Fall. Gott gebe nur daß es mir dieses Jahr besser gehe, sonst könnte mir manche trübe Sorge für die Zukunft nicht ausbleiben. — Unser Herzog Eugen ist nach Rußland abgerufen worden, dies erfüllt uns auch mit mancher Sorge, da doch die politischen Verhältnissen dort vieles befürchten lassen. Es war ein höchst rührender Abschied, als der verehrte Herzog abreiste, besonders im gegenwärtigen Zustand unserer jungen Frau Herzogin, und der Frau Herzogin Mutter welche leider sehr kränklich ist. Die Verantwortung für die Kinder ist durch diese Trennung auch wohl noch erhöht worden; doch mit frohem Vertrauen auf Gott will ich meine Pflicht erfüllen, und so wird es ja auch gehen. — Verzeihen Sie daß ich Ihnen so viel von mir erzählte, doch es war mir als säße ich Ihnen gegenüber, und vernähme aus Ihrem Munde die freundliche theilnehmende Frage wie es mir gienge. — Ihr liebendes Herz öffnet mir immer auch das meinige, und so sprechen sich wohl mehr Worte als man wollte. — Wenn Sie mir es erlauben so möchte ich Ihnen gern von Zeit zu Zeit schreiben. . . .

Dann möchte ich noch eine Bitte aussprechen: nämlich wenn die Correspondenz zwischen meinem Vater und Goethe erschienen ist mir doch gefälligst einige Exemplare davon zukommen zu lassen; so wie auch von den Novellen meiner Tante.

Verzeihen Sie gütigst diese unbescheidne Bitte, doch durch ihre freundliche Nachsicht verwöhnt, und durch meine weite Entfernung entschuldigt, wage ich es sie auszusprechen. Erlauben Sie daß ich mich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und der innigsten herzlichen Liebe unterzeichne als Ihre treu ergebene

Karoline von Schiller.

Emilie v. Schiller an Cotta.

(Jena, 30. Juni 1828.) 7. Juli. / 26. Juli.

Von Ew. Hochwohlgeboren Theilnahme überzeugt, erlaube ich mir Ihnen meine Verlobung mit dem Baron Adelbert v. Gleichen mitzutheilen — eine Wahl welche ganz nach dem Wunsche meines Herzens ist, und in der festen Ueberzeugung glüklich zu werden sehe ich mit Vertrauen meiner Zukunft entgegen.

Obgleich meine Verlobung noch nicht bekannt ist, konnte ich mir doch unmöglich die Freude versagen sie Ihnen, als einem so treuen Freund meiner Eltern mitzutheilen und um Ihren Seegen zu bitten, wie um Ihr Wohlwollen für meinen Verlobten.

Mit inniger Dankbarkeit habe ich immer Ihre freundschaftlichen Gesinnungen für unsere Familie erkannt, und gewiß werden Sie mir auch Ihr ferneres Wohlwollen nicht versagen.

Meine geliebte Tante, welche mir eine zweite Mutter geworden, billigt meine Verbindung und Ihre Zustimmung macht mich sehr glücklich.

Haben Sie die Güte Ihrer verehrten Frau Gemalin mich zu Füssen zu legen und ihr meine Verlobung mitzutheilen. Die Güte und Freundlichkeit, welche ich schon öfters von ihr erfahren lassen mich Ihre gütige Theilnahme an meinem Glücke hoffen. Mit der innigsten Verehrung Ihre ergebene

Emilie von Schiller.

Karoline v. Wolzogen an Cotta.

Jena 2. Juli 1828. $\frac{\text{7. Juli.}}{\text{26. Juli.}}$

Mit wahrer Zufriedenheit, Verehrtester Freund, füge ich diese Zeilen Emiliens Einlage bei, denn sie hat eine würdige Wahl getroffen. Der Baron Gleichen ist durch Charakter, Verstand und liebenswürdige Persöhnlichkeit ausgezeichnet. Er ist der Sohn eines meiner liebsten Freunde der auch Schiller sehr werth war. Die noch lebende Mutter ist von der größten Herzensgüte. Die Familie besizt schöne Güter in Sachsen und Baiern. Emiliens Verlobter hat als der Aelteste der drei Brüder den vernünftigen Lebensplan die unter der Vormundschaft und durch den Zeitenlauf heruntergekommene Landwirthschaft wieder in gehörigen Stand zu setzen. Er wird das Baiersche Gut annehmen, Bonland, ohnweit Würzburg und da mit Emilien, in einem freundlich gelegenen Schlosse wohnen. Eines der Schillerschen Kinder wird also dem König von Baiern angehören, dessen inniges Andenken mir immer rührend ist ... Wie lebendig Schiller in allen deutschen Herzen wohnt, hat sich bei Emiliens Berliner Aufenthalt sehr bewährt. In der Hof- und Gelehrten Welt, wie im Publikum, ist sie mit der größten Theilnahme aufgenommen worden.

Ich wende meine heitersten Momente zum Zusammenstellen der Biographie an, zu der ich seit langer Zeit Materialien sammelte, und denke gegen Ende dieses Jahrs ziemlich im Reinen damit zu sein. Fürs Technische werde ich einen sichern Gelehrten zu Hülfe nehmen, durch den das Unternehmen in jedem Fall sicher steht wenn Krankheit oder Tod einen Abschnitt machen sollten. Körners Nachrichten dienen zum Fundament aus freundschaftlicher Rücksicht und als wirklich treuster Leitfaden. Mit den Auszügen aus Briefen, und der Humboltschen Correspondenz wird es zu einer beträchtlichen Masse anwachsen. Der Hauch der Liebe und Gemüthlichkeit kann nur aus einer FreundesSeele wehen, tausend liebenswürdige Charakterzüge konnten nur mir und meiner seligen Schwester bekannt sein. Alle Einzelnheiten müssen im großen Ganzen verschmolzen sein, dazu bedarf es bei unsrem Freund nur ein reines treues Auge, denn so war es in seinem Wesen. Der Gedanke giebt mir Muth bei dieser Arbeit die ich ungern fremder Hand überlassen hätte wenn sich auch leicht eine geschicktere dafür fände. Es freut mich daß die Göthische Correspondenz nun erscheinen wird. Ich wünschte sie sobald als möglich zu haben, da Schillers eigne Aussprüche mich von allem Zwang in der Darstellung des persöhnlichen Verhältnisses mit mehreren Litteratoren befreien wird. Ich wollte Göthen nicht um das Manuscript bitten. Sie wissen wie man in solchen Dingen seine Laune walten lassen muß.

Empfelen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin. Mein herzlicher Antheil an der Dauer Ihres Glükes ist unveränderlich so wie die alte FreundschaftsTreue und Achtung Ihrer ergebensten

C. v. Wolzogen.

Goethe an Factor Wilhelm Reichel in Augsburg.

(Weimar den 28. Octbr. 1828.)

Ew: Wohlgebohren

vermelde, auf Veranlassung des Herrn von Cotta, in Betreff der Schillerischen Correspondenz folgendes: daß ich mit der von Ihnen vorgeschlagenen Eintheilung des Manuscripts in Sechs Bände gar wohl zufrieden bin, nämlich:

1794 und 1795	. . .	18	Bogen
1796	. . .	17	„
1797	. . .	24	„
1798	. . .	25	„
1799 und 1800	. . .	20	„
1801 bis 1805	. . .	18	„

Da nun Herr von Cotta derselbigen Ueberzeugung ist, so werden Sie hiernach den Abdruck einzurichten wissen.

Es ist auch von einer Dedication an Ihro des Königs von Bayern Majestät die Rede, solche kann aber gegenwärtig noch nicht erscheinen, sondern wird seiner Zeit auf eine schickliche Weise zu publiciren seyn; deshalb der erste Band sobald er abgedruckt ist ungesäumt ins Publicum treten kann. Die Aushängebogen erbitte mir baldigst; so wie ich denn auch den Abschluß der vierten Lieferung meiner Werke zunächst hoffen darf.

Das Beste wünschend mich zu geneigtem Andenken empfehlend ergebenst

J. W. v. Goethe.

Goethe an Cotta (in München).[1]

(Weimar den 30. November 1828.)

Möge diese gegenwärtige, einigermaßen verspätete Erwiederung auf drey von Ew. Hochwohlgeb. an mich erlassene Schreiben, Denenselben in glücklicher Stunde zu Handen kommen, bey Rückkehr von einem so bedeutenden und, hoffentlich nach Wunsch, eingeleiteten Geschäft.

Der erste Band der Correspondenz, angenehm gedruckt ist nunmehr in meinen Händen; den zweyten erwarte zunächst, und das Uebrige wird, wie ein jedes Geschäft das Sie unternehmen, seine gemessene Folge haben.

Wie ich die Widmung dieser Briefsammlung an Ihro Majestät den König[2] verstehe, möchte ich mich gern deutlich ausdrücken. Es ist hier von keiner gewöhnlichen Dedication die Rede, sondern, wenn die Sechs Bände vollendet vor uns liegen, soll mir hoffentlich etwas gelungen seyn was, darauf Bezug habend, das Allgemeine, Würdige und Schickliche ausspräche. Es klingt dieses freylich einigermaßen mystisch, mehr kann ich jedoch nicht sagen und wünsche nur indessen daß man das was ich mir vorsetzte als etwas Selbstständiges betrachten und erwarten möge.

Daß Herrn Stieler das Portrait glücklich gelungen und sowohl dem höchsten Anordnenden als sonstigen Beschauenden Freude macht, bis zu einem Enthusiasmus der Theilnahme, dies ist ein höchst schätzbares Ereigniß;[3] freylich war es zu hoffen und zu erwarten von einen solchen Talente. Ich bin der gültigste Zeuge von seiner Ueberlegsamkeit, sorgfältiger Wahl und, zwar nicht raschem aber entschiedenen Handeln. Hiezu nun die Unermüdlichkeit das Erfaßte durch und auszuführen; wobey denn die Zeit die darauf verwendet werden mußte glücklicherweise durch anmuthig-belehrende Unterhaltung auch mir zu Gute kam. Grüßen Sie den werthesten Mann zum allerbesten.

Was den Stich des Bildes betrifft so wüßte nur soviel zu sagen: daß ich mich auf die Künstler über den Alpen bey dieser Gelegenheit am liebsten verlassen würde. So

[1] Das Original dieses Briefs ist nicht vorhanden; es ging verloren, und Goethe sandte auf Cotta's Wunsch am 19. Febr. 1829 eine Abschrift desselben.

[2] von Bayern.

[3] Der bayrische Hofmaler Stieler war im Mai 1828 nach Weimar gekommen, um auf Anordnung des Königs Ludwig von Bayern Goethe's Portrait zu malen.

giebt Toschi in Pavia, durch seinen Einzug Heinrichs IV. nach Gerard, so wie durch das Probeblatt einer Nachbildung des Rafaelischen Spasimo di Sicilia, das beste Zeugniß von seinen Talenten und einer Mitbewerbung um den Ruhm des vortrefflichen Longhi. Auch ist Anderloni als vorzüglich anzusehen.

Ob aber solche Männer, mit wichtigen Arbeiten immerfort beschäftigt, dergleichen Unternehmen selbsteigenhändig ausführen würden ist noch eine Frage; doch werden Sie ja hierüber noch manche Erkundigung einziehen.

Die von dem guten Neureuther zu erwartenden Blätter geben mir die angenehmste Aussicht; lassen Sie mir die jedesmaligen Probedrücke nicht fehlen. Zugleich aber Verzeihung einer Anfrage: Sollte denn keine Hoffnung seyn, den belobten und beliebten Charon auf irgend eine Weise anständig und eindringlich vervielfältigt zu sehen; sollte denn ein, auf eine so fördernde Anregung, glücklich entstandenes Kunstwerk im Verborgenen bleiben da so vieles an den Tag kommt das man ansieht und nicht weis worum oder wozu es da ist.

Herrn Baron von Hornmeyer[1] bitte, mit den schönsten Empfehlungen, mich möglichst zu entschuldigen. Es bleibt mir bey genauster Uebersicht, zu Neujahr nichts übrig als mich, in Bezug auf Briefwechsel, für insolvent zu erklären. Der große Unfall der uns betraf[2] hat mir zwey Monate fortschreitender regelmäßiger Thätigkeit geraubt die sich nicht wieder einbringen lassen. An welche Stelle des Königl. Staats-Dienstes ist dieser würdige Mann aufgenommen worden?

Nun aber lassen Sie mich eine wichtige Betrachtung mittheilen, zu welcher ich durch Ihre neuliche erwünschte Gegenwart veranlaßt worden. Männer die in so bedeutenden Lebensverhältnissen verbunden sind sollten nicht so lange anstehen sich persönlich zu nähern und mündlich zu besprechen. Entfernung entfernt die Gemüther, es sey wie ihm wolle; ein Augenblick der Gegenwart hebt alle die Nebel auf, die sich in der Weite nur gar zu leicht vermehren und verdichten.

Ihrer Frau Gemahlin bitte von uns die angelegentlichsten Empfehlungen zu vermelden, mit der Versicherung es sey unser bester Wunsch: Sie möge die gleichen Eindrücke mitgenommen haben, die Sie bey mir, nicht weniger bey meiner guten Schwiegertochter zurückgelassen hat.

Ew. Hochwohlgeb. auf Ihrer Rückreise von Berlin bey uns zu sehen wäre freylich von dem höchsten Werthe gewesen, doch durfte ich es nicht einmal wünschen weil in dieser Jahreszeit die Wege über den Thüringer Wald schwer und unbequem zu passiren sind.

Mich aber und abermals angelegentlichst empfehlend.

J. W. v Goethe.

Goethe an Cotta (in München).

(Weimar den 25. Octbr. 1829.) $\frac{\text{30. Okt.}}{\text{27. Nov.}}$

Ew. Hochwohlgeboren

geneigtes Schreiben vom 7. October hat einen meiner dringendsten Wünsche erfüllt, indem es mir Nachricht von der Wiederherstellung einer so schätzbaren Gesundheit mittheilt. Die wichtigsten Verhandlungen welche die Manneskräfte zu erschöpfen allein wären geeignet gewesen, noch verbunden mit körperlichen Anstrengungen mußten freylich manche schädliche Wirkung befürchten lassen. Nun aber sey, wie im Allgemeinen, so auch von

[1] Ministerialrath Frhr. Joseph v. Hormayr in München.

[2] Karl Augusts Tod am 14. Juni.

unsrer Seite Glück gewünscht, da wir ja auch, wie es den Anschein hat, in der Folge von Ihren so bedeutenden Bemühungen gleichfalls günstigen Einfluß zu hoffen haben.

Auf Ew. Hochwohlgeboren Gegenwart und mündliche Unterhaltung aber hatte ich um so mehr gehofft als manches umständlich zu erklären war, was sich zu schriftlicher Ausgleichung nicht wohl anläßt. Da mir jedoch jene intentionirte höhere poetische Widmung [1] nicht wie ich wünschte gelingen wollte; so sende, zum Abschluß gegenwärtiger Angelegenheit, eine Prosaische, deren gnädigster und geneigter Aufnahme ich mit Sehnsucht entgegen sehe. Wobey ich geziemend bitte, das was in Förmlichkeit und Titulatur vielleicht noch nachzubringen seyn möchte einsichtig zu bewirken.

Mich dem verehrten Freundes-Paare [2] hiedurch zum allerbesten empfehlend, füge auf einem besondern Blatte noch einiges Geschäftsmäßige bey [3] und habe die Ehre mich mit vorzüglichster Hochachtung zu unterzeichnen Ew. Hochwohlgeboren gehorsamsten Diener

J. W. v. Goethe.

Goethe an Cotta (in München). [4]

(Weimar d. 24. Sept. 1831.) 24. Sept. / 3. Oct.

Indem ich die Epoche meines, zu Weimar dieses Jahr auf eine so heitere als für mich ehrenvolle Weise gefeyerten, Geburtstags, in der Bergstadt Ilmenau am Thüringerwalde, zubrachte und mich vergangener Zeiten dortiger Thätigkeit, im Stillen erinnerte, konnte mir nichts erquicklicher seyn als auch dort von solchen, weit in der Ferne gewonnenen Freunden, die Versicherung zu erhalten, daß Sie gleichfalls in diesen Tagen meiner treulichst eingedenk seyn.

Die verehrten Gatten sind überzeugt daß ich Ihre freundliche Zuschrift, nach dem ganzen Werthe derselben, zu schätzen weiß und mir aufs höchste erfreulich seyn muß, ein so vieljährig fruchtbares Verhältniß in seiner Blüte und an reifen Früchten zu erkennen, wogegen manche andere, kräftig neben mir sonst Lebende und Strebende, sich schon früher ein beschränkendes Ziel gestellt sehen mußten. Wenn nun bisher Ihre Geneigtheit unveränderlich geblieben ist, so darf ich auch für die Zukunft hoffen, mit den Meinigen zum besten empfohlen zu seyn. Da es denn keiner Versicherung bedarf, daß mein Denken und Empfinden sich immer gleich bleibt und es mir das größte Vergnügen macht mich aufrichtig unterzeichnen zu können

des verehrten Paares angeeigneter Freund und Diener

J. W. v. Goethe.

Ernst v. Schiller an Georg v. Cotta.

Trier d. 11ten Januar 1833. 16. Jan. / 17. Jan.

Mein lieber Freund

Ich will und brauche Dir wohl nicht auszuführen, wie tief auch mich Dein und der Deinigen unendlicher Verlust [5] ergriffen hat! den ich auch im entferntesten nicht ahnen

[1] An den König von Bayern, vor dem 6. Band des Schiller-Goethe-Briefwechsels.

[2] So nannte Goethe Cotta und dessen Frau.

[3] Unter der Ueberschrift: „Geneigtest zu gedenken", vornehmlich Sorets Uebersetzung der Metamorphose der Pflanzen betreffend.

[4] Goethes letzter vorhandener Brief an Cotta.

[5] J. F. v. Cotta's Ableben am 29. Dec. 1832.

konnte, da mir von einem bedeutenden Unwohlseyn des Verewigten gar nichts bekannt geworden war; was ich um so mehr beklagen muß, als ich sonst den Vater in der letzten Zeit nicht behelligt haben würde.

Euer Aller Verlust ist unendlich groß und Euer Trost kann nur der seyn, daß dem edlen Dahingeschiedenen in einem fortdauernden Seelenzustande mit Danke für die vielen Wohlthaten gelohnt werde, die sein umfassender Geist überall hin verbreitet hatte; und Euer Schmerz muß durch das Mitgefühl gelindert werden, welches die Mit- und Nachwelt diesem bedeutenden und vortrefflichen Manne dann zollt und zollen wird, wenn sie sich zu einer reinen Beurtheilung des erhabenen emporschwingt.

Ich bitte dich, lieber Freund, auch deiner hochverehrten Familie meine umfassendste Theilnahme auszudrücken und namentlich deiner edlen Frau Mutter zu sagen, daß ich am besten schweigend ihren großen Schmerz anerkennen zu müssen glaubte, daß ich aber ihrem Wohlwollen auch ferner meine Geschwister zur Theilnahme empföhle.

Was uns, edler Freund, anbelangt, so bin ich fest überzeugt, daß die klassische Freundschaft unserer Väter, die Erinnerung an unsere eigene sich oft näher berührte Jugend und vorzüglich unsere Charactere selbst eine sichere Bürgschaft für die Fortdauer unserer gegenseitigen Zuneigung sein werden, und kann auch die Ueberzeugung aussprechen, daß meine Geschwister von einer gleichen Gesinnung beseelt sind, die ich noch insbesondere auch Deinem fortdauernden Wohlwollen empfehle ... Ganz der Deinige

Ernst Schiller.

Ernst v. Schiller an Georg v. Cotta.

(Antwort auf die Einladung zur Feier der Enthüllung des Schillerstandbildes in Stuttgart am 8. Mai 1839.)

Köln, 21. April 1839.

... Sodann bin ich der Meinung, daß, wenn ein gesellschaftliches Subscriptions-Diner Statt findet, Du mit Schillers Söhnen zusammen sitzest, damit Deutschland und Würtemberg das innige Verhältniß auch sehe, in welchem Cotta und Schiller standen und stehen. Die Geister unsrer Väter würden auch jenseits sich darüber freuen ...

Anhang.

I.

Erklärung des landschaftlichen engern Ausschusses an den Herzog von Württemberg über die Sendung Cotta's nach Paris.

(Vgl. S. 362 f., 379 ff.)

An Ihro Herzogliche Durchlaucht

Der Verordneten des landschaftlichen Engern Ausschusses unterthänigste Erklärung, die zu Anfang Novembers vorigen Jahrs von dem Buchhändler Cotta von Tübingen nach Paris gemachte Reise betreffend.

d. d. 26ten Merz 1800.

Serenissime!

Dem landschaftlichen Engern Ausschuß ist von einigen seiner vor die niedergesezte herzogliche Commission geforderten Mitgliedern referirt worden, daß die ihnen vorgelegten Fragen vorzüglich die Sendung des Buchführers Cotta nach Paris zum Gegenstand gehabt hätten.

Unterthänigst Subsignirte sehen sich zwar Pflichten halber gedrungen, nochmals die unterthänigste Verwahrung der Rechte des Landes gegen jeden Versuch, die landschaftlichen Mitglieder zu Veroffenbarung der kollegialischen Deliberationen und Schlüsse zu veranlassen, und sogar durch Drohungen zu nöthigen, andurch zu wiederholen. Was aber den in Frage stehenden Gegenstand selbst betrifft, so nehmen Sie, da Sie das Licht nicht zu scheuen haben, ganz keinen Anstand, von Collegii wegen auf dem verfassungsmäßigen schriftlichen Wege Eurer Herzoglichen Durchlaucht über diese Sache vollständige Auskunft zu ertheilen, bey welcher Sie nur allein die Pflicht vor Augen gehabt hatten, nichts zu versäumen, was in der damaligen Lage der Umstände dazu beitragen könnte, bey weiterem Vordringen der französischen Truppen das Land von dem gänzlichen Verderben zu retten.

Um aber alles in das gehörige Licht zu sezen ist es vorderist nothwendig, dasjenige, was seit dem Jahr 1796. in Beziehung auf Frankreich vorgefallen war, hier kürzlich zu recapituliren, indem dieser und andere Gegenstände solcher Art billigerweise nicht in abstracto und ausser dem Zusammenhang mit den vorhergegangenen und den begleitenden Umständen, besonders wenn solche von so ausserordentlicher Art sind, als alles ist, was seit 4. Jahren vorfiel, beurtheilt werden können.

Im Anfang des Jul. 1796. hatten E.H.D. höchstseeliger Herr Vater mit Zuthun der Landschaft Sich zu dem Entschlusse gedrungen gesehen, zu Rettung des Landes vor feindlicher Verheerung dem französischen Oberbefehlshaber der RheinArmee Anträge zu einem Waffenstillstand machen zu lassen.

Dieser Entschluß war jedoch nicht eher zur Ausführung gebracht worden, als bis von des Herrn Erzherzogs Karl Königl. Hoheit dem Lande der gebetene Schutz nicht mehr zugesagt werden konnte, wie das landschaftliche Protokoll vom 12. Jul. 1796. ausweißt, nach welchem dem in das herzogl. GeheimeRathsCollegium berufenen Landschaft-Consulenten Hochstetter eröffnet wurde:

> „daß, da der Herr Erzherzog Karl des Schutzes, um welchen derselbe in generalen terminis in einem Schreiben ersucht worden sey, in seiner Antwort mit keinem Wort gedacht habe, des Herrn ErbPrinzen Durchl. Sich nun geäussert hätten, wie sie unter diesen Umständen den Schritt zu Erlangung eines ParticularFriedens nicht nur für billig und räthlich, sondern auch für nothwendig hielten."

Es wurde hierauf den 17ten Jul. zu Baaden wirklich eine WaffenstillstandsConvention, unterm 7ten Aug. aber durch die in Gemäßheit der in dem 6. Art. dieser Convention enthaltenen ausdrücklichen Bedingung nach Paris abgeordnete Gesandschaft ein DefinitivFriede abgeschlossen, und von Seiner Herzoglichen Durchlaucht ratifizirt.

Dieser ParticularFriede wurde von des höchstseeligen Herrn Herzogs Durchl. aller anfänglich dagegen entstandenen Widersprüche ungeachtet festgehalten, auch wurde derselbe, wie die ParticularFriedensSchlüsse überhaupt, im Frieden zu Campo Formio, nahmentlich dem 12. Art. desselben, mehr als stillschweigend anerkannt.

Als E.H.D. die Regierung angetreten hatten, erfolgte auch von Höchstdero Seite, wie davon mehrere Beweise angeführt werden könnten, eine förmliche Anerkenntniß des SeparatFriedens, und Höchstdieselben nahmen keinen Anstand, Sich auf dem Kongreß zu Rastadt bei den EntschädigungsForderungen darauf zu berufen, verschiedener Erklärungen auf dem ReichsTag nicht zu gedenken.

Zugleich aber mißkannten auch Höchstdieselbe die VerfassungsmäßigeConcurrenz und Betheiligung der Landstände bey diesem ParticularFrieden nicht, und es können von dieser Anerkenntniß unter anderem vorzüglich die bei einer gemeinschaftlichen Deputation zu Anfang des Jahrs 1798. gepflogenen Verhandlungen als redende Beweise angeführt werden.

Es wurden nemlich bei dieser gemeinschaftlichen Deputation die auf diesen Separat Frieden Beziehung habenden Gegenstände wie z. E. die Entwürfe der Instructionen der herzogl. Gesandschaften gemeinschaftlich deliberirt und behandelt, auch machte man in Hinsicht auf einige HauptGegenstände derselben von Seiten der herzoglichen Deputirten eine Distinction unter dem, was herzogl. Seits allein, und unter dem, was gemeinschaftlich, oder was (insoferne es entweder das Land directe tangire, oder E.H.D. aus gewißen Considerationen nicht wohl Selbst directe betreiben lassen könnten) landschaftlicher Seits allein anzubringen und zu betreiben seyn werde.

Aus eben diesen Motiven floß auch der Innhalt der herzoglichen Signatur vom 3ten Febr. 1798., nach welcher die Landschaft aufgefordert wurde, aus ihrer Mitte ein vertrautes Mitglied der herzogl. Gesandschaft zu Rastadt beizugeben und der Landschaft zugleich zu erkennen gegeben worden, wie E.H.D. Ihrer Gesandschaft zu Rastadt bereits den Befehl gegeben hätten, mit diesem Mitglied der Landschaft vertraulich und com-

municative in alle Herrn und Land gemeinschaftlich betreffende Gegenstände einzugehen.

Noch nach der Auflösung des Rastadter Congresses und nach dem Wiederausbruch des Kriegs erklärten E.H.D. den Entschluß, bey dem SeparatFrieden und der Neutralität zu beharren, nicht nur durch die fortdaurende Residenz eines franz. Gesandten an Dero Hoflager, durch die den Beamten beim Anrücken der Franzosen anbefohlene Vorhaltung der ihnen extractive communicirten Artickel des SeparatFriedens und durch andere facta, sondern auch durch die Zusicherung hierüber, welche die unterm 31. Merz an die Landstände wegen einer Auswahl von 1600 Mann zur Manutenirung der Neutralität erlassene Signatur enthält auf die unzweideutigste Weise.

Das Land hatte auf alle diese Thatsachen die zuverläßigste Hoffnung gegründet, daß E.H.D. gleich Dero höchstseeligem Herrn Vater und andern in ähnlichen Verhältnissen stehenden ReichsFürsten Sich bemühen würden, dem seiner geographischen Lage nach den KriegsUnfällen so sehr ausgesezten Lande den einzigen Vortheil, den es durch die grossen zur Erlangung eines Waffenstillstands und Friedens gemachten Aufopferungen erkauft hatte, nemlich die Fortdauer eines neutralen Zustandes bis ans Ende dieses Kriegs zu erhalten und zu versichern, und es war weit von irgend einer Besorgniß entfernt, daß Höchstdieselben den Frieden aus eigener Bewegung ohne Rücksprache mit den Landständen, welche hieran Verfassungsmäßig Antheil genommen hatten, ausdrücklich oder durch facta aufheben würden.

Am allerwenigsten aber konnte es besorgen, daß ehe noch durch die allerhöchste kaiserliche Ratification der ReichsKriegsZustand neuerdings Reichskonstitutionsmäßig erklärt war, von Höchstdero Seite directe Schritte geschehen würden, welche das von hinlänglichem Schutze entblößte Land den ersten feindlichen Einfällen blos stellen könnten.

Als daher erstmals in öffentlichen Nachrichten von SubsidienUnterhandlungen Erwähnung geschehen war, so hatten sich, da diese Unterhandlungen den Bruch des Friedens mit Frankreich zur nothwendigen Folge haben mußten, sogleich große Besorgniße im Lande verbreitet, und die Bestürzung wurde allgemein, als gegen Ende Augusts die Entschliessung E.H.D. den SeparatFrieden aufzuheben, nicht mehr als zweifelhaft angesehen werden konnte.

Die Lage des Augenblicks mußte diese Bestürzung noch mehr erhöhen, und zugleich den Wunsch noch dringender machen, daß es noch möglich seyn möchte, eine Abänderung jener Entschliessung zu bewirken, und den daraus für das Land zu befürchtenden schrecklichen Folgen zuvorzukommen.

Die Landschaft gelangte nemlich zur Gewißheit über die SystemsVeränderung zu der Zeit, als schon die französischen Truppen von Mannheim aus Bewegungen gegen das Land her zu machen angefangen hatten, in einem Augenblick, in welchem die kaiserlichen Truppen in dieser Gegend so schwach an Zahl waren, daß wenn die Franzosen ernstlich vordringen wollten, kein das Land deckender Wiederstand erwartet werden konnte, wie dann, als die französischen Truppen den Grenzen des Landes näher rückten, sogleich alle Anstalten einen schleunigen Rückzug der K. K. Völker ankündigten.

Zu dieser Zeit (Ende des Augusts) war die Reassumirung des ReichsKriegsZustands noch nicht gesezmäßig erklärt, ja es war noch nicht einmal auf dem Reichstag die Deliberation über das hierauf sich beziehende Allerhöchste kaiserliche CommissionsDecret eröffnet.

Noch bestund also nach der Ueberzeugung der Landstände das Verhältniß des

Wirtembergischen ParticularFriedens, und bey dem noch unbekannten Resultat des Reichs-Schlusses konnte gegen E.H.D. auch in Dero Reichsständischen Qualität kein gerechter Vorwurf statt finden, wenn Höchstdieselben bis zu jenem Resultat bey gedachtem Verhältniß stehen blieben, und da, wie oben ausgeführt worden ist, der SeparatFriede mit Zuthun der Landstände geschlossen war, so glaubten diese mit Recht erwarten zu dürfen, daß die Landesherrschaft weit entfernt seyn würde, durch eine einseitige nicht durch einen ReichsSchluß autorisirte Abweichung davon, das von einer hinlänglichen Vertheidigung entblößte Land ohne Noth der verheerenden Rache eines schon in der Nähe stehenden feindlichen TruppenKorps auszusezen.

Die Landschaft hatte schon in ihrer unterthänigsten Erklärung vom 17. Aug. E.H.D. darauf aufmerksam gemacht, welch ein grosser und wesentlicher Unterschied in Ansehung der Folgen für das Land zwischen einem solchen willkührlichen durch keinen ReichsSchluß noch legitimirten FriedensBruch und dadurch zu erkennen gebender directer und particularer Theilnahme am Kriege und zwischen der blossen Befolgung eines künftigen ReichsSchlusses statt finde, und sie ersuchte noch unterm 20. Nov. das herzogliche GeheimeRathsCollegium diesen wichtigen Unterschied gegen E.H.D. zu releviren.

Allein alle landschaftliche Bitten konnten nicht hindern, daß E.H.D. dem Particular Frieden entgegen und ohne vorgängige Aufkündigung desselben, Dero Truppen bis Lauffen dem anrückenden franz. Corps d'Armée entgegen stellten, ungeachtet die allgemeine Meynung selbst bei den K. K. Truppen das weitere Vordringen der Franzosen nicht bezweifelte und ungeachtet selbst die von dem GeheimenRathsCollegium unterm 29. Aug. auf Höchstdero Befehl der Landschaft zugesandte Note zeigt, wie gering die Hoffnung war, die Franzosen von weiterem Vordringen in das Land abzuhalten.

Durch diesen Vorgang wurde schon das Land vis à vis von Frankreich in großen Tort gesezt. Inzwischen hatte die Landschaft, da zumal verlautete, es sey von E.H.D. nicht gebilligt worden, daß Dero Truppen Angriffsweise agirt hätten, noch immer Hoffnung, daß Höchstdieselben durch eine Explication bey weiterem Vorrücken der Franzosen das Land wenigstens vor gänzlichem Verderben zu schüzen trachten würden, um so mehr als in der Folge und bis in den November die Zurückhaltung der kaiserlichen Ratification des Reichs Gutachtens die allgemeine Vermuthung von FriedensUnterhandlungen begründet hatte, mithin es nur darauf anzukommen schien, sich noch am Schlusse des Kriegs von augenblicklicher Plünderung und Verheerung sicher zu stellen.

In dieser Hoffnung, daß E.H.D. Selbst für Dero Land Maasregeln hierunter ergreifen würden, nahmen die Landstände keine Rücksicht auf die Stimme des Publikums, welches damals allgemein erwartete, daß die Landschaft bey dem franz. Gouvernement und den Generalen Schritte thun würde, um die Folgen des Vorgangs bei Lauffen abzuwenden, und die damaligen Ausstreuungen, daß dieses geschehen sey, waren gänzlich grundlos. Inzwischen aber wurde nach der Mitte des Octobers die Gefahr der Annäherung der Franzosen aufs neue dringend, und kam dem Centrum des Landes näher als jemals.

Auch dießmal wendete sich die Landschaft mit der dringenden und anhaltenden Bitte an E.H.D., daß Höchstdieselben doch auf den Fall des wirklichen Eindringens französischer Truppen Maasregeln zu Rettung des Landes gegen Raub und Plünderung nehmen und sich darüber gegen die Landschaft auf eine beruhigende Weise äussern möchten.

Man war hierzu um so mehr aufgefordert, als aus den untern Gegenden täglich

Nachrichten von den Drohungen einliefen, welche die Franzosen wegen des Friedens Bruchs gegen den Landesherrn und das Land ausstiessen, indem sie die Abbrennung der herzoglichen Schlösser und allgemeine Plünderung ankündigten.

Man bat, als die Nachricht sich verbreitete, daß die herzoglichen Truppen bey weiterem Vordringen des Feindes gegen die Donau zu marschiren befehligt werden sollten, unterm 20ten Oct., daß E.H.D. das Land hiedurch nicht von seiner letzten Schutzwehr entblößen möchten.

Als die Gefahr noch näher kam, und die französischen Truppen bereits Lauffen, Brackenheim und Bönnigheim occupirt hatten, wurde den 1. Nov. eine landschaftliche Deputation in das GeheimeRathsKollegium gesandt, um die gehorsamste Anfrage zu machen:

„welche Maasregeln Serenissimus zu ergreifen gedächten, um Dero Lande gegen Plünderung und den äussersten Ruin zu sichern"

Man bat das GeheimeRathsCollegium dringend:

„sich der Sache anzunehmen, um in einer Angelegenheit, wo von Erhaltung des Landes und von dem künftigen Wohl des ganzen herzoglichen Hauses die Rede sey, sich eben so, wie die Landschaft zu beeifern, zu zwekmäßigen Rettungsmaasregeln zu concurriren, und sich von nun an mit derselben vertraulich zu benehmen."

Man machte dabey bemerklich:

„daß es um so mehr zu bedauren seyn würde, wenn hierunter etwas versäumt und dadurch das Land einer Gefahr ausgesetzt werden sollte, als die ganze Lage der Umstände einen baldigen Frieden wenigstens zwischen dem Kaiser und der französischen Republik erwarten ließ."

Als auf diesen dringenden Vortrag das herzogliche GeheimeRathsCollegium erklärte:

„daß ihm von den Gesinnungen Serenissimi wegen der zur Sicherstellung des Landes in dem gegenwärtigen Augenblick zu nehmenden Maasregeln nichts bekannt sey, und daß es daher nicht vermöge hierüber mit der Landschaft in Communication zu treten,"

so wurden die landschaftlichen Deputirten angewiesen, den GeheimenRathsPräsidenten Grafen von Zeppelin schriftlich zu ersuchen, bey E.H.D. ihnen eine gnädigste Audienz zu verschaffen,

„um Höchstdenselben das Anliegen des Landes persönlich vorzutragen."

Allein die Antwort gieng dahin, daß die begehrte Audienz ohne weiteres abgeschlagen werde.

In dieser ängstlichen Lage des Landes vernahm man noch am nehmlichen Tage, den 1. Nov., daß sämmtlichen Truppen Ordre zum Marsch in die obern Gegenden ertheilt worden sey, und daß E.H.D. in der nehmlichen Nacht die Residenz zu verlassen gedächten.

Die allgemeine LandesVersammlung wendete sich daher noch Abends um 8 Uhr mit einem BittSchreiben an E.H.D., und bat Höchstdieselben, noch einmal einen Blick des Mitleidens auf das dem äussersten Unglück und Elend ausgesezte Land zu werfen, und Sich dadurch bewegen zu lassen, den gefaßten alle Hoffnung niederschlagenden Entschluß, die Truppen wegzuführen, zu ändern, und Sich mit Dero getreuen Landständen über die Maasregeln, welche das Land noch retten könnten, gnädigst zu vereinigen.

Man gab zugleich dem GeheimenRathsCollegio von diesem neuen Schritte Nachricht, und bezeugte,

> „da der Landschaft über die Maasregeln, welche wegen der in so fürchterlicher Nähe drohenden Gefahr zu ergreifen seyn möchten, ihrer wiederholten dringendsten Vorstellungen ohngeachtet, bis jezt nicht die allermindeste Eröffnung geschehen, und ihre submisseste Bitte, das Militär nicht aus dem Lande hinwegzuziehen, gar keiner Antwort gewürdiget worden sey, so vermehrten sich durch die Nachricht von der beschlossenen Abreise Serenissimi und dem Wegzug der Truppen bey der Landschaft und dem gesammten Publikum die Besorgnisse mit jedem Augenblick, daß solche Schritte geschehen möchten, wodurch das Land dem gänzlichen Ruin und Verderben blos gestellt werden könnte."

Man hatte sich daher nochmals mittels eines unterthänigsten Schreibens an Serenissimum gewendet, und gebeten, daß Höchstdieselben den flehentlichen Bitten Ihrer getreuen Unterthanen Ihr Herz nicht verschliessen, und das Wohl des Landes, des fürstlichen Hauses nicht auf die Spize stellen möchten, und man bat das GeheimeRaths Collegium, daß dasselbe seine Bemühungen zur Rettung des Vaterlandes von der so augenscheinlichen Gefahr mit der Landschaft vereinigen möchte.

Es erhellet auch aus einem der allerunterthänigsten OfficialAnzeige Sub Nr. 22. angebogenen Anbringen des herzoglichen GeheimenRathsCollegii, daß dieses hohe Collegium die landschaftliche Bitte um eine beruhigende Aeusserung unterstüzt habe, indem dasselbe in diesem Anbringen sagt:

> „wenn die Landschaft aus der eilfertigen Wegschaffung des K. K. Magazins zu Canstadt und aus der von dasigem VerpflegAmt dem LandesCommissär Schott gemachten Eröffnung,
>
> > daß man dasjenige von diesem MagazinsVorrath, was nicht mehr fortgebracht werden könne, dem Land gratis überlassen werde,
>
> den Schluß auf eine dem Vaterlande drohende große Gefahr und dahin gezogen hat, daß der den französischen Truppen zu leistende Widerstand nur noch dazu benuzt werden wolle, um einen größern Theil dieses Magazins retten zu können; so dürfte hiebei in allweg in gnädigste Betrachtung zu ziehen seyn, daß den Landständen, welche auf die möglichste Sorgfalt und für die Erhaltung und Rettung des Landes besonders verpflichtet sind, bisher weder von den von E.H.D. zum Besten des Landes getroffenen Maasregeln, noch von der Bestimmung der herzoglichen Truppen noch auch von andern auf das Land Bezug habenden KriegsEreignissen eine gnädigste Eröffnung gemacht worden sey."
>
> In dieser Hinsicht nun und auf den Fall, daß dem landschaftlichen Engern Ausschuß auf diese seine unterthänigste Vorstellung und Bitte eine Antwort zu ertheilen für nöthig erachtet werden sollte, beglaubigen sich gehorsamst Unterzogene,
>
> > „daß solche in nicht verweisenden ungnädigen Ausdrücken zu verfassen, und demselben von E.H.D. getroffenen Maasregeln von Zeit zu Zeit wenigstens so viel zu eröfnen seyn möchte, als zu dessen und des Landes Beruhigung und zur möglichsten Entfernung so mancher für Herrn und Land gleich schädlichen Mißverständnisse und Besorgnisse dienen könnte."

Allein das unterm 2. Nov. an den landschaftlichen Engern Ausschuß hierauf erlassene herzogliche Decret benahm diesem alle Hoffnung seine Bitte hierunter erhört zu sehen.

Inzwischen aber waren die feindlichen Truppen bis auf etliche Stunden von der Residenz Ludwigsburg und etwa 5 Stunden von der ersten Residenz Stuttgardt vorgerükt. Alle Anstalten, wie in der Note vom 1. Nov. bemerklich gemacht wurde, liessen befürchten, daß die K. K. Truppen sich zurückziehen möchten. Die Nachrichten aus dem Unterlande von dem feindseeligen Betragen der franz. Truppen lauteten täglich beunruhigender und trauriger. Es hatte sich insbesondere die niederschlagende Nachricht verbreitet, daß der den Vortrab kommandirende General seinen Truppen eine dreystündige Plünderung der beiden Residenzien Ludwigsburg und Stuttgardt versprochen hatte. Von allen Seiten, von einzelnen, von ganzen Städten und Aemtern, durch die Stimme des ganzen Publikums wurde die Landschaft aufgefordert, sich des Landes in dieser Noth anzunehmen, sie vom Publikum bitter getadelt, daß sie nicht früher Maasregeln hierunter ergriffen hatte. Da ihr alle vertrauliche Communication mit der Landesherrschaft über die Mittel das Land zu retten bestimmt verweigert und abgesagt war, so wurde es endlich dem landschaftlichen Engern Ausschuß zur dringenden Pflicht, zu überlegen, ob und was Er unter solchen Umständen auf seiner Seite einseitig zu thun ermächtiget, was Er auf seiner Seite zu thun verpflichtet sey, und welche Mittel sich ihm darböten, zum Besten des Landes noch mit Hoffnung eines Erfolgs zu wirken.

Man überzeugte sich in Absicht auf die rechtliche Ansicht der Sache von der Wahrheit des Sazes, den Moser

von der Teutschen Reichsstände Landen, deren Landständen 2c.

2. B. 20. Cap. §. 15. pag. 844.[1]

behauptet, und der auf die Naturgeseze sich gründet.

Man sah sich in dem damaligen Augenblick gänzlich und in terminis in dem von diesem Staatsrechtslehrer vorausgesezten Falle, in welchem es Landständen zur Pflicht gemacht wird, für die Rettung des Vaterlandes Sorge zu tragen; man konnte also von Staatsrechtlicher Seite kein Bedenken mehr darüber haben, ob man hiezu ermächtiget sey, fühlte es vielmehr lebhaft, verpflichtet zu seyn, auf Mittel zu Rettung des Landes und der herzoglichen Besizungen, die hauptsächlich bedrohet wurden, den Bedacht zu nehmen.

In Absicht auf die Wahl der Mittel hatte man lange geglaubt, dabei stehen bleiben zu können, daß sobald der Feind so weit vorgerükt seyn würde, daß das Centrum des Landes ihm offen stünde, man eine Deputation an den kommandirenden General absenden wollte, um mittels eines Geld Sacrifice Brand und Plünderung und persönliche Mißhandlungen abzuwenden.

[1] Endlich so haben auch die Landstände in Ansehung dritter Personen, Reichs-Stände und Mächte, gewisse Rechte nicht, wohl aber sonstige Befugnisse.

Sie seynd nemlich ordentlicher Weise nicht befugt, sich in fremden Schuz und Schirm zu begeben, oder sich sonsten an andere Reichs- oder Landstände, oder auswärtige Mächte, zu hängen, oder, ohne Wissen und Willen des Landesherrn, Tractaten mit ihnen zu schliessen, u. s. w.

Wohl aber dörffen sie, nach Beschaffenheit der Umstände, selbige um eine gütliche Vermittlung in den mit ihrem Landesherrn habenden Streitigkeiten angehen, u. s. w.

In Kriegszeiten endlich heißt es oft: Necessitas non habet legem, und wenn der Regent sein Land nicht beschützen kann, oder es selbst, vorsezlich oder unvorsichtiger Weise, in Gefahr oder wirklichen Schaden gesezt hat, und nicht helfen kann oder will; so dörfen und müßen die Landstände seine Stelle mit versehen, und das Land retten, so gut man kann, der Herr mag befehlen, was er will, z. E. man solle dem Feind keine Contribution zahlen, sondern lieber sengen und brennen lassen, 2c.

Allein bei den bereits angeführten übereinstimmenden Nachrichten von den Gesinnungen der französischen Generale und Truppen, welche das Land nicht blos als feindliches, sondern als ein bundbrüchiges Land betrachteten, das ihrer Rache Preis gegeben wäre, mußte man sich überzeugen, daß ohne höhere Ordre hierunter bey den Generalen mit Erfolg nichts würde bewirkt werden können.

Man mußte also, wenn man eine Schonung von Seiten der Generale erwirken wollte, sich zu dem vorläufigen Schritte entschliessen, eine sie hiezu anweisende Ordre ihres Gouvernement nachzusuchen. Man gieng jedoch auch hierinn mit möglichster Vorsicht zu Werk.

Man suchte den Umstand zu benuzen, daß damals ein Wirtemberger in das französische Ministerium getreten war, und also in dem Fall zu seyn schien, seinem Vaterlande einige Dienste thun zu können.

An diesen wandte man sich, und zwar wie man ihm ausdrüklich erklärte, an ihn nicht als französischen Minister, sondern als Landsmann und Freund seines ehemaligen Vaterlandes, in einem in dieser Hinsicht deutsch verfaßten Schreiben, worinn man ihn bat, zu erwirken, daß Befehle welche ohnehin die Gerechtigkeit und Billigkeit fordert, zur Schonung des Landes an die mit Plünderung und Verheerung drohenden Generale erlassen werden möchten.

Man führte alle denkbare Motiven an, welche bei dem französischen Gouvernement, um möglichste Schonung des Landes zu erhalten, etwa Eindruck machen könnten, indem man, ob man gleich vollkommen fühlte, daß nunmehr an eine neutrale Behandlung nicht mehr zu denken wäre, und die Bitte hierum ganz vergeblich, und eine neue Kriegs-Contribution unabwendbar seyn würde, diese Motiven, unter welchen die erste Veranlassung des Friedensbruches von Seiten der Franzosen durch das Betragen ihrer Armee im Frühjahr nicht vergessen wurde, doch so beschaffen hielt, daß sie das, was man eigentlich bezweckte, erwirken könnten, nemlich eine strenge Ordre an die Armee, von Brand, Plünderung und persönlichen Mißhandlungen sich zu enthalten.

Man war entschlossen den Erfolg dieses Partikular-Schreibens lediglich abzuwarten. Allein die in den ersten Tagen des Novembers aufs höchste gestiegene Gefahr mit den begleitenden Umständen, die oben geschildert worden, besonders aber der Umstand von der besorglichen Plünderung der Residenzien überwog endlich diesen Entschluß, und bestimmte den Engern Ausschuß, weil die höchste Gefahr auf dem Verzug haftete, zu dem den 3. Nov. gefaßten Entschlusse bei dem Minister Reinhardt die möglichst schnelle Erwirkung einer Ordre an die Generale persönlich sollicitiren zu lassen, und hiezu den Buchhändler Cotta, der mit dem Minster Reinhardt vorhin in litterarischer Verbindung gestanden hatte, zu beauftragen.

Zu diesem und zu keinem andern Zweck wurde dieser nach Paris gesandt, er wurde zu keiner Unterhandlung beauftragt, und ihm daher keine Vollmacht mitgegeben, sondern blos die Abschrift des Schreibens an den Minister, und in Erwägung, daß, wenn er keine weitere im Nothfall zu producirende Beweise der Absicht seiner Reise hätte, er in Frankreich persönlicher Gefahr ausgesetzt seyn, auch der Minister nach seinen Verhältnißen Bedenken tragen könnte, auf ein bloses Privat-Schreiben sich für die Rettung seines Vaterlandes zu verwenden, wurde Ihm eventualiter ein nur in einem dieser beiden Fälle zu producirendes Schreiben an das französische Directorium, das bei Cotta's Ankunft in Paris bereits nicht mehr existirte, zugestellt, das die Bitte enthielt, daß die Truppen eine strenge Ordre erhalten möchten, bei erfolgender Occupation

des Landes, von Brand, Plünderung, persönlichen Mißhandlungen und particular Contributionen sich enthalten.

Diese Cottaische Reise hatte aber ganz keinen Erfolg, indem bald nach seiner Ankunft eine Veränderung im Ministerio erfolgt war, welche den Minister Reinhardt ausser Stand setzte, für sein Vaterland sich weiter als durch eine Empfehlung an seinen Nachfolger zu verwenden, so, daß Cotta sogleich, ohne die gewünschte Ordre an die französischen Generale extrahirt zu haben, von Paris abreiste, und hiemit die ganze Sache beendiget war.

Aber schon vor seiner Rückkunft hat der landschaftliche Engere Ausschuß, nachdem man durch die zurückgekommenen Geisel erfahren hatte, daß der französische Oberbefehlshaber die Gewaltthaten und Drohungen der Unterbefehlshaber und Truppen nicht billige, aller Rücksicht auf eine directe Ordre vom französischen Gouvernement an die Generale entsagt und sich aufs neue dahin beschränkt, im Falle einer feindlichen Occupation des Landes das herzogliche GeheimeRathsCollegium aufzurufen, bey dem Oberbefehlshaber gemeinschaftlich die Abwendung der Plünderungen und Mishandlungen zu sollicitiren und, falls letzteres hiezu nicht bevollmächtigt seyn sollte, solches von Landes wegen zu versuchen, wie diese Gesinnung deutlich aus der in Hinsicht auf diesen Gegenstand der allgemeinen Landes-Versammlung von Seiten des Ausschusses proponirten und von dieser genehmigten Instruction vom 2. Dec. erhellet, welche wörtlich dahin lautet:

„Endlich
„4) befinden Wir bei dem von Sr.H.D. neuerlich ergriffenen politischen System für „höchstnöthig, Fürsehung zu treffen, daß wenn die französische Armeen in das Land, als „an dessen Grenzen sie bereits stehen, wirklich vorrücken sollten, Raub, Brand, Plün„derung abgewendet werden, Personen und Eigenthum gesichert bleiben, und wenigstens „landschaftlicher Seits zu Erreichung dieses Zwecks alles dasjenige geschehen möge, „was nur immer geschehen kann. Wenn daher dieser Fall wirklich eintreten sollte, „haben unsere bevollmächtigten Gewalthaber, da in der Lage, in welcher sich Wirtemberg „durch die herzoglichen Vorschritte befindet, nichts weiter übrig bleibt, als jene äusserste „Kalamitäten des Kriegs abzukaufen, vorderist das herzogliche Geheimeraths Collegium „aufzurufen, in Gemeinschaft mit dem Land Deputirte an den französischen General „abzuschicken, und an der zu bezahlenden Brandschatzung einen mit dem herzoglichen „Eigenthum im Verhältniß stehenden Antheil auf die herzogliche Rennt-Kammer und „Kammerschreiberey zu übernehmen. Sollte jedoch das herzogliche GeheimeRathsCollegium „zögern, oder sich mit dem defectu mandati entschuldigen, so hätten alsdann Sie „unsere Gewalthaber für sich in der Sache fürzugehen, einige redliche und dem Lande „zugethane Männer, deren Wahl wir Ihnen überlassen haben wollen, an den comman„direnden General abzuordnen, und mit diesem durch dieselbe dahin abschliessen zu „lassen, daß gegen eine an ihn zu bezahlende bestimmte Summe von den unter seinem „Commando stehenden Truppen die Sicherheit der Personen und des Eigenthums nicht „verlezt, den einzelnen Städten und Aemtern oder Ortschaften keine GeldAnsäze, unter „welchem Nahmen solches auch seyn möchte, gemacht, und überall strenge Mannszucht „gehalten werden solle."

Diß ist der wahre und Actenmäßige Hergang dieser Sache; diß waren die Beweggründe, aus welchen das landschaftliche Engere AusschußCollegium handelte, und handeln zu müssen sich für verpflichtet hielt.

Dieses Herzogthum fand sich in den lezten 8. Monathen des verflossenen Jahrs unter allen Teutschen Ländern allein und einzig in dem traurigen Fall, von den französischen Truppen nicht blos als feindliches Land sondern als Friedens- und Bundbrüchiges behandelt zu werden.

Alle übrige teutschen Lande in- und ausser der DemarcationsLinie waren entweder durch die fortbestehende NeutralitätsVerhältnisse gedeckt, oder es hatte nie Friede zwischen ihrem Landesherrn und der französischen Republick existirt.

Dieses Herzogthum allein war daher von den französischen Truppen als der Gegenstand einer eclatanten Rache ausersehen und ausgezeichnet, die Verbrennung der Landesherrlichen Schlösser und Gebäude, die Plünderung des Privat Eigenthums und die Mißhandlung der unglücklichen Einwohner waren, wie bei den französischen Corps öffentlich gedrohet wurde, die Strafe, welche diesem Land zugedacht war.

Und diese Rache war nicht etwa ferne.

Der Vorgang, der als Friedensbruch betrachtet wurde, war erfolgt, als der Feind schon innerhalb der Grenzen des Landes stund, und nachher 4. angstvolle Monathe hindurch die Angriffe von Zeit zu Zeit sich erneuerten, und die Landesherrschaft und Individuen in die Nothwendigkeit sezten, ihre besten Effekten durch die Flucht zu retten.

Der Bruch des wirtembergischen ParticularFriedens war ferner mehr als zwei Monathe eher erfolgt, als durch die allerhöchste kaiserliche den 4. Nov. zur Dictatur gekommene Ratification des Reichs-Gutachtens der Reichs KriegsZustand legal erklärt wurde, war also in der Zwischenzeit zwischen ReichsWaffenstillstand und der ReichsKriegsErklärung erfolgt; in einer Zwischenzeit, in welcher das lange Ausbleiben der kaiserlichen allerhöchsten Ratification, wie die damaligen öffentlichen Nachrichten beweisen, die beste Hoffnung gab, daß FriedensUnterhandlungen im Werke seyen, wo also das Land noch am Schlusse des Kriegs der Gefahr des Verderbens ausgesezt war, wie dann noch den Tag vor der Abreise des Buchhändlers Cotta nach Paris die Nachricht erschollen war, daß ein Waffenstillstand zu Stande gekommen sey, und daher Cotta angewiesen worden war, wenn er unterwegs die Bestätigung dieser Nachricht erhalten würde, sogleich wieder umzukehren.

Die Wirtembergischen Landstände konnten sich nie überzeugen, daß unter diesen Umständen vor einer erfolgten ReichsErklärung ein einseitiger Bruch des mit Concurrenz der Landstände zu Rettung des Landes geschlossenen vom Lande mit so großen Aufopferungen erkauften ParticularFriedens rechtmäßig gewesen sey.

Nachdem aber solches geschehen war, so mußten sie nun wenigstens darauf bedacht seyn, die Extremitäten des Kriegs, die Folgen der Rache eines gereizten Feindes, Brand, Plünderung und Verheerung annoch vom Lande abzuwenden.

Sie wandten sich zu diesem Ende an ihren Landesherrn, und baten um gemeinschaftliche Berathung, wie dieser Zweck bei weiterem Vordringen des Feindes erreicht werden könnte, und Sie blieben bei diesem Schritte stehen, so lange Sie nur die geringste Hoffnung hatten, daß die Landesherrschaft sich des Landes hierunter annehmen würde; Sie würden sich ganz beruhigt und in Gedult das Schicksal des Landes abgewartet haben, wenn die höchste Landesherrschaft nur zu dem Versuche hätte concurriren wollen, durch ein GeldSacrifice Brand, Plünderung und persönliche Mißhandlung abzuwenden.

Erst nachdem Sie durch die bestimmten und peremtorischen Landesherrlichen Erklärungen aller Hoffnung gemeinschaftlich vertraulicher Maasnehmungen zu Rettung des Landes beraubt worden waren, glaubten Sie, zumal von mehreren Communitäten des Landes officiel aufgefordert, durch die einmüthige Stimme des Publikums, durch ihren Staat, durch die Meinung und Auctorität bewährter StaatsrechtsLehrer dazu gedrungen, nicht mehr ausweichen zu können, von ihrer Seite die Maasregeln zu nehmen, welche zur Rettung des Landes, wenigstens von den äussersten Folgen des Kriegs führen könnten.

Da aber die durch übereinstimmende Nachrichten bekannt gewordenen Aeusserungen der feindlichen Generale keine Hoffnung ließen, bey diesen auch durch Geld-Aufopferungen Schonung von Plünderung zu erwirken, so blieb nichts übrig, als eine höhere Ordre an dieselbe zu sollicitiren.

Mit welcher Vorsicht diß geschahe, wie man in keine Unterhandlungen sich eingelassen, sondern sich beschränket, durch Gründe der Gerechtigkeit und Billigkeit die erforderliche Ordre zu bewirken, wie man auch diesen, ehe man von der erfolgten kaiserlichen Ratification hier Nachricht haben konnte, mithin **vor** neuerlich erklärtem ReichsKriegsZustand, und da man vielmehr noch immer einen nahen Frieden hoffte, beschloßenen Versuch, sobald nur ein Schimmer von Hoffnung sich zeigte, daß der feindliche Befehlshaber von Brand und Plünderung abstehen würde, gänzlich fallen lassen, ohne solchem die allermindeste Folge zu geben, sondern nun in Gedult das weitere Schicksal des Landes, das noch im December-Monath neuen Gefahren ausgesetzt war, erwartet habe, ist bereits mit mehrerem angeführt worden.

Unterthänigst Subsignirte überlassen billiger Beurtheilung, ob gleichwohl jener schuldlose durch die schrecklichste Lage des Landes abgedrungene Versuch, das Land von gänzlichem Verderben, die landesherrlichen Residenzien von Brand und Zerstörung zu retten, ob die Bemühung, das landesherrliche Verfahren durch das Betragen der französischen Armee zu entschuldigen, und überhaupt die Anführung aller Motive, von welchen man glaubte, daß sie einigen Eindruck auf das französische Gouvernement machen könnten, die Qualification einer Verfehlung verdienen, welche der Sache ausser allem Zusammenhang mit den vorhergegangenen und begleitenden Umständen und besonders ohne alle Rücksicht auf die dabey alleinig zum Grund gelegene Sorge und Eifer für die Rettung Herrn und Landes nun gegeben werden will.

Unterthänigst Subsignirte glauben sich auf das Gefühl und zugleich auf die Erinnerung aller herzoglichen Diener in jenen Tagen des Schreckens und der allgemeinen Noth berufen, und sie zu der gewissenhaften Beantwortung der Frage auffordern zu dürfen, ob sie unter jenen Umständen das Bestreben des landschaftlichen Ausschusses für das Land zu sorgen, oder ob sie nicht seine Unthätigkeit tadelhaft gefunden haben würden.

Von E.H.D. erleuchteten Einsicht und GemüthsBilligkeit aber glauben unterthänigst Subsignirte mit voller Zuversicht sich versichert halten zu dürfen, daß Höchstdieselben durch diese der Wahrheit gemäße Ausführung diese Sache in einem milderen Lichte zu betrachten werden bewogen und sich besonders zu überzeugen geruhen werden, daß die Intention des landschaftlichen Engern Ausschusses die schuldloseste und beste, daß sie blos auf die Abwendung des äussersten Unglücks nicht nur vom Lande, sondern auch von den Landesherrlichen Besizungen gerichtet gewesen sey.

Uebrigens haben unterthänigst Subsignirte in Beziehung auf all jenes, was aus

dem mit Frankreich geschlossenen ParticularFrieden hergeflossen und nahmentlich auf das, was während und besonders im Anfange des Rastadter FriedensCongresses auf Seiten gnädigster Herrschaft sowohl als der Landschaft in Hinsicht auf jenen Frieden verhandelt wurde, wovon bei der herzoglichen Commission die Rede entstanden ist, nur eine aber ganz entscheidende Betrachtung unterthänigst beizufügen.

In jenem Zeitpunkt nemlich wurde nicht nur hier zu Lande, sondern allgemein geglaubt und angenommen, daß nachdem in dem Frieden zu Campo Formio das Breisgau von dem allerhöchsten Erzhaus abgetreten worden, auch dessen übrige Besizungen in Schwaben gegen anderwärtige den neuen Acquisitionen und den HauptLanden näher gelegene Lande vertauscht und sodann nebst den geistlichen Ländern und den Reichsstädten in Schwaben zur Entschädigung wegen des Verlusts der weltlichen Reichsstände auf dem linken RheinUfer verwendet werden würden.

Auf diese Voraussetzung war die damals von Seiten gnädigster Landesherrschaft zu Wien entamirte Negociation und die in Gefolge derselben zwischen gnädigster Herrschaft und der Landschaft vertraulich verabredete Plane gebaut, welche auf die möglichste Vergrösserung des herzoglichen Hauses abzielten.

Man hielt beyderseits dafür, daß zu vorzüglicher Begünstigung des herzoglichen Hauses und des Landes hierunter die Assistenz des französischen Gouvernement hauptsächlich erforderlich sey, an welches und an deren Gesandschaft in Rastadt sich auch die übrigen EntschädigungsForderungen habenden Reichsstände addressirten.

Hiebei aber konnte die Landschaft sich nicht verbergen, daß eine TotalVeränderung der TerritorialHerrschaften in dem schwäbischen Kreise und die Entfernung des allerhöchsten Erzhauses aus Schwaben die Verhältnisse des südlichen Teutschlands gegen Kaiser und Reich sehr schwächen würden; sie konnte sich nicht verbergen, daß eine so bedeutende Vergrößerung des herzoglichen Hauses als damals intendirt wurde, die Macht des Regenten sehr vermehren würde, dagegen durch den Zusatz fremder und zum Theil sehr heterogener Theile die LandesVerfassung mehr geschwächt als consolidirt werden könnte, zumal, wenn das französische Gouvernement, das man unter der obigen Voraussetzung als den nächsten mächtigen Nachbar betrachten mußte, und das Theils durch die von ihm erwartete Begünstigung in den Entschädigungen, theils durch den Besitz des linken RheinUfers in der Folge auf ganz Vorder-Teutschland großen Einfluß haben müßte, die Landesherrschaft vorzüglich begünstigen würde.

Wenn unter diesen Umständen bey der Landschaft einige Besorgnisse entstunden, und man daher glaubte, auf alles was vorging, mehr als jemals aufmerksam seyn und sich von dem Gange der Negociationen directe Kenntniß verschaffen zu müßen, wenn man einen Augenblick lang glaubte, daß es nöthig sey, dafür zu sorgen, daß das französische Gouvernement dem Lande unter solchen Umständen wenigstens nicht abgeneigt sey, und daß besonders die bezweckte bedeutende Vergrößerung an Land und Leuten nicht der LandesHerrschaft als PrivatEigenthum und Domaine überlassen, sondern dem Lande als integrirender Theil incorporirt werden möchte: so wird jeder unpartheyische Richter und Beurtheiler, solches durch die Umstände der Zeit und des Augenblicks um so mehr entschuldigen, als durch bessere Belehrung diese Besorgniß bald wieder gehoben, der nach Paris gesandte landschaftliche Deputirte aus diesem Grunde sogleich wieder zurückberufen, und das gemeinschaftliche Interesse Herrn und Landes der dortigen Herzoglichen Gesandschaft allein zu besorgen überlassen wurde.

Insbesondere aber wird es dem landschaftlichen Collegio zur vollständigen Recht-

fertigung gereichen, wenn dasselbe, wie es aufs überzeugendste und vollständigste geschehen kann, darzuthun im Stande ist, daß die Absicht desselben niemals auf etwas anders, als auf die unverrückte Aufrechterhaltung der Wirtembergischen LandesKonstitution bey allen auf derley Gegenstände Bezug habenden Collegial Handlungen gegangen sey, und daß es besonders alles revolutionaire verabscheut, und solches von dem Lande abzuwenden seine angelegenste Sorge seyn ließ.

Aus diesem factischen Hergang der Sache vor und nach E.H.D. Regierungs Antritt, dessen Höchstdieselben und Dero Ministerium und andere hiebei adhibirte herzogliche Räthe sich wohl entsinnen werden, werden E.H.D. zu entnehmen geruhen, daß das landschaftliche Collegium ganz kein Bedenken tragen dürfe, coram competente seine damalige kollegialische Handlungen untersuchen zu lassen; hingegen wird dasselbe sich vermüssiget sehen, hiebei zu seiner Rechtfertigung auf die bei der ehemaligen gemeinschaftlichen VergleichsDeputation über diese Gegenstände verhandelte sämmtliche Acta und auf deren Edition, auch auf die legalen Zeugnisse der bei allen diesen Verhandlungen adhibirten herzoglichen Minister und Räthe vor einer allerunterthänigst zu erbittenden unmittelbaren Kaiserlichen LocalUntersuchungsCommission sich zu berufen, auch alles vorzulegen, was damals mit Vorwissen gnädigster Herrschaft durch einzelne landschaftliche Mitglieder hie und da mit Benachbarten verhandelt worden ist.

Hingegen müssen unterthänigst Subsignirte nochmals unterthänigst bitten, daß E.H.D. die landschaftlichen Mitglieder, die, zumal extra acta, ganz ausser Stande sind, von factischen vor beinahe drei Jahren vorgefallenen Dingen aus dem Gedächtniß statthafte Red und Antwort zu geben, mit weitern Fragen hierüber vor einer herzoglichen Kommission gnädigst zu verschonen geruhen, indem Sie in Beziehung auf alle, jene kollegial Handlungen betreffende, Gegenstände, wenn solche weiter verfolgt werden wollen, auf eine unpartheyische unmittelbare kaiserliche LocalCommission, vor welcher allein das landschaftliche Collegium im Stande ist, seine Rechtfertigung und Defension gegen die von Seiten der Landesherrschaft gegen dasselbe machenden Beschuldigungen behörig und besonders durch die hiezu, wie oben gedacht worden, unumgänglich erforderlichen legalen Zeugnisse und Vernehmlassung mehrerer herzoglichen Minister und Räthe zu etabliren, andurch feierlichst provociren müssen, in der allerunterthänigsten Zuversicht, daß Seine Kayserliche Majestät nach Allerhöchstdero weltbekannten GerechtigkeitsLiebe nicht gemeint seyn können, dem landschaftlichen Collegio die Mittel zu verweigern, welche zu Begründung seiner rechtlichen Defension unentbehrlich seyn würden.

Womit Sie sich zu höchsten Hulden und Gnaden submissest empfehlen und in tiefstem Respect beharren, Stuttgardt den 26. Merz 1800.

Eurer Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigst treugehorsamste
Verordnete des landschaftlichen
Engern Ausschusses.

II.

Zur Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Allgemeinen Zeitung

von 1798 bis 1803.

Nachdem Schiller in seinen Briefen an Cotta vom 4. u. 14. Juni 1794 die Uebernahme der Redaktion einer politischen Zeitung abgelehnt hatte und dadurch der Vertrag vom 28. Mai desselben Jahrs hinfällig geworden war, wandte sich Cotta an den Oberamtmann Dr. E. L. Posselt in Gernsbach, der sich bereits durch eine Reihe historischer und publicistischer Schriften einen Namen gemacht. Es kam ein, Tübingen den 28. August 1794 datirter, von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung: J. F. Cotta und C. J. Zahn, einer- und Dr. E. L. Posselt anderseits unterzeichneter Vertrag zu Stande des wesentlichen Inhalts:

Posselt schreibt im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen „eine Zeitung und vielleicht auch das sub Nr. 14 entworfene politische Journal." Für die eigentliche Zeitung sind wöchentlich 3 halbe Bogen bestimmt, nebst monatlichen 2 Bogen Zulage, welche die monatliche Uebersicht der politischen Lage Europens enthalten sollen, mithin jährlich 102 Bogen. Das Grundhonorar beträgt per Bogen 12 fl. Zu Zeitungen sind vorgeschlagen: Moniteur — Journal de Paris — Annales de la Republique — London Chronicle — European Magazin — Gazette de Leide — Hamburger — Berliner — Wiener — Breslauer — Zürcher oder Berner — Brünner — Cöllner — Frankfurter — Münchner — Baireuther — Clever — Stuttgardter — Carlsruher — Mannheimer — Gazette de Deux Ponts — MinisterialZeitung — Petersburger — Schirachs politisches Journal — Niederelbisches Magazin. Außerdem theilt der Verleger dem Verfasser nach Möglichkeit alle neuen politischen Schriften, Karten &c. mit. Die bei einer Auflage von 2000 Exempl. zu 4000 fl. veranschlagten Gesammtauslagen (Druck per Bogen 10 fl., Papier per Ballen 25 fl.) erscheinen bei einem Absatz von 1000 Ex.

gedeckt, wenn der Jahrgang netto zu 4 fl. angesetzt wird. Von den über 1000 abgesetzten 500 Exempl. verbleibt der Gewinn dem Verleger allein; von jedem über 1500 abgesetzten Ex. erhält der Verfasser außer dem feststehenden Grundhonorar die Hälfte des Gewinns. Die Zeitung erscheint zu Rastatt, als dem am Schicklichsten gelegenen Verlagsort unter dem Titel: „Europäische Zeitung, herausgegeben von Dr. Posselt.“ (§. 14:) Sollte es räthlich gefunden werden, die monatliche Uebersicht der politischen Lage Europa's als eine eigene politische Monatschrift in einer größeren Ausdehnung herauszugeben, so gilt hier fürs Erste das Grundhonorar von 12 fl. p. Bogen, Druck wie beim Hamburger politischen Journal, Format MedianOctav, und monatlich 7 Bogen. Bei einem Nettopreis von jährlich 4 fl. und der Annahme einer Auflage von 2000 wären die 3000 fl. betragenden Unkosten mit 750 Ex. gedeckt. Was darüber bis zu 1000 Ex. abgesetzt wird, ist Gewinn des Verlegers, der Gewinn von jedem über 1000 abgesetzten Exemplar wird zwischen Verleger und Autor getheilt. Vierteljährige Kündigung; der Theil, welcher aufkündigt, darf innerhalb 2 Jahren kein der Zeitung oder dem politischen Journal ähnliches Institut übernehmen.

Die „Europäische Zeitung“ kam nicht zu Stande; dagegen erschien im Januar 1795 das in §. 14 vorgesehene „politische Journal“ unter dem Titel: „Europäische Annalen“, herausgegeben von Posselt, als Monatschrift von 6 bis 7 Bogen 8⁰. Posselt verhieß in der Ankündigung eine vollständige, unparteiische, bescheidenfreimüthige Darstellung aller wichtigern Begebenheiten in allen Staaten Europa's — ein treues historisches Gemälde von Europa, sowie jedesmal dessen neueste Gestalt sei, eine fortlaufende Geschichte aller der verschiedenen Länder dieses Welttheils.

Wegen einer Zeitung wurde am 13. Januar 1797 zwischen denselben Contrahenten wie am 28. August 1794 ein neuer Vertrag abgeschlossen, wornach dieselbe unter dem Namen „Allgemeine Zeitung“ mit dem Verlagsort Tübingen vom 1. April 1797 an täglich in einem halben Bogen, mithin jährlich in 183 Bogen erscheinen sollte. Für den Herausgeber war ein Grundhonorar von 2196 fl., für 2 Gehülfen (als deren einer Professor Schreiber in Karlsruhe engagirt wurde) je 500 fl., für Staffetten 1464 fl. ausgesetzt. Die auf 10,000 fl. berechneten Unkosten waren mit einem Absatz von 1000 Ex. gedeckt, bei weiteren 250 Ex. blieb der Gewinn dem Verleger allein, von jedem weitern über die Zahl von 1250 abgesetzten Exemplar erhielt der Herausgeber die Hälfte des Gewinns. Falls der Verfasser die Hauptdirektion einem Andern überlassen sollte, fiel das Grundhonorar weg, für seine Beiträge aber erhielt er dann statt des hälftigen Antheils am Gewinn ein Drittel. Auch am 1. April erschien die neue Zeitung noch nicht, dafür aber am 31. Oktober 1797 die einen halben Druckbogen starke, von Posselt verfaßte und von Cotta amendirte Ankündigung der „Neuesten Weltkunde“, deren erste Hälfte von Dr. Posselt, die zweite von der J. G. Cotta'schen Buchhandlung unterzeichnet war. Wir theilen dieselbe in Nachstehendem vollständig mit:

Die neueste Weltkunde.

Daß jedem denkenden Menschen daran liegen muß, die Welt zu kennen, worinn er lebt;

Daß dis Interesse, seitdem es eine Geschichte gibt, nie gröser war, als izt, in der Epoche von Ereignissen, welche so ausserordentlich sind, daß wir über ihren bisherigen kühnen Lauf nur staunen können, und ihre weitere Entwikelung kaum zu ahnen wagen; so weitgreifend in ihren Grundsäzen und Folgen, daß sie das ganze, jezige und künftige, Schiksal des MenschenGeschlechts umfassen;

Daß die ZeitBlätter, welche diese Ereignisse uns, den Zeitgenossen, erzählen, und für die Nachwelt, (für die einst jeder nur irgend charakteristische Zug, aus dieser Epoche ohne gleichen, so viel Interesse haben wird,) aufbewahren sollen, beinah alle ausser allem Verhältniß mit der Würde und Wichtigkeit ihres Gegenstands stehen —

sind Wahrheiten, wovon jeder überzeugt seyn muß, der unsre jezige Welt und unsre bisherigen Zeitungen kennt.

Dis Misverhältniß zwischen Stoff und Bearbeitung ist ein Vorwurf, der nicht nur unsre teutschen Zeitungen, sondern selbst auch die des glüklichen Englands trift, wo die politische Schriftstellerei doch von jeher mehr als sonst irgendwo zu Hause war. Von den fränkischen, die sich fast ausschlieslich um die Achse ihrer unermeßlichen innern Angelegenheiten drehen, und das Ausland kaum hie und da, und immer nur in Beziehung auf sich, eines flüchtigen Blikes würdigen, ist hier ohnehin die Rede nicht.

Und doch erfodert es nur teutschen Fleis, teutsche Gerechtigkeit gegen das Ausland, teutsche Achtung für das Publikum, mit etwas brittischer Freimüthigkeit tingirt, um auf unserm Boden, der GottLob gleichfrei von der eisernen Geisel des Despotism und von der fast noch schreklichern der Demagogie ist, eine Frucht gedeihen zu machen, wie das ganze übrige Europa sie nicht aufweisen kan: ein politisches TagBlatt, das wie ein treuer Spiegel die wahre und ganze Gestalt unsrer Zeit zurükstrahle, so vollständig, als ob es der ganzen Menschheit angehörte, so untergeordnet den grosen Grundsäzen der Moral und bürgerlichen Ordnung, als ob es ganz auf das Bedürfniß einer Welt voll GährungsStoff berechnet wäre; so edel in Sprache und so unparteyisch in Darstellung, als ob es auf die Nachwelt fortdauern sollte.

Welch ein Gewinn für die Geschichte, wenn schon von dem grosen welthistorischen StuffenJahre 1789 an eine in diesem Geiste verfaßte fortlaufende ZeitGeschichte, oder — wenn man will — Zeitung, geschrieben worden wäre! Inzwischen gilt auch hier das: „besser spät, als nie."

Um diese grose Lüke in unsrer laufenden historischpolitischen Literatur auszufüllen, hat die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen den Entschluß gefaßt, vom 1sten Januar 1798 an, ein nach dem hier angegebenen grosen Masstab ausgearbeitetes politisches TagBlatt, unter dem Namen: Neueste WeltKunde, herauszugeben.

Da ein solches Unternehmen für Einen Mann, auch wenn er sich demselben ausschlieslich weyhen könnte, immer zu gros seyn würde, so haben mehrere Gelehrte, die mit allen dazu nöthigen Kenntnissen zugleich Eifer für die Sache selbst einigen, sich zu dessen Ausführung verbunden, und nach ihrem Wunsche und auf das Ansuchen der VerlagsHandlung habe ich die grose, aber, wie ich mir schmeichle, nicht unverdienstliche Mühe der Direction übernommen.

In dieser Neuesten WeltKunde, wovon täglich ein halber Bogen in grosem QuartFormat erscheinen wird, verbürgen wir dem Publikum:

1. Vollständigkeit. Alle historischwichtige Facta, in allen Ländern und Erd Theilen, in so weit sie durch Correspondenz oder durch gedrukte Nachrichten zu unsrer Kenntniß gelangen, sollen darinn erzählt werden. Und historischwichtige Facta sind keineswegs nur die, welche im Kabinet, oder in VolksSenaten, oder auf dem SchlachtFelde verhandelt werden; nicht selten bringt eine Erfindung, die sich ganz leise in die Welt einschleicht, mehr Veränderungen darinn hervor, als die Donner von zwanzig Schlachten: diese so wichtigen stillern Facta, die nur ein geübter historischer Sinn aufzufassen versteht, werden zuverlässig nicht der geringhaltigste Theil unsers Stoffes seyn. Ferner wird izt bekanntlich ein groser Theil der WeltAngelegenheiten öffentlich verhandelt: diese Verhandlungen nun (sey es im brittischen Parlament, oder in den beiden gesezgebenden Räthen der fränkischen Republik, oder in der Batavischen NationalVersammlung ꝛc.) werden wir in einem, je nach der Wichtigkeit des Gegenstands, kürzern oder ausführlichern, immer aber befriedigenden Auszuge darstellen. Auch werden wir die politische Literatur in so weit mit in unsern Plan ziehen, daß wir, und zwar jedesmal so neu wie möglich, alle Werke, welche entweder für die Aufklärung in der Politik mehr oder minder Epoche machen, oder als Gelegenheits Schriften, die laufenden WeltHändel betreffend, merkwürdig sind; ferner diejenigen einzelnen literarischen Begebenheiten, welche auf Charakter und Verfassung eines Volkes, oder des Ganzen, von Einfluß sind oder künftig werden können, so wie alle wichtigern Schriften über neueste ErdKunde und neueste Geschichte der einzelnen Staaten der Welt, je nach ihrer Wichtigkeit, mehr oder minder ausführlich anzeigen.

2. Unpartheylichkeit, im weitesten Sinne des Wortes, d. h. gleiche Achtung für alle Verfassungen und für alle Länder; treue Darstellung dessen, was geschieht, ohne Haß noch Gunst. Uiberall, wo mehrere in Einem Factum verschlungen sind, (z. B. bei Schlachten, beim Abbruche von Unterhandlungen ꝛc.) werden wir jeden Theil mit seiner eignen Darstellung auftreten lassen.

3. Wahrheit, so weit diese bei einem Stoffe, den man schon im ersten Moment seines Werdens aufgreifen muß, nur irgend gedenkbar ist. Immer soll genau unterschieden werden, was zuverlässiges, bis zu einer bleibenden Stelle in der Geschichte erprobtes Factum; was blose Muthmasung, oder Raisonnement, oder gar nur Kannengieserei ist, welche leztere nur dann einer Erwähnung gewürdigt werden wird, wenn sie hie und da sich accreditirt hat, oder zu vermuthen ist, daß sie sich accreditiren möchte. Ein Factum, das in der ersten Zeit allgemein für wahr galt, aber in der Folge falsch befunden wird, soll jedesmal ausdrüklich widerrufen werden.

4. Eine Darstellung, die jedes Ereigniß unter den Gesichtspunkt zu stellen sucht, aus dem es am richtigsten und deutlichsten aufgefaßt werden kan; wirkliche Widersprüche aufdekt, oder scheinbare hebt; Lüken rügt, oder ergänzt; das Dunkle aufzuhellen, das Zweideutige näher zu bestimmen, die minder auffallende Wichtigkeit eines Factums mehr in's Licht zu ziehen, und die nur scheinbare auf ihren eigentlichen Gehalt zurükzuführen sucht. Dabei

5. eine Sprache, von der es zwar, unter dem Zwange der Schnelligkeit, dem Arbeiten dieser Art unterworfen sind, ungerecht seyn würde, die Vollendung zu fodern, die nur eine stete Feile geben kan; aber welche doch rein, männlich, ihres Stoffes und ihres Zwekes würdig seyn soll.

Dis, ohngefähr, ist das Ideal, dem wir nachzueifern mit all der Anstrengung bemüht seyn werden, die eine unbegränzte Achtung für das teutsche Publikum — an wahrer Aufklärung unstreitig das erste in der Welt — uns zur Pflicht macht. Wir fühlen tief, was es heißt, sich unter einen solchen Masstab stellen; aber mit ganzer Kraft wollen, ist schon ein groser Theil des Thuns.

Da ich, der Verfasser der Europäischen Annalen, selbst die Direction der Neuesten WeltKunde übernommen habe, so bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß dieses TagBlatt mit jener MonatSchrift durchaus nicht in Collision kommen wird. Die Europäische Annalen, welche gröſere raisonnirte Aufsäze, Parallelen aus der ältern Geschichte, erläuternde Tafeln und Plane liefern; welche nicht vereinzelte Facta, sondern eine ganze Masse von Factis, die unter Eine Rubrik gehören, oft von einem ganzen Jahre, systematisch geordnet, unter den leichtesten Uiberblik stellen, und immer nur dann stellen, wann solche durch den Verlauf einer gewissen Zeit, nach vorgängiger sorgfältigen Auffammlung des Für und Wider aller handelnden Theile, hinlänglich debattirt sind; so daß die einzelnen Aufsäze darinn fast schon wie Theile einer ausgearbeiteten Geschichte betrachtet werden können — werden neben der Neuesten Welt Kunde ihre davon wesentlich verschiedene Bahn fortgehen. So wenig wird die eine dieser Unternehmungen durch die andre an Wichtigkeit verlieren, daß sie vielmehr beide, durch ihre gegenseitige Verbindung, nicht anders als gewinnen können; und beide zusammen werden ein Ganzes ausmachen, wodurch der Leser den grosen Zwek:

—— to shew
the very age and body of the time,
its form and pressure ——

auf das vollständigste erreichen wird.

Posselt D.

Es muß uns zur besondern Freude gereichen, das Publikum durch obige Ankündigung mit der Ausführung eines Planes bekannt zu machen, mit dem wir uns schon längst in der Stille beschäftigten, da dadurch einem der ersten literarischen Bedürfnisse abgeholfen wird; an den wir uns aber nicht früher wagen durften, als bis wir unter so glüklichen Auspicien, wie die angezeigten, beginnen konnten. Nun da wir so glüklich sind, alles vereinigt zu finden, was wir nur wünschen konnten, werden wir mit doppelter Anstrengung unsre Bemühungen einem Institut widmen, das noch keine Nation in dem Grad von Vollkommenheit besizt, wie der Gegenstand erfodert, und das Teutschland zur Ehre gereichen muß. Wir dürfen daher dem Publikum noch nachfolgendes zusichern:

1. Damit das Institut weder durch Krankheit des Directeurs noch durch irgend einen Zufall eine Stockung zu befürchten haben möge, so sind die dafür interessirten Männer in hinlänglicher Anzahl gewählt.
2. Werden wir alles anwenden, um keine der HülfsQuellen unbenuzt zu lassen, die zur Vervollkommnung dieses Instituts etwas beitragen können: wir machen uns daher verbindlich, jeden, der die Güte haben will, uns mit Nachrichten zu beehren, nach seinen Wünschen dafür zu honoriren.
3. Werden wir besorgt seyn, daß die möglichste typographische Schönheit und Correctheit diese Zeitung auszeichne: sie wird auf gutes Papier und mit schönen Lettern gedrukt, und diese, so wie das Format, sind so gewählt, daß bei möglichster

Oekonomie des Raums das Ganze doch ein angenehmes Aeussere erhält, und daß das Auge durch keinen zu zarten und zu kleinen Druk beleidiget wird.

4. So wie wir bei den Europäischen Annalen den grosen Beifall, welchen das Publikum denselben schenkte, dadurch zu erwiedern suchen, daß wir mehr liefern, — nemlich eine grösere BogenZahl, Tabellen, Karten, Portraite — als wir versprachen, und als das Publikum bei dem so mässigen Preis derselben erwarten konnte; eben so werden wir bei der Neuesten WeltKunde durch dergleichen NebenZugaben mehr zu leisten suchen, als wir für's erste versprechen.

Diese Versprechungen und diese dadurch übernommene Verbindlichkeiten lassen sich, wie leicht einzusehen ist, ohne einen äusserst beträchtlichen KostenAufwand, ohne unsägliche Mühe und Arbeit nicht erfüllen; wir dürfen daher vom Publikum erwarten, daß es unsre beide Unternehmungen, die seit 1795 bestehende Europäische Annalen und die mit 1798 nun beginnende Neueste Weltkunde, bestens unterstüzen werde. Beide Institute werden Hand in Hand gehen, jedes durch das andre an Vollständigkeit gewinnen, keines das andre entbehrlich machen, vielmehr durch ihre gegenseitige Beziehung auf einander, eines das andre ergänzen, und beyde dem, der sich für das Ganze der politischen Constellation interessirt, gleich nothwendig seyn. In jenen erhalten wir die wirkliche ZeitGeschichte schon zusammengestellt, geprüft, berichtiget, in diesen die Data dazu, so wie sie die TagesNachricht liefert, noch nicht durch die Folge der Zeit bewährt; was Zubereitung von Materialien, Abwartung von Erfolgen, Berichte von verschiedenen Gegenden erfodert, das kan in der Neuesten Weltkunde nicht vorkommen, aber die Annalen werden es liefern; (so ist bereits eine Karte für die Annalen in der Arbeit, die nach einer eben so sinnreichen, als in die Augen fallenden Anordnung die ganze Geschichte des jezigen Krieges nach seinem Laufe in den verschiedenen Feldzügen und nach seinem endlichen Resultat darstellen wird, die aber erst künftiges Jahr geliefert werden kan;) Aktenstüke die sehr weitläufig und doch von historischem Interesse für die jezige und Nachwelt sind, können nur in den Annalen vollständig erscheinen, die Weltkunde gibt blos den Inhalt; hier findet also der GeschichtForscher das Resultat, dort die Quellen; wenn die Weltkunde alles umfaßt und alles erzählt, was allgemeines Interesse hat, so findet das kleinste Moment seine Stelle darinnen, während für die Annalen nur das brauchbar ist, was hievon für die Darstellung des Ganzen taugt; die Annalen können rükwärts gehen, die Weltkunde nur das laufende Neueste liefern; so wird, um den Wünschen vieler Abonnenten zu entsprechen, Herr D. Posselt in den Annalen nach und nach die Geschichte der drei ersten Feldzüge des jezigen Krieges, die nicht mehr in den Anfang der Annalen fielen, nachliefern, und wir werden damit die Plane der HauptSchlachten ausgeben, so daß die Liebhaber der Annalen in diesen die vollständige Geschichte dieses ewig merkwürdigen Krieges erhalten werden. — So liesse sich über die Verschiedenheit beider Institute noch Vieles angeben, noch mehr die Nothwendigkeit von zwey Instituten der Art zeigen, die gegenseitig durch einander gewinnen, und davon keines durch das andre entbehrlich gemacht werden kan; das Angeführte wird aber genügen und jeden überzeugen, daß diese beiden Unternehmungen in schwesterlicher Eintracht und mit Rüksicht von einem auf das andere verfaßt, beinahe nur auf die Art, wie sie ausgeführt werden, denjenigen Grad von Vollkommenheit und Vollständigkeit erreichen können, der des Zweks und Gegenstandes wegen zu wünschen ist! Und wer wird dann das Bedürfniß und den Nuzen dieser beiden Unternehmungen nicht

anerkennen? Welche Bibliothek wird diese Werke entbehren können? Wo ist der Staatsmann, der ihrer nicht bedarf? der Geschichtsschreiber, der sie nicht zu seinem Handbuch haben? der GeschichtsLiebhaber, dem sie nicht unendliches Vergnügen gewähren sollte? der cultivirte Mensch, der nicht Unterhaltung und Belehrung daraus ziehen könnte?

Aber auch auf eine solche zahlreiche Classe von Lesern mußten wir calculiren, wenn wir Allen Alles leisten wollen; auf ihre billige Erwägung und Beurtheilung aller der Erfordernisse, die solche Unternehmungen erheischen, rechnen wir, wenn wir ihnen die nachfolgende Bedingungen eröfnen, unter welchen man auf die Neueste Weltkunde unterzeichnen kan.

1. Kan schlechterdings kein Blatt ohne Vorausbezahlung abgegeben werden.
2. Der Preiß für die Pränumeranten auf 3 Monate ist 4 fl. 30 kr. Reichsgeld.
3. Dafür liefern wir mithin 91 halbe Bogen in gros Quart — man vergleiche diesen Preiß mit den gewöhnlichen BücherPreisen, und dem Aufwand unsers Instituts!
4. Ist kein Abonnent auf mehr als 3 Monate verbunden, nach welcher Zeit er abgehen kan, oder wieder 4 fl. 30 kr. für das nächste Vierteljahr bezahlt.
5. Für diesen Preiß können und müssen die Neueste Weltkunde alle Liebhaber erhalten, die sie selbst aus der dritten Hand, von der HauptSpedition an gerechnet, empfangen, namentlich alle diejenige, welche in dem PostSprengel von nachfolgenden Orten liegen: Augsburg, Bamberg, Basel, Bern, Bremen, Carlsruhe, Constanz, Dillingen, Elberfeld, Frankfurt, Freiburg, Gotha, Günzburg, Heilbronn, Kehl, Leipzig, Lindau, Mainz, Mannheim, Meersburg, Nürnberg, Regensburg, Schaffhausen, Schweinfurt, Strasburg, Ulm, Wirzburg, Zürich.
6. Da die Provision, welche die löbl. PostAemter an dem angesezten Preis geniessen, so ansehnlich ist, daß sie sich gewis damit begnügen können, so dürfen wir erwarten, daß sich keines einen weiteren Aufschlag erlaube; sollte diß wider Vermuthen geschehen, so bitten wir um gefällige Anzeige. Nur ganz entfernte Liebhaber, die an den Gränzen Teutschlands sich aufhalten, werden etwas weniges mehr bezahlen müssen.
7. Die HauptSpedition haben die k. k. OberPostämter Stuttgart und Canstatt übernommen.
8. Für Sachsen wendet man sich an Herrn PostCommissair Scharff in Leipzig; für die Schweiz an das löbliche OberPostAmt Schaffhausen.
9. Wer diese Zeitung von 14 zu 14 Tagen durch den Buchhandel beziehen will, kan sie bei jeder soliden Buchhandlung für den angesezten Preis, ohne weitern Aufschlag erhalten, indem wir sie franco Leipzig liefern werden.
10. Jedem der sich mit der Spedition dieser Zeitung abgeben will, werden wir bei der löbl. HauptSpedition solche Bedingungen bewirken, daß er mit Vortheil sich diesem Geschäft unterziehen kan.

Zum Schluß bitten wir aufs dringendste keinen Augenblik mit der Bestellung zu zaudern, damit wir in Ansehung der Auflage uns nach der Zahl der Abonnenten richten können. Es wäre wohl möglich, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wer sich nicht bei Zeiten meldet, die ersten Stüke nicht sogleich bei ihrer Erscheinung erhalten könnte — Auch möchten wir, es ist ohne Eigennuz gesagt, jedem rathen, nicht erst einige Monate vorbeigehen zu lassen und solange zuzuwarten bis man siehet, wie diese Zeitung bearbeitet werde, und dann erst die Bestellung zu machen, in der Hofnung,

das Erschienene noch nachholen zu können; die Erfahrung vom the Star, Moniteur ꝛc. beweiset hinlänglich, wie schwer es oft hält, eine solche Sammlung vollständig zu erhalten, wenn man nicht gleich Anfangs sich unterzeichnete.

Tübingen, den 31 Oct. 1797.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Eine neue Uebereinkunft zwischen Verleger und Herausgeber vom 16. Jan. 1798, von Cotta allein und Posselt unterzeichnet, modificirte den Vertrag vom 13. Jan. 1797 dahin, daß Titel und Preis der politischen Zeitung nach den Bestimmungen der gedruckten Ankündigung vom 31. Okt. 1797 abgeändert werden sollen. Von Seiten des Verlegers sollte, so lange er das Unternehmen aufrecht erhalte, gegen den „Miturheber des Plans und Directeur" Dr. E. L. Posselt, keine Aufkündigung stattfinden können, und Letzterer verpflichtete sich, im Fall eines Rücktritts von der Hauptdirektion an keiner politischen Zeitung außer der Neuesten Weltkunde mitzuarbeiten oder eine solche zu unternehmen. Für die Reisen, die derselbe von Zeit zu Zeit wegen seiner Dienst- und ökonomischen Verhältnisse nach Karlsruhe und Durlach machen mußte, wurden ihm jährlich 30 Ldor bezahlt und auf Kosten des Instituts verrechnet. Die Gehülfen des Instituts sollten jedesmal unter gemeinschaftlichem Verabreden und Gutfinden des Directeurs und Verlegers angenommen und verabschiedet werden.

Am 11. December 1797 richtete Cotta unter Vorlegung des gedruckten Planes an den Herzog das Gesuch um Dispensation der Neuesten Weltkunde von der Censur, da der Druck meist erst in der Nacht angefangen werden könne, mithin die Censur für den Censor mit der größten Beschwerlichkeit verbunden wäre; dagegen wolle sowohl er als der Redakteur sich der Verantwortlichkeit für jeden aufgenommenen Artikel unterziehen, wobei es ihr eigenes höchstes Interesse sei, daß nichts bekannt gemacht werden würde, was irgend anstößig sein könnte.

Die Regierung, hierüber vom Herzog zum Gutachten aufgefordert, konnte sich zu einem Gesammt-Antrag nicht vereinigen, sondern legte in einem Bericht an den Herzog vom 20. Dez. die verschiedenen Meinungen zur höchsten Entscheidung vor. Nach der Ansicht der Minorität, deren Referent v. d. Lühe war, lag kein Grund vor, der „neuesten Weltkunde" eine Begünstigung angedeihen zu lassen, welche der allgemeinen Verordnung, daß alle im Herzogthum herauskommenden Zeitungen und Journale der Censur unterworfen sein sollen, zuwiderliefe; vielmehr sei die neue Zeitung um so weniger von der Censur zu befreien, als sich, bei dem Vorurtheil des Publikums für den berühmten Verfasser, ein starker und ausgebreiteter Verschluß derselben mit Zuverlässigkeit voraussehen lasse und hiebei die gegründete Besorgniß erweckt würde, daß durch dieses Blatt, wenn es aller Censur-Aufsicht enthoben sei, manche unangenehme Verhältnisse mit diesem oder jenem Hof bereitet und nicht unbedeutende Verlegenheiten erzeugt werden könnten.

Zum Zeugniß Dessen wurde die vormalige Beschwerde des Kaiserlichen und Reichshofräthlichen Fiscals über die früher in Stuttgart herausgegebene Schubart'sche Chronik als ein noch nicht vergessenes unangenehmes Beispiel angeführt. Außerdem könnten die Stuttgarter Zeitungsverfasser, bei deren Blättern der große Wirkungskreis nicht einmal zutreffe, eine ähnliche Censurexemtion beanspruchen. Die Majorität des Regierungscollegiums stellte durch ihren Referenten Elsäßer den Minoritätsgründen zunächst die allgemeine Erwägung gegenüber, daß der obersten Staatsgewalt die Befugniß zustehe, da, wo ein auf das Sorgfältigste für das allgemeine Wohl berechnetes Gesetz in einem individuellen Falle bisweilen hart und unbillig und dem gemeinen Besten nachtheilig erscheinen könne, eine Ausnahme von der Regel, d. h. eine Dispensation eintreten zu lassen, ohne daß darin eine Beeinträchtigung der Rechte anderer Unterthanen liege, die sich nach dem Gesetz achten müßten, da ihre Lage sie nicht zu einer Dispensation qualificire. Bei der Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze auf den vorliegenden Fall handle es sich darum, ob die Cotta'sche Unternehmung zu einer Ausnahme von den an sich sehr guten vaterländischen Censurgesetzen sich eigne.

„Es hat aber — fährt der Bericht fort — diese Unternehmung

1) offenbar eine, wenigstens in Teutschland dermalen noch, neue Art von Verdienst, und wenn die Ausführung dem Plane in der Maaße entspricht, wie es sich, nach dem bisher behaupteten litterarischen Ruhm der dabey interessirten Männer allerdings erwarten läßt; so kann man mit Recht hoffen, daß die Unternehmung dem Vaterlande nicht nur grose Ehre, sondern auch solche pecuniarische Vortheile bringen wird, welche eine gut eingerichtete Staatswirthschaft niemal in Anschlag zu bringen vergessen darf.

Bey so bewandten Umständen verdient sie daher

2) gewiß eine vorzügliche Begünstigung von Seiten der höchsten Gewalt, und da man ihr solche auf eine positive Art weder angedeyhen lassen kann, noch solche von ihr verlangt wird; so dürfte man um so mehr Ursache haben, wenigstens durch Wegräumung der Hindernisse, die sich ihrem Fortgange entgegensezen könnten, zu ihrer Beförderung beyzutragen.

Nun ist es aber

3) einleuchtend, daß die Unternehmer durch die Nothwendigkeit jedes ihrer Blätter censiren zu lassen, ohne allen Zweifel nicht selten gehindert werden würden, die politischen Nachrichten schnell genug mitzutheilen, und mit ihren Blättern in der versprochenen Ordnung einzuhalten. Es würde daraus natürlich ein Nachtheil entstehen, der für eine Schrift, welche durch baldige Mittheilung der politischen Neuigkeiten einen grosen Theil ihres Interesse erhält, von inkalkülabeln Folgen seyn könnte, und von den Unternehmern mit Recht für so wichtig angesehen wird, daß sie sich durch mancherley mit beträchtlichem Aufwand gemachte Einrichtungen bemühen, sich soviel möglich gegen denselben sicher zu stellen.

Und in eben diesem Wunsch liegt dann auch wohl der einzige Grund ihrer Bitte um Censur-Freyheit, so daß man die in dem Cottaischen Exhibito vorkommende Wendung, welche, auf den ersten Anblick, nicht sowol auf den Vortheil der Unternehmer, als auf die Bequemlichkeit des Censors Rücksicht zu nehmen scheint, nicht wohl für eine exceptio de jure tertii ansehen kann, sondern vollkommen überzeugt seyn

darf, daß nichts anderes, als ein ganz gut berechnetes eigenes Interesse die Triebfeder des ganzen Gesuchs gewesen ist.

Nächstdem wird wohl

4) schwerlich mit Grund zu besorgen seyn, daß die Befreyung dieses Blattes von der gewöhnlichen Censur als ein Vorgang, auf welchen andere Personen gleiche Prätensionen gründen möchten, angesehen werden und in dieser Rücksicht unangenehme Folgen haben könnte: denn die in Frage stehende Unternehmung unterscheidet sich so auffallend von andern Instituten, welche ihr auf den ersten Anblick ähnlich scheinen möchten, und besonders von gewöhnlichen Zeitungen, daß es wohl schwerlich Jemand beygehen dürfte, auf das, was für sie geschehen ist, gleiche Ansprüche und Hoffnungen zu bauen.

Es ist auch

5) nicht wohl ein Misbrauch dieser Censur=Freyheit zu besorgen, durch welchen Eure Herzogliche Durchlaucht auf eine unangenehme Weise compromittirt werden oder sonstige Nachtheile entstehen könnten. Denn, wenn man auch diejenigen Gründe, welche von den bekannten persönlichen Eigenschaften des Haupt=Unternehmers Cotta gegen jede Besorgniß von der Art hergeleitet werden möchten, kein entscheidendes Gewicht legen will; so gebietet doch gewiß ihr eigenes Interesse dem Verleger und den Theilhabern an dem Institut die größte Vorsicht in diesem Betracht. Die Unternehmung ist so groß, erfordert einen so beträchtlichen Aufwand, und verspricht, wenn sie glückt, so ansehnliche Vortheile, daß den Interessenten alles daran liegen muß, ihrem Blatt einen sehr ausgebreiteten Absaz zu verschaffen und zu sichern. Sie müssen also nothwendig mit der größten Sorgfalt alles vermeiden, was es irgend Jemand verhaßt machen, und dadurch seiner Verbreitung wesentlich nachtheilig werden, ihm vielleicht ganze Länder verschließen könnte. Zu dem ist der Preiß des Blatts so sehr für die wohlhabendere und gebildetere Classe von Liebhabern der Lectüre berechnet, daß es sich, wenn anders seine Existenz von einiger Dauer seyn soll, durch grose Vorzüge in Darstellungs=Art und Ton empfehlen muß, und nicht in die Abwege verfallen darf, durch welche so manche Verfasser politischer Schriften ihren wohlfeileren Produkten unter einem weit gemischteren Publikum Abgang zu verschaffen suchen.

Da sich nun endlich

6) der Unternehmer Cotta noch dazu ausdrücklich verbindlich macht, für jeden Misbrauch der ihm gnädigst zu bewilligenden Censur=Freyheit persönlich zu haften; so glauben gehorsamst Subsignirte nach reiffster Ueberlegung sämmtlicher Umstände, daß der gegenwärtige Fall allerdings zu einer Dispensation vom Gesez geeignet seye und dem Cotta in seinem Gesuch willfahrt, jedoch, um alles zu erschöpfen, was die Vorsicht nur immer erfordern mag, der Dispensation noch die ausdrückliche Clausel angehängt werden könnte: wie man sich zu ihm, Cotta, versehe, daß er sich dieser, seinem Blatte widerfahrenden Auszeichnung, durch besonders vorsichtige Vermeidung alles dessen, was irgend anstößig seyn könnte, würdig machen und nie durch Mangel an Behutsamkeit in seinen Darstellungen, oder dem Ton seines Blattes, zur Widerrufung des gegenwärtigen Privilegiums, als dessen er sich nur solange zu erfreuen haben könnte, als er der gnädigsten Erwartung, auf welche dasselbe gegründet seye, entspräche, selbst Anlaß geben würde."

Anwesend waren in der Sitzung die Mitglieder: v. d. Lühe (Corref.), v. Bühler, Haselmeier, Elsäßer (Ref.), Heyd, Feuerlein, Otto, Mohl, Danz. Unterzeichnet ist der Bericht von: v. d. Lühe, Elsäßer, Danz.

Die herzogliche Entschließung auf den Bericht lautete:

„Unseres Gnädigsten Herrn Herzogliche Durchlaucht haben dieses Anbringen eingesehen, und wollen hierauf zwar den Druck des in dem Verlag der Cottaischen Buchhandlung zu Tübingen herauskommenden Tagblattes: die neueste Weltkunde betitelt, ohne Censur für dißmal aus besonderen Rücksichten gnädigst gestattet haben, jedoch außer der — von den Majoribus der Herzoglichen Regierung angetragenen Clausul noch die weitere Bestimmung hinzugefügt wissen, daß dem Herausgeber diese Censur-Freyheit vor der Hand nur auf Ein Jahr verwilliget, und derselbe nicht allein in Betreff Württembergs, sondern auch in Absicht auf alle übrigen Staaten, zur Beobachtung der größten Behutsamkeit angewiesen werden soll, indem Höchstdieselbe nicht gesonnen sind, irgend etwas zu gestatten, was auf die entfernteste Art zu Weitläuftigkeiten mit anderen Staaten führen könnte. Decretum, Stuttgardt den 29. Decbr. 1797.

Ex ſpec. Reſol. S^mi D^ni Ducis

Seckendorff.

Hoffmann."

Demgemäß ergieng nachstehendes Herzogliche Rescript an den academischen Senat zu Tübingen, 29. Dez. 1797 [11. Jan. 1798]. [1]

„Es hat bei Uns der Buchhändler Cotta zu Tübingen das unterth. Gesuch vorgetragen, das in seinem Verlag herauskommende politische TagBlatt, die neueste Weltkunde betitelt, von der Censur [gnädigst] zu befreien.

Da wir nun, in Rücksicht des von der Unternehmung des Supplikanten zu erwarten stehenden guten Erfolgs die dem Fortgange desselben entgegenstehenden Hindernisse gerne beseitigt wissen, so gedenken wir das gedachte Blatt, welches bei einer täglich vorzunehmenden Censur, wegen der damit für den Censor, Redakteur und Verleger verknüpften Schwierigkeiten öfters in Druck und in der Versendung verspätet und dadurch der ganzen Unternehmung großer Nachtheil zugefügt werden könnte, von den bestehenden CensurVerordnungen in der Maße auszunehmen, daß dasselbe vorläufig zu einer Probe Ein Jahr lang [vorläufig Ein Jahr lang zur Probe] von der Censur frey bleiben solle.

Gleichwie Wir hingegen niemalen zugeben werden, daß durch den Ton oder die Darstellung in diesem Blatt auf die entfernteste Art Weitläuftigkeiten mit andern Staaten erzeugt werden, so haben wir dasselbe vor der Hand nicht länger als auf Ein Jahr von der Censur befreit und behalten uns bevor, diese besondere Vergünstigung im Fall unseren gnädigsten Erwartungen nicht entsprochen werden sollte, sogleich zurückzunehmen.

Wir ertheilen euch nun den gnädigsten Befehl, dem Buchhändler Cotta diese unsere [gnädigste] Willensmeinung zu eröffnen und ihm dabei zu erkennen zu geben, wie Wir Uns zu ihm versehen, daß er sich der seinem Blatte widerfahren[d]en Auszeichnung durch besonders vorsichtige Vermeidung alles dessen, was irgend anstössig sein könnte, würdig machen, nicht allein in Ansehung Württembergs, sondern auch in Absicht auf alle übrigen Staaten die größte Behutsamkeit beobachten und nie durch deren Mangel in den Darstellungen sowohl als in dem Ton seines Blattes zur Widerrufung des gegenwärtigen Privilegiums Anlaß geben werde ꝛc.

[1] Aus dem Concept, collationirt mit einer Abschrift im Cotta'schen Archiv.

Mit dieser Vergünstigung ausgerüstet, erschien am 1. Januar 1798 die Neueste Weltkunde, Band I, Nr. 1.

Der durch die ersten zwei Nummern gehende Eröffnungsartikel, in welchem das neue Organ die politische Weltlage besprach und seine Stellung zu derselben bezeichnete, lautet:

Würden plözlich, durch irgend eine Erneurung der ersten SchöpfungsSzenen, die Alpen vom MontBlanc bis nach Istrien in Abgründe hinuntergestürzt, ganz England vom Ozean verschlungen, die Quellen des Rheins und der Donau verschüttet, und durch einen Herauswurf von Land Afrika wieder an Spanien gefügt: so würde diese Revolution in der physischen Welt nicht gröser seyn, noch die ganze bisherige Gestalt von Europa dadurch eine entschiedenere Umformung leiden, als die Revolution, von der wir seit dem Jahre 1789 Augenzeugen waren, in der politischen Welt hervorgebracht hat.

Der asiatische Koloß bis an die Weichsel vorgerükt; Warschau der Siz eines preussischen Gouverneurs; Oestreich eine SeeMacht, durch den Erwerb von Venedig; in Holland der ErbStatthalter zugleich mit der Utrechter Union verbannt; am Po eine neue Republik, die schon in ihrem Entstehen unter den Mächten von Europa figurirt; keine Nobili's mehr in Genua; kein Savoyen und Nizza mehr für den König von Sardinien; kein Belgien, kein Mailand und Mantua mehr für Oestreich; wie alles droht — kein linkes RheinUfer mehr für Teutschland, und eben dadurch die uralte Verfassung dieses Staats, worauf bisher das Gleichgewicht Europens zu ruhen schien, und die unter allen Stürmen, zwar nicht durch innere Kraft, die kein System weniger als dieses hat, aber doch durch eine gewisse Ehrfurcht für ihr Alterthum und durch die allgemein accreditirte Idee von ihrer Wichtigkeit sich erhalten hatte, einer gänzlichen Umformung nahe, welche so gefährlich ist für ein aus so vielen und so verschiedenartigen BestandTheilen so lose verbundenes Ganze.

Alle diese hier aufgezählten neuen Züge, die seit sechs Jahren dem gothischen Europa eingegraben wurden — dis immer tiefere Herabsenken Rußlands nach Süden, diese immere weitere Ausdehnung Preussens, diese Vernichtung eines ganzen grosen Königreichs und einer uralten Republik, dis Umtauschen von Ländern, wodurch der Pole russisch oder preussisch, der Venetianer östreichisch, der Lombarde Republikaner, und der Breisgauer modenesisch wird — alle diese Veränderungen, dergleichen sonst nur die hinschleichenden Jahrhunderte mild und unbemerkt herbeiführten, sind izt das Werk von ein paar Jahren, und bilden eben daher in dem neuesten politischen System von Europa so schreiende Kontraste.

Und noch ist hier unter allen Ereignissen unsrer Tage des grösten nicht erwähnt; desjenigen, welches die Quelle aller übrigen ist, und schon allein das ganze vorherige politische System aus seinen bisherigen Fugen gerissen haben würde. Mitten in Europa liegt ein sehr groses Land, gleichsam der VereinigungsPunkt aller cultivirten Theile desselben, das reichste an innerer Kraft und HilfsQuellen, das ausgerundetste und mobilste, schon von der Natur zum Spiele der ersten Rolle in den WeltAngelegenheiten berufen, von einem geistreichen, bis zum Ungestüm lebhaften, für jede Art von Enthusiasm empfänglichen Volke von 26 Millionen Menschen bewohnt, das die Welt schon öfters durch seine Waffen schrekte, immer durch seinen Wiz und seine Moden beherrschte.

Dieses Volk vergißt auf einmal seines vielhundertjährigen Stolzes, an Treue gegen seine Könige alle andern zu übertreffen, und will nun, mit einer Art von Wuth, das freiste Volk auf Gottes Erdboden seyn. Von nun an kennt man es nicht mehr. Die sanften, gefälligen, wie man glaubte weichlichen, Menschen werden nun an Energie, an Troz, an unbezwinglichem Ausdauern mehr als Römer und Spartaner; und was sie stärker und gefährlicher macht, als je ein Volk in der Geschichte war, sind ihre Grundsäze. Vergebens wafnen gegen sie fast alle Könige Europens. „Grundsäze" — sagen ihre Philosophen — „werden nicht durch Bajonette vernichtet." „Je mehr Feinde" — sagen ihre kühnen jungen Bürger, die izt vom Pfluge zu den Waffen eilen — „desto mehr Triumphe." Und so war's auch. Man will sie zwingen, ihrem Könige, dem sie so viel Macht gelassen hatten, als ihnen mit ihrer Freiheit vereinbar schien, wieder seine vorige AllMacht zu geben; aber nun erst, mit gereiztem Stolze, proclamiren sie die Republik. Frankreich eine Republik! wie lächelten die wohlerfahrenen Diplomatiker zu dem Paradoxon! Es war ihnen, als ob man „ein FieberTraum" oder „eine SeifenBlase" sagte; und in der That paßte diese neue Republik so gar nicht in das bisherige Europa, daß eines von beiden erfolgen muste: die Republik muste vernichtet, oder Europa muste umgeformt werden. Es gieng hier, wie mit allen grosen Werken des Genies und der Begeistrung. „Teutschland wird Ihre Sprache nicht verstehen" sagte man Klopstoken, als er die ersten Gesänge seines Messias ausgearbeitet hatte; „so mag Teutschland sie lernen," antwortete Klopstok. Eben so wollte die neue Republik, daß Europa von nun an eine ganz neue Politik lernte. Der Kampf war heiß und schreklich und so, wie er seyn muste; denn hier galt es keinen Status quo, kein Schlesien oder Baiern, sondern eine alte oder eine neue Welt. Hier zum erstenmal war Ossian's LieblingsVergleichung mehr als blos poetisches Bild; es war in der That das Hadern zweier Geister. Denke man sich einmal den Fall, daß das Glük in diesem Kriege eine andre Partei ergriffen hätte, als die es nahm; daß die fränkische Nation erdrükt worden wäre, wie die polnische: welch ein von dem jezigen total verschiedenes Europa, welch eine ganz andre moralische und politische Welt würden wir izt haben! Zwei entgegengesezte Systeme, entgegengesezt wie Tag und Nacht, wie Feuer und Wasser, hatten um diese Zeit, das eine im Nord, das andre im Süd, sich gebildet. Das eine hies: „Einer darf gegen Alle, was er will;" das andre: „Alle dürfen gegen Einen, was sie wollen." An Polen ward jenes, in Frankreich dieses ausgeübt. Wenn jenes für die Völker gefährlich war, so war es dieses in noch weit höherm Grade für die Monarchen; denn jenes haftete nur auf der DenkArt von ein paar Individuen; dieses auf der von Millionen Menschen, deren Zahl sich so leicht mit neuen Millionen vermehren konnte; denn wie man unendlich manchfaltiger auf den Geist wirken kan, als auf den Körper, so ist die Contagion (im guten wie im bösen Sinn) in der moralischen Welt noch ohne Vergleich schneller, als in der physischen. Gegen die leztere kan man einen Cordon ziehen, Quarantainen anordnen ꝛc.; aber kein Wall von Bajonetten wird je dicht und stark genug seyn, um Meinungen den Durchgang zu wehren.

Die Franken stritten für Grundsäze; sie stritten, ein ganzes Volk gegen Armeen. Das Resultat war, wie es in solchem Falle seyn muste. Keine Angriffe, die durch eine Wolke von Feinden, gleichzeitig, auf allen Gränzen geschahen, kein Mangel an Taktik bei ihren eignen Truppen, keine Verrätherei ihrer Generale, keine

Komplotte und kein BürgerKrieg vermochten in die Länge etwas gegen den Enthusiasm eines Volkes, das für die gröste und edelste Sache zu fechten glaubte. Es hatte so verächtlich geschienen; und es zeigte sich nun so furchtbar! In seiner HauptStadt hatte man ihm das Gesez der Unterwerfung dictiren wollen; und es selbst trug nun bald den Schreken seiner Waffen bis nach Amsterdam, bis in die Nähe von Madrid, Turin, Rom und Wien! Aus einem Kriege, der auf seine Verkleinerung berechnet war, trat Frankreich mit Eroberungen hervor, die seinen FlächenRaum, seine Bevölkerung und seine Einkünfte um ein volles Fünftheil vermehren. Den Plan, welchen Ludwig XIV mit seinen Turenne's, Villars und Luxemburg's nicht durchzusezen vermochte, überall sein Gebiete mit festen und ewigen NaturGränzen zu umgeben, führte es zu einer Zeit aus, da sein Inneres, von Grund aus zerwühlt, einer völlig neuen Schöpfung bedurfte, mit ungeübten Truppen, unter Generalen, die nur erst noch die Muskete getragen, oder kaum ihre Studien geendiget hatten, und wovon die meisten noch keine 30 Jahre zählten, gegen die erfahrensten Feldherren und die besten Truppen des ZeitAlters, gegen eine Macht, wie noch kein Volk sie zu bekämpfen hatte. Nur der Rhein in seinem weiten Laufe und die höchsten AlpenGipfel umschreiben izt seine Gränzen in Ost und Süd. Von da an durch die ganze unermeßliche Fläche bis zu den Pyrenäen hin, ist izt auch nicht eine Scholle Erde mehr, die nicht alleiniges fränkisches Eigenthum wäre. Durch die weiland Venetianischen Inseln der Levante faßt es Italien und Sizilien im Rüken, die neuen österreichischen Erwerbungen in der Flanke, und steht in unmittelbarer Communication mit den noch immer nicht ganz vom Geiste ihrer Vorfahren ausgearteten Griechen. Nicht zufrieden selbst frei, und durch die unermeßliche VolksZahl von 32 Millionen Menschen und die stärksten Kunst- und NaturGränzen für sich unangreifbarer und für die andern Staaten furchtbarer geworden zu seyn, als es jemals selbst war, oder als irgend ein andrer Staat der Welt es ist, wälzte es einen Gurt von umgeschafnen oder neugeschafnen Republiken um sich her: in Norden die Batavische, in Süden die Ligurische und Cisalpinische. Durch es ist eine ganz neue Denk- und EmpfindungsWeise, ist (wenn man so sagen kan) ein neuer WeltGeist erwacht. Zu einer Epoche, wo die monarchische Gewalt die lezte Stufe von Höhe und Ausbildung erreicht zu haben schien, und wo man es selbst für so entkräftet hielt, daß man es bei den grosen politischen Kalkulen fast gar nicht mehr mit in Rechnung brachte, daß unsre Statistiker in ihren LehrBüchern von seiner „ehemaligen, nun aber vernichteten Macht" sprachen, daß einer der berühmtesten politischen Schriftsteller Englands es eine ungeheure Lüke in der Karte von Europa nannte — wafnet es sich mit der ZauberFormel Freiheit und Gleichheit; und innerhalb sechs Jahren rufen ihm unter den 146 Millionen Menschen, die Europa in sich faßt, über 40 Millionen mit Enthusiasm bis LosungsWort nach, und bilden, zu Angrif und Vertheidigung, nicht blos einen Bund, sondern in der That fast nur Ein Volk. Welch ein Gewicht muß nicht eine solche Masse, die in unmittelbarer Berührung, in der engsten Identität von Interessen und Grundsäzen steht, in der politischen WagSchale von Europa bilden! Wann war je, im ganzen Umfang der Geschichte, eine Macht wie diese! Die ganze wahre Macht des alten Roms beruhte nur auf Italien; seine Herrschaft über die übrige Welt war unnatürlich und precär, da sie sich nur auf die Stupidität der andern Völker gründete. In neuern Zeiten hatten die finstern Plane der Philippe, Ferdinande und Ludwige, ausser dem Mistrauen aller Kabinette, noch den Haß des MenschenGeschlechts gegen sich, und dieser

vorzüglich machte sie scheitern. Aber gerade der HauptNerf des neuen Systems liegt in seiner verführerischen Popularität; es hat so sehr die moralischen Triebfedern für sich, unter allen die stärksten, und denen der Widerstand, weit entfernt sie zu schwächen, nur erhöhte Elastizität gibt. Schon ist, durch seine fürchterliche Macht, aus unsern statistischen Compendien die ganze Rubrik: Aristokratien verschwunden, ein paar helvetische Cantons und die, wie es scheint zu einem andern Schiksal aufbewahrte, Republikette Lucca ausgenommen. Schon ist es so weit gediehen, daß selbst Könige, die so dringende Gründe hätten, mit der neuen RiesenRepublik zu grollen (der nächste StammsVetter des unglüklichen Ludwig's, und der durch sie fast des fünften Theils seiner Staaten beraubte König von Sardinien) nichts Besseres thun zu können glaubten, als um die heterogene Allianz mit ihr zu buhlen. Und das alles that diese Republik im Moment ihrer grosen politischen WiederGeburt, im Kriege mit neun Mächten, im gänzlichen Mangel von GeldMitteln, da unter den Schreknissen und Stössen der Revolution, wodurch sie ihr Daseyn erhalten hatte, AkerBau, Industrie, Handlung, alles, was sonst die LebensSäfte eines Staats in Umlauf sezt, in tödtlicher Lähmung lag. Was wird sie seyn, wenn ihre unermeßlichen, izt so sehr vermehrten innern HilfsQuellen, schon nach einem kurzen Genuß von Ruhe, neues Leben und eine nie zuvor gehabte Kraft erhalten werden!

Aus allem Bisherigen erhellt, daß wir seit dem Jahre 1789 in Wahrheit wie in eine neue Welt entrükt worden sind. Fast unser ganzer geographischer Atlas ist izt Antiquität. Unsre Statistik ist um einige Abschnitte kürzer, um andre gröser, in allen verändert. Unsre Politik wandelt auf einem ganz neuen Boden. Wer in dieser terra incognita seinem bisherigen Gange folgen wollte, würde beinahe in keinen geringern, und zuverlässig in einen weit gefährlichern Anachronism fallen, als wer bei einer Reise auf den Küsten von Anadoli noch izt seinen Homer zum Weg-Weiser wählen wollte. So bis zum Unkenntlichen verwandelt ist die Politik im Ganzen seit neun, besonders aber seit sechs Jahren, daß man sie fast vergessen, und sich ganz neu einstudiren muß. Frankreich hat hierinn den StaatsMännern noch mehr Arbeit gemacht, als der Königsberger Denker den Philosophen.

Freilich giengen wir auch in diesem verhängniß- und wundervollen lezten Jahr-Zehend des achtzehnten Jahrhunderts unter Extremen, Paradoxen und Einzigkeiten hin, die zu nichts anders, als einer solchen Entwikelung in etwas ganz Neues führen konnten. Wir sahen Oestreich und Preussen im engsten Bunde. Wir sahen Friedrich Wilhelm II Eroberungen machen, die dem kolossalen Geiste Friedrich's II nie gelungen seyn würden. Wir sahen die nemlichen Mächte mitten im Frieden einen König absezen, und zu gleicher Zeit Krieg führen, um einen andern wieder einzusezen. Wir sahen alle Monarchen Europens mit beispielloser Eintracht in einen Bund zusammentreten; und diesen Bund, den grösten, wovon die Geschichte weiß, unmerklich theilweise aufgelößt, nur die Quelle neuer Erbitterungen werden. Wir sahen zu gleicher Zeit den glüklichsten und den unglüklichsten Kampf, den je ein freigewordnes Volk bestand; Polen bis auf den Namen vernichtet, Frankreich zu einer allesüberflügelnden Gröse aufsteigend. Wir sahen ewige Thaten, wie Rom und Griechenland, selbst in ihren heroischen Zeiten, sie nicht erlebten; die Thronen wanken, die Völker staunen, alle Wunder der Freiheit. Aber wir sahen auch UnThaten, wie sie nie die Blätter der Geschichte beflekten, Gräuel, die die ErfindungsKraft der Satane beschämen könnten; die nemlichen Menschen zugleich an der Seine Sklaven des feigsten

Tyrannen, und Helden auf den Alpen, den Pyrenäen und am Rhein. Wir sahen den Enthusiasm ungeübter Schaaren aller Manövres der Taktik, aller Künste der Politik spotten und, zum erstenmal in der Geschichte, ein Volk erobern, um frei-zumachen; uralte Staaten zerstört, ganz neue erschaffen, diese fast auf Nichts herab-gebracht, andre riesenmäsig verstärkt, fast alles von seiner Stelle gerükt.... Und noch ist der grose Knoten geschürzt; das Schiksal Teutschlands ist noch nicht entschieden: indeß deutet alles, daß auch hier grose Veränderungen, vom entschiedensten Einfluß auf dessen Bestand und Verfassung, in Rastadt, izt unstreitig dem wichtigsten Punkte in Europa, werden debattirt werden.

Welch eine Zeit also, unsre jezige! Wie sehr verdient sie, daß nicht blos der Politiker von Profession, sondern überhaupt jeder denkende Mensch so genau wie möglich ihren Geist und Gang studire! Es gilt ja nicht mehr blos geheime Cabinets-Sachen. Jeder von uns ist unmittelbar und auf's wesentlichste dabei interessirt. Jeder von uns, wenn er nicht Feind der Menschheit und sein eigner ist, muß, je nachdem das Schiksal ihn in eine Sphäre gesezt hat, zwar nicht dem Geiste der Zeit durch einen ohnehin unmächtigen, immer nur im entgegengesezten Sinne wirkenden Widerstand in den Weg treten, aber auch aus allen Kräften arbeiten, ihm eine Richtung zu geben, daß er nie in Revolutionen, das gröste und den Inbegrif aller Arten von Unglük, ausschlage. Jeder muß sich und andre von der Wahrheit zu durchdringen suchen, daß vorzüglich die StaatsVerwaltung es ist, die das Wohl oder Weh der Individuen bestimmt; daß auch unter der ungebundensten AlleinMacht, wenn sie wohl verwaltet wird, besser wohnen ist, als in einer von einem Collegium von Platonen und Montesquieu's gemodelten Republik, wenn sie nach Leidenschaft und durch Laster regiert wird; daß nie eine Zeit war, wo jeder gewaltsame Schritt auf Seiten der Herrscher und der Beherrschten so leicht zu einer unabsehbaren Reihe von mißlichen Folgen führen konnte; daß überall nichts Vollkommenes, überall das gewisse, wenn auch mit manchen dunklern Partien nüancirte Gute dem noch ungeprüften, wenn auch noch so schimmernden Neuen vorzuziehen ist; daß es mit einer Welt von lauter Republiken fast nicht besser als mit einer Welt von lauter Philosophen seyn würde, und daß die Menschheit dann erst glüklich sein wird, wann alle StaatsVerfassungen neben einander existiren, und jede Regierung den edlen und weisen Ehrgeiz haben wird, die ihrige am besten zu verwalten.

In diesem Geiste soll die Neueste WeltKunde geschrieben werden.

Wie sie durch ihre Bearbeitungen von den gewöhnlichen Zeitungen, diesen verwirrten und verwirrenden Rhapsodien voll Widersprüchen, voll Uiberflüssigkeiten und voll Lüken, sich unterscheiden soll, ist zwar schon in der Ankündigung gesagt worden: inzwischen dürfte hier, an der Schwelle eines solchen Unternehmens von neuer Art, doch recht eigentlich der Ort seyn, den Lesern zu sagen, was sie alles zu erwarten und was sie nicht zu erwarten haben.

Nicht erwarten dürfen sie gerade das, was der HauptStoff der meisten andern Zeitungen ist: zersezte, oft im nemlichen Blatte mehr als einmal sich widersprechende BriefAuszüge, Aufzählung der anwesenden Kammerherren, oder der KanonenSchüsse bei irgend einer Vermählung oder andern Festlichkeit; überhaupt nicht Facta, die keine Spur des Seyns hinter sich lassen.

Erwarten dürfen sie ferner nicht, wodurch man sonst die geschriebenen, oder wie Manuscript gedrukten Zeitungen zu würzen suchte: beissende Anekdoten, oder hinter

die Larve tiefer Einsicht in die innersten StaatsGeheimnisse verkappte Kannengieserei. Die Chroniques scandaleuses waren nur der Behelf und die Rache unterdrükter Zeitalter: unsre Zeit liefert eine so überreiche Aerndte des wesentlichsten, auf Jahrhunderte hinaus wichtigen Stoffes; eines Stoffes, der gröstentheils vor unsern Augen sich entwikelt, daß man, selbst auch um die blose Neugier zu reizen und zu stillen, weder der schmuzigen Szenen hinter den Coulissen, noch der Windbeutelei der Geheimnißvollheit mehr bedarf. Es ist ein charakteristischer Vorzug der Welt, worin wir leben, daß fast alle die grosen Angelegenheiten, die das Wohl oder Weh der Menschheit betreffen, öffentlich verhandelt werden. Zuweilen jedoch wird es wahre, und eine der ersten Pflichten des historischen Berufs, auch geheimen, auch ganz kleinen Dingen nachzuspüren, wenn man ahnen kan, daß sie die erste GrundUrsache, oder doch der erste Anlaß von oft allgemein angestaunten Ereignissen seyn möchten.

[Nr. 2.] Einem Gesandten entfällt unbemerkt ein Blättchen Papier aus der Tasche, Friedrich II trit schnell mit dem Fuße darauf, bricht dann die Unterredung ab, ließt das Blättchen — und behält ganz Schlesien. Wie oft nisterten nicht schon, von Kleopatra an bis auf die Pompadour, die Finger einer Venus im geheimsten UhrWerk der Staaten! Und das alles ist ja nicht blos in Monarchien der Fall: selbst in den berühmtesten VolksStaaten alter und neuer Zeiten hieng oft eine ganze Kette der grösten Ereignisse zulezt an einem elenden Ringelchen fest, das eine solche Last gar nicht tragen zu können schien: die Vertreibung der Könige im alten Rom, der Sieg der Demokratie durch Zulassung der Plebejer zum Consulat ꝛc. welche winzige Anlässe hatten sie! Zuweilen gewinnt eine derartige Bagatelle eine schrekliche retroactive Kraft. Der Schauspieler Collot d'Herbois wird in Lyon ausgepfiffen — gewiß kein Factum für die Geschichte: aber es wird es hintennach, da dieser Mensch, aus Rache, die blühendste ManufacturStadt Frankreichs auf ein halbes Jahrhundert hinaus verwüstet. Solche einzelne Beispiele sind jedoch immer nur seltne Ausnahmen von der Regel, und dürfen uns so wenig zu der, meist zu einer so schiefen Ansicht der Dinge führenden, GeheimnißRiecherei verleiten, daß sie uns vielmehr nur überzeugen müssen, daß die grose Regel der LebensWeisheit, die in Horazens *nil admirari* liegt, auch billig eine der ersten Maximen des GeschichtSchreibers seyn soll.

So viel über das, was man in der Neuesten WeltKunde nicht erwarten darf.

Was man hingegen in derselben zu suchen berechtigt ist, sind: wahre Facta — historischwichtige Facta — so viel wie möglich alle wahre und historischwichtige Facta.

1. Wahre Facta. Es gibt eine doppelte Art von UnWahrheit, die wir mit gleicher Sorgfalt zu vermeiden suchen werden: eine absichtliche, die aus Parteilichkeit, und eine unabsichtliche, die aus Nachlässigkeit begangen wird.

Wir werden die Facta, so, wie sie sich zugetragen haben, gleichfern von Lob und Tadel, in ihrer nakten Gestalt darlegen. Wie der Geschichtschreiber das Urtheil in lezter Instanz der NachWelt vorbehalten muß, so der politische Journalist dem grosen GerichtsHofe seines gleichzeitigen Publikums. Wir werden nur die Acten vortragen, ohne die eine Partie mit Vorliebe in's Licht, die andre mit Ungunst in Schatten zu stellen. Bei wichtigen StreitFragen (z. B. über den 18 Fructidor, worinn die einen die Rettung der Republik, die andern den Umsturz der Constitution sahen) werden wir jeden Theil selbst sprechen lassen, mit allen seinen Gründen, nur abgekürzt.

Oft giebt es Facta, über die eine Zeitlang der ganze WeltTheil in Irthum seyn kan, z. B. KriegsOperationen in OstIndien ꝛc. Dergleichen Facta werden hintennach immer berichtiget, und jedes Factum, dessen Unwahrheit sich in der Folge bewährt, jedesmal ausdrüklich widerrufen werden.

Wie es ein moralisches Gefühl des Guten und Bösen gibt, so gibt es auch einen gewissen politischen Tact des Wahren und Unwahren, das in dem Kopfe eines mit gehöriger SachKenntniß ausgerüsteten Mannes sich schnell bildende Resultat von öfterm Nachdenken und eignen Erfahrungen und dem Studium des grosen LagerBuchs der Menschheit, der Geschichte.

2. Historischwichtige Facta. Was wir unter solchen verstehen, haben wir bereits in der Ankündigung gesagt. „Historischwichtige Facta sind keineswegs nur die, welche im Kabinet, oder in VolksSenaten, oder auf dem SchlachtFelde verhandelt werden; nicht selten bringt eine Erfindung, die sich ganz leise in die Welt einschleicht, mehr Veränderung darinn hervor, als die Donner von zwanzig Schlachten: diese so wichtigen stillern Facta, die nur ein geübter historischer Sinn aufzufassen versteht, werden zuverlässig nicht der geringhaltigste Theil unsers Stoffes seyn."

3. Alle historischwichtige Facta, in allen Ländern und ErdTheilen, in so weit sie durch Correspondenz oder durch gedrukte Nachrichten zu unserer Kenntniß gelangen.

Das erste Gesez der Geschichte ist, nach Cicero, daß sie nichts Falsches zu sagen wage; daß sie alles Wahre zu sagen wage, classifizirt er nur als das zweite.* Aber wenn dieses leztere Gesez den Geschichtschreiber, der, auch wenn er nicht urtheilt, doch schon durch die Zusammenstellung der Begebenheiten sein Urtheil durchbliken läßt, oft in quälende Verlegenheit sezen muß, so kan dis nie bei dem Journalisten der Fall seyn, der nur isolirt das Factum erzählt, ohne daß dabei irgend ein, auch noch so entfernter, Schluß auf seine Billigung oder Misbilligung desselben statt findet. Und in so fern kan eine im gehörigen Geiste verfaßte gleichzeitige Zeitung in der That mehr leisten, als eine gleichzeitige Geschichte.

Die Vollständigkeit, die wir bei der Neuesten WeltKunde uns als GrundRegel vorgeschrieben haben, soll dieselbe vorzüglich mit zu dem machen, was jede Zeitung seyn sollte, und was ihr Titel von ihr zu erfodern berechtigt — zu einer fortlaufenden Chronik unsrer Zeit. Sie soll nicht ein Blatt seyn, das man in einem leeren Augenblike zur Hand nimmt, und dann auf immer von sich wirft, sondern ein Buch, das man während seines fragmentarischen Entstehens aus Neugier ließt, aber nach dem Ablauf eines Jahrzehends oder eines Jahrhunderts als historische Quelle studirt.

Vor der fränkischen Revolution war nur ein Staat in der Welt, worinn die sein Wohl oder Weh betreffenden Angelegenheiten öffentlich verhandelt wurden: GrosBritannien. Seit derselben sind vier neue RepräsentatifRegierungen hinzugekommen, durch die Entstehung der fränkischen und cisalpinischen, und durch die Umformung der batavischen und ligurischen Republiken. Die Verhandlungen des brittischen Parlaments (solange solches versammelt ist,) so wie die Verhandlungen der (fortdauernd versammelten) gesezgebenden Räthe der vier nurerwähnten FreiStaaten werden eben so viel stehende Rubriken in der Neuesten WeltKunde seyn. Auch die Regierungen derselben, obgleich sie (besonders die fränkische,

* »Prima historiae lex est ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat.«

durch Erfahrungen, die dem übrigen Europa nur allzutheuer zu stehen kamen) bewiesen haben, daß auch in FreiStaaten für ihre Operationen ein undurchdringlich Geheimniß möglich ist, müssen doch, da sie vom Volke originiren und sich immer mit dem Schilde der öffentlichen Meinung deken müssen, weit in den meisten Fällen öffentlich handeln, so daß auch von ihren Operationen ein gedrängtes, aber vollständiges TageBuch zu liefern möglich wird.

Man sieht hieraus, welch einen Reichthum an Stoff, und zwar an allgemeininteressantem Stoff, schon diese fünf Staaten, worunter zwei (Frankreich und Gros Britannien) gegenwärtig die grösten, nicht blos für die Neugier, sondern selbst für das Schiksal der Menschheit entscheidenden Rollen spielen, für die Neueste WeltKunde liefern; und daß es keineswegs der mercantile Kalkul, „daß das Publikum jeden Tag unterhalten zu seyn liebe", sondern wenn man anders etwas Vollständiges liefern wollte — wahre Bedingung ohne die nicht war, jeden Tag ein Blatt zu liefern.

Noch gibt es in den nur erwähnten Staaten ein sehr inconsequentes, aber sehr furchtbares Ding, an Ungedult, Schnelle und Veränderlichkeit fast Virgil's Fama gleich, „das Einrichtungen, die es verworfen hatte, fodert, und Einrichtungen, die es „gefodert hatte, verwirft; gelehriges Werkzeug aller, die ihm schmeicheln, wär's auch, „um es in dem entgegengesetztesten Sinne zu leiten; das alles, was es befiehlt, für gerecht „hält, als wär's allgemeiner Wille, und mit einer Gewalt vollzieht, als wär's nur der „Wille einer Faction; das klagt, als ob man es unterdrükte, und droht, als ob es „allmächtig wäre",* genannt öffentliche Meinung. Das Leben in Republiken (wenigstens in verfeinerten, oder in grosen, und am meisten, wenn sie beides sind) ist ein Leben voll Drang und Rastlosigkeit; alles stürmt und stößt und reibt sich da; man könnte sie den FechtBoden der Menschheit nennen, die sich hier, bei dem freien SpielRaum, worinn jeder mit selbstbehaglichem Troze sich bewegt, in allen ihren Muskeln ausarbeitet, und in einer Generation mehr kolossale Formen bildet, als in Jahrhunderten nicht aus dem Schoose der Monarchie hervorgehen. Aber je mehr Gröse sie bieten, desto weniger darf man Ruhe in ihnen suchen; sogar kan man, wenn sie je in diese versinken, immer mit Gewißheit schliessen, daß irgend ein Sylla oder Robespierre im Hinterhalt lauert, um ihnen den tödlichen Stoß zu versezen. Wie rumorten nicht in der alten Welt die Handvoll Athener! Das römische Volk, dis Meer von Stürmen bewegt, wer kennt es nicht aus seinem Livius? Und diese antike Welt ist nun wieder, seit der Epoche der fränkischen Revolution, unter uns zurükgezaubert: von nun an erscheinen uns die Klagen der alten Redner und Geschichtschreiber über die „Gewitter der Comitien",** über die „kurze und unglükliche Gunst des Volkes"*** nicht mehr wie die leeren Floskeln, wofür wir ehedem sie hielten. Wir haben nun gelernt, daß öffentliche Meinung, VolksGeist, in Republiken nicht blos Etwas, sondern Alles ist, zumal in Republiken, die, wie unsre neuesten, auf ein kurzabwechselndes RepräsentatifSystem gegründet sind. Einer der grosen GesichtsPunkte, den die Neueste WeltKunde auffassen soll, wird daher vorzüglich mit der Esprit public seyn in den Staaten, wo ein Esprit public gedenkbar ist. Wir

* Nach Benjamin Constant, einem geistvollen Schweizer, der izt unter den Politikern in Paris zunächst neben Sieyes figurirt.

** »Fluctus et procellae comitiorum.« Cicero.

*** »Breves et infaustos populi romani amores.« Tacitus.

werden sehen, daß dieser GesichtsPunkt izt vorzüglich in GrosBritannien und in den FreiStaaten jenseits der Alpen, so wie in dem Batavischen, ein groses Interesse bietet; ein minderes seit dem GewaltStreiche vom 18 Fructidor (4 Sept.) für izt, aber wohl nicht auf lange, in Frankreich.

Alle bisher benannten Quellen von historischwichtigen ThatSachen (Verhandlungen der Gesezgebung, RegierungsOperationen, VolksGeist) fliesen freilich in den monarchischen Staaten zum Theil gar nicht, oder doch weit sparsamer. Inzwischen hat die neueste grose Revolution in der allgemeinen Moral und Politik auch hierinn eine sehr fühlbare Veränderung, hervorgebracht. Die Friction mit den Republiken, und die Publizität, welche diese ihren Verhandlungen geben, empfiehlt oder erzwingt auch auf der andern Seite eine gewisse Erwiederung. Die Neueste WeltKunde wird selbst alles, was in den despotischbeherrschten Staaten HistorischWichtiges vorfällt und, zur öffentlichen Notiz gelangt, mit der nemlichen Sorgfalt sammeln, wie die Ereignisse in den beiden demokratischen und monarchischen freien Staaten, Frankreich und GrosBritannien; und nicht ihre Schuld wird es seyn, wenn der Stoff, den jene liefern, an Interesse und Reichthum dem leztern nachsteht. „Die Gedanken eines PrivatManns von Athen" — sagt der Tacitus der Helvetier — „das Leben Epaminondas des Thebaners, ist merkwürdiger als der ganze Nord bis auf Hermann den Cherusker. Es ist nüzlich, daß die barbarischen Regenten vergessen werden, „auf daß die Könige nicht meynen, die Macht mache berühmt."*

Uibrigens ist bereits in der Ankündigung gesagt worden, daß auch die politische Literatur in so weit mit in den Plan dieses TagBlattes gehört, daß, und zwar jedesmal so neu wie möglich, alle Werke, welche entweder für die Aufklärung in der Politik mehr oder minder Epoche machen, oder als Gelegenheits-Schriften, die laufenden WeltHändel betreffend, merkwürdig sind; ferner diejenigen einzelnen literarischen Begebenheiten, welche auf Charakter und Verfassung eines Volkes, oder des Ganzen, von Einfluß sind, oder künftig werden können, so wie alle wichtigern Schriften über neueste ErdKunde und neueste Geschichte der einzelnen Staaten der Welt, je nach ihrer Wichtigkeit, mehr oder minder ausführlich darinn angezeigt werden sollen.

Und so gehe sie denn nun unter guten VorZeichen in's Publikum, diese Neueste WeltKunde, freimüthig aber bescheiden, wichtig, wie die Zeit, die sie zu beschreiben hat, mit aller Wärme, welche so grosen Interessen, aber auch mit aller Vorsicht, welche einem Stoffe gebührt, der so neu und einzig, und bei dem die Misdeutung so leicht und so gefährlich ist!

Eine so frische, freimüthige Sprache konnte nicht verfehlen, den Unwillen und die Entrüstung der Vertreter der alten Ordnung zu erregen, und der Versuch, dem so beredten Organ der neuen Ideen die ausnahmsweise gewährte Vergünstigung zu entziehen, ließ nicht lange auf sich warten.

In Nr. 50 der Neuesten Weltkunde vom 19. Februar 1798 war über den Reichsfriedenscongreß zu Rastatt die Nachricht enthalten, die Reichsfriedensdeputation habe in der Sitzung vom 14. Febr. folgendes Conclusum gefaßt: „Die Deputation vermöge zwar nicht, auf die Proposition der fränkischen Bevollmäch-

* J. Müller's Geschichte der Schweiz, 1 Buch, 2 Kap.

tigten in ihrer ganzen Ausdehnung einzugehen; um aber ihre Nachgiebigkeit zu bezeugen, und vordersamst den Abschluß des Friedens zu beschleunigen, erbiete sie sich zur Abtretung der Hälfte der jenseits Rheins gelegenen ReichsLande. Die fränkische Regierung, von deren Gerechtigkeit und Billigkeit man eine Mäßigung ihrer ersten Foderung mit Grund erwarten dürfe, möge angeben, welche Lande in jener Abtretung begriffen seyn sollen, und dabei auf eine militairische Grenz-Linie Bedacht nehmen. Zugleich erneure man den Antrag wegen eines sicheren WaffenStillstandes." Hierauf folgte noch der Beisatz:

„Bis dahin hatte Oestreich in den Discussionen der Reichsdeputation über die FriedensProposition der fränkischen Bevollmächtigten noch nicht abgestimmt, und sich immer das Protokoll offen behalten. In dieser Sizung aber stimmte es ebenfalls ab, und äusserte sich dahin: „daß, da Teutschland den Frieden von der Republik nun doch einmal durch ein schweres Opfer erkaufen müste, es der KurSächsischen Abstimmung (die in dem Concluso fast wörtlich enthalten ist) beitrete."

Die Schwäbische Chronik (Beiblatt zum Schwäb. Merkur) Nr. 30 vom 21. Febr. 1798 hatte die Nachricht nebst dem Zusatz abgedruckt und denselben noch mit folgendem weiteren Zusatz versehen:

„Ohne Wirkung hingegen blieb ein zugleich hier in Umlauf gekommenes Kur-PfalzBairisches Schreiben, worin der Kaiser, Preussen, Rußland, England, ja alle Deutsche Reichsfürsten eingeladen werden, diese Abtretung nicht zuzugeben, sondern sich mit gewaffneter Hand zu widersezen. Der Umstand, daß nun, da der KurFürst von Baiern durch seine Weigerung der Französischen Regierung sich mißfällig machen muß, dagegen in dem nemlichen Augenblik Oestreich aus seiner bißherigen Unthätigkeit bei der Unterhandlung hervortritt und durch seine Erklärung den Wünschen der französischen Regierung entspricht, erwekt bei Unpartheiischen großes Bedenken. Und Freunde von Baiern besorgen, bei der Berichtigung der Entschädigungen die Folgen jener beiden Schritte für Baiern und Oestreich sehen zu müssen."

Hiegegen lief unter dem 27. Febr. 1798 bei dem Staats- und Conferenzminister Grafen v. Zeppelin nachstehende BeschwerdeNote des österr. Gesandten Grafen Fugger ein:

„In dem beiliegenden 50. Blatte der neuesten WeltKunde pag. 200. Rubr. ReichsFriedensCongreß, werden Eure Excellenz ersehen, was der Verfasser von den Oestreichischen Abstimmungen sagt. Das Ganze da Geäusserte ist in Facto unrichtig: Oestreich ist allen bisherigen Aeusserungen gegen die französische Gesandtschaft und so auch jenen, wo die Abtretung der Hälfte des linken Rheinufers angeboten worden (und dieses zwar ohne dem hier angeführten Beisatze: weil Teutschland nun doch einmal den Frieden von der Republik durch ein schweres Opfer erkaufen müßte) beigetretten. Verdient schon der Verfasser der Weltkunde durch Einschaltung einer solchen Unwahrheit eine fühlbare Ahndung und Zurechtweisung, so weiß ich wirklich nicht, wie ich mich über die verläumderische Kühnheit des Verfassers der schwäbischen Chronik ausdrücken soll, er begnügt sich nicht, obige Unwahrheit zwei Tage später in der beiliegenden Nr. 30 nachzuschreiben, sondern ist noch vermessen genug, sie auch mit eben so verläumderischen als beissenden Zusätzen und Glossen zu bereichern. Jedes Wort darinn hat

sein eigenes unverkennbares Gift; die gefährliche Absicht des Geistes aber, der den Verfasser leitete, entwickelt sich vorzüglich in den Worten, die eigens unterzeichnet sind.

Wenn gleich die ungeheuren Opfer, welche das Durchlauchtigste Erzhaus der Erhaltung des Reichs gebracht hat, Höchstdasselbe über jede so geartete Calomnie kurzsichtiger oder bösartiger Skribler erheben, so ist doch die gegenwärtige, da sie in einem reichsständischen, von einem gegen Kaiserl. Majestät devoten patriotischdenkenden Fürsten beherrschten Orte unter den Augen eines Kaiserl. Ministers entstanden, von einer Art, daß Unterzeichneter derselbigen schleunige Redressierung und ernstliche Rügung fordern zu müssen sich verpflichtet sieht. Er glaubt die erwünschte Wirkung dieser seiner Note von der bewährten Anhänglichkeit Sr. Hochfürstl. Durchlaucht an Kaiserl. Majestät in eben jenem Augenblick erwarten zu dürfen, in welchem er wie anmit beschieht, dessen Herrn Minister der auswärtigen Geschäfte Graf v. Zepplin Exc. davon officielle Kenntniß giebt. Der unangenehme Anlaß dieser Note wird dem Unterzeichneten nur dadurch angenehm, daß er ihm die Gelegenheit an Hand giebt, Seiner Excellenz die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.

Stuttgardt, 27. Februar 1798. Fugger."

Wenige Tage darauf, am 7. März, gieng eine zweite Beschwerde-Note des österr. Gesandten Grafen v. Fugger ein:

„An des Herrn Ministers der auswärtigen Geschäfte Gr. v. Zepplin Excellenz.

Mit jedem Tag erreicht die Vermessenheit des Verfassers der neuesten WeltKunde einen höheren Grad, und wenn man die letzteren Blätter betrachtet, so glaubt man sie auf einem Punkt zu sehen, den sie zu übersteigen nicht mehr fähig seyn kann.

In Nr. 62 vom 3. März d. J. wagt der Verfasser dieser Zeitschrift, Europa in 2 Theile zu söndern; einen läßt er unter dem despotischen Druck von Alleinherrschern und im Abgrund barbarischer Ignoranz schmachten, den andern versetzt er in die Gefühlde der VolksSouverainität und der — die Menschen beglückenden Aufklärung.

Zwar bestimmt er nicht die Gränzlinie, welche die Scheidewand zwischen diesem höchst glücklichen und höchst unglücklichen Theile Europens seyn solle; da er aber den ersten Süden, und den andern Norden nennt, so kann man sich wohl selbst erklären, zu welchem Theil sein prophetischer Geist Teutschland und — somit vorzüglich das an dessen Gränze liegende Herzogthum Würtemberg zu rechnen gewillt ist.

Das Kontrastirende Kollorit, mit welchem er das Gemählde dieser Paralelle dem Publico fühlbar zu machen sich erdreistet, ist in seiner Art merkwürdig und läßt mit Gewißheit berechnen, welche Früchte man von seinem schriftstellerischen Saamen erwarten kann.

Einen weitern Beweis giebt der hier beyliegende ZeitungsAuszug Nr. 64 vom 5. März unter dem Artikel von Rom.[1] Der boshafte und ebenso verläumderische Witz,

[1] Die von dem Gesandten in Abschrift beigelegte Correspondenz lautet: „Rom, den 7. Febr. Die Römer haben ihr disjähriges Karneval nach Weise der alten Christen, durch Fasten und Beten gefeiert. Vor 14 Tagen wurden drei der wunderthätigsten Reliquien, welche sich in der heiligen RüstKammer des Aberglaubens befinden, ein altes ChristusBild, ein Madonnenbild und die Ketten des heil. Petrus in einer feierlichen Prozession aus der Chiesa nuova nach S. Peter gebracht, und daselbst 8 Tage lang zur öffentlichen Anbetung ausgestellt. Der Zulauf war alle Tage sehr gros, und auf die Bitten vieler Gläubigen brachte man sie noch auf andere 8 Tage in die Kirche S. Maria maggiore. Ein Geistlicher war den ganzen Tag lang beschäftigt, die Dinge, die das Volk ihm darreichte, Rosenkränze, Ringe, HeiligenBilder,

mit welchem er sich über katholische Religionsgebräuche äussert, ist höchst kränkend für das katholische Publikum und dürfte leicht bei diesem von übelgesinnten zu Erweckung eines Gegengefühls verwendet werden wollen, das weder den jetzigen äusserst heicklen Zeitumständen, noch den erhabenen Wünschen Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht entsprechen würde.

Dieß ist der Gebrauch, den der Verfasser der Weltkunde von der ihm gegönnten CensursBefreyung machet. Dieß ist aber auch der vollständigste Beweis, daß er dieser ausgezeichneten Befreyung von den bestehenden Reichsgesäzen im höchsten Grade unwürdig ist und keiner mehr als er jener Aufmerksamkeit bedarf, die der einstimmige Reichsschluß gegen Verbreitung verführerischer Schriften so deutlich vorzeichnet.

Unterzeichneter sieht sich demnach verpflichtet des Herrn Ministers der auswärtigen Geschäfte Grafen v. Zepplin Exc. anmit die dringende Nothwendigkeit der Rüknahme dieser ohnehin nur bis auf den Fall einer entstehenden Beschwerde gegebenen Censurs-Befreyung mit eben jener Wärme ans Herz zu legen, mit welcher er für den Ruhm Sr. Hochfürstl. Durchlaucht und für die Ruhe des — seiner MinisterialBeobachtung von Kaiserlicher Majestät allergnädigst anvertrauten schwäbischen Kreises beseelt ist. Er bittet zugleich Se. Excellenz diese officielle Note als eine neue Bestättigung seines unbeschreiblichen Zutrauens in Hochdessen erleuchtete Beurtheilung und seiner ausgeschiedenesten Hochachtung anzusehen.

Stuttgardt den 7. März 1798. Fugger."

Nachstehendes ist der Wortlaut des Artikels in Nr. 62 und 63 der Neuesten Weltkunde, welcher dem österreichischen und, wie wir sehen werden, auch dem russischen Gesandten zunächst Anlaß zur Beschwerde geboten hatte.

Frankreich und der Nord.

Die Kluft, welche Europen von jeher, in politischer Beziehung noch weit mehr als in physischer, in zwei Hälften, genannt Süd und Nord, trennte, war nie gröser, nie durch so charakteristische Verschiedenheiten bezeichnet, wie izt.

Wie im Norden AllGewalt eines Einzigen, so ist nun im Süden Souverainetät des Volks der grose HauptGrundsaz des politischen Systems. Wenn der Nord, im tiefen Frieden, ein ganzes weitgedehntes Königreich verschlingt, so wirft dagegen der Süd aus seinem revolutionären Vulcan eine ganze Masse neuer FreiStaaten empor. Der Nord scheint überall nur die Länder, der Süd überall nur die Völker zu sehen. Gleich furchtbar, jener durch alle Stärke der Wildheit, dieser durch alle

LiebesBriefe 2c. durch Berührung dieser Reliquien zu weihen. Ich sah an einem Vormittage gegen 20 päpstliche Offiziers ihre entblößten Schwerter zugleich mit ihren RosenKränzen dem Priester darreichen und auf diese Art weihen. Die heil. Bilder wurden bloß mit der DegenSpitze leise berührt, aber an den Ketten wurden die Degen stärker gerieben. In den lezten Tagen dieser Ausstellung in S. Maria maggiore drängte sich ein gottloser SpaßVogel mit einem Päkchen zum HochAltar, um es weihen zu lassen, und als man es ihm wieder zurükgeben wollte, hatte er sich schnell wieder unter der Menge verloren. Man öffnete nachher das Päkchen und fand mehrere Portraits des Generals Buonaparte darinn, mit der Unterschrift: Questo è il vero Salvatore del Mondo (Dieser ist der wahre WeltErlöser); der Thäter ist unentdekt geblieben. Gestern hat man die heil. Reliquien wieder an ihren gewöhnlichen Ort gebracht. Aller dieser Vorkehrungen ungeachtet ist in eben diesen Tagen ein Manifest des Generals Berthier erschienen, worinn er den Römern verspricht, ihre Ketten zu zerbrechen und sie wieder den alten Römern ähnlich zu machen. Dis lezte wird eine schwere Arbeit seyn."

Künste der Aufklärung, jener durch eisernen Gehorsam seiner Unterthanen, dieser durch stolzes SelbstGefühl seiner Bürger, hat der Süd nun doch entschieden die UiberMacht, die dem Geiste über den Körper zu erringen geziemt: und wenn man vor dem Jahre 1789, von welchem an eine neue Welt datirt, mit Schreken nach dem Nord hinsah, ob nicht bald von daher eine neue Fluth von Barbaren sich über Europa hinstürzen und alle seit so vielen Jahrhunderten mühsam gepflanzte Blüthen der Aufklärung verschlingen werde, so fürchtet man sich izt an der Neva wenigstens eben so stark vor dem Phantom einer jacobinischen Propaganda.

In vielen ihrer Epochen — wer mag das läugnen? — bietet die fränkische Revolution das ungeheuerste Aggregat von Elend und Gräueln; sie brachte, (freilich zum Theil durch die Schuld derer, die sich dem allesüberwältigenden Strom entgegenwerfen wollten,) zahlloses Weh über einen grosen Theil der Menschheit. Aber unter den schon izt sich äussernden wohlthätigen Folgen dieses ohne Beispiel schreklichen politischen Gewitters ist es unstreitig eine der wichtigsten, daß sie eine so feste und mächtige neue DemarcationsLinie zwischen dem Norden und dem Süden zog, indem sie, statt des weiland berühmten, durch die Zerstükung Polens vernichteten politischen Gleichgewichts ein andres, das zwischen den repräsentativen und nicht repräsentativen Regierungen einführte; ein Gleichgewicht von weit schärfer gezeichneten und bleibendern Fugen, zugleich so richtig auf den Geist der Zeit berechnet, daß, wenn eine Aenderung darinn erfolgen sollte, sie wohl schwerlich von der Art seyn würde, daß sie das izt bestehende Verhältniß zum Nachtheil der erstern bräche. Und so kan man mit Wahrheit sagen, daß die Franken, indem sie sich nur für ihre eigne Erhaltung zu schlagen schienen, zugleich für alle Geseze, Künste und Aufklärung des südlichen Europens und für alles Grose und Gute fochten, was eine von Montesquieu und Rousseau und allen, welche die Erschlaffung des Süden und die wilde Stärke des Nords kannten, als unfehlbar angekündigte neue Uiberschwemmung von Barbaren vernichtet haben würde. Nur ein DonnerSturm wie die fränkische Revolution, konnte dem abgespannten Süden wieder neue SchnellKraft geben, und dem nordischen Koloß, der immer weiter vorschritt, einen unübersteiglichen Damm entgegenwälzen.

Wer hieran zweifeln möchte, blike auf das Jahr 1789 zurük, in welcher kläglichen Schwäche damals das südliche Europa lag, und wie der Nord zur drohendsten Gröse anwuchs. Portugal ohnehin eine Nulle. Spanien, schwächer noch als izt, weil es noch abhängiger vom PriesterJoche war, und weil noch kein Krieg es von dem dumpfen Phlegma, worinn es brütete, zum Gefühl und zum Gebrauche seiner Kräfte erwekt hatte. Holland, nur noch die Trümmer eines weiland durch Macht furchtbaren, durch Wohlstand beneidenswerthen Staats, seit der preussischen Execution vollends ohne allen Schatten von Selbstständigkeit. Die Republiken Helvetien, Venedig ꝛc. über Josef's II weitgreifende Plane bestürzt, von dem Gefühl gepreßt, daß dis nicht mehr das Jahrhundert der Republiken sey. Teutschland, welches in dem BonMot des unternehmenden Kaisers beim Anblike des dem Einstürzen nahen RathHauses in Regensburg: „so gibt es doch endlich einen ReichsAbschied,“ und noch mehr in dem Projekt des Bairischen LänderTausches sein künftiges Schiksal zu lesen glaubte. Oestreich und Rußland im engsten Bunde. Durch sie, der GrosSultan nun selbst in Konstantinopel bedroht. Auf dem preussischen Throne kein Friedrich mehr, in dessen groser Seele der Ehrgeiz sich durch Philosophie milderte.

Und Frankreich? — izt nur noch als Beispiel rathloser Zerrüttung genannt, der RiesenStaat nun im System von Europa eine Nulle, ganz von eignen Sorgen verschlungen, so tief gefallen, daß es nicht einmal mehr das nahe Holland, wo die Zügel der Regierung in den Händen seiner Geschöpfe, wo zwei Drittheile der Einwohner auf seiner Seite waren, gegen einen HeerHaufen von 30,000 Preussen zu schüzen wagt, sondern gelassen zusieht, wie das stolze Britannien diesen Staat wie eine Schaluppe an sein LinienSchiff festkettet. „Die Karte von Europa liegt vor mir" — sagte um diese Zeit Burke — „mitten darinn seh' ich eine ungeheure Leere; da lag einst Frankreich"... Den grosen Mächten: Rußland, Oestreich, Preussen — schien izt alles möglich, was sie wollten, und das Maas ihres Wollens gaben sie bald darauf bei der Zerstükung Polens. Welche Gestalt würde Europa izt haben, wenn das WaffenGlük in diesem Kriege sich für die entgegengesezte Seite erklärt, und der Tractat von Pillniz, der in der Geschichte, nur in verschiedenem Sinne, eben so unvergeßlich seyn wird wie die Proclamation der fränkischen Republik, nach seinem ganzen Inhalt und mit all den Clauseln, welche Glük und Laune ihm noch beigefügt haben würden, in Erfüllung gekommen wäre! „Eine Kette von Gewalt war geschmiedet, die alle Länder des ErdRunds umschliesen sollte" — sagte Revelliere-Lepaux in seiner einfachhohen Rede am 10. August vorigen Jahrs — „aber, Dank sey dir, ewiges Wesen, welches die Welt regiert! die Kette ist zerbrochen" ... Frankreich sicherte die Unabhängigkeit des südlichen Europens. Möge der Genius der Philosophie, der die schönere Morgenröthe seiner Revolution bezeichnete, die Republik, die in sich selbst so gros ist, daß sie mehr als irgend ein andrer Staat von der Natur zur SelbstGenügsamkeit berufen ist — möge er sie vor der Klippe bewahren, der so wenige Monarchen, so wenige Völker entgiengen, daß sie nicht, durch Zurüktreibung fremder Anmasungen zu eignen erstarkt, selbst verübe, was sie so siegreich an andern bestrafte, und sich des Vorwurfs schuldig mache, daß sie ihre Niederlagen besser zu ertragen wuste als ihr Glük! Sie steht auf einer Höhe von Macht, daß man ihr nichts Gröseres mehr wünschen kan, als Gerechtigkeit und Mäsigung in deren Gebrauche.

Im Süden von Europa hat sie — Portugal ausgenommen, welches St. Vincent's Flotte, die im Angesicht von Lissabon droht, mehr als Augereau's Brigaden im Lager von Perpignan schrekt — nichts als verbündete, überwundne, oder durch sie neuerschafne Staaten.

Unter den grosen Mächten im Norden und Osten von Europa haben Oestreich und Preussen durch eine nur allzutheure Erfahrung gelernt, was der Kampf mit einer Republik von 26, oder, nach ihrem jezigen BevölkerungsStande, von mehr als 30 Millionen kühner, geist- und enthusiasmusvoller Menschen ist. Immer wird Frankreich im NothFalle der Allianz einer dieser Mächte gegen die andre gewiß seyn können.

Rußland, welches einen gröseren FlächenRaum als der Mond und eine grösere HeeresMacht hat, als womit einst Rom, von der Mündung des Tajo bis zu den Quellen des Euphrats, eine Welt in Ehrfurcht hielt, hatte sich wohl gehütet, die Schaaren, die Souworof mit der Knute kommandirte, in den Krieg zu führen, worinn die Grundsäze des MenschenRechts debattirt wurden. Die grose Katharina schränkte sich darauf ein, in mehreren Ukasen ihren Abscheu gegen die „KönigsMörder" an Tag zu legen, sie mit dem ZornGerichte aller Monarchen zu be-

drohen, alljährlich in den SommerMonaten eine Flotte in die NordSee zu schiken, die sich da unter der Leitung der Britten im Manövriren übte — und den grösten Theil von Polen in Besiz zu nehmen. Doch scheint es, nach ihrem hohen Sinne, daß sie allerdings nicht ganz fremde von dem Gedanken war, indem sie an der Weichsel einen König absezte, an der Seine einen andern auf seinen Thron herstellen zu wollen. Vielleicht daß sie auch hier die Erschöpfung der verschiedenen KampfParteien abwarten wollte, um dann zulezt den entscheidenden Schlag zu thun, den ganz Europa anstaunen müste; wenigstens stand sie im Ernste mit GrosBritannien in Unterhandlungen über eine HilfsArmee von 60,000 Mann als ihr Tod den Faden dieses und andrer kolossalen Plane zerriß.

[Nr. 63.] Der Sohn und Nachfolger dieser grosen Frau, Kaiser Paul I, brach die schon weit gediehenen Unterhandlungen sofort ab. Wenn er sich mit der Blüthe französischer Ritter umringt; wenn er so sehr den Clerus liebkoßt, dessen Einfluß auf das Volk er kennt; wenn er schwarze Beinkleider, runde Hüte und ungelokte Haare proscribirt; wenn seine Censoren die freiern literarischen Erzeugnisse der südeuropäischen Welt mit Feuer vertilgen; wenn Er, der sich, ehe er noch den Thron bestiegen hatte, so sehr durch Simplicität auszeichnete, izt sich und andern den Zwang einer orientalischen Etikette auflegt; wenn er endlich mit der grosen Republik nicht Freundschaft herstellt, aber auch nicht Krieg führt: so muß er die neuen Grundsäze wohl für sehr mächtig halten, da er selbst im unzugänglichen Nord mit solcher Aufmerksamkeit ihrem Einflusse zu begegnen sucht. Bei diesen seinen Gesinnungen wird wohl schwerlich jemals eine russische Armee sich an den Ufern des Rheins der neufränkischen Influenza nähern. Ohnehin sind Rußland und Frankreich in der glüklichen Lage, vermöge des ungeheuren ZwischenRaums, der sie trennt, Frieden haben zu können, ohne Frieden zu schliesen: auch sind ihre Systeme sich allzuentgegengesezt, als daß jemals eine nähere Verbindung unter ihnen gedenkbar wäre. Rußland ist für den Continent, was GrosBritannien für die See ist. So ist die Allianz für diese beiden Mächte natürlich, weil sie sich nicht auf dem Wege ihrer Zerstörungen begegnen. Das höchste Bedürfniß für Europens Ruhe ist, den Einfluß russischer Politik zu neutralisiren; hier ist der grose VereinigungsPunkt des östreichischen und preussischen Interesse.

Schweden nimmt, wie es scheint, unter seinem jugendlichen Könige wieder eine festere Stellung in dem System von Europa an. Gustaf III — bei der AllBeweglichkeit seines Geistes, bei dem Unnatürlichen seiner Lage, da Er, der nach dem Höchsten strebte, sich jeden Augenblik durch die Kärglichkeit seiner HilfsMittel gelähmt und in Schwierigkeiten verstrikt sah, woraus nur irgend ein heroisches Impromptu ihn wieder loswinden konnte — hatte keine andre Politik als die des Augenbliks; er segelte im Sturme. Sein Sohn kündigt eine in diesem Alter seltne Festigkeit des Charakters an, die in den grosen Angelegenheiten unstreitig mehr wirkt, als ein noch so glänzender Geist. Der kaum noch 20jährige Monarch kennt sein Volk, kennt sehr seine Rechte, aber auch seine Pflichten: er arbeitet viel und umgibt sich mit vernünftigen und rechtschaffenen Männern. Seine verstimmte Lage mit der fränkischen Republik, an deren Herstellung schon seit einigen Monaten gearbeitet ward, ist auf dem Punkt, ganz in diejenigen Verhältnisse wieder einzutreten, die das Interesse der beiden Mächte, welche natürliche Alliirte sind, erfodert.

Dänemarks RegierungsGrundsäze haben in diesem Lande sehr viel Aufklärung

und GemeinGeist verbreitet. Des Grafen Bernstorf's Tod hat indessen dem Kabinet einen unstetern Gang gegeben. Drei oder vier Männer haben sich in seine Aemter getheilt, aber nicht in seine Talente; und die Einheit seines Systems ist zerrissen. „Dänemarks friedliche Politik" — sagt ein unterrichteter Franke — „staunt mit Furcht „an unsrer militärischen Gröse hinauf; unsre Entwürfe scheinen ihm gränzenlos; man „sträubt sich noch überall, das Ziel zu sehen, das unsre Gränze ist, und dessen Er„reichung wir so nahe sind. Auch das neue Gesez über die neutrale Flagge „schmerzt, und man vergißt über den Repressalien die wüthenden Herausfoderungen „Englands. Uiber die Weisheit und Nüzlichkeit dieses Gesezes wäre allerdings viel „zu sagen; allein seine Wirkung ist für den Augenblik berechnet. Die Republik, welche „Frieden und schnellen Frieden mit England, kurz einen solchen SeeFrieden will, der „zum ContinentalFrieden Pendant sein könne, kan sich erlauben, selbst um des „künftigen allgemeinen Vortheils willen, in diesem Moment eigenmächtig zu handeln. „Im Grunde wem hat eine Republik Verbindlichkeiten, die sechs Jahre lang einen „solchen Kampf allein bestand? Indessen wird Dänemark immer zu denjenigen „Staaten gehören, deren Verhältnisse mit Frankreich, der Natur der Sache nach, „freundschaftlich seyn werden."

Noch, wenn vom Norden die Rede ist, denkt man an drei teutsche Städte, die einzige Ruine jenes mächtigen KaufmannsBundes, der einst in diesen Gegenden über die Streitigkeiten der Könige entschied. Hamburg, Bremen und Lübek zeugen noch bis auf den heutigen Tag von der Gröse der ehemaligen weltberühmten Hansa; auch hat die fränkische Republik, die deren Wichtigkeit kennt, bisher in der Person des Bürgers Reinhard, eines Mannes von eben so ausgezeichneten Kenntnissen als ächtrepublikanischen Gesinnungen, (der nun, nach seiner Versezung nach Florenz, den Bürger Roberjeot zum Nachfolger haben wird) einen eignen diplomatischen Agenten bei ihnen unterhalten. Man kennt die grundlosen Gerüchte, welche bisher über das Schiksal dieser Städte in Umlauf waren. Freilich paßt die alte Politik derselben: aller Welt Freund zu seyn, d. h. aller Welt zu misfallen, für die jezige Epoche nicht; aber die fränkische Republik wird keinen Saamen von Freiheit erstiken lassen, noch weniger zugeben, daß schon angebaute Felder verwüstet werden.

Vermehrt wurde das Gewicht dieser Anklagen noch durch folgende Beschwerde des russischen Gesandten, Barons v. Maltitz, vom 8. März:

„A S. E. Mr. le Comte de Zeppelin, Miniſtre d'Etat de Conférence et des Affaires étrangères de S. A. S. Monseigneur le Duc de Wurtemberg.

Depuis que le Soussigné Miniſtre accredité de Sa Majesté Impériale l'Empereur de toutes les Ruſſies a eu l'honneur d'adresser à S. E. Mr. le Comte de Zeppelin Ministre des Affaires Etrangères de Son Altesse Sérénissime Monseigneur le Duc de Wurtemberg, la juste plainte qu'il a dû former contre un article de Lemberg inséré dans la Gazette de Stouttgardt intitulée Der Schwäbische Mercur [1] il a dû

[1] Die Beschwerde betraf eine in Nr. 32 des Schwäb. Merkur veröffentlichte Notiz des Inhalts: „Nachrichten aus Lemberg zufolge ist ein guter Theil des Condé'schen Korps mit seiner dermaligen Lage in Rußland sehr unzufrieden und sucht sich so gut er kann anderswo unterzubringen."

voir avec non moins de peines que le Rédacteur Der Neuesten Weltkunde s'est permis dans son No. 62 une Diatribe tellement offensante et injurieuse aux anciens Gouvernements et surtout à ceux du Nord, qu'il est impossible de supprimer la juste indignation qu'une licence aussi effrénée d'un gazettier a dû faire naître auprès de lui.

Sans entrer dans les détails du raisonnement de ce Rédacteur, le Soussigné croit pouvoir hardiment supposer que S. E. Mr. le Comte de Zeppelin en parcourant avec attention l'article de la dite Gazette qui porte le titre Frankreich und der Nord trouvera nombre de passages et de jugements impertinents faux et d'autant plus téméraires qu'ils sont ouvertement dirigés contre une Cour, qui a pris de tout tems un Interêt particulier au Bienêtre de l'Allemagne et qui a donné des preuves trop eclatantes de Bienveillance à celle de Stouttgardt pour s'attendre qu'il soit permis à des gazettiers du Duché de Wurtemberg de hazarder à la face de ses Ministres des Sorties aussi indécentes contre un Gouvernement à tous Egards respectable.

Quelque soit la différence d'opinions que les évènements du tems peuvent avoir aménés, pour s'écarter des mêmes principes de rigeur contre les Rédacteurs des feuilles publiques il est incontestable que jamais l'on ne peut tolérer, qu'ils oublient le respect dû a tout Gouvernement en général. Ils n'osent pas même insulter à des Individu sans manquer aux premiers devoirs de l'ordre social.

Le Soussigné croit donc pouvoir s'attendre avec raison que S. E. Monsieur le Comte de Zeppelin trouvera les moyens de réprimer la conduite audacieuse du Rédacteur de la Gazette de Tubingue, non seulement pour le passé, mais aussi de prendre les mésures necessaires pour que le Soussigné ne soit plus dans le cas de se plaindre d'un objet aussi desagréable qui à la fin ne pourra pas être indifferent à son Auguste Cour.

Le Soussigné renouvelle à Son Excellence le Comte de Zeppelin les assurances de sa haute considération.

Stouttgardt, le $\frac{\text{25 Fevrier}}{\text{8 de mars}}$ 1798. Le Baron de Maltitz."

Nachdem der Herzog schon am 1. März die ersteingebrachte Beschwerde der Regierung ohne weitere Bemerkung zum gutachtlichen Bericht hatte zugehen lassen, ließ er die neu eingelaufenen Anklagen am 8. dem geheimen RathsCollegium mit folgender Signatur übermitteln:

„Serenissimus lassen inliegende Note des K. K. Gesandten Grafen von Fugger dem Herzogl. GeheimenrathsCollegio zugehen und erwarten dessen gutächtliche Aeusserung, ob nicht zu Vermeidung aller ferneren Weitläuftigkeiten entweder das Zeitungsblatt: Die neueste Weltkunde der Censur zu unterwerfen oder gar zu verbieten und auf diese Art dem Verfasser zu überlassen wäre, an einem andern Ort seine überwizigen Einfälle ungestört durch den Druck an Tag zu geben, ohne daß Serenissimus dadurch in den Fall kämen, seinetwegen mit ewigen Klagen behelliget zu werden. Decretum, Stuttgardt, den 8. Merz 1798. So eben wird mir eine gleich lautende Klage des russischen Gesandten von Maltitz zugeschickt, welche zu gleichem Ende beilege. Friedrich." [1]

[1] Die Worte: „So eben" bis zur Unterschrift sind von des Herzogs eigener Hand.

Ueber sämmtliche vorgebrachte Beschwerdepunkte wurden nunmehr sowohl der Verleger und Redakteur der Neuesten Weltkunde, J. F. Cotta und E. L. Posselt, als auch Professor Elben, der Herausgeber des Schwäbischen Merkur, und dessen Censor, Regierungsrath Frommann, vernommen,[1] worauf das Regierungscollegium folgenden Bericht an den Herzog erstattete:

„Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Herzog und Herr!

Euer Herzogliche Durchlaucht haben gnädigst geruhet per Decr. clem. vom 1ten et Signat. vom 3ten v. M. der herzoglichen Regierung eine Anzeige des Staats- und ConferenzMinisters Grafen von Zeppelin, mit den, derselben angeschlossenen Noten, mittelst welcher die an Euer Herzogl. Durchlaucht accreditirten Römisch und Russisch Kayserlichen Gesandten, Grafen v. Fugger und Baron v. Maltiz über einige in dem Schwäbischen Merkur des Professors Elben und der von Cotta in Tübingen verlegten neuesten Weltkunde, enthaltene Artikel Beschwerde führen, mit dem Befel zugehen zu lassen, daß die vorgebrachte Klagen nach den Gesezen erörtert, die geschehene Erledigung aber seiner Zeit berichtlich unterthänigst angezeigt werden solle, damit Euer Herzogl. Durchlaucht das Resultat den klagenden Gesandten bekannt machen lassen könnten.

Da in Rücksicht auf die Stellen in der Elbischen Chronick, nach dem Erachten der Herzogl. Regierung ein eben so groses Verfehlen auf den Censor, welcher die Artikel passiren lassen, als auf den Verfasser, der sie in seine Zeitung eingerückt hat, fallen kann, der Censor aber nicht unter dem foro der Herzogl. Regierung stehet, so ware es vor allen Dingen nöthig, Euer Herzogl. Durchlaucht mittelst des Anbringens vom 5ten v. M. unterthänigst zu bitten, daß Höchstdieselben geruhen möchten, die dem Censor durch die Behörde abzufordernde Verantwortung, diesem treu gehorsamsten Collegio mitzutheilen. Damit sodann von Seiten desselben auch die EntschuldigungsGründe der angeklagten Redacteurs vernommen und die ganze Sache nach den vorliegenden Gesezen entschieden werden könnte.

Allein noch ehe die Vernehmlassung des Censors unterthänigst Unterzogenen zukame, erhoben die beiden oben erwähnten Gesandten, neue noch dringendere Klagen über 2 in den Nris 62. und 64. der neuesten WeltKunde enthaltene Artikel, und Euer

[1] Die Vernehmlassung von Cotta und Posselt bestand in nachstehender Eingabe an den Herzog:

Durchlauchtigster rc. rc. Auf die uns zur unterthänigsten Verantwortung gnädigst vorgelegten Beschwerden, welche die bei Eurer Herzogl. Durchlaucht Hof accreditirten Römisch und Russisch Kaiserlichen Gesandtschaften gegen einige Artikel der Weltkunde geführt haben, müssen wir in Unterthänigkeit bemerken, daß die Nachrichten, welche dieselbe enthalten, zwar aus Quellen floßen, die wir für ächt hielten, daß aber bei wiederholtem Lesen derselben allerdings nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Fassung dieser Artikel Tadel verdiene, daß wir uns aber schmeicheln, Euer Herzogliche Durchlaucht werden uns dieses Versehen um so eher gnädigst verzeihen, als es beim Beginnen eines solchen Instituts so schwer wird, unter den drükenden Geschäften, die es erfodert, die nöthige Zeit zu finden, welche zu einer sorgfältigeren Prüfung gehört, und als wir uns um so mehr beeifern werden, in der Folge jeden ähnlichen Anlaß zu dergleichen Beschwerden zu vermeiden. Wir wünschten daher auch zu diesem Ende von gedachten Gesandtschaften diejenigen Winke zu erhalten, durch deren Befolgung wir versichert seyn könnten, nie zu gleichen Klagen Ursache zu geben. Wir ersterben rc. rc.

Tübingen, 21. März 1798.

Euer Herzoglichen Durchlaucht unterthänigste

Dr. Posselt.

J. F. Cotta.

Herzogliche Durchlaucht ließen die Höchstdenenselber in solcher Absicht zugekommene Noten per Decret. clement. d. d. 8. et Sign. d. d. 10ten v. M. diesem Collegio gleichfalls zugehen mit dem gnädigsten Befel:

> sich darüber gutächtlich zu äußern, ob nicht zu Vermeidung aller künftigen Weitläuftigkeiten, entweder die neueste WeltKunde der Censur zu unterwerfen, oder gar zu verbieten wäre, damit Höchstdieselbe nicht in den Fall kämen, wegen dieses Blatts mit ewigen Klagen behelliget zu werden.

Wenige Tage, nachdem diese neue Klagen diesem treugehorsamsten Collegio zugesandt worden waren, erhielt dasselbe auch, mit der H. GeheimeRathsResolution auf ihr oben accusirtes Anbringen vom 5ten Mart. die Erklärung des Censors des Schwäbischen Merkurs, und gehorsamst Unterzogene eilten nun den beiden Redacteurs gedachten Merkurs und der neuesten WeltKunde, resp. durch das StadtOberamt Stuttgardt und das Oberamt Tübingen, ihre schriftlichen Verantwortungen mittelst zweier Rescripte vom 14. v. M. vi Commissionis abfordern und ihnen zugleich vorläufig dasjenige zu erkennen geben zu lassen, was aus den unterthänigst angeschlossenen Concepten besagter Rescripte mit mehrerem gnädigst zu ersehen seyn wird. Beide Verantwortungen sind darauf unterm 20ten v. und 2ten dieses Monaths eingekommen, und da solchem nach die Acten geschlossen sind, so ermanglen gehorsamst Unterzogene nicht, sich befolener Maasen über den ganzen Gegenstand berichtlich und gutächtlich unterthänigst zu äußern.

Der Professor Elben als Redacteur des Schwäbischen Merkurs hat, wie er versichert, den Vordersaz des Artikels von Rastadt in Nro. 30 des Merkurs, aus der neuesten WeltKunde, als einer ihm unverdächtig scheinenden Quelle entlehnt, und schiebt deßwegen die Responsabilität für die Wahrheit der darin enthaltenen ThatSache auf diesen seinen Gewährsmann zurück. In Rücksicht auf den Nachsaz des Artikels, von dem Nachdenken, welches die im Vordersaz erzehlte Oesterreichische Abstimmung in Zusammenhaltung mit einem dort gleichfalls erzehlten Schritt des Bayerischen Hofs erregt haben soll, entschuldigt Elben sich mit der Eile, in der er, durch die Umstände gedrungen, den ganzen Artikel in sein Blatt einzurücken genöthigt gewesen, und bey der ihm die so hart gerügte Schlußbemerkung desselben entschlüpft seye. Betreffend ferner den Artikel aus Lemberg, welcher den Gegenstand der Klage des Russischen Gesandten ausmacht, beweist Elben durch Beilegung eines Exemplars von der Mannheimer Zeitung, daß derselbe aus gedachtem öffentlichen Blatt entlehnt worden ist, und führt noch ferner an, daß er sämmtliche Stellen in seinen Blättern, welche zu gegenwärtigen Klagen Anlas gegeben, noch ehe ihm seine Verantwortung darüber abgefordert worden, in dem beigelegten Nro 39. seiner Zeitung wiederrufen und dadurch seinen Fehler, so weit es noch in seiner Macht gestanden seye, wieder gut zu machen gesucht habe, auch um so mehr gnädigste Nachsicht und Verzeihung desselben zu erhalten hoffe, als ein ZeitungsSchreiber selbst bey aller Vorsicht gar zu leicht hin und wieder anstoßen, und er Elben nicht nur an unzälbaren Beispielen zeigen könne, daß er nie ohne Prüfung und Milderung allzustark gesezter Stellen, Artikel aus fremden öffentlichen Blättern in seine Zeitung aufnehme, sondern sich auch in Zukunft durch Verdoppelung seiner Behutsamkeit, der ihm dieses Mal angedeihenden Nachsicht würdig zu machen suchen werde.

Der Censor führt in Rücksicht auf die Klage des Kayserlichen Gesandten ebenfalls an, daß der Vordersaz des in Frage stehenden Artikels nicht allein aus der neuesten WeltKunde entlehnt, sondern auch in den ReichsFriedensDeputationsProtokollen bey

der 25ten Sizung vom 14. Febr. wirklich enthalten gewesen, und er ihn solchem nach allerdings für wahr halten müssen. Daß aber der ganz im Allgemeinen gefaßte Nachsaz, der ein auf den Vordersaz gegründetes Resultat gewesen, gegen die Absicht des Verfassers und Censors so übel ausgelegt werden würde, das seye ihm nicht eingefallen, und er habe denselben deßwegen in der vollen Ueberzeugung, daß der Verfasser gar keinen bösen Gedanken dabei gehabt habe, stehen lassen, welches aber freylich nicht geschehen wäre, wenn er jenen Erfolg vorausgesehen hätte.

Die Passirung des von dem Russischen Gesandten als falsch angefochtenen Artikels entschuldigt gedachter Censor damit, daß solcher ein bloses an sich nicht unwahrscheinliches Factum enthalten, und ein Censor für die historische Wahrheit der Zeitungs-Stellen nicht zu stehen habe.

Was sofort ferner die Verantwortung des Verlegers und Redacteurs der neuesten Welt-Kunde betrifft, so gehet solche dahin: daß die in den angefochtenen Artikeln enthaltene Nachrichten, zwar aus Quellen geflossen seyen, welche sie für ächt gehalten hätten, daß hingegen bey wiederholtem Lesen gedachter Stellen, von ihnen selbst nicht in Abrede gestellt werden könne, daß die Fassung derselben Tadel verdiene, daß sie sich aber schmeichelten, Euer Herzogl. Durchlaucht würden ihnen ihr Versehen desto eher gnädigst verzeihen, als es beym Beginnen eines solchen Instituts so schwer seye, unter den drückenden Geschäften, die es erfordere, die nöthige Zeit zu finden, welche zu einer sorgfältigen Prüfung gehöre, und daß sie sich desto mehr beeifern würden, in der Folge jeden ähnlichen Anlas zu dergleichen Beschwerden zu vermeiden. Sie fügen sogar noch bey, daß sie wünschten von den klagenden Gesandtschaften diejenige Winke zu erhalten, durch deren Befolgung sie versichert seyn könnten, nie zu gleichen Klagen Ursache zu geben.

Wenn sich nun gehorsamst Unterzogene über diese Angelegenheit gutächtlich äußern sollen: So befinden sich allerdings die Verfasser beider in Frage stehenden Zeitungen darin in gleichem Fall, daß sie beide durch Einrückung der Artikel, welche zu den Klagen der Gesandten Anlas gegeben, gegen die Reglen der erforderlichen Klugheit und schuldigen Vorsicht angestoßen haben. Zwar dörften beide wegen des Artikels, der die Abstimmung der Oesterreichischen Gesandtschaft auf dem FriedensKongreß zu Rastadt betrifft, keine Rüge verdienen, weil sie diese Thatsachen, die kein inneres Gepräge von Unwahrscheinlichkeit an sich trugen, aus dem ReichsFriedensDeputationsProtokoll, mithin aus einer Quelle schöpften, die ihnen nicht anders als unverdächtig scheinen konnte.

Ebenso wenig möchte auch die Aufnahme der das Condé'sche Korps betreffenden Stelle in der Nr. 32. des Schwäbischen Merkurs, dem Verfasser zu einem gegründeten Vorwurf gereichen, da er dieses gleichfalls an sich nicht unwahrscheinliche Factum mit einem andern öffentlichen Blatt aufnahme, es seinen Lesern als eine Sage vorlegte, und einem ZeitungsSchreiber nicht wohl zugemuthet werden kann, jeden seiner Artikel so zu wählen, daß in keinem derselben etwas vorkomme, dessen Mittheilung irgend Jemand von dem großen Publikum, für das er schreibt, oder das wenigstens seine Zeitung liest, mißfällig seyn könnte.

Desto unläugbarer aber ist es dagegen, daß der in Nr. 30. des Schwäbischen Merkurs, der Nachricht von der Oesterreichischen Abstimmung zu Rastadt beigefügte Nachsaz, sowie die Artikel in den Nris. 62. und 64. der neuesten WeltKunde, über welche geklagt worden ist, nach den vorhandenen CensurVerordnungen vom Jahr 1791 und vom vorigen Jahr wirklich Tadel verdienen.

Der erste stellt die im Vordersaz erzehlte gleichzeitige Schritte der Höfe zu Wien und München auf eine Art zusammen, die dem Leser das Betragen des erstern in einem etwas nachtheiligen Lichte zeigt.

Der zweite der erwähnten Artikeln, nehmlich die in Nr. 62. der WeltKunde unter der Rubrik, Frankreich und der Nord, vorkommende Stelle enthält mehrere einzelne Ausdrücke, Urtheile und Parallelen, die mit nicht genugsamer Vorsicht in einen Blatt hingelegt sind, das für ein höchst ausgebreitetes und in Hinsicht auf intellectuelle sowol als auf moralische Bildung höchst verschiedenartiges Publicum Lecture ist.

Endlich:

Der dritte angefochtene Artikel, nehmlich das dem Nr. 64. der WeltKunde eingerückte Schreiben von Rom vom 7. Febr. konnte allerdings bei einem Theil der Katholiken eine unangenehme Sensation erregen, und die Mittheilung derselben durch eine zur öffentlichen Lecture bestimmte Zeitung hätte daher (gesezt auch, daß, wie gehorsamst Unterzogene wohl glauben, das Schreiben ganz authentisch, und die darinn erzehlte ThatSachen buchstäblich wahr seyn sollten) schon um deßwillen, noch mehr aber darum unterbleiben sollen, da der, selbst unter den gemeinsten Volksklassen, herrschend gewordene Genius unseres ZeitAlters so leicht von einem Extrem zum andern überspringt, und die Besorgniß, den Hang zu Unglauben und Irreligiosität, der ohnehin schon ziemlich allgemein zu werden anfängt, noch mehr zu verbreiten, jeden Schriftsteller, dessen Producte für ein groses und gemischtes Publikum bestimmt sind, äußerst schüchtern und behutsam in der Erzehlung solcher ThatSachen machen sollte, die zwar eigentlich nur einen abergläubischen Mißbrauch religiöser Ideen und Gefühle darstellen, aber für manches Auge nur gar zu leicht einen gefährlichen Schein von Lächerlichkeit auf die Religion selbst zurückwerfen.

Wie nun dieser ganzen Ausführung nach, die Verfasser des Schwäbischen Merkurs und der neuesten WeltKunde in Hinsicht auf ihr Verfehlen sich beinahe in gleichem Fall befinden, so sind sie es auch bereits angezeigtermaßen in Rücksicht ihrer Aufrichtigkeit im Bekennen desselben, in Rücksicht der darüber bezeugten Reue, und in Rücksicht ihres, durch ein feierliches Versprechen erklärten ernstlichen Vorsazes, sich künftig mit verdoppelter Behutsamkeit für jedem ähnlichen Versehen zu hüten.

Endlich kommt ihnen beiden auch, die, bey der Würdigung eines von einem ZeitungsSchreiber gegen die Vorsicht begangenen Fehlers, billig nicht ganz zu übersehende Betrachtung zu statten, daß diese Classe von Schriftsteller sehr oft durch den Drang des Augenblicks in die Nothwendigkeit gesezt wird, ihre Producte mit einer Eile zu vollenden, die nicht erlaubt, denenselben diejenige Feile zu geben und mit derjenigen alles prüfenden, sichtenden und abwägenden Behutsamkeit zu Werk zu gehen, welche man mit vollem Rechte von einem VolksSchriftsteller fordert, von welchem es abhieng, sein Werk weniger eilfertig hinzuwerfen.

So ähnlich sich aber nun auch die Lage dieser beiden Journalisten in den bißher angezeigten Beziehungen ist, so verschieden wird sie es dadurch, daß der erste der Censur unterworfen, der leztere aber, durch eine besondere gnädigste Begünstigung, bißher von derselben frey gewesen ist, und diese Verschiedenheit macht es nothwendig, die nun entstehende Frage: wie ihr begangener Fehler anzusehen, und was in Rücksicht desselben zu verfügen seye? für jeden besonders zu erörtern.

So viel demnach:

1) den Professor Elben anbetrifft, so ist, wie oben gesagt, sein Blatt der Censur

unterworfen, und er dahero nach der neuesten Verordnung in CensurSachen, nur für die erzehlte That-Sachen, der Censor hingegen für alle in der Zeitung gefällte Urtheile verantwortlich.

Da nun der Elbe das Factum unentstellt aus andern Zeitungen in sein Blatt eingerückt hat, auch die Beschwerde des Kayserlichen Gesandten nicht sowol ein Factum als vielmehr die unkluge Zusammenstellung des Oesterreichischen und Bayerischen Verfahrens betraf; So wußten gehorsamst Unterzogene ihm keine eigentliche Verschuldung aufzubürden. Inzwischen hat jedoch derselbe hierunter gegen die nöthige Klugheit gefehlt, und diesen Fehler auch selbsten anerkannt, auch durch Widerruf der anstößigen Artikel in seiner Zeitung, so viel es möglich ware, wieder gut zu machen gesucht.

Gehorsamst Unterzogene'beglaubigen sich dahero, daß dem Professor Elben durch das hiesige Stadt-Ober-Amt vi Commissionis zu erkennen zu geben seyn dörfte:

in Zukunft alle Behutsamkeit bei der Wahl und dem Ton seiner Artikel anzuwenden, um dadurch allen ferneren Klagen vorzubeugen.

Betreffend aber:

2) den Censor der Elbenschen Zeitung RegierungsRath und GeheimenSecretarium Fromann, so ergibt sich aus seiner obenangeführten Erklärung, daß er das Factum aus einem unrichtigen Gesichts-Punkt angesehen und beurtheilt hat.

Es dörfte dahero demselben durch seine ihm vorgesezte Behörde zu erkennen zu geben seyn:

in Zukunft bei Censirung der Zeitungen mehrere Vorsicht und Aufmerksamkeit anzuwenden und im Zweifelsfall bei der höhern Behörde anzufragen.

Belangend:

3) die Bestimmung der gegen den Redacteur und Verleger der neuesten Welt-Kunde zu treffenden Verfügungen, und dabei zu vorderist die Beantwortung der gnädigst vorgelegten Fragen:

ob diesem Blatt nicht die bißher genossene CensurFreiheit zu entziehen, oder dasselbe gar zu verbieten seyn möchte?

So müssen gehorsamst Unterzogene vor allen Dingen auf den Innhalt derjenigen gnädigsten Resolution v. 29. Dec. v. J. zurückgehen, durch welche Euer Herzogliche Durchlaucht die in Frage stehende CensurFreiheit zu ertheilen gnädigst geruhet haben.

Nach dieser ist es unläugbar, daß dieselbe unter der ausdrücklichen Bedingung: daß gedachtes Blatt weder durch die darin erzehlte Facta noch durch die Art und den Ton seines Vortrags, jemals zu gegründeten Beschwerden Anlas geben würde, gegeben worden ist, und daß Euer Herzogl. Durchlaucht sich die gleichbaldige Zurücknahme des Privilegiums vorbehalten haben, wenn denjenigen gnädigsten Erwartungen nicht ganz entsprochen werde, durch welche Höchstdieselbe zu dessen Ertheilung bestimmt worden seyen.

Da nun gegenwärtig der Fall eintritt, daß dieser Bedingung von Seiten des Redacteurs nicht, so wie es billig hätte geschehen sollen, nachgelebt, und dadurch eine Beschwerdeführung veranlaßt worden ist, die man nach dem, was gehorsamst Unterzogene oben ausgeführt haben, nicht als ungegründet verwerfen kann; so fließt daraus wohl von selbst die Folge, daß Euer Herzogliche Durchlaucht nach rechtlicher Strenge allerdings zur Zurücknahme des CensurPrivilegiums befugt wären.

Allein gehorsamst Unterzogene sind eben so innig überzeugt, daß Höchstdieselbe eine solche Strenge im vorliegenden Fall mit den Ihnen eigenen gnädigen und landesväterlichen Gesinnungen nicht vereinbarlich finden werden. Gehorsamst Unterzogene

haben in ihrem, über das unterthänigste Gesuch des Verlegers der WeltKunde, Hofgerichts Advocaten und Buchhändler Cotta in Tübingen, um Befreyung des gedachten Blatts von der gewöhnlichen Censur, im December v. J. erstatteten Gutachten, die in Frage gestandene Unternehmung als eine solche, die in Rücksicht der Ehre sowohl, als der pecuniärischen Vortheile, welche sie Würtemberg bringen würde, die Landesherrliche Unterstüzung verdiente, den Verleger Cotta aber als einen Mann geschildert, der sich durch seine Kenntnisse, seinen moralischen Character und seine glückliche für das Vaterland nüzliche Industrie, einer vorzüglichen, gnädigsten Protection würdig gemacht habe.

Sie haben zugleich gezeigt, daß das von ihm entworfene neue Institut ohne die erbettene CensurBefreiung wahrscheinlich ganz scheitern würde.

Euer Herzogliche Durchlaucht haben auch gnädigst geruhet, durch die Resolution vom 29ten Dec. v. J. das Gewicht dieser Betrachtungen zu erkennen, und dem Cotta durch gnädigste Bewilligung seiner Bitte einen Beweiß der landesVäterlichen Huld gegeben, mit welcher Höchstdieselben diejenigen Unternehmungen begünstigen, die dazu geeignet sind, den Vortheil einzelner Unterthanen ohne Nachtheil für das Allgemeine Beste oder sogar zum Nuzen des Ganzen zu befördern.

Sollten sich nun Euer Herzogliche Durchlaucht wohl entschließen können, dieses Institut, das Höchstdieselbe selbst ihres Beyfalls würdig fanden, und bei dem die Erwartungen, die man von seinem Werth in litterarischer und staatswirthschaftlicher Rücksicht hatte, so sehr durch die noch immer wachsende Zahl der Abonnenten gerechtfertigt werden, nun schon so bald nach seiner Entstehung um eines Fehlers seiner Redacteurs willen, zu vernichten, um eines Fehlers willen, der der erste ist, von seinen Urhebern aufrichtig eingestanden und bereuet wird, und den sie künftig mit verdoppelter Vorsicht vermeiden zu wollen versprechen.

Nein, gnädigster Herr, eine solche Strenge contrastirte zu sehr mit HöchstIhrer landesherrlichen Fürsorge für das Wohl und das bessere Fortkommen Ihrer lieben und getreuen Unterthanen, mit derjenigen LandesVäterlichen Fürsorge, auf die ein Mann vorzügliche Ansprüche hat, der, wie Cotta, mit unermüdetem und glücklichem Fleiß zu seinem eigenen und eben dadurch auch zum Vortheil des Landes arbeitet, und der durch die Vernichtung einer soviel versprechenden Speculation als die seinige ist, welche er durch den Verlag der neuesten WeltKunde unternommen hat, den empfindlichsten Schaden, vielleicht sogar schon einen beträchtlichen positiven Verlust erleiden würde.

Oder tritt nicht vielleicht eine andere Rücksicht ein, welche es zur Pflicht, oder wenigstens räthlich machen könnte, der Stimme Ihres LandesVäterlichen Herzens im vorliegenden Fall gegen Ihre Neigung das Gehör zu versagen? Der Kayserliche Gesandte erwähnt in seiner zweiten Beschwerde, der ReichsGeseze in CensurSachen, und scheint durch die Verbindung, in welcher solches geschiehet, einen Winck geben zu wollen, daß die der WeltKunde ertheilte CensurFreiheit nach seinem Dafürhalten, mit jenen ReichsGesezen nicht wohl zu vereinbaren seyn dörfte.

Es wird dahero noch nöthig seyn, mit einigen Worten die Frage zu berühren:

ob die Fortdauer eines Privilegiums, nicht etwa in der eben angezeigten Rücksicht zu Collisionen und Contestationen Anlas geben könnte, welche die Landesherrn um so sorgfältiger zu vermeiden suchen, je nachtheiliger sie für ihre Territorial Rechte und ihre höchste Autorität in ihren eigenen Ländern zu seyn pflegen.

Bei Erörterung dieser Frage sey es diesem treugehorsamsten Collegio erlaubt, sich Kürze halber auf dasjenige zu beziehen, was in dem im verwichenen Jahr in CensurSachen erstatteten HauptGutachten über das Verhältniß der Landesherrlichen Befugnisse in CensurSachen zu der Kayserlicher Majestät gebührenden Obristrichterlichen Gewalt und Oberpoliceylichen Aufsicht im Reich, so wie zu den bereits vorliegenden ReichsGesezen, mit mehrerem unterthänigst ausgeführt ist.

Aus dem dortigen Vortrag werden Euer Herzogliche Durchlaucht zu entnehmen geruhen, daß die Herzogliche Regierung in jenen ReichsGesezen keinen hinlänglichen Grund zu finden glaubte, um auf eine Abänderung der in den Herzoglichen Landen zu der Zeit vorhandenen CensurEinrichtung anzutragen, obschon nach derselben gegen den wörtlichen Sinn der ReichsGeseze der Druck und Verkauf mancher nicht censirter Bücher und Schriften in den Herzoglichen Landen geduldet wurde.

Die Erfahrung hat es auch wirklich bestätigt, daß der Kayserliche Hof sich nicht zur Herabsezung des Landesherrlichen Ansehens und der Landesherrlichen OberAufsicht ohne Unterschied in die Einrichtung des CensurWesens in einzelnen Territorien mengt, sondern nur dann in Gemäßheit der ReichsVerfassung Schritte thun zu dörfen glaubt, wenn entweder die ReichsGeseze auf eine gar zu markirte und auffallende Art mit landesherrlichen in diese Materie einschlagenden Verfügungen contrastiren, oder hie und da aus einem Reichsständischen Territorio eine gar zu anstößige Schrift ungerügt hervorgeht.

In Wirtemberg selbst sind daher schon viele uncensirte Schriften herausgekommen, und sogar eine Zeitung, die ehemalige Schubartische Chronik, genoß eine Zeit lang der CensurFreiheit, ohne daß die Durchlauchtigste Vorfahren Euer Herzoglichen Durchlaucht deßhalb mit einer fiscalischen Klage angefochten worden wären.

Gehorsamst Unterzogene fanden deßwegen auch kein Bedenken, auf die gnädigste Bewilligung des Cottaischen Gesuchs um die CensurFreiheit für die neueste WeltKunde unterthänigst anzutragen, und dieser Schritt hat Euer Herzoglichen Durchlaucht bißher von Seiten des Kayserlichen Hofes noch nicht die mindeste Unannehmlichkeit zugezogen.

In dieser Hinsicht nun und in dem weitern Betracht, daß eines Theils die Art, wie die Verleger der WeltKunde ihre Geschäfte treiben, die Censur, wo nicht unmöglich, doch äußerst beschwerlich macht, und andern Theils bey Aufhebung der Censur-Freiheit der D. Posselt leicht veranlaßt werden könnte, einen andern Ort zu Betreibung seiner Geschäffte zu wählen, wodurch der durch diese Speculation dem Lande zugehende Nuzen entzogen, ohne daß dadurch die Absicht des Kayserlichen Gesandten erreicht werden würde, beglaubigen sich gehorsamst Unterzogene, daß Euer Herzogliche Durchlaucht Höchst Selbst nicht geneigt seyn werden, dem Cotta dieses zur Existenz seines Instituts wesentlich nothwendige Privilegium wegen eines ersten Mißbrauchs zu entziehen.

Es fragt sich daher nur noch, auf welche andere Weise gleichwol der von ihm begangene Fehler zu ahnden seyn dörfte.

Ein Widerruf der anstößigen Stellen scheint hier den Umständen nicht wohl angemessen zu seyn. Der Artikel, welcher die Oesterreichische Abstimmung in Rastatt betrifft, ist bereits durch den Verfasser des Schwäbischen Merkurs, welcher ihn aus der WeltKunde entlehnt hatte, widerrufen, und ein doppelter Widerruf desselben wäre nicht nur für die Belehrung des Publikums zwecklos, sondern könnte sogar vielleicht eine widrige

Sensation erregen. Die in Nro. 62 unter der Rubrik: Frankreich und der Nord, aufgestellte Parallele ist keines schicklichen Widerrufs, als welcher eigentlich nur in Rücksicht auf unrichtige ThatSachen oder injuriöse Aeußerungen stattfindet, fähig, und der widrige Eindruck, den sie hie und da gemacht haben mag, würde ohne Zweifel durch das Ansehen von Wichtigkeit und das höhere Interesse, welches die Stelle durch einen dem Verfasser obrigkeitlich auferlegten Widerruf in den Augen mancher Personen erhalten dörfte, weit eher verstärkt als geschwächt werden.

Eben dieses würde wohl auch noch in einem höhern Grad in Rücksicht des Artikels in Nro. 64 der Fall seyn, welcher durch einen Widerruf nur in das Angedenken mancher Leser, die ihn bereits vergessen haben, zurückgerufen werden und dadurch doppelt wircken würde.

So wenig gehorsamst Unterzogene nun bey diesen Betrachtungen darauf antragen möchten, daß den Redacteurs der WeltKunde ein Widerruf der als anstößig gerügten Stellen ihres Blatts auferlegt würde, so sehr tragen sie auch Bedenken, nach der Gestalt, welche ihre Verschuldung bei den ihnen zu statten kommenden bereits oben entwickelten EntschuldigungsGründen hat, auf die Erkenntniß einer GeldStrafe gegen sie ihren unterthänigsten Antrag zu richten. Vielmehr glauben sie, daß der Sache ein vollkommenes Genüge geschehen würde, wenn Euer Herzogliche Durchlaucht ihnen für dieses mal durch das OberAmt Tübingen vi Commissionis zu erkennen geben ließen:

> wie man zwar gerechte Ursache hätte, ihre Unvorsichtigkeit, welcher sie sich, nach ihrer eigenen Ueberzeugung durch die Einrückung der Artikel in den Nris. 62 und 64 der neuesten WeltKunde, wordurch den beiden Kayserlichen Gesandtschaften Anlas zu Beschwerden gegeben worden, schuldig gemacht hätten, ernstlich zu rügen, daß man aber in Betracht der von ihnen bezeugten Reue und des geschehenen Versprechens, in Zukunft mit größerer Vorsicht zu Werck zu gehen, davon für dieses Mal abstehen; und von ihnen dagegen erwarten wolle, daß so, wie man biß Seit's den guten Fortgang ihres Instituts mit Vergnügen wahrnehme, man sich auch zu ihnen um so gewieser versehe, daß sie ihr Versprechen genau erfüllen und dadurch allen ferneren Anlas zu Klagen gegen sie verhindern würden, widrigenfalls man sonst nach Befund der Umstände genöthigt seyn würde, die ihnen gegönnte CensurBefreiung zurückzunehmen.

Sollten nun diese unterthänigste Anträge den höchsten Beyfall Euer Herzoglichen Durchlaucht erhalten, so dörfte den klagenden Gesandten in einer GegenNota zu eröfnen seyn:

> wie Euer Herzogliche Durchlaucht ihre gegen die ZeitungsSchreiber Professor Elben und den Advokaten Cotta und D. Posselt erhobene Klagen untersuchen und daraufhin bereits denselben solche ernstliche Weisungen geben lassen, daß HöchstDieselbe mit Zuverläsigkeit davon erwarten zu können glauben, wie sie für die Zukunft keinen Anlas zu Beschwerden mehr haben dörften.
>
> Woferne aber wider Verhoffen dieselbe aufs neue Ursache zu Klagen hätten: So würden Höchstdieselbe auf ihre weitere Vorstellung nicht entstehen, durch strengere Masregeln dem Unfug Einhalt zu thun.

Es stehet aber alles. ꝛc.

In Cons. Regim. d. 24. März 1798.

Bühler. Kauffmann.
Mohl.

Praesentes
Illustr. Dn. Praeses

Dni.:	Dni.:
de Lühe, Ref. abs.	Kauffmann, Corref.
p. vot. script.	Haselmeier.
de Bühler.	Banger.
	Elsäßer.
	Heyd.
	Reuß.
	Wächter.
	Schmidlin.
	Mohl.

Die an den Rand dieses Gutachtens geschriebene herzogliche Resolution lautet:

Unsers gnädigsten Herrn Herzogliche Durchlaucht haben dieses Gutachten eingesehen und genehmigen die unterthänigsten Anträge, besonders auch darinn, daß den Beschwerde führenden Gesandten von der nachdrücklichen Weisung, welche den befragten Zeitungsschreibern zu geben ist in einer durch den Staats- und Conferenz-Ministre Grafen von Zeppelin zu erlassenden und von der Herzoglichen Regierung vorzulegenden Gegen-Note Eröfnung gemacht werde.

Uebrigens haben Seine Herzogliche Durchlaucht dem Censor der Elbischen Zeitung einen ernstlichen Verweiß ertheilen lassen, und bemerken Höchstdieselbe zugleich, daß bey der ersten gegen die WeltKunde wieder vorkommenden Klage das dem Verleger dieser Zeitung ertheilte Censur-Freyheits-Privilegium ohnfehlbar zurückgenommen werden wird. Decretum Stuttgart den 14. April 1798.

Ex spec. Resol. Sermi Domini Ducis
von Uexküll.
Hoffmann.

Dem Antrag der Regierung und der herzoglichen Resolution entsprechend, wurde durch das Oberamt Tübingen auf commissarischem Weg den Beklagten die Rüge und Verwarnung ertheilt und vom Staats- und Conferenzminister Grafen v. Zeppelin nachstehende Gegennote an den österr. Gesandten Grafen v. Fugger erlassen.[1]

„Auf die von des R. K. Hrn. Gesandten Grafen v. Fugger Excellenz unter dem 27. Febr. und 7. März d. J. erlassenen Noten, mittelst welcher über verschiedene Artikel des Schwäbischen Merkurs und der neuesten WeltKunde Beschwerden geführt worden sind, hat Unterzogener nachdem diese Angelegenheit auf dem gesetzlichen Wege erledigt ist, die Ehre folgendes zu erwiedern.

Sobald ihm die in Frage stehenden Noten zugekommen waren, beeilte er sich, dieselben Seines gnädigsten Herrn Herzoglicher Durchlaucht zu übergeben, und Höchstdieselben ermangelten nicht, sie sogleich den Behörden mit den nöthigen Befehlen zugehen zu lassen.

Noch ehe aber durch gedachte Behörden etwas darauf verfügt werden konnte, hatte schon der Verfasser des Schwäbischen Merkurs in dem zur schnelleren Einsicht hier beigeschlossenen 39ten Stück seiner Zeitung den in der Note gerügten

[1] Aus dem Concept.

Artikel widerrufen und dadurch den ihm zur Last gelegten Fehler, soviel noch in seinen Kräften stand, wieder gut zu machen gesucht.

Nichts desto weniger aber sind die Verfasser beider Blätter, sowie der Censor des Schwäbischen Merkurs ihrer Unvorsichtigkeit halber zur Verantwortung gezogen und haben, ob sie schon dieselbe freimüthig eingestanden, manche nicht ganz verwerfliche Entschuldigungen angeführt und versprochen, sich künftig mit verdoppelter Vorsicht vor ähnlichen Fehlern zu hüten, nicht nur einen Verweis, sondern auch die nöthige (ernstliche) Weisung für die Zukunft erhalten.

Seine Herzogliche Durchlaucht haben hiedurch alles gethan, was Höchstdieselben nach den vorliegenden Umständen den Reichs- und Landesgesetzen schuldig zu sein geglaubt und zur Verhinderung jedes Mißbrauchs für die Zukunft zweckmäsig erachtet haben, werden auch in der Folge nichts unterlassen, um dem Mißbrauch der Preßfreiheit in den Herzogl. Landen kräftigst zu steuern.

Indem nun Unterzogener sich die Ehre giebt, des K. K. Gesandten Grafen v. Fugger Excellenz hievon die officielle Eröffnung zu machen, ergreift er zugleich diese Gelegenheit &c. &c.

Stuttg. den 1798.

Die Gegennote an den russischen Gesandten Baron v. Maltitz ist gleichlautend abgefaßt, mit Weglassung des dritten Absatzes. Der vierte beginnt mit den Worten: „Es wurden sofort die Verfasser" &c.

Aber schon drohte neues Unheil: der Fürstbischof Wilderich von Speier hatte sich durch Korrespondenzen in der Neuesten Weltkunde Nr. 195 vom 14. und Nr. 200 vom 19. Juli 1798, die Aufhebung der Leibeigenschaft in den bischöfl. speierischen Landen betreffend, verletzt gefunden und am 6. August eine fulminante Beschwerde beim Herzog von Würtemberg eingereicht. „Niemals — schreibt er im Eingang derselben — würde Ich mich haben bewegen lassen, die nach Ableben des vormaligen Hrn. Fürstbischofs von Speier mir übertragene Fürsten-Würde zu übernehmen, wenn Ich nicht geglaubt hätte, den Glückstand meiner Unterthanen befördern und dem allgemeinen Besten desto mehr nützlich werden zu können: allein! auch das einzige Vergnügen, was Ich in der Erfüllung meiner Fürstenpflicht zu finden wähnte, wird mir schon jezt durch Menschen vergallet, die es sich zum Geschäfte machen, jede, selbst die uneigennüzigst-bestgemeinte Regentenhandlung nicht nur verdienstlos, sondern auch gehässig — die Unterthanen aber mit ihrem Schicksal und ihrer vaterländischen Verfassung unzufrieden — und für ihre bekanntlich so äußerst menschenverderbliche Umwälzungsplane empfänglich zu machen. Unter diese Menschenklasse gehören die in meinem — wie in allen übrigen Landen vorfindlichen — wegen unbefriedigter Privatleidenschaft mißvergnügten Schwindelköpfe, die sich nicht scheuen, feilen Schriftstellern den Stoff zum öffentlichen Tadel meiner landesherrlichen Verfügungen in die Feder zu liefern, um mich nicht nur mit meinen Dikasterien, sondern auch, wenn es möglich wäre, mit meinen Unterthanen in Collision zu setzen." Als Beweis dessen werden die erwähnten Nummern der Neuesten Weltkunde vorgelegt und es der einsichtsvollen Beurtheilung des Herzogs anheimgegeben, „ob Ich bei einer solchen Darstellung gleichgültig sein

kann, welche meine — wegen Aufhebung der Leibeigenschaft gewiß bestgemeinten Verfügungen in ein solch gehässiges Licht setzet, daß Ich des mir dafür gewordenen lauten Dankes meiner Unterthanen mich schämen müßte, wenn sie aus so unlauteren Quellen, als mir da angedichtet werden, entsprungen wäre. Der Verfasser will nämlich Nr. 195 das Verdienst der Veranlassung zur Aufhebung der Leibeigenschaft meinem Kammerprocurator beimessen: allein! sie war schon bei meiner Fürstenwahl mit im Antrag und gleich bei meinem Regierungsantritte beschlossen. Er will ferner diese von meinen Unterthanen nie förmlich gefoderte Freilassung als eine nicht blos durch Menschlichkeit, sondern auch durch die Umstände gebotene Maasregel darstellen; während dem meine Unterthanen mit ihrer vaterländischen Verfassung sich stets zufrieden bezeigt und bei keiner Gelegenheit noch Gesinnungen verrathen haben, welche irgend noch eine außerordentliche Maasregel nöthig gemacht hätten. Er setzt am Schluß sogar eine militärische Exekution gegen meine Bruchsaler Bürgerschaft in Thätigkeit, da doch landkündiger Maasen noch kein Mann militärischer ExekutionsTruppen gegen Bruchsal ausgerückt ist ꝛc." Der Behauptung in Nr. 200, die bischöfl. speierischen Unterthanen müßten zwei Drittheile der Werktage auf der Frohnde zubringen, setzt er die „reichskündige" Thatsache entgegen, daß das Frohndwesen in keinem Land auf einem mäßigeren Fuß eingerichtet sei, als eben in seinem Hochstift ꝛc. Der Beschwerdeführer erbittet sich schließlich von des Herzogs stets bewährter Freundschaft, er möchte den Verfasser der Neuesten Weltkunde schleunigst und nachdrucksamst anhalten, nicht nur den Einsender jener Nachrichten namhaft zu machen, „sondern auch die deßfalls an ihn gekommenen Briefe urschriftlich auszuhändigen und solche demnächst mir gefälligst mitzutheilen, damit Ich in Stand gesetzt werde, den Urheber derenselben als einen lügenhaften Verläumder nach Verdienst zu züchtigen und den Folgen eines so frevelhaften Unternehmens mit dem erfoderlichen Nachdruck zu steuern." Der Fürstbischof versieht sich im Voraus der schleunigen Gewährung seines „in der Billigkeit sowohl als in unsern vaterländischen Gesetzen" begründeten Gesuchs um so eher, als der Herzog aus eigener Erfahrung gewiß überzeugt sei, „welch unübersehbare nachtheilige Folgen derlei schiefe und verläumderische Darstellungen in Deutschland schon gestiftet haben — und von welcher Wichtigkeit es ist, daß gutgesinnte deutsche Fürsten vorzüglich in solchen Fällen im wechselseitigen Vertrauen einander unterstützen, um ihr landesherrliches Ansehen aufrecht — und den so mächtig wirkenden Umwälzungstrieb in den gehörigen Schranken zu halten."

Der zur Verantwortung gezogene Verleger erklärte in seiner schriftlichen Eingabe an den Herzog vom 3. Sept., daß die Hauptmomente beider Artikel zum Theil aus den gedruckten Rescripten des Fürstbischofs von Speier, theils aus einem schriftlichen Aufsatz: „Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft in dem Hochstift Speier", entnommen seien, welcher nächstens in Häberlins StaatsArchiv gedruckt erscheinen werde und der Redaktion vor dem Abdruck mitgetheilt worden sei. Da die daraus gezogenen Artikel theils auf angeführten Factis beruhen, theils die eigenen Worte jener Rescripte selbst seien, demnach keinerlei Gepräge

der Unwahrheit an sich getragen hätten, so sei die Redaktion unschuldig, erkläre sich aber gerne bereit, einen Gegenartikel aufzunehmen „wodurch die Wahrheit berichtiget wird".

Allein ehe noch die herzogliche Regierung in der Lage war, sich über diese neue Untersuchungssache gutachtlich zu äußern, fiel von Wien aus der tödtliche Streich, der das Unternehmen nach noch nicht einjährigem Bestand vernichten sollte.

Aus Wien lief nachstehender Bericht des Hofraths Borsch ein:

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Auf das von der K. K. Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzlei bereits sub dato 31. Maji et praes. 9. Junii dieses Jahrs an den Kaiserlichen Reichshofrath erlassene bey letzterm erst gestern zum Vortrag gekommene Insinuatum in Freundschaft wurden zur Unterdrückung der zu Tübingen unter dem Titel: Die neueste Weltkunde erscheinenden Zeitung verschiedene Verfügungen und unter selbigen auch an Euer Herzoglichen Durchlaucht ex officio dasjenige Kaiserliche Rescript erkannt, dessen Inhalt Höchstdieselbe vorläufig aus dem zweyten membro des hier submissest beigeschlossenen Reichshofraths-Conclusi de hesterno zu ersehen gnädigst geruhen werden.

Ich ersterbe in der tiefsten Devotion

Euer Herzoglichen Durchlaucht

unterthänigst treu gehorsamster Hofrath und Reichshofrathsagent

Wien, den 14. August 1798. Borsch.

Die Nr. 2 des Reichshofrathsbeschlusses vom 13. Aug. lautet:

„Rescribatur dem Herrn Herzog zu Würtemberg ex officio:

Da Kaiserl. Majestät die zu Tübingen unter dem Titel: Die neueste Weltkunde erscheinende Zeitung fernerhin im Reiche nicht zulassen könnten, sondern solche zu Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, welche durch dergleichen verführerische Schriften gefährdet würden, zu unterdrücken nöthig fänden; So werde Ihme Herrn Herzogen hiemit befohlen, den Druck ersagter Zeitung ungesäumt zu untersagen, und, wie solches geschehen, binnen 2 Monaten allergehorsamst anzuzeigen."

In Nr. 3 des reichshofräthlichen Conclusums wurde dem Fürsten v. Thurn und Taxis anbefohlen, unverzüglich die Verfügung zu treffen, daß die Neueste Weltkunde von keinem Reichspostamt ferner angenommen, versendet oder distribuirt werde.

Die reichshofräthliche Weisung an den Herzog wurde diesem am 27. August 1798 präsentirt, aber schon Tags zuvor war von ihm folgendes Dekret an die Herzogliche Regierung ergangen:

„Da unser gnädigster Herr Herzogliche Durchlaucht Sich gnädigst bewogen finden, der Herzoglichen Regierung aufzugeben, sogleich per Expressum nach Tübingen die Verfügung zu erlassen, daß mit dem Druck der Zeitschrift: die neueste Weltkunde: ohne weiteres aufgehört — und zugleich dem Verleger, Buchhändler Cotta, der Verschluß dieser Zeitung in den Herzogl. Landen verboten werden soll: So wird solches der Herzogl. Regierung zu schleuniger Befolgung des Erforderlichen hiemit gnädigst bekannt gemacht. Decretum Stuttgardt, den 26. August 1798.

Ex speciali Decreto Serenissimi Domini Ducis.

v. Üxküll. Hoffmann. vd. Frommann.

In Gemäßheit dieses Dekrets und auf den mündlichen Vortrag des Referenten im Geheimerathscollegium resolvirte der Herzog unter dem 28. Aug., das Erforderliche per Expressum an das herzogl. Oberamt Tübingen vi commissionis auszuschreiben, und dieses der herzogl. Regierung unter Anschluß des inzwischen eingekommenen Berichts des Reichshofrathsagenten Borsch vom 14. Aug. sammt dem reichshofräthl. Protokollextrakt zur weiteren Verfügung zu erkennen zu geben.

Aber Cotta hatte von dem kaiserlichen Beschlusse ebenfalls Nachricht bekommen und suchte den ihm drohenden Schlag zu pariren. Unter dem 28. Aug. 1798 richtete er folgende Eingabe an den Herzog:

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Tübingen 28. August 1798.
Buchhändler Cotta bittet unterthänigst ihn bei seinem Privilegium für den Druck der Weltkunde gnädigst zu schützen, und legt in der Hinsicht weitere unterthänigste Vorschläge submissest vor.

Durch meinen Correspondenten in Wien habe ich die Nachricht erhalten, daß der Kaiserliche Reichs-Hofrat ein Mandatum prohibitorium gegen den Druck der Weltkunde ergehen lassen wird. Da ich nun durch ein solches Verbot in den beträchtlichsten Schaden gesezt und da dadurch das mir für die Weltkunde gnädigst ertheilte Privilegium gekränkt würde, so flehe ich Euer Herzogliche Durchlaucht um gnädigsten landesherrlichen Schuz dagegen an.

Die Größe des Schadens, den ich dadurch an meinem Vermögen litte, können Euer Herzogliche Durchlaucht dadurch ermessen, daß ich nachfolgende Auslagen hätte, ohne den mindesten Ersaz dafür erwarten zu können:

1) An 3 Gelehrte das noch rückständige Drittel des jährlichen Gehalts	fl. 2000.
2) An 4 Buchdrucker den täglichen Gehalt mit fl. 4. auf 4 Monate .	„ 492.
3) An 600 Exemplarien der Weltkunde, die ich durch den Buchhandel abseze und wo ich dieses Werk als ein Ganzes, den vollständigen Jahrgang, verrechnete, mithin bei der nur theilweise möglichen Lieferung das bereits Abgegebene wieder als unvollständig zurücknemen müßte à fl. 13. 30.	„ 8100.
4) An 1400 durch die PostAemter abgehenden Exemplarien das defekt bleibende Quartal à fl. 3.	„ 4200.
5) An Stafetten, fürs ganze Jahr accordirt, das Drittel	„ 600.
6) An Correspondenten, fürs ganze Jahr accordirt, das gleiche . .	„ 1833.

Dieß sind nur die Gegenstände, die mir sogleich beifallen, es werden noch mehrere seyn, die ein solches Verbot zu meinem Nachteil veranlassen würde, und die ich gegenwärtig so wenig zu berechnen im Stande bin, als ich das lucrum cessans anzugeben weiß, das zwar sonst nicht in Betracht käme, das aber doch bei einer Unternemung von der Art — wo die grosse Auslagen, welche die Gründung desselben fodern, keinen gleichbaldigen Ersaz, sondern diesen erst vom künftigen Gewinn erwarten lassen — in Erwägung gezogen werden dörfte.

Dieser außerordentliche Verlust von mehr als fl. 17,000 läßt mich die gnädige

Gewärung meiner unterthänigsten Bitte um huldreichen Schuz gegen diese Kränkung meines Eigenthums um so mehr hoffen, als durch nachfolgende unterthänigste Vorschläge alle weiteren Anstände beseitiget werden dörften:

Ich erbiete mich nemlich statt des bisherigen Titels der Weltkunde einen andern zu wählen und dabei zu erklären, daß fürs künftige die Redaction vom Dr. Posselt, gegen den vorzüglich jenes Reichshofrätliche mandatum prohibitorium veranlaßt worden zu seyn scheint, nicht mehr besorgt werde. Zugleich würde ich beim kaiserlichen Reichs-Hofrat die wirksamsten Mittel ergreiffen, damit diese neue Zeitung kein ähnliches Verbot zu befürchten hätte, für deren sorgfältige Redaction ich aufs strengste wachen würde.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Euer Herzoglichen Durchlaucht
unterthänigster
Cotta.

Schon am 29. August erstattete die Regierung (Referent Reuß) folgenden Bericht über die Cotta'sche Eingabe an den Herzog:

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Euer Herzoglichen Durchlaucht ist gnädigst gefällig gewesen, diesem treugehorsamsten Collegio auf den durch den Referenten in Ca. dem Herzogl. geheimen Rats-Collegio mündlich gemachten Vortrag: die Sistirung des Drucks der neuesten Weltkunde betr. den höchsten Auftrag zu ertheilen, in Gemäßheit des s. d. 26. huj. ergangenen H. geheimen RatsDecrets per Expressum an das herzogl. Oberamt Tübingen vi commissionis den Befehl zu erlassen: daß mit dem Druck dieser Zeitschrift ohne weiters aufgehört — und dem Buchhändler Cotta der Verschluß derselben in den Herzogl. Landen verbotten werden solle.

Gehorsamst Subsignirte sind im Begriff gewesen, diesen Befehl an das Herzogl. Oberamt Tübingen auszuschreiben, als zu gleicher Zeit von dem Verleger der Zeitung Buchhändler Cotta in Tübingen die hier anliegende unterthänigste Bittschrift übergeben worden, worinn er eines theils unter Vorstellung eines mit der augenblicklichen Sistirung des Druks der Zeitschrift ihm zugehenden außerordentlichen und specifice angegebenen Schadens von 17,000 fl. um gnädigsten Schuz bei seinem Zeitungsprivilegium gebetten, andern theils aber Vorschläge gemacht hat, wie er bei diesem privilegio fernerhin ohne gegen die Reichshofräthlichen Verfügungen gerade anzustoßen, belassen werden könnte. Indem gehorsamst Unterzogene diese Cottaische Bittschrift vorzulegen und sich auf den nähern Innhalt derselben Kürze halber zu beziehen nicht ermanglen, fühlen sie sich zugleich durch die Wichtigkeit des Gegenstands, und da es hiebei auf eine mit Würde zu fassende Entschliessung und Behauptung der landesherrlichen Rechte, eben so sehr als auf den Schuz der EigenthumsRechte eines herzoglichen Unterthanen ankommt, nach ihren obhabenden theuren Pflichten gedrungen, über die Art der Vollziehung des Höchsten Befehls, wobei sich die Landesherrliche Rechte und Würde mit der höchsten Intention und den vorliegenden Verhältnissen auf eine schikliche Art vereinigen lassen würden, vor allen Dingen noch folgende unterthänigste Bemerkungen zu höchster Beurtheilung unterthänigst vorzulegen.

Es ist nehmlich Euer Herzoglichen Durchlaucht noch erinnerlich, daß vor einiger Zeit auch von Seiten des Hrn. FürstBischoff zu Speier Klage gegen das Posseltische

Tagblatt erhoben worden ist, worüber die Verantwortung des Verlegers dermahlen noch aussteht. Da nun schon wegen vorhergegangener Klagen des Römisch Kaiserlichen und Russischen Gesandten, der Verleger bedroht worden ist, daß man ihm bei der ersten Veranlassung das ertheilte Censur-Freiheitsprivilegium wieder entziehen würde, in dem gegenwärtigen Exhibito aber der Verleger selbst den Vorschlag macht, dem Posselt gegen welchen die Hauptbeschwerde vorliegt, die Redaction der Zeitschrift abzunehmen, und letztere selbst unter einem ganz andern Titul herauszugeben, so scheint gehorsamst Unterzogenen die höchste Absicht unter allen vorliegenden Verhältnissen am schicklichsten und ohne allen Nachtheil für die hierunter verfangene herzogliche Rechte dadurch erreicht werden zu können, wenn Euer Herzogl. Durchlaucht ein Rescript entweder an den academischen Senat, oder auch vi commissionis an das Herzogl. Oberamt Tübingen dahin zu erlassen geruhen würden:

Daß Höchst Dieselbe sich wegen neuerlich gegen das Posseltische Tagblatt erhobener Beschwerden bewogen finden, dem Verleger Cotta die fernere Herausgabe des Tagblatts zu untersagen, ihm jedoch auf die von ihm eingelegte unterth. Vorstellung aus gnäd. Bewegniß das ertheilte Zeitungsprivilegium nicht gänzlich zu entziehen gedenken, sondern ihm zu seinem fernern Fortkommen die Herausgabe einer anderwärtigen Zeitschrift jedoch nur unter der ausdrüklichen Bedingung gnädigst gestatten wollen, daß solche der Censur unterworffen — und dem Posselt die Redaction derselben nicht mehr überlassen werde. Gehorsamst Unterzogene beglaubigen sich Euer Herzogliche Durchlaucht in dieser Hinsicht noch auf den besondern Umstand aufmerksam machen zu müssen, daß sie gleichwohl die von dem Verleger Cotta übernommene Entreprise auch in Staatswirthschaftlicher Rücksicht genommen, für die Herzoglichen Lande von bedeutendem Vortheil halten und, wie schon aus der von dem Verleger vorgelegten Berechnung erhellt, auch dem Herzoglichen RegierungsCollegio aus andern datis nicht unbekannt ist, dieselbe den Herzoglichen Landen bisher einen baaren Geldzufluß von ppter 30/m fl. von außen jährlich verschafft hat. Die augenblickliche Stockung dieser Entreprise ohne all' andere Vergütung aber diesen unternehmenden Kopf wo nicht wirklich ruiniren doch dergestalten in seinen Vermögensumständen zurücksezen dürfte, daß er zu ferneren bedeutenden Handelsspeculationen untüchtig gemacht werden könnte. So wie gehorsamst Unterzogene der frohen Zuversicht leben, daß Euer Herzogliche Durchlaucht diese unterth. gutächtliche Aeußerungen nach ihrem wahren Gesichtspunkt zu würdigen und nach Höchst Dero Großmuth und Gerechtigkeitsliebe einem herzoglichen Unterthanen den Landesväterlichen Schuz, so weit es mit Höchst Dero Regentenpflichten und den vorliegenden politischen Verhältnissen vereinbarlich, zu entziehen, gnädigst nicht gemeint sein werden, so würde diese Einleitung der Sache wenn seiner Zeit das reichshofräthliche Mandat insinuirt werden sollte, den natürlichsten Anlaß geben, dem Kaiserlichen ReichsHofrath zu erklären: daß Höchst Dieselbe sich bereits zuvor entschlossen hätten, auf neuerlich eingekommene Klagen des Hr. Fürstbischoff zu Speier, und da Posselt sich die auf ältere Klagen ihm zugegangenen admonitorien und Ahndungen nicht hätte zur Warnung dienen lassen, die fernere Herausgabe dieses politischen Tagblatts unter der Posseltischen Redaction dem Verleger Buchhändler Cotta zu Tübingen zu untersagen, und mithin eine nähere Aeußerung auf den Inhalt Reichshofratsrescripts hinwegfalle.

Indem gehorsamst Unterzogene diese unterthänigsten Anträge Euer Herzogl. Durchlaucht vorzulegen sich beeilen, fügen sie nur noch hinzu, daß der Verleger Cotta sich in seinem Exhibito selbst anheischig macht, die wirksamste Einleitung bei dem Kaiserlichen

Reichshofrath zu treffen, daß in Ansehung der neu herauszugebenden Zeitung von daher keine weitern Schwierigkeiten zu erwartten seien, welches ihm um so mehr überlassen werden kann, als ihm selbst am meisten daran gelegen sein muß, daß er zu seinem größten Schaden mit der Herausgabe seiner neuen Zeitschrift nicht in neue Verlegenheit von diser Seite her gerathen möge. Sich damit ꝛc. In conſ. reg. d. 29. Auguſt 1798.

Taubenheim.
Haſelmaier.
Reuß.

Praesentes:
Ill. Dns. Praeſes.
Dni. Haſelmaier.
Heyd.
Reuß, Ref.
Feuerlein.
Schmidlin.
Mohl.

Die herzogliche Resolution auf diesen Bericht lautet:

„Unseres Gnädigsten Herrn Herzogliche Durchlaucht haben dieses unterthänigste Anbringen eingesehen, und geben darauf der Herzoglichen Regierung wiederholt den Auftrag, ohne weiteres den Druck der neuesten Weltkunde durch ein vi commissionis an das Oberamt Tübingen zu erlassendes Rescript zu untersagen. Will sodann nachher der Buchhändler Cotta zu Tübingen eine neue Zeitschrift mit Unterwerfung unter die ordentliche Censur herausgeben, so werden Höchstdieselbe, wenn Cotta um die disfallsige Erlaubniß unterthänigst suppliciren wird, nicht entstehen, ihm hiezu die gnädigste Concession zu ertheilen, Jedoch soll dabei des Posselt's gar keine Erwähnung geschehen, indem Cotta allein für den Gebrauch des zu erhaltenden Privilegii verantwortlich gemacht werden soll und der Nahme des Redacteur der Zeitschrift nichts zur Sache thut und mithin Serenissimo völlig unbekannt bleiben kann. Uebrigens wollen Seine Herzogliche Durchlaucht wegen Beantwortung des Schreibens vom Herrn Fürstbischoff zu Speyer, sowie des seiner Zeit einkommenden Kaiserl. Mandats die disfallsige Regierungsräthliche Vorschläge gnädigst approbirt haben. Decretum Stuttgardt, den 1. September 1798.

Ex ſpec. reſol. S[mi] D[ni] Ducis
von Üxküll.
Fischer.

Unter dem 1. Sept. ergieng denn an das herzogl. Oberamt Tübingen durch herzogl. Rescript der Befehl, dem Buchhändler Cotta zu Tübingen den Druck und Verschluß seiner Zeitung in den herzogl. Landen zu verbieten. Ein Postscript an das herzogl. Oberamt Tübingen von selbem Datum verfügt:

„Auch lieber Getreuer

habt Ihr auf eine von dem Buchhändler Cotta s. d. 28. v. M. bei uns eingereichte Supplic denselben vi commiſſionis zu bescheiden: daß wenn er eine neue Zeitschrift mit Unterwerffung unter die censur herauszugeben willens sei, wir, wenn er um dißfallsige Erlaubniß suppliciren werde, nicht entstehen würden, ihm hiezu die gnädigste Conceſſion zu ertheilen; Wo übrigens derselbe für den Gebrauch des privilegii, — da Wir von der redaction der Zeitung keine Notiz zu nehmen gedenken — ganz allein verantwortlich ist."

Am 4. Sept. richtete Cotta folgende weitere **Eingabe an den Herzog:**

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Die große Verlegenheit, in der ich mich wegen der mit Euer Herzoglichen Durchlaucht gnädigsten Erlaubniß bisher herausgegebenen ZeitSchrift, die Weltkunde betittelt, befinde veranlaßte mich heute eine Reise nach Stuttgart zu machen, um nähere Erläuterungen über das Schicksal dieses für mich so wichtigen Instituts einzuholen. Zu meiner nicht geringen Bestürzung vernam ich hier nun, daß Höchstdieselbe diese Zeitschrift verboten hätten und daß deßhalben die erforderlichen Befehle an die mir vorgesezte Obrigkeit hienächst abgehen werden.

Gnädigster Herzog und Herr! ich bin ein Mann, der mit keinem Vermögen einen Handel angefangen und mit der höchsten Anstrengung mir endlich durch das Institut der Weltkunde ein Erwerbungsmittel verschaft habe, das mir nach 10 schweren arbeitsvollen Jahren eine schöne Zukunft versprach und das dabei in dem Lande eine Summe von mehr als 30,000 fl. jährlich in Umlauf brachte, die größtentheils aus dem Ausland hereinkam und das, einmal aufgehoben oder nur aufgeschoben, sehr schwer wieder hergestellt werden könnte. Durch dieses Verbot müßte ich nun auf einmal nicht nur einen wichtigen Erwerbzweig missen, sondern ich würde dadurch auch noch in einen Schaden versezt, der sich auf wenigstens 17,000 fl. belaufen dürfte. In dieser Lage wage ich es mich an die Gnade und Gerechtigkeitsliebe Euer Herzoglichen Durchlaucht zutrauensvoll mit der submissesten Bitte zu wenden, daß es Höchstdenselben gefällig seyn möchte, mir als einigen Ersatz für den großen durch jenes Verbot mir zugehenden Verlust die Erlaubniß, eine ZeitSchrift unter dem Titel: Allgemeine Zeitung — in Stuttgart unter Censur herausgeben zu dörfen, gnädigst zu ertheilen. Auf diese Art, da diese Zeitung in Höchstdero Residenz und unter der daselbst aufgestellten Censur gedrukt würde, dörfte ich mir einerseits mit der Hofnung schmeicheln, daß dieselbe, welches mein erster Wunsch ist, ganz in dem Geist geschrieben würde, wodurch diese ZeitSchrift Höchstdero Zufriedenheit erhielte, andrerseits könte ich aber in Stuttgart allein auch nur hoffen, dies Institut unter Censur fortsezen zu können, da in Tübingen zwischen der Ankunft und Abgang der Post nur 10 Stunden für die Verfassung und Druk der Zeitung übrig bleiben und dann die Censur in die Mitternachtsstunden fallen würde — zwei Umstände, die nach meiner bisherigen Erfahrung vom Gang solcher Geschäfte in Tübingen unbesiegbare Hindernisse dieser Sache in Weg legen würden.

Auf den Fall wie ich mir schmeichle, daß diese unterthänigste Bitte von Euer Herzoglichen Durchlaucht gnädigst gewärt werden sollte, würde ich alsdann dieses ZeitungsInstitut unter meiner Responsabilität und Aufsicht hier in Stuttgart etabliren und zu diesem Ende mich aufs öfterste von Tübingen hieherbegeben, damit diese Zeitung immerhin mit der größten Sorgfalt redigirt würde. Die mir dadurch verursachte doppelte Kosten würde ich gerne tragen, weil ich allein durch die gnädigste Erfüllung dieser unterthänigen Bitte die Hofnung haben kann, meinen großen Schaden einigermasen ersezt zu sehen.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Euer Herzoglichen Durchlaucht
unterthänigster
Stuttgart, den 4. Sept. 1798. Cotta,
Hofgerichts-Advocat und Buchhändler.

Der Herzog bemerkte eigenhändig mit Bleistift an die Spitze dieser Bittschrift: „an die Reg.: Ser. wollen dem Cotta das Privil. zu Stuttg. eine Zeitung sub tit. Allgemeine Zeitung jedoch der Censur unterworffen zu drucken gnädigst erlauben. F", in Folge dessen der Supplik folgende Marginal-Resolution beigefügt wurde:

Serenissimus wollen hierauf dem Buchhändler Cotta zu Tübingen das nachgesuchte Privilegium, eine Zeitschrift unter dem Titel: Allgemeine Zeitung: in Stuttgart, jedoch der Censur unterworfen, herausgeben zu dürfen, gnädigst ertheilt haben; Wonach die herzogliche Regierung das Weitere zu verfügen hat. Decr. Ludwigsburg, den 5. September 1798.

Friderich.

Lang.
Bellnagel.

Demgemäß wurde nun durch ein herzogl. Rescript ans Oberamt Tübingen vom 6. Sept. dem Buchhändler Cotta mitgetheilt, daß ihm der Herzog in seinem Gesuch gern willfahrt und ihm die Erlaubniß zur Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel „Allgemeine Zeitung" in Stuttgart unter den angezeigten Bestimmungen ertheilt habe, sowie daß die Censur dem Censuramt in Stuttgardt übertragen worden sei. Anderseits wurde vom Herzog am 17. Sept. durch den Reichshofrathsagenten Borsch dem Reichshofrath die Anzeige der Befolgung des kaiserl. Rescripts vom 13. Aug. erstattet.

Am 20. Oktober traf in Stuttgart mit nachstehendem Bericht des Reichshofrathsagenten Borsch an den Herzog das Privilegium für die Allgemeine Zeitung ein:

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Der Hofgerichts-Advokat und Buchhändler Cotta hat für die nach Aufhebung der neuesten Weltkunde in seinem Verlag herausgegebene Allgemeine Zeitung ein Kaiserliches Privilegium unterm 5. dieses Monats bey höchstpreißlichem Reichshofrath nachgesucht und vorgestern bewilligt erhalten.

Das darüber ergangene Conclusum lege Euer Herzoglichen Durchlaucht ich in dem abschriftlichen Beyschlusse submissest zu Füßen, und ersterbe in der Ehrfurchtsvollsten Submission

Eurer Herzoglichen Durchlaucht
unterthänigst treugehorsamster Hofrath und Reichshofrathsagent
Wien, den 10. October 1798. Borsch.

„Copia. Lunae 8 Octobris 1798.

Allgemeine Zeitung puncto Privilegii impressorii sive des Buchhändlers Cotta in Tübingen implorantischer Anwalt Borsch, Subpraes. s. mensis curr: überreicht allerunterthänigste Bitte: pro clementissime impertiendo Privilegio impressorio ad decem annos.

Acceptata cautione de exhibendis consuetis octodecim exemplaribus, detur petitum Privilegium impressorium ad decem annos.

v. Hofmann."

Privilegium der Allgemeinen Zeitung.

Wir Franz der Zweite ꝛc. Bekennen öffentlich mit diesem Briefe, und thun kund allermänniglich, daß Uns der herzoglich Würtembergische Hofgerichts-Advokat und Buchhändler Cotta in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, was massen er eine Zeitung unter dem Titel: allgemeine Zeitung: öffentlich im Druck zu geben Willens seye, hierbey aber einen ihme schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung Uns derselbe um Ertheilung Unsers Kayserlichen Druck Privilegii allerunterthänigst bitte. Wenn nun Wir mildest angesehen, solche des Supplicanten demüthigstziemliche Bitte, als haben Wir ihme Cotta, seinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun solches auch hiemit wissentlich in Kraft dieses Briefes also und dergestalt, daß derselbe, seine Erben und Nachkommen obbemelte allgemeine Zeitung unter jedesmaliger obrigkeitlicher Censur in offenen Druck auflegen, ausgehen, feilhaben, und verkaufen lassen möge, auch ihme solche Niemand ohne seinen Wissen, oder Willen innerhalb zehen Jahren, von Dato dieses Briefes anzurechnen; im heiligen römischen Reich nachdrucken oder verkaufen, dahingegen er Cotta schuldig und gehalten seyn solle bey Verlust dieser Unser Kayserlichen Freyheit jedesmahlen die gewöhnlichen achtzehen Exemplarien zu Unserm Kayserlichen Reichshofrath einzusenden. Diesemnach gebieten Wir allen und jeden Unsern und des Reichs Unterthanen, und Getreuen, insonderheit aber allen Buch- und Zeitungsdruckern, derselben Verführern, und Verkäufern bey Vermeidung einer Strafe von Fünf Mark lötigen Goldes, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere Kayserliche Kammer, und den andern halben Theil oftbesagtem Cotta, oder seinen Erben und Nachkommen unnachlässig zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich und wollen, daß weder ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euertwegen obangeregte Zeitung, unter dem Titel: Allgemeine Zeitung: unter keinerley Vorwand und Titel innerhalb der obbestimmten Zehen Jahren nachdrucket, distrahiret, feilhabet, umtraget, oder verkaufet, oder anderen zu thun gestattet, in keinerley Weise noch Weege, alles bey Vermeidung Unser Kayserlichen Ungnade, und obgedachter Strafe, wobey jedoch er Cotta, seine Erben und Nachkommen gehalten seyn sollen, dahin zu sehen, auch fleissige Obsicht zu haben, daß sothaner Zeitung nichts eingerücket werde, was Unser Kayserlichen Hoheit, und den Reichs Constitutionen auf einige Art und Weise verkleinerlich, oder nachtheilig seyn könne. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kaiserlichen aufgedruckten Secret Insiegel, der gegeben ist zu Wien den achten October im Jahre Siebenzehenhundert acht und neunzig, Unserer Reiche des Römischen, wie auch des Hungarisch und Böhmischen im Siebenten.

Franz II. (L. S.)

vd. F. zu Colleredo Mannsfeld

Ad Mandatum Sacr. Caes. Majestatis proprium

Ig. v. Hofmann.

Am 8. September 1798 war Nummer 251, die letzte Nummer, der in Tübingen gedruckten Neuesten Weltkunde ausgegeben worden, am Sonntag, 9. September 1798 erschien, in Stuttgart gedruckt, das erste Blatt der Allgemeinen Zeitung. Die Umwandlung aus dem censurfreien Journal in das der Censur unterworfene vollzog sich ohne irgend eine Bemerkung in demselben. An der Spitze des neuen Blattes stand die aus einer britischen Feder geflossene Be-

schreibung des Hafens von Alexandria, der neuerdings durch den Zug Napoleons nach Aegypten welthistorische Bedeutung erhalten hatte, — „einen Zug, wie seit dem grosen Alexander keiner mehr geschah." — Posselt war aus der Stelle eines Redakteurs in die eines ständigen Mitarbeiters zurückgetreten. In einem am 26. Sept. 1798 zwischen ihm und der Tübinger Verlagshandlung abgeschlossenen, von ihm in Karlsruhe unterzeichneten Vertrag verpflichtete er sich, im Durchschnitt monatlich Manuscript zu 3 bis $3^1/_2$ Nummern, also jährlich 36 bis 42 Nummern zu liefern, wofür er monatlich 125 fl., also 1500 fl. jährlich erhielt. Eine Aufkündigung gegen Dr. Posselt sollte nur dann stattfinden können, wenn derselbe aufhören würde, das Manuscript zu der jährlich festgesetzten Zahl von Beiträgen zu liefern. Auch sollte er fortwährend 8 Freiexemplare, darunter 3 auf Schreibpapier erhalten.

Die Allgemeine Zeitung blieb nun über ein Jahr unangefochten, obschon auch noch, wenn schon nicht mehr so häufig wie früher, orientirende Artikel über politische Tagesfragen erschienen. Gegen Behelligungen der Vertreter auswärtiger Mächte schützte die auferlegte Censur, und im Uebrigen erfreuten sich der Verleger und sein Blatt des Wohlwollens der württembergischen Regierung, das sich den vorgefallenen Vexationen gegenüber schon so unzweideutig kundgegeben hatte. Da trat Cotta in dem zwischen dem Herzog und der Volksvertretung ausgebrochenen Streit auf die Seite der letzteren und übernahm die ihm vom landschaftlichen engern Ausschuß aufgetragene Sendung nach Paris. Am 9. Dezember 1799 war er aus Frankreich zurück, und schon am 10. traf ihn ein Machtspruch seines beleidigten Fürsten. Ein herzogliches Dekret vom 10. Dezember 1799 besagte:

„Da Unsers gnädigsten Herrn Herzogliche Durchlaucht mit größter Indignation aus beiliegender Nummer 344 der allgemeinen Zeitung zu ersehen gehabt haben, wie durch Aufnahme irrespectuoser und hochstrafbarer Aeusserungen anderer ZeitungsBlätter die den grösten Höfen Europens schuldige Ehrfurcht aus den Augen gesezt worden, so verordnen Höchstdieselbe, daß der Verlag dieser Zeitung von heute bis auf 8 Tage verbotten, und bei dem nächst zu erscheinenden Blatte diese landesherrliche Verfügung allen Lesern mit dem Zusaze bekannt gemacht werden solle, daß man sich künftighin vorsichtiger zu betragen angewiesen sey.

Es hat daher die H. Regierung hienach das Nöthige zu verfügen und wird derselben zugleich ohnverhalten, daß der Censor dieses Blatts disfalls einen derben Verweis erhalten hat und auf beständig von allen CensurGeschäfften ausgeschlossen bleibt. Decretum Stuttgardt, d. 10. Decbr. 1799.

Ex speciali Decreto Smi Dni Ducis

Mandelsloh.

Lang.

Die Nr. 344 vom Dienstag den 10. Dezember 1799, die dem Dekret beiliegt, enthält auf den ersten Anschein nichts, was besonders geeignet erscheinen könnte, den Unwillen des Herzogs zu erregen. In dem Hauptartikel: „Miscellen aus England" wird über eine Karikatur berichtet, welche die neueste Bilanz des Gewinnstes und Verlustes, den die mächtige Britannia erlebt, darstellt, sowie über ein anderes Spottbild auf den „Deserteur (the Runaway) Bonaparte"; außerdem wird darin

noch angeführt, daß sich die Oppositionsblätter sehr heftig über die vermuthlichen geheimen Artikel bei der Convention zwischen Brune und dem Herzog von York aussprechen, da man allgemein glaube, daß darin England noch eine besondere Summe statt der Flotte, die es herausgeben sollte, zu bezahlen versprochen hatte. Der Unwille sei selbst bei der Hofpartei ungemein groß. Möglich, daß diese Mittheilung für den Herzog, der im Sommer jenes Jahrs in Ludwigsburg mit dem englischen Minister Wikham verfassungswidrig einen Subsidienvertrag über die Aufstellung eines besonderen Truppenkorps abgeschlossen hatte, den äußern Vorwand zum Einschreiten gegen die Allg. Ztg. gab. Denn die Korrespondenz-Berichte enthalten fast ausschließlich unverfängliche Nachrichten über kriegerische Bewegungen und Truppenmärsche. Indeß glaube ich nicht zu irren, wenn ich in dem ersten Artikel des Tagesberichts unter Großbritannien jene Stelle vermuthe, welche, wenn auch nicht den ostensiblen Anlaß zu jener Strafmaßregel geboten, so doch die Entrüstung des Herzogs erregt hatte. Derselbe lautet:

Man bemerkt, daß am 20. Nov., da der König im Theater von Coventgarden der Vorstellung eines Schauspiels: the Birth-day beiwohnte, eine Stelle, worin es heißt: „Wer sich einem Friedens-Schluß im Wege stellt, verdient nicht an den Segnungen theilzunehmen, die ein solcher mit sich bringt", mit stürmischem Enthusiasmus beklatscht wurde; vor und nach dem Stük waren die bekannten loyalen Lieder: God save the King, und Rule Britannia, gesungen worden.

Vergegenwärtigt man sich die damalige politische Lage, wie der Herzog den im August 1796 zwischen Frankreich und Württemberg abgeschlossenen Friedens- und Neutralitätsvertrag durch Anschluß an die östreichische Politik und feindselige Handlungen thatsächlich gebrochen und das Land in Folge der von den französischen Armeebefehlshabern angedrohten Represalien in die äußerste Beängstigung versetzt hatte, so läßt sich begreifen, wie jene angeblich im Coventgarden-Theater vorgetragene und stürmisch beklatschte Stelle den Zorn des Herzogs erregen und er darin eine tendenziöse Mittheilung erblicken mußte. Bemerkenswerth ist, daß das herzogliche Dekret von demselben Tag datirt, an dem die anstößige Nummer erschien, und daß es erfolgte ohne Anhörung oder gutachtliche Aeußerung des Regierungscollegiums.

Demzufolge blieb die Allgemeine Zeitung acht Tage lang, vom 11. bis 18. Dezember suspendirt. Am letztgenannten Tag erschien sie wieder mit der Nr. 352, die folgende Erklärung enthielt:

„Der Aufenthalt in der Ausgabe der Allgemeinen Zeitung ist durch ein Dekret des regierenden Herzogs von Wirtemberg H. D. veranlaßt, laut dessen dieselbe wegen Aufnahme irrespektuöser und höchst strafbarer Aeusserungen gegen die grösten Höfe Europens aus andern Zeitungs-Blättern in Nr. 344, auf acht Tage suspendirt worden ist. Dieses wird auf höchsten Befehl hiemit bekannt gemacht, und zugleich die Versicherung gegeben, daß in Zukunft auch der fernste Anlaß zu einem ähnlichen Verbot mit eben der Sorgfalt vermieden werden wird, mit welcher man in der A. Z. bisher immer nach bestem Wissen nur für ausgemacht zu haltende Fakta als solche anzuführen

beflissen war: wie dann auch die obberührten Aeusserungen nur als ZeitungsSagen betrachtet und angeführt wurden. Stuttgart, den 18. Dec. 1799.

Expedition der Allgemeinen Zeitung.

Damit die Leser der A. Z. im Zusammenhang der ZeitGeschichte keine Unterbrechung leiden, wird vom 18. bis 23. Dec. mit jedem Blatte eine Beilage ausgegeben werden, welche die fortlaufende Nummer, von 345 an, führen wird."

Weniger gefährlich verlief ein anderer Sturm gegen die Allg. Ztg. Derselben waren von Zeit zu Zeit Beilagen, in einem Vierteljahr durchschnittlich 6, beigegeben, in welchen die deutschen Buchhändler ihre neuesten Verlagsartikel anzeigten und in den auch jetzt noch üblichen angehängten, mehr oder weniger ausführlichen Inhaltsanzeigen anpriesen. In der Beilage 6, die mit dem Stück Nr. 82 vom 23. März 1800 ausgegeben wurde, fanden sich unter andern Ankündigungen der Buchhandlungen von Haude und Spener in Berlin, Gebr. Gädike in Weimar, Becker in Gotha, Frommann in Jena, Hahn in Hannover, Wohler in Ulm, S. 23 auch folgende Bücheranzeigen, jedoch ohne Nennung einer Verlagshandlung:

Europens Götter im Fleisch. Vom Verfasser der Miranda, Sauls des Dicken &c. Zwey Bände mit satyr. Kupfern.

Der Gott der Lazzeroni, oder Rivoli's Schutzgeist auf der Flucht. Ein Seitenstück zum Saul II. Mit satyr. Kupfern, 1800. 8⁰.

Kakodämon der Schreckliche, Pansalvins und Miranda's Donnerkeil; Schlußstück zu Miranda und Pansalvin. Mit satyr. Kupfern, 1800. 8⁰.

Jeder dieser Ankündigungen war eine schwulstige Reclame angehängt; in der ersten war die Rede von einer „mit dem Jahrzehend der Freiheit so grell kontrastirenden Verfolgung gegen den Verfasser wegen allzudeutlicher Enthüllung der Geheimnisse zweier großen Höfe": die zweite nahm für den Gott der Lazzaroni denselben Beifall in Anspruch wie für den „so günstig aufgenommenen Versuch: Saul der Dicke, König von Kanonenland", und in der dritten Reclame wird darauf aufmerksam gemacht, daß der dem Orkus entstiegene, als Mensch geborene, aber schon früh seine göttliche Natur verrathende schreckliche Gott Kakodämon nunmehr eine Dreieinigkeit herstelle mit den Meteoren Miranda und Pansalvin, „die einst in hellen Flammen am politischen Himmel hinloderten."

Hierwegen ergieng nun folgendes herzogliche Schreiben an das GeheimeRaths Collegium:

„Seine Herzogliche Durchlaucht haben aus der angeschlossenen Beilage Nr. 6 zu dem gestrigen Stük der Allgemeinen Zeitung Nr. 82 mit eben so groser Verwunderung als gerechter Indignation zu ersehen gehabt, daß Bücher wovon der freche und für die größten Häupter Europens aufs höchste beleidigende Inhalt nicht zu verkennen ist, nicht nur annoncirt, sondern auch der Innhalt angepriesen und die Lecture davon auf eine einladende Art empfohlen wird. Je nachtheiliger das Licht ist, in welchem die oberste Polizey-Aufsicht in Wirtemberg durch die Voraussezung, daß dergleichen schändliches Zeug tolerirt und selbst begünstiget werde, im Ausland erscheinen muß, desto mehr fanden Sich

Höchstdieselbe veranlaßt, den Oberbibliothekar Hofrath Schott als CensurBehördte darüber zu vernehmen. Derselbe gab nun die Auskunft, daß zwar das Hauptblatt der Allgemeinen Zeitung regelmäßig censirt, hingegen die litterarische Beilagen niemals zur Censur präsentirt, auch soviel er vernommen habe, nicht hier, sondern in Tübingen gedrukt und nachher den hier censirten Hauptblättern beim Versenden beigelegt werden. Seine Herzogliche Hoheit geben daher dem Herzoglichen GeheimenRathsCollegio andurch den Auftrag, diese geflissentliche und sträfliche Umgehung der CensurGeseze genau untersuchen zu lassen, um den Autor, Verleger und Druker dieser Beilagen ausfindig zu machen und nach rechtlicher Würdigung des Vergehens zur gebührenden Strafe ziehen zu können. Decretum Stuttgardt, den 24. Merz 1800.

Friderich."

Dieses herzogliche Schreiben wurde in der Sitzung des Geh.Raths vom 27. März der Regierung überwiesen und dieser am 28. März präsentirt, worauf in der Sitzung vom 31. März (anwesend: v. Reischach, Kauffmann, Heyd, Wächter jun.) ein Rescript an den academischen Senat in Tübingen abgefaßt und dem Herzog zur Unterschrift vorgelegt wurde:

„ihr wollet den Verleger, Buchhändler Cotta bei euch, nicht nur wegen dieser Umgehung der Censurbehörde, sondern insbesondere auch wegen der in gedachter Beilage Nr. 6 aufgenommenen Anzeigen zur Verantwortung ziehen und zur Angabe des Einsenders derselben und des Drukers, welcher, wenn er unter eurer Gerichtsbarkeit steht, ebenfals zu vernehmen ist, anhalten, von dem Resultat aber euern unterthänigsten Bericht hieher einsenden."

Am 16. April sandten der Rector, der Cancellarius, die Doctores und Regenten der Universität Tübingen den von dem Universitäts-Sekretär Lt. Joh. Friedr. Uhland, dem Vater des Dichters, unterzeichneten Protokollauszug über die Vernehmlassungen Cotta's und des Tübinger Buchdruckers Schramm, der im Auftrag Cotta's die Beilage gedruckt hatte, an die Regierung ein. Cotta hatte zu Protokoll gegeben, der Buchhändler Hennings in Erfurt habe ihm die Bücheranzeige gedruckt eingesendet, und legte zum Beweis dessen einen solchen gedruckten Zettel von eben demselben Hennings originaliter bei. Schramm sagte aus, die Beilagen, welche literarische Anzeigen enthielten, seien niemals zur Censur gegeben, sondern im halbjährlichen Verzeichniß der gedruckten Sachen dem Rectoratamt eingereicht worden.

Dieser protokollarische Bericht wurde aber von der Regierung für mangelhaft befunden: durch Cotta's Angabe sei nämlich gar nicht erwiesen, daß Hennings auch der Verleger der anstößigen Schriften sei, daß dieselben oder wenigstens die Anzeigen davon öffentlich zu Erfurt gedruckt worden und daß Hennings die Anzeigen dem Cotta gedruckt zugeschickt habe. Bezüglich der Entschuldigung Schramms habe der Senat sich gar nicht darüber geäußert: ob es wahr sei, daß gedruckte Buchhändleranzeigen bisher niemals der Censur unterworfen gewesen, und warum der Senat sich für befugt gehalten habe, die Beilagen der Allgemeinen Zeitung für censurfrei zu halten. Demgemäß wurde der akademische Senat in Tübingen

durch herzogliches Rescript vom 13. Mai aufgefordert, den Mangel zu ergänzen und einen neuen Bericht einzusenden.

Durch Cotta's Reise zu der Leipziger Messe verzögerte sich dessen Vernehmlassung; endlich am 6. Juni gieng der Bericht des akademischen Senats mit der Abschrift der protokollarischen Erklärung Cotta's ein: daß Hennings der Verleger der fraglichen Bücher sei, erhelle aus seinem in originali vorgelegten Handlungsbuch und werde jeder Buchhändler bezeugen; ebenso erhelle aus der im Handlungsbuch enthaltenen Rechnung, daß Hennings die Druckkosten und Insertionsgebühren abgerechnet habe. Die Hennings'schen Avertissements seien gleich nach dem Abdruck kassirt worden; übrigens habe Hennings ihm auf der letzten Leipziger Messe versichert, die gedachten Schriften seien unter Censur gedruckt, was indeß lediglich den Hennings selbst betreffe. Bezüglich der Schramm'schen Angabe und in eigener Sache erklärte der akademische Senat, er habe aus Veranlassung der Instruktion vom 22. Juni 1797 für das damals neu errichtete CensurCollegium den Tübinger Buchdruckern aufgegeben, alle halbe Jahre ein Verzeichniß ihrer in diesem Zeitraum gedruckten Schriften zu übergeben, und demzufolge habe Schramm in seinem Verzeichniß vom vorigen Winterhalbjahr auch von dem jeweiligen Druck der Zeitungsbeilagen Anzeige gemacht. Sodann sei es wirklich an dem, daß gedruckte Bücheranzeigen bisher so wenig der Censur unterworfen gewesen seien als Bücherkataloge oder sonstige kaufmännische Avertissements. Dann fährt der Bericht des akademischen Senats fort:

„Wenn aber Euer Herzogliche Durchlaucht auch darüber unsern unterthänigsten Bericht gnädigst verlangt haben, aus welchen Gründen wir uns für befugt gehalten, die Beilagen der Allgemeinen Zeitung für censurfrei zu erklären, so können wir in Unterthänigkeit versichern, daß wir vor der in dem Schrammischen Verzeichnis vom vorigen Winter gemachten Anzeige nicht einmal wusten, daß die Zeitungsbeilagen zum Theil auch hier gedruckt würden, vielmehr in der Meynung stunden, es würden solche auch, wie die Zeitung selbst in Stuttgardt gedruckt. Würden aber auch diese Beilagen in die Censur gegeben, wozu wir für die Zukunft den Drucker derselben anhalten werden, so würde die Censur-Behörde sich doch nicht für berechtigt halten, Anzaigen von solchen Büchern, die sie noch nicht einmal gelesen, ja die sogar öfters nicht einmal hier zu haben seyn dörfften, zu durchstreichen, und sich blos darauf einschränken müssen, die den Bücher-Anzeigen von den Buchhändlern angehängten Aufsäze zu censiren, wozu auch für die Zukunft bereits die Verfügung getroffen worden, zumal da es der hiesigen Censur-Behörde, und besonders der philosophischen Fakultät, welche außer dem Wissenschaftlichen so viele andere hier gedruckt werdende Brochüren zu ihrer grösten Beschwerde zu censiren hat, auch bei dem besten Willen unmöglich fallen würde, neben ihren vielen anderen Amtsgeschäfften auch noch die in den Beilagen zur Allgemeinen Zeitung angezeigten vielen Schrifften zu lesen."

Nunmehr war die Regierung im Stand, in ihrer Sitzung vom 18. Juni 1800 (anwesend: v. d. Lühe, v. Reischach, v. Gemmingen, Kauffmann, Haselmaier, Elsäßer, Reuß, Wächter jun., Schmidlin, Mohl) über den Untersuchungserfund dem Herzog eine (von Wächter jun. verfaßte) gutachtliche Aeußerung vorzulegen.

Da Cotta den Beweis erbracht habe, daß der Buchhändler Hennings in Erfurt der Verleger der anstößigen Schriften und der Einsender der Anzeigen in der Allg. Ztg.-Beilage sei, dieser aber nicht unter der dießseitigen Gerichtsbarkeit stehe, so habe man sich vor der Hand auf die Würdigung Dessen, was Cotta durch die Aufnahme und Schramm durch den Druck der Anzeigen verschuldet haben möchten, beschränkt. Was nun I. den Buchhändler Cotta betreffe, so komme ihm der Inhalt des CensurRescripts vom J. 1797 zu Statten, nach welchem nicht der Verleger, sondern der Drucker die Manuscripte vorher der Censurbehörde vorzulegen habe. Sein Verschulden sei also lediglich darnach abzumessen, inwiefern er durch die Aufnahme jener Anzeigen zu ihrer Verbreitung beigetragen habe. Da er in letzter Hinsicht angeführt: 1) daß Hennings ihm die Anzeigen gedruckt eingeschickt, und er habe vermuthen müssen, die Ankündigungen seien, da die Censur in allen deutschen Staaten bestehe, bereits censirt; 2) daß der Verkauf der angezeigten Schriften den Buchhändlern in Württemberg nicht verboten, vielmehr eines derselben, das bei der letzten Messe schon fertig gewesen, öffentlich ausgeboten worden sei; 3) daß es bei der Menge der jährlich erscheinenden Schriften dem Verkäufer unmöglich sei, die angekündigten oder in den Bücherverzeichnissen ausgebotenen Bücher vorher zu lesen. Die Regierung glaube denn auch, daß die Ankündigung der Bücher an sich, da kein Verbot ihres Verkaufs im Württembergischen existire, auch Cotta einer Bekanntschaft mit ihrem Inhalt nicht überwiesen worden sei, demselben nicht als Vergehen aufgerechnet werden könne. Wohl aber entstehe noch die Frage, ob sich nicht Cotta durch Aufnahme der den Ankündigungen angehängten raisonnirenden Beurtheilungen eine Ahndung zugezogen habe. Hier sei nun nicht zu mißkennen, daß den Verleger für den Inhalt einer Schrift, für deren Censur er nicht zu seiner eigenen Sicherheit gesorgt habe, die Verantwortlichkeit treffe, und diese dadurch, daß er eine auswärts gedruckte Schrift nachdrucke, nicht aufgehoben werde, daß also Cotta, wenn wegen jener Anzeigen eine Klage entstünde, darüber Rede und Antwort zu geben haben würde. Dagegen komme in Betracht, daß eine Privatklage wegen jener Aufsätze nicht existire, dieselbe auch mehr versteckte, ohne Bekanntschaft mit den Büchern selbst unverständliche Anspielungen enthielten, und eine wirklich böse Absicht bei Cotta auf keine Weise erwiesen oder zu vermuthen sei, mithin schon der Begriff einer an ihm zu ahndenden Injurie wegfalle. Solche meist mit einer Inhaltsanzeige vergesellschaftete Ankündigungen von Büchern könnten überdieß nicht für eine Recension derselben gelten, sondern würden allgemein als parteiische Anpreisungen der Verleger angesehen, die für ihre Waare einen Käufer suchten, und Cotta hätte, selbst wenn er einen oder den andern unschicklichen Ausdruck darin beanstandet hätte, sich nicht einmal zu einer Aenderung für berechtigt halten können, sondern nur die Wahl gehabt, entweder die Anzeigen unverändert einzurücken oder durch deren Zurückweisung mit dem Einsender in eine seinem Handelsverkehr nachtheilige Collision zu gerathen. Ohnedieß seien dergleichen Bücheranzeigen nur für den weit geringern, nämlich den gelehrten Kreis des Publikums bestimmt und würden

nur von diesem gelesen, und eben dieselbe Schriften seien mit denselben Worten auch in andern Blättern, z. B. dem Leipziger Allg. literarischen Anzeiger angekündigt worden. Dann fährt der Bericht fort:

„Unter diesen Umständen dürfte nach gehorsamst Unterzogener Erachten dem Cotta schwerlich etwas Mehreres zur Last gelegt werden, als daß er, um auf keiner Seite in Collision zu gerathen, bei Anzeigen, welche einen anstößigen Inhalt der angezeigten Schrifften wenigstens vermuthen ließen, mehrere Behutsamkeit und Vorsicht, als sonst deßfalls gewöhnlich ist, hätte gebrauchen sollen. Daher möchte bei Cotta von Ansetzung einer wirklichen Strafe zu abstrahiren und es bei einem demselben zu gebenden Verweise um so mehr zu belassen sein, als sie nicht zweifeln, daß Euer Herzogliche Durchlaucht in einem so gearteten Falle, bei dem die Gerechtigkeit eine Strafe nicht erheischt, zugleich auch darauf gnädigste Rücksicht nehmen werden, daß dieser Buchhändler durch sein bekanntlich sehr ausgebreitetes Gewerb und seine lobenswürdige Industrie, bei welcher ohnehin auch ein Versehen um so verzeihlicher ist, sich ein nicht zu miskennendes Verdienst erworben hat.“

Was II. den Buchdrucker Schramm anbelange, so würden dessen (näher aufgeführte) Entschuldigungsgründe durch den akademischen Senat bestätigt. Nach Anführung der oben ausführlich mitgetheilten Aeußerung dieser Körperschaft in Betreff der Censur solcher Bücheranzeigen fährt der gutachtliche Bericht der Regierung fort:

„Gehorsamst Unterzogene sind zwar ebenfalls des Dafürhaltens, daß blosse Verzeichnisse von Büchertiteln unter der angeordneten Censureinrichtung nicht begriffen seyen. Wenn hingegen, wie hier der Fall ist, jedem Titel eine Inhaltsanzeige und Beurtheilung beygefügt ist: So dürften eben die Gründe, welche die Censur im Allgemeinen rechtfertigen, auch bei dergleichen Ankündigungen anwendbar, mithin dem akademischen Senat in Tübingen die Weisung zu ertheilen sein, für die Zukunft mit Ernst darüber zu halten, daß die mit Inhaltsanzeigen und Urtheilen verbundenen avertissimens, wie es schon längst hätte geschehen sollen, der Censurbehörde übergeben und unter Beobachtung der von dem Senat selbst anerkannten Grundsätze ordnungsmäßig geprüft werden.

Dem Buchdrucker Schramm aber würden Subsignirte die unterbliebene Censur um deswillen nicht besonders zur Last legen, weil er gleichwohl durch die bisherige Gewohnheit und durch den Umstand, daß er den Druck der Beilagen zur Allgemeinen Zeitung in dem halbjährigen Verzeichnisse der gedruckten Sachen dem Rektoratamt angezeigt, scheinbare Entschuldigungsgründe für sich anzuführen hat.“

Die auf den Rand des Gutachtens geschriebene herzogliche Resolution ist vom 30. Juni und lautet:

> Unsers gnädigsten Herrn Herzogliche Durchlaucht haben dieses unterthänigste Anbringen eingesehen und wollen hierauf dem Buchhändler Cotta zu Tübingen, da er, als Verleger dieser Allgemeinen Zeitung für den Innhalt derselben und der hiezu gehörigen Beilagen immer verantwortlich ist, folglich sich durch die Aufnahme und den veranstalteten Nachdruk dieser innvermeldten höchst anstösigen Bücher-Anzeigen allerdings sehr verfehlt hat, eine Strafe von zehen Reichsthaler mit dem Beisaz angesezt haben, daß solche in der nächsten Zeitung angezeigt werden soll: Wo übrigens Seine Herzogliche Durchlaucht die weitern Unter-

thänigsten Anträge der Herzoglichen Regierung gnädigst genehmigen. Decretum, Stuttgardt, d. 30. Juni 1800.

Ex spec. Resol. S^{mi} D^{ni} Ducis.
Mandelsloh.
Lang.

Die weiteren Aktenstücke betreffen die Ausführung dieser herzoglichen Anweisungen. Das Strafdekret selbst wurde in Nr. 233 der Allg. Ztg. vom 21. Aug. 1800, S. 980 veröffentlicht.

In den Censur- und Polizeiakten finden sich nun keine weiteren Urkunden über das Schicksal der Allgemeinen Zeitung auf württembergischem Boden. Die folgenden Mittheilungen über den plötzlichen und gewaltsamen Abschluß ihrer Thätigkeit auf demselben sind theils dem Cotta'schen Archiv, theils anderweitigen zeitgenössischen Quellen entnommen.

Am Donnerstag, den 13. Oktober 1803, war die Nr. 286 der Allgemeinen Zeitung erschienen. Nr. 287 vom 14. Oktober war im Satz beendet und sollte zur Censur vorgelegt werden, da ergieng an die Censoren des Blattes folgendes kurfürstliche Dekret, das Verbot der Allg. Ztg. betreffend:

> Da unsers gnädigsten Churfürsten und Herrn Churfürstliche Durchlaucht sich aus Gründen bewogen gefunden haben, den weitern Druck und Verlag der unter dem Titel „Allgemeine Zeitung" bisher erschienenen Schrift ganz zu verbieten, und falls dieser Verlag künftighin außer Landes statt finden sollte, deren Versendung sämmtlichen in Churfürstlich Würtembergischen Landen befindlichen Post Aemtern zu untersagen, so wird solches dem Oberbibliothekar Hofrath Schott und den bisherigen Censoren dieser Zeitung zur Nachricht und Nachachtung hiemit bekannt gemacht.
>
> Decretum Stuttgart den 12. Oct. 1803. Ex speciali Decreto Serenissimi Electoris:
> Wintzingeroda.
> Spittler.

Am folgenden Tag erschien im 165. Stück der „Churfürstlich privilegirten Stuttgartischen Zeitung" vom Samstag, den 15. Oktober, S. 766, folgende halbamtliche Mittheilung:

> Seine Churfürstliche Durchlaucht haben Sich bewogen gefunden, den Verlag und Druk des unter dem Titel der „allgemeinen Zeitung" bisher allhier herausgekommenen Blattes, nachdem alle Erinnerungen, die den auswärtigen Gouvernements gehörige Achtung genau zu beobachten, fruchtlos gewesen, in Höchstdero Landen zu verbieten. Stuttgart, den 13. Oktober 1803.

Auch für diese äußerste Maßregel ist ein augenfälliger zureichender Grund nicht vorhanden — um so weniger, als die mit der Prüfung des Inhalts beauftragten Censoren einen solchen vor der Ausgabe des Blattes beseitigt haben würden. Man wird nicht fehl gehen, wenn man die Unterdrückung des Blattes ebenfalls wie die seinerzeitige 8tägige Suspension auf eine persönliche Initiative des Kurfürsten zurückführt und die nächste Veranlassung dazu, wie dort, in dem am

Datum des Dekrets erschienenen Blatte sucht.[1] Hier findet sich unter dem französischen Artikel der Auszug aus einer Rede, die der Präsident des Oberappellationsgerichts bei der Eidesleistung der Ehrenlegionäre zu Paris gehalten hatte, und in demselben namentlich folgende Stelle herausgehoben: „Die Ehrenlegion hat nichts gemein mit jenen Orden, welche ersonnen worden sind, um der Eitelkeit zu schmeicheln, und dem Unwerth Werth zu geben; sonst sah man wohl, daß ein Zeichen der Ehre auch das einer politischen Ausschliessung werden könnte, da nur zu oft einer der Industrie oder der Tapferkeit bewilligte Auszeichnung die Ohnmacht, die geringste Gunst zu erhalten, bezeugte; dieser Widerspruch kan nun dem Verdienst nicht mehr zu nahe treten; die französische Ehre verlangte Zahlung durch Ehre, und sie ist befriedigt ꝛc." Man darf sicher annehmen, daß diese Stelle den Zorn des Landesherrn reizte, der sich namentlich seit seiner Erhebung zur Kurfürstenwürde am 26. März 1803 mit allem Gepräng dynastischen Glanzes umgab, und in ihm den plötzlichen Entschluß hervorrief, sich das mißliebige Blatt ein für allemal vom Halse zu schaffen.

Da keine Nummer des Blattes mehr ausgegeben werden durfte, welche den so plötzlich verhängten Untergang zur Kenntniß des bereits sehr ausgedehnt gewordenen Leserkreises hätte bringen können, erließ der Verleger durch anderweitig gedruckte Anzeigen an die Subscribenten (z. B. auf dem Umschlag des Oktoberhefts der Europäischen Annalen, Jahrg. 1803) folgende Mittheilung:

Nachdem unterm 13. dieses Monats aus dem Hochpreisl. Kurfürstl. Wirtembergischen Geheimen Rathe, ex Speciali Decreto etc. an die Censoren der Allgemeinen Zeitung erlassen worden:

daß Se. Kurfürstl. Durchlaucht Sich aus Gründen bewogen gefunden haben, den weitern Druck und Verlag der unter dem Titel „Allgemeine Zeitung" bisher erschienenen Schrift ganz zu verbieten, und falls dieser Verlag künftighin ausser Landes Statt finden sollte, deren Versendung sämtlichen in Kurfürstlich Wirtembergischen Landen befindlichen Postämtern zu untersagen.

Nachdem ferner auch unter demselben Datum von der nemlichen Stelle zur Einrückung in die hiesige Hofzeitung die Anzeige von dem gedachten Verbot erlassen worden, mit dem Beifügen:

„nachdem alle Erinnerungen, die den auswärtigen Gouvernements gehörige Achtung genau zu beobachten, fruchtlos gewesen,"

so sah ich mich genöthigt, die für den 14. Oct. abgesezte Zeitung, da derselben die Censur hatte versagt werden müssen, ungedrukt zu lassen.

Da ich als Verleger alle Verbindlichkeiten beobachtete, welche mir das allerhöchste kaiserl. Privilegium, das dieser Zeitung gnädigst ertheilt ward, vorschrieb, nemlich Druck unter landesherrlicher Censur; da ich mir diese Censur bei Anlegung dieses Instituts von Sr. Kurfürstl. Durchlaucht in Wirtemberg deswegen ausdrücklich erbat, um dadurch versichert zu seyn, daß nichts in diese Zeitung aufgenommen

[1] Das Dekret ist vom 12. Okt., und am 12. Okt. wurde das auf den 13. vordatirte Blatt ausgegeben.

würde, was dem höchsten Willen Sr. Kurfürstl. Durchlaucht entgegen seyn könnte; da auch die obigen hochverehrlichen Erlasse schlechterdings das Einzige sind, was in Ansehung des nun erfolgten Verbots zu meiner Notiz gekommen ist; so habe ich die volle Beruhigung, daß mir hierbei nichts zu Schulden komme. Diese Schuldlosigkeit spricht mich aber nicht von der Verbindlichkeit frei, die resp. Herrn Subscribenten auf diese Zeitung für dasjenige zu entschädigen, was sie nun am laufenden Vierteljahr nicht mehr erhalten; nur wünschte ich, um bei dem großen Nachtheil, den dieses plözliche Verbot mir zuziehen muß, nicht noch Schwierigkeiten bei der Abrechnung mit den löbl. Postämtern und Buchhandlungen zu erfahren, daß es den resp. Herrn Subscribenten gefällig seyn möchte, die geleistete Pränumeration nicht zurück zu fordern, sondern für den Rükstand von 1 Rthlr. 20 Gr. sächs. oder 3 fl. 18 kr. Reichsgeld so viel an Werth von meinem Verlag auszuwählen, das sodann Jedem, der sich durch den Pränumerationsschein bei irgend einer Buchhandlung Teutschlands legitimirt, geliefert werden soll. Da mein Verlag für Jeden brauchbare Artikel enthält, so hoffe ich, keine Fehlbitte zu machen.

Ob und wie ich besorgt seyn werde, daß die Geschichte unsrer Zeit durch ein Institut von gleichem Geist und Ausführlichkeit wie die Allgemeine Zeitung forterzählt werde, bin ich gegenwärtig noch nicht im Stand anzuzeigen, kan aber fürs erste doch die Versicherung geben, daß es mir ein wichtiges Anliegen seyn wird, für diese Geschichte nichts verloren gehen zu lassen.

15. Oct. 1803. Cotta,
Buchhändler in Tübingen.

Aber Cotta war nicht der Mann, den empfangenen Schlag ohne Widerrede hinzunehmen. Er wandte sich zunächst mit folgender **Eingabe an den Kurfürsten**:

Die Allgemeine Zeitung war für den 14. Oct. bereits gesezt, als mir von der Censur-Behörde die Nachricht zukam, daß Euer Churfürstliche Durchlaucht den Druk derselben in HöchstDero Staaten verboten hätten.

Fest überzeugt, daß Euer Churfürstl. Durchlaucht nach HöchstDero stets bewährten strengen GerechtigkeitsLiebe, mit der Rüksicht auf äussere politische Verhältnisse diejenige auf das Eigenthum HöchstDero Unterthanen genau zu verbinden gnädigst gemeint sind, war ich entschlossen, sogleich eine devoteste Vorstellung in Unterthänigkeit zu überreichen; darinn den empfindlichen, auf viele tausend Gulden steigenden Verlust darzulegen, der mir durch das plözliche Aufhören der gedachten Zeitschrifft unvermeidlich zugeht, und darauf die dringende Bitte zu bauen, daß nur bis zum Ende des laufenden Jahrganges das höchste Verbot dieses meines Verlages huldreichst aufgeschoben werden möchte.

Um dieses submissest Gesuch noch strenger motiviren zu können, bat ich Höchst Dero Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Staats- und ConferenzMinister Grafen von Wintzingeroda, mir die Gründe, welche das so plözliche Verbot meiner Zeitung veranlaßt haben, zu eröffnen; allein ich wurde lediglich auf das an die Censur Behörde erlassene höchste Decret, welches hierüber keine Aufschlüsse gibt, verwiesen.

Um nun doch die Möglichkeit einer milderen höchsten Entschliessung in dieser Angelegenheit nicht zu vereiteln, ließ ich an HöchstDero Staats- und Conferenz-Minister Grafen von Wintzingeroda das weitere Gesuch gelangen, bei dem Churfürstlichen Geheimen Raths-Collegium die Einleitung dahin zu treffen, daß die Bekanntmachung des ergangenen höchsten Verbots in der hiesigen Hofzeitung nur so lange aufgeschoben

werden möchte, bis eine weitere höchste Resolution von Euer Churfürstlichen Durchlaucht auf meine einzureichende unterthänigste Vorstellung würde eingetroffen seyn. Aber auch dieses Gesuch wurde mir von dem Minister beharrlich abgeschlagen, und das Verbot ist in dem gestrigen Blatt der hiesigen Hofzeitung wirklich abgedrukt worden.

Auf diese Weise ist mir denn nun freilich alle Hoffnung, meine Zeitung bis zum Ende dieses Jahrs fortsezen zu können, gänzlich abgeschnitten, und eben dadurch sehe ich mich in sehr bedeutenden, drükenden Schaden unvermeidlich versezt, indem ich

a) nicht nur meinen Subscribenten wegen der zweiten Hälfte des laufenden Jahrganges responsabel bleibe; sondern auch

b) alle zum Behufe dieses Institutes getroffene kostspielige Vorrichtungen auf geraume Zeit mir ganz unnüz sind, und ich endlich

c) durch die plözliche Unterbrechung auser Stand gesezt bin, an irgend eine Fortsezung der Anstalt, und eben damit auch an den ausserdem zuverläsigen Absaz der vorräthigen zweihundert vollständigen Exemplare dieser Zeitung auch nur zu denken.

Daß Euer Churfürstliche Durchlaucht diesen sehr beträchtlichen Nachtheil auf mir liegen zu lassen gemeint seyn sollten, kan ich um so weniger fürchten, als ich Druk und Verlag der Allgemeinen Zeitung mit HöchstDero gnädigster Genehmigung hier unternommen, auch in der Folge noch ein allerhöchst kaiserliches Privilegium erlangt, und seit dem Bestand der Anstalt die Bedingung, unter welcher mir die bemerkten allerhöchsten und höchsten Befreiungen zu Theil geworden waren, nämlich die Beobachtung der Landesherrlichen Censur, auf das sorgfältigste stets befolgt habe.

Zwar sind der bestandenen Censur ohngeachtet Euer Churfürstliche Durchlaucht schon früher einigemal von auswärtigen Behörden wegen dieses Blattes mit Beschwerden behelligt worden; allein Theils war die Redaction hierbei im Stande, ihre Schuldlosigkeit genugsam darzulegen, Theils verdoppelte Leztere ihre Vorsicht, so daß nun wirklich seit geraumer Zeit, soviel mir wenigstens bekannt ist, keine Klagen mehr eingekommen sind.

Sollte daher nun ich, wegen einer neuerlich eingekommenen, mir unbekannten Beschwerde, ohngeachtet ich Alles, was die erlangten Privilegien mir, dem Verleger vorschrieben, pünctlich beobachtet habe, auf einmal durch ein plözliches Verbot um die bedeutende Summe von vielen tausend Gulden gestraft werden! Dieß kan der Wille meines gerechtesten Churfürsten und Herrn nicht seyn, und ich wage daher voll Zuversicht in Unterthänigkeit die Bitte:

„daß Höchst Dieselbe gnädigst geruhen wollen, den mir durch das plözliche Verbot der allgemeinen Zeitung zugegangenen höchst empfindlichen Schaden von vielen tausend Gulden huldreichst von mir abzuwenden."

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich ꝛc. ꝛc.

Stuttgart 16. Oct. 1803.

Hierauf ergieng folgender churfürstliche Erlaß:

Friederich II. von Gottes Gnaden ꝛc. Unsern gn. Gruß zuvor, Würdige, Hochgelehrte, Ehrsame, liebe Getreue! Es hat zwar der Buchhändler Cotta zu Tübingen in einer — unterm 16ten dieses Uns überreichten Bittschrifft um Abwendung des — ihm durch Unser Verbot der allgemeinen Zeitung zugegangenen Schadens unterthänigst gebeten; da Wir aber von Unserer in dieser Sache s. d. 12. Oct. erlassenen höchsten Resolution nicht abzugehen wissen, so habt Ihr demselben solches zu eröffnen.

Melden Wir in Gnaden, Womit Wir Euch stets Wohlbeigethan verbleiben.
Stuttgardt. d. 17. Oct. 1803.

Ex spec. Decreto Sermi Electoris
Mandelsloh.
Spittler.

praes. d. 23. Oct. 1803.
academischer Senat zu Tübingen.
Fidem hujus Copiae testatur. Tubingen. d. 23. Oct. 1803.
Secretarius Universitatis,
Lt. Uhland.

An Herrn Hof Gerichts Advokat
und Buchhändler Cotta.

Darauf hin wandte sich Cotta mit einer Entschädigungsklage gegen seinen Landesherrn an das oberste Reichsgericht. Er übergab aber seine Sache dießmal nicht dem Reichshofrathsagenten Vorsch, der im Jahr 1798 seine Angelegenheit bei der höchsten Instanz vertreten und ihm das Privilegium verschafft hatte; wie es scheint, wegen des genaueren Verhältnisses, in welchem Vorsch zu seinem Landesfürsten stand.

Das von Cotta eingereichte Promemoria an den Reichshofrathsagenten Merk ist vom 29. Oct. 1803 datirt und lautet:

Der Anfang der Allgemeinen Zeitung fiel in eine Epoche von Ereignissen, die so ausserordentlich und in ihren Grundsäzen und Folgen so weitgreifend waren, daß man voraussehen mußte, sie würden auf das Schicksal der Staaten einen sehr wichtigen Einfluß haben.

Die gewöhnlichen Zeitungen, die die TagsGeschichte erzälten und eigentlich für die Nachwelt aufbewahren sollten, stunden in keinem Verhältniß mit der Würde und Wichtigkeit des Gegenstands.

Der Geschichtsforscher, dem kein Zug einer Ereigniß gleichgültig seyn darf, konnte in diesen Blättern nicht diejenige Befriedigung finden, die er erwarttete und es war daher ein allgemein gefühltes Bedürfniß, ein solches Tagblatt zu besizen, das mit Vollständigkeit, mit Unpartheilichkeit, mit Wahrheit und in einer reinen Sprache jedes Ereigniß unter einen solchen GesichtsPunkt zu stellen sucht, aus dem es am richtigsten und deutlichsten aufgefaßt werden konnte.

Kein europäischer Staat hatte bis dahin ein solches Tagblatt aufzuweisen. Die englischen und französischen Blätter waren zu sehr mit ihren eigenen inneren Angelegenheiten beschäfftiget, als daß sie die Angelegenheiten der andern Staaten mehr als eines blossen flüchtigen Blicks und immer nur in Beziehung auf sich, würdigen konnten. Man konnte überhaupt nur ein solches Tagblatt vom teutschen Fleiß und teutscher Gerechtigkeit gegen das Ausland erwartten.

Allein ein solches Institut war ein sehr wichtiges Unternehmen. Neben einem beträchtlichen Geld-Capital erforderte es die Vereinigung vieler Gelehrter und Correspondenten in den wichtigsten Staaten, die ohne PartheiGeist die Geschichte ihrer Zeit und ihres Landes täglich sammeln und mit Achtung gegen alle Regierungen und ihrer Verfassung sie erzählen; es erforderte einen Redacteur, der mit allen zu einem so wichtigen Institut erforderlichen Eigenschafften ausgerüstet seyn mußte, um dieses Tag-

blatt auf einen Grad von Vollkommenheit zu erheben, das der Unternehmer bei seiner Ankündigung dem Publikum versprochen hatte.

Der Beifall, den das Publikum überhaupt, und insbesondere viele Staatsmänner und jeder cultivirte Mann der Allgemeinen Zeitung nun seit 5 Jahren geschenckt haben, ist hinraichend, um zu beweisen, daß der Unternehmer seine übernommene Verbindlichkeit vollkommen erfüllt hat.

Als der Unternehmer den Druck und die Herausgabe der Allgemeinen Zeitung in Stuttgardt etablirte, bewarb er sich zuerst bei des regierenden Herrn Churfürsten von Wirtemberg Churfürstliche Durchlaucht um ein Privilegium zur Herausgabe eines solchen Tagblatts und hängte diesem Gesuch zugleich die unterthänigste Bitte an, dieses Tagblatt einer besondern Censur zu unterwerffen, in welcher Bitte ihm auch sogleich durch das Rescript an den academischen Senat zu Tübingen dt. 6. Sept. 1798 willfahrt und unter dem nehmlichen datum das nöthige an das aufgestellte CensurAmt in Stuttgard erlassen wurde.

Auch bei Sr. Kais. König. Majestät suchte der Unternehmer in einer bei Höchstpr. K. Reichshofrath eingeraichten Bittschrifft um die allergnädigste Ertheilung eines privilegiums allerunterth. nach, und auch dieses privilegium wurde ihm unterm 8. Oct. 1798 allergnädigst ertheilt.

Es ist ein entschieden anerkannter Saz, daß durch die öffentliche Censur einer StaatsBehörde der Verleger und der Verfasser eines solchen Tagblatts von aller Verantworttlichkeit entladen werden, und ein eben so bekannter RechtsSaz ist es, daß ein privilegium von Seiten des Concedenten nicht willführlich, sondern einzig zur Strafe ob abusum privilegii insignem, oder ex causa salutis publicae, wenn anderst auf keine andere Art der Sache abgeholfen werden könnte, revocirt werden kann.

Der Unternehmer konnte das ihm ertheilte privilegium nicht misbrauchen, noch ist der Fall denckbar, daß durch die allgemeine Zeitung die öffentliche Wohlfarth irgend einer Gefahr ausgesezt werden konnte, gleichwohlen aber erliessen Se. Churfürstliche Durchlaucht unterm 14. Oct. an die Censoren der allgemeinen Zeitung durch Höchstdero Geheime Raths-Collegium ex speciali mandato nachfolgendes Rescript:

> daß Se. Churfürstliche Durchlaucht sich aus Gründen bewogen gefunden haben, den weitern Druck und Verlag der unter dem Titel, Allgemeine Zeitung bisher erschienenen Schrifft ganz zu verbiethen und fallß dieser Verlag künfftighin ausser Landes Statt finden sollte, deren Versendung sämtlichen in Kurfürstlichen Wirtembergischen Landen befindlichen Postämtern zu untersagen.

Der Unternehmer übergab Sr. Churfürstlichen Durchlaucht unmittelbar unterm 16. Oct. anliegende unterthänigste Bittschrifft,

> daß Hochstdieselbe gnädigst geruhen wollen, den ihm durch das plözliche Verbot der Zeitung zugegangenen höchst empfindlichen Schaden von vielen tausend Gulden huldreichest von ihm abzuwenden,

allein auf dieses so billige und der Gerechtigkeit seiner Sache entsprechende Bittschreiben wurde er durch das anliegende Rescript an den akademischen Senat in Tübingen unterm 17. Oct. abgewiesen, indem

> Höchstdieselbe von ihrer in dieser Sache unterm 14. Oct. erlassenen höchsten Resolution nicht abzugehen wissen.

Durch diesen MachtSpruch ist der Unternehmer in einen Schaden von mehr als 19/m. fl. gesezt worden und er glaubt berechtiget zu seyn, eine SchadloshaltungsKlage

anstellen zu dörfen, weil ihm durch die widerrechtliche Entziehung des privilegiums derselbe allein zugefügt worden. Er wird bei der churfürstlichen Wirtembergischen Regierung eine detaillirte Berechnung darüber vorlegen und durch die Darlegung der rechtlichen Gründe einen Versuch machen, ob dieser Schaden von ihm abgewendet wird. Sollte er aber mit diesem Gesuch, wie er leider nach dem bisherigen Vorgang erwartten muß, abgewiesen werden, so behält er sich bevor seine Rechte weiter zu verfolgen und eine besondere Klage darüber bei höchstpr. K. ReichsHofrath anzustellen.

Gleichwie aber der Unternehmer zu Abwendung eines noch grösseren Schadens trachten muß, den Druck und Verlag der allgemeinen Zeitung in ein anderes Reichsland zu verlegen, hingegen Se. Churfürstliche Durchlaucht durch das oben angeführte Decret vorläufig erklärt haben, daß die Spedition der allgemeinen Zeitung, falls sie ausser Lands gedruckt und verlegt werden sollte, allen in den churfürstlichen Landen befindlichen Postämtern verboten werden soll, so siehet sich derselbe gemüssiget, über diese Beeinträchtigung des erhaltenen allergnädigsten K. privilegiums sich zu besprechen und um Schuz und manutenenz desselben durch Erlassung eines allerhöchsten Mandats allerunterthänigst zu bitten.

Inzwischen war Cotta nicht müßig: er hatte, wie er Schiller am 11. Nov. schrieb, gewissermaßen die Auswahl unter den Anerbietungen, die ihm zur Ermöglichung der Fortführung seines Zeitungsinstituts gemacht wurden. In Karlsruhe war namentlich der Gründer des Blattes, Posselt, bemüht, dasselbe nach Baden zu verpflanzen; er wußte durch den Baudirektor Weinbrenner und andere einflußreiche Freunde den Kurfürsten Karl Friedrich für die Idee einer Uebersiedlung der Allgemeinen Zeitung nach Heidelberg, zur Erhöhung des Glanzes der neu zu organisirenden Universität, zu gewinnen. Karl Friedrich hatte mit Weinbrenner eine lange Besprechung, über welche Posselt am 11. Nov. an Cotta schrieb: „Lange Unterredung von Ihnen und Ihrem Etablissement, Nachfragen über den Straßburger Cotta, über Ihre Person und Charakter. Der brave Weinbrenner sprach von Ihnen mit Begeisterung wie von einem antiken Kunstwerke. Der Fürst äußert seinen förmlichsten Willen, alles für Sie zu thun, mit voller Ueberzeugung, pro bono publico zu handeln. Von Weinbrenner weg gehts in die Geheimerathssitzung. W. kommt gleich Nachmittags zu mir hierher: 'alles sey richtig, alles nach Ihren Wünschen'. Ich, der ich unsere Geschäftsmänner und unsern Geschäftsgang kenne, wollte doch erst das Gewisse abwarten, ehe ich Ihnen eine Staffette mit der frohen Post schickte. Ein anderer Freund, den Sie kennen, theilte meine Vorsicht; schon hatte transpirirt, daß die edle Absicht des Fürsten nicht so ganz rein und gut, wie sie ihm aus dem Herzen gekommen war, aufgefaßt worden wäre. Endlich kam gestern aus der Expedition der geheimen Kanzlei die hier in Abschrift beiliegende Fertigung — verclausulirt, mit Difficultäten umstrickt, und die Hauptbedingung (unentgeltliche Ueberlassung eines tauglichen Gebäudes) wegstoßend". Posselt meinte, die Angelegenheit werde sich noch in befriedigendster Weise nach Cotta's Wünschen erledigen, und dann auch „unserm braven Freunde H[uber] eine schickliche Anstellung in dem schönen H[eidelberg] nicht fehlen". Die im Posselt'schen Brief erwähnte Fertigung lautet:

Auszug Kurbadischen Geheimen Raths Protokolls
vom 7ten November 1803.

6190. Auf die mündliche Aeusserung Serenissimi Electoris:

Wie Höchstdieselben in Erfahrung gebracht hätten, daß der Buchhändler Cotta in Tübingen sein dortiges sehr beträchtliches Etablissement von da weg, und wenn er hiezu die Erlaubniß erhalte, ihm auch ein zum Buchhandel gelegener, und mit den dazu erforderlichen käuflichen Gebäuden versehener Ort angewiesen werden könne, in disseitige Lande zu verlegen Willens sey; es Höchstdieselben auch in Anbetracht des dem Land hiedurch zugehenden beträchtlichen Vortheils, und in Erwägung, daß wenn dieses Etablissement nach Heidelberg verlegt werden könnte; dasselbe zur Emporbringung der Universität vieles beitragen werde, sehr gerne sehen würden, wenn dieses Vorhaben des Cotta realisirt werden könnte, und deßwegen auch geneigt seyen, demselben allen mit dem Wohl des Landes und Ihren übrigen RegierungsGrundsäzen vereinbarlichen Vorschub angedeien zu lassen; — Wurde

Beschlossen:

1) Bei der Kurfürstl. Katholischen KirchenCommission in Bruchsal p. Extract. prot. schleunige Erkundigung einzuziehen, was für — dem katholischen Kirchengut gehörige verkäufliche Gebäude in Heidelberg gegenwärtig noch befindlich, auch in welchem Zustand dieselben seyen und wie viel Raum jedes derselben ohngefähr in sich fasse

2) Unter Voraussezung dieses dem Baudirector Weinbrenner von dieser Höchsten Entschliessung per Extr. prot. Nachricht zu geben, um solche dem Buchhändler Cotta mit dem Anhang zu eröfnen:

Man wolle ihm zwar die Wahl lassen, in welchem Ort des Landes er sich niederlassen wolle, indeß halte man Heidelberg für hiezu am schiklichsten und vortheilhaftesten, und erwarte von ihm, daß er sich näher erkläre, ob ihm diese Stadt convenire, auch, wie gros die Gebäude zu seiner Niederlage erforderlich seyen; um nach Einkunft des von der KirchenCommission abverlangten Berichts ermessen zu können, ob sich solche unter den Gebäuden in Heidelberg befinden, wovon ihm sodann weitere Nachricht zugehen werde.

Da endlich auch über die Censur überhaupt und der der politischen Schriften insbesondere noch weitere Bestimmungen gefaßt werden müßten, so habe er sich desfalls an den StaatsMinister, Freyherrn von Edelsheim zu wenden, und mit demselben hierüber sowohl, als über das, was er etwa noch weiter wünsche, das Nähere zu verabreden.

vdt. Winter.

Von den ihm gewordenen Anträgen mochten schließlich Cotta die vom Kurfürsten von Bayern gemachten Anerbietungen, unter welchen auch die Anstellung Hubers (vgl. S. 501, Note 2) sich befand, als die vortheilhaftesten erschienen sein, und er beschloß, sein Zeitungsinstitut nach Ulm, auf kurbayrisches Gebiet, zu verlegen. Er wandte sich in nachfolgender, aus dem Konzept mitgetheilter Eingabe an den Kurfürsten Maximilian Joseph mit der Bitte, die Allgemeine Zeitung in Ulm unter Censur drucken und eine Buchdruckerei daselbst errichten zu dürfen:

„Eine der schönsten literarischen Unternehmungen Teutschlands, die Allgemeine Zeitung, wäre der Gefahr ausgesezt, aufzuhören, wenn ich im Vertrauen auf die weise liberale Regierung Euer Churfürstlichen Durchlaucht nicht die Hofnung hegen dörfte, sie in Höchstdero Staaten künftig druken zu dörfen.

In Rüksicht auf den Gang der Posten und die geographische Lage wäre hiezu Ulm vorzüglich geeignet. Ich wage daher die unterth. Bitte, E. ChF. D. möge gnädig geruhen, mir die huldreiche Erlaubniß zu ertheilen, diese Zeitung von nun an an diesem Ort druken zu dörfen. Damit sowohl der Redacteur derselben als ich, der Verleger, versichert seyn können, daß sie neben der höchstmöglichen Unparteilichkeit ganz der Gesinnung E. ChF. D. Regierung gemäß verfaßt seye, so bitte ich, sie einer Censur zu unterwerfen, wodurch jener Zwek erreicht und zugleich dem Institut die Freymüthigkeit als seine Zierde und als Beleg der weisen Regierung, unter der sie erscheint, erhalten werde.

Da die tägliche Erscheinung dieser Zeitung eine eigene Einrichtung erforderte, so nötigt mich diß zu der weitern unterth. Bitte, E. ChF. D. möge mir huldvoll erlauben, eine Buchdrukerei in Ulm errichten zu dörfen.

Damit dise Zeitung durch eine zu lange Unterbrechung ihre Subscribenten nicht verliere, was bei dem schnell herannahenden Ende des Jahres doppelt zu besorgen ist, und damit ich auch noch im Stande bin, alles bis jezt versäumte vor Ende dieses Jahres noch nachzuholen und die Subscribenten dadurch völlig zu entschädigen, die Verlegung des Personals, die Anweisung der vielen Correspondenten und andere hiezu erforderliche Gegenstände aber viele Zeit erfordern, so darf ich von E. ChF. D. Gnade wohl die Hofnung hegen, Höchstdero Resolution so schleunig als möglich huldreichst ertheilen zu lassen."

Schon am 17. November 1803 erschien in Ulm die „Kaiserlich und Kurpfalzbairisch privilegirte Allgemeine Zeitung", mit der Nr. 288, also unmittelbar anknüpfend an die in Stuttgart gedruckte letzte, aber nicht ausgegebene Nummer 287. Sie eröffnete die neue Wirksamkeit unter neuen Verhältnissen mit folgendem Artikel:

Als der Verleger der A. Z. den Abonnenten dieses Blattes für den Rest des laufenden Vierteljahres, den er schuldig bleiben zu müssen fürchtete, vorläufig Bücher aus seinem Verlag zu Dekung ihres Schadens anbot, sah er nicht voraus, daß er nach wenigen Wochen im Stande seyn würde, sie auf eine andre, ihnen angenehmere, Weise zu befriedigen. Konnte er sich auch immer zu dem Publikum versehen, daß es den treuen Eifer nicht verkenne, mit welchem er stets auf die Erhaltung und Vervollkommnung eines so beträchtlichen Instituts bedacht war, so hat doch die bei Gelegenheit der unerwarteten Unterbrechung unsers Blattes allgemein, laut, und durch die bedeutendsten Organe ausgesprochene öffentliche Stimme, welche dessen baldigste Wiederherstellung verlangte, alle seine Erwartungen noch weit übertroffen. Mit lebhaftem Vergnügen und Dank folgt auch die bisherige Redaktion der A. Z. dem unzweideutigen und ehrenvollen Ruf, der sie gänzlich der undankbaren Mühe überhebt, sich auf die höchst unedlen, durchaus ungerechten, und zum Theil verläumderischen Beschuldigungen einzulassen, die bei dem, für besonders bequem gehaltenen, Anlaß jener Unterbrechung in öffentlichen Blättern eines benachbarten Landes gegen die A. Z. an den Tag — oder vielmehr an das Dunkel des illiberalsten und leidenschaftlichsten Parteigeistes,

gebracht wurden. Die gleich barbarisch geschriebenen und gedachten Artikel in Züricher und Berner Zeitungen, welche durch die Vorfälle des verflossenen Monats in Betref der A. Z. veranlaßt wurden, zeugen in Ansehung ihrer Verfasser sehr schlecht für die Erziehung, von der einer derselben übrigens rühmt, daß sie gegenwärtig in seinem Vaterlande den Sieg errungen habe. Könnten die Verfasser dieser Artikel, statt der gehässigen, bösartigen Gefühle, von denen sie in dem engen Kreis ihres Parteiwesens herumgetrieben werden, nur einmal die Erfahrung machen, welchen angenehmen Lohn unbefangene Wahrheitsliebe und anständige, gemessene Freiheit einem in täglichen Berührungen mit einem grosen und achtungswürdigen Publikum stehenden Schriftsteller in geltenden Augenbliken zubereiten, sie würden eben den Weg einschlagen, um ihren eigenen Blättern in ihrem Vaterlande die Konkurrenz mit einem auswärtigen zu erleichtern. — Uebrigens hätten wir unsre gewöhnliche Regel, keiner Polemik in unsrem Blatte Raum zu geben, auch dismal befolgt, wenn das Verläumderische jener Angriffe uns nicht gewissermaaßen ehrenthalber zu einiger Erwähnung derselben genöthigt hätte. Weit angenehmer ist es uns, zur Ehre unsers deutschen Vaterlandes bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß kein deutsches Blatt die Unterbrechung der A. Z. zu irgend einem, auch nur zweideutigen, Winke gegen dieselbe benuzt hat, und daß sogar mehrere, von jeder kleinlichen und unwürdigen Rüksicht weit entfernt, sich durch ein ganz entgegengeseztes Betragen den ihnen hiermit feierlich ausgedrükten Dank des Verlegers und der Redaktion erworben haben.

Um die Lüke in der Zeitgeschichte auszufüllen, welche für die Leser der A. Z. durch die Unterbrechung unsers Blattes entstanden ist, wird eine, (mit der heutigen Nummer anfangende), raisonnirte Uebersicht aller Begebenheiten gegeben, die von der Zeit, da die A. Z. unterbrochen wurde, bis zu der gegenwärtigen, wo sie wieder in das Laufende kommt, durch öffentliche Blätter oder sonst, zu einigermaaßen sicherer Notiz gekommen sind. Sodann werden in derselben Absicht bis zu Ende dieses Jahrs mit den laufenden Nummern mehrere Nummern Ergänzungsblätter ausgegeben werden. Der Inhalt derselben wird bestehen:

1. Aus den Amtsberichten und sonstigen Dokumenten, welche während der Epoche jener Unterbrechung erschienen und eingelaufen sind.

2. Aus denjenigen Korrespondenz- und andern Artikeln, oder Aufsäzen, von vermischtem Inhalt, welche ebenfalls in den nemlichen Zeitpunkt fallen.

Mit dem heutigen Blatte wird die A. Z. vom 14. Okt. ausgegeben, welche zu Stuttgart nicht mehr erscheinen konnte.

Was die A. Z. bisher leistete, hat dem Publikum genügt. Sie verspricht also nicht mehr, als was sie bisher leistete; sie verspricht aber, unter dem Schuz einer gerechten und aufgeklärten Regierung, eben dasselbe mit ununterbrochenem Eifer zu leisten.

Im Ganzen wurden 7 Ergänzungsblätter ausgegeben. Die äußere Geschichte der Allgemeinen Zeitung verlief fortan weniger stürmisch. Am 14. Juni 1804 starb ihr Begründer Dr. E. L. Posselt in Heidelberg, am 26. Dez. 1804 sein Nachfolger L. F. Huber, unter dessen Nachfolger Stegmann sie im Jahr 1810 nach Augsburg übersiedelte.

III.

Generalregister der 3 Jahrgänge der Horen 1795—1797.

a. Inhaltsverzeichniß nach der Folge der Stücke.

Jahrgang 1795.

I. Stück.

II. Stück.

III. Stück.

[1] Die Namen der Autoren, welche erst am Schluß des Jahrgangs im Generalregister genannt worden, stehen in runden Klammern; die in eckige Klammern eingeschlossenen Namen bezeichnen die anderweitig bekannt gewordenen Verfasser der auch am Schluß des Jahrs anonym gebliebenen Gedichte und Aufsätze.

X. Stück.

XI. Stück.

XII. Stück.

Zweiter Jahrgang. 1796.

I. Stück.

II. Stück.

III. Stück.

IV. Stück.

V. Stück.

VI. Stück.

Dritter Jahrgang 1797.

II. Stück.

III. Stück.

IV. Stück.

V. Stück.

VI. Stück.

VII. Stück.

VIII. Stück.

IX. Stück.

X., Stück.

XI. Stück.

XII. Stück.

---

b. Verzeichniß der Mitarbeiter und ihrer Beiträge.

Alxinger: 1796 V 4.
Nachahmung der ersten Satire des Juvenal.
Archenholz: 1795 XII 9.
Sobiesky.
Ben David: 1795 VIII 4.
Ueber griechische und gothische Baukunst.

Von den nothwendigen Grenzen des Schönen.
Ueber die Gefahr ästhetischer Sitten.
Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten.
Ueber das Naive.
Ueber naive und sentimentalische Dichter.
Belagerung von Antwerpen.
Einleitung zu den Denkwürdigkeiten des Marschalls von Vieilleville.
Das Reich der Schatten.
Elegie.
Natur und Schule.
Das verschleierte Bild von Sais.
Die Theilung der Erde.
Die Thaten der Philosophen.
Hoffnung.
Die Begegnung.
Der philosophische Egoist.
Die Antike an einen Wanderer aus Norden.
Deutsche Treue.
Weisheit und Klugheit.
An einen Weltverbesserer.
Das Höchste.
Ilias.
Unsterblichkeit.
Theophanie.
Einem jungen Freund als er sich der Weltweisheit widmete.
Archimedes und der Schüler.
Menschliches Wissen.
Die Dichter der alten und neuen Welt.
Schön und erhaben.
Der Skrupel.
Karthago.
Der Dichter an seine Kunstrichterin.

Schlegel: 1795 III 2, IV 1, VII 2, VIII 2, XI 9; 1796 I 5, II 3, III 4, IV 2, VI 3; 1797 IV 3, VI 2.
Dante's Hölle.
Ugolino und Ruggiero, Fortsetzung von Dante's Hölle.
Scenen aus Romeo und Julie.
Scenen aus dem Sturm.
Scenen aus Julius Cäsar.
Ueber Romeo und Julie.
Etwas über William Shakespeare bei Gelegenheit Wilhelm Meisters.
Briefe über Poesie, Silbenmaß und Sprache.

Voß: 1795 V 8, 9, VII 4; 1796 V 5, 6, VI 2, IX 5, XI 3; 1797 V 2.
Weihe der Schönheit.
Sängerlohn.
Die Dichtkunst.

IV.

Auszüge aus J. F. Cotta's Rechnungsbüchern.

A. Aus dem Verlags-Conto.

Herr Hofrat Schiller in Jena

		Soll fl.	Soll kr.	Haben fl.	Haben kr.
1794. Jun. 14.	Sandte ihm Herr Zahn u. Comp. in Stuttgart für unsere Rechnung als Vorschuß laut Contract über Schillers Allgem. europ. Staaten-Zeitung	450	—		
„ Nov. 24.	sandte ihm ferner	360	—		
1795. Febr. 1.	von Hrn. Prof. Ströhlin empfangen laut Brif	11	—		
„ Merz 22.	auf seine Ordre an seinen Hrn. Vater auf der Solitude	9	—		
„ „ 27.	sandte ihm durch Hrn. Zahn u. Comp. baar .	351	—		
„ April 24.	zalte ihm als Zeichen unserer Erkenntlichkeit 33 Carolin oder fl. 363	—	—	—	—
„ Aug. 25.	zalte ihm auf seine Anweisung an seinen Hrn. Vater 25 alte Ldor oder	225	—		
1796. Jan. 4.	zalte ihm durch Hrn. Hassenmajer an Hrn. LegatR. v. Wollzogen	341	—		
	Honorar für Beiträge zu den Horen laut Berechnung über das Honorar der Horen 1795, 5s—12s 1) für eigene Beiträge bis Horen 1796 1s incl. . . . . . . 117 Alte Ldor 2) Ausgelegt an Honorar: für Schlegel . . 20 „ „ „ Weißhuhn . 10 „ „ „ Woltmann . 15 „ „ „ Körner . . 9 „ „ „ v. Knebel . . 9 „ „ „ Mad. Mereau 2 „ „ „ Bendavid . . 4 „ „ 3) Redaction von 1795 60 „ „ 246 A. Ldor à fl. 9. 45			2398	30
	Uebertrag	1747	—	2398	30

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Uebertrag	1747	—	2398	30
1796. April 1.	Laut Brief an Hrn. Herder gesandt . . . . . 45 A. Ldor à fl. 9. 45			438	45
	dagegen behalten die durch ihn an Hrn. Herder gesandten 24 Carolin	264	—		
	und unter obigen 45 a. Ldor inbegriffen 29 Rthl., die Hr. Hofrat Stark für uns an Hrn. Herder bezalte, oder	52	—		
„ Mai 5.	Honorar für Beiträge: Horen 1795. I, II, IV, $9\frac{1}{8}$ Bg. à 6 ALd.: 54 ALd. 4 Rthl.; ALd. à fl. 9. 45			534	18
	Honorar für Beiträge: Horen 1796 III, 1 Bg. à 5 Ld.			48	45
	Redaction von 1796: 60 a. Ld.			585	—
	An Büchern empfangen . . . . fl. 121. 1 von Hrn. Hofrat Stark Rth. 21. 21 39. 22	160	23		
	Zalte ihm baar fl. 379 und auf Capital Schuld fl. 1100	1479	—		
„ Juni 13.	Zalte auf seine Anweisung durch Anweisung auf Hrn. Zahn u. Comp. in Stuttgart die Summe von (an Frau Rat Reinwaldin) [1]	137	30		
„ „ 16.	Zalte auf seine Ordre an Hrn. Professor Danecker	5	30		
„ Sept. 19.	Laut Schreiben für seine Rechnung an Hrn. Joh. Escher im Thalacker in Zürch zu bezahlen 200 Lbthlr. (lt. Brief vom 4. Nov.)	550	—		
„ Oct. 20.	Empfieng laut Schreiben vom 8. Oct. von Hrn. Böhme 200 Rth. in Carolin $6\frac{1}{6}$	356	26		
	Zalte an Hrn. Bolt für Zeichnung und Stich der Terpsichore zum Musenalmanach 1797 durch Hrn. v. Humbold 8 ALdor à fl. 9. 45 . . .			78	—
	Laut Berechnung über den MusenAlmanach 1797 Redaction u. Honorar sämmtliches Rth. 436 An Hrn. Göpferdt bezalt 10 Carol. „ 61. 16 An 2 Buchbinder . . . . . . „ 64. 10 Für die Decke zum Almanach 97 „ 31. 17 Fracht, Emballage . . . . . . „ 21. 23 Für diverse Kleinigkeiten . . . „ 7. 21 Rth. 623. 15 oder Car. $6\frac{1}{6}$			1112	24
„ Nov. 16.	Laut Brief an Hrn. Bendavid die bereits mit Hrn. Hofrat Schiller berechneten 2 Carolin noch an den Hrn. B. zu bezalen: 2 Car. . .	22	—		
	Uebertrag	4773	49	5195	42

[1] Hienach ist das Datum auf S. 240, Z. 4, zu berichtigen.

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Uebertrag	4773	49	5195	42
1797. Jan. 10.	Zalte auf seine Ordre am Honorar für Agnes v. Lilien an Hrn. Pfarrer Hurter in Schaffhausen	220	—		
„ „ 27.	Sandte auf seine Ordre an s. Frau Mutter nach Leonberg [1]	22	—		
„ Febr. 16.	Sandte ihm baar als Vorschuß	288	—		
„ Merz 13.	„ seiner Frau Mutter	30	—		
„ April 13.	Empfieng laut Brief baar von Hrn. Böhme 120 Lbth. . . . . fl. 330				
	Empfieng als Vorschuß von Hrn. Andreä in Frankfurt . . . . fl. 462	792	—		
	Empfieng als Rest für den Mus. Alm. durch Hrn. Böhme Rth. 158 oder	283	34		
Jubil. Messe	Zalte ihm pro Saldo des Horen Honorars bis Horen 1797 4s inclus. nebst Redaction für 97: 320 1/2 ALdors à fl. 9. 45	3124	52		
	Zalte ihm als Zeichen unserer Erkenntlichkeit für MusenAlmanach 1797 20 ALdor	195	—	195	—
Juni 30.	An Bücher laut Nota II	119	27		
	Differenz wegen Hrn. Hofrat Starks Zalung	5	49		
	Honorar für Horen 1796 5s bis 1797 4s inclus. 200 Rth. für Redaction 1797 Rth. 1782. 12 in ALdor . . . . 356 1/2 An Hrn. Stark in Berlin 36 Rth. u. andere kleine Ausgaben 4 Rth. 40 . 8 ALdor 364 1/2	—	—	3553	52
	Hievon die Oster-Messe 96 für Tourville verrechneten und von uns bezalten . 15 ALdor an Horner . . . . 2 „ 17 ALdor	165	45		
	Differenz	3	18		
	Auf neue Rechnung Vorschuß vom 16. Febr. und 13. April	—	—	1080	—
		10024	34	10024	34
	Von voriger Rechnung Vorschuß vom 16. Febr. und 13. April	1080	—		
„ Juli 30.	An Frau Obristwachtmeister Schiller in Leonberg	30	—		
„ Sept. 7.	Sandte ihm baar 128 Lbth. à 1 Rth. 15 197. 8 2 Conv. Th. 2. 16 Rth. 200 oder	360	—		
	Uebertrag	1470	—	—	—

[1] Hienach ist das Datum auf S. 240, Z. 7, zu berichtigen.

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Uebertrag	1470	—	—	—
1797. Sept. 27.	Nach seinem Brief Redaction und Gedichthonorar				
	in MusenAlm. 1798 . . . . . 300 Rth.				
	Schlegel Honorar 10 ALdor . . 50 „				
	Buchbinder Lbth. zu 1 Rth. 15 . 62 „				
	Fracht Auslage . . . . 2 „				
	414 Rth.				
	worunter 30 ALdor à fl. 9. 36	—	—	756	27
„ Oct. 17.	Sandte ihm baar $4^1/_2$ ALdor à fl. 9. 36 fl. 43. 12				
	4 Ducaten 21. 36				
	85 Lbthl. 233. 54				
	1 Th. Preußisch 1. 45				
		300	27		
„ Nov. 14.	An Frau Obristwachtmeister Schiller Quartal				
	Martini	30	—		
„ Dec. 14.	Sandte durch Hrn. Löfflund 150 Lbth. . . .	412	30		
1798. Jan. 11.	„ an Frau Obristwachtmeister Schiller,				
	Quartal Lichtmeß	30	—		
„ Merz 16.	Sandte ihm durch Hrn. Stahl und Federer als				
	Vorschuß	900	—		
„ April 17.	Sandte an Frau Obristwachtmeister Schiller,				
	Quartal Georgi	30	—		
Jubil. Messe	Sandte 1 Toilette, Zucker und Caffee . . .	67	51		
	als Geschenk obiges	—	—	67	51
	Honorar für Horen 1797 5s bis 12s (das 12. für				
	21 Carolin)	—	—	1775	26
	Am 12. Heft, das nur 5 Bogen gab, kommt				
	mir gut laut Schillers Brief vom 3. Juli				
	6 ALdor à fl. 9. 36	57	36		
	an Zucker und Caffee geliefert	34	25		
	Zalte ihm in Jena baar	1775	26		
„ Aug. 2.	An Frau Obristwachtmeister Schiller fürs Quar-				
	tal Jacobi	30	—		
„ Sept. 13.	An Hrn. Pfarrer Hurter in Schaffhausen ge-				
	sandt	24	—		
„ Oct. 15.	„ Frau Obristwachtmeister Schiller fürs Quar-				
	tal Martini	30	—		
„ „ 16.	Nach Brief vom 4. h. für Redaction und Honorar				
	des Musen Alm. 1799 sämmtlich 86 ALdors				
	à fl. 9. $39^1/_2$	—	—	830	30
„ Nov. 4.	Empfieng laut Brief von Hrn. Hofrat Schüz				
	252 Lbth.	693	—		
	Uebertrag	5885	15	3430	14

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Uebertrag	5885	15	3430	14
1798. Nov. 7.	An Buchbinder für pp. 1980 Einband zum Mus. Alm. 1799 . . . . Rth. 81. 9. 6 An Prof. Majer für Auslagen an Kupferstecher ꝛc. . . . . „ 89. 14. 6 Für 4 Zeichnungen zum Mus. Alm. 98 und 99: 4 Carol. „ 26. 197 à 1. 15	—	—	333	26
„ „ 8.	Sandte ihm baar	470	56		
1799. Febr. 4.	„ seiner Frau Mutter Quartal Lichtmeß durch Hrn. Erhard	30	—		
„ März 5.	Zalte an Hrn. Baumeister Hölzel in Mannheim durch Mittel . . . . fl. 13. 42				
„ „ 22.	Zalte an Hrn. Baumeister Hölzel in Mannheim durch Schwan u. Goez 41. 18	55	—		
„ April 27.	Zalte an seine Frau Mutter durch Expedition der Allg. Ztg. Quartal Georgi	30	—		
„ Aug. 12.	Zalte an seine Frau Mutter durch Expedition der Allg. Ztg. Quartal Jacobi	30	—		
„ Nov. 5.	Zalte an seine Frau Mutter für Quartal Martini	30	—		
„ Dec. 15.	„ ihm durch Frege u. Comp.	550	—		
„ „ 20.	Sandte ihm durch Hrn. Stahl u. Federer laut Cop. pro Saldo des Mus.Alm.	715	—		
	und für 20 Bogen Erzählungen à fl. 11 . .	—	—	220	—
	Honorar für den MusenAlmanach an Fräulein Imhof 40 Carol. und 6 Carol. für Zeichnungen an Mejer	—	—	506	—
1800. Febr. 4.	Zalte an seine Frau Mutter für Quartal Lichtmeß	30	—		
„ März 13.	Sandte ihm baar	165	—		
„ April 4.	Uebernam für seine Rechnung an Hrn. Kaufmann Rapp Conto Hrn. v. Wohlzogens zu bezalen .	87	12		
„ „ 20.	BücherRechnung II	160	45		
„ „ 27.	Wahrscheinliche Bezalung der für Macbeth vom Theater Frankfurt schuldigen 12 Ducaten . .	—	—	66	—
	Wahrscheinliche Bezalung der für Macbeth von Haselmejer schuldigen 12 Ducaten	—	—	66	—
	Wahrscheinliche Bezalung der für Wallenstein von Bell schuldigen 40 Pfd. St.	—	—	440	—
„ „ 28.	Zalte seiner Mutter für Quartal Georgi . .	30	—		
„ Mai 14.	Sandte ihm von Leipzig durch Hrn. GRath v. Goethe als Geschenk 330 fl.	—	—	—	—
	1 Euripidis opera in der BücherRechnung vergessen	24	—		
	Die Zalung von Bell beträgt 60 Pfd.; also 20 mehr	—	—	220	—
	Uebertrag	8293	8	5281	40

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Uebertrag	8293	8	5281	40
1800. Mai 14.	Sandte Baumeister Hölzel durch Mittel per Anweisung Kaufmanns Heß	55	—	—	—
„ Juli 28.	Zalte seiner Mutter für Quartal Jacobi . . .	30	—		
	Honorar für 31 Bogen von Wallenstein à fl. 66			2046	—
„ Aug. 7.	Zalte seiner Mutter Quartal Martini . . .	30	—		
„ Sept. 5.	Sandte per Anweisung auf Hrn. Frege u. Comp. 120 Lbth.	330	—		
„ „ 12.	Laut Brief vom 30. Aug. für 1 Wallenstein Postp.	3	36	3	36
1801. Febr. 5.	Sandte seiner Frau Mutter Quartal Lichtmeß	30	—		
„ April 13.	„ „ „ „ „ Georgi	30	—		
	Als Rest Bells Zalung	660	—		
„ OsterMesse	Zalte ihm als Geschenk für Gewinn am Wallenstein 1. Aufl. fl. 550	—	—	—	—
	1 Adelung Wörterbuch 4r	10	48		
„ Aug. 10.	Sandte seiner Frau Mutter Quartal Jacobi durch Hrn. Stahl u. Federer	30	—		
	Honorar für 15 Bog. Maria Stuart à fl. 66 .	—	—	990	—
	„ „ 10½ Bog. Macbeth „ „ 66 .	—	—	693	—
„ Sept. 7.	„ „ 12½ S. DamenCal. à fl. 66 p. Bg.	—	—	51	34
„ „ 21.	Laut Brief von Hrn. Unger empfangen . . .	550	—	—	—
„ Nov. 27.	Sandte seiner Frau Mutter für Quartal Martini	30	—		
1802. Jan. 15.	„ „ „ „ aussergewönlich . .	25	—		
„ Febr. 5.	„ „ „ „ durch Exp. Allg. Ztg. Quartal Lichtmeß	30	—		
„ März 23.	Zalte für seine Rechnung laut Schein vom 23. Febr. zu 4 prC. verzinsbar und am Honorar seiner theatralischen Schriften abzurechnen . . .	2600	—		
„ „ 26.	Von Bell empfangen nach Abzug Provision ꝛc. 53 Pfd. St. à fl. 10. 2/3	—	—	585	20[1]
„ April 5.	Zalte für seine Rechnung an seine Frau Mutter Quartal Georgi	30	—		
	Zalte für seine Rechnung an seine Frau Mutter extra	20	—		
	1 Oeuvres de Tressan	22	—		
„ „ 21.	Zum Geschenk für Wallenstein 2. Aufl. Maria Stuart fl. 558. 22.	—	—	—	—
„ Mai 30.	Zalte ihm als Geschenk do. fl. 550.				
	Für 1. Aufl. von Wallenstein zum Geschenk	1100	—	1100	—
	Uebertrag	13909	32	10751	10

[1] Aus diesem Einnahmeposten ist ersichtlich, daß Bell doch noch zur Zahlung angehalten wurde wonach S. 421 Note 1 zu berichtigen resp. zu ergänzen ist; die Zahlung erfolgte an Hüttner in 4 Raten: am 23. Jan. 1801 20 Pfd., am 4. Sept. und am 4. Dez. je 5 Pfd. und am 19. Febr. 1802 28 Pfd. 16 Sh. zusammen 58 Pfd. 16 Sh.

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Uebertrag	13909	32	10751	10
1802. Mai 30.	An Macbeth (da für zweite Auflage nur fl. 550 zu berechnen)	143	—		
	Für 2. und 3. Auflage von Wallenstein	—	—	1100	—
	„ „ „ „ „ „ M. Stuart	—	—	550	—
	Das Anlehen vom 23. Merz auf CapitalRechnung	—	—	2600	—
	Differenz	1	54		
	(15. Juni Rest Soll fl. 946. 44; S. 14054 26; H. 15001. 10)				
„ Aug. 20.	Sandte ihm Anweisung Hrn. v. Wohlzogens auf	165	—		
„ Sept. 9.	Honorar für Turandot wie Macbeth	—	—	550	—
„ „ 10.	„ „ 12 S. DamenCal. 1803	—	—	49	30
„ „ 13.	„ „ $10^1/_2$ Bog. Flora 1802. 3. Quartal à 4 Rthl.	—	—	75	36
„ Nov. 2.	Sandte auf seine Ordre an Frau v. Wohlzogen nach Stuttgart	88	—		
„ Dec. 14.	Sandte an ihn durch Hrn. Böhme 250 Lbth.	687	30		
1803. Mai 21.	Zahlte ihm als NachtragsErkenntlichkeit für Wallenstein 3. Aufl. 30 Frdor	—	—	—	—
„ Juni 20.	Sandte ihm Anweisung auf Hrn. Frege u. Comp. von 600 Lbth.	1650	—		
	Honorar für Braut von Messina 300 Ducaten	—	—	1620	—
„ Sept. 9.	„ „ 11 S. DamenCal. 1804	—	—	45	22
„ Oct. 22.	„ „ die beiden Emilien 9 Bogen	—	—	132	—
1804. April 14.	Von CapitalRechnung	—	—	606	35
	Honorar für Ehlers Compositionen	—	—	110	—
„ „ 8.	An BücherRechnung	46	33		
„ Jubil.M.	Zalte ihm durch Anweisung auf Berlin 200 Rth.	350	—		
	„ „ „ BaarZalung an Frauenholz	54	—		
	„ „ „ Anweisung auf Frau Schwägerin Wohlzogen	1094	44		
		18190	13	18190	13
„ Aug. 4.	Uebermachte durch Hrn. Frege u. Comp. 120 Lbth.	330	—		
„ „ 25.	Zalte an Hrn. C. Müller in Weimar	—	—	330	—
„ Sept. 1.	Honorar für 3 S. DamenCal. 1805	—	—	16	30
	„ „ Wilhelm Tell 300 Ducaten	—	—	1620	—
„ „ 7.	Assignirte Hrn. Kirch. Rev. Commiss. Paulus gegen Anweisung an Hrn. v. Schiller, Anweisung auf Hrn. Stahl u. Federer	330	—	—	—
„ Oct. 29.	Zalte ihm bei Hrn. Frege u. Comp. auf 12. Nov. 320 Lbthl.	880	—		
1805. Merz 12.	Sandte auf seine Ordre an Hrn. v. Wohlzogen in Stuttgart	352	—		
„ April 27.	1 Système du Monde par Laplace	5	30		
	Uebertrag	1897	30	1966	30

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Uebertrag	1897	30	1966	30
	An Zins laut CapitalConto	64	—		
	Rest fl. 5. — fl. 1961. 30 fl. 1966. 30				
	pro Saldo	5	—		
1805. Mai 26.	Honorar für sämmtliche Theater von Schiller auf Ostern 1806	—	—	10000	—
1806. Mai 22.	Assignirte Hrn. Baron v. Wohlzogen auf Hrn. Frege 5000 Rthl. . . . . , . .	9000	—		
„ „ 26.	Zalte an Hrn. Daneker für Rechnung des Hrn. v. Wohlzogen	500	—		
	Zalte an Rechnung Hrn. v. Wohlzogens . . .	500	—		
		11966	30	11966	30

B. Aus dem Capital-Conto.

Herr Hofrath Schiller in Weimar.

		Soll fl.	Soll kr.	Haben fl.	Haben kr.
	Aus Verlags-Conto, Darlehen vom 23. Febr. 1802 zu 4 pr. C. verzinsbar und am Honorar für theatralische Schriften abzuziehen . . .	2600	—		
1802. Oct. 12.	sandte Hr. OberamtMann Griesinger durch Expedition d. Allgemeinen Zeitung fl. 334. 42	—	—	334	42
	durch [? unlesbar] für Abzug von fl. 872. 58 à 10 pr. Ct. . . . 87. 18				
	in Summa fl. 422. —				
	als Capital von der Amtspflege Leonberg à fl. 400. und 11monatlicher Zins 6 pr. C. . 22.				
	fl. 422.				
„ Dec. 9.	sandte Hr. OberAmtmann Griesinger an der Wagner'schen Schuld fl. 49. 17.				
	Auctions-Erlös . . 26. 41.				
	fl. 75. 58. Porto — 26	—	—	75	32
1803. Febr. 16.	Zalte Hr. OberAmtmann Griesinger für Schumacher Maisch zu Gerlingen Capital fl. 100. und Zins von Georgi 1802 bis Lichtmeß 1803	—	—	103	45
„ April 12.	— „ — für Jac. Maisch von Gerlingen 60 fl. und Zins vom 12. Febr. 1802 bis 7. April 1803 fl. 3. 30	—	—	63	30
	— „ — Porto vom 16. Febr. bis 12. April . .	—	36		
	Uebertrag	2600	36	577	29

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Uebertrag	2600	36	577	29
1803. Mai 9.	Zalte Hr. Oberamtmann Griesinger für R. Boehmler in Eltingen . . . . fl. 50. — und Zins bis Georgi 1803 . 4. 22 1/2			54	22
	Porto 12	—	12		
„ Sept. 29.	„ für Epple in Botnang Capital fl. 100 und Zins . . . . 8. 45 „ für Umgelder in ditto Capital fl. 40. und Zins . . . . 3.			151	45
	Porto 18	—	18		
	An 4 pr. C. Zinsen aus fl. 2600 vom 23. Febr. 1802 bis 1804	208	—		
	— „ — aus Zalungen vom 12. October 1802 an	—	—	32	5
	Von Verlags-Rechnung zur Erhaltung einer runden Summe	606	35		
	Rest: Capital fl. 2600. S. 3415. 41. H. 815. 41.				
1804. IV. 27.	An obigem Capital zum Geschenk für bisherigen Verlag gegeben	—	—	1000	—
1805.	Zins von fl. 1600. — vom 23. März 1804 bis 1805 à 4%	—	—	64	—
„ April 27.	Auf Verlagsrechnung	64	—		
„ Mai 31.	Nachlaß des Capitals für bisherigen Verlag .	—	—	1600	
	fl.	3479	41	3479	41

C. Aus dem Honorar-Conto für Charlotte v. Schiller.

1812. Aug. 17.	Honorar für Schillers sämmtliche Schriften auf 7 Jahre	Rth. 10000. —
1817. Mai 13.	laut Contract vom 6. Aug. 1816 Hon. für den Verlag von Schillers Werken auf 6 Jahre, also bis Aug. 1825	„ 10000. —
1825. Oct. 4.	Weiteres Honorar auf 6 Jahre, also bis 1831 . . .	„ 10000. —

D. Aus dem Honorar-Conto für Schillers Erben.

1831. März 24.	laut Vertrag vom 3. Dec. 1826 für das VerlagsRecht auf 25 Jahre sämmtlicher Schriften Schillers nebst Humboldts Correspondenz und Wohlzogens Biographie, zahlbar im Lauf 1827 Rth. 10000, im Lauf 1829—31 à Rth. 10000 jährl.: Rth. 30000; im Jahr 1832: Rth. 20000, im Jahr 1833 als Rest Rth. 10000; was an den Terminen nicht bezahlt wird, wird mit 4 pC. verzinßt	Rth. 70000. —
	Für Briefwechsel zwischen Göthe und Schiller, in 2 halbjährigen Terminen: Ostern und Michaelis 1828 . .	„ 4000. —

E. Auszug aus dem Honorar-Conto für andere Autoren.

1. Goethe.

1795. Ostermesse	Horen, 6 Bogen, à 6 Carol.	fl.	396. —
1796. Jub. Messe	„ VI 1; VII 3; IX 3, 5; X 6, nach Schillers Berechnung 52 alte Ldor à 5 Rth.	Rth.	260. —
	„ über die Dichtkunst	„	57. —
	„ Cellini	„	87. 12.
1797. 11. Oct.	Gedichte im Musenalmanach 1798	„	131. 6.
1798. 16. Oct.	Propyläen I. Bd. 1s Stück	„	390. —
1799. 9. Jan.	„ „ 2s Stück	„	390. —
10. Jan.	Allgem. Ztg. vom 12. Oct. 1798. Weimarische Theater-Decor. 1 1/2 QuartS. „ „ „ 24. „ „ Prolog 1 1/2 „ „ „ „ 17. Nov. „ Wallenstein 6 „ „ „ „ 23. Dec. „ Grübels Gedichte 1 1/2 „ 10 1/2, der Bogen zu 8 Q.S. à 6 Carol.	„	52. —
April	Propyläen, II. Bd. 1s St.	fl.	660. —
30. Juni	„ „ „ 2s St.	„	660. —
Dec.	„ III. „ 1s St.	„	660. —
1800. 3. Sept.	26 Seiten im Damen Cal. für 1801	„	132. —
	Propyläen III. Bd. 2s St.	„	660. —
1802. Jub. Messe	Mahomet und Tancred	Rth.	500. —
21. Sept.	Vorspiel: Was wir bringen	fl.	660. —
1803. 15. April	Lebensbeschreibung Cellini's, Was wir bringen, Natürliche Tochter, Liederalmanach in Sa. fl. 4400, also noch	„	3740. —
1805. 26. Mai	Winkelmann und sein Jahrhundert, 400 Lbth.	„	1100. —
28. Sept.	8 Seiten Damen Cal. für 1806 [1]	Rth.	18. 8.
1807. 14. Febr.	Für den Verlag seiner Werke laut Contract	„	10000. —
1808. 4. April	Morgenblatt 1807: 21 Spalten	„	54. —
27. Aug.	Für glücklichen Absatz seiner Werke extra zu zahlen	„	705. 14.
24. Sept.	15 Seiten Damen Cal. 1809	„	45. —
1809. 13. Sept.	32 Seiten Damen Cal. 1810	„	72. —
19. Oct.	Wahlverwandtschaften incl. des Abdrucks in den Werken	„	2000. —
26. Nov.	Weiter für Wahlverwandtschaften, da Nachdruck [unleserlich]	„	500. —
1810. 17. Juni	Farbenlehre	„	1200. —
1811. 9. Mai	Hackerts Biographie	„	400. —
1. Oct.	Goethe, aus meinem Leben 1r	„	1500. —
1812. 23. Mai	Nachschuß zu Goethe aus meinem Leben 1r	„	500. —
4. Sept.	Goethe, aus meinem Leben 2r	„	2000. —
	Uebertrag fl. 8668,	Rth.	20862. 16.

[1] Der Epilog zu Schillers Glocke.

		Uebertrag fl. 8668,	Rth.	20862. 16.
1813.	6. April	Beiträge im Morgenbl. 1808 Nr. 32 und 46[1] und 1810 Nr. 73 und 125	„	15. —
1814.	12. April	Goethes Leben 3r	Rth.	2000. —
1815.	5. April	6¾ Seiten Damen Cal. 1815	„	15. 4.
	20. „	Morgenbl. 1814 Nr. 212—215	„	10. 10.
	14. Oct.	33½ Seiten Damen Cal. 1816	„	75. 9.
1816.	25. Febr.	Sämmtliche Werke 20 Bde. auf 8 Jahr	„	16000. —
	19. Juni	Goethes Rhein u. Mayn (Kunst u. Alterth. I. Bd. 1. Hft)	„	500. —
	2. Juli	Morgenbl. 1815, 43 Spalten 10 Linien	„	54. —
	8. Oct.	39¼ Seiten Damen Cal. für 1817	„	88. 8.
	26. „	Goethes Leben II. Abth. 1r Th.	„	2000. —
1817.	17. Aug.	Kunst und Alterth. I. 2s H.	„	500. —
	13. Sept.	Goethes Leben II. Abth. 2r Th.	„	2000. —
	1. Oct.	2 Bog. 1¼ S. Damen Cal. für 1818	„	74. 19.
	1. Nov.	Morgenblatt 1816, 19 Sp. 48 L.	„	23. 20.
1818.	21. April	Kunst und Alterthum I. 3 H.	„	500. —
1818.	21. April	Morphologie I. Bd. 1s Hft.	„	400. —
	14. Sept.	18 Seiten Damen Cal. für 1818	„	40. 12.
1819.	19. April	Maskenzug (5 Bogen)	„	200. —
		Divan	„	2000. —
		Kunst und Alterthum II, 1	„	500. —
	26. Aug.	Morphologie I, 2s	„	400. —
1820.	21. Febr.	Kunst und Alterthum II, 2.	„	500. —
	28. Sept.	„ „ „ II, 3.	„	500. —
1821.	9. Juni	Wanderjahre 1r.	„	2000. —
	7. Juli	Kunst und Alterthum III, 1.	„	500. —
	„ „	Morphologie I, 3.	„	400. —
1822.	15. Merz	Kunst und Alterthum III, 2 und 3	„	1000. —
	25. April	Morphologie I, 4.	„	400. —
		Goethe's Leben II. Abth. 5r Th.	„	2000. —
		Sachse Gilblas	„	200. —
1823.	23. Merz	Kunst und Alterthum IV, 1.	„	500. —
1824.	12. Jan.	„ „ „ IV, 2 und 3	„	1000. —
		Morphologie II, 1.	„	400. —
	14. Juni	„ II, 2.	„	400. —
		Kunst und Alterthum V, 1.	„	500. —
1825.	13. Mai	„ „ „ V, 2.	„	500. —
1826.		Laut Contract für seine Werke in 40 Bänden Rth. 60000, wovon Ostern 26:	„	7500. —
		Ostern 27 7500 und dann von ½ zu ½ Jahr gleiche Summen. Ostern 27:	„	7500. —
		Uebertrag fl. 8668.	Rth.	74060. 2.

[1] Eine Anzeige von Zacharias Werners Wanda, die am 30. Jan. in Weimar aufgeführt wurde; den ersten Artikel sandte Goethe am 24. Jan. 1808 an Cotta, den zweiten am 5. Febr.: „Da ich selbst das Geschäft nicht übernehmen konnte, so übersende den Aufsatz eines dritten Wanda und ihre Aufführung betreffend."

	Uebertrag fl. 8668.	Rth.	74060.	2.
8. Sept.	Kunst und Alterthum V, 3.	„	500.	—
1827. 4. Oct.	„ „ „ VI, 1.	„	500.	—
Mich. Messe	Für sämmtl. Werke	„	7500.	—
1828. Mai 2.	Für s. Werke d. 4te Rate	„	7500.	—
	Correspondenz zwischen Schiller u. Goethe (in 2 hj. Term.)	„	4000.	—
	Kunst und Alterth. VI, 2.	„	500.	—
Oct. 22.	Für Schriften 5. Rate	„	7500.	—
1829. April 24.	Für Schriften 6. Rate	„	7500.	—
1829. Nov. 1.	Für die 7. Rate	„	7500.	—
1830. Mai 2.	Für die 8. Rate	„	7500.	—
Oct. 12.	Für Metamorphose der Pflanzen	„	500.	—
1832. Nov. 2.	Für Kunst und Alterth. VI, 3.	„	500.	—
	Für s. Werke, Nachlaß, 15 Bde.	„	22500.	—
	Summe des Honorars fl. 8668.	Rth.	147560.	2.

2. A. W. Schlegel.

1795.	Horen: Dantes Hölle, 30 Rth. per Bogen	Rth.	97.	8.
	„ weiter nach Schillers Rechnung	„	160.	—
1796.	„ Silbenmaß, Romeo	„	35.	—
	„ William Shakespeare	„	70.	—
	„ Sturm	„	27.	12.
1799.	Gedichte $16^1/_2$ Bog.	„	200.	—
1801.	Poetisches Taschenbuch	„	300.	—
1805.	Nachtragshonorar auf Gedichte, da 750 abgesetzt sind, à $2^1/_2$ Rth. per Bogen	„	41.	6.
1807.	1 Seite Damen Cal. für 1808 à fl. 33	fl.	2.	4.
1813.	Morgenbl. 1807 und 1809, 5 Sp. 18 L. à fl. 33	„	11.	—
1818.	Nachtrag auf s. Gedichte, da 1000 Ex. abgesetzt sind	„	74.	15.

3. Karoline v. Wolzogen.

1799.	Beiträge zum Damen Calender f. 1800	Rth.	65.	—
1800.	„ „ „ „ „ 1801	„	110.	—
	Nachschuß als Erkenntlichkeit	„	50.	—
1801.	$68^1/_2$ S. Damen Cal. à 20 Rth. per Bog.	„	85.	7.
	Nachschuß als Erkenntlichkeit	„	34.	17.
1803.	68 S. Damen Cal.	„	120.	—

4. Wieland.

1803.	Menander und Glycerion	100	Frdor.
1804.	Krates und Hipparchia	100	„
„	2 Erzählungen im Lieteralmanach für 1804	400	fl.

5. Herder.

1795.	Horen Beiträge (das eigene Schicksal) $1^1/_2$ Bogen à 30 Rth. aus Erkenntlichkeit	Rth.	55.	12.

1796.	Horen Beiträge 1795 in Summa 5 Bog. 14 1/2 S. à 30 Rth.	Rth.	176. 5.
	" " 1796 " " 1 Bog. 12 1/2 S. à 25 Rth.	"	44. 12.
1799.	22 Seiten Gedichte im Musenalmanach für 1800	"	30. —

6. Sophie Mereau.

1799.	Beiträge im Damen Cal. 1789 und Flora 1798 und 1799	fl.	92. 25.
1804.	Für einen in den „Unterhaltungen" abzudruckenden Aufsatz		16 Ducaten.

7. Posselt.

1) Europäische Annalen. Grundhonorar jährlich	fl.	1008. —
Zuschußhonorar: 1795, Hälfte des Gewinns mit	"	1549. —
" 1796 " " " aus 2400 Exemplaren	"	2472. —
" 1797 " " " " 2600 "	"	2701. 40.
" 1798 " " " " 2700 "	"	2915. —
" 1799 " " " " 2440 "	"	2343. —
" 1800 " " " " 2350 "	"	2157. 30.
" 1801 " " " " 2270 "	"	1973. 30.
" 1802 " " " " 1850 "	"	1027. 30.
Honorar für 1803 ohne Berechnung des Absatzes laut Uebereinkunft	"	3000. —
2) Neueste Weltkunde.		
Grundhonorar für I. Quartal fl. 549 nebst 1/4 der Reisekosten 82. 30	fl.	631. 30.
ebenso „ II. "	"	631. 30.
" 1. und 2. Monat des III. Quartals fl. 427.		
" den 3. Monat " " " " 125.	"	552. —
" das IV. Quartal laut Uebereinkunft	"	375. —
Von 1799 an Honorar für jährliche Beiträge	"	1000. —

8. L. F. Huber.

1798.	Neueste Weltkunde à med. Merz bis med. April	fl.	110. —
	Med. April bis Dezember	"	1416. —
1799.	Redaktion der Allg. Zeitg. [und so jährlich bis 1805]	"	2000. —
"	Entschädigung wegen des Zugs nach Stuttgart u. Aufenthalt	"	400. —
1804.	" " " " " Ulm	"	110. —
1793—1805	Beiträge für die Flora und Unterhaltungen (von 1793—1803 per Bogen Original fl. 18, Uebersetzung fl. 9; von 1804 an: Original fl. 22, Uebersetzung fl. 11) [1]	"	1800. —
1797—1805.	Beiträge zum DamenCalender (von 1797—1803 per Bogen fl. 27, von 1804 an per Bogen fl. 55)	"	2000. —
1796.	Adele von Senange 15 7/8 Bog. à fl. 5. 30	"	87. 19.
	Familie Seldorf	"	505. 48.

[1] Die Beiträge für die Flora wurden verschieden honorirt: August Lafontaine bekam für den Bogen fl. 33, Pfeffel fl. 22, Sulzer fl. 11. Andere Mitarbeiter zweiten Rangs 4 und 5 fl.

V.

Briefe an Göschen.

Durch eine glückliche Fügung erhalte ich zwei Briefe an Göschen, die sich auf die S. 83 dieses Werks berichtete Szene zwischen diesem und Cotta beziehen. Der erste, mir von der königlichen Bibliothek in Dresden durch die Güte des Hrn. Dr. R. Boxberger mitgetheilt, ist von A. W. Schlegel und schließt sich unmittelbar an die auf S. 212 abgedruckte Erklärung Schillers an. Mit dem zweiten, von Hrn. F. Weibert in Stuttgart, Besitzer der G. J. Göschen'schen Buchhandlung, mir aus besonderer Gefälligkeit überlassen, knüpfte Schiller im Mai 1797 die unterbrochenen Beziehungen zu seinem alten Leipziger Freunde wieder an. Da beim Empfang dieser, eine wesentliche Ergänzung und eine wahre Bereicherung unsers Briefwechsels bildenden Schreiben der Druck des Buchs nahezu vollendet ist, so mögen sie an dieser Stelle veröffentlicht werden.

1. A. W. Schlegel an G. J. Göschen.

Jena, den 17. Nov. 96.

Liebster Göschen!

Die Ausrichtung Ihres Auftrages an Schiller war mir sehr angelegen, da ich sowohl ein freundschaftliches als ein litterarisches Interesse dabey hatte. Ich habe daher gleich den Tag darauf, als ich Schillern besuchte, Gelegenheit genommen mit ihm davon zu sprechen. Heute, als ich eben damit umging, Ihnen die Resultate unsrer Unterredung mitzutheilen, bekomme ich ein Billet von ihm, das sie in der Kürze enthält: ich denke es wird am besten seyn, es Ihnen zu überschicken, da ich seine Meynung nicht wohl bestimmter ausdrücken kann, als er selbst gethan hat.

Sie sehen, es würde Sch. lieb seyn zu einer freundlichen Verständigung über diese Sache zu kommen. Zu der Mishelligkeit zwischen Ihnen und Cotta hat er nicht den entferntesten Anlaß gegeben: denn die Aufträge, womit er diesen an Sie schickte, waren so wenig eine Beeinträchtigung Ihrer Rechte, daß er vielmehr den Vorbehalt derselben in Ansehung des Karlos bey dem Vertrage mit C. über seine andern Schauspiele zur ausdrücklichen Bedingung gemacht hatte. Sch. wünschte daher, die beyden Verleger möchten sich zur Herausgabe seiner sämmtlichen Schauspiele vereinigen, oder C. möchte mit

Ihnen einen Vergleich über die Abtretung des Karlos schließen, oder sie möchten sich wenigstens über gleichförmigen Druck und Format verabreden, damit der Karlos mit den übrigen Stücken, ungeachtet der Verschiedenheit der Verleger als ein Ganzes betrachtet werden könnte. — Leidenschaftliche Aufwallungen sind Schuld daran gewesen, daß es damahls gar nicht recht zu diesen Erörterungen gekommen ist; und ich dächte, es wäre besser jetzt das Vorgefallene von beyden Seiten zu vergessen, als nach zwey Jahren noch genau zu untersuchen, wer das erste beleidigende Wort gesagt, und wie dann eins das andre hervorgelockt hat. In solchen Augenblicken entfährt einem manches, was man nachher lieber nicht gesagt hätte, oder auch wohl den Augenblick darauf schon nicht ganz bestimmt mehr weiß. Cotta müßte seinen Vortheil schlecht verstanden haben, wenn er den üblen Willen gehabt hätte, Sie gegen sich aufzubringen, da er Ihre von Schiller anerkannten Rechte durchaus nicht mit Gewalt erobern konnte.

Ich sollte also denken, nur unvorsichtige, vielleicht gar zufällige Aeußerungen von ihm hatten Ihren Unwillen veranlaßt. Auf jeden Fall konnte Cotta's Unrecht auf Ihr Verhältniß zu Schiller eigentlich keinen Einfluß haben.

Zu einem neuen Druck des Karlos in der alten Gestalt werden Sie bey der nahen Aussicht auf die Umarbeitung wohl selbst nicht große Lust haben. Sch. sagte mir noch, er würde jetzt in dem einzigen Falle gerne darein willigen, daß es durchaus nothwendig wäre, um einem neuen Nachdrucke vorzubeugen, und dann würde er doch wünschen, daß eine ganz kleine Auflage gemacht würde, die etwa nur hinreichte, um die Nachfrage bis ins J. 1798 zu befriedigen, für welche er dann aber auch gar nichts verlangte. Er meynte indessen, eine Ankündigung des verbesserten Karlos, den man allenfalls auf einen etwas früheren Zeitpunkt versprechen könnte, würde die Kauflustigen bewegen, lieber bis dahin zu warten. Wenn Sie in Schillers Vorschläge eingehen, so würden wir bald im Reinen darüber seyn, wie und von wem diese Ankündigung zu machen wäre.

Die ersten Zeilen in Schillers Billet beziehen sich auf vorläufige Vorschläge für die Zukunft, deren er in unserm Gespräche erwähnte.

Vom Geisterseher hat Sch. diese Zeit her gar nicht reden hören [?wollen], weil er sich nicht überwinden kann, den zweyten Theil niederzuschreiben, ob er ihn gleich ganz im Kopfe hat. Ueber das Anerbieten, das er Ihnen macht, ihn des Styls wegen durchzusehen, freue ich mich: denn nun gebe ich noch nicht alle Hoffnung zu einer Fortsetzung auf. Es ist nur der erste Entschluß, sich mit einer Sache zu beschäftigen, die einem ganz fremd geworden ist, was große Ueberwindung kostet: vielleicht führt ihn die Durchsicht des ersten Theiles weiter als er jetzt denkt, und dann kann sich der zweite leicht daran knüpfen.

Das wäre, denke ich, so ziemlich alles Wesentliche, was ich Ihnen zu schreiben hätte. Vielleicht werden Sie nun Schillern unmittelbar antworten, und ich würde mich unendlich freuen, wenn so alles wieder auf die beste Art in Gang käme. Schreiben Sie mir doch aber auch bald, ich wünsche zu erfahren, wie Ihre Fußreise abgelaufen, und ob Sie gesund und wohlbehalten in Leipzig angekommen sind.

An Michaelis werden Sie hoffentlich ein Paar Zeilen meinetwegen geschrieben haben, und das Manuscript müssen Sie mir ja unter Ihren Kleinodien verwahren. Wegen des Vorschlags mit der Geßnerschen Buchhandlung habe ich eine Bedenklichkeit, die mir nicht gleich beyfiel, als Sie mir davon sagten. Ich habe in ziemlich freundschaftlichen Verhältnissen mit Eschenburg gestanden. Durch meine Uebersetzung des Shakespeare spiele ich ihm eigentlich einen schlimmen Dienst. Wie sorgfältig ich auch die seinige in meinem Aufsatze über Sh. geschont habe, so bleibt das doch immer, daß wenn man eine Arbeit von neuem macht, man dadurch die Arbeit des Vorgängers für unnütz erklärt, oder unnütz zu machen sucht. Eschenburg hat eine neue Auflage seiner Uebersetzung bey Geßner besorgen sollen. Er hat mir zwar gesagt, er stehe auf meine Ankündigung davon ab; indessen fürchte ich doch den Schein zu haben als suchte ich ihn zu verdrängen, wenn ich

meine Uebersetzung der Geßnerschen Buchhandlung zuerst antrage. Ich habe daher auch noch nicht an Wieland geschrieben. —

Leben Sie recht wohl, bester Göschen. Tausend herzliche Empfehlungen von mir und meiner Frau an Sie, Ihre liebe Gattin und alle die Ihrigen.

A. W. Schlegel.

2. Schiller an G. J. Göschen.

Jena 10. May 97.

Hr. Schlegel hat Ihnen, hoffe ich, meine ganze Gesinnung mitgetheilt, und dadurch, wie ich wünsche, ein Mißverständniß gehoben, das mir sehr unangenehm gewesen ist.

Da Sie den Carlos in Gemeinschaft mit Cotta nicht herausgeben wollen, so muß ich dieses Stück als getrennt von meinem Theater betrachten, welches, da es kein eigentliches Theaterstück ist, auch wohl angeht. Doch behalte ich mir vor, wenn ich es einmal zu einem Theaterstück machen sollte, wodurch es um mehr als die Hälfte verkürzt werden müßte, diese neue und ganz verschiedene Bearbeitung alsdann meiner Sammlung von Theaterstücken einzuverleiben. Es versteht sich, daß diese Bearbeitung erst nach derjenigen erscheinen würde, die Ihnen bestimmt ist, und Ihnen also keinen Eintrag thun würde.

Ueber den Termin, zu welchem ich Ihnen den neuen Carlos fertig liefern könnte, kann ich jetzt nichts genau bestimmen: es kommt nehmlich darauf an, wie bald ich mit zwey neuen Stücken, davon ich das Eine jetzt unter Händen habe, fertig werde. Denn diese zwey Stücke müssen voran gehen. Doch sollen Sie ihn spätestens auf Ostern 1799 herausgeben können. Nun kommt es auf Sie an, ob Sie für diese Zwischenzeit noch eine Edition des alten Carlos für unumgänglich nöthig halten.

An den Geisterseher will ich noch die letzte Hand und eine sorgfältige Feile legen; auch werde ich das Fragment, welches in der Thalia steht, und welches gleich anfangs für den Ersten Theil bestimmt gewesen, darein placieren. Den Anfang des Manuscripts erhalten Sie in wenigen Wochen.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich dem freundschaftlichen Andenken Ihrer lieben Frau.

Schiller.

VI.

Verlorene Briefe.

Im nachstehenden Verzeichniß sind die zu Verlust gegangenen Briefe des Schiller-Cotta-Briefwechsels aufgeführt, soweit sich deren Daten ermitteln ließen. Die kleinen beigefügten Ziffern beziehen sich auf die Seiten und Anmerkungen des Buchs, aus welchen das ursprüngliche Vorhandensein der Briefe nachgewiesen werden kann. A bezeichnet das Datum der Ankunft, B das der Beantwortung des Briefs.

Schiller an Cotta.

1) ? März 1794 . . . (1,$_{1}$)
2) 1. Mai 1795. A. 12. Mai (88,$_{1}$)
3) (15.) Juni „ B. 26. Juni (94,$_{2}$)
4) 29. Jan. 1796 . . . . (151)
5) 18. März „ . . . . (166,$_{1}$)
6) 2. Mai „ . . . . (171,$_{2}$)
7) 18. Mai „ A. 26. Mai (170. 172,$_{1}$)
8) 22. Juni „ A. 30. Juni (175)
9) 29. Juni „ A. 5. Juli (175. 179,$_{2}$)
10) 21. Sept. „ . . . . (198)
11) 11. Nov. „ . . . . (208,$_{3}$)
12) 23. Nov. „ . . . . (214)
13) 25. Nov. „ . . . . (214)
14) 2. Dez. „ A. 12. Dez. (214)
15) 14. Dez. „ . . . . (223,$_{2}$)
16) 15. März 1797 . . . (236,$_{4}$)
17) 12. Apr. 1797 B. 22. Apr. (238,$_{3}$; 239,$_{3}$)
18) 3., 5., 12. Mai „ . . . (240,$_{2}$; 241)
19) 17. Mai „ B. 21. Mai (241)
20) 20. Mai „ . . . . (241)
21) 14. Juni „ . . . . (243)
22) 4. Aug. „ . . . . (248,$_{2}$)
23) 11. Oct. „ B. 1. Nov. (263,$_{1}$)
24) 22. Febr. 1799 . . . (333,$_{3}$)
25) 20. April 1800 . . . (386,$_{2}$)
26) 11. Mai 1801 . . . (430,$_{1}$)
27) 3. Feb. 1803 B. 21. Feb. (482,$_{1}$)
28) 12. Mai „ . . . . (486,$_{1}$)
29) 8. Juni 1804 . . . (515,$_{4}$)
30) 24. Aug. „ . . . . (527,$_{1}$)
31) 11. Febr. 1805 . . . (550,$_{5}$)

Cotta an Schiller.

1) 4. April 1794 . . . . (4,$_{3}$)
2) 8. Aug. „ . . . . (17,$_{3}$)
3) 7. April 1795 . . . . (79)
4) 4—5. Mai „ . . . . (83,$_{1}$)
5) 3. Dez. „ A. 14. Dez. (142)
6) 6. Dez. „ A. 16. Dez. (142)
7) 1. Jan. 1796 . . . . (144)
8) 16. Jan. „ A. 29. Jan. (148,$_{2}$)
9) ? Jan. 1796 A. 5. Febr. (151)
10) ? Febr. „ A. 15. Febr. (157,$_{2}$)
11) ? Febr. „ A. 24. Febr. (157,$_{2}$)
12) 2. April „ . . . . (166)
13) ? April „ A. 28. April (170)
14) ? Juni „ A. 17. Juni (175)
15) 21. Juni „ . . . . (172)
16) ? Juni „ A. 4. Juli (178,$_{1}$)

17)	? Juli	1796	A. 18. Juli	(179,$_2$)
18)	? Aug.	„	A. 27. Aug.	(187,$_2$)
19)	9. Sept.	„	A. 16. Sept.	(193. 196,$_1$)
20)	? Sept.	„	A. 3. Oct.	(198)
21)	28. Sept.	„	A. 7. Oct.	(196. 198)
22)	? Nov.	„	A. 23. Nov.	(214)
23)	4. Dez.	„	A. 12. Dez.	(214)
24)	? Jan.	1797	A. 18. Jan.	(226,$_4$)
25)	8. März	„	A. B. 15. März	(236,$_4$)
26)	? April	„	A. 17. April	(238,$_3$)
27)	? Juni	„	A. 12. Juni	(243)
28)	? Juni	„	A. 21. Juni	(245)
29)	? Juni	„	A. 26. Juni	(245)
30)	? Juni	„	A. 2. Juli	(245)
31)	? Juli	„	A. 14. Juli	(245)
32)	? Juli	„	A. 18. Juli	(245)
33)	? Aug.	„	A. 15. Aug.	(248,$_2$)
34)	25. Aug.	„	A. 1. Sept.	(249. 251,$_4$)
35)	8. Sept.	„	A. 18. Sept.	(250. 254)
36)	18. Sept.	„	A. 25. Sept.	(254)
37)	? Sept.	„	A. 25. Sept.	(254)
38)	? Oct.	„	A. 28. Oct.	(266,$_1$)
39)	? Oct.	„	A. 30. Oct.	(266,$_1$)
40)	? Oct.	„	A. 1. Nov.	(266,$_1$)
41)	? Dez.	„	A. 22. Dez.	(275,$_2$)
42)	? Dez.	„	A. 24. Dez.	(275,$_2$)
43)	1. Jan.	1798	. . . .	(280)
44)	3. Jan.	„	A. 12. Jan.	(280)
45)	? Febr.	„	A. 11. Febr.	(285,$_5$)
46)	11. April	„	A. 18. April	(289,$_2$)
47)	6. Mai	„	A. 12. Mai	(292)
48)	? Juni	„	A. 22. Juni	(302,$_3$)
49)	? Juni	„	A. 29. Juni	(302,$_3$)
50)	21. Juli	„	A. 6. Aug.	(305)
51)	30. Juli	„	A. 13. Aug.	(305)
52)	? Aug.	„	A. 20. Aug.	(305)
53)	2. Sept.	„	A. 15. Sept.	(307,$_2$)
54)	? Sept.	„	A. 2. Oct.	(314,$_2$)
55)	? Oct.	„	A. 9. Oct.	(314,$_2$)
56)	16. Oct.	„	A. 26. Oct.	(322,$_2$)
57)	? Nov.	„	A. 17. Nov.	(327,$_3$)
58)	? Nov.	1798	A. 23. Nov.	(327,$_3$)
59)	26. Dez.	„	. . . .	(331,$_1$)
60)	? Jan.	1799	A. 1. Febr.	(331,$_1$)
61)	5. März	„	A. 13. März	(333,$_3$)
62)	? April	„	A. 29. April	(337,$_3$)
63)	4. Mai	„	. . . .	(335)
64)	? Mai	„	A. 5. Juni	(337,$_5$)
65)	2. Aug.	„	. . . .	(346,$_2$)
66)	? Sept.	„	A. 10. Sept.	(347,$_3$)
67)	? Jan.	1800	A. 20. Jan.	(366,$_3$)
68)	? Jan.	„	A. 23. Jan.	(366,$_3$)
69)	1. März	„	. . . .	(368,$_1$)
70)	16. Mai	„	A. 17. Mai	(387,$_2$)
71)	? Juni	„	A. 1. Juli	(388)
72)	? Juli	„	A. 24. Juli	(391,$_1$)
73)	? Juli	1801	A. 13. Juli	(433)
74)	? Juli	„	A. 16. Juli	(433)
75)	24. Juli	„	. . . .	(433)
76)	28. Juli	„	. . . .	(433)
77)	? Sept.	„	A. 28. Sept.	(433)
78)	1. Oct.	„	A. 8. Oct.	(436,$_1$)
79)	5. Febr.	1802	A. 19. Febr.	(447,$_2$)
80)	23. März	„	A. 5. April	(449,$_2$)
81)	? Juli	„	. . . .	(462,$_1$)
82)	20. Aug.	„	. . . .	(465,$_2$)
83)	? Sept.	„	A. 6. Oct.	(470,$_1$)
84)	? Jan.	1803	A. 17. Jan.	(479,$_2$)
85)	? Febr.	„	A. 19. Febr.	(481,$_6$)
86)	8. April	„	. . . .	(484)
87)	? Juni	„	A. 18. Juni	(489,$_2$)
88)	30. Juni	„	A. 14. Juli	(490,$_2$)
89)	? Juli	„	A. 18. Juli	(490,$_2$)
90)	? Aug.	„	A. 30. Aug.	(493,$_2$)
91)	? Oct.	„	. . . .	(500,$_1$)
92)	10. April	1804	A. 19. April	(508)
93)	1. Juni	„	B. 12. Juni	(512,$_3$)
94)	31. Juli	„	A. 10. Aug.	(523,$_7$)
95)	? Aug.	„	A. 23. Aug.	(526,$_1$)
96)	? Aug.	„	A. 30. Aug.	(526,$_1$)
97)	? Aug.	„	A. 3. Sept.	(526,$_1$)
98)	18. Jan.	1805	A. 28. Jan.	(550,$_5$)

Register.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 21, Z. 6 v. u. ist statt XV zu verbessern XI.

„ 87, „ 8. v. u. Schillers erster wieder anknüpfender Brief an G. J. Göschen ist vom 10. Mai 1797, vgl. S. 697.

S. 156, „ 7 v. u. ist statt 175 zu verbessern 157.

„ 171, „ 3 v. u. „ „ 26. April zu verbessern 25. April.

„ 184, „ 8 v. u. „ „ 1862 zu verbessern 1863.

„ 212. Schillers Erklärung an A. W. Schlegel für Göschen ist vom 16. Nov. 1796, vgl. S. 695.

„ 214, Cotta's Brief vom 4. Dez. und jener, mit welchem das XI. „Horenstück" 1796 übersandt wurde, sind ein und derselbe Brief.

S. 259, Z. 2 v. u. ist statt Kapellmeister zu verbessern Kapelldirektor.

„ 265, letzte Zeile „ „ 1799 zu verbessern 1797.

„ 270, erste Zeile springt die Briefziffer aus Versehen von 238 auf 240.

„ 275. Zum Datum des Briefes Cotta's an Schiller vom 11. Dez. ist als Empfangsdatum der 22. Dez. zu verzeichnen und darnach die Note 2 zu berichtigen.

„ 294, Note 1 (sowie S. 679). Die mit „M" bezeichneten Gedichte der Horen 1797 X, 11, 14 sind von Messerschmid. [K. Goedeke.] F. Messerschmid starb 1831 als Professor in Altenburg; vgl. noch Lit. Convers.-Bl. 1823, Nr. 237, S. 948.

S. 311, Z. 8 v. o. ist statt der Briefziffer 99 die Ziffer 276 zu setzen.

„ 320, „ 19 v. u. „ „ 259 zu verbessern 229.

„ 324, „ 13 v. u. „ „ 1788 zu verbessern 1799.

„ 332, „ 21 v. u. „ „ 122 die Ziffer 290 zu setzen.

„ 341, „ 16 v. o. „ „ Frauenzimmliche zu verbessern Frauenzimmerliche.

„ 347, „ 15 v. o. „ „ 167 die Ziffer 303 zu setzen.

„ 354, „ 4 v. u. ist zum 17. Mai die Jahrzahl 1771 beizusetzen.

„ 365, „ 17 v. u. ist statt 169 die Ziffer 312 zu setzen. Durch ein Versehen springt beim folgenden Brief die Ziffer auf 314.

S. 400 ist statt 340 die Ziffer 341 zu setzen.

„ 421, Note 1. Bell ließ sich noch zu Zahlungen herbei, vgl. S. 687, Note 1.

„ 422, Note 4 ist statt 4. Dez. zu verbessern: 5. Dez.

„ 434, Z. 9 v. o. Der Professor der Philosophie Dr. Ernst Platner in Leipzig (1744—1818), vgl. Xenien, Nr. 64—66 und 285, sowie Fischenich und Charl. v. Schiller, von Hennes, Frankf. 1875, S. 13. Platners philosophische Aphorismen erschienen in erster Ausgabe in 2 Thln. Leipzig 1776—82, in neuer Bearbeitung 1793—1800.

„ 443, Note 2. Schillers Antwort an Chr. G. Schütz ist zuerst im Morgenblatt Nr. 105 vom 2. Mai 1807 veröffentlicht, wo sie richtig vom 22. Jan. 1802 datirt ist.

„ 444, Note 5. In Cotta's Rechnungsbuch findet sich unter dem 31. Mai 1801 folgender Eintrag: „An Mionnet Pasten 420 Livres mit 2 fl. Uebernehmungskosten und 1 fl. Porto fl. 197. 20."